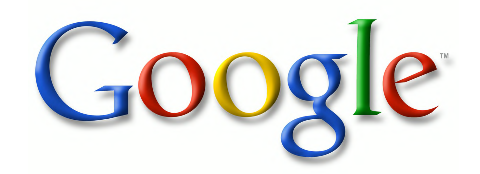
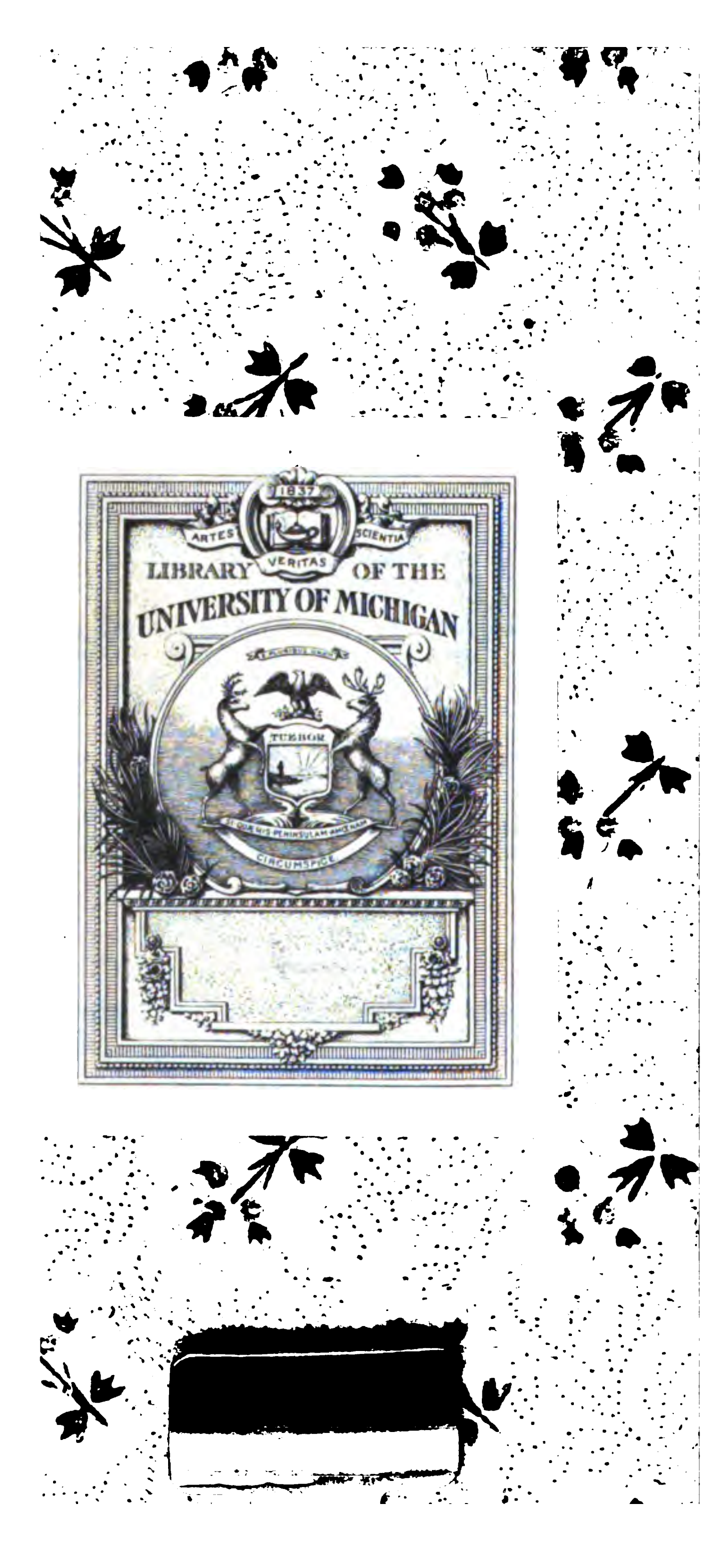
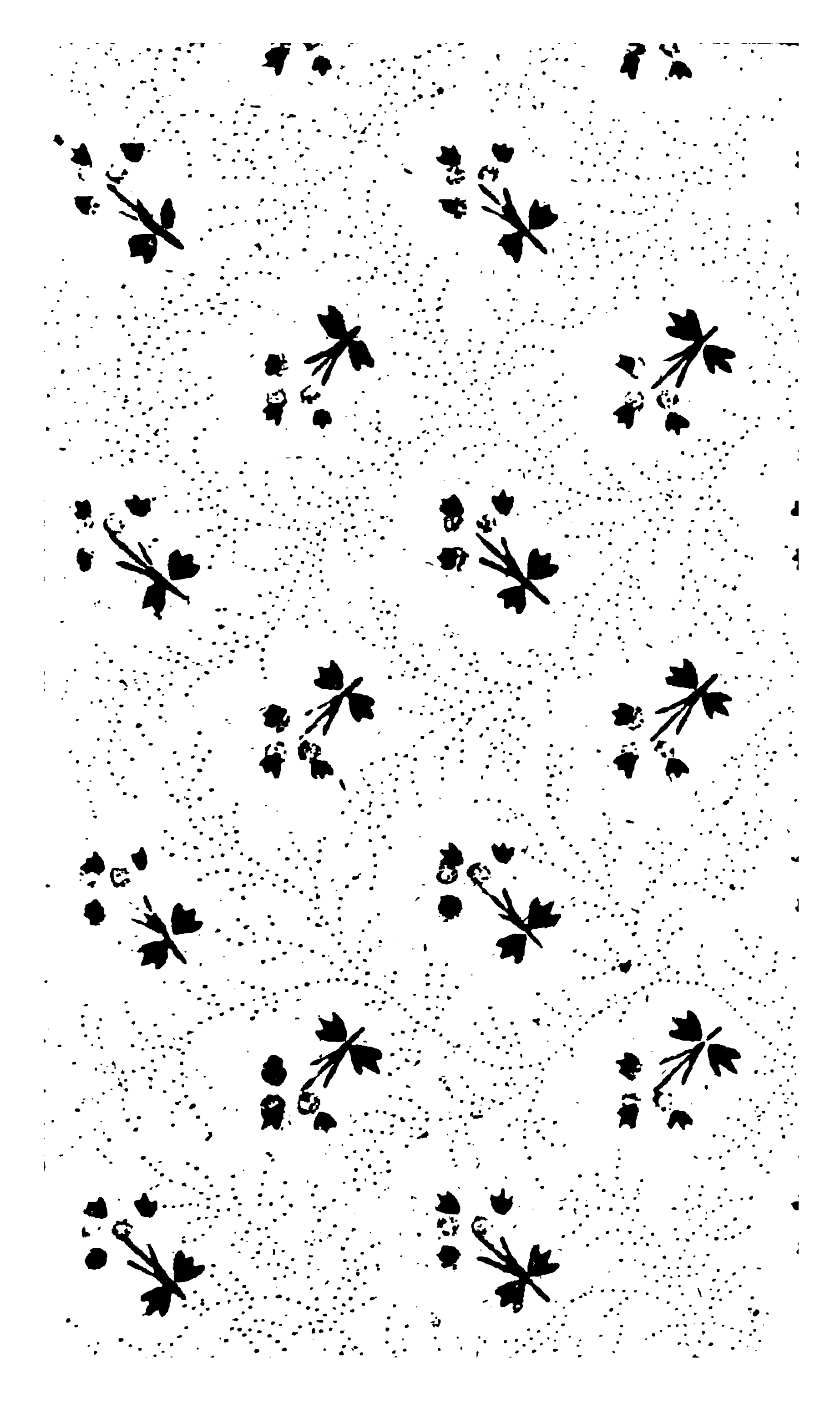




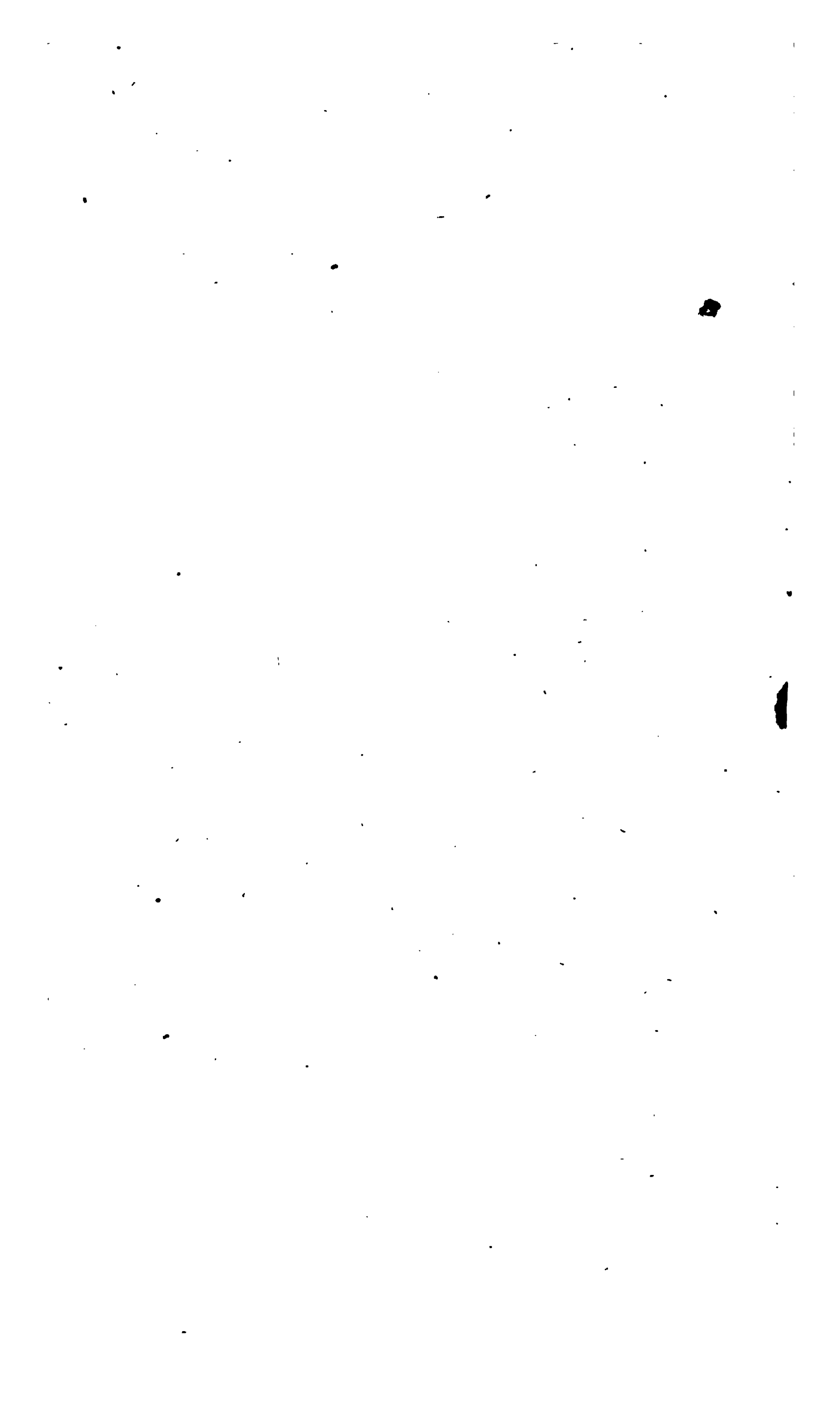


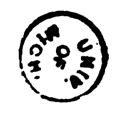

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

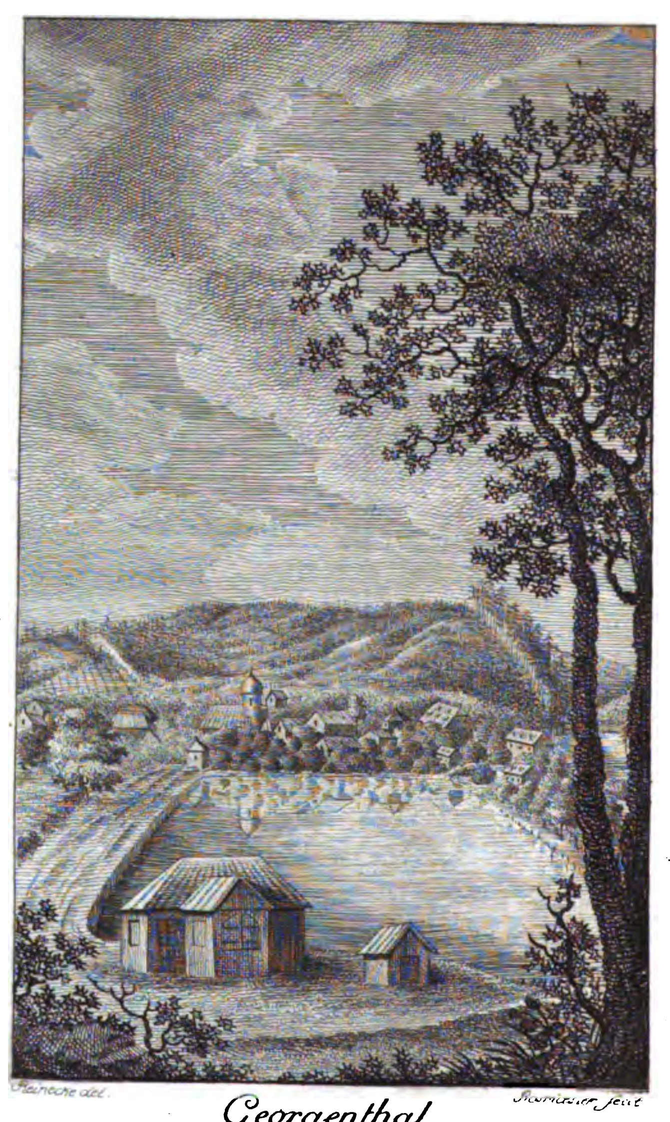


Den 12ten Februar 796. f. 5.








Reinecke del.

Georgenthal
im Herzogthum Gotha

Gemeinnützige
Naturgeschichte
Deutschlands
nach allen drey Reichen.

Ein
Handbuch
zur deutlichern und vollständigern
Selbstbelehrung
besonders
für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von
Johann Matthäus Bechstein.

Vierter Band,
welcher die Singvögel, den Vögelkalender, einige Zusätze zu den vorhergehenden Bänden und das Register über die drey Bände der Vögel Deutschlands enthält.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.
1795.

Sr. Hochwohlgebohren

dem

Herrn

F. L. A. von Burgsdorf,

Königl. Preuß. Geheimen-Rath, Oberforstmeister der Churmark Brandenburg, öffentlichen Lehrer der Forstwissenschaft und ordentlichem Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 2c. 2c.

aus dankbarster

Verehrung seiner großen Verdienste

um

die Forstwissenschaft überhaupt

und

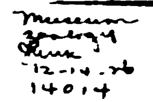
die Forstnaturgeschichte insbesondere

gewidmet

vom

Verfasser.





Vorrede.

Hier übergebe ich dem Publikum den letzten Band der deutschen Ornithologie, und wünsche, daß es mit der nun beendigten Bearbeitung dieses Theils der Naturgeschichte zufrieden seyn möge. Ich hoffe dieß letztere um so mehr, da, im Ganzen genommen, bey den Singvögeln weit weniger vorgearbeitet war, als bey den andern Ordnungen, und doch die vorhergehenden Bände schon den Beyfall sachverständiger Beurtheiler und Leser erhalten haben.

Bin ich so glücklich den Plan zu einer Forstakademie, welchen ich im dritten Anhange dem Publikum vorgelegt habe, in seinem ganzen Umfange durchzusetzen, so soll es hoffentlich in unserm deutschen Vaterlande bald mehr aufmerksame Beobachter unter denjenigen Männern geben, die bey ihren Berufsgeschäfften täglich Gelegenheit haben, die Natur auch in ihren verborgensten Winkeln zu belauschen, und wodurch dann nach meinen süßen Hoffnungen für die meisten Zweige der Naturgeschichte große Ausbeute erwartet werden kann.

Zu-

Zuletzt bemerke ich noch für diejenigen Freunde, die mich so oft schon an die Herausgabe meiner Naturgeschichte der Vögel Thüringens erinnert haben; daß ich sie schlechterdings nicht eher werde drucken lassen, als bis ich die Naturgeschichte aller Vögel Thüringens, von welchen es nur möglich ist, so genau weiß, als die Geschichte des Haussperlings. Es soll dieß mein vorzüglichstes Werk über die Naturgeschichte werden, und darzu gehört denn, daß ich noch mehrere Jahre, ja so lange Beobachtungen und Erfahrungen sammle, bis ich selbst glaube, nach meinen Kräften und Einsichten nichts weiter hinzu thun zu können; denn was sich noch alles bemerken und zusetzen läßt, das kann man schon aus den Zusätzen abnehmen, die ich zu diesem Bande während des Abdruckes gemacht habe.

Möchte ich doch durch die nun geendigte deutsche Ornithologie recht viele meiner Landsleute, besonders unter der Classe der Forstmänner, auf Gottes schöne Natur aufmerksam gemacht haben!

Waltershausen
im März 1795.

J. M. B.

Inhalt.

VI. Singvögel.

Die zwey und vierzigste Gattung. Tauben.

Die drey und vierzigste Gattung. Lerchen.

Die vier und vierzigste Gattung. Staar.

Die fünf und vierzigste Gattung. Seidenschwanz.

Die sechs und vierzigste Gattung. Drossel.

Die sieben und vierzigste Gattung. Kernbeißer.

Die acht und vierzigste Gattung. Ammern.

2. Der

Die neun und vierzigste Gattung. Finken.

Die funfzigste Gattung. Fliegenfänger.

Die ein und funfzigste Gattung. Sänger.

29. Das

Die zwey und funfzigste Gattung. Meisen.

Die drey und funfzigste Gattung. Schwalben.

Die vier und funfzigste Gattung. Nachtschwalbe.

Erster Anhang.

Zweyter Anhang.

Drit-

Dritter Anhang.

Anmerkung.

Am Ende dieses Bandes ergiebt sich, daß in Thüringen 262, und überhaupt in Deutschland 333 Vögelarten bekannt sind, worunter freylich mehrere noch unbestimmte Arten gehören, vielleicht aber auch noch manche dem Auge der bisherigen Beobachter entgangen ist.

Verzeichniß der Kupfertafeln.

Die

Die Jäger und Vogelsteller sprechen immer von Stockamseln, die sie für eine besondere Art des Drosselgeschlechts ausgeben, die an die Schwarzdrossel gränze. Bey genauer Untersuchung habe ich gefunden, daß sie entweder eine junge Schwarzdrossel oder unsere Singdrossel meynen. Deßwegen steht die Abbildung von einem Männchen hier.

Fünfte Tafel. a.

Ich hoffe, die Abbildung dieses Vogels nach beyderley Geschlecht soll den Ornithologen willkommen seyn, da bisher in der Synonymie und Geschichte desselben so viel Verwirrung geherrscht hat.

Fünfte Tafel. b.

Diese Drossel ist deßwegen auf zweyerley Art abgebildet, weil ich besonders gern wollte, daß die Jäger, wenn sie den Vogelheerd besuchen, auf dieselbe achten möchten, da es doch aller Wahrscheinlichkeit nach eine eigene Art zu seyn scheint. Nach diesen beyden Figuren können sie sie hinlänglich von andern Schneußvögel unterscheiden lernen.

Sechste Tafel.

Mit

Mit dem Namen Ortolan werden verschiedene Vögel mit Unrecht belegt; deßwegen habe ich vorzüglich diese Abbildung geliefert.

Siebente Tafel.

Der Zaunammer. S. 323.
Fig. 1. Das Männchen.
— 2. Das Weibchen.

Durch diese beyde Figuren soll, wie mir deucht, die Geschichte dieses Vogels, ein wenig aufgehellet werden.

Achte Tafel.

Der Zipammer. S. 328.

Neunte Tafel.

Der Schneeammer. S. 332.

Zehnte Tafel.

Der Bergammer. S. 340.

Eilfte Tafel.

Der Schneefink. S. 404.

Zwölfte Tafel.

Der Mönch. S. 540.

Ich habe deßwegen das Weibchen, das ich auf einem Neste fieng, abbilden lassen, weil man dieß gewöhnlich für eine besondere Art, wenigstens in der Vogelstellerzunft, ausgiebt.

Dreyzehnte Tafel.

Diese und die drey folgenden Grasmücken stehen um deßwillen da, daß man ihre verwirrte Geschichte darnach vergleichen und berichtigen kann.

Vierzehnte Tafel.

Funfzehnte Tafel.

Sechzehnte Tafel.

Siebenzehnte Tafel.

Achtzehnte Tafel.

Durch diese und die folgende Kupfertafel erklären sich die verschiedenen Beschreibungen, die man zwischen diesen beyden Vögeln in Büchern antrifft.

Neunzehnte Tafel.

Das gemeine Rothschwänzchen. S. 609.

Zwanzigste Tafel.

Die graue Bachstelze, S. 627.

Ein und zwanzigste Tafel.

Die gelbe Bachstelze. S. 633.

Zwey und zwanzigste Tafel.

Der braunkehlige Steinschmätzer. S. 648.
Fig. 1. Das Männchen.
— 2. Das Weibchen.

Drey und zwanzigste Tafel.

Der schwarzkehlige Steinschmätzer. S. 656.

Vier und zwanzigste Tafel.

Die Bastardnachtigall. S. 660.

Fünf und zwanzigste Tafel.

Der Spitzkopf. S. 667. 669.

Sech

Sechs und zwanzigste Tafel.

Der Rohrsänger. S. 671.

Dieser wird oft mit andern Vögeln verwechselt.

Sieben und zwanzigste Tafel.

Der schwarzstirnige Sänger. S. 675.

Acht und zwanzigste Tafel.

Der Fitis. S. 678.

Neun und zwanzigste Tafel.

Der Weidenzeisig. S. 682.

Dreyßigste Tafel.

Das Laubvögelchen. S. 688.

Die drey letzten Vögel sind in der That als Arten verschieden, wie die Beschreibungen und Abbildungen ausweisen.

Ein und dreyßigste Tafel.

Die Wintergrasmücke. S. 708.

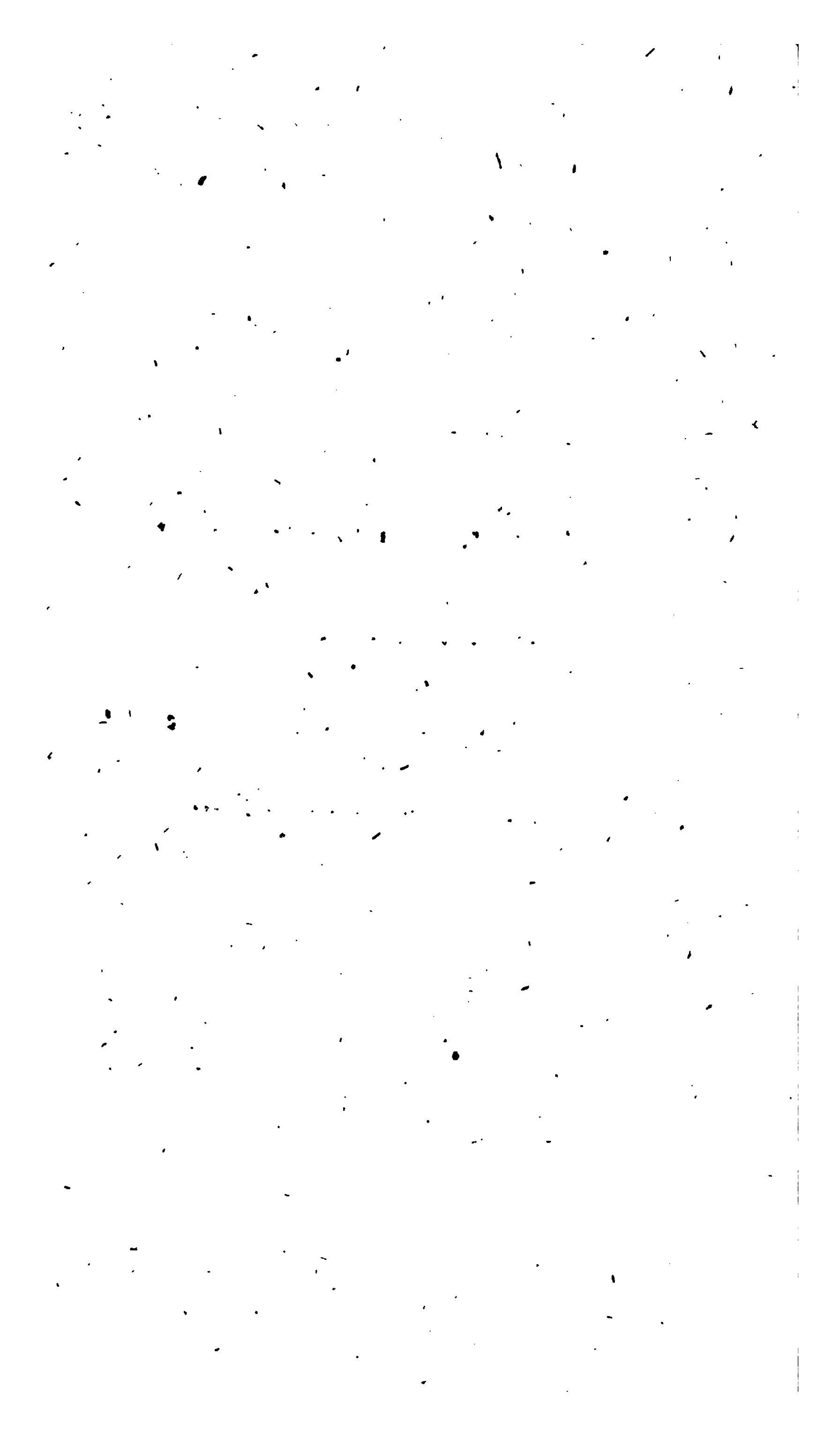
Von diesem Vogel hat man vielleicht noch gar keine Abbildung; wenigstens ist mir keine bekannt.

Vögel Deutschlands.

Dritter Band.

Singvögel, Vögelkalender, Zusätze

zu den vorhergehenden Bänden und Register.



Die sechste Ordnung der Vögel.

Singvögel. Passeres.

In Deutschland werden dreyzehn Gattungen und hundert und eine Art angetroffen *).

Die zwey und vierzigste Gattung.

Die Taube. Columba **).

Kennzeichen.

Der Schnabel ist weich, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt.

Die

*) Die Kennzeichen dieser Ordnung siehe oben in der Einleitung zu den Vögeln. B. II. (I.) S. 188.

**) Wenn man recht systematisch genau verfahren wollte, so sollte man aus der Taubengattung eine besondere Vögelordnung machen, wie es Latham thut; denn sie, wie andere Schriftsteller, unter die Hausvögel zu setzen, ist eben nicht besser, als sie, wie gewöhnlich, unter den Singvögeln stehen zu lassen. Ich thue dieß letztere, um im Linneischen System, das ich einmal befolgt habe, keine für mei-

Die Nasenlöcher sind länglich und mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckt.

Die Zunge ist ganz.

Die Füße sind kurz und mehrentheils roth; die Zehen bis an ihren Ursprung gettennt.

Sie leben paarweise, legen jedesmal zwey Eyer, einige des Jahrs zweymal, andere wohl acht bis zwölfmal. Ihren Jungen weichen sie das Futter, das vorzüglich aus Getraide besteht, im Kropfe ein. Ihr Nest bauen sie schlecht aus Reisern und Strohhalmen. Sie baden sich gern im Wasser und wälzen sich im Staube. Durch ihr Fleisch und ihren Mist, der sehr hitzig und treibend ist, werden sie nützlich. Ihre langen Flügel befördern ihren schnellen Flug, ihre kurzen Beine aber verursachen ein ungeschicktes Laufen. Die meisten haben einen geraden mittelmäßigen, einige ausländische aber einen keilförmigen langen Schwanz. Es wird daher im System diese Gattung in zwey Familien vertheilt.

Nur von der ersten Familie: Mit einem geraden mittelmäßigem Schwanze — haben wir in Deutschland vier Arten.

(167) 1.

ne Leser verwirrende Aenderung zu treffen. In meiner versprochenen vollständigen Naturgeschichte der Vögel Thüringens, werde ich auch im System die nöthigen Abänderungen machen.

(167.) 1. Die Holztaube.

Columba Oenas. Lin.

Le Biset au Pigeon sauvage. Buff.

The Stock-Dove. Penn.

Kennzeichen der Art.

Sie ist bläulich, der Hals schimmert ins Grüne, das sich nach der Brust zu mit Purpur- oder Kupferroth vermischt, (d. h. mit einem Worte, der Hals ist taubenhälsig,) der Unterrücken ist bläulich, auf jedem Flügel befindet sich ein doppelter schwärzlicher Flecken, so wie auch die Spitze des Schwanzes schwärzlich ist.

Beschreibung.

Diese Taube nennen die Jäger gewöhnlich wilde Taube und Hohltaube. Wenn ich bloß auf Thüringen Rücksicht nehmen dürfte, so würde ich sie für die Stammmutter der zahmen Taube mit allen ihren Varietäten ausgeben. Denn noch jetzt fliegt zuweilen die Holztaube mit den zahmen nach Hause, hält den ganzen Winter bey ihr aus, paart sich auch wohl an, und bleibt**); pflanzt sich

*) Frisch Abbildungen. Taf. 139.

**) Vor drey Jahren im Winter habe ich dieß in meiner Nachbarschaft selbst gesehen, und in den Thüringischen Walddörfern ist es gar nichts ungewöhnliches, daß sie in die Taubenhäuser eindringen, sich hier paaren wollen, auch wohl den ganzen Winter hier bleiben und sich mit füttern lassen. Der Tauber, den ich hier beschreibe, wurde von einem Forste herabgeschossen, da er eben um eine zahme Taube warb.

in der Gefangenschaft mit ihnen leicht fort, sucht eben so wie die zahmen Tauben Höhlen zu ihrem Neste auf, fliegt beständig aufs Feld, um zu ihrer Nahrung Getreide zu holen, und hat mit der gemeinen zahmen Taube oder der Feldtaube (Feldflüchter) fast einerley Farbe und Größe. Doch da man in Italien, England, Rußland ꝛc. auch wilde Tauben antrifft, die den unsrigen, die wir Feldtauben oder Feldflüchter nennen, ganz ähnlich sind, so muß ich wohl andern Schriftstellern folgen, und diese letzten, die wir auch in eben dem Zustande an unsern Taubenschlägen finden, für die Stammeltern halten; es mögen aber wohl beyde, so wie auch die Ringeltauben zur Vervielfältigung unserer Haustaubenarten beygetragen haben.

Die Länge der Holztaube ist vierzehn und einen halben Zoll und die Breite neun und zwanzig und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz mißt vier Zoll und die Flügelspitzen reichen zusammengelegt bis einen Zoll vor das Ende.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, weißlich, um die Nasenlöcher herum purpurfarben **); der Augenstern rothbraun; die Augenränder kahl und blaß fleischfarben; die geschilderten Füße blutroth, die Klauen schwarz, die Beine einen Zoll hoch, etwas über die Kniee herab befiedert, die mittlere Zehe anderthalb Zoll lang und die hintere drey Viertel Zoll.

Der

*) Pariser Maas: Länge 13 Zoll; Breite 26 Zoll.

**) Im Sommer ist er über und über blaßroth, dieß rührt, wie bey den zahmen Tauben von dem Füttern der Jungen her.

Der Kopf ist bis zum Mittelhalse sehr dunkelaschfarben (aschblau); Mittel- und Unterhals sind prächtig taubenhalsig, d. h. sie schimmern purpurroth und goldgrün; die Brust röthgrau mit Purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel sind hellaschgrau; die vier äußersten Schwungfedern sind schwärzlich etwas röthlich gemischt, und haben röthlichbraune Schäfte, die mittlern dunkelaschgrau, auf der äußern Seite von der Mitte an nach der Wurzel zu hell aschgrau und mit schwärzlichen Spitzen, und die, welche zunächst am Leibe stehen, aschgraubraun; durch die schwärzlichen Spitzen der mittlern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwey große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hieraus immer dunkler, so daß er an der Spitze zuletzt ganz schwärzlich ist.

Das Weibchen glänzt auf dem Halse weniger grün und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer, als das Männchen.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Taube hält sich in ganz Europa in Wäldern und felsigen Gegenden auf und streift sogar bis Finnmark hinauf. In Asien ist sie allenthalben gemein, in Sibirien aber sieht man sie nur jen-

seits des Sees Baikal und zwar als eine kleinere Abart mit weißem Rumpfe *).

Die Holztauben sind gesellschaftliche Vögel. Im October ziehen sie heerdenweise von uns weg, und kommen zu Anfang des Märzes, auch zuweilen noch, wenn das Wetter anhaltend gelinde ist, zu Ende des Februars wieder bey uns an. Eine Heerde (Flug) besteht gewöhnlich aus zwey bis fünf Familien, die im Umkreiß von einer Stunde sich aufgehalten, und zur Erndtezeit die Getraidefelder zusammen besucht haben. Die Familien kommen gewöhnlich so wieder an, wie sie abgezogen sind, welches man daher abnehmen kann, weil sich jeder Zug im Frühjahr wieder in die Gegend begiebt, wo er vorigen Herbst weggegangen war; denn nur alsdann erst, wenn ihr Fortpflanzungstrieb rege wird, ohngefähr nach vierzehn Tagen oder drey Wochen, fangen sie an, sich zu trennen und in der ganzen Gegend zu vertheilen. Sie nehmen ihren Wohnort in Wäldern und Feldhölzern. Tiefe Wälder aber lieben sie nicht, weil ihnen dann das Feld zu entfernt wäre. Man findet sie daher in Kettengebirgen allzeit in den Vorwäldern. Gegen die Art der Holzung sind sie gleichgültig und man trifft sie daher sowohl in Nadel- als Laubhölzern an; doch ziehen sie diejenigen vor, wo beyde Holzarten vermischt stehen. Immer aber müssen sie alte hohle Bäume antreffen, weil sie nicht nur gern in denselben schlafen, sondern auch ihre Brut darinn verrichten; denn nur höchst selten (wenigstens in Thüringen) trifft man sie in den Löchern alter

ver-

*) Ich halte dieß letztere aber für die wilde Race der gemeinen Taube.

verfallener Schlösser und in Felsenritzen der Wälder an. Dieß ist ihr Aufenthalt in Deutschland. In andern Gegenden z. B. in Rußland, soll man sie bloß in steilen felsigen Ufern, in alten Mauern und Thürmen finden.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Getraide, Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken; Lein, in Wolfsmilchsaamen, Tannen- Kiefern u. d. gl., und auch hierin sind sie ganz den Haustauben ähnlich; denn auch diese fliegen in waldigen Gegenden im Winter und Frühjahr in den Wald und lesen den Fichtensaamen auf. Im Julius gehen sie auch nach den Heidelbeeren; Hanf aber ist ihre Lieblingskost.

Fortpflanzung. Die Holztaube nistet zweymal des Jahrs. Der Tauber trägt der Täubin in einen hohlen Baum, den sie fast alle Jahr beziehen, wenn sie nicht verscheucht werden, seltener in einen Felsenritz oder in die Höhle eines alten Gebäudes, etliche kleine Reiser zu, aus diesen baut sie auch ein unregelmäßiges Nest, und legt jede Brut zwey ovale weiße Eyer, höchst selten drey. Die Brutzeit dauert, wie bey den zahmen Tauben, siebenzehn bis achtzehn Tage und die Jungen fliegen nach vier Wochen aus. Der Tauber liebkoset seine Täubin nicht nur durch Schnäbeln d. h. Füttern, sondern auch mit einem hellen Geschrey, das man in Thüringen bey diesen, so wie bey den zahmen Tauben Rucksen oder Rucken, nennt, weil diese Worte eine entfernte Aehnlichkeit mit diesen Tönen der Tauben haben. Er bückt dabey den Kopf tief nieder, und bleibt lange auf einem Flecke stehen. Sein Locken, oder der Ausdruck sei-

 ner

ner Sehnsucht nach dem Weibchen ist ein hohes Heulen, eben so wie es der zahme Tauber macht, und die Liebkosungen im Neste klingen eben so, nur tiefer und ruhiger. Er löst das Weibchen am Tage im Brüten ab, und hilft ihm auch in Erziehung der Jungen. Diese lassen sich leicht zähmen, und zum Ausfliegen gewöhnen. Im Herbst vermischen sich auf dem Felde zuweilen die Wildlinge mit den Haustauben, kehren mit ihnen nach Hause, und bleiben im Schlage, wie die zahmen. Anfangs fürchten sich diese ein wenig vor ihnen wegen ihres außerordentlich schnellen Flugs.

Da das Fleisch der jungen Holztauben ungemein wohlschmeckend ist, so legt man auch in solchen Gegenden, wo sie jährlich nisten, und in alten Eichen, Espen und Buchen wohnen, Taubengehege an, und gewöhnt sie in eben solchen künstlichen Löchern zu brüten, wie die zahmen in ihren Schlägen. Hierzu werden dicke kernfaule, und hohle Kiefern und Espen genommen, deren Stücke zu Taubenhöhlen von 2 1/2 Fuß Länge geschnitten, inwendig gesäubert, so weit gemacht, daß eine Taube bequem darin sitzen kann, ein breterner Boden und dergleichen Decke so angepaßt, daß kein Regen hinein kommen kann, und neben dem Flugloch ein Stängelchen zum Aufsitzen angebracht. Solcher Höhlungen werden eine Menge auf die alten Eichbäume so fest angenagelt, daß sie der Wind nicht herunter werfen kann. Wenn in der Gegend nicht geschossen wird, die Baummarder weggefangen werden, und eine gute Baize (Sulze, Körrung) hingesetzt wird, so werden sich die wilden Tauben gar bald in diese Höhle gewöhnen und die Jungen ausgenommen werden können. Zur Baize macht man ei-

nen

nen Kasten, zwey bis drey Fuß lang und breit, und 8 Zoll hoch und schlägt Backofenlehm, der mit Salz, Fenchel, Anis, Honig und Urin oder Heringslacke angemacht ist, in der Mitte, wie ein Berg hoch hinein. Einen solchen Kasten, deren man verschiedene nöthig hat, setzt man auf die Erde hin, umgiebt ihn mit Stangen, zur Abhaltung der Hut- und Waldthiere, läßt ihn das ganze Jahr stehen, und erneuert nur im Frühjahr die Baize. Im ersten Jahre läßt man in einem solchen Taubengehäge alle Jungen ausfliegen, diese kommen im folgenden Jahr wieder mit den Alten, bleiben auch da, und die Vermehrung wird dadurch nach und nach ansehnlicher.

Feinde. Ihre Brut ist den Nachstellungen der Wieseln und Baummarder ausgesetzt, und die Alten verfolgen der Sperber und andere Raubvögel.

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd. Da sie weniger scheu, als die Ringeltauben sind, so sind sie auch leichter mit der Flinte zu erlegen, besonders wenn man ihren Heerden in einem Feldholze, wo sie sich zur Erndtezeit gern aufhalten, nachgehet.

Mit Wänden und Garnen werden sie am besten an den Baizen, die entweder bey den Taubengehegen oder am Holzacker sind, oder auch auf den Salzlacken, welche man dem Rothwild gemacht hat, gefangen. Wo die Tauben häufig sind, und an die Holzecken und in Menge auf die Aecker oder Lehden in der Nähe des Holzes fliegen, da trifft man eigene Fangbaizen an, die gleich so eingerichtet werden, daß man Garne oder Wände bequem auflegen

kann. Dieß thut man auch wo Quellen, und davon abfließende Bäche im Walde sind, an welchen sie zu trinken pflegen. Die Garne werden auf folgende Art verfertigt. Man strickt Wände auf eben die Art, wie die Wände zum Krammetsvogelheerde, jedoch die Maschen viel weiter, daß sie auf drey Zoll weit sind. Man fängt dieselben mit zwey und siebenzig Maschen an, strickt sie zehn Klaftern lang, und an beyden Seiten Zipfel, und verhauptmaschet sie oben und unten mit Bindfaden. Die Garne müssen aus guten festen und groben Zwirn gemacht und oben und unten recht gute Leinen eingezogen werden. Diese Wände müssen auf eben die Art, wie Krammetsvogelwände eingeschlagen werden, ausser, daß weder hinten noch vorne Schwertstangen kommen, sondern die Stäbe werden unten mit ihren Lorven, worin sie an eisernen Bolzen gehen, weit auseinander geschlagen, wenigstens auf drey Fuß, daß also die Wände mit den Stäben nicht gerade aufstehen bleiben, sondern etwas übereinander schlagen müssen. Dieß muß deswegen geschehen, damit, weil die Tauben stark im Fluge sind, sie die Wände nicht auseinander oder rückwärts mit ihrem Auffliegen bringen können. So wie am Krammetsvogelheerde der Strauch in der Mitte ist, so ist es hier die Salzlecke oder Baize; oder sie wird auf eben die Art über die Bäche und Tränken gerichtet. Eben so sind auch einige Stücke Krackeln, Antritt- oder Hackreiser an eine Ecke herumzusetzen, die aber recht hoch seyn müssen.

Man muß hierzu auch Lock- oder Ruhrtauben aufziehen, die man aus ihren Höhlen nimmt, und beym Aufziehen recht zahm zu machen sucht. Auch kann man im

Fall,

Fall der Noth solche zahme Tauben nehmen, die den Wilden an Farbe gleich kommen. Von diesen Tauben werden wenigstens zwey in den Heerd gesetzt, und gegen die Zipfel angefesselt, damit sie frey sitzen, auch nicht leicht in die Garne reichen, und sich darin verwickeln können. Zwey von den Locktauben kann man auf die zunächst stehenden Bäume setzen; nachdem vorher daselbst ein Sitzbrett gebracht worden, daß die Taube frey darauf sitzen, und sich umsehen kann. Es ist auch nicht unrecht, wenn man die Wände etwas bedeckt, daß sie nicht so gar frey liegen; denn sie scheuen sich doch anfangs davor. Ausserdem kann man bey gutem Wetter die Wände zwar frey, jedoch etliche Tage hintereinander liegen lassen, daß, wenn sie gleich Betrug merken sollten, sie es doch endlich gewohnt werden müssen. Das tägliche Futter, das man ihn an Waizen, Hanf, Wicken, Erbsen u. d. gl. hinstreut, reizt sie dazu, besonders wenn sie sehen, daß schon eine dasitzt, und frißt, da denn auch die andern gern dabey seyn wollen; wenn sie aber auf die Baizen, Futter oder Quellen auffallen, so werden sie alsdann gerückt.

Man bringt sie auch vielfältig zum Heerde und Fange, wenn einer sie auf dem Felde, wie auch in den Hölzern, doch sehr gemächlich, aufjaget, und sie herbey zu treiben sucht. Denn wenn sie von Ferne oft aufgereget werden, so kommt ihnen der Hunger zu stark an, daß sie dadurch genöthiget werden, auf die Baize zu fallen. Eines Mannes Arbeit aber ist dieß nicht, sondern es müssen etliche seyn, die zu treiben herumgehen. Zwey bleiben bey dem Heerde.

Die

Die Hütte muß auch eine ziemliche Ecke von den gerichteten Garnen, und recht wie ein lebendiger Busch bekleidet seyn. Eben so nöthig ist es auch, daß die Wände mit Aufschnellstöcken und Schnellern eingerichtet sind, welche sie leicht abziehen, daß also dieselben schnell und hurtig, als mit dem Rücken, die Wände hinauffahren. — Es ist dieses ein rechtes Vergnügen, darf aber nicht alle Tage in der Woche geschehen, sondern man muß sie auch wieder in Ruhe lassen, damit sie gern wieder auffallen. Die Zeit dieses Fanges geht schon in der Erndte an, sobald die jungen Tauben ausgeflogen sind, und dauert bis nach der Erndte, da sie denn ohnehin auch bald weggehen. — Es ist zwar viele Mühe bey diesem Taubenheerde, indessen kann sie auch in einem oder zwey Rücken, wenn sie gut sind, wohl bezahlt werden.

In Persien gehört es unter die Ergötzlichkeiten des Volkes, auf dem Felde wilde Tauben zu fangen. Sie thun dieses durch Hülfe zahmer Tauben, die man hierzu besonders abzurichten pflegt. Man läßt sie den ganzen Tag hindurch den wilden Tauben volkweise nachziehen. Sie mischen sich mit unter die Züge der wilden, und führen diese hernach so mit nach ihren Taubenschlägen.

Auch vor ihren Höhlen kann man sie fangen mit einem Garnsack oder mit Leimruthen.

Nutzen und Schaden. Beydes ist schon oben erwähnt. Sie haben nämlich ein weit mürberes und schmackhafteres Fleisch, als die zahmen Tauben; und sind dem Getraide, wo sie häufig sind, nachtheilig.

Ge-

Gewöhnlich rechnet man noch zu ihrer Nutzbarkeit: daß sie auch schädliche Gewürme und Insecten fräßen; allein dergleichen Nahrungsmittel sind ihrer Natur ganz zuwieder, und sie rühren sie nicht an.

Namen. Bergtaube, Holztaube, kleine Holztaube; Waldtaube, Felstaube, wegen ihres Aufenthalts; Lochtaube, Blachtaube, Blocktaube, Hohltaube, weil sie in Höhlen wohnen; blaue Holztaube, Blautaube wegen ihrer Farbe.

Abänderungen. 1) Die Felstaube. (Columba saxatilis.) Sie ist aschgrau; an der Brust verwaschen weinfarbig, auf jedem Flügel ein doppelt schwärzlicher Fleck; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die kleinern und die Deckfedern aschgrau mit schwärzen Spitzen.

Ist so wenig von unserer wilden Taube verschieden, daß auch die Weibchen und Jungen von dieser so aussehen.

2) Die Bergtaube. (Columba livia.) Einige setzen unter diese Benennung die Beschreibung der Holztaube (Columba Oenas), andere sagen, sie sey aschfarbenblau, mit doppelten schwarzen Bändern auf den Flügeln und einem weißen Unterrücken. Die Letztern beschreiben eine der gewöhnlichsten Arten von Feldtauben (Feldflüchtern), und es ist so gut als ausgemacht, daß hier am Steiß

*) Daß die weiße Felstaube (Columba saxatilis. alba. Briss.) mit braunen Kopf und Schwanz, welche wieder eine Spielart der Felstaube seyn soll, eine bloße Haustaube ist, wird jeder Taubenkenner ohne mein Erinnern wissen.

Steiß der Ort ist, wo gewöhnlich die Feldtauben am ersten ausarten. Denn bald erzeugen sie, wenn sie gerade wie die wilden Tauben aussehen, Junge mit weißen Steiß, und bald zeugen diese wieder Junge von der gewöhnlichen Farbe.

Beyde Varietäten gehören, wie wir bey der folgenden Art sehen werden, zu der wilden Race der gemeinen Taube.

(168.) 2. Die gemeine Taube.

Columba domestica. Lin.

Le Pigeon commun. Buff.

The common Pigeon. Pennant.

Kennzeichen der Art.

Sie ist bläulich mit zwey schwarzen Bändern auf den Flügeln, eine dergleichen Schwanzspitze und mit weißem Unterrücken.

Beschreibung.

Wie ich oben bey der Holztaube schon gesagt habe, so würde ich, wenn nicht wichtige Auctoritäten mich dazu nöthigten, diese Taube nicht als die Stammmutter unsrer zahmen Tauben ansehen, sondern sie schon selbst für einen Abkömmling der Holztaube halten, so ähnlich ist sie ihr an Farbe und Lebensart. Am besten scheint es mir aber gethan zu seyn, wenn man diese Art in zwey Racen, so wie

das

das gemeine Schwein, die gemeine Gans und Ente, zergliedert und darnach die Geschichte dieser Vogelart entwirft.

A) Die wilde Taube.

Columba domestica, Livia et rupicola, Lin.

The Biset and Rock Pigeon. Latham.

Ihre Länge ist dreyzehn und einen halben Zoll, und die Breite zwey Fuß zwey Zoll. *) Der Schwanz mißt fünf Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis einen Zoll vor das Ende desselben.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, schwarzhornfarben, aber die geschwallene Bedeckung der Nasenlöcher weiß, die Seiten desselben scharf und die Spitze etwas gekrümmt; der Augenstern rothgelb; die Füße sind hochfleischroth, die Nägel schwarz hornfarben; die Beine geschildert, einen Zoll zwey Linien hoch, die Mittelzehe anderthalb Zoll lang und die hintere zehn Linien.

Die Farbe ist im Ganzen genommen aschblau; der glatte Kopf, und der Hals sind schieferfarben, letzterer an der obern Hälfte ins grüne und an der untern bis zu Anfang des Rückens und der Brust purpurfarben glänzend; der Oberleib bey den alten heller, bey den jüngern dunkler aschblau; der Unterleib ist von der Brust an immer heller als der Oberleib; der Unterrücken oder Bürzel ist weiß; die zunächst am Schwanze stehenden mittelmäßigen obern Deck-

fen

*) Par. Ms: Länge 1 Fuß und Breite fast 2 Fuß.

federn des Schwanzes sind wie der Oberleib; auf den zusammengelegten Flügeln laufen zwey schwarzblaue Queerbänder hin, die auf beyden Seiten des Hinterleibes ein flachliegendes lateinisches X bilden und dadurch entstehen, daß die größern Deckfedern der Flügel an der Wurzel und die hintern Schwungfedern in der Mitte auf der äußern Fahne schwarzblau sind; die Schwungfedern selbst sind schwarzblau mit dunklern Spitzen und etwas hellen auslaufenden innern Fahne; die zwölf graden Schwanzfedern sind aschgrau, an den Spitzen aber schwarzblau, gewöhnlich ist auch die äußere Fahne der äußern Feder mit einem weißen Saume versehen.

In einem eigentlich wilden Zustande habe ich diese Taube nie in Thüringen gesehen, wenn man nicht diejenigen Feldtauben dahin rechnen will, die auf Thürmen, Kirchen, in alten Mauernlöchern, auch wohl in den Löchern und Höhlen verfallener Thürme und Schlösser nisten. In andern Gegenden aber wie z. B. in Italien und besonders in Sardinien halten sie sich in unglaublicher Anzahl sowohl in den Höhlen der Felsen auf, die um das Meer herum liegen, als auch in stillen Felsenwinkeln im Lande selbst. *) Hier bleiben sie, da sie der Schnee nicht nöthiget ihr Futter weiter zu suchen, so wie die Ringeltaube, das ganze Jahr hindurch. Allein in Schottland, Irrland rc. gehen sie bey Annäherung des Winters in Menge aus den Norden herab nach England und kehren im

*) Cetti giebt in der N. G. von Sardinien (Uebers. II. S. 132) hiervon eine weitläuftige Geschichte und aus der Beschreibung des Vogels selbst ergiebt sich, daß es keine andere als die hier beschriebene wilde Taube ist.

im Frühjahr wieder zurück. Doch bleiben auch viele in den mehr nordwärts gelegenen Theile Englands das ganze Jahr hindurch unter den Felsen, eingefallenen Gebäuden, und in bergigen Gegenden, wo sie brüten. Auch im südlichen Rußland werden sie in großer Menge in den Felsenmauern angetroffen.

B) Die zahme Taube.

Columba domestica mansueta. Lin.

Le Pigeon de nos Colombiers. Buff.

Sie hat mit allen ihren Varietäten zu ihrer Stammmutter die vorhin beschriebene wilde Taube, mit welcher sie auch in ihrer äußern Gestalt und Lebensart so sehr übereinkömmt. Vorzüglich kann man dieß von denjenigen zahmen Tauben behaupten, welche man Feldtauben (Feldflüchter) nennt; denn die andern, die unter dem Namen Haustauben begriffen werden, entfernen sich schon mehr von ihrem wilden Zustande und müssen als neue Varietäten von den Feldtauben, denen sie wiederum (vielleicht bloß allein) ihren Ursprung zu verdanken haben, und nur mehr die Spuren des verschiedenen Klimas und der weit eingeschränktern Freyheit an sich tragen, angesehen werden.

Diejenigen Feldtauben, die wir in Thüringen im eigentlichsten Verstande so nennen, haben allerdings alle Kennzeichen noch an sich, die man von den oben beschriebenen wilden angiebt, so daß auch nicht das geringste fehlet. Sie suchen sich auch gar nicht gern mit den sogenannten Haustauben gemein zu machen, leben gern in Höhlen unter den

Dächern, in wenigstens selten besuchten Taubenrädern, bemü hen sich sogar, sich von der Gesellschaft der Menschen zu tren nen, und nisten auch gern auf unzugänglichen Thürmen, Kir chen, in alten Schloßmauern ꝛc. Diejenigen von den selben, die sich fast das ganze Jahr hindurch allein, ohne Beytrag der Menschen nähren müssen, variiren auch selten in der Farbe, sondern [illegible]nzen sich in ihrem blauen Kleide so fort, wie sie in de[illegible]niß zu thun pflegen. Dahingegen andere, die sich auf die ausstreuende Hand des Fütterers ver lassen, bald in der Farbe und Gestalt abändern. Ob wir daher in Thüringen (von andern Gegenden Deutschlands weiß ich es nicht gewiß) gleich keine eigentliche wilde ge meine Tauben haben, die wie die Holztauben für sich im Felde ganz ausser der Gesellschaft der Menschen leben, so haben wir sie doch in ihrem ganzen Kleide, wie sie sich zuerst aus der Wildniß unter die Herrschaft der Menschen, es sey auf welche Art es wolle, begeben haben.

Da ich ein großer Freund dieser Vögel bin, so habe ich nicht bloß als Naturforscher, sondern auch als Liebhaber gar sorgfältig darauf geachtet, wie sich nach und nach von dieser wilden Race (denn darunter gehören sie noch) die verschiedenen zahmen Varietäten formiren.

Aus dieser gemeinen wilden Taube entsteht nämlich erst lich und zwar auch, wenn sie nicht im Hause gefüttert wer den, die unten beschriebene gedüpfelte Feldtaube. Aus diesen werden nach und nach röthlichgraue und perlgraue mit rothbraunen Schnüren, fuchsrothe und ganz dunkel blaue; dann variiren die Flügel und Schwänze, werden an fangs hellgrau, in der Folge ganz weiß; weiter hin bekömmt

man auch hoch und tief blaue mit weißen Köpfen und Schwänzen — ganz weiße — mit allen vorhin genannten Farben gefleckte, und zuletzt auch gehäubte, die eine von den oben angegebenen Farben haben. Hier wird die Kuppe erst spitzig, breitet sich aber in den folgenden Generationen immer mehr aus, und wird wie bey der Schleyertaube zum Halskragen.

Büffon (den ich aber freylich nicht in allen Stücken beystimmen kann) läßt sich über diese Sache folgendermaßen aus. Die wilde Taube *) läßt sich, sagt er, in den **Feldtauben**, die unsere Taubenhäuser entvölkern, und so gern die Gewohnheit, auf Bäumen zu sitzen, wieder annehmen, gar nicht verkennen. Das ist schon der erste und stärkste Zug ihrer Rückkehr zu ihrer natürlichen Freyheit. Wenn gleich diese Tauben im häuslichen Zustande erzogen, und allem Ansehen nach, wie die andern, zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern Haustauben gewöhnt sind; so verlassen sie doch leicht ihre Wohnung, entsagen ihrer Gesellschaft, und suchen sich wieder in Wäldern niederzulassen. Sie kehren also durch ihren Naturinstinkt getrieben wieder zu ihrer natürlichen Lebensart zurück. **)

*) Worunter er aber die oben beschriebene Holztaube versteht.

**) Ob ich gleich vor dem Walde wohne, wo es viele zahme und wilde Tauben giebt, so habe ich doch niemals diese Erfahrung selbst machen können, noch gehört, daß sie von andern Beobachtern, die mitten im Walde unter den zahmen und wilden Tauben wohnen, gemacht worden wäre. Vielmehr ist das gerade Gegentheil gegründet, daß sie sich nicht gern auf die Bäume setzen. Nur so viel kann ich zur Bekräf-

Andere, die vielleicht weniger Muth haben, aber doch eben so sehr nach ihrer Freyheit verlangen, verlassen unsre Taubenschläge, um in den einsamen Löchern der Mauern zu wohnen, oder eine kleine Gesellschaft derselben nimmt seine Zuflucht zu einem abgelegenen oder wenig besuchten Thurme, wo sie ohngeachtet aller ihren drohenden Gefahren, des Hungers und der Einsamkeit, von allen Nothwendigen entblößt, den Verfolgungen der Wieseln, Mardern, Ratten und Eulen ausgesetzt, und gezwungen, ihre äußersten Bedürfnisse immer mit der größten Mühe zu befriedigen, dennoch beständig aushalten, und also eine höchst unangenehme Wohnung auf immer demjenigen Aufenthalte vorziehen, wo sie erzogen waren, und wo wenigstens das Beyspiel der [illegible]lligkeit sie hätte zurückhalten sollen. Dieß ist also die [illegible]yte Abweichung. Diese Mauer- und Thurmtauben pflegen aber nie ganz zu ihrer natürlichen Lebensart zurückzukehren, auch sich niemals, wie die vorigen, auf Bäume zu setzen, dennoch sind sie immer dem Zustande der Freyheit wiederum näher, als der eingeschränkten häuslichen Lebensart.

Die dritte Abweichung haben wir an unsern kleinen Haustauben, deren Sitten und Gewohnheiten jedermann bekannt sind, welche ihren Aufenthalt, so lange er ihnen gefällt, niemals, oder nur in der Absicht verlassen, um

kräftigung dieser Behauptung sagen, daß in einem Dorfe, das fast gänzlich abgebrannt war, die Feldtauben sich in die Gärten auf die, nach dem Brande, abgestumpften Bäume zogen, und sich hier in den Höhlen, die man ihnen dahin baute, wie an den Häusern fortpflanzten.

um einen noch bequemern aufzusuchen. Da sich aber auch sogar unter diesen dergleichen Flüchtlinge, von welchen wir oben geredet haben, befinden, so erhellt hieraus, daß bey allen Arten der ursprüngliche Instinkt noch nicht verlohren gegangen ist, und ihre willkührliche zahme Lebensart noch nicht alle Züge ihres ersten Naturels, zu dem sie leicht wieder zurückkehren könnten, verlöscht hat.

Ganz anders ist es mit der vierten und letzten Abweichung in der stufenweisen Ausartung beschaffen. Zu dieser gehören die großen und kleinen Haustauben, deren Arten, Abänderungen und Vermischungen fast unzählbar sind, weil sie seit undenklichen Zeiten, beständig unter das Hauszefieder gehörten. Indem der Mensch sich bemühete, ihre äußern Formen zu verschönern, hat er zugleich ihre innern Eigenschaften verändert, und das Gefühl ihrer Freyheit bis auf dem Keim erstickt.

Diese Haustauben sind nicht allein meistentheils viel größer und schöner, als die Feldtauben, sondern haben für uns noch überdieß den Vortheil, fruchtbarer *), fetter und schmackhafter zu seyn. Gründe genug, warum sie von jeher in der Nähe wohl abgewartet, und aller Fleiß angewendet worden ist, sie zu vermehren, so viel es auch Mühe kostet, sie zu erziehen und ihre zahlreiche Vermehrung, durch Erhöhung ihrer Fruchtbarkeit, zu befördern. Sie entfernen sich nie **) von der Gegend ihres Schla-

*) Dieß ist ungegründet, am fruchtbarsten sind die Feldtauben.

**) Außer in Dörfern und Feldmühlen, wo sie auch in Gesellschaft der Feldtauben mit auf die Aecker fliegen und ihre Nahrung selbst suchen.

ges, und müssen zu allen Zeiten daselbst gefüttert werden. Der dringendste Hunger kann sie nicht bewegen, ihre Nahrung anderwärts zu suchen; sie würden lieber verhungern, als ihrem Unterhalt selbst nachspüren. Sie sind einmal gewohnt, ihr Futter aus den Händen der Menschen zu erhalten, oder dasselbe immer an einerley Ort für sie bereit und ausgestreut zu finden. Sie leben bloß um zu fressen, und besitzen keine von den Fähigkeiten oder kleinen Erfindungen, welche das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Man kann also diese letztern Tauben, als ganz zahm, als vollkommene Gefangene ohne Wiederkehr, und als gänzlich von den Menschen abhängend, betrachten. Wie nun der Mensch alles, was von ihm abhängt nach seinem Geschmack und Absichten umgeschaffen hat; so ist gar nicht weiter zu zweifeln, daß er auch der Schöpfer aller dieser sclavischen Gattungen ist, welche für uns desto mehr Vollkommenheiten erhalten, jemehr sie für die Natur verdorben und ausgeartet erscheinen *).

Nach

*) Dieser letzte Satz ist nur dann vollkommen wahr, wenn das Klima noch mit in Betrachtung gezogen wird. Denn noch bis jetzt ist in Thüringen aus einer Feldtaube keine türkische geworden. Dort mußte sie erst das Klima, die Gefangenschaft und das Futter, das sie in derselben bekam, dazu organisiren, und nur in dieser fortpflanzungsfähigen Organisation lebt sie auch jetzt bey uns und unsern Futter fort. Deswegen bleibt aber doch die Behauptung richtig, daß sie Sclaverey und fremdes Futter aus einer wilden Taube zu einer zahmen machten; denn so viel ist gewiß, daß alle wilden Tauben gewiß in den verschiedensten Klima im Ganzen genommen, einerley Nahrungsmittel zu sich nehmen; denn sie suchen ja immer einerley Gegenden zu ihrem Aufenthalte auf.

Nach diesen Voraussetzungen will ich nun alle unsere verschiedenen zahmen Tauben unter zweyen Abtheilungen beschreiben.

Erste Abtheilung. Feldtauben.

Man hat zweyerley Arten, die in Ansehung ihrer Größe, Sitten und Lebensart in allen Stücken mit einander überein kommen, und nur in der Farbe etwas abweichen.

A) Die gemeine Feldtaube.

Dieß ist in allen Stücken diejenige, die ich oben unter den Namen der wilden Taube beschrieben habe.

B) Die gedüpfelte, (gestoppelte) Feldtaube.

Sie ist jener gleich, nur etwas dunkler aschgrau und der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau und schwarzblau gefleckt (gedüpfelt,) wodurch die doppelten Flügelbänder nicht mehr so deutlich abstechen, ob sie gleich da sind, aber nur als zwey große schwarzblaue Flecken erscheinen. *)

Diese beyde Arten der Feldtauben kann man gewissermaßen nicht sein Eigenthum nennen, so scheu, flüchtig und

*) Diese Tauben bekommen oft Junge, wo auch die aschgrauen Flecken verloschen sind, und die daher sehr dunkelblau aussehen. Dieß giebt die sogenannten blauen Tauben, welche man, wenn sie recht dunkel sind, schwarze Tauben nennt. Es scheint Stärke der Eltern anzuzeigen, wenn die Farben der Jungen dunkler, so wie Schwäche, wenn sie heller werden.

veränderlich sind sie in Ansehung ihrer Wohnung. Büffon sagt daher mit Recht, daß man die Feldtauben weder als vollkommene Hausthiere wie die Hunde und Pferde, noch als Gefangene, wie die Hühner betrachten könne, sondern als freywillige flüchtige Gäste ansehen müsse, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nicht länger aufhielten, als es ihnen gefiele. Sie haben einen schwalbenschnellen Flug, und die Raubvögel haben ihnen, in dieser Rücksicht sowohl, als weil sie eine dunkle Farbe haben, und von ihnen für Raben oder Dohlen angesehen werden, nichts an. Sie hängen noch so sehr an ihrer Freyheit, daß sie auch das Futter, das ihnen auf dem Hofe gestreut wird, verachten, sobald im Frühjahr die Aecker von Schnee entblößt sind; ja sogar im Winter fliegen sie alsdann aufs Feld und nähren sich von den kleinen knolligen Wurzeln des Klees, des Feldknoblauchs und der Erdnüßchen. In ihrer Zärtlichkeit aber sind sie den übrigen Tauben gleich, nisten aber nicht leicht eher, als bis die schönen Märztage erscheinen. Die Töne, womit der Feldtauber um eine Braut wirbt, bestehen in Sylben Darruckgua! welche er oft wiederholt, dabey den Hals in die Höhe zieht, sich verschiedenemal bückt, in ganzen und halben Kreisen umdreht, und mit ausgebreiteten und auf der Erde hinstreichenden Schwantze auf die Braut losgeht. Diese Stimme, giebt er aber auch im Zorn von sich, und die Täubin ahmt sie auch zuweilen in beyderley Affect, doch abgebrochener und höher nach. Noch andere Töne, die man von beyden Gatten hört, entspringen bald aus Liebe, bald aus Betrübniß. Man nennt sie das Heulen oder Seufzen der Tauben. Sie klingen Huu! huu! Aus Liebe entspringen sie, wenn ein

Gatte

Gatte den andern zum Neste oder zur Begattung ruft; aus Betrübniß, wenn einer den andern verlohren hat, oder derselbe allzu lange abwesend ist. Ihr Gang ist ordentlich, schrittförmig und ziemlich geschwind. Wenn sie getrieben werden, laufen sie mit gelüfteten und flugfertigen Flügeln. Sie wohnen gern hoch, im Giebel eines Hauses, unter dem Dach, aber doch in Kästen, welche an der Hauswand angenagelt sind, und wollen nicht gern die Schläge befliegen. Man kann es daher versuchen, und an einem Hause unter dem Dache, oder an den Wänden Taubenhöhlen bereiten, so wird man in Kurzen sehen, daß sie aus den weit bequemern Schlägen ausziehen und in diese Höhlen ihren Wohnung aufschlagen. Sie sind sehr fruchtbar und bringen ihre Jungen allemal auf.

Außer den Namen Feldflüchter heißen sie auch noch gemeine Tauben, einheimische Tauben, schlechte Tauben, Höhlentauben, Giebeltauben, Flugtauben, Bauerntauben, Schlagtauben.

Dieß sind denn nun eigentlich diejenigen, welche den Haustauben den Ursprung gegeben haben; zunächst aber verwandeln sie sich, wie ich oben schon erwähnt habe;

A) in große oder kleine Feldtauben mit ihren natürlichen Farben.

B) In röthliche Tauben mit dunkelern Bändern auf den Flügeln.

C) In geschäckte glattköpfige Tauben von allerley Farben. Diese bekommen in einigen Gegenden Deutschlands noch den besondern Namen Mondtauben, oder ei-

gentlich Monatstauben, weil man fast jeden Monat im Sommer ein Paar Junge von ihnen erwarten kann.

D) In gehaubte Feldtauben, die den obigen drey Abänderungen in der Farbe gleich sehen.

E) In die weiße Feldtaube. Sie ist ganz weiß, sonst aber den obigen an Gestalt und Verhältniß der Theile gleich. Diese hat zuweilen, ehe sie in die ganz weiße Farbe übergeht; einen ganz schwarzen oder nur an der Spitze schwarzen Schwanz.

F) Ferner entstehen verschiedene Bastardarten (wenn man diesen Namen hier brauchen darf) aus der Paarung mit den verschiedenen Arten von Haustauben, auch wohl von Ringel- Holz- Turtel- und Lachtauben. Keine aber ist wenigstens in Deutschland von einem solchen Werth, so wohl in Rücksicht der Natur als Farbe, daß der Taubenfreund eine solche Paarung gern oder gar mit Willen beförderte.

Zweyte Abtheilung: Haustauben *).

Sie sind theils nach ihrer Größe, theils nach ihrem äußerlichen Ansehen, und theils nach der regelmäßigen Zeichnung ihres Gefieders verschieden, und eigentlich diejenigen, welche sich die Taubenfreunde zu ihrem Vergnügen aussuchen. Da ich nun selbst ein Liebhaber derselben bin, und fast alle Arten von Haustauben besitze, so glaube ich um desto eher im Stande zu seyn, eine hinlängliche Beschreibung sowohl in Rücksicht ihrer Verschiedenheiten als Schönheiten zu liefern,

Man

*) Frisch Taf. 143 bis 151.

Man hat von den Haustauben folgende Hauptverschiedenheiten, die man auch, wie bey den Hunden, Haupt-Racen nennen könnte.

A) Die Schwalbentaube.

Columba domest. Mercurialis. s. galeata.

Pigeon-Hirondelle. Buff.

Sie heißt auch in Thüringen und Sachsen Nürnberger-Taube, weil sie von daher durch die Frachtfuhrleute zu uns gekommen ist. Sie ist glattköpfig mit dünn befiederten Beinen (Strümpfen), rein weiß, nur am Scheitel und den Flügeln von verschiedener Farbe, kaum merklich größer als die Feldtaube, und von eben so schnellem Fluge.

Für die schönsten halten die Taubenliebhaber diejenigen, welche einen erbsengelben oder braunrothen Scheitel, dergleichen Flügel und Beine haben. Nach diesen folgen die mit schwarzen *) Kopf, Flügeln und Beinen, und zuletzt diejenigen mit hellblauen Scheitel, Beinen und Flügeln, auf welchen letztern zwey schwarze Bänder stehen. Ich habe noch schönere gesehen, nämlich solche, die bey schwarzen Flügeln, einen rothen Scheitel hatten und so umgekehrt, und solche, die einen weißen Scheitel und weiße Flügel hatten, und übrigens ziegelroth waren. Letztere halte ich für die schönsten von dieser Gattung. Ich bekam sie von Cassel.

a) An-

*) Schwarz nennt man bey den Tauben dunkelblauschwarz, denn kohlschwarze Tauben, wie kohlschwarze Raben giebt es nicht.

a) Andere sagen die Schwalbentauben wären bloß am Unterleibe weiß, am Oberleibe Kopf, Hals, Flügel und Schwanz aber schwarz, roth, blau oder gelb. So sind zwar die Schwalben, von welchen die Vergleichung hergenommen ist, gezeichnet; allein der Liebhaber verachtet diese Zeichnung. Und überdieß ist auch diese Varietät nicht rein, denn ich habe eine solche Taube erhalten, da sich eine reine Schwalbentaube mit einem sogenannten Schwarzkopf gepaart hatte.

b) Es giebt auch kuppige Schwalbentauben, die aus der Vermischung mit einer Mönchstaube (Nr. c.) entstehen. Sie werden aber für unrein erkannt, und nicht geachtet.

b) Die Schweizertaube. Pigeon-Suisses. Buff. Diese Tauben heißen auch Halsbindentauben und haben die Größe der gemeinen Feldtauben, sind eben so leicht und schnell, glattköpfig, und glattfüßig. Es giebt von ihnen mancherley Arten, die auf weißem atlasartigen Grunde roth, blau oder gelb gefleckt, und mit einem rothen Halsbande geziert sind, welches auf ihrer Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Oft haben sie auch auf den Flügeln zwey Bänder von eben der Farbe, worin ihr Brustschild pranget.

Von dieser Varietät kennt man in Thüringen nur den sogenannten Stahrenhals oder die Pleureuse. Sie ist überall blauschwarz, nur um den Vorderhals läuft ein weißes Band, das sich auf den taubenhälsigen Grunde gar schön ausnimmt, und auf den Flügeln laufen zwey weiße Queerbinden hin.

Wenn diese Art recht schön seyn soll, so müssen auch die Schwungfedern lauter weiße Spitzen haben und die eine weiße Binde, welche die großen Deckfedern der Flügel bildet, muß unterbrochen seyn. Hierdurch entstehen auf den Flügeln zwey weiße Bänder, die aus weißen runden Perlen zusammengesetzt zu seyn scheinen.

c) Die Mönchstaube. Columba cristata.

Man nennt sie auch die Cyprische Taube, Mondtaube, Koppentaube, Kapp- und Kappentaube. Sie ist etwas größer als die Feldtaube, hat einen stärkern Oberleib, einen ziemlich schnellen Flug, und zurückgekrümmte dichte Federn am Hinterkopfe, die als eine gerade Scheidewand den Hinterkopf vom Nacken scheiden, und einen weißen Scheitel; übrigens ist sie von verschiedener Farbe, und bald glatt- bald rauhbeinig.

Der Liebhaber sieht bey dieser Varietät vorzüglich darauf, daß nur der Oberkopf, von dem obern Schnabelwinkel durch die Augen weg, weiß ist. Sonst schätzt er folgende Farben.

A) Die weißschnürigen Mönche. Sie sind schwarz und haben nebst dem weißen Scheitel auch noch doppelte weiße Bänder auf den Flügeln. Diese Bänder (Schnüre) sind bis nach den ersten Mausern rostroth.

B) Die braunrothen Mönche. Sie sind überall einfärbig braunroth mit weißem Scheitel. Eine blauliche Schwanzspitze an ihnen wird für einen Fehler gehalten.

Will

Will man rothe Mönche mit weißen Schnüren haben, so paare man A. und B. zusammen. Zum erstenmal werden freylich nicht allemal vollkommen rothe schnürige Mönche ausfallen. Wenn man aber diese Abkömmlinge wieder mit braunrothen Mönchen verpaart, so kommen zuletzt wahre braunrothe Mönche mit weißen Bändern auf den Flügeln, heraus. Ich habe jetzt gerade eine rothe Täubin und einen schwarzen schnürigen Tauber, die allzeit rothe Mönche mit blendend weißen Schnüren hecken. Ein seltener Fall!

C) Die gelben Mönche. Sie sind überall gelb, bald rothgelb, bald erbsgelb, und der Scheitel ist weiß.

D) Die schwarzen Mönche. Sie sind schwarz, mit weißem Scheitel.

E) Die karpfenschuppigen Mönche. Sie sind schwarzblau mit weißem Scheitel und schwarz und röthlichweiß geschuppten Flügeldecken.

F) Die braunrothen Mönche mit weißen Schwänzen. Sie sind braunroth mit weißem Scheitel und Schwanz.

G) Die gelben Mönche mit weißen Schwänzen. Roth- oder erbsgelb mit weißem Scheitel und Schwanze.

H) Die schwarzen Mönche mit weißen Schwänzen. Schwarz mit weißem Schwanze und Scheitel. *)

Einige

*) Wenn man Nr. A. und H. zusammenpaart, so fallen nach und nach weißschnürige Mönche mit weißen Schwän-

Einige Liebhaber wollen an diesem weißgeschwänzten Mönchen, daß die äußerste Schwanzfeder allemal an der äußern Fahne einen Streif von der Hauptfarbe haben soll; andere aber rupfen diese Feder einigemal aus, damit sie ganz weiß wird.

J) Die lerchenfarbigen Mönche. Sie haben auf den Flügeldecken rostfarbige und dunkelbraune Flecken, wie die Lerchen, und sind übrigens blau mit weißem Scheitel.

K) Die fahlen Mönche. Sie sind röthlichgrau, mit weißem Scheitel und zwey schwarzen Bändern über die Flügel.

Uebrigens hat man noch aschgraue, blaugefleckte, und fast von allen Farben mit und ohne weißen Scheitel. Der Taubenliebhaber achtet sie aber nicht.

Wenn man diese Mönche wieder mit glattköpfigen Tauben paart; so erhält man

a) solche, welche statt der am Hinterkopf ausgebreiteten Haube eine zugespitzte haben. Dieß werden die sogenannten spitzkuppigen Tauben. Sie behalten nun entweder ihren weißen Scheitel bey oder verlieren ihn. Unter letztern schätzt der Liebhaber diejenigen, welche am ganzen Leibe schwarz, und auf den Flügeln karpfenschuppig sind, die einfachen karpfenschuppigen Tauben.

d) Die Holländische Muscheltaube. Pigeon Coquille - Hollandois. Buff.

Sie

Schwänzen aus, die für eine gar große Schönheit gehalten werden. Sie werden sehr theuer bezahlt.

Sie hat die Größe der vorhergehenden, ist aber etwas schlanker gebaut. Die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopfe (Kuppe, Haube) laufen an den Seiten bis fast zur Hälfte des Halses herab, sind etwas länger als bey der vorhergehenden Varietät, stehen aber nicht so dichte und bilden eine Art von Muschel. Sie scheint deshalb die Stammutter zu seyn. Ihr Flug ist schnell. Sie ist rein weiß, nur Kopf und Vorderhals, und mehrentheils auch der Schwanz ist verschieden gefärbt.

Man schätzt folgende Arten, die aber alle eine reine weiße Haube haben müssen.

A) Der Schwarzkopf. Der Kopf und Vorderhals bis zur Brust und der Schwanz sind schwarz.

B) Der Rothkopf. Der Kopf und Schwanz sind fuchsroth.

C) Die Gelbbrust. Der Kopf, Vorderhals und die Brust ist erbsgelb. Eine sehr schöne Art.

D) Die Braunbrust. Kopf, Vorder- und Oberbrust sind glänzend purpurbraun.

Von dieser Art habe ich eine bewundernswürdig schöne Taube gesehen. Sie hatte nämlich außer ihren Hauptfarben noch doppelte schwarze Bänder auf den Flügeln, und war von vorzüglicher Größe *).

E) Die

*) Eine ganz weiße oder schwarzbrüstige Taube mit schwarzen Bändern hat meines Wissens die Natur noch nicht hervorgebracht. Die Taubenfreunde wünschen sie aber so sehr, daß Betrüger oft dergleichen mit gemahlten Bändern zum Ver-

C) Die Schwarzbrust. Der Kopf, Vorderhals und die Oberbrust ist glänzend blauschwarz.

e) Die Maskentaube. Columba domest. maculata. Pigeon heurté. Buff. Spot Pigeon. Latham.

Sie hat die Größe der Feldtaube, ist aber etwas schlanker gebaut, hat gewöhnlich eine breite oder spitzige Haube, und glatte Beine. Ihre Hauptfarbe ist weiß, und sie hat ihren Namen daher, weil sie gleichsam durch einen schwarzen, blauen, gelben oder rothen Pinselstrich über den Schnabel bis zur Mitte des Kopfs maskirt ist. In Thüringen nennt man dieß eine Schnippe und diese Tauben erhalten daher den Namen Schnippentauben. Sonst heißen sie auch Brilltauben. Man hat zwey Abänderungen; denn entweder sind die Schwanzfedern oder die vordern Schwungfedern mit der Schnippe von einerley Farbe.

A) Die rothschnippige Maskentaube. Die Schnippe und der Schwanz sind fuchsroth, das übrige Gefieder schneeweiß.

B) Die rothschwingige Maskentaube. Die Schnippe und die vordern Schwungfedern mit ihren Deckfedern sind fuchsroth.

C) Die

Verkauf bringen. Man muß sich also hier vor Betrug hüten. Ich glaube, ich hätte sie von der Natur erzwingen wollen, wenn ich die oben beschriebene Braunbrust erhalten hätte, nämlich mit Verpaarung an eine Schwarzbrust. Allein den Tag, da ich sie bekommen sollte, wurde sie ihrem Herrn entweder von einem Nachbar oder Raubvogel weggefangen.

e) Die schwarzschwingige Maskentaube. Die Schnippe und die vordern Schwungfedern mit ihren Deckfedern sind schwarz.

Die übrigen Abänderungen z. B. mit schwarzen oder rothen Schwung- und Schwanzfedern zugleich werden nicht geachtet. Wenn man diese Tauben mit weißen glattköpfigen Feldtauben paart, so erhält man glattköpfige Maskentauben; wovon die rothschnippigen vorzüglich gesucht werden.

Alle diese bisher beschriebenen Haustauben sind sehr fruchtbar, fliegen zwar, wenn sie in einer Stadt wohnen, nicht leicht aufs Feld ihrer Nahrung halber; auf dem Lande aber thun sie es eher in Gesellschaft der Feldtauben. Diejenigen, welche helle Farben haben, sind den Verfolgungen der Raubvögel gar sehr ausgesetzt, besonders da sie mehrentheils nicht den schnellen Flug der Feldtauben haben.

f) Die Trommeltaube. Columba domest. dasypus. Lin. Pigeon Tambour. Buff. Rough footed Pigeon. Lath.

Sie heißt auch Federfuß, Rodler, Glu-Glu, Mohntaube, gehäubte Monatstaube, gehäubter Rauchfuß, gehäselte Zopftaube, rauchfüßige reußische oder russische Taube.

Ihren Hauptnamen Trommeltaube hat sie daher, weil ihre Stimme der Zärtlichkeit und des Zorns eine Art von Trommeln ausdrückt, das desto schöner ist, jemehr sie Wirbel schlägt und je länger sie damit anhält. Einige thun es fünf Minuten ohne abzusetzen. Sie sind etwas größer als die Feldtauben, haben einen kürzern und dickern Schnabel, einen dickern Kopf, eine Muschelhaube, und auf der

Stirn

Stirn noch einen Busch von vorwärtsstehenden Federn, der ihnen oft die Hälfte des Schnabels bedeckt. Wenn dieser Busch recht groß ist, so wird die Taube für besonders schön gehalten und eine doppeltgehaubte (doppeltschnepige) Taube genennt. Ihre Augensterne sind rothgelb, und die Füße über und über mit Federn bedeckt (Latschfüße), so daß sie oft kaum davor gehen können. Da sie schwerfällig sind und leicht fett werden, so sind sie nicht vermögend schnell und weit zu fliegen. Sie gehen daher auch selten ins Feld. Sie sind verschieden gefärbt, gewöhnlich schwarz und weißbunt, seltner braun und weißbunt, oder ganz weiß oder ganz schwarz. Für die schönsten werden diejenigen gehalten, welche einen ganz schwarzen Unterleib und Schwanz, und schwarz und weißgefleckte Flügel und Kopf haben. Auch die ganz schwarzen liebt man.

Mit andern Haustauben verpaart giebt es verschiedene Bastarde, die wohl zuweilen die Trommelstimme behalten, aber gewöhnlich die Buschfedern über den Schnabel verlieren, und daher nicht geachtet werden. Doch fällt zuweilen von einer Trommeltaube eine glattköpfige Haustaube aus, die ein Liebling der Taubenfreunde geworden ist. Es ist die sogenannte

Trompetentaube. Sie hat keine Nackenhaube, aber dafür die gekrümmten Stirnfedern, und fedrige Beine. Wenn sie dabey trommelt, so steht sie in großem Werth.

g) Die Schleyertaube. Columba domest. cucullata. Lin. Pigeon nonain. Buff. Jacobine Pigeon. Lath.

Sie wird auch Jacobiner-Hauben-Dichter-Perukken-Koppen-Kappen-Kragen-Zopftaube, Koppennonne Venustaube, zahme Schlagtaube, Taube mit der Mönchskappe genannt.

An Größe gleicht sie der Trommeltaube, ist aber etwas gestreckter und daher länger. Die Stirn ist hoch, der Scheitel platt, der Schnabel sehr kurz, der Stern kastanienbraun, die Beine rauh, die Schwingen äußerst lang, oft so lang, daß sie sie schleppet. Vorzüglich merkwürdig ist an ihr die Kapuze, welche ihr den halben Hinterkopf bedeckt und längst dem Halse herunterhängt. Die Federn des Hinterkopfs und die der Seiten des Halses stehen nämlich so verkehrt empor, daß sie sich bis zur Brust herab in Form eines Halstuches oder einer Palatine zurückkrausen. Sie hat ein kürzeres und höheres Geschrey als die Feldtaube. Ihre Farbe ist am Kopf und Schwanz und vordern Schwungfedern weiß, übrigens roth, rothbraun, isabelfarbig und weinfarbig, und mit allen diesen Farben gefleckt, auch schwarz. Vorzüglich werden geschätzt:

A) Die Mohrentaube. (Pigeon Maurin. Buff.) Sie ist überall schwarz mit weißen Scheitel und weißen Schwungfedern.

B) Die rothbraune Schleyertaube. Sie ist außer dem weißen Scheitel, Schwanz und Schwungfedern, rothbraun.

C) Die isabelfarbige Schleyertaube. Außer dem weißen Scheitel, Schwanz und Schwingen ist alles isabelfarbig.

Ihr

Ihr Flug ist schwer, und ihr ganzes Betragen träge. Sie sitzen fast den ganzen Tag, und haben den Kopf in ihre Halskrause versteckt, welches einen sonderbaren Anblick verschafft. Sie legen nicht nur wenig, sondern bringen auch die Jungen nicht immer auf, daher man die Eyer gern andern Tauben auszubrüten giebt. *)

Wenn man eine Täubin mit einem Trommeltauber paart, so bringen sie sehr bunte und schöne Bastarden zum Vorschein.

*) Hier muß ich eine Bemerkung einschalten, die ich viele Jahre hindurch gemacht habe, diese nämlich, daß die Schleyertauben und andere ähnliche Haustauben von Natur so zärtlich sind, daß sie schwer aufkommen, und daß auch das Brüten von schwächlichen oder starken Eltern selbst auf die Jungen Einfluß hat. Lege ich zum Beyspiel solchen Feldtauben Eyer von Schleyertauben unter, die allemal ihre eigenen Jungen aufgezogen haben, so bringen sie doch selten, ja zuweilen, gar nicht die schwächlichen Schleyertauben auf, und lege ich z. B. den rothgefleckten Schleyertauben Eyer von schwarzschwingigen Maskentauben unter, so bringen sie sie nicht nur immer gewiß auf, sondern die Jungen, die von ihren eigentlichen Eltern nie in der Farbe variiren, werden auch rothschäckig, bekommen einzelne rothe Flügel- und Schwanzfedern, rothe Flecken auf dem Rücken, und tragen gar keine Spur von ihrer eigentlichen Abstammung an sich.

h) Die Kropftaube. Columba domest: gutturosa. Lin. Pigeon Grosse-gorge Buff. Powter Pigeon. Lath.

Im Ganzen genommen haben sie das Ansehen der Schleyertauben, die hohe Stirn, den kurzen Schnabel, auch zuweilen eine spitzige Haube, die langen Schwungfedern und rauhen Füße; doch sind sie merklich größer, und vorzüglich ausgezeichnet durch den Kropf, den sie so sehr aufblasen können, daß er so groß als der ganze Körper wird, und welcher macht, daß sie immer mit zurückgebogenem Kopfe gehen müssen. Wenn sie nicht fressen, so blasen sie ihn immer auf, und manchmal so stark, daß man nicht vermögend ist, den Kopf vor demselben zu sehen. Sie sind daher auch schwerfällig, fliegen, ohngeachtet ihrer langen Flügel, schwer, können den Wind nicht gut aushalten, und werden den Raubvögeln leicht zu Theil. Obgleich alle Taubenarten gewissermaßen das Vermögen haben ihre Kröpfe aufzublasen, so besitzen sie es doch nicht in einem so hohen Grade. Es setzt also dieser ungeheure Kropf noch einen ganz besondern Bau der Organen voraus. Bey alledem aber dämpft dieser große Kropf die Stimme mehr, als daß er sie erhöhen sollte; denn sie schreyen nicht stärker als die Schleyertauben. An allen sind die vordern Schwungfedern weiß. Ihre Vermehrung ist mittelmäßig und sie sind noch unter folgenden Namen bekannt: Kröpfer, Kropfer, Kropper, Kröpper, Krapper, Blasetauben, holländische Tauben.

Die

Die gemeinsten sind:

A) Die Weinfarbige Kropftaube. (Pigeon Grosse-gorge soupe-en-vin. Buff.)

B) Die bunte isabelfarbige Kropftaube. (Pigeon Grosse-gorge chamois, panaché. Buff.)

C) Die schneeweise Kropftaube. (Pigeon Grosse-gorge blanc. Buff.)

Die schönsten aber sind:

D) Die feuerfarbige Kropftaube. (Pigeon Grosse-gorge couleur de feu. Buff.) Alle Federn haben einen braunen und einen rothen Querstrich und sind schwarz gerändert.

E) Die kastanienbraune Kropftaube. (Pigeon Grosse-gorge couleur de marron. Buff.) Sie ist kastanienbraun mit weißen Schwungfedern.

F) Die Mohrenkropftaube. (Pigeon Grosse-gorge maurin. Buff.) Sie ist schwarz, die vordern Schwungfedern und ein Band unten am Halse, weiß. Dieß ist die seltenste Art.

i) Die Türkische Taube. Columba domest. Turcica. Lin. Pigeon Turc. Buff. Persian Pigeon. Latham.

Sie heißt auch Arabische, Persische Taube, weil sie in jenen Gegenden eigentlich zu Hause gehört. Sie ist stär-

ker als die Trommeltaube, gehäubt, kurzschenklich, mit kastanienbraunen Augen, mittelmäßigem Schnabel, dessen Nasenhaut höckerig, aufgeblasen, rauh, und weiß überpudert ist, und hat einen breiten, kahlen, warzigen, rothen Augenkreiß. Es ist eine schwere Taube, welche wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit von den Taubenfreunden geliebt wird. Auf den Dörfern fliegt sie mit den Feldtauben auf die Aecker, und der Habicht scheut sie, weil er sie für eine Krähe hält. Sie ist auch mehrentheils von schwarzer Farbe; doch giebt es auch erbsgelbe, blaue, graue, rothbraune und weiße. Der Taubenfreund liebt die rothbraunen als die schönsten.

Von dieser und der vorigen hat man eine sehr schöne und geschätzte Spielart, welche man die Rittertaube (Columba Eques; Pigeon Cavallier. Horseman Pigeon. Lath.) nennt. Sie werden größer als die Türkischen Tauben, und haben von beyden Eltern etwas angenommen, von diesen den schwammigen Schnabel und von jenen den großen Kropf. Sie sind sehr fruchtbar, und werden gern zu Briefträgern gebraucht.

k) Die Pagadette. Pigeon Bagadais.

Sie heißt auch große Höckertaube, große Mondtaube, Montenegrinertaube, Pavdutte, Bankatete, Pavedette, und ist fast so groß als eine Zwerghenne, nur lang gestreckt. Der Schnabel ist lang, vorne krumm, und auf den Nasenlöchern steht ein warziger, weißgepuderter Höcker in Gestalt einer Spitzmorchel; die Augen umgiebt ein breiter weißer warziger Kreis; der Kopf und die Füße sind glatt. Wegen

gen ihrer Stärke sucht sie sich leicht zum Herrn über das ganze Taubenhaus zu machen. Daher man ihr gern eine eigene Wohnung anweißt. Sie ist nicht sonderlich fruchtbar, und bringt selten mehr als ein Junges aus. Ihre Hauptfarben sind, schwarz, weiß, erbsgelb, und braunroth. Wenn sie weiß ist mit schwarzen Schnüren, so wird sie Mahometstaube genennt und ist von großem Werthe. Wenn man die Pagadette und Türkische Taube zusammenpaart, so erhält man die Spanische Taube (Columba domest. hispanica. Lin. Pigeon Espagnol. Buff. Römische Taube.) Man hat sie von unterschiedlicher Größe, bald so groß als eine Henne, bald nur als eine Türkische Taube. Der Schnabel ist kurz, dick und gerade, seine Warzenhaut nicht morchelförmig sondern breit, der Augenring schmäler als bey der Pagadette, aber weiß. Es werden sehr fruchtbare Tauben, und erhalten die Farbe der Pagadetten und Türkischen Tauben.

Wenn man eine Pagadettentäubin und einen Türkischen Tauber zusammenpaart, so sieht man nicht nur, wie wenig jener des letztern Zärtlichkeit wegen ihrer natürlichen Kälte und Unfruchtbarkeit behagt, sondern auch wie sie die Oberherrschaft zu behaupten sucht. Denn sobald sich ihr der türkische Tauber nähert und seine Töne der Zärtlichkeit hören läßt, und sie nicht dafür gestimmt ist, so jagt sie ihn und schlägt ihn mit ihren großen Flügeln im ganzen Taubenhause herum, bis er zu Kreuz kriecht und ganz demüthig vor ihr erscheint. Ich habe dieses Schauspiel fast alle Tage.

l) Die Pohlnische Taube. Columba domest. polonica. Pigeon Polonois. Buff.

In Sachsen und am Rhein ist sie unter dem Namen der Indianischen Taube, oder des Indianers bekannt. Sie hat die Größe der Maskentaube, einen sehr dicken, überaus kurzen Schnabel, Augen mit einem rothen, breiten Rand umgeben, und sehr niedrige Beine. Ihre Farbe ist sehr verschieden. Viele sind schwarz, einige rothbraun, erbsgelb, weiß, oder auch mit diesen Farben gesprenkelt.

m) Die Pfauentaube. Columba domest. laticauda. Lin. Pigeon-Paon. Buff. Shaker Pigeon. Latham.

Sie heißt auch Breitschwanz, Hühnerschwanz, Schütteltaube, Zitterkopf, Schüttelkopf, Hühnertaube.

Sie ist etwas größer als eine Feldtaube, hat einen glatten Kopf und einen Schwanz, welcher aus mehr als sechzehn Federn besteht, und wie der Schwanz eines Pfaues, oder vielmehr eines Haushuhns hohl und über sich ausgebreitet werden kann. Dieser macht ihr auch im Fluge, zumal beym Winde, die größte Hinderniß, da er ihr, wie andern Tauben zum Ruder dienen sollte. Wenn sie ruhig sitzt, so zieht sie den Schwanz vorwärts und den Kopf rückwärts, und pflegt alsdann fast mit diesem jenen zu berühren. In dieser Stellung ist Kopf und Hals in einer stäten zitternden Bewegung, vielleicht aus einer zu starken Anspannung zusammenhängender Muskeln. Man sagt, die schönsten

schönsten müßten zwey und dreyßig Federn im Schwanze haben; ich habe aber noch keine von dieser Gattung gesehen. Die Täubin hebt und breitet ihren Schwanz eben so gut aus, wie der Tauber; und beyde thun es vorzüglich oft zur Paarungszeit. Die weißen sind die gewöhnlichsten, diejenigen aber mit schwarzem Kopf und Schwanz, und weißem Leibe die schönsten, besonders wenn sie die Flügel unter dem Schwanze tragen. Beliebt sind noch diejenigen mit schwarzen, rothen oder blauen Herzern auf den Flügeln; die bunten aber werden nicht sonderlich geachtet.

Man unterscheidet noch A) die pfauenartige und B) hühnerartige Taube, — jene breitet den Schwanz sehr aus, und hat mehr Federn darin, als diese, welche ihn mehr zusammenzieht.

n) Die Hinkeltaube.

Am Rhein wird sie Piemontesertaube genannt. Sie hat sonst die Größe eines kleinen englischen Huhns, einen glatten Kopf, kurzen Hals, starken Körper, hohe Beine, und einen sehr kurzen, gerade in die Höhe stehenden, nicht aber wie die Pfauentaube winklichen Schwanz. Sie kann wegen ihres kurzen Schwanzes nicht gut fliegen. Da sie auch wie die Pfauentaube den Kopf hinterwärts trägt und ihn oft bewegt, so wird sie auch von einigen Zitter- oder Schütteltaube genennt. Sie erscheint mehrentheils weiß mit blauen Schilden (Mänteln) und blauen Kopf.

o) Die Mövchentaube. Columba domest. turbita Lin. Pigeon-Cravatte. Buff. Turbit Pigeon Latham.

Man nennt sie auch das Mövchen, den Kräuselschnäbler, die Halskrausentaube, Cretische Taube, Turtel. Sie ist

ist kaum grösser als eine Turteltaube, doch stärker in der Brust. Der Schnabel ist sehr klein, die Nasenhaut dick, die Stirn sehr hoch, der Kopf fast eckig und glatt, höchst selten mit einer Spitzhaube. Von der Kehle bis zur Brust herab läuft eine Reihe auswärts gesträubter Federn, welche der Taube ein gar eignes und schönes Ansehen verschaffen, wenn sie sich bey ihren zärtlichen Bewegungen öffnen und schliessen. Auch die Farbe macht sie zu einem überaus niedlichen Vogel; denn gewöhnlich ist sie ganz weiß und auf den Flügeln steht nur ein rothbraunes, erbsengelbes, blaues oder schwarzes Schild (Mantel, Herz), weil bloß die Deckfedern und hintern Schwungfedern diese Farben haben. Doch findet man sie auch weiß, und gefleckt.

Sie ist sehr flüchtig, entgeht daher dem Raubvogel leicht, vermehrt sich aber nicht stark.

Nach etlichen Generationen erhält man von der Zusammenpaarung eines Pfauenschwanzes mit einem Mövchen eine große überaus schöne Taube, welche ich

A) das Pfauenmövchen nennen möchte. Denn sie ist ein vollkommenes Mövchen und ächter Pfauenschwanz d. h. sie hat den Schwanz der Pfauentaube und die Halskrause des Mövchens. Auch bekömmt man von ihnen, wenn man sie mit andern Haustauben z. B. mit weißschwänzigen Mönchtauben paart, die so genannten

B) Schildtauben. Sie sind am ganzen Körper weiß, haben eine Haube, und auf den Flügeln wie die Mövchen einfarbiges Schild oder Herz, welches wie bey jenen durch die Flügeldecken und hintern Schwungfedern gebildet wird. Es wird diese Varietät sehr hoch geschätzt.

p) Die

p) Die Purzeltaube. Columba domest. Gyratrix. Lin. Pigeon culbitant. Buff. Tumbler Pigeon Latham.

Die Purzeltauben haben einen runden glatten Kopf, dünnen Hals, kurzen Schnabel, kahle Augenkreiße, starke Brust, sonst die Größe der Mövchentaube (auch wohl etwas kleiner) und die Gestalt der Feldtaube. Sie haben einen außerordentlich hohen und schnellen Flug, und stürzen von der größten Höhe blitzschnell in grader Linie herab, indem sie sich während des Falles immer um sich selbst bewegen oder überpurzeln. Sie thun es nicht immer, aber dann, wenn es schön Wetter ist, oder sie schnell zu ihren Jungen wollen, oder von einem Raubvogel verfolgt werden, am öftersten. Sie fliegen wie andere flüchtige Tauben aufs Feld. Ihre Farbe ist grau, braunroth und gelbroth. Letztere sind die schönsten, weil sie in der Sonne, wie Gold blitzen.

Sie haben noch verschiedene Namen: Pantomimentauben, Tummler, Tümmler, Tummeltauben und Burzler, und werden im Orient besonders hochgeschätzt.

q) Die Schlagtaube. Columba domest. Percussor. Pigeon. Batteus. Buff. Smiter. Pigeon.

Man nennt sie auch Wendetaube, Klatschtaube, Klatscher, Platscher.

Man darf sie nicht mit der Trommeltaube verwechseln, welche auch die Gewohnheit an sich hat, im Ausflie-

gen

gen die Flügel zusammen zuschlagen. Diese Taube hat die Größe der Feldtaube, ist glattköpfig, mehrentheils grau, und auf den Flügeln schwarzgefleckt. Sie dreht sich im Fliegen beständig in der Runde herum, schlägt dabey mit ihren Flügeln so oft und so heftig zusammen, daß man eine starke Klapper zu hören glaubt.

r) Die Karmelitertaube.
Pigeon-carme.

Sie ist die niedrigste und kleinste Taubenart. Sie scheint gleichsam wegen ihrer kurzen Füße, die mit langen Federn bedeckt sind, auf der Erde zu ruhen. Ihr Schnabel ist außerordentlich klein und hinten am Kopfe steht ein so spitziger Federbusch, wie an der Haubenlerche. Der Unterleib und die Flügel sind allemal weiß, der Obertheil des Körpers hingegen aschblau, rothgelb, erdgelb oder grau.

s) Die Struptaube. Columba domest. hispida. Pigeon frisé. Buff. Laced Pigeon. Latham.

Sie heißt auch Straubtaube, rauhe Taube, wollige Taube, und ist von der Größe der Trommeltaube. Alle kleine Federn, zuweilen auch die hintern Schwungfedern und die Schwanzfedern stehen in die Höhe und vorwärts, wie an den Struphühnern. Sie können daher auch nicht gut, zuweilen gar nicht fliegen. Wenn sie warm sitzen, vermehren sie sich stark.

t) Die Mähnentaube. Columba domestica jubata. Turner Pigeon. Latham.

Sie hat einen Federbüschel vom Scheitel hinten herabhän-

abhängen, wie eine Pferdemähne, und hat die Größe der gewöhnlichen Haustauben. Man nennt sie auch Zopftaube. Sie ist noch sehr selten.

u) Die Taube mit dem Schwalbenschwanze. Columba domestica forficata.

(Taf. I.)

Sie hat die Größe einer gemeinen Feldtaube, ist aber länglicher und gestreckter gebaut. Das ausgezeichnetste an ihr ist, der gabelförmige Schwanz, der gerade die Gestalt des Schwanzes der Hausschwalbe hat. Sie ist selten, schwarz, auch schwarz und weiß gefleckt, mit und ohne Haube, mit und ohne Schnüre und in ihrem Betragen sehr munter, pflanzt sich aber sehr sparsam fort. Der Liebhaber hält sie für eine der schönsten.

Alle bisher beschriebenen zahmen Tauben haben gewisse Eigenschaften mit einander gemein, worunter man besonders ihre Geselligkeit, Sanftmuth, Treue, Reinlichkeit, Zärtlichkeit und Keuschheit lobt *).

Ihre große Neigung zur Geselligkeit macht, daß ein einzelnes Paar nur höchst selten ein Haus allein bewohnen will, sondern dasselbe verläßt, und sich zu den ihm zunächst wohnenden Tauben begiebt. Eben so wenig gefällt es

*) Wer weitläuftiger die Eigenschaften, Verpflegung, Nahrung u. d. gl. der Tauben zu lesen wünscht, den muß ich auf die Geschichte der Tauben im 2. Bd. der Leipz. Oekon. Phys. Abhandl. S. 65. bis 160. und auf das Nützli. und vollständige Taubenbuch. Ulm 1790. 8. verwe:

es nur einigen Paaren in einem weitläuftigen Taubenhause, und sie suchen, wenn es ihnen möglich ist, lieber noch andere herbeyzulocken, wenn sie keinen bequemern Ort in der Wohnung ihrer Nachbaren entdecken. Ferner sieht man sie immer zusammen auf den Dächern sitzen, zusammen fliegen, zusammen fressen, zusammen trinken und zusammen baden. So bald es Tag wird, begrüßt ein Tauber den andern und ihre Täubinnen mit einem trommelartigen Morgengruß, und sie scheinen desto vergnügter je allgemeiner und lauter diese Töne werden. Wenn sie lange nicht ausgeflogen sind, oder im Winter oder Frühjahr ein besonders schöner Tag erscheint, so belustigen sie sich mit einem gemeinschaftlichen Flug, der in allerhand regelmäßigen und unregelmäßigen Schwenkungen besteht.

Ob man gleich den Tauben nicht alle Galle abstreiten kann, so bezeigen sie sich doch im Ganzen genommen sehr friedfertig und sanftmüthig. Denn sie vertragen sich nicht nur, wie wir oben gesehen, sehr wohl bey einander, beunruhigen sich einander so gar nicht leicht in ihrem Platze, den ein Paar im Taubenhause einmal für sich ausgewählt hat, sondern leiden auch andere Vögel, und sogar die kleinen Mäuse geduldig neben sich. So lassen sie gar gern die Hühner und Sperlinge mit in ihrer Gesellschaft fressen, verstatten letztern in ihren Häusern zu nisten, und können die Mäuse geduldig vor ihrem Neste spielen sehen, wenn sie auf demselben sitzen und brüten oder ihre Jungen erwärmen. Nur dann scheint sich ihr Zorn zu regen, wenn sich eine Taube oder ein Mensch ihrer Brut nähert; denn alsdenn hacken sie mit dem Schnabel oder schlagen mit den Flügeln nach ihnen. Auch auf dem Gesellschafter schlägt

der

der Tauber los, der ihm seine Gattin abspenstig machen will; und als etwas ganz besonders, das man auch bey andern Federvieh, z. B. den Gänsen wahrnimmt, kann man diese böse Neigung betrachten, daß sie sich einander, so oft sie es bemerken, in den Geschäften der Zärtlichkeit zu stören suchen, ja oft darüber so böse werden, daß sie die Taube, die sich so eben gepaart hat, mit den zornigsten Bissen weit verfolgen. Der Hauptgrund ihrer Sanftmuth ist wohl in dem Gefühle ihrer Schwäche, und in der Menge ihrer Feinde zu suchen; nicht aber in dem Mangel der Galle, wie man sonst geglaubt hat.

Ihre Treue beweisen sie vorzüglich gegen das Haus, in welchem es der Besitzer gut mit ihnen meint, ihnen immer eine gute reinliche Wohnung, und reinliches Futter verschafft. Sie verlassen daher ein solches Haus nicht leicht, besonders wenn sie darin jung geworden sind, ja opfern sogar oft die zärtlichste Liebe einer solchen Wohnung auf. Denn man hat Beyspiele, daß ein Tauber, der sich an eine Täubin von einem fremden Hause paarte, sich deswegen wieder von ihr trennte, weil sie sich nicht mit ihm in seine Wohnung begeben wollte. Ja sie lieben ihren Geburtsort so sehr, daß ihnen etliche Meilen nicht zu weit sind, und wenn sie auch über ein hohes Gebirge fliegen sollten, um wieder dahin zu kehren, wie die Taubenliebhaber gar oft erfahren. Im Orient weiß man sich diese Eigenschaft besonders zu Nutzen zu machen, indem man sich derselben zum Briefstragen bedient. Hiezu sollen besonders die Türkischen Tauben gut zu gebrauchen seyn. Man liest in Reisebeschreibungen, daß man in Kairo einige Männchen von ihren Weibchen zu trennen und sie in die

Städte zu schicken pflegt, aus denen man hurtig Nachrichten zu erhalten wünscht. Man schreibt seine Gedanken auf ein Stückchen Papier, schlägt es zusammen, versiegelt es, paßt und befestiget es unter den Flügeln des Taubers, und läßt ihn, wenn man ihn vorher gut gefüttert und dadurch alle Furcht seiner Zögerung gehoben hat, am frühen Morgen in Freyheit. Er eilt alsdann in größter Geschwindigkeit nach den Taubenschlage, in welchem sich sein Weibchen befindet, und thut in einem Tage eine Reise, die ein Fußgänger in sechs Tagen nicht würde vollenden können. In Aleppo bedient man sich einiger Tauben, welche vor Ablauf völliger sechs Stunden Briefe von Alexandretto bis Aleppo, also zwey und zwanzig starke Meilen bringen. *) Man kann zu diesem Gebrauche auch unsere gemeinen Feldflüchter brauchen. Oft dient auch diese Neigung gegen ihre Wohnung ihnen zum Verderben. Denn man hat es oft mit Erstaunen gesehen, daß sie bey entstandener Feuersbrunst sich blindlings in die Flammen gestürzt haben, bloß weil sie dieselbe nicht verlassen wollten. Nur unleidlicher Gestank und wiederholte Verfolgungen können sie wegtreiben. Wenn sie von einer Katze, Marder, Iltis, Wiesel oder von andern

*) Wenn man bedenkt, daß die sogenannten Brieftauben Haustauben sind, so möchte Einem wohl mancher Zweifel gegen eine so große und gewisse Reise einfallen. Mir ist kein Beyspiel bekannt, daß auch die munterste und flüchtigste Feldtaube ihr altes Haus wieder gefunden hätte, wenn es über drey bis höchstens vier Meilen entfernt war. Es müssen also ganz besondere Vorbereitungen und Uebungen mit einer solchen Brieftaube vorgenommen werden. Die Zugvögel wandern freylich auch so gewiß und viel weiter, allein diese machen hier, wie bekannt, keinen Einwurf.

dem Feinden überfallen werden, so suchen sie sich auch
der dunkelsten Nacht durch die Flucht zu retten, und sie
geben sich nicht eher wieder in gleiche Gefahr bis man dur
Reinigung und Räuchern den Geruch vertrieben hat, de
diese stinkenden Thiere, besonders die Marder von sich z
rücklassen. Aus Liebe zu ihrer alten Herberge sieht ma
sie daher den ganzen Tag auf dem Dache sitzen oder au
am Tage ihre Wohnung auskundschaften, ob noch etwa
vom Feinde zu spüren sey, und sie beziehen sie nach etliche
Tagen wieder alle, wenn sie sonst einer guten Behandlun
von ihrem Wirthe gewohnt sind.

Bey ihrer Treue aber sind sie sehr einfältig. S
lassen sich leicht fangen, und ertragen auch mit d
größten Gelassenheit, daß man ihnen ihre Jungen vor de
Augen wegnimmt. Andere Vögel, denen dieß wiederführe, wü
den einen solchen Ort nicht leicht wieder besuchen. Die Tau
be aber vergißt dieß Unrecht gleich den ersten Tag, begatt
sich von neuem, und legt ihre Eyer wohl gar in daßelbe Ne
wieder, aus welchem ihr vor etlichen Tagen die Jungen g
raubt wurden. Bey all ihrer Einfalt aber sind sie nic
ganz ungelehrig; denn man kann sie abrichten, daß sie z
gewissen Zeiten an einem bestimmten Ort aus der Hand i
res Herrn ihr Futter hohlen und die Geschichte von Mah
met ist ja bekannt genug, der eine unterrichtet hatte, ih
aus den Ohren zu fressen, und dadurch das Volk täuscht
Ja man weiß, daß Kinder, wie die Venus, ein Paar Tau
ben gewöhnen mit ordentlichem Geschirr einen Wagen z
ziehen, ohne aufzufliegen.

Auch ihre eheliche Treue ist fester und zärtlicher, a

man sie bey vielen andern Thieren findet; ob sie gleich nicht als die unverfälschteste und bewährteste zum Muster empfohlen werden sollte; denn die Beyspiele sind zu häufig, daß die Tauber alsdann, wenn das Weibchen befruchtet ist und brütet, sich mit andern ledigen und unledigen zu begatten suchen *).

Aus einer besondern Neigung zur Reinlichkeit putzen und baden sie sich öfters, legen sich bey einem rieselnden Regen mit einem ausgebreiteten und erhabenen Flügel auf die Dächer, um die Tropfen unter denselben aufzufangen. Ja sie haudern sich auch im Staube und Sand, um die Haut zu reinigen, und das Ungeziefer zu vertilgen. Sie verabscheuen daher auch den üblen Geruch von ihrem eignen Miste, der zu lange in ihrer Wohnung liegt, und man ist daher genöthigt, dieselbe zu Zeiten zu reinigen. Bloß der Hunger und die Liebe zum Leben kann sie verleiten im Pferdemist unverdaute Körner auszusuchen, welches anderes Federvieh beständig ohne Eckel thut. Eben so empfindlich sind sie gegen den Gestank von todten faulenden Aase und Eyern, und wegen des Geruchs von Teufelsdreck (Assa foetida) verlassen sie auch den geliebtesten Aufenthalt. Boshafte Menschen kennen daher dieß Mittel schon lange ein Taubenhaus zu entvölkern, indem sie entweder eine Taube einfangen und ihr von dieser Materie etwas unter die Flügel streichen oder eine Portion selbst in den Schlag zu bringen suchen. Angenehm sind ihnen hingegen fast alle starken Wohlgerüche, und sie lieben daher den Geruch von Aniesöhl so sehr, daß sie diejenigen nach Hause begleiten, an welchen sie diesen

*) S. auch 2. B. S. 73.

sen angenehmen Geruch bemerken, auch sich so gar bemühen, an einen solchen Orte ihre Wohnung aufzuschlagen. Auch Salz, Salpeter, und mit andern Schärfen vermischter Lehm ist ihnen angenehm.

Man schreibt ihnen gewöhnlich ein Alter von acht Jahren zu; allein es ist gewiß, daß sie wenigstens sechszehn, ja sogar zwanzig Jahre erleben können.

Aufenthalt. Es giebt vorzüglich dreyerley Arten von Behältnissen, in welchen die Tauben ihre Wohnung gern aufschlagen: **Taubenhäuser, Taubenschläge und Taubenkasten** (Köten).

Die **Taubenkasten** sind längliche, viereckige, aus Brettern zusammengeschlagene und an den Wänden reihenweise über einander befestigte Behältnisse, die inwendig mit Durchzügen und auswendig mit eingeschnittenen Fluglöchern und Tritten versehen sind. Da sie allezeit an die Wände fest angesetzt werden, so sind keine Rückenbreter nöthig. Die Wand muß deren Stelle vertreten. Doch ist es gut, wenn die Ritzen mit Leisten oder mit Kalch verschlossen werden, damit Kälte, Wind und Schnee abgehalten sind. Eben deshalb wäre es auch nützlich, die Dekke der obersten Reihe mit Dachziegeln schräg zu belegen. Jede Reihe dieser Kästen ist gemeiniglich ein Fuß und etwas drüber breit und hoch, jedes Fach aber zwey Fuß lang. Mitten in jedem Fache wird das Flugloch viereckig oder oben bogenförmig eingeschnitten. Es ist groß genug, wenn eine Taube bequem aus und eingehen kann, also ohngefähr sechs Zoll hoch und vier Zoll breit. Vor den Flug-

mit einem guten Riegel oder besser mit einem Schlosse versehen werden, damit sie nicht jedermann öffnen könne. Beym innern Ausbau kann man nicht besser thun, als wenn man längs dem Schlage hin doppelte mit dem Rücken an einander fassende Reihen oben beschriebener Kästen setzt, so viel die Höhe des Giebels übereinander erlaubt; in der Höhe des Giebels aber, wo die Balken schief zulaufen, werden dünne Latten etwa anderthalb Fuß von einander, reihenweise queer über einer Ziegellatte angenagelt, hernach zwischen dieselben die gewöhnlichen Nester aufgehangen und befestigt. Legt man den Schlag da an, wo die Wände gerade sind, so besetzt man alle Wände mit solchen Reihen Kästen, die vorne kein Bret brauchen, sondern nur eine vorgenagelte Latte, damit der Platz nur einigermaßen das Ansehen einer Höhle erhalte. Damit sie diese Behältnisse nicht mit ihrem Kothe verunreinigen, so bringt man in einer Entfernung von 8 Zoll eine Stange vor jede Reihe Kästen an, auf welche sie sich setzen und schlafen können. Da wo man aber dieß nicht haben kann, bringt man Nester an, welche aus Stroh oder Ruthen nach Art der Backschüsseln oder Gartenkörbe geflochten werden. Manche machen auch nur einen Reif, umhängen ihn mit langen Stroh und binden dasselbe unten so zusammen, daß eine Vertiefung entsteht. Diese Nester nun werden entweder an die Balken und Latten angenagelt, oder man steckt auf zweyen Seiten gegen einander über, mäßige Stäbe hindurch, so daß sie mit den hervorragenden Enden derselben auf die Dachlatten und die innern Stangen zu stehen kommen. Demohngeachtet ist es aber doch immer nöthig, auch diese Ruhestäbe aus Vorsorge mit Bindfaden

faden an den Stangen zu befestigen. Man setzt aber das Nest gemeiniglich so, daß es den Sparren zur Seite hat und niemals in der Mitte, Theils weil die Tauben gern im Dunkeln nisten, Theils auch, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen einen Rückhalt haben und nicht herunter fallen. Will man, um mehrere Tauben halten zu können, mehrere Nester anbringen; so muß man zwischen die Sparren einen oder mehrere Durchzüge von Brettern die Länge hinauf machen und an derselben Seite Nester setzen und befestigen. Außerdem muß man auch auf dem Boden einige geräumige Vergitterungen anbringen, in welchen man kranke Tauben, und besonders diejenigen, welche sich nach dem Willen des Eigenthümers paaren sollen, einstecken kann. Die Fluglöcher müssen in der Höhe von einigen Ellen, nicht aber auf dem platten Boden, vorn im Giebel oder auf einer Seite desselben im Dache angelegt werden. Im ersten Falle hat man weiter nichts nöthig, als ein Loch durch die Wand brechen zu lassen. Im andern Falle aber wird ein ordentlicher, länglicher, durchzogener Kasten, fast wie ein Zugloch in den Scheuern nach Art eines Kappfensters in das Dach eingesetzt und allda befestigt. Es ist nicht nöthig mehr als ein großes, oder ein bis zwey Paar kleinere Fluglöcher zu machen. Doch müssen letztere in die Höhe und Breite wenigstens um die Hälfte geräumiger, als in den Kästen seyn, damit allenfalls zwey Tauben auf einmal durch ein Loch gehen können; denn gewöhnlich sucht sich ein Tauber zum Herrn über ein solches Loch zu machen, und hat es beständig besetzt, und verhindert daher das Aus- und Eingehen der Tauben. In den Fluglöchern liegen unten die beyden

Städte zu schicken pflegt, aus denen man hurtig Nachrichten zu erhalten wünscht. Man schreibt seine Gedanken auf ein Stückchen Papier, schlägt es zusammen, versiegelt es, paßt und befestiget es unter den Flügeln des Taubers, und läßt ihn, wenn man ihn vorher gut gefüttert und dadurch alle Furcht seiner Zögerung gehoben hat, am frühen Morgen in Freyheit. Er eilt alsdann in größter Geschwindigkeit nach den Taubenschlage, in welchem sich sein Weibchen befindet, und thut in einem Tage eine Reise, die ein Fußgänger in sechs Tagen nicht würde vollenden können. In in Aleppo bedient man sich einiger Tauben, welche vor Ablauf völliger sechs Stunden Briefe von Alexandretto bis Aleppo, also zwey und zwanzig starke Meilen bringen. *) Man kann zu diesem Gebrauche auch unsere gemeinen Feldflüchter brauchen. Oft dient auch diese Neigung gegen ihre Wohnung ihnen zum Verderben. Denn man hat es oft mit Erstaunen gesehen, daß sie bey entstandener Feuersbrunst sich blindlings in die Flammen gestürzt haben, bloß weil sie dieselbe nicht verlassen wollten. Nur unleidlicher Gestank und wiederholte Verfolgungen können sie wegtreiben. Wenn sie von einer Katze, Marder, Iltis, Wiesel oder von andern

*) Wenn man bedenkt, daß die sogenannten Brieftauben Haustauben sind, so möchte Einem wohl mancher Zweifel gegen eine so große und gewisse Reise einfallen. Mir ist kein Beyspiel bekannt, daß auch die munterste und flüchtigste Feldtaube ihr altes Haus wieder gefunden hätte, wenn es über drey bis höchstens vier Meilen entfernt war. Es müssen also ganz besondere Vorbereitungen und Uebungen mit einer solchen Brieftaube vorgenommen werden. Die Zugvögel wandern freylich auch so gewiß und viel weiter, allein diese machen hier, wie bekannt, keinen Einwurf.

dern Feinden überfallen werden, so suchen sie sich auch in der dunkelsten Nacht durch die Flucht zu retten, und sie begeben sich nicht eher wieder in gleiche Gefahr bis man durch Reinigung und Räuchern den Geruch vertrieben hat, den diese stinkenden Thiere, besonders die Marder von sich zurücklassen. Aus Liebe zu ihrer alten Herberge sieht man sie daher den ganzen Tag auf dem Dache sitzen oder auch am Tage ihre Wohnung auskundschaften, ob noch etwas vom Feinde zu spüren sey, und sie beziehen sie nach etlichen Tagen wieder alle, wenn sie sonst einer guten Behandlung von ihrem Wirthe gewohnt sind.

Bey ihrer Treue aber sind sie sehr einfältig. Sie lassen sich leicht fangen, und ertragen auch mit der größten Gelassenheit, daß man ihnen ihre Jungen vor den Augen wegnimmt. Andere Vögel, denen dieß wiederführe, würden einen solchen Ort nicht leicht wieder besuchen. Die Taube aber vergißt dieß Unrecht gleich den ersten Tag, begattet sich von neuem, und legt ihre Eyer wohl gar in daßelbe Nest wieder, aus welchem ihr vor etlichen Tagen die Jungen geraubt wurden. Bey all ihrer Einfalt aber sind sie nicht ganz ungelehrig; denn man kann sie abrichten, daß sie zu gewissen Zeiten an einem bestimmten Ort aus der Hand ihres Herrn ihr Futter hohlen und die Geschichte von Mahomet ist ja bekannt genug, der eine unterrichtet hatte, ihm aus den Ohren zu fressen, und dadurch das Volk täuschte. Ja man weiß, daß Kinder, wie die Venus, ein Paar Tauben gewöhnen mit ordentlichem Geschirr einen Wagen zu ziehen, ohne aufzufliegen.

Auch ihre eheliche Treue ist fester und zärtlicher, als man

man sie bey vielen andern Thieren findet; ob sie gleich nicht als die unverfälschteste und bewährteste zum Muster empfohlen werden sollte; denn die Beyspiele sind zu häufig, daß die Tauber alsdann, wenn das Weibchen befruchtet ist und brütet, sich mit andern ledigen und unledigen zu begatten suchen *).

Aus einer besondern Neigung zur Reinlichkeit putzen und baden sie sich öfters, legen sich bey einem rieselnden Regen mit einem ausgebreiteten und erhabenen Flügel auf die Dächer, um die Tropfen unter denselben aufzufangen. Ja sie haudern sich auch im Staube und Sand, um die Haut zu reinigen, und das Ungeziefer zu vertilgen. Sie verabscheuen daher auch den üblen Geruch von ihrem eignen Miste, der zu lange in ihrer Wohnung liegt, und man ist daher genöthigt, dieselbe zu Zeiten zu reinigen. Bloß der Hunger und die Liebe zum Leben kann sie verleiten im Pferdemist unverdaute Körner auszusuchen, welches anderes Federvieh beständig ohne Eckel thut. Eben so empfindlich sind sie gegen den Gestank von todten faulenden Aase und Eyern, und wegen des Geruchs von Teufelsdreck (Assa foetida) verlassen sie auch den geliebtesten Aufenthalt. Boshafte Menschen kennen daher dieß Mittel schon lange ein Taubenhaus zu entvölkern, indem sie entweder eine Taube einfangen und ihr von dieser Materie etwas unter die Flügel streichen oder eine Portion selbst in den Schlag zu bringen suchen. Angenehm sind ihnen hingegen fast alle starken Wohlgerüche, und sie lieben daher den Geruch von Aniesöhl so sehr, daß sie diejenigen nach Hause begleiten, an welchen sie die-

sen

*) S. auch 2. B. S. 73.

sen angenehmen Geruch bemerken, auch sich so gar bemühen, an einen solchen Orte ihre Wohnung aufzuschlagen. Auch Salz, Salpeter, und mit andern Schärfen vermischter Lehm ist ihnen angenehm.

Man schreibt ihnen gewöhnlich ein Alter von acht Jahren zu; allein es ist gewiß, daß sie wenigstens sechszehn, ja sogar zwanzig Jahre erleben können.

Aufenthalt. Es giebt vorzüglich dreyerley Arten von Behältnissen, in welchen die Tauben ihre Wohnung gern aufschlagen: **Taubenhäuser, Taubenschläge** und **Taubenkasten (Köten).**

Die **Taubenkasten** sind längliche, viereckige, aus Brettern zusammengeschlagene und an den Wänden reihenweise über einander befestigte Behältnisse, die inwendig mit Durchzügen und auswendig mit eingeschnittenen Fluglöchern und Tritten versehen sind. Da sie allezeit an die Wände fest angesetzt werden, so sind keine Rückenbreter nöthig. Die Wand muß deren Stelle vertreten. Doch ist es gut, wenn die Ritzen mit Leisten oder mit Kalch verschlossen werden, damit Kälte, Wind und Schnee abgehalten sind. Eben deshalb wäre es auch nützlich, die Dekke der obersten Reihe mit Dachziegeln schräg zu belegen. Jede Reihe dieser Kästen ist gemeiniglich ein Fuß und etwas drüber breit und hoch, jedes Fach aber zwey Fuß lang. Mitten in jedem Fache wird das Flugloch viereckig oder oben bogenförmig eingeschnitten. Es ist groß genug, wenn eine Taube bequem aus und eingehen kann, also ohngefähr sechs Zoll hoch und vier Zoll breit. Vor den Flug-

mit einem guten Riegel oder besser mit einem Schlosse versehen werden, damit sie nicht jedermann öffnen könne. Beym innern Ausbau kann man nicht besser thun, als wenn man längs dem Schlage hin doppelte mit dem Rücken an einander fassende Reihen oben beschriebener Kästen setzt, so viel die Höhe des Giebels übereinander erlaubt; in der Höhe des Giebels aber, wo die Balken schief zulaufen, werden dünne Latten etwa anderthalb Fuß von einander, reihenweise queer über einer Ziegellatte angenagelt, hernach zwischen dieselben die gewöhnlichen Nester aufgehangen und befestigt. Legt man den Schlag da an, wo die Wände gerade sind, so besetzt man alle Wände mit solchen Reihen Kästen, die vorne kein Bret brauchen, sondern nur eine vorgenagelte Latte, damit der Platz nur einigermaßen das Ansehen einer Höhle erhalte. Damit sie diese Behältnisse nicht mit ihrem Kothe verunreinigen, so bringt man in einer Entfernung von 8 Zoll eine Stange vor jede Reihe Kästen an, auf welche sie sich setzen und schlafen können. Da wo man aber dieß nicht haben kann, bringt man Nester an, welche aus Stroh oder Ruthen nach Art der Backschüsseln oder Gartenkörbe geflochten werden. Manche machen auch nur einen Reif, umhängen ihn mit langen Stroh und binden dasselbe unten so zusammen, daß eine Vertiefung entsteht. Diese Nester nun werden entweder an die Balken und Latten angenagelt, oder man steckt auf zweyen Seiten gegen einander über, mäßige Stäbe hindurch, so daß sie mit den hervorragenden Enden derselben auf die Dachlatten und die innern Stangen zu stehen kommen. Demohngeachtet ist es aber doch immer nöthig, auch diese Ruhestäbe aus Vorsorge mit Bindfaden

faden an den Stangen zu befestigen. Man setzt aber das Nest gemeiniglich so, daß es den Sparren zur Seite hat und niemals in der Mitte, Theils weil die Tauben gern im Dunkeln nisten, Theils auch, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen einen Rückhalt haben und nicht herunter fallen. Will man, um mehrere Tauben halten zu können, mehrere Nester anbringen; so muß man zwischen die Sparren einen oder mehrere Durchzüge von Bretern die Länge hinauf machen und an denselben Seite Nester setzen und befestigen. Außerdem muß man auch auf dem Boden einige geräumige Vergitterungen anbringen, in welchen man kranke Tauben, und besonders diejenigen, welche sich nach dem Willen des Eigenthümers paaren sollen, einstecken kann. Die Fluglöcher müssen in der Höhe von einigen Ellen, nicht aber auf dem platten Boden, vorn im Giebel oder auf einer Seite desselben im Dache angelegt werden. Im ersten Falle hat man weiter nichts nöthig, als ein Loch durch die Wand brechen zu lassen. Im andern Falle aber wird ein ordentlicher, länglicher, durchzogener Kasten, fast wie ein Zugloch in den Scheuern nach Art eines Kappfensters in das Dach eingesetzt und allda befestigt. Es ist nicht nöthig mehr als ein großes, oder ein bis zwey Paar kleinere Fluglöcher zu machen. Doch müssen letztere in die Höhe und Breite wenigstens um die Hälfte geräumiger, als in den Kästen seyn, damit allenfalls zwey Tauben auf einmal durch ein Loch gehen können; denn gewöhnlich sucht sich ein Tauber zum Herrn über ein solches Loch zu machen, und hat es beständig besetzt, und verhindert daher das Aus- und Eingehen der Tauben. In den Fluglöchern liegen unten die beyden

löchern werden die Tritte angebracht, wozu sich sechs Zoll lange und breite Lattenstückchen am besten schicken. Denn gar zu weit dürfen dieselben nicht heraussstehen, damit nicht etwa eine Katze, ein Marder oder anderer Taubenfeind von oben herab auf dieselben springen könne. Sind sie aber schmäler, so wird den Tauben der Aus- und Einflug sehr beschwerlich. Man setzt gemeiniglich so viele Kästen über einander, als es der Platz verstattet; und wenn es möglich ist, alle vorwärts gegen Morgen, wenigstens keine gegen Abend, weil sonst die Tauben vor dem Widerschlagen des Regens und starken Windes nicht sicher sind, und nicht lange aushalten. Diese Art der Taubenbehältnisse ist auf dem Lande sehr gebräuchlich, und vortheilhaft, denn es lassen sich dergleichen Kästen überall und besonders in einfachen Reihen recht bequem zwischen den vorspringenden Dachsparren anbringen, ja sogar auf den Boden, wenn man die Fluglöcher zwischen die Sparren macht, und eine Stange zum Aufsitzen der Tauben in die Queere befestigt. Sie schmälern überdieß den Hofraum nicht, erfordern wenig Kosten, und die Tauben, sonderlich die Feldflüchter halten sich sehr gern in diesen Kästen auf, weil sie dunkel, und von den öftern Besuchen der Menschen befreyt sind. Doch leisten sie nicht allen erwünschten Vortheil; denn sie sind kalt, und auf keine Weise vor dem Einfluge des Schnees und der Eulen zu sichern; daher in dergleichen Kästen gewöhnlich die erste und letzte Brut verlohren geht, die Eyer zerbersten oder die Jungen erfrieren. Zudem genießen auch die Tauben einer allzugroßen Freyheit, und man kann niemals sagen, von wie vielen Paar man Herr sey. Selbst über die Jungen hat man keine freye Gewalt,

denn

denn ehe sie noch zum Essen ganz flügge werden, so suchen sie sich schon in Freyheit zu setzen; und ihr Ausnehmen ist ohnedieß mit Gefahr verbunden. Zuletzt ist man auch nicht im Stande eine kranke Taube habhaft zu werden, und sie durch dienliche Mittel zu heilen.

Die andere Art der Taubenbehältnisse die Taubenschläge (Schläge) sind daher weit bequemer und besser. Es werden darunter diejenigen Behältnisse verstanden, welche in den Giebeln der Häuser, oder über den Ställen, oder an sonst einem schicklichen Orte, gleich einer Kammer, verschlagen, und zur bequemen Wohnung für die Tauben gehörig zubereitet werden. Sie werden vermuthlich von ihren Fluglöchern Schläge genannt, weil diese mit Schlagbrettern oder Gittern verwahret und geöffnet werden können. Es erfordert wenig Kunst einen solchen Taubenschlag anzulegen. Am liebsten wählt man darzu einen freystehenden Dachgiebel, läßt solchen in beliebiger Länge und Höhe mit Brettern verschlagen und den Fußboden dielen. So nöthig es ist, das Dach vor Regen und Schnee zu verwahren, eben so nöthig ist es auch, daß die Dielen in einander passen, unten und oben Leisten aufgeschlagen werden, damit keine Unreinlichkeit aus dem Taubenschlage auf den Getraideboden oder auf andern Böden fallen könne. Am besten thut man, wenn man den Fußboden mit einem Lehmguß überziehen läßt. Eben so sorgfältig müssen auch alle Löcher und sonderlich diejenigen, welche zwischen den Latten und Sparren bleiben, mit Lehm, unter welchen Werch und Glasstücke gemengt sind, verklebt werden, damit keine Ratten oder Wiesel sich durchdrängen oder durchbeißen können. Die Thür im Schlag muß nicht allein wohl passen, sondern auch

mit einem guten Riegel oder besser mit einem Schlosse versehen werden, damit sie nicht jedermann öffnen könne. Beym innern Ausbau kann man nicht besser thun, als wenn man längs dem Schlage hin doppelte mit dem Rücken aneinander fassende Reihen oben beschriebener Kästen setzt, so viel die Höhe des Giebels übereinander erlaubt; in der Höhe des Giebels aber, wo die Balken schief zulaufen, werden dünne Latten etwa anderthalb Fuß voneinander, reihenweise queer über einer Ziegellatte angenagelt, hernach zwischen dieselben die gewöhnlichen Nester aufgehangen und befestigt. Legt man den Schlag da an, wo die Wände gerade sind, so besetzt man alle Wände mit solchen Reihen Kästen, die vorne kein Bret brauchen, sondern nur eine vorgenagelte Latte, damit der Platz nur einigermaßen das Ansehen einer Höhle erhalte. Damit sie diese Behältnisse nicht mit ihrem Kothe verunreinigen, so bringt man in einer Entfernung von 8 Zoll eine Stange vor jede Reihe Kästen an, auf welche sie sich setzen und schlafen können. Da wo man aber dieß nicht haben kann, bringt man Nester an, welche aus Stroh oder Ruthen nach Art der Backschüsseln oder Gartenkörbe geflochten werden. Manche machen auch nur einen Reif, umhängen ihn mit langen Stroh und binden dasselbe unten so zusammen, daß eine Vertiefung entsteht. Diese Nester nun werden entweder an die Balken und Latten angenagelt, oder man steckt auf zweyen Seiten gegen einander über, mäßige Stäbe hindurch, so daß sie mit den hervorragenden Enden derselben auf die Dachlatten und die innern Stangen zu stehen kommen. Demohngeachtet ist es aber doch immer nöthig, auch diese Ruhestäbe aus Vorsorge mit Bindfaden

faden an den Stangen zu befestigen. Man setzt aber das Nest gemeiniglich so, daß es den Sparren zur Seite hat und niemals in der Mitte, Theils weil die Tauben gern im Dunkeln nisten, Theils auch, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen einen Rückhalt haben und nicht herunter fallen. Will man, um mehrere Tauben halten zu können, mehrere Nester anbringen; so muß man zwischen die Sparren einen oder mehrere Durchzüge von Brettern die Länge hinauf machen und an derselben Seite Nester setzen und befestigen. Außerdem muß man auch auf dem Boden einige geräumige Vergitterungen anbringen, in welchen man kranke Tauben, und besonders diejenigen, welche sich nach dem Willen des Eigenthümers paaren sollen, einstecken kann. Die Fluglöcher müssen in der Höhe von einigen Ellen, nicht aber auf dem platten Boden, vorn im Giebel oder auf einer Seite desselben im Dache angelegt werden. Im ersten Falle hat man weiter nichts nöthig, als ein Loch durch die Wand brechen zu lassen. Im andern Falle aber wird ein ordentlicher, länglicher, durchzogener Kasten, fast wie ein Zugloch in den Scheuern nach Art eines Kappfensters in das Dach eingesetzt und allda befestigt. Es ist nicht nöthig mehr als ein großes, oder ein bis zwey Paar kleinere Fluglöcher zu machen. Doch müssen letztere in die Höhe und Breite wenigstens um die Hälfte geräumiger, als in den Kästen seyn, damit allenfalls zwey Tauben auf einmal durch ein Loch gehen können; denn gewöhnlich sucht sich ein Tauber zum Herrn über ein solches Loch zu machen, und hat es beständig besetzt, und verhindert daher das Aus- und Eingehen der Tauben. In den Fluglöchern liegen unten die beyden

Arme oder Tritte, die ohngefähr eine Elle lang hinaus in die freye Luft und mit der andern Hälfte einwärts in den Schlag zu stehen kommen. Sowohl die äußern als innern Arme werden mit einem Queerziegel geschränkt, und in den Fluglöchern oder sonst befestigt. Das Hauptwerk aber bey Anlegung der Fluglöcher kommt darauf an, daß sie, wenn es seyn kann, gegen Morgen zu stehen kommen, keinem andern Gebäude oder Dache aber so nahe sind, daß Katzen oder Marder von oben oder von den Seiten auf die Arme springen und sich in den Schlag einschleichen können, und endlich, daß sie wider alle Feinde auch sonst verwahret werden. Solches geschieht am besten durch Fallgitter und Zugbretter. Die Fallgitter sitzen inwendig vor den Löchern zwischen zwey Hohlleisten, damit sie aufgezogen und niedergelassen werden können. Es müssen aber diese Gitter dichte und unten mit einem Gewicht beschwert seyn, damit weder ein Taubenfeind durch dieselben hindurch brechen, oder sie aufheben könne, noch dieselben, wenn sie niederfallen sollen, ihrer Leichtigkeit wegen über den Fluglöchern stehen bleiben. Die Zugbreter sind ordentliche nach dem Maaß der Fluglöcher zugeschnittene Bretter, die in den Fluglöchern durch eiserne Bänder befestigt werden. Sie kommen bald inwendig, bald auswendig zu stehen; welches letztere aber, um die Quetschung der Tauben zu verhüten, desto sicherer ist. Sie ruhen auf den Armen und werden ebenfalls durch eine Leine angezogen und losgelassen. Diese Zugbretter sind zwar darin vor den Gittern vorzüglich, daß sie den Schlag im Winter wärmer und rein von den nächtlichen Schneegestöber halten. Sie benehmen aber auch hingegen alles Licht, welches aber, wenn die Tauben

eins

einmal fliegen nichts zu bedeuten hat, weil die Schläge so= dann doch nur des Nachts zugezogen werden.

Die letzte Art der Taubenbehältnisse sind die dazu be= sonders erbauten Taubenhäuser, (Taubentöber). Ei= gentlich sind sie nichts anders als ins Gevierte oder ande= re beliebige zusammen= und über einander gesetzte Rei= hen oben beschriebener Kästen (Köten), die gewöhnlich auf einer oder vier steinernen oder hölzernen Säulen stehen und oben mit einem Dache überlegt sind. Es gilt daher von ihnen fast alles, was oben von den Kästen ist gesagt wor= den. An vielen Orten pflegt man die Kästen, die ein sol= ches Haus ausmachen, aus gedrähtem Stroh zu flechten. Ob nun dieß gleich erwärmt, so hat es doch den Nachtheil, daß das Stroh den Wanzen und Flöhen zu sehr ausgesetzt ist, und den Tauben die Strohkästen in kurzer Zeit unbe= wohnbar werden. Doch sie mögen verfertigt seyn, wie sie wollen, so setzt man solche Taubenhäuser auf den Hofraum, so daß ihnen die Nähe keines Gebäudes schädlich seyn kann, oder um den Hof zu schonen, gemeiniglich mitten in den Mistpfuhl, wo sie noch den besondern Nutzen haben, daß so leicht kein Junges von starken Pochen und Schlagen in den Eyern ertäubt werden kann, weil der Schall ins Was= ser fällt und dadurch sehr gemindert wird, und ihr Unrath auch sogleich an seinen bestimmten Ort kömmt. Es mag aber ein Taubenhaus auf dem Trocknen oder über dem Wasser stehen, so müssen die Säulen desselben von oben herab, etwa zwey Ellen mit Blech beschlagen werden und dieß noch weit mehr, wenn die Säulen mit Bretern ver= schlagen und zu Federviehställen zu bereitet werden sollen *).

In

*) Mein Taubenrad steht auf einer großen Steinsäule, und hat also den Blechbeschlag nicht nöthig.

In Städten, wo ohnehin die Höfe nicht geräumig sind, und immer reinlich seyn sollen, sind unter den drey Arten der Taubenbehältnisse die Schläge die bequemsten, und auch auf dem Lande würden sie hinlänglich seyn, wenn man nicht das Taubenhaus noch zu andern Behuf einrichten könnte. Man läßt nämlich, wenn man noch anderes Federvieh halten will, ein rundes oder viereckiges Gebäude von beliebiger Höhe und Weite mitten in dem Hofraum aufführen, die Felder mit Steinen, wenn es nicht ganz steinern seyn kann, aussetzen und mit Kalch gut bewerfen, denn dieß hält alle Feinde der Tauben ab von unten hinauf zu klettern. Man theilt das Gebäude in zwey gleiche Hälften. Die obere und größere legt man nach Art eines Schlages, aber rund um mit Kästen für die Tauben an, führt eine Treppe hinauf, macht oben eine Gallerie um bequem zu den Kästen und zu den Nestern zu kommen, und läßt alles von außen mit Fluglöchern oder besser fallenden Fenstergittern zur nächtlichen Verwahrung gehörig aussetzen. Man kann auch der Wärme im Winter und der Kühlung im Sommer halber die Decke wölben lassen. Die untere kleine Hälfte bestimmt man in besondern Abtheilungen für das übrige Federvieh, das nicht in der Höhe wohnt, Hühner, Gänse, u. d. g. Dieser etwas größere Aufwand wird durch den weit beträchtlichern Nutzen reichlich ersetzt werden.

Wenn man ein Taubenbehältniß besetzen will, so kaufe man keine allzu alte Tauben, weil sie sich theils schwerer gewöhnen lassen, theils auch zur Fortpflanzung wenig taugen. Beyde Fälle kann man dadurch vermeiden, wenn man sich lauter junge Tauben, die noch nirgends geflogen haben, anschafft, und sich alsdann im kommenden Frühjahr

die

die Mühe nicht verdrießen läßt, Tauberte und Täubinnen gehörig zu sortiren und nach Gefallen zu verpaaren. Für das zu große Alter der Tauben hat man keine gewissere Kennzeichen, als Mangel an Munterkeit, blasse und schuppige Farbe der Haut und Beine, verhärtete Nasenhaut und verschossene Farbe und Unreinigkeit der Federn. Ferner sehe man sich vor, keine Taube zu kaufen, die in der Nähe geflogen hat, weil man fast gewiß seyn kann, daß sie ihre alte Wohnung wieder aufsucht, und man sich alsdann bloß auf die Redlichkeit des Verkäufers verlassen muß. Sicherer ist man, wenn man sie sich etliche Meilen weit herschaffen kann. Auch ist es besser, den Schlag auf einmal ganz zu besetzen, weil diese gesellschaftlichen Thiere sich da besser zu befiedern scheinen, wo ihre Gesellschafft groß ist. Nur muß man, wenn man alte Tauben kauft, gar sehr darauf sehen, daß man so viel Tauberte als Täubinnen erhalte, weil sonst in der Verpaarung und Vermehrung immer Aenderungen entstehen. Einen Tauber erkennt man an seinem anhaltenden und gröbern Trommeln, an seinem kurzen Halse, dickern Schnabel und längern Beinen. Man sagt auch, daß ein Tauber, wenn man ihn in den Händen hielt, und mit angedruckten Flügeln sachte auf und nieder schwänge, den freyen Schwanz allemal nach unten senke, da hingegen die Taube ihm in ähnlichen Falle allezeit aufwärts erhebe; wovon die Ursach in der Paarung zu suchen ist. Weiter sollen auch die Tauben in dieser Stellung die Füße, wenn man sie ihnen abwärts streicht ruhig lassen, die Tauber aber sie stets bewegen. Beyde Kennzeichen treffen aber nur mehrentheils zu. Sicherer ist noch dieß, daß die Schaamknochen bey den Taubern enger, als bey den Täubinnen sind, die schon gelegt haben.

Für

Für die beste Zeit einen Taubenschlag zu besetzen halten einige die Fasten, weil sie sich alsdann bald vermehren, weniger Futter kosten und man ihren ganzen Nutzen sogleich genießt. Allein besser ist wohl der Winter, denn alsdann sind nicht nur die Tauben wohlfeiler, sondern man ist auch fast allezeit sicher, daß keine davon fliegt; oder man kauft, wie oben erwähnt wurde, im Sommer Junge, setzt sie an, und paart sie im Frühjahr.

So bald sich die Tauben gepaart haben, jedes Paar von seiner Stelle Besitz genommen, oder wie es in der Kunstsprache heißt, sich eingebissen hat, und kein anderes Paar dahinkommen darf, so zieht man die Flugbretter oder Gitter auf. Man hat dabey keine besondere Künste nöthig, wenn man die Tauben gut füttert, besonders an dem Tage, wo man sie auslassen will, ihnen einen bequemen Wohnplatz gegeben hat, und die Fluglöcher so angelegt sind, daß sie sich in denselben allenthalben umsehen und sie von weiten sehen können. Will man noch ein Ueberflüßiges thun, so besprenge man die Tauben den Tag, wo man sie ausläßt, mit Aniesöhl und bestreiche auch die Fluglöcher damit; dieß wird sie nicht nur unter sich des Geruchs halber zusammenhalten, sondern ihnen auch ein Wegweiser zu ihrer Wohnung seyn. Außerdem nimmt man auch noch gebraunten Lehm, am besten Backofenlehm, groben Sand, Anis, Wicken, Honig, Salz, Menschenharn und Heringslacke, mischet alles wohl untereinander, läßt diese Masse sieden, kalt werden, und setzet sie den Tauben etliche Tage vorher, ehe sie ausgelassen werden sollen, in einem hölzernen Kasten in ihr Behältniß.

Sie

Sie lieben den Geschmack dieses Gemisches so sehr, daß sie einen solchen Ort nicht leicht verlassen.

Will man nach der Zeit Tauben in den Schlag gewöhnen, so paart man sie, steckt sie etliche Tage in das in demselben angebrachte Gitter, öffnet alsdann diese Gitter und läßt sie in den Schlag, nach dreyen Tagen kann man sie in Freyheit lassen, und sie werden selten wegfliegen. Ich habe bey den vielen Tauben, die ich schon angesetzt habe, weiter keine Künsteleyen angewandt, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß mir eine einzige davon geflogen sey, ohngeachtet ich in einem Schlage fast alle Sorten Tauben unter einander halte, die sich doch sonst nicht immer gern zusammen vertragen wollen.

Bey dem Auslassen hat man noch diese Vorsicht zu gebrauchen; daß man es nicht frühe; sondern Nachmittags, nicht bey heitern Wetter, sondern bey Sturm und Regen thue, damit sie sich nicht zu weit verfliegen. Außerdem muß zu der Zeit in der Gegend alles stille seyn, damit sie nicht scheu oder gar verscheucht werden, wenn sie aus ihrem Gefängniße gehen, sondern sich erst auf dem Trittbrette einige Zeit aufhalten, gehörig umsehen, und aus- und eingehen können.

Man hat noch vielerley Künsteleyen und Mittel die Tauben an ihre Wohnungen zu gewöhnen, und darin zu erhalten, allein es ist nach vieler Erfahrung nichts weiter nöthig; und wer seinen Schlag immer reinlich hält, seine Tauben gehörig füttert, der wird nicht nur vor dem Weggewöhnen gesichert seyn, sondern auch nicht über die schlechte Vermehrung zu klagen Ursache haben.

So lange die Tauben gesund sind, besteht ihre vorzügliche Wartung darin, daß ihre Wohnung gegen die Nacht zugezogen und vor dem Anfall der Feinde gesichert, gegen Anbruch des Tages aber wieder geöffnet werde. Und weil die Tauben, die Reinlichkeit so sehr lieben, so muß man ihre Behältnisse so oft räumen, als es ohne Nachtheil der Brut geschehen kann; wenigstens alle zwey Monate einmal. Besonders ist es nöthig; daß man das Nest von den eingetragenen Ruthen, Stroh, Mist und Ungeziefer reinige, so oft Junge ausgenommen werden, denn sie bauen ohnehin allemal von neuem wieder. Man muß sich auch vor der Ausbesserung des Behälnisses zur Heckzeit und vor allem Pochen, sonderlich auf Eisen hüten. Sollte dieß aber nicht vermieden werden können; so hänge man nur ein Gefäß mit Wasser an die Nester, so wird der Schall daselbst sehr gemäßigt und zur Ertödtung nicht durchdringend genug seyn.

Weil die Tauben nach Verlauf des vierten Jahrs einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit verlieren; so stellt man deshalb alle Jahr eine Musterung an. Dieß geschieht am besten, wenn man alle Tauben, die ein Jahr alt sind, eine Klaue fast bis zum Ende beschneidet, damit bis zum vierten Jahre fortfährt, und sie nach Verlust aller vier Klauen abschaffet.

Nahrung. Die Feldtauben und diejenigen Haustauben, welche ihnen im Fluge gleich sind, fliegen vom Frühjahr bis zum Herbst aufs Feld, und nähren sich von dem ausgestreuten und reifen Getraide und andern Sämerey:

wettern. Wenn sie in Walddörfern wohnen, wo das Getreide nicht häufig ist, fliegen sie im Julius und August in die Wälder und fressen Heidelbeeren *). Auch sogar im Winter begeben sie sich bey entblößter Erde auf die Aecker, und suchen, wenn sie keine Körner mehr finden, die kleinen knolligen Wurzeln des Klees und Saubrods (Lathyrus tuberosus, Lin.) auf, fressen aber selten etwas Grünes, das doch andere körnerfressende Vögel in Menge genießen, und niemals Insecten und Würmer, ob man gleich letzteres schon oft behauptet hat **). Sie genießen Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein, Rübe, Trespe, Kiefern- Fichten- und Tannensaamen, und das Gesääme von andern Unkraut; lieben aber vorzüglich Waizen, Gersten, Erbsen, Wicken und den Saamen des Wolfsmilchskrauts (Euphorbia, L.) Der Roggen ist nicht nur den Alten, in Menge genossen schädlich, sondern tödet allzeit die Jungen, wenn er von jenen diesen noch unreif gefüttert wird. Daß die Jungen von den Lein- und Schwarzholzsaamen einen öhligen Geschmack annehmen, ist bekannt genug. Im Winter hat man sie mit nichts als mit Hafer zu füttern nöthig; gegen das Frühjahr wärmt man ihn etwas und vermischt ihn mit Wicken, weil sie sich dann früher und emsiger zur Vermehrung anschicken. Außerdem lieben sie Salz, Salpeter, und alle Schärfen, Lehm, Sandkörner,

*) Daher sieht in meinem Walddorfe zu dieser Zeit der Taubenschlag ganz schwarz aus, und stinkt unerträglich.

**) Im Winter fressen die meinigen, wenn sie sehr hungrig sind, mit den Hühnern gesottene Kartoffeln, und mit den Gänsen mit etwas Kleye eingemachte, leere Leinknoten.

Körner, und zur Zeit der Fortpflanzung auch Kalch. Man kann ihnen daher nichts besser zu gute thun, als wenn man im Hofe einen Haufen mit Sand vermischten Lehm hinschüttet, den man zuweilen mit Harn begießt. Ihr Trank, welchen sie mit eingesenktem Schnabel gleichsam einpumpen, ist reines Wasser. Mistwasser genießen sie nur aus Bequemlichkeit, weil sie es gewöhnlich in der Nähe haben, es ist ihnen aber nicht nur ungesund, besonders den Jungen, sondern auch nicht so angenehm, wie man die Erfahrung durch Hinstellung beyderley Getränkes sehr leicht machen kann. Im Winter scheint es ihnen noch zuträglicher zu seyn, weil es ihnen Hitze verursacht.

Die andern Haustauben, die man auch mit dem Namen der ausländischen belegt, und welche niemals aufs Feld fliegen, oder doch nur auf die nahe gelegenen Aecker, müssen das ganze Jahr zu Hause gefüttert werden. Ein Gemisch von Gerste und Wicken ist ihnen das zuträglichste, und für den Taubenliebhaber das wohlfeilste Futter. Auf sechzehn Paar kann man monatlich vier Metzen rechnen, wenn sie Junge haben. Allzu reichlich darf man sie nicht füttern, weil sie sonst zu fett werden und unfruchtbare Eyer legen; auch darf man ihnen nicht mehr als des Tages zweymal vorwerfen, früh und Abends. Man füttert sie auf dem Hofe oder im Schlage; doch ist die erstere Art nicht nur wegen Verhinderung ungebetener Gäste, z. B. der Mäuse, sondern auch wegen Nähe der Sandkörner und des Getränkes vorzuziehen.

Zur Mästung der Jungen nimmt man in Milch eingeweichte Erbsen, oder Waizen; alte mästet man gewöhn-

[illegible] lich

lich nicht, kann sie aber durch ein gleiches Futter fleischig und eßbar machen.

Fortpflanzung. Die Tauben paaren sich da, wo sie nicht des Winters überrecht warm sitzen, erst zu Ende des Februars und zu Anfange des Märzes. Der Tauber fängt alsdenn an mit seinem ruckſenden Gesang um seine Täubin herum zu gehen, und diese nickt ihm zu, wenn sie willig ist, seine Liebkosungen anzunehmen. Zuweilen geschieht es auch, daß alsdann der Tauber oder die Täubin eine andere Bekanntschaft macht und sich also das Paar trennt. Gemeiniglich bleiben sie so gepaart ihr ganzes Leben hindurch, wie sie es einmal werden. Wenn man aber eine solche Trennung verspürt, so ist das sicherste Mittel sie abwenden, daß man die beyden Gatten einige Zeit zusammen einsperrt, und sie alsdann von neuen fest an einander gewöhnen läßt, ehe man ihnen ihre Freyheit wieder giebt. Ueberhaupt läßt man die Tauben sich nicht gern von selbst paaren, nicht sowohl, weil nicht die gehörigen Farben zusammentreffen würden, welche man wünscht, sondern, weil auch eben dadurch Unordnung des Verpaarens vorgebeugt wird. Sobald die Täubin die Liebkosungen des Taubers angenommen hat, so sucht dieser einen bequemen Platz aus, wo er sein Nest anlegen kann, setzt sich dahin, legt den Kopf auf die Erde und heult. Die Taubin, welche es hört, kömmt herzu, und bestätigt diese Wahl dadurch, daß sie mit ausgebreitetem und aufstreichen dem Schwanze auf ihn zuläuft, und mit dem Schnabel alle Federn des Kopfes und Oberhalses durchputzet, welches man lausen nennt.

In der That ist diese Liebkosung, die auch der Tauber der Täubin, doch nicht so häufig macht, ein eigentliches Lausen; denn sie verjagen und tödten sich einander an solchen Orten das Ungeziefer, wo sie es sich selbst mit Schnabel und Füßen schwerlich wegtreiben können. Daher wird man auch finden, daß sich die Läuse in diesen Gegenden am gewöhnlichsten aufhalten. Auch fühlen sie um dem Schnabel herum, besonders, wo sich die Haut desselben an der Stirn endigt, ein angenehmes Kitzeln, welches man ihnen durch einen Federkiel, auch wenn man sie in der Hand hält, leicht hervorbringen kann. Wenn sie in so weit einig sind, so schnäbeln sie sich. Der Tauber giebt dieß Verlangen, auf welches die Begattung unmittelbar folget, durch wiederholtes Reiben seines Kopfes auf dem Rücken zu erkennen. Die Täuben thuts zuweilen nach, oder kommt doch herbey und wird alsdann erstlich von dem Tauber gefüttert, alsdann füttert sie ihn wieder; welche Handlung man eben Schnäbeln nennt. Sie wiederholen es etlichemal, ehe sie sich begatten. Nach der Begattung gehen sie entweder einige Augenblicke stolz einher, oder fliegen eine kleine Strecke spielend und mit den Flügeln klatschend in der Luft herum. Auch setzt sich wohl der Tauber gar nieder, und erwartet von der Täubin, daß sie ihn auch besteigen möge; welches auch nicht selten geschieht. Alsdann setzen sie sich stille nieder und bringen ihre Federn wieder in Ordnung. So bald sie sich etliche Tage begattet haben, so treibt der Tauber seine Täubin vor sich hin an den Platz, wo das Nest angelegt werden soll, fliegt alsdann auf den Hof, und trägt ihr Holzreischen und Grashalmen bey, diese legt sie um sich herum, und baut sich so ein Nest, welches weder

regel-

regelmäßig noch weich ist, wie man es schon von Höhlenbewohnern gewohnt ist. Nach neun bis zehn Tagen, während dessen der Tauber nicht nur seine Täubin des Tages sehr oft tritt, sondern sie auch beständig nach dem Neste treibt, legt diese das erste Ey *). Mehrentheils geschieht dieses des Morgens. Sie besitzt es jetzt noch nicht beständig, sondern verläßt es zuweilen etliche Stunden. Den dritten Tag früh legt sie das zweyte Ey, und mit diesem hört sie dann auf zu legen; denn die zahmen Tauben legen nur selten ein Ey, noch seltener aber drey oder gar vier. Das erste, sagt man, sey stärker und stumpfrund, und fasse allezeit einen Tauber in sich, das zweyte aber laufe unten viel spitziger zu, und enthalte eine Täubin. Allein allgemein wahr ist diese Beobachtung nicht, wie sich sogleich jeder überzeugen kann, der sie nachbeobachten will; denn zugeschweigen, daß man aus einem stumpfen und spitzigen Ey zwey Tauber oder zwey Täubinnen bekommt, so enthalten auch zuweilen zwey stumpfe oder zwey spitzige Tauber und Täubinnen, oder ein spitziges einen Tauber und ein stumpfes eine Täubin. Die Täubin legt nicht gern in

 ihr

*) Von einer schwarzköpfigen Holländischen Muscheltaube, die mir das Jahr neunmal gelegt hatte, erhielt ich voriges Jahr ein Ey, das vollkommen wohl gestaltet war, durch welches sich aber im Nothfall ein Columbus aus der Noth hätte helfen können. Es stand nämlich beständig auf der Spitze, man mochte es legen wie man wollte, und tanzte daher so geschickt auf dem Tische herum, wie die sogenannten Gaukelmännchen, die man von Hollundermark macht. Bey genauer Untersuchung fand ich, daß das Ey ganz leer war, bis auf einen sehr kleinen Dotter, welcher in der Spitze saß, und mit einer Haut überspannt war.

ihr Nest mehr als einmal, und bezieht sie es wie gewöhnlich, wechselsweise, so baut sie doch von neuem. Die Eyer pflegen meistens fruchtbar zu seyn, wenn der Tauber nicht zu alt ist; und daß diejenigen, welche gegen die Mittagszeit oder des Nachittags gelegt würden, allezeit unfruchtbar wären, ist gegen meine Erfahrung.

So bald das zweyte Ey gelegt ist, geht die eigentliche Brütezeit, die im Sommer sechszehn bis siebenzehn, in der kältern Jahrszeit aber achtzehn bis neunzehn Tage dauert, an. Der Tauber nimmt, wie fast bey allen Vögeln, die in Monogamie leben, der Täubin die Last des Brütens am Tage etliche Stunden ab, mehrentheils von früh zehn Uhr bis Nachmittags drey Uhr. Unterdessen frißt die Täubin, badet sich, setzt sich in die Sonne, und ruhet aus. Zuweilen, wenn einer von beyden Gatten zu lange ausbleibt, so erhebt der Brütende, besonders, wenn es der Tauber ist, ein klägliches Geheul. Der Tauber sitzt die ganze Nacht hindurch neben dem Neste seiner Gattin, und beschützt sie gegen alle Nachstellungen. Daher darf sich auch keine andere Taube dem Neste nähern. Wenn sie acht Tage gesessen haben, so fangen die Eyer schon an dunkel zu werden, und dieß ist ein Zeichen, daß sie fruchtbar gewesen sind; denn sind sie alsdann noch durchscheinend, so kann man sie als unbefruchtet wegwerfen.

Nach Verlauf von sechszehn bis neunzehn Tagen kömmt das erste Junge zum Vorschein, und den Tag darauf das zweyte. Sie helfen sich durch ihre eigne Kraft, und zersprengen die Schale in zwey ungleiche Theile. Die Alten tragen alsdann die Stücken aus dem Neste, oder

wohl

wohl gar aus dem Schlage. Die Jungen sehen anfangs nicht, und haben einzelne hellgelbe Milchfedern. Dem ersten Tag bedürfen sie kein Futter, weil sie so wohl gesättigt aus ihrer Schale kommen, daß sie noch so lange aushalten können. Die Alten thun also weiter nichts, als daß sie die noch nassen Jungen, durch ihre natürliche Wärme abtrocknen. Den andern Tag fangen sie an, sie mit fast gänzlich verdauten und zu weißer Milch gewordenen Futterbrey zu füttern. Diese so zubereitete Nahrung erhalten sie fast sechs Tage, alsdann füttern sie sie mit alle dem, was sie sogleich selbst genossen haben, und mengen immer Steinchen und Lehm mit unter. Gegen den neunten Tag werden die Jungen sehend, und kurz darauf brechen die großen Kiele an ihren Flügeln und Schwänzen durch. Auch erhält der Kropf und Schnabel ein besseres Ansehen; denn zuvor sehen diese Theile sehr groß und ungestaltet aus. Diesen Kielen folgen die kleinen Federn und in einem Alter von vierzehn Tagen sind die Tauben schon ziemlich mit denselben bewachsen, so daß man von den Milchfedern wenig mehr sieht. Sie kriechen nun schon aus der Mitte des Nestes heraus und setzen sich in dessen Winkel. Daher hört auch die Mutter auf, sie des Nachts zu wärmen, und bey Tage thut sie das noch eher, gewöhnlich schon nach dem achten Tage, wenn nur die Federn etwas heraus sind. Sie besitzt sie auch bloß die ersten vier Tage den ganzen Tag hindurch, weil sie alsdann schon mehr für ihren zureichenden Unterhalt sorgen muß. Sobald die Täubin des Nachts nicht mehr auf den Jungen sitzt, geht sie ihrem Tauber wieder nach, und giebt seinen Liebkosungen Gehör; daher es dann kömmt, daß sie sich des Jahrs

 wohl

wohl acht bis neunmal vermehren können. Unterdessen versorgen beyde Gatten ihre Jungen treulich mit Speise, bis sie endlich nach Verlauf von vier Wochen das Taubenhaus verlassen und ihren Unterhalt allein finden können. Nach sechs Wochen sind sie zuweilen so groß, daß man sie nur an ihrer piepigen Stimme von den Alten unterscheiden kann. Nach Verlauf von vier Monaten sind sie völlig mannbar, und diejenigen, die im Frühjahr jung geworden, vermehren sich noch im Herbste. Ja ich weiß Beyspiele, daß sie sich nach acht Wochen gepaart, und Junge gezogen haben. Sie machen sich auch gleich zu diesem Werke in den ersten Wochen geschickt, indem sie sich als Nestjungen einander liebkosen, und sich sogar, doch ohne Erfolg begatten. Wer eine gute Nachzucht haben will, der läßt die ersten Jungen ausfliegen, wenn ihre Entstehung nicht noch in einer zu kalten Jahrszeit fällt, die ihrem Wuchse nachtheilig ist. Die Jungen, welche im späten Herbste ausfliegen, bleiben nicht nur klein, sondern gehen auch gewöhnlich darauf, vorzüglich wenn ihre Mauserzeit im Winter fällt.

Diejenigen Tauben, welche das Geschäft des Brütens und Fütterns nicht emsig genug treiben, wie die Schleyertauben, Pfauentauben, Pagadetten u. a. m. nimmt man die Eyer weg, und legt sie andern Haustauben, oder besser, den Feldtauben unter. Dadurch kann man doch des Jahrs über auf eine ansehnliche Vermehrung rechnen. Freylich wollen diese sie nicht gerne leiden, wenn sie ausgeflogen sind.

Krank,

Krankheiten. Einige Krankheiten haben die Tauben mit andern Federvieh gemein, wie das **Mausern**, der **Durchfall** und die **Darre** (Dürrsucht); andere aber sind ihnen besonders eigen, als die **Schwermüthigkeit**, **Krätze** und **Pocken**.

Dem **Mausern** sind sie, wie alle Vögel, alle Jahre zu Ende des Sommers unterworfen, und man läßt dabey der Natur ihren Lauf, füttert sie aber gut.

Gefährlicher ist die **Dürrsucht**. Sie entsteht nicht immer aus Verstopfung der Fettdrüse auf dem Steiße, sondern auch aus andern Ursachen. Die Tauben, die damit befallen werden, nehmen sogleich ab, sitzen traurig, fliegen nicht ins Feld, wedeln im ersten Fall mit dem Schwanze, und hacken beständig mit dem Schnabel nach der Drüse, um sie zu eröffnen. Sie fressen wenig, und ermatten endlich, wenn ihnen nicht bald Hülfe geschieht, so sehr, daß sie den Katzen zu Theil werden, oder als Gerippe sterben. Diese Krankheit soll aus allzugroßer Erhitzung und Mangel an hinlänglichem und frischem Wasser entstehen. Man öffnet die Drüse, druckt das vertrocknete Fett heraus und bestreicht die Oeffnung mit ungesalzener frischer Butter des Tags etlichemal. Wenn das Uebel aber in den Eingeweiden liegt, so giebt man ihnen eingeweichte Wicken und Gerste zu fressen und läßt sie über Saffran trinken.

Die Schwermuth ist eine bekannte Krankheit der Tauben. Sie sitzen dabey traurig, fressen wenig, legen den Kopf rückwärts auf die Flügel, und man entdeckt weiter kein Zeichen einer Krankheit an ihnen. Die Ursache

dieser Krankheit liegt entweder in der großen Hitze ihres Fortpflanzungstriebes oder in dem schwarzen und schweren Geblüte. Rührt sie also von großem Verlangen nach einen Gatten her, so befriedigt man dasselbe; beym dicken Geblüte aber wird ihnen unter dem Flügel eine Ader gelassen. Diese Aderlasse ist auch in den Pocken und der Dürrsucht heilsam; und man greift oft gern nach diesem künstlichen Mittel, wenn man eine Lieblingstaube nicht anders retten kann.

Die Krätze erkennt man an den nackenden, grindigen und schäbigen Augen und dergleichen Schnabel. Sie entsteht gewöhnlich im Sommer, wenn sie nichts als unreines und faules Wasser saufen. Wenn man ihnen daher reines und frisches Wasser hinsetzt, so genesen sie bald wieder, besonders wenn man ihnen in denselben, oder auf eine andere Art etwas Spiesglaß beybringen kann.

Mit den Pocken (Blattern) werden bloß die Jungen in heißen Sommertagen befallen. Es ist die schlimste Krankheit und allezeit mit Eiterung verbunden. Sie macht zu dieser Zeit vor dem Taubenfleische eckel und rafft auch viele weg. Der Grund davon liegt theils im unreinen und faulen Getränke, theils in den unmäßigen Genuß des Lein- und Rübsaamens. Sie verpestet die Luft und wird oft so ansteckend, wie die Kinderblatterkrankheit, so daß die Tauben in ganzen Dörfern damit befallen werden. Genießen kann man solche Tauben nicht; allein sie erholen sich meist alle, wenn man den Alten immer frisches Wasser vorsetzt.

Eine

Eine der gewöhnlichsten Krankheiten, womit auch an dere Haus- und Stubenvögel befallen werden, ist der Durchfall (Kalchscheiß). Sie geben dabey nichts als eine weiße sehr flüßige Materie von sich, und nehmen zusehends ab. Es ist eine Unverdaulichkeit, die mehrentheils die kaum ausgeflogenen Jungen, oder die langeingesperrten Alten befällt. Eingeweichten Waizen und Backofenlehm mit Häringslacke angemacht, habe ich immer für das beste Mittel gefunden, sie wieder zu curiren.

Feinde. Ihre Feinde sind zahlreich. Der gefährlichste ist der Hausmarder. Wenn er in ein Taubenbehältniß kömmt, so verheert er den ganzen Flug. Er beißt ihnen die Köpfe ab, und läßt damit nicht eher nach, bis alles todt ist; alsdann fängt er erst an seine Beute nach und nach fortzutragen. Das schlimmste ist, daß auch diejenigen Tauben, die sich retten, und neue, die man ansetzt, nicht in den Schlag bleiben, weil ihnen sein Geruch, besonders wenn er seine Exkremente zurückläßt, unausstehlich ist. Es wird alsdann eine besondere Räumung, ja Ausräucherung des Schlages nöthig. Zu letzterer braucht man vorzüglich gern Anis, und Anisöhl.

Der Iltis und die Katze würgen nur einen Vogel und tragen ihn fort.

Gefährlicher sind die großen und kleinen Wieseln. Diese beißen erst einigen die Köpfe ab, alsdann saufen sie auch noch so vielen als sie können das Blut aus, indem sie ihnen mit ihren scharfen Gebiß, vier Löchelchen in den Nakken

ken machen, die man kaum erkennen kann. Auch fressen sie die Eyer, oder tragen sie wie die Hühnereyer unter dem Kinne davon.

Die Haus- und Wanderratten fressen die Jungen im Neste.

Unter den Vögeln stellen ihnen verschiedene Falken, und besonders der Sperber nach. Diese fangen sie im Sommer auf dem Felde und im Winter vom Schlage weg. Auch die Schleyer-Eulen und der kleine Kautz fliegen des Nachts ins Taubenhaus, suchen zwar nur Mäuse, fressen aber doch auch oft, wenn sie sonst nichts finden, Tauben an, und verscheuchen wenigstens die Tauben so sehr, daß sie nicht gern wieder in dasselbe gehen wollen.

Auch sind sie mit den Flöhen gar sehr behaftet; und wenn man das Behältniß nicht oft reinigt, so ist dieses Ungeziefer, das so gern seine Brut in den Taubenmist legt, im ganzen Hause nicht zu vertilgen.

Weiter werden sie von einer Art Läuse, der Taubenlaus (Pediculus Columbae. L.) geplagt, die sich sowohl in ihrem Gefieder als im Neste in Menge aufhält. Man muß daher die Nester oft reinigen.

Auch werden die Jungen, wenn man die Taubenschläge nicht oft genug reinigt, des Sommers von den Larven der Speck- und Aaskäfer am Kropfe und Bauche lebendig angefressen, und müssen davon sterben.

Nutzen.

Nutzen. Vorzüglich nützlich werden die Tauben durch ihr Fleisch und durch ihren Mist.

Es ist nur gewöhnlich das Fleisch der Jungen zu speisen, und diese geben, wie bekannt, für Gesunde und Kranke ein gutes Nahrungsmittel ab; allein man kann die Alten auch genießen, wenn man sie vorher mit Wicken, Waizen, Gerste oder besser mit Hirsen und Erbsen fett macht. Die Feldtauben haben ein weit gesünderes Fleisch als die Haustauben, weil sie mehr in Bewegung sind. Auf dem Lande, wo man nicht immer frisches Fleisch haben kann, sind die Tauben eine gewöhnliche Speise, und die beste Zuflucht, wenn z. B. unvermutheter Besuch kömmt; denn man kann sie wegen ihrer großen Vermehrung immer haben. Diese ist, ob sie gleich nur jedesmal zwey Eyer legen, dennoch bewundernswürdig. In diesen beyden Eyern sind nämlich fast allezeit ein Tauber und eine Täubin enthalten; nimmt man nun an, daß sich ein Paar Tauben des Jahrs neunmal vermehren, wovon man doch Exempel hat, so können von ihnen im ersten Jahre achtzehn (oder neun Paar, die mit den Alten zehn Paar ausmachen) und im zweyten Jahre hundert und achtzig (oder neunzig Paar) Tauben gezogen werden; diese können sich im dritten Jahre nebst den zwanzig Alten, bis auf achtzehnhundert Stück (oder neunhundert Paar) vermehren. Wenn man nun die hundert Paar Alten dazu rechnet, so geben, nach der ganz richtigen Rechnung des Ritters von Linne', die tausend Paar Tauben im vierten Jahr achtzehn tausend Junge. Allein die Natur hat dieser ungeheuern Vermehrung schon durch die Verwahrlosung der Eyer und Jungen, die die

Alten

Alten oft begehen und durch Krankheiten und andere Unfälle vorgebeugt.

Die alten Juden opferten junge Tauben als die reinsten Vögel *).

Die Haut von den Taubenkröpfen mit den glänzenden Federn brauchte man sonst als Pelzwerk, zu Müffen, Verbrämung der Kleider, zu Mützen und zu Winterwesten.

Die Federn werden überhaupt von den Federschmückern zu allerhand Putz verarbeitet; auch zu Ausstopfung schlechter Polster und Betten benutzt.

Das Taubenblut soll gut zur Vertreibung der Muttermähler seyn.

Der Mist ist ein vortrefflicher Dünger, vorzüglich wegen seiner hitzigen Eigenschaft, wodurch er das kalte Erdreich erwärmt. Man düngt Aecker, vorzüglich aber Grasegärten und Wiesen damit. Auf den Waizen- und Hanfäckern wird er sehr einträglich, wenn es oft regnet; bey Dörrung aber ist er zu hitzig. Man hat nicht nöthig, ihn haufenweise auf die Aecker und Wiesen aufzuführen, sondern er wird nur, wie die ausgelaugte Asche dünn ausgesäet. Am höchsten halten ihm die Gärtner. Man hat Beyspiele, daß sie Bäume, die im Begriffe waren, abzustehen, mit dieser Düngung wieder belebt haben. Er muß aber bis zu diesem Gebrauche an einem vor der Sonne, Wind und Regen sichern Orte aufbewahret werden; denn er

*) Lev. 1, v. 14. u. a. a. O.

er verliert im Freyem, so wie aller Dünger, einen beträchtlichen Theil seiner Kräfte.

Besonders gut ist er zur Düngung der **Melonen;** weshalb auch in **Persien** die Tauben in großer Menge und mit äußerster Sorgfalt erzogen werden. Man trifft daher in keinem Lande der Welt schönere und prächtigere Taubenhäuser an. Bloß um **Ispahan** zählt man derselben über drey Tausend.

In den **Niederlanden** braucht man denselben zum Düngen der **Tobacksfelder**, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß der Toback durch denselben erstaunlich wächst, und dicke, große öhlige Blätter bekömmt. Auch wenn man die **Weinstöcke** damit düngt, so bekommen sie besonders viele und große Früchte.

In Gärten auf den **Beeten** thut er ebenfalls die besten Dienste, besonders in **Mistbeeten.**

Die **Bäcker** wissen an manchen Orten diesen Mist sehr gut zu benutzen, indem sie aus demselben eine Lauge zu Einmachung des Semmelteiges ziehen. Die Semmeln werden dadurch lockerer und erhalten einen ganz besondern Geschmack. In Frankreich war dieß sonst etwas gewöhnliches, und eine der vornehmsten Ursachen, warum daselbst der Taubenmist fast mit der Gerste in einem Preise stand, und so angenehm war, daß man nur des Mistes wegen Tauben zu unterhalten pflegte.

Auch zum **Waschen und Bleichen** ist die Lauge von Taubenkoth vortrefflich.

Man

Man kann unsre zahme Taube eben sowohl, wie die Brieftaube, zum Brieftragen brauchen, wie das auch schon Hirtius und Brutus bey der Belagerung von Modena, die Harlemer bey der Belagerung vom Jahre 1573, die Leidner bey der vom Jahre 1574, und andere mit dem besten Erfolge versucht haben.

Sonst benutzte man von den Tauben das Fleisch, Blut, innere Magenhäutchen, Schmalz, Gehirn, den Mist, die Leber, die Eyer, Federn und die verbrannten Federn in der Arzeney.

Schaden. Die Taubenzucht scheint überhaupt betrachtet mehr schädlich als nützlich zu seyn; denn ob sie gleich zuweilen einem einzelnen Liebhaber mehr nutzen als schaden; so überwiegt doch ihr Schade im Ganzen genommen bey weiten den Nutzen, den man von ihnen erwarten kann. Es geben dieß die sichersten Ausrechnungen zur Genüge zu erkennen. Besonders thun sie dieß auf dem Felde zur Saatzeit, und zu der Zeit, wenn das Getraide in Schwaden (Gelegen) liegt. In letzterer Hinsicht schlagen sie um ein einziges Korn aus einer Aehre zu bekommen, oft die Körner aus der ganzen Aehre aus. Deshalb sind auch in einigen Ländern die Gesetze gegeben, daß zur Saat- und Erntezeit keine Feldtauben ausgelassen werden dürfen, und in andern Gegenden, wo dieß geschehen darf, ist doch wenigstens die Anzahl der Tauben, die jeder Landmann halten darf, nach der Anzahl seiner Aecker bestimmt *).

Außer

*) Hier will ich noch etwas für den Taubenliebhaber anführen. Wenn man in tiefen Walddörfern Tauben ins Feld zu fliegen ge-

Außerdem richten sie auch in den Küchengärten und auf den Dächern Schaden an. Besonders zertreten und zerhacken sie die Strohdächer, und auf den Ziegeldächern fallen alle diejenigen Stücke, die keine feste Verbindung haben, ebenfalls durch ihr Treten und Hacken herab.

Auch bey Aufbewahrung des Taubenmistes ist alle Vorsichtigkeit nöthig, weil er sich leicht zu entzünden und brennbare Materialien in Flammen zu setzen pflegt.

In Japan duldet man die Tauben daher aus Vorsicht in keinem Hause mehr.

(169)

gewöhnen will, so trägt man des Morgens hungrige Tauberte auf dem nächsten hohen Berg, wo sie den Ort noch sehen können, in einen Sack, und läßt sie dann unter einem Siebe Erbsen oder Wicken fressen. Dieß Sieb bindet man an einen Bindfaden, tritt eine Strecke davon, und hebt es auf, wenn die Tauben satt sind. Sie werden sich alle wieder nach Hause finden. Des Nachmittags macht man es mit den Täubinnen, die einstweilen auf dem Neste gesessen haben, und nun von den Tauberten abgelößt sind, eben so. Dieß thut man nach allen vier Weltgegenden, vier Tage hintereinander; alsdann trägt man sie nach allen vier Weltgegenden weiter, und endlich aufs Feld, welches in manchen thüringischen Walddörfern wohl anderthalb Stunden weit entfernt ist. Alle kommen sie nicht wieder; aber doch die meisten. Man muß dabey vorzüglich beobachten, daß sie Eyer oder Junge haben, wenn auch diese bey einer solchen Gewöhnung darauf gehen sollten. Wollen in Städten, die in ebnen Feldgegenden liegen, die Haustauben nicht aufs Feld, so macht man es auf die nämliche Art, nur daß man sie gleich unmittelbar etlichemal aufs Feld trägt, und unter dem Siebe füttert.

(169) 3. Die Ringeltaube.

Columba Palumbus. Lin.

Le Ramier. Buff.

The Ring-Dove. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

An beyden Seiten des Halses steht ein weißer Fleck, und die Schwanzfedern sind am Ende schwarz.

Beschreibung.

Sie ist unter den wilden Tauben die größte, und es vermuthen einige Naturforscher, daß unsere großen Haustauben von ihr abstammen möchten; doch läßt sie sich weder so leicht zähmen wie die Holztaube (Columba Oenas), noch vermischt sie sich im Felde gern mit den Haustauben. Auch liebt sie die Höhlen nicht, wie jene, sondern will frey wohnen, und frey nisten. Ihre Länge ist ein Fuß sieben und einen halben Zoll, davon mißt der zugerundete Schwanz sechs und einen halben Zoll; die Breite aber ist zwey Fuß acht und einen halben Zoll. **) Die zusammengelegten Flügel reichen bis zwey Zoll vor das Schwanzende. Der Schnabel ist einen Zoll lang, wie ein gewöhnlicher Taubenschnabel gestaltet, gerade, vorne etwas abwärts gekrümmt, die aufgeblasene Nasenhaut roth, weiß über-

*) Frisch Tafel 138.

**) P. Ms: Länge 17 1/2 Zoll; Breite 29 Zoll.

überpudert, das übrige röthlichweiß; der Augenstern weiß-gelb; die Füße bis etwas über die Beine befiedert, und röthlich; die Nägel schwarz, die Beine vierzehn Linien hoch, und geschildert, die Mittelzehe einen Zoll zehn Linien, und die hintere einen Zoll lang.

Der Kopf und die Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust (ich weiß keinen andern Namen für diese graurothe Farbe) purpuraschgrau (weinfarbig); der Seiten- und Hinterhals prächtig taubenhälsig, d. h. blau, ins purpurfarbne und glänzend grüne spielend; an den Seiten des untersten Theil des Halses steht ein großer fast halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und daher nur uneigentlich den Namen eines Ringes führt, wovon die Taube benennet ist; der Bauch, die Deckfedern der Unterflügel, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes, und die Schenkel sind hell weißgrau, erstere auch kaum merklich purpurfarben überlaufen; die Seitenfedern hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel, die nach dem Rücken zu stehen aschgraubraun; der Mittelrücken und die kurzen Steißfedern hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darüber stehenden kleinern schön weiß, daher am vordern Flügelrand ein großer weißer Fleck entsteht; die übrigen großen Deckfedern hellaschgrau; die vordern zehn Schwungfedern schwarzgrau, auswendig fein weiß gesäumt, und durch die zweyte bis zur siebenten inwendig weißgefleckt, die übrigen braungrau; die Schwanzfedern schmutzig dunkelaschgrau, gegen das Ende zu ins schwärzliche übergehend, und wenn man sie von unten be-

steht in der Mitte mit einem breiten weißgrauen Bande durchzogen.

Die Ringeltäubin ist kleiner, der Schnabel mehr gelb als roth, der weiße Fleck an den Seiten des Halses nicht so stark, die Brust blässer, und die Deckfedern der Flügel ganz dunkelgrau.

Einige Merkwürdigkeiten. Sie ist außerordentlich scheu, lebt auch nicht in so großen Gesellschaften, wie die wilde Taube, sondern wird mehrentheils nur familienweise angetroffen. Unter den Gatten herrscht aber gleiche Zärtlichkeit.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Taube ist in Deutschland in allen den Gegenden zu Hause, wo Waldungen angetroffen werden, in Thüringen ist sie daher sehr gemein. Sie liebt mehr den warmen und gemäßigten Himmelsstrich von Asien und Europa, daher sie auch in Sibirien selten, und in Europa nicht höher als Schweden gefunden wird. Ueberhaupt bewohnt keine Taubenart die arktische Zone, nicht nur wegen der Kälte, sondern auch wegen Mangel an Futter.

Sie wohnt, wie gesagt, in Waldungen, und zieht unter denselben den Nadelwald immer dem Laubwald vor; daher sie im Thüringerwalde immer häufiger in denjenigen Gegenden ist, die mit Tannen und Fichten bewachsen sind, als in denjenigen, in welchen Buchen und Eichen stehen. In Deutschland ist sie ein Zugvogel (in Italien und den süd-

südlichen Frankreich nicht), *) wandert zu Anfang des Octobers, wenn das Getraide eingeerndtet ist, weg, und kömmt in der Mitte des Märzes wieder; allemal aber vierzehn Tage bis drey Wochen, ja wohl gar einen Monat später als die Holztaube. Sobald die Erndte eintritt zieht sie familienweise aus den großen Wäldern in die Feldhölzer, um den Aeckern näher zu seyn. Hier verbinden sich zuweilen etliche Familien, und wandern alsdann gemeinschaftlich. Man wird aber selten eine so große Heerde zusammen antreffen, wie von den Holztauben. Höchstens zwölf bis sechzehn Stück. Im Frühjahr kommen die nämlichen Flüge wieder zurück, und jedes Paar sucht sich seinen Platz wieder aus, wo es das vorige Jahr gewohnt hat, und legt auch wohl auf den nämlichen oder doch dem daranstehenden Bäumen sein Nest wieder an. Da sie größer sind als die Holztauben, so fliegen sie auch nicht so schnell; steigen aber höher.

Nahrung. Diese besteht in Fichten- Tannen- und Kiefernsaamen, daher sie die Schwarzwälder so sehr lieben, in Bucheckern, Eicheln, und allen Arten von Getraide und Hülsenfrüchten, doch trifft man niemals Hafer in ihren Kröpfen an. Von den Heidelbeeren, die sie vorzüglich gern ablesen, bekommen die Jungen einen vortrefflichen Geschmack. Man sagt auch, daß sie Kirschen, Graß, kleine Schnecken und Regenwürmer fräßen. **)

F 3 Fort-

*) In England bleibt sie bis zu Ende des Jahrs. Daher man sie noch zuweilen in der Mitte des Decembers angetroffen hat, und ist früh im Frühling auch wieder da. Latham.

**) Ich kann nicht glauben, daß sie Schnecken und Regenwür-

Fortpflanzung. Sie girren oder rucksen zur Zeit der Paarung und bey heitern Tagen viel stärker als die Haustauben, aber auch viel einfacher, Kruckguukguck! heulen auch, wie der zahme Tauber, wenn er die Täubin zum Neste ruft. Der Tauber macht auch gar possierliche Bewegungen, indem er bald vor, bald rückwärts und bald zur Seite springt, und den Kopf nach allen Seiten dreht. Die Täubin legt des Jahrs zweymal zwey große längliche weiße Eyer, selten drey, und brütet sie in neunzehn bis zwanzig Tagen aus. Der Tauber trägt ihr, wenn sie bald legen will, eine Menge dürrer Reiser auf einen Baum, sie legt sie nahe an den Stamm und rund um sich, und macht daraus ein sehr kunstloses, großes, flaches Nest, das von Stürmen, wenn es sehr hoch steht, viel zu leiden hat, und oft zu Grunde geht.

Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, so wie sich beyde Gatten ihre Zärtlichkeit auch durch Füttern aus dem Kropfe zu erkennen geben. Der Tauber löst seine Täubin, so wie im Brüten, also auch in Versorgung der Jungen ab. Die ersten Jungen fliegen im May aus, die von der zweyten Brut zu Ende des Julius oder Anfang des Augusts.

Feinde. Die Waldmarder zerstöhren ihre Brut oft, und Junge und Alte sind den Verfolgungen vieler Raub-

würmer aufsuchten, da es ganz wider die Lebensart der Tauben ist. Kleine Schnecken verschlucken sie wohl in der Absicht, wie die zahmen Tauben den Kalch, um zur Legezeit das Wachsthum der Eyerschaalen, und zu andern Zeiten die Verdauung zu befördern.

Raubvögel ausgesetzt. Außerdem plagen sie auch noch die Taubenläuse, womit besonders die Jungen heimgesucht werden.

Jagd. Da sie das Salz so sehr wie die Holztauben lieben, so werden sie auch wie jene in solchen Gegenden gefangen, wo sich dieses befindet. (s. also oben S. 9.) Wegen ihrer Scheuheit kann man sie durch den Schuß weder im Felde noch im Holze anders als durch Anstellen erlegen, wenn sie sich nämlich auf die dürren Bäume setzen, oder bey ihrem Neste oder am Wasser sind, um zu saufen.

Nutzen. Die Alten haben ein zähes, hartes Fleisch, der Jungen ihres aber wird für ein Leckerbissen gehalten. Man sucht daher gern die Nester auf und nimmt sie aus.

Schaden. In Waldgegenden thun sie an dem Getraide, wenn sich dasselbe bey großen Regengüßen an die Erde gelegt hat, vielen Schaden.

Namen. Ringtaube; Plochtaube; Wildtaube; Schlagtaube; große Holztaube; große wilde Taube; krainisch: Griunik.

Varietäten. Im Herbst 1792. habe ich die erste weiße Varietät von dieser Taube gesehen: die weiße Ringeltaube (C. Palumbus candidus.) Sie war fast schneeweiß, und hatte nur an der Brust einen röthlichen Anflug. Es war eine Täubin.

(170) 4. Die

(170) 4. Die Turteltaube.

Columba Turtur. Lin.

La Turterelle. Buff.

The Turtle or Turtle-Dove. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind an den Spitzen weiß und an den Seiten des Halses steht ein schwarzer Fleck mit weißen Queerstrichen.

Beschreibung.

An Größe gleicht sie einer Misteldrossel, doch ist sie etwas stärker. Ihre Länge ist eilf bis zwölf Zoll und die Breite ein Fuß sechs bis acht Zoll **). Der Schwanz ist fünftehalb Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile das Schwanzes.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, dünn, hornblau, die Fleischdecken der Nasenlöcher roth und weiß gemischt; der Rachen roth; der Augenstern röthlichgelb und ein schmaler kahler Ring um die Augen fleischroth; die Füße hochroth; die Klauen hornfarbenblau; die Beine geschildert, kahl und neun Linien hoch, die Mittelzehe anderthalb Zoll und die Hinterzehe acht Linien lang.

Die Stirn ist weißlich; die Wangen sind rothgrau; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da wird

*) Frisch Taf. 140.

**) Par. Ms.: Länge 10 — 11 Zoll; Breite 1 Fuß 5—7 Zoll.

wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger, welches ein rothgrauer Anstrich verursacht, der Rücken mit schwärzlichen Flecken, die durchschimmern, schwarz gewölbt und die mittelmäßigen Steißfedern rostfarben gerändet; an beyden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Flecken, mit drey bis vier halbmondsförmig gekrümmten weißen Querstrichen, welche von den weißen Spitzen der schwarzen Federn entstehen und dem Vogel ein gar schönes Ansehen geben; der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß; die Kehle, der Hals und die Brust hellaschfarben ins kupferfarbene und violette glänzend, (schön weinfarbig;) die Schenkelfedern rothgrau; die obersten kleinen Deckfedern, die Deckfedern der ersten Ordnung, und die Afterflügel, (an den beyden ersten schwärzlichen Flecken durchstechend,) hellaschfarben, die übrigen Deckfedern, so wie die Schulterfedern schwärzlich mit breiter rosenrother Einfassung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun ins blaue fallend, mit sehr schmalen äußern Kanten, die breitern aschfarben mit rosenrothen Kanten; der abgerundete Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig mit schmalen sich verlaufenden rostfarbenen Kanten, die übrigen mit einen Zoll großen weißen Spitzen, welche beym Fluge des Vogels einen weißen Halbzirkel bilden, die äußerste auch noch äußerlich weiß kantirt.

Das Weibchen ist kleiner, hat einen sehr kleinen spitzigen Kopf; die Brust ist blässer, und besonders sind die Kanten der Deckfedern der Flügel nicht so schön auch nicht so stark, und, statt rostroth, rostfarben gerändet, und also nicht so lebhaft als am Männchen; der schwarze

Halsfleck nicht so breit, und die Rückenfarbe mehr rothgrau als aschgrau; auch fehlt die weißliche Stirn, und die Flügelfedern sind schmuzig dunkelbraun, da sie beym Männchen reiner sind, und sich mehr ins schwärzliche ziehen.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie ist unter den Waldtauben die niedlichste, von Natur außerordentlich furchtsam und scheu, wird aber auch bey eingestellten Verfolgungen die Menschen gewohnt, ohne sie zu fliehen. Dieß ist in einigen Gegenden Thüringens der Fall. Ihr Flug ist sehr schnell. Außer ihrer Gesellschaftlichkeit preißt man noch besonders ihre Keuschheit und eheliche Treue. Dieß mag denn auch wohl in der Freyheit, wie fast bey allen Vögeln so seyn, in der Gefangenschaft aber trifft man diese Tugenden eben in keinem höhern Grade an, als bey andern Tauben, denn nicht nur begatten sich Tauber und Tauber, und Täubin und Täubin, wenn man sie zusammensteckt, sondern auch gepaarte Gatten trennen sich, und überlassen sich andern. Sie werden außerordentlich kirre, besonders jung aufgezogen, und sind daher in den Thüringischen Walddörfern, so wie die Lachtauben, gewöhnliche Stubenvögel. Ihr Alter bringen sie auf zehn Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland dieser schönen Taube ist Europa, den Norden ausgenommen, Asien und die Inseln des Indischen und Südmeers. In Thüringen ist sie sehr gemein.

Die Turteltauben sind unter den Waldtauben die zärtlichsten, daher kommen sie auch im Frühjahr nicht eher, als

zu

zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais von ihren Wanderungen zurück, und verlassen uns auch schon bald im Herbst wieder. Sie ziehen in großen Truppen, die sich schon zu Anfang des Augusts versammeln. Im September verlieren sie sich nach und nach. Sie lieben die Laub- so wie die Nadelwälder, und zwar an einem Kettengebirge nur die Vorberge. Doch trifft man sie auch mitten in tiefen bewachsenen Bergen an, auch in Gärten, die nahe an Waldungen gränzen. Wenn der Fichtensaamen auf dem Thüringerwalde geräth, so findet man sie das folgende Jahr (wie 1788) in unzähliger Menge in demselben. Sie bleiben auch alsdann das ganze Jahr im Walde und sehnen sich gar nicht auf das Feld nach dem Getraide.

Nahrung. Der Fichtensaamen ist daher eines ihrer vorzüglichsten Nahrungsmittel; sonst fressen sie auch Wicken, Erbsen, Lein, Hirsen, Hanf, Rübsaat, Roggen, Waizen, Heidekorn und Gerste. Wenn sie der Landmann im Frühjahr auf den Aeckern gewahr wird, so glaubt er hinfort vor Frösten sicher zu seyn. Sie sollen auch Beeren fressen.

Fortpflanzung. Wenn sich die Männchen paaren wollen, so lassen sie einen tiefheulenden Ton hören, wozu sie den Kopf vor sich niedersenken und stille stehen. Auch so oft sich das Wetter ändert, lassen sie eine höher heulende Stimme hören, welche fast in den Ton des Krähens übergeht. Sie nisten einmal, und wenn das Wetter gut ist, auch zweymal des Jahrs. Ihr Nest steht in den dichten Fichtenwäldern sicher genug auf einem dichten Zweige, ob es gleich nur aus etlichen dürren Reisern zusammengelegt

und platt ist; in Laubhölzern aber, wo es gewöhnlich nicht hoch und fest steht, und in Gärten, wo man es auf den lichten Apfelbäumen antrifft, wird es immer vom Winde und Wetter zerstört. Daher kommt es auch, daß man sie immer in solchen Gegenden nicht zahlreich antrifft. Die Eyer sind klein, weiß, wie die Mövchenseyer gestaltet, und werden sechszehn bis siebenzehn Tage bebrütet. Man hat nicht nöthig nach dem Neste zu steigen, oder die Eyer zu berühren, wenn die Alten davon bleiben sollen, sondern man braucht sich nur etlichemal unter den Bäumen und nach dem Neste sehend bemerken lassen, so thun sie es schon. Daher nennen die Jäger diese Vögel die eigensinnigsten. Auch die Jungen sitzen im Neste anders als andere Tauarten, nämlich nicht beyde mit dem Kopfe nach einer Seite, sondern wechselsweise, die eine mit dem Kopfe nach dieser, die andere nach jener Seite; vielleicht aus natürlichem Instinkt, um die Gefahr nach allen Seiten zu bemerken. Man nimmt die Jungen aus, und setzt sie als Stubenvögel ins Zimmer, wo sie sich schwerer unter einander selbst fortpflanzen, als mit den Lachtauben Bastarde bringen. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe ganz rothgrau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt.

Feinde. Sie haben gleiche Feinde mit der Ringeltaube, und werden vorzüglich von dem Sperber verfolgt. Auch dieß ist eine Ursach ihrer schwachen Vermehrung *).

Jagd

*) Voriges Jahr verfolgte ein Sperber eine bis in meine Nachbarschaft; hier schoß sie wie ein Pfeil herab in eine Holzschoppe, und ließ sich mit den Händen nehmen.

Jagd und Fang. Sie sind in Thüringen da, wo sie gehegt werden, leicht zu schießen, da sie keine Furcht vor dem Jäger kennen; sonst sind sie außerordentlich scheu, besonders wenn sie einmal den Verfolgungen der Menschen ausgesetzt gewesen sind. Die Jungen aber sind in jenen Gegenden so wenig furchtsam, daß man sie, wenn sie sich baden, oder am Wasser sind und trinken, fast mit der Hand greifen kann *).

Da sie das Salz, wie alle Tauben lieben, so fängt man sie bey Salzlecken in Schlingen. Sonst wie die Holztauben. (S. oben S. 9).

Nutzen. Ihr Fleisch, besonders der jungen, ist ein gesundes und schmackhaftes Gericht.

Die alten Juden opferten vorzüglich Turteltauben. **)

*) Im Jahre 1788, wo in den Vorbergen des Thüringerwaldes ganze Schaaren dieser Vögel nisteten, bemerkte ich, ohngeachtet sie den Verfolgungen wenigstens den Störungen der Holzhauer und Kinder sehr ausgesetzt waren, daß alle außerordentlich kirre waren und sich nicht nur mit Leimruthen am Wasser fangen, sondern auch auf den Bäumen so nahe an sich kommen ließen, daß man sie mit dem Blasrohre schießen konnte. Da dieß etwas ungewöhnliches bey diesen Vögeln ist, so glaube ich, daß dieß Heerden waren, die eigentlich in eine weit nördlichere wilde Gegend zu Hause gehörten, wo sie wie mehrere Zugvögel wenig Menschen sehen oder doch den Verfolgungen derselben selten oder gar nicht ausgesetzt sind. Entweder üble Witterung hatte sie hier zurückgehalten, oder der Reiz des Ueberflusses an ihrem Hauptnahrungsmittel dem Fichtensaamen.

**) Lev. 1. v. 14.

In der Türkey, wo sie sehr zahlreich wohnen, werden sie sehr hochgeschätzt und die Regierung bewilliget ein gewisses Procent an Getraidgebühr auf Rechnung dieser Vögel. Es kömmt beständig eine Menge dieser Vögel auf die Schiffe, die den Hafen von Constantinopel durchkreuzen, und stößt sich, ohne daß man sie stöhrt, in den Magazinen und Mühlen satt. Diese Erlaubniß, sich da an Getraide gütlich zu thun, lockt sie in großer Anzahl herbey und macht sie so dreiste, daß sie sich auf die Schultern der Ruderknechte setzen, und nach einem leeren Platze hinsehen, wo sie ihren Kropf aufs neue füllen können.

Ehemals brauchte man auch das Fleisch und Fett in der Medicin.

Varietäten. In andern Weltgegenden sind die Turteltauben etwas verschieden gefärbt.

1. Die Portugiesische Turteltaube. Le Turterelle de Portugal. Buff. Portugal Turtle. Latham.

Sie ist etwas größer als die gewöhnliche. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern safrangelb; die Hauptfarben des Gefieders tief braun; an jeder Seite des Halses, sind zwey bis drey glänzend schwarze Federn, die weiße Spitzen haben; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz, weiß kantirt, die übrigen braun, mit gelben Endkanten; die Schwungfedern sind schwärzlich mit gelben Rändern; die zwey mittlern Schwanzfedern sind tief aschgrau, mit weißen Spitzen, die übrige weiß an dem äußern

Rande

Rande und an den Spitzen, und inwendig aschgrau; die Füße roth; die Klauen schwarz.

Man trifft sie in Portugal an.

Es ist dieß wahrscheinlich eine gezähmte Art der Turteltauben. Ich habe voriges Jahr bey einem Landmanne in einem benachbarten Dorfe eine jung aus dem Neste genommene Turteltäubin gesehen, die fast gerade so aussah. Bey uns ist es sehr gewöhnlich dergleichen Vögel in die Stube zu halten, wo alsdann immer blässere Farben ausfallen. — Vielleicht daß auch die hier beschriebene Portugiesische Taube nichts anders als eine solche gezähmte Turteltaube ist. Wenigstens kann diese Bemerkung zur fernern Untersuchung Anlaß geben. Daß die gezähmten Vögel auch gewöhnlich größer werden, wie hier von den Portugisischen gesagt wird, bestätigt meine Vermuthung noch mehr.

2. Die Turteltaube von Luçon. La Tourterelle grise de l'Isle de Luçon. Luzonian Turtle. Lath.

Sie hat die gewöhnliche Größe. Schnabel und Augensterne sind karminfarben; Kopf und Hals hell graulich aschfarben; auf jeder Seite des Halses sechs bis sieben Federn mit schwarzen Spitzen; die Brust und der Bauch weinfarbengrau; die Schwungfedern schwarz, die der zweyten Ordnung am Ende mit einem bräunlichgelben Anstriche; die zwey mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß; die Füße röthlich.

Bewohnt Manilla.

3. Die

3. Die Turteltaube mit geflecktem Halse. The spotted-necked Turtle. Latham.

Diese Varietät beschreibt Latham. Sie befindet sich im Leverschen Musäum und wurde in Buckinghamshire geschossen, wo mehrere der Art angetroffen werden sollen. Sie unterscheidet sich dadurch, daß die ganze Seite des Halses schwarz ist, anstatt daß sonst nur ein Fleck so gefärbt ist, und anstatt daß sonst jede Feder weiß gespitzt ist, so steht hier nahe am Ende jeder Feder ein runder weißer Fleck, welches den Seiten des Halses und überhaupt dem ganzen Vogelein schönes Ansehen verschafft. (Ich habe alte Männchen von gemeinen Turteltauben gesehen, die fast eben so waren; und dehnt man beym Ausstopfen den Hals aus, so wird fast die ganze Seite mit den schönen schwarzen und weißbunten Federn bedeckt).

Latham sagt weiter: Unter einigen Vögeln welche bey der letzten Reise nach der Südsee mit hieher kamen, war auch eine Turteltaube von dieser Varietät. Allein da sie sich in einem Paquete befand, in welchem Vögel vom Vorgebirge der guten Hofnung staken, so ist es möglich, daß sie bloß aus letzterer Gegend her war. Es mag nun seyn, wie ihm will, so zeigt doch diese Erfahrung, daß die Turteltaube nicht bloß auf Europa eingeschränkt ist.

(171 5.) Die

(171) 5. Die Lachtaube.

Columba risoria. Lin.

La Tourterelle à Collier. Buff.

The collared Turtle. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Sie ist weißlich und an jeder Seite des Halses läuft ein schwarzer halbmondförmiger Fleck hin.

Beschreibung.

Sie ist etwas größer als die Turteltaube, einen Fuß und anderthalb Zoll lang, und zwey und zwanzig Zoll breit. **) Der Schwanz ist fünfthalb Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben. Der Schnabel ist zehn Linien lang, dünn, schwärzlich an der Wurzel röthlichweiß; der Augenstern goldgelb; die Füße blutroth, die Beine geschildert, neun Linien hoch, die mittlern Zehe funfzehn Linien, und die hintere acht Linien lang; die Klauen braun.

Der Oberleib ist röthlichweiß; der Unterleib weiß; der hintere Theil des Halses ist mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck bezeichnet, dessen Spizzen nach vornen gerichtet sind, und welches abwärts weiß

*) Frisch Taf. 141.
**) Pr. Ms.: 1 Fuß Länge; 20 Zoll Breite.

weiß eingefaßt ist; die Schäfte der vordern Schwungfedern und der Schwanzfedern sind schwärzlich. Genauer ist die Farbe folgende: die obern Theile des Kopfs und Halses, der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind röthlichweiß; der Vorderhals und die Brust sind weiß mit einem weinfarbigen Anstrich; der übrige Unterleib ist weiß; der After graulichbraun; die Schwungfedern eben so, mit weißlichen Rändern; der Schwanz aschgraulich, die beyden mittlern Federn gleichfarbig, die übrigen mit weißen Spitzen, die äußerste weiß am äußern Rande; der Hintertheil des Halses mit dem gewöhnlichen schwarzen Halsbande.

Das **Weibchen** ist weißer, als das Männchen, oder vielmehr zieht sich die lebhaftere Farbe des Männchens ins grauliche.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein sehr verträglicher und reinlicher Stubenvogel; der sich besonders durch seine lachende Töne, die er oft von sich giebt, beliebt macht. Er liebt sein Weibchen sehr zärtlich, sitzt immer auch des Nachts neben ihm, und vergnügt es mit seinem Gelächter. Wenn er es zum Neste haben will, so giebt er noch andere heulende Töne von sich; dreht sich aber nicht im Kreise herum, wie die Haustauben, sondern thut einige Sprünge nach seiner Gattin, steht dann ganz stille, senkt den Kopf gegen die Erde, bläst den Kropf auf, und giebt ihr dadurch seine Liebe zu erkennen.

Sein Lebensziel erstreckt sich nicht höher als acht Jahre, da er sehr vielen Krankheiten ausgesetzt ist.

Ver-

Verbreitung und Aufenthalt. Indien und Sina ist ihr eigentliches Vaterland, von da aber ist sie in ganz Europa als zahmer Vogel verbreitet worden. Besonders häufig trifft man sie beym Landmanne in der Stube an, welcher glaubt, daß sie Flüsse und Schmerzen an sich ziehe.

Man weist den Lachtauben gewöhnlich hinter dem Ofen, oder unter einer Bank in einem Gitter ihren Aufenthalt an. Man kann sie auch frey herum gehen lassen; alsdann müssen ihnen aber die Flügel verschnitten werden, damit sie nicht, wenn es ihnen einfällt, ihre Flugkraft zu üben, oder wenn sie aufgescheucht worden, in die Fenster fliegen. Unter dem Ofen sind sie am liebsten, weil sie die Wärme gar sehr lieben. Man hat aber auch außerdem schon oft den Versuch gemacht, sie in ordentliche Taubenbehältniße zu gewöhnen, und ausfliegen zu lassen, und es ist gelungen; nur müssen sie vor den Raubvögeln sicher seyn, und im Winter entweder warm wohnen, oder in ein geheiztes Zimmer bis zum kommenden Frühjahre getracht werden.

Nahrung. Sie fressen gern Waizen, Heidekorn, Hirsen, Lein, Mohn, Rübsaamen auch Brod, doch unter allen den Waizen am liebsten; daher denn dieß auch ihr gewöhnliches Futter wird.

Fortpflanzung. Man gibt ihnen in der Stube entweder ein weiches Stück Pelz oder Tuch, oder besser einen kleinen von Stroh geflochtenen Korb, wie ein Brodkorb gestaltet hin. Auf und in dieses Behältniß tragen sie einige Halmen und legen dann ihre zwey schönen, weißen ovalen Eyer hinein. Sie brüten sechzehn Tage; bringen

aber selten mehr dann ein Junges auf; denn entweder ist ein Ey faul, oder sie lassen ein Junges Hungers sterben. Daher ist es schon was sehr seltenes, sechs Junge von einem Paar in einem Sommer zu erhalten. Die Jungen sehen den Eltern vollkommen gleich, und man sieht auch gleich an der röthlichen Farbe, was Männchen und Weibchen sind.

Krankheiten. Außer der Dürrsucht, die wie die der zahmen Tauben behandelt wird, werden sie fast mit allen ansteckenden Krankheiten befallen, die diejenigen Personen treffen, welche mit ihnen einerley Zimmer bewohnen. Sie bekommen daher die Blattern, wenn die Kinder die Blattern haben, geschwollene Füße, wenn Personen von dieser Krankheit im Zimmer sind, und werden fast allemal mit Beulen und Geschwulst an den Füßen befallen, wenn eine Flußkrankheit im Hause ist. Sie theilen also die Krankheit mit ihrem Hausherrn; nehmen sie ihm aber nicht ab, wie der gemeine Mann fälschlich glaubt.

Nutzen. Sie werden zum Vergnügen gehalten und auch ihr Fleisch soll mürbe, gesund, und schmackhafter als anderes Taubenfleisch seyn.

Namen. Turteltaube mit dem schwarzen Halsbande; gemeine oder einheimische Turteltaube; Türkisches Täublein; Indianisches Turteltäublein.

Varietäten. 1) Die weiße Lachtaube. C. ris. candida. Sie ist schneeweiß am ganzen Leibe, und nur der halbe Mond um den Hals ist schwarz.

2) Die

2) Die Zwitterturteltaube. Col. Turtur hybridus. Turturelle mulette.

Man zieht sie leicht in der Stube, indem man eine Turteltaube und Lachtaube zusammen einsperrt. Von beyden Eltern erhalten sie etwas in der Farbe, bald von diesen, bald von jenen mehr, werden auch ganz weiß. Gewöhnlich sind sie am Kopf, Hals und Brust röthlichgrau; auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel aschgrau mit durchschimmerndem Roth; am Bauche, an den hintern Schwungfedern und den Schwanzspitzen weiß; die großen Schwungfedern graubraun. Sie pflanzen sich auch eben so, wie die andern fort, und sind daher fruchtbare Zwittervögel. Merkwürdig, daß sie allzeit größer werden und auch ein ganz eigenes Geschrey bekommen.

3) Die Chinesische graue Lachtaube. Turterelle grise de la Chine. Chinese grey Turtle. Lath.

Sie hat die Größe der gemeinen. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern roth; die Füße sind gelb; der Scheitel grau; der Hinterkopf tief weinfarbengrau; rund um die Augen sind die Federn weiß; der Vorderhals, die Brust, und der Bauch sind blaßröthlich weinfarben grau; die Federn des Hinterhalses haben die Gestalt eines verkehrten Herzens, sind schwarz von Farbe, bilden einen breiten halben Mond und haben auf jeder Seite ein rundes weißes Fleck; die Flügel, der Rücken und Steiß sind schmutzig braun; die Schwungfedern schwarz; die zwey mittlern Schwanzfedern braun, die übrigen an der Wurzelhälfte

schwarz und von da an bis zu Ende weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes blaß röthlichgrau.

Bewohnt China. Latham sagt, er habe auch Abbildungen gesehen, die sie zu einer Bewohnerin von Madras machten.

Die drey und vierzigste Gattung.

Die Lerche. Alauda.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist schwach, gerade, walzenförmig, spitzig auslaufend, und die Kinnladen sind gleich lang und klaffen nach unten an der Wurzel.

Die Nasenlöcher sind mit Federn und Borsten bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Die Zehen sind bis an ihren Ursprung getrennt und die Hinterkralle (der Sporn) ist länger als die Zehe selbst, entweder gerade, oder doch nur wenig gebogen.

Ihre Nahrung besteht aus Insecten, Kräutern und Pflanzensaamen,

So lange die Zeit ihrer Fortpflanzung dauert, steigen sie fast alle singend empor, und schweben eine kürzere oder längere Zeit in der Luft.

Sie ziehen mehrentheils weg; sehen einander sehr ähnlich, besonders die inländischen, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Aufenthalt, auf Aeckern, Wiesen und in Wäldern. Sie baden sich fast alle im Sande.

Wir zählen in Deutschland sieben Arten.

(172) 1. Die Feldlerche.

Alauda arvensis. Lin.

L'Alouette. Buff.

The Field-lark ar Sky-lark. Pen. *).

Kennzeichen der Art.

Die beyden äußern Schwanzfedern sind der Länge nach an der äußern Fahne weiß, die spitzigen mittlern an der äußern Seite weißgrau, und an der innern rostbraun eingefaßt; die Wangen sind braungrau.

Beschreibung.

An Größe gleicht sie einem Goldammer, ist fast acht Zoll lang, und vierzehn Zoll breit **). Der Schwanz, wel-

*) Frisch Taf. 15. Fig. 1. Taf. 16. Fig. 2. b.

**) P. Ms. Fast 7 Zoll lang und 12 1/2 breit.

cher etwas gabelförmig ist, mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, oben hornfärbig schwarz, unten, die Spitze ausgenommen, weißlich; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind eyrund und mit schwarzen Bartborsten bedeckt; der Augenstern ist graubraun; die Füße graubraun, im Frühjahr gelbbraun, die Zehen in den Gelenken schwarzbraun, die unten ausgehöhlten Nägel schwärzlich, an den Spitzen weißlich, die geschilderten Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe zehn Linien und die hintere einen Zoll lang, wovon aber die lange Klaue sieben Linien wegnimmt.

Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt; über die Augen läuft eine weißgraue Linie; eine etwas undeutlichere umgiebt die braungraue Backen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; Rücken, Schultern und Seiten schwarzbraun, mit breiter, theils blaßröthlich brauner, theils weißgrauer Einfassung, wodurch die sogenannte graue Lerchenfarbe entsteht; die mittelmäßigen Steißfedern rostgrau mit schwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern gelblichweiß; der Unterhals, die Brust und Seiten schmutzigweiß, rostfarben überlaufen und fein der Länge nach schwarzbraun gestrichelt, die Kehle am feinsten, die Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel graubraun, die vordern und großen mit blaßröthlichtbrauner Einfassung, die nach der Spitze zu weißgrau ausläuft; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am

Leib

Leibe, welche auch wieder größer als die mittlern sind, grau; auch die Spitze ist an allen weißgrau eingefaßt, und an den mittlern ausgeschnitten; die Deckfedern der Unterflügel röthlich grauweiß; die Schwanzfedern schwarzbraun, die mittelsten an der innern Seite mit einer rostbraunen und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfassung, die beyden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen erkennt man nebst dem, daß es etwas kleiner als das Männchen ist, an dem Mangel der weißlichen Linie, die die Wangen umgiebt und an den häufigen schwarzen Flecken, womit Rücken und Brust bezeichnet sind; auch ist die weiße Farbe der Brust nicht rostfarben überlaufen; überhaupt sieht der ganze Vogel mehr und schwärzer gefleckt aus *).

Merkwürdige Eigenschaften. Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Er gehört unter die ersten Vögel, die uns die Ankunft des Frühlings durch ihren Gesang verkündigen, und ist der einzige, der ihn in einem senkrecht oder schraubenlinienförmig in die Höhe steigenden und oben bald steigenden, bald fallendem Fluge verrichtet. Um sich in dieser langsam steigenden und schwebenden Stellung zu erhalten, breitet sie ihren Schwanz wie einen Fächer aus. Sie singt auch sitzend, sucht sich

 aber

*) Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß allemal die mehr gefleckten Lerchen, und die einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten, weiblichen Geschlechts sind.

aber alsdann gern einen Hügel, Stein oder eine hohe Erdscholle aus. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus bald hohen bald tiefen trillernden und wirbelnden Tönen zusammengesetzt sind, und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie singt von dem ersten Tage ihrer Ankunft an bis zum August, freylich in der Brütezeit nicht so häufig. Außerdem ist sie auch sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen Lieder und alle Vogelgesänge, die sie in einem Zimmer hören, nachpfeifen, sondern auch die Alten lernen noch alles nachahmen, wenn man sie ins Zimmer bey andere Vögel bringt. Auch das Weibchen singt einige melodische Strophen, und fliegt dazu bogenförmig von einem Orte zum andern, thut es aber nur zur Zeit der Paarung.

Ihre Lockstimme im Frühjahr zur Paarung ist Terle; und im Herbste zum Wandern Driet!

So gesellschaftlich die Lerche auf ihren Wanderungen ist, so wenig leidet sie im Sommer eine andere in dem Bezirke, in welchem sie ihr Nest angelegt hat, und es entstehen alsdann hitzige Kämpfe, wenn es eine wagt, sich demselben zu nähern. Wegen ihrer langen, breiten und spizzigen Schwingen ist sie im Stande sehr schnell zu fliegen, und ihr Laufen, das ruckweise und mehrentheils mit aufgehobenen Scheitelfedern geschieht, ist zu manchen Zeiten ebenfalls schnell; doch bemerkt man auch an ihr, wenn sie in der Stube herum geht einen langsamen watschelnden Gang. Den Menschen scheut sie nicht, und läßt ihm sich sehr nahe kommen; desto mehr aber flieht sie den Sperber, vor welchem

chen sie oft unter den Beinen des Ackermanns und sogar in den Häusern auf den Dörfern Zuflucht sucht. Im Zimmer lebt sie höchstens acht Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser gemeine, aber angenehme und nützliche Vogel bewohnt fast die ganze alte Welt. In Europa geht er bis Nordland in Norwegen unter dem arctischen Kreise und in Asien bis Kamtschatka hinauf. In Afrika hört man von ihm auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung *) und am Nil, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er auch die Zwischenländer besucht.

Sie ist ein Zugvogel, welcher im Februar, manchmal auch schon zu Ende des Jänners, so bald nur der Schnee weg ist, und sechs bis acht Tage hinter einander warme Frühlingswitterung einfällt, wieder bey uns ist. Sie kömmt daher unter allen Wandervögeln am ersten wieder. Da sie sich nicht bloß von Insecten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nähret; so kann es ihr in dieser Jahrszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte. Nur tiefer Schnee, und anhaltende trübe Witterung verursacht, daß sie zuweilen Mangel leiden muß, alsdann schlägt sie sich wieder in Heerden zusammen und zieht bald hier bald dort hin, und besonders in diejenigen Gegenden, wo warme Quellen sind, wo sie sich von den Kräutern und dem Grase und Graswurzeln nährt, die an

dies

*) Ein Vogel der Art, der vom Kap nach England geschickt wurde, war etwas kleiner, und die Hinterklaue kurz, doch etwas gerade. S. Uebs. von Lathams Uebers. der Vögel. II. 2. S. 370.

dieselben wachsen. Im September versammlet sie sich in großen Heerden, zieht nach wärmern Ländern *), und zu Ende des Octobers oder höchstens zu Anfange des Novembers sieht man in Thüringen keinen Zug mehr. Doch trifft man einzelne, wenn der Vorwinter gelinde ist, und kein oder wenig Schnee fällt, bis zu Ende Decembers an. Im November und December 1793, wo bis Neujahr 1794 in Thüringen kein Schnee lag, habe ich auch auf der Jagd immer einzelne Lerchen, auch zu zwey bis vier Stück angetroffen. Ich schließe hieraus, daß die Feldlerche unter diejenigen Zugvögel gehört, welche sich nicht weit verfliegen, und vielleicht in der Europäischen Türkey, um der Gegend des schwarzen Meeres und in den südlichen Theilen von Europa ausbreiten. Dieß läßt auch ihre baldige Wiederkunft vermuthen. Sie machen also vielleicht den Uebergang von den Zugvögeln zu den Strichvögeln. Sie fliegen auf ihrer Reise selten in einer beträchtlichen Höhe, sondern fast immer nur niedrig, etliche Fuß hoch über den Erdboden weg, und übereilen sich nicht, denn sie machen allenthalben, wo sie auf ein Haferfeld stoßen Halt, und suchen sich ihre Nahrung in den verstreuten Körnern; daher sie auch im Herbste so außerordentlich fett sind. Sie bewohnen die Aecker und Wiesen, seltner in Gebirgen und Waldungen die Haiden und Waldwiesen; doch trifft man sie auch auf den höchsten Gebirgen und in den größten Waldungen an, wenn sie große Wiesen haben. Hier setzen sie sich auf die Bäume und Sträucher, welches sie im Felde nicht leicht thun.

Nah-

*) Daß sie sich im Winter erstarrt in Schlupfwinkeln aufhalte, ist ungegründet.

Nahrung. Ihre Nahrung sind Insecten, Insectenlarven und Eyer, z. B. Ameiseneyer allerhand kleines Gesäme, z. B. Mohn, und im Herbst und Frühjahr Hafer, welchen sie durch Schlagen auf dem Boden ausspelzen, da ihr Schnabel zu weich ist, es selbst zu thun. Auch grüne Saat, Feldknoblauch (Allium vineale), u. d. g. fressen sie. Zu ihrer Verdauung sowohl, als zu ihrer Reinigung brauchen sie Sand; denn sie baden sich oft und gern in demselben, und zwar theils um ihre Federn in Ordnung zu erhalten, theils das Ungezieser, daß sich häufig einfindet, abzuhalten. Im Zimmer, wo alt und jung sogleich sehr zahm und kirre wird, giebt man ihnen in Milch geweichte Semmeln, Gersten- und Malzschrot, Mohn, gequetschten Hanf, Brod u. d. g. und vermengt ihnen dieses Futter zuweilen mit zerhackten Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Man läßt sie auf den Boden herum laufen, alsdann muß es aber ein reinliches Zimmer seyn, weil sie sonst alles, besonders Wolle und Flachs an die Füße hängen und sich verstricken, und man daher genöthiget ist, die Füße in einem Tage etlichemal zu reinigen. Besser singen sie und befinden sich in einem Käfig, der zwey Fuß in der Länge und einen Fuß in der Breite hat. Er muß aber oben mit Leinwand bedeckt werden, sonst stoßen sie sich die Köpfe ein, da sie immer auf zu fliegen gewohnt sind. An beyden Orten im Zimmer und im Käfig bedürfen sie Wassersand, der alle vierzehn Tage erneuert werden muß.

Fortpflanzung. Die Lerchen, welche sich auf den Aeckern aufhalten, nisten am meisten und liebsten in der Sommerfrucht oder Brache. Sie thun es gewöhnlich des

Jahrs

Jahrs zweymal, und nur alsdann wenn ihnen eine Brut zerstöhrt wird, dreymal. Das Nest steht fast jedesmal in einem runden Loche, hinter einer Erdscholle, und ist mit wenig Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren zusammengeflochten. Das Weibchen baut es, und das Männchen trägt die Materialien bey. Die drey bis fünf Eyer, welche man darin findet, sind weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken bestreut. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft schon zu Anfang des Aprils Junge in demselben. Diese werden mit bloßen Insekten aufgefüttert, laufen, sobald als sie nur einigermaßen befiedert sind, ob sie gleich noch nicht fliegen können, aus dem Neste, und halten sich oft über hundert Schritte weit eine von der andern auf. Dieß haben sie um desto nöthiger, da sie auf der Erde der Gefahr von Raubthieren aufgesucht zu werden, mehr ausgesetzt sind, als andere Vögel, und der Fuchs z. B. sie viel eher und weiter wittern würde, wenn sie zusammen im Neste sitzen, als wenn sie auf den Aeckern herum vereinzelt sind. Die Alten schweben alsdann über den Getraide herum, locken, und die Jungen geben ihnen durch ihr Pipen zu erkennen, wo sie sich befinden. Sie sind bis zum ersten Mausern über dem ganzen Oberleibe mit weißen Punkten besetzt.

Krankheiten. In der Stube bekommen sie 1) den Pips. Es ist dieß eigentlich ein Catharr. Man kann sie Brustthee, der aus Ehrenpreiß gemacht ist, saufen lassen. Sind die Nasenlöcher dabey verstopft, so zieht man ihnen ein kleines Federchen durch dieselben. Man erkennt diese Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten,

ten Kopffedern, den öftern Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2) Die Dürrsucht (Auszehrung). Die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel. Eine Kreuzspinne purgirt sie, und der Trank über einem verrosteten eisernen Nagel stärkt die Eingeweide. Bey dieser Krankheit kröpfen sich die Lerchen, und das Fleisch schwindet.

3) Die Verstopfung hebt man durch ein Clystier, das man mit einem in Leinöhl eingesteckten Stecknadelknopfe anbringt.

4) Der Durchfall. Auch da hilft obiges Clystier.

5) Die Darre oder Verstopfung der Fettdrüsen. Diese verhärtet. Gewöhnlich beißen dieselbe die Vögel selbst auf; allein am besten öffnet sie ein Bleystäbchen von Silberglätte.

6) Die Windsucht. Der Leib schwillt wie eine Trommel auf. Man macht den Wind durch eine Stecknadel luft.

Feinde. Sie haben sehr viele Feinde.

Der Fuchs, Iltis, die große und kleine Wiesel, ja sogar der Hamster und die Spitzmaus fressen ihre Eyer und Junge. Auch der Rabe und die Rabenkrähe schleichen im Getraide und auf der Brache herum, und tragen die Jungen, wenn sie sie finden, ihren eigenen Jungen vor. Weiter verfolgen die Alten fast alle mittlere und kleine Raubvögel, besonders aber der große graue Würger, der Ringelfalke, Thurmfalke, Baumfalke und

Sper-

Sperber, welche beyden letztern auch gewöhnlich den Namen Lerchenstößer haben.

Jagd und Fang. Sie gehören zur niedern Jagd. Im Frühjahre werden sie, wenn sie ankommen, einzeln für die Küche geschossen, und wenn Schnee fällt auf Flecken, die man bloß macht und mit Hafer bestreut, mit Leimruthen in Menge gefangen.

Die vorzüglichste Art sie zu fangen ist aber das sogenannte Lerchenstreichen, welches im Herbst den ganzen October durch, wenn diese Vögel in großen Heerden von einem Orte zum andern ziehen (streichen), geschicht. Es geschieht entweder mit Tagnetzen oder mit Nachtnetzen.

1) Die Tagnetze werden von ungezwirntem und ungebleichtem Garn anderthalb Klafter hoch und zwölf bis funfzehn Klaftern lang und mit so weiten Maschen gemacht, daß ein Unkundiger glauben müßte, die Lerchen könnten durchfliegen, welches aber dadurch unmöglich wird, da sie ja mit ausgebreiteten Flügeln ankommen, und sich sogleich verwikkeln. Am obern Ende sind von Horn oder Knochen gedrechselte Ringe, in welchen eine Leine zum bequemen auf- und zusammenziehen läuft. Wenigstens dreyßig solcher Netze stellt man auf tannenen Gabeln (Furkeln in drey Reihen (Wänden) etwa zwanzig bis vier und zwanzig Schritte hinter einander in einem ebenen Haferstoppelfelde dergestalt auf, daß sie oben an den Leinen ganz auseinander gezogen, unten aber ohngefähr eine Elle von der Erde entfernt sind, und sonst gegen den Boden und beyden Seiten ganz frey schweben. Sowohl auf der rechten als linken Seite der aufgestell-

stellten Netze, befindet sich ein Gestelle mit einem Haspel, auf welchem eine sehr lange Leine gewunden ist. An jedes Ende derselben spannet man ein Pferd, läßt sie gerade ausziehen, und durch dabeygestellte Knaben, die in einer gewissen Entfernung von einander stehen, nachtragen, und, wenn sie hängen bleibt, lößen. Sind die Leinen auf beyden Seiten abgewunden, so rücken die Pferde und Knaben mit denselben auf ein gegebenes Zeichen in einem halben Cirkelbogen zusammen, und die Leinen werden zusammengeknüpft. Hierauf fängt man an, sie bey den Netzen wieder auf dem Haspel (denn zuweilen hat man auch nur einen Haspel) auf zu winden, die ringsherum an der Leine vertheilten Knaben gehen erstlich Schritt vor Schritt der langsam sich aufwickelnden Leine nach, damit die Lerchen nur sanft auffliegen und etwa dreyßig Schritte vorwärts sich wieder niedersetzen, und so treibt man sie immer allmählig auf, bis sie vierzig bis funfzig Schritte vor dem Garne sich gelagert haben, alsdann haspelt man geschwinder, die Treiber gehen stärker, und von der einbrechenden Nacht geblendet, fliegen sie niedrig und haufenweise in die Netze, so daß in einem Abende oft sechszig und mehrere Schocke gefangen werden. Die gefangenen Lerchen werden in den Garnen gewürget, und behutsam ausgenommen. Bisweilen fängt man auch Wachteln, Schnepfen und Rebhühner, doch machen diese meist große Löcher ins Netz und ihr Fang bringt auf diese Art mehr Nachtheil als Vortheil. — Bey diesem Fange muß es allemal heiteres und stilles Wetter seyn. Der Anfang des Aufstellens der Garne geschieht Nachmittags um drey Uhr und der letzte Trieb zum Fange, wann, wie man zu sagen pflegt, sich

Tag und Nacht scheidet. — Diese Netze werden auch noch Klebnetze, Klebgarne genannt, weil die Lerchen gleichsam darin kleben bleiben.

2) Das Nachtgarn, (Nachtnetz, Streichnetz, Deckgarn) hat (im Gegensatz des Tagnetzes) seinen Namen von der Zeit, wo man es braucht; denn man kann sich desselben nur bey dunkler und finsterer Nacht bedienen. Ja wenn der Mond des Nachts auch nur ein wenig scheint, so stöhrt er den Fang; je dunkler hingegen die Nacht ist, desto besser geht er von statten. Das Netz selbst ist sechzig bis achtzig Fuß lang und bis vier und zwanzig breit, und wird folgendermaßen verfertigt. Es wird mit einer Masche angefangen und so lange auf beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht hat. Hierauf nimmt man auf einer Seite ab, auf der andern hingegen giebt man wiederum eine halbe zu, bis es die nöthige Breite hat. Nach diesen wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz das vier und zwanzigfüßige Dreyeck, das es anfänglich im Stricken bekommen, wieder zu Ende, und auf eine Masche, wie es angefangen hat, auslaufe. Damit es aber auch seine nöthigen vier Ecken erreiche, wird es gezogen. Die Maschen dürfen nicht zu enge seyn, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. An jede schmale Seite wird eine Stange gebunden, auch werden von manchen unten an das Ende oder dem untersten Rand des Netzes, besonders wenn es windiges Wetter, Lappfedern angemacht, welche die Erde bestreichen und die Vögel aufschrecken. Zu Hause wickelt man das Netz um die beyden Stangen herum und hebt es an einem trocknen und vor Mäusen sichern Ort auf. Wenn man damit auf den Ler-

chen

chenfang gehen will, so breitet man es aus, alsdann faßt es auf jeder Seite ein Mann bey der Stange an, ein dritter aber trägt hinten den Schweif (Sack) fein niedrig über der Erde an einem Bindfaden nach. Auf diese Art tragen sie das Netz schräge und mit dem hintern Ende dicht über dem Boden auf den Haferstoppeläckern, wo man des Nachmittags viel Lerchen bemerkt hat, hin. So bald als etwas unter dem Netze aufflattert, und an dasselbe stößt, welches besonders der Schweifträger fühlt, legen die beyden Träger auf ein gelindes Zeichen dasselbe nieder, würgen den darunter gefangenen Vogel, ziehen ihn heraus, und gehen alsdann weiter. Wenn die Nacht nicht ganz dunkel ist, so muß hurtiger gegangen werden. Dieses Netz wird zwar eigentlich nur für den Lerchenfang gebraucht; es werden aber auch Wachteln, ja ganze Völker Rebhühner, auch junge Hasen damit gefangen; daher ist niemanden damit zu gehen erlaubt, als der die Gerechtigkeit der niedern Jagd hat.

Ferner fängt man die Lerchen im September, auch wohl schon im August, wenn sie sich mausern mit den sogenannten Feldfalken und dem Tiraß. Den Feldfalken, welches ein wohlabgerichteter, wenigstens gut auf der Hand sitzender Baumfalke ist, trägt man aufs Feld, wo Stoppeln sind, oder an solche Orte, wo man Lerchen bemerkt hat. Sobald als eine auffliegt, bemerkt man den Ort, wo sie wieder hinfällt. Man geht auf die Stelle zu, und bewegt während dem Gehen beständig die Hand, auf welcher der Baumfalke sitzt, damit er mit den Flügeln wedelt. Sobald die Lerche ihren Erbfeind erblickt, liegt sie todtstille, so

 daß

daß man sie, wenn es zwey Personen sind, tiraßiren, oder wenn es nur eine ist, entweder mit der freyen Hand greifen oder mit einem Gärnchen, das einen Fischhaamen ähnlich sieht, bedecken kann.

Eine Art die Lerchen vom Anfange des Augusts an, bis zu Anfange des Octobers zu fangen, ist diese. Wo viel Lerchen in den Stoppeln liegen, (wohin man sie auch wohl treibt) oder wo noch Hafer auf dem Felde steht, richtet man Steckgarne auf, und geht auf der andern Seite eines Haferackers oder eines Ackers der hohe Stoppeln hat, mit dem Feldfalken hin, läßt ihn auf der Hand sich mit den Flügeln bewegen, schreitet langsam fort, bleibt auch zuweilen ein wenig stehen, damit man die in den Furchen laufende Lerche nicht übereile und auftreibe; denn diese, wenn sie ihren Feind von Ferne sehen, wollen sich in der Stille fortschleichen und gerathen darüber alle zusammen in die vorgesteckten Gärnchen, worin auf diese Art oft zwey bis drey Schocke auf einmal gefangen werden.

Ein besonderes Vergnügen gewähret manchen Personen der Fang mit dem **Lerchenspiegel**. Ein solcher Spiegel, der reines helles Glas haben muß, kostet ohngefähr zwey Rthlr. Die Schlagwände, welche dazu gehören, werden also verfertigt. Man fängt mit einer Masche an, und strickt selbige fort bis auf 380, alle auf einen Bindfaden, und strickt nach diesem in die Breite 180 Maschen, welche ein und ein Viertel Zoll von einem Knoten zum andern weit sind. Sodann wird die Wand rundherum mit dreydräthigem Zwirn oder feinem Bindfaden vermaschet. Hierzu müssen die Oberleinen fast eines Fingers stark, von feinem

nem ausgehechelten Hanfe und auf siebenzehn Klafter lang, die Unterleinen aber kaum halb so stark und dreyzehn und einer halben Klafter lang seyn. Zu den Saumleinen nimmt man nur starken Bindfaden. Ferner gehören dazu lange Rückleinen, damit der Lerchenfänger nicht zu nahe bey den Wänden sitzen darf. Wenn heller Sonnenschein ist, wo nur dieser Fang statt haben kann, so wird der Spiegel in der Mitte der Wände so angebracht, daß man eine Spindel in die Erde schlägt, die kaum zwey Zoll heraussteht, den Spiegel darauf setzt, und ein eisernes Häkchen an denselben anheftet, an welches ein Leinchen angeknüpft ist, welches der Lerchenfänger zu sich nimmt. Sieht er alsdann Lerchen geflogen kommen, so dreht er den Spiegel mit den Leinchen beständig. Wird die Lerche sich im Spiegel gewahr, so nähert sie sich, weil sie hier mehrere Kameraden vermuthet, und mit ihr oft der ganze Schwarm. Sobald sie nach den Spiegel fallen, muß man auch fertig seyn die Wände zu rücken. Der Lerchenfänger sitzt in einer in die Erde gegrabenen Höhle, damit ihn die Vögel nicht scheuen.

Man kann sie auch auf dem Heerde fangen. Die Netze dazu werden ziemlich groß, von feinem Zwirn und weiten Maschen gestrickt, und der Heerd wird auf die Stoppeln gemacht. Man hat hierbey Locklerchen, Läuferlerchen einen Ruhrvogel nöthig. Man stellt, wie auf andern Heerden des Vormittags, und die Hütte wird in die Erde gegraben.

Diejenigen, welche im Frühling ein vorzüglich schön singendes Männchen fangen wollen, nehmen eine Lerche,

binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bey allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulationen der Töne den Vorzug) in der Luft flattert und lassen die Lerche mit dem Leimrüthchen laufen. So bald die Lerche in der Luft diese gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell aus der Luft herab, und bleibt am Leime kleben.

Nutzen. Das Fleisch der Feldlerchen gehört in ebenen Gegenden zu den gewöhnlichsten, aber schmackhaftesten Vögelgerichten. Im Herbste sind sie fett, und vorzüglich alsdann, wenn es nebliche Tage giebt; dieß kommt daher, weil sie alsdann nicht ziehen, sondern stille liegen, also durchs Wandern nicht abgehärmt sind. Der Aberglaube schreibt dieß dem Winde zu, und sagt, sie würden vom Südwinde mager, vom Nordwinde aber fett. Man ißt die Lerchen gebraten und in Pasteten. Diejenigen um Leipzig, Halle und Merseburg sind, nach einem alten Vorurtheile wegen ihrer Größe und des guten Geschmacks, der vom Feldknoblauch herrühren soll, berühmt genug und werden weit verschickt. Ich weiß es aus Erfahrung, daß sie eben nicht besser als unsere Thüringer Lerchen schmecken und eben nicht größer sind.

Und wie sollte es auch nur zugehen, daß gerade die großen, (denn es giebt wirklich Verschiedenheiten in Rücksicht der Größe) nur allein in diese Gegenden auf ihrem Zuge kommen sollten. Ob der Geschmack gerade von wildem Knoblauch kömmt, kann ich nicht mit Zuversicht entschei

scheiden. So viel ist aber gewiß, daß man in Thüringen oft in einem Abende Lerchen fängt, wovon die Hälfte diesen Geschmack hat, die andere Hälfte aber nicht. Vorzüglich habe ich an denjenigen, die einige Zeit todt gehangen haben, durchaus diesen Geschmack bemerkt.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Wanderer und Landmann im Freyem und den Liebhaber im Zimmer; und in Japan sollen sie noch weit schöner als in Europa singen.

Namen. Acker = Saat = Korn = Himmels = Sang = Weg = Brach = Luft = und Taglerche; Leewaark; gewöhnlich Lerche schlechthin; Crainisch Laudiza.

Varietäten. 1) Die weiße Feldlerche. Alauda arvensis alba. Alouette blanche. Buff.

Sie ist am ganzen Körper entweder rein weiß, oder gelblich weiß, auch zuweilen mit etwas grau vermischt. Schnabel, Füße und Nägel sind gewöhnlich weiß, und die Augen roth.

2) Die schwarze Feldlerche. Alauda arv. nigra. Alouette noire. Buff.

Sie ist gewöhnlich am ganzen Körper rauchschwarz, mit etwas durchschimmernder Rostfarbe, und weißlicher Einfassung am Unterleibe; denn ganz kohlschwarze gehören unter die größten Seltenheiten. Im Freyem bemerkt man diese Varietät selten, im Zimmer aber ist sie nicht ungewöhnlich, wenn die Feldlerche an einem solchen Orte ihren Aufent-

halt hat, wo sie dunkel wohnt und das Sonnenlicht gar nicht genießt. Sie verwandelt sich auch das meistemal bey der folgenden Mauser wieder in ihre natürliche Farbe, welches die weiße nicht thut. Ich besitze ein lebendes Weibchen, (denn die Weibchen werden leichter schwarz als die Männchen) das, ehe es überall schwarz wurde, erst eine schwarze Brust und Kopf bekam; und dadurch ein eignes Ansehen hatte.

3) Die rothe Feldlerche. Alauda arv. rufa.

Sie ist am ganzen Leibe rostrothbraun.

4) Die bunte Feldlerche. Alauda arv. varia.

Sie ist entweder am ganze Leibe weiß und lerchenfarbig gemischt, oder halb weiß und halb lerchenfarbig, oder mit weißem Kopfe oder mit weißen Schwingen, oder mit weißen Schwingen und Schwanze.

5) Die Feldlerche mit rothbraunem Kopfe. Alauda arvensis ruficeps.

Sie ist merklich größer; der Schnabel dicker, der Sporn kleiner; der Kopf rothbraun mit schwarzen Strichelchen, die in etliche Streifen zusammenfließen; die Wangen braun ohne bemerkbare Einfassung; zwischen dem Schnabel und den Augen ganz weiß; die Brust rostbraun mit vielen schwarzen Strichen, die wie Linien nach dem Bauche zu laufen; die äußerste Schwanzfeder bis auf einen kleinen aschgrauen Streifen ganz weiß, die zweyte auch an der äußersten Fahne mehr weiß als gewöhnlich; überhaupt die Farbe röthlicher; die Füße schmutzig gelbroth.

Sie

Sie lockt und singt wie die gemeine Feldlerchen, zieht aber nie eine Kuppe. Ich fieng ihrer sieben in Gesellschaft einer Menge Waldlerchen im März 1789 bey hohem Schnee unter einem Siebe vor meiner Thür. Mehr waren auch in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, ohngeachtet die Lerchen damals zu tausenden, theils hungers starben, theils gefangen wurden. Ich hielt sie Anfangs für eine ganz eigene Art von Lerchen, fand aber am Betragen und Gesang nach der Zeit, da ich eine ein ganzes Jahr in der Stube gehabt habe, daß es nichts weiter als eine Varietät der Feldlerche war. Es muß aber eine beständige Varietät seyn, da sie sich nicht mit andern Lerchen vermischten, und gerade die sieben, welche beysammen waren, alle dieselbe Größe und Farbe hatten. Vielleicht waren es Feldlerchen, die eine weit südlichere oder nördlichere Gegend zu ihrer Heymath hatten, und durch das Klima diese Bildung erhalten hatten.

6) Die langbeinige Feldlerche. Alauda arvensis longipes. Longlegged Lark. Pen.

Sie zeichnet sich durch etwas höhere Beine aus. Sie steigt niemals singend in die Höhe, sondern bleibt dazu auf der Erde sitzen.

Auch unter andern Vögeln findet man diese Verschiedenheit, daß einige kürzere oder höhere Beine haben. *)

*) In Borkhausens Rheinischen Magazin zur Erweiterung der Naturkunde B. 1. trifft man auch eine Nachricht von einer Feldlerche an, die einen hornigen Auswuchs auf der Brust hatte. Obgleich diese Monstrosität keinen Varietätscharakter abgiebt, so führe ich sie doch als eine Naturmerkwürdigkeit hier an.

(173) 2. Die Baumlerche.

Alauda arborea.

Le Cujelier. Buff.

The Wood-Lark. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist kurz; der Kopf mit einem weißlichen Kranze von einem Auge bis zum andern umgeben; an den Flügelecken stehen etliche weiße Flecken.

Beschreibung.

Sie ist sechs und einen halben Zoll lang, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll beträgt, und ausgespannt zehn und ein Viertel Zoll breit. *) Ihr Gewicht ist eine Unze. Die zusammengelegten Schwungfedern reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der fünf Linien lange Schnabel ist oben schwarz und unten braun, an der Wurzel ins fleischfarbene fallend; die geschilderten Beine sind dreyviertel Zoll hoch und mit Füße und Krallen hellbraun fleischfarbig; die Mittelzehe acht Linien und die hintere Zehe mit dem langen Nagel einen Zoll lang.

Der Oberkopf ist hellrostfarben mit schwarzbraunen Strichen, die wenn die Federn gehörig in Ordnung liegen, auf der Kuppe vier Längsstriche bilden, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen und sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben, und den ein weißlicher, ins röthlichgraue fallender bey den Nasenlöcher entspringender und über die Augen hinlaufender Kranz umgiebt: die

*) Frisch Taf. 15. Fig. 2. a.

**) Par. Ms: Länge 6 Zoll; Breite 9 Zoll.

die Wangen sind rostbraun; Hinterhals, Oberrücken und Schultern hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken und die langen Steißfedern rothgraubraun; um die Wangen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Längsflecken, die unten dreyeckig auslaufen und an der Kehle vier schmale Streifen bilden; der übrige Unterleib gelblich weiß, an den Seiten des Bauchs ins rothgraue auslaufend, und an den Seiten der Brust ins rostfarbene übergehend; die Schenkelfedern rothgrau; die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die kleinsten Deckfedern der Flügel grau, an den Ecken der Flügel mit großen weißen Flecken; die großen Schwungfedern dunkelbraun, rostgrau eingefaßt und mit rostweißen großen Spitzen; die Deckfedern der ersten Ordnung und die Afterflügel schwärzlich mit großen röthlichweißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne röthlichweiß kantirt; die hintern, die nicht so merklich verlängert sind, wie bey der Feldlerche, (deßwegen auch ihr Flug nicht so schnell ist), mit breiten rostfarbenen Kanten und Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel silberweiß, in der Mitte der Queere nach ein hellgrauer Streifen; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die äußern ein wenig kürzer als die innern, die erste und zweyte mit einem röthlichweißen keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die zwey folgenden mit weißen Spitzen und die mittelste fast gänzlich rothgrau, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an die Spitze des kurzen Schwanzes reichen.

Das Weibchen ist schöner; es hat immer einen etwas längern Schwanz; die Grundfarbe ist mehr weiß, die

die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz um die Kuppe deutlicher und die Einfassung der Backen heller.

Merkwürdige Eigenschaften. Diese Lerche lockt: Dadigoi! und gehört unter die vorzüglichsten Singvögel. Ihre Stimme ist hellflötenartig und die deutlich abgesetzten abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melancholisch. Sie steigt von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann und schwebt mit ausgebreitetem runden Schwanze lange Zeit singend auf einem Flecke, hängt alsdann gleichsam in der Luft. Sie singt aber auch auf dem Gipfel einer Tanne oder Fichte sitzend. Ihr Flug ist ruck- und bogenweise, und auf der Erde läuft sie ebenfalls sehr hurtig ruckweise, und hebt beym Ende jedes Ruckes, den Hals und Federbusch in die Höhe. Sie läßt sich viele Jahre im Zimmer erhalten, wenn man ihr abwechselndes Futter reicht; sonst ist sie zärtlicher als die Feldlerche. Das Weibchen singt ebenfalls einige Strophen nur weniger anhaltend als das Männchen, welches letzte oft eine ganze Stunde in der Luft schwebend ohne abzubrechen seine angenehme Stimme hören läßt. Es singt im Freyen von März an bis in die Mitte des Julius, und im Zimmer noch länger, indem es schon zu Anfange des Hornungs anfängt, und im August erst aufhört.

Da diese Vögel unter den Lerchenarten, die ich kenne, die feinste Organisation zu haben scheinen, so sieht man sie auch sehr selten miteinander streiten und zanken, sondern

sich

sich immer zusammen halten, einander liebreich zulocken, und ängstlich thun, wenn im Herbst oder Frühjahr eines sich von der Gesellschaft verliert. Im Zimmer bemerkt man diese Geselligkeit noch deutlicher.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnt den Norden nicht weiter als bis nach Schweden, und ist in Deutschland und Thüringen allenthalben, wo Schwarzwälder sind, anzutreffen. Sie wohnt auch in Rußland bis Kamtschatka und auf Madera.

Ebene Schwarzwälder, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, bewohnet sie am liebsten, doch trifft man sie auch mitten in hohen Gebirgen an, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie zieht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Man trifft sie daher im October auf ihrem Wegzuge und im Anfange des Märzes auf ihrem Wiederzuge truppweise allenthalben in den Haferstoppeln an. Im Frühjahr hält sie sich so lange im Felde auf, bis in Wäldern und Gebirgen der Schnee geschmolzen ist, daß sie auf der bloßen Erde ihre Nahrung suchen kann, und setzt sich zu der Zeit niemals auf die Bäume.

Nahrung. Diese besteht im Sommer in allerhand Insecten, im Herbste in verschiedenen Sämereyen, Mohn, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insecten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse, und andern Kräutern, und wenn die größte Noth da ist, in Haselzäpfchen. Im Zimmer kann

kann man sie sehr leicht mit Gerstenschroot, das mit süßer Milch eingeweicht ist, wenn man ihnen zuweilen etwas Hafer, zerdrücktem Hanf und Mohn hinwirft, erhalten. Sonst giebt man ihnen auch süßen Quark, dürre und frische Ameiseneyer, Semmeln in Milch geweicht, gedürrtes und auf einem Reibeisen zerriebenes Rinderherz, klares Malz, Mehlwürmer, und fängt ihnen Heuschrecken. Wassersand verlangen sie immer, um sowohl kleine Körnchen zur Beförderung der Verdauung zu verschlucken, als auch, um sich in demselben zu baden. Wenn man sie im Zimmer frey herumlaufen läßt, so singet sie besser, als wenn man sie in einen Käfig einsperrt.

Fortpflanzung. Sie baut ihr Nest ins Heidekraut, unter die Wacholderbüsche, in Gehegen ins tiefe Gras, und in Feldern, die nahe an Schwarzwälder stoßen, in die Raine, oder auf den Brachäckern unter einen Rasen. Man trifft es oft früher an, als das der Feldlerche und es besteht aus weißen dürren Grashalmen mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Sie legt zweymal Eyer, welche dunkelgrau mit braunen Flecken, besonders am stumpfen Ende besetzt sind, und brütet gewöhnlich das erstemal fünf, und das zweytemal vier Junge aus. Diese trennen sich nicht von den Eltern, sondern bleiben bis zum Wegzuge beysammen; daher sieht man im August und September in den Feldern, die nahe am Schwarzholze liegen, oft solche einzelne Familien herumfliegen, die sich alsdann beym wirklichen Wegzuge mit mehrern vereinigen.

Feinde.

Feinde. Sie sind den Verfolgungen aller Raubvögel, die im Walde wohnen, ausgesetzt, und ihre Brut sucht der **Fuchs**, das **Wiesel**, der **Waldmarder**, und die wilde **Katze** auf.

Fang. Man fängt sie im Herbste, wie die Feldlerche, mit dem **Nachtnetze** auf nahe an den Schwarzwäldern gelegenen Haferstoppeln. Wenn im März so viel Schnee fällt, daß die Erde ganz damit bedeckt wird, so macht man kleine runde Plätze mit dem Besen bloß, streut Hafer und Mohn hin, und besteckt sie mit Leimruthen, wo man, da sie sich in der Hungersnoth in großen Heerden zu funfzig und mehrern zusammenrottet, und auf diese leeren Plätze blind zufällt, in einem Tage eine große Menge fangen kann.

Im Frühjahr kann man sie sonst auch mit einer Schlagwand bekommen, welche man auf dem Felde aufschlägt, wenn man eine lockende Waldlerche in den Heerd hineinsetzet, auf deren Ruf sie gleich einfallen, und die in der Gegend liegenden Waldlerchen auftreiben läßt.

Zu seinem Vergnügen sucht man die gelblichten mit braunen Sprenkeln aus, weil diejenigen, die weiße und schwarze Zeichnung haben, allemal Weibchen sind.

Nutzen. Durch ihr delikates Fleisch erquicken sie den Menschen, und durch ihren Gesang vergnügen sie denselben.

Na-

Namen. Waldlerche; (Gereuthlerche); Schmervogel; Heidelerche; Buschlerche; Holzlerche; Steinlerche; Mittellerche; und in Thüringen Dullerche, wegen einiger lullenden Strophen in ihrem Gesange *).

(174) 3. Die Brachlerche.

Alauda campestris. Lin.

La Spipolette. Buff.

The Field - Lark. Pen.

(Taf. II.)

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist lang; über den Augen befindet sich ein weißer Strich; die beyden äußern Schwanzfedern sind nach außen weißlich, und an der Brust stehen nur einzelne Striche.

Beschreibung.

Ein schlanker Vogel, der sich durch seinen länglichen Kopf, durch die Länge seines Schnabels und die Kürze seines Sporns gar merklich von den andern Vögeln seiner Gattung unterscheidet.

Sei

*) Die kleine Zopflerche (Alauda nemorosa. La petite Alouette huppée ou le Lulu. Buff. Der Lulu; die Waldlerche) ist meines Erachtens weiter nichts als das Weibchen oder ein Junges von der Waldlerche. Denn sie hat außer den rothen Beinen (welches wohl Fleischfarbe seyn soll) alles mit obiger gemein.

Seine Länge ist achtehalb Zoll, des Schwanzes vier Zoll und die Flügelbreite zwölf und ein Viertel Zoll *). Die Flügel legen sich über der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, spitzig, etwas gedruckt, die Spitze des obern Kiefers etwas über den untern hervorstehend, und ausgeschnitten; der Oberkiefer schwärzlich, der Unterkiefer hellfleischfarbig; an dem Winkel des Oberkiefers stehen drey schwarze Bartborsten und über den runden Nasenlöchern eine Menge kleiner Borstenhaare; der Augenstern ist graubraun; die Augenlieder sind röthlichweiß eingefaßt, die geschilderten Füße ein Zoll hoch, blaß fleischfarbig; die Mittelzehe neun Linien und die hintere sieben Linien lang und die Klauen aschgrau.

Der Oberleib ist graubraun, ins Olivengrüne schimmernd, am Kopfe und Rücken verloren schwärzlich gefleckt, und an den mittelmäßigen, spitzigen Steißfedern und in den Seiten ins dunkelrothgraue übergehend; von den runden Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein weißlicher Streif bis an den Hinterkopf; die Backen sind olivengrau und unter denselben geht nach der Kehle herab ein schmaler schwarzer Strich; Kehle, Vorderhals und Brust sind gelblichweiß mit einzelnen schwarzgrauen Strichelchen; der übrige Unterleib schmutzig weiß, an den mittelmäßigen Afterfedern am reinsten; die Schwungfedern und die zwey untern Reihen ihrer Deckfedern graubraun, von erstern die mittlern und langen hintersten, und von letztern alle stark schmutzig weiß kantirt, welches die Flügel weißgefleckt macht; die Schwanzfedern zugespitzt, schwärzlich, die beyden äußersten mit großen

*) P. Ms: Länge 6 1/2 Zoll; Breite 11 Zoll.

großen weißen keilförmigen Flecken nach der Spitze, und die beyden mittelsten sehr spitzig und braungrau; die Unterflügel weißgrau.

Am Weibchen fehlen die Flecken der Brust fast gänzlich; der Rücken ist mehr dunkelgrau als graubraun, und der Oberrücken verloschen weißlich gewölkt.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie ist scheu, hat eigentlich keinen Gesang, steigt in die Höhe, daß man sie kaum sehen kann, nimmt an ihrem Aufenthaltsorte und so auch in ihrem Fluge einen weitläufigen Bezirk ein, steigt und fällt in großen Bogen, und schreyt unaufhörlich dazu: Zirhü und Dazida! Dieß soll vermuthlich ihr Gesang seyn, wenigstens ist es der Ruf, womit der Gatte die Gattin begrüßt. Im Frühjahr lockt sie dagegen, auf der Erde sitzend: Djäk, djäk! und im Herbste: Qviquä! tziu! Sie erhält sich oft lange hoch in der Luft auf einem Platze schwebend, stößt dann so schnell als ein Raubvogel auf einen niedern Busch, auf einen Stein, oder ins Feld herab, läuft mit der größten Schnelligkeit fort, und bewegt, wenn sie stille sitzt, den Schwanz, wie eine Bachstelze. Sie hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit diesem Vogel. Sie setzt sich selten auf die Bäume und Büsche. Da sie keinen Gesang hat, wenn man die oben angegebenen zweyerley Töne nicht dafür annehmen will, so ist es nicht der Mühe werth, sie im Zimmer zu halten.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie gehen nicht höher bis Schweden hinauf, und sind in ganz Deutschland und in Thüringen nicht so häufig als anderer Orten.

Man

Man will sie meistens auf ebenen Aeckern und Wiesen antreffen, allein in Thüringen findet man sie den Sommer über fast nirgends als an bergigen und steinigen Anhöhen, die aus Aeckern, Wiesen und Triften bestehen. und an Wäldern gränzen, auch selten in diesen Gegenden in einer Minderung, z. B. einen Wiesengrund. Sie kömmt zu Anfang des Maies bey uns an, und verläßt uns im September wieder, wo man sie einzeln oder in Gesellschaft von zwey, drey bis vier auf den Wegen, in den Haferstoppeln, auf Brachäckern, Wiesen und Rieden antrifft *).

Nahrung. Man findet zu keiner Jahrszeit etwas anders als kleine schwarze Käfer, Flügeldecken von Käfern und Heuschreckenköpfe in ihrem Magen.

Fortpflanzung. Sie legt des Jahrs einmal und zwar im Julius in hohes Graß, unter einen Busch, in die Fußtritte des Viehes, hinter einen Stein oder unter

*) Merkwürdig ist, daß man von diesen Vögeln mitten im Sommer noch kleine Heerden herumstreifen sieht, die sich nicht fortpflanzen, sondern wie im Frühjahr von einem Orte zum andern fliegen. Vielleicht haben sie im May keinen bequemen Wohnort gefunden, der Trieb zur Fortpflanzung ist alsdann in ihnen erstickt und sie streifen also nun bloß herum. Eben da ich dieß den 1. Julius 1790 schreibe, befindet sich schon seit 8 Tagen eine Heerde von 10 bis 12 Stück alter Vögel (denn es sind keine Junge darunter) auf dem Wege, den ich alle Tage begehe und fliegt von da in die Gerste und den Hafer. Es giebt noch mehrere Vogelarten, von denen diese Bemerkung gilt, und mehrentheils sind es solche, die spät von ihren Wanderungen zurück kommen, z. B. die Fliegenfänger, Braunkehlchen rc.

ner ein Rasenstück in ein aus dürren Grashalmen und Moos und Haaren zusammengewebten Neste vier bis sechs röthlichweiße mit rothbraunen Flecken und ungleichen Strichen besetzte Eyer. Wenn sie einen Menschen oder Hund sich dem Neste nähern sieht, so setzt sie sich, wie die Pieplerche, nicht weit davon auf einen Stein, Pfahl oder Ast und schreyt ängstlich: Zierp!

Die Jungen sehen im Neste, und ehe sie sich mausern fast gerade aus wie die jungen Männchen der Feldlerche. Alle Federn am Oberleibe sind dunkelgraubraun, weiß, wie geschuppt, eingefaßt; Kehle, Hals und Brust röthlichweiß mit vielen dreyeckigen schwarzen Flecken.

Nach der ersten Mauser sehen sie folgendergestalt aus: Der Oberkopf ist dunkelbraun an den Seiten röthlichgrau gerändet und an den Spitzen außerordentlich fein weiß kantirt; von den Nasenlöchern läuft über die Augen weg bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich; die Zügel sind schwärzlich; die Wangen olivenfarben; der Seiten- und Hinterhals weißgrau, dunkelbraun gefleckt; die Rücken- und Schulterfedern dunkelgrau, olivenfarben angeflogen und weiß kantirt; alle Federn fein zerschlissen; der Steiß graurostfarben, auf den Schäften mit einem schwarzen Strich; die Kehle bis zur Brust röthlich weiß, mit einem kleinen dreyeckigen Fleck an jeder Kiele; die Brust und der Bauch weiß; die Seiten und der After röthlichweiß; die Deckfedern der Unterflügel röthlich weißgrau; die kleinsten Deckfedern wie der Rücken; die folgenden schwarz mit großen weißen nach den schwarzen röthlich angeflogenen Kanten, die auf dem Flügel drey wellenförmige Queer-

linien

linien bilden, wovon die mittlere die breiteste ist; die Deckfedern der ersten Ordnung, der Schwungfedern, sowie die großen Schwungfedern selbst, schwärzlich, fein weiß kantirt; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit in der Mitte etwas ausgeschnitten, die hintern längern zugespitzt, alle blaßroth gerändert; die Schwanzfedern schwarz, die erste die Hälfte keilförmig röthlich weiß, die zweyte mit einem kleinen dergleichen Fleck, und die beyden mittlern mit breiter rostfarbener Einfassung.

Feinde. Die Feinde der andern Lerchenarten sind auch die ihrigen.

Fang. Man müßte den Ort bemerken, wo sie sich im Sommer am häufigsten hinsetzt, ihn mit Leimruthen belegen und sie dahin treiben, wenn man sie lebendig fangen wollte; sonst giebt es wohl keine Art ihrer habhaft zu werden, als das Erlegen durch ein mit Vogeldunst geladenes Schießgewehr.

Nutzen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft.

Namen. Lowerke; Brachlerche; (Feldlerche; Feldbachstelze; graue Bachstelze; Guckerlein; Hüster; braunfalbe Lerche; Kothlerche *).

*) Eine eigene Wiesenlerche (Alauda pratensis. Lin. Alouette de prés ou Farlouse Buff. The Tit-Lark. Penn.) giebt es in Thüringen nicht, wahrscheinlich auch in ganz Deutsch-

Deutschland nicht, und nirgends. Diejenigen, die man in Kabinetten, Beschreibungen und Abbildungen dafür ausgiebt, sind meinen Erfahrungen und Beobachtungen nach, die alten Männchen der Pieplerche, zuweilen auch Weibchen der Brachlerche oder blaß gezeichnete Feldlerchen.

Auch die florentinische Lerche, Spinolette (Alauda Spinolettе. L. Cräinisch: Mala Zippa) ist nach den Vergleichungen, die ich darüber habe anstellen können, keine andere als die Brachlerche. Daß sie in Cärnthen in sumpfigen Gegenden nisten soll, ist kein Gegenbeweiß, da ich selbst ein Nest von diesem Vogel auf einer sumpfigen Wiese gefunden habe. Man beschreibt sie folgendergestalt:

Sie ist kleiner als eine Feldlerche; der Schnabel schwarz; der Scheitel, Hals, die Schultern und der Rücken sind aschgrau mit einem grünen Anstriche; Brust und Bauch weiß; die Kehle gefleckt; die Flügel dunkel, blässer gerändet; die Schwungfedern schwarz, die zwey äußersten Federn auf jeder Seite von außen und an der Spitze bis zur Hälfte weiß; die Füße schwarz, und die Klauen sehr lang.

Der schwarze Schnabel und Füße waren das einzige, was der Beschreibung der Brachlerche entgegenstände; allein wie leicht sich Füße und Schnabel verfärben, besonders wenn die Beschreibung nicht an den frischen Exemplaren gemacht wird, ist bekannt genug.

Man hat auch seit Scopoli nichts wieder zur Bestätigung dieser Artgehört. Wollte man doch noch für ihre besondere Aufstellung sorgen, so machte sie ohngefähr eine Varietät der Brachlerche aus; dafür hat sie Latham (Uebers. der Vögel II. 2. S. 375.) angesehen.

(175) 4. Die

(175) 4. Die Pieplerche.

Alauda pratensis et trivialis. Lin.

L'Alouette Pipi. Buff.

The Tit Lark or Grashopper. Latham.

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind braun, die äußerste ist zur Hälfte weiß, die zweyte hat eine weiße keilförmige Spitze, und auf den Flügeln stehen von den Deckfedern zwey weißliche Streifen.

Beschreibung.

In Ansehung ihres allgemeinen äußern Ansehens, besonders der Farbe verkennt man ihre Aehnlichkeit mit den Lerchenarten nicht, besonders kömmt sie in den meisten Stücken mit der Brachlerche überein; allein ihrer Lebensart nach sollte sie freylich zu den Sängern oder Bachstelzen gerechnet werden. Darin liegt auch der Grund, warum man sie bey den Schriftstellern so verschieden aufgeführt findet.

Ihre Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz zwey Zoll acht Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel eilf Zoll; *) zusammengelegt reichen letztere einen Zoll auf den Schwanz.

*) Par. Ms.: 5 1/2 Zoll lang und 9 3/4 Zoll breit.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, spitzig, beyde Kiefer gleich lang, die Ränder eingezogen, der obere Kiefer an der Spitze ausgeschnitten, schwarzbraun, der untere weißlich; die Nasenlöcher herzförmig, bloß, mit einer erhabenen Haut auswärts bedeckt; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Beine einen Zoll hoch, mit Zehen und Nägeln blaß fleischfarbig; der hintere Nagel krümt sich schon etwas mehr, als an den andern Lerchenarten; die mittlere Zehe ist drey Viertel Zoll lang, die hintere sieben Linien.

Der Kopf ist mehr lang als rund, und mit dem Nacken, Rücken, den obern Deckfedern des Schwanzes und Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, am Nacken, den mittelmäßigen Steißfedern und den Seiten am wenigsten, auf dem Kopfe am feinsten, und auf dem Rücken am stärksten; der Unterleib bis zum Bauche rothgelblich, auch nach dem Alter gelbröthlich, mit vielen schwarzen länglich dreyeckigen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der Kehle herablaufen, und sich über die Brust ausbreiten; Kinn, Bauch und mittelmäßige Afterfedern weiß; die Schenkelfedern rothgrau; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die zwey Reihen größere schwärzlich, die obere Reihe mit weißlicher Einfaßung, die untere mit röthlichweißer, daher die zwey weißlichen Streifen auf den Flügeln; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrün kantirt; die hintersten langen röthlichgrau; die zwey letztern Federn sehr stark olivengrün, der Schwanz etwas gabelförmig, alle Federn zugespitzt, schwärzlich, die äußerste äußerlich zur Hälfte weißlich, die zweyte in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen keilförmigen, weißen Flecken, die übrigen schmal oli-

yen,

vengrün gerändet, die beyden mittelsten am stärksten; die Unterflügel grau, und ihre Deckfedern gelblichgrau *).

Das Weibchen ist nur wenig vom Männchen verschieden. Die Kehle, der Hals und die Brust sind nicht so gelb, fast weiß; der weiße Flecken in der zweyten Schwanzfeder kleiner und die zwey Streifen auf den Flügeln weißer. Auch die einjährigen Männchen sehen nicht so gelb am Unterleibe aus, als die ältern.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Pieplerche hat die besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenige Vögel mit ihr gemein haben, daß sie außer der Zeit ihrer Fortpflanzung, also im Herbst, Winter und Frühjahr ganz andere Locktöne von sich giebt, als im Sommer, und sich alsdann auch nur im höchsten Nothfall auf einen Baum oder Busch setzt. Sie läßt alsdann die piependen Töne von sich hören, wenn sie fliegt, oder auf der Erde herumläuft, welche ihr den Namen Pieplerche verschafft haben, die aber eigentlich Gick, gickgick! klingen. Ihre Lockstimme aber, die sie zur Zeit der Begattung und wenn sie

*) So wird gewöhnlich die Wiesenlerche (Alauda pratensis. Lin.) beschrieben, und für eine eigne Art ausgegeben. Man citirt auch dabey Frisch Taf. 16. Fig. 1. b. (die Wiesenlerche alauda pratensis.) wo aber bloß ein Männchen der Pieplerche abgebildet ist, wozu unter Fig. 2. a. (die Pieplerche) als das Weibchen gehört.

Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches: Zip! zip! und wird bloß in der Gegend ihres Nestes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man dieß Geschrey von ihr von einem Baume herab hört, daß man ihrem Neste nahe ist, und wenn sie Junge hat, so sieht man sie auch mehrentheils mit einem Schnabel voll Insecten sitzen und ihr Geschrey in dem Verhältnisse verdoppeln und verstärken, je näher man demselben kömmt. Ihr Gesang, ob er gleich nur aus drey gezogenen, trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm. Sie singt entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, oder schwingt sich dabey von demselben auf einige Augenblicke in schiefer Richtung flatternd in die Höhe, läßt sich in einem sanften Fluge fast allezeit auf die nämliche Stelle wieder nieder, und ruft im Niedersetzen noch etlichemal sanft und abnehmend langsam die zärtlichen Töne: Zia, zia, zia! Man hört sie bis im Julius. Man kann sie zähmen, doch nicht ohne Mühe; und sie befindet sich am besten, wenn sie in der Stube frey herumlaufen darf, doch nimmt sie auch mit einem kleinen Käfig vorlieb. Und auch hier beobachtet sie die Jahrszeiten in Ansehung ihrer Lockstimme, piept im Herbst und Winter, und schreyt und singt im Frühjahr und Sommer *).

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet sie in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und in Deutsch-

*) Dieß und ihr verschiedener Aufenthalt im Sommer in Walde, und im Herbste so häufig im Felde und auf den Wiesen, so wie die etwas verschiedene Farbe des Männchens, Weibchens und der Jungen hat vermuthlich zu der Verwirrung in ihrer Geschichte Anlaß gegeben.

Deutschland ist sie, besonders in den bergigen und waldigen Gegenden z. B. dem Harz- und Thüringerwalde, in großer Anzahl anzutreffen.

Der Strich dieser Zugvögel geht schon im August an, wo sie sich einzeln oder in Gesellschafft von drey bis zwölf ins Feld begeben, und ihre Nahrung vorzüglich in den Kraut- und Kohlfeldern und im September auf den abgemähten Haferäckern suchen. In den ersten Tagen des Octobers verlassen sie uns unvermerkt, ohne daß sie sich in so große Schaaren zusammenschlügen, wie die Feldlerchen, wenigstens hat man sie noch nicht so gesehen. Eben so verstohlen schleichen sie sich gewöhnlich im Frühjahre in den letzten Tagen des Märzes wieder in ihre alten Stände; doch bemerkt man alsdann zuweilen, wenn noch Schnee oder unangenehme kalte Witterung einfällt, Heerden von tausend und mehrern, die sich auf feuchten Waldwiesen, und bey warmen Quellen niederlassen. Ihren Aufenthalt haben sie eigentlich in den vordern Wäldern gebirgiger Gegenden und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen sich im Walde mehrentheils die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet ist, daher ihr gewöhnlicher Name, den ihnen die Jäger geben, Gereuthlerche.

Nahrung. In ihrer Freyheit nähren sie sich vorzüglich von Heuschrecken, Mücken, Fliegen, kleinen Käfern, Raupen und allerhand kleinen Insecten *). Im Zimmer aber

*) Sie fressen keine Sämereyen. Doch habe ich einmal ein Männchen in der Stube gehabt, welches nach einem Jahre aber nicht eher anfieng, mit den andern Lerchen Mohnsamen

aber wollen sie, da sie zärtlicher als andere Stubenvögel sind, Anfangs bloß Ameisenever, Heuschrecken, denen die Füße abgerissen sind, Mehlwürmer, und Regenwürmer, bis man sie nach und nach an anderes Futter gewöhnt, unter welches man zuweilen noch obige lebendige Nahrungsmittel thun muß. Sie fressen alsdann süßen Quark, zerdruckten Hanf, Mohn, Semmeln oder Gerstenschrot in Milch geweicht, oder auch das gewöhnliche Nachtigallenfutter. Sie dauern bey dieser Behandlung sechs Jahre und sind sehr angenehme Vögel, nicht nur durch ihren Gesang, sondern auch durch ihr Betragen, da sie einen sehr langsamen, bedächtlichen Gang haben, sich immer schmucker halten, und den Schwanz unaufhörlich langsam bewegen. Sie baden sich nicht, wie andere Lerchen im Sande, sondern stecken nur den Schnabel ins Wasser und bespritzen sich, und scheinen auch dadurch anzudeuten, daß sie einen natürlichen Uebergang von der Lerche zur Motacillengattung machen sollen.

Fortpflanzung. Im Walde findet man ihr Nest des Jahrs zweymal auf neu ausgerodeten Plätzen, auf allerley von Holz entblößten Anhöhen, im Heidekraut, an oder unter alten Stöcken, Baumwurzeln und Erdklößen, unter den Wachholderbüschen, in Wiesen und Gärten im bloßen Graße. Es ist schlecht gebaut, äußerlich aus dürren größern Grashalmen, und inwendig aus dürren und grünen, mit einzelnen Pferde- und andern Thierhaaren vermischt.

men zu fressen; dieß thut aber das Rothkehlchen auch, und mehrere Motacillenarten.

mischt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche graue Eyer, die braun marmorirt sind, und brütet sie mit dem Männchen, das es einige Stunden des Nachmittags ablöst, in vierzehn Tagen aus. Die Jungen fliegen, um sich vor ihren vielen Feinden zu retten, sobald aus, als sie nur ihre Flügel brauchen können. — Die alten bekommen oft einen jungen Kuckuck auszubrüten.

Feinde. Die **Füchse, Wiesel, Marder, Iltisse, Katzen, Raben und Aelster** vertilgen oft die Brut, und die Alten werden fast von allen **Raubvögeln**, die in Wäldern wohnen, verfolgt.

Fang. Sie sind in ihrem Fluge schnell, aber wenig scheu, und können daher mit dem **Blasrohre** und der **Flinte** leicht erlegt werden.

Da sie zur Zeit der Paarung im May nicht gern einen Kameraden in ihrer Gegend sehen, sondern ihn fortjagen, so machen sich dieses die Vogelsteller zu Nutze, lassen ein **Männchen** mit abgeschnittenen Flügeln, dem sie, wie bey den Finken, ein **Zweiglein mit Vogelleim** bestrichen, auf den Schwanz binden, unter dem Baum, wo sie ein anderes Männchen oft bemerkt haben, laufen; dieß fährt blind herab, will den Nebenbuhler wegjagen, und bleibt an dem Leime kleben. Zur Strichzeit kann man sie auch auf dem **Heerde** fangen, wenn man einige Lockvögel ihrer Art hat.

Im Herbst werden sie, wie die Feldlerchen, mit dem **Nachtgarne** zugedeckt, und man fängt oft in einem Abende nichts als solche Pieplerchen.

Nutzen.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm. Sie vertilgen viele Raupen.

Namen. Gereutlerche; Leimvogel, weil er zuweilen unter die Erd- und Lehmklöße nistet; Buschlerche; Breinvogel; Kreutvogel; Krautvogel; Krautlerche; Spießlerche; Baumlerche; Stoppelvogel (Alauda Stoparola) Stöppling; Grienvögelchen; Greinerlein; Guckerlein; Isperling; Schmelvogel; Waldbachstelze. In Thüringen hat sie zweyerley Namen, im Sommer heißt sie Heidelerche, und im Herbst Pisperling. *)

Varietäten. 1. Die weiße Pieplerche. A. ar. candida. Sie ist selten ganz wie weiß.

2. Die bunte Pieplerche. A. ar. varia. Sie hat bey der Hauptfarbe große weiße Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers.

(176) 5. Die

*) Die Winterlerche, (Alauda brumalis) ist, nach der Beschreibung die von ihr gemacht wird, keine andere, als die Pieplerche. Man sagt von ihr, sie sey kleiner als die Wiesenlerche, halte sich in bergigen Gegenden auf, zische klarer und öfterer hintereinander, fliege aus den mit Rüben besäeten Feldern in die Höhe und setze sich bald darauf wieder nieder. Sie streiche schaarenweise, und könne den Winter nicht vertragen. Weiter weiß man nichts von ihr; und alles dieß paßt auf die Pieplerche.

(176) 5. Die Haubenlerche.

Alauda cristata. Lin.

Le Cochevis ou grosse Alouette huppée. Buff.

The crested Lark. Lath.

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen spitzigen Federbusch; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen rostgelb.

Beschreibung.

Sie hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker; ihre Länge ist sieben und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz drittehalb Zoll hält, und die Flügel klaftern zwölf Zoll und legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen *).

Der Schnabel ist stark, groß, acht Linien lang, der Oberkiefer vorne merklich übergehend und gekrümmt, die Farbe bleyfarben, an der Spitze ins hornbraune fallend; die Zunge etwas gespalten; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Augenlieder gelblichweiß eingefaßt; die geschilderten Beine ein Zoll hoch, stark, die Mittelzehe drey Viertel Zoll lang, die hintere ebenfalls, wovon aber der Sporn, ob er gleich kürzer als an der Feldlerche ist, über die Hälfte einnimmt; die Farbe der Füße gelblich aschgrau, auf den Gelenken und an den Nägeln hornbraun.

Die

*) Par. Ms.: Länge 7 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Die Farbe ist im Ganzen, wie an der Feldlerche, nur blässer. Der Kopf, die Wangen, der Oberhals und Oberrücken sind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; unter den Nasenlöchern vorn am Kinne stehen einige schwarzgespitzte Barthaare; von den Nasenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlich weißer Strich, der aber über den Augen kaum merklich, hinter denselben aber desto stärker wird; auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwarze Federn, die einen schönen beym Aufrichten gerade in die Höhe stehenden drey Viertel Zoll hohen Federbusch bilden; die Schultern und der Mittelrücken sind hellaschgrau, dunkelbraun gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern sind blaß rostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganz übrige Unterleib ist schmuzig röthlich weiß, Hals und Oberbrust dicht mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt; die Deckfedern der Flügel und die langen Schwungfedern der dritten Ordnung sind dunkelbraun, hellgrau eingefaßt, nur die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern haben eine roströthliche Einfassung auf der äußern Fahne, die Schwungfedern sind dunkelbraun auswendig schmal und inwendig breit roströthlich kantirt, die Schwungfedern der zweyten Ordnung haben auch außerdem an ihren breiten Spitzen noch eine röthlichweiße Einfassung; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern auf der untern Seite sind schön roströhtlich, hie und da bey alten ins purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden mittelsten etwas heller und rothgrau gerändet, die beyden äußersten aber auf der äußern Seite mit einer rostgelben Kante, die sich an der ganz

äußersten undeutlich bis über die ganze Spitze ausbreitet. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind kurz.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und eine mit mehrern und rundern schwarzen Flecken besetzte Brust *).

Von der Feldlerche unterscheidet sich die Haubenlerche dadurch, daß die Flecken und Streifen der Federn nicht so abstechend sind, weil die dunkelbraunen Federn heller und ihre Ränder mehr grau sind. Auch sind die Flecken oben und an der Brust breiter. Der Schwanz ist kurz, schwärzlich, am Rande rostfarbig.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie hält sich fast immer auf der Erde auf, fliegt selten auf einen Baum, und fliegt überhaupt sehr wenig. In ihrem Fluge gleicht sie der Baumlerche. Wenn sie aufgejagt wird, so setzt sie sich gleich wieder nieder; setzt sich aber auch auf Zäune und Dächer. Man erkennt sie in der Ferne schon an dem kurzen Schwanze, ihrem Fluge und der Haube, die sie nicht ganz glatt niederlegen kann, wie andere Lerchen.

Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammen gesetzt zu seyn. Sie ist auch sehr gelehrig und ahmt die Gesänge der Vögel in der Jugend nach, und soll sogar kurze Lieder pfeifen können. Sie läßt oft ganze Nächte ihren

*) Daß sie auch einen dünnen Kopf und Schnabel habe, wie man wohl vorgiebt, habe ich an keinem, von den vielen Exemplaren, die ich vor mir gehabt habe, bemerkt.

ren Gesang hören. Ihr Lockstimme ist Hoi, hoi! Düdiqui! Merkwürdig ist, daß sie allezeit bey ihrem Gezänke, das sie oft anfängt, singt. Die Kopfhaube kann sie nach Gefallen aufheben und niedersenken, und läuft außerordentlich geschwind mit aufgerichtetem Kopfe und Haube. Im Zimmer braucht sie keine sorgfältigere Wartung als die Feldlerche und ist sehr dauerhaft.

Verbreitung und Aufenthalt. Nur im Herbst und Winter trifft man sie in Thüringen in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Mistſtätten, vor den Ställen und Scheunen unter den Sperlingen und Goldammern, einzeln und in Menge an. Im Sommer besucht sie das nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich und Italien.

Sie bewohnt die Gebüsche und Holzungen, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Waldungen und selbst die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen. Im October trifft man sie in Thüringen schon einzeln auf den Landstraßen an, wo sie sich mit den weißen Bachstelzen herum beißt, zu Ende dieses Monats vereinigen sie sich in kleine Gesellschaften und fliegen in die Städte und Dörfer auf kahlen erhabenen Plätzen herum, und in kalten Wintern kommen sie in großen Zügen selbst in die Städte und Dörfer.

Nahrung. Sie nährt sich von kleinen Insecten, kleinem Gesäme und Hafer.

Fortpflanzung. Ihr Nest legt sie auf der Erde unter vertrockneten Gebüschen, und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Sie legt vier bis fünf weißgraue, rostgrau gewölbte und oben dunkelbraun gefleckte Eyer, und der Aberglaube sagt, daß sie die Kröten ausbrüteten.

Feinde. Diese sind die der Baumlerche, mit welchem sie auch die Krankheiten gemein hat, aber wie gesagt, in der Stube bey guter Pflege sehr lange ausdauert.

Fang. Im Winter fängt man sie mit Leimruthen, aufgestellten Garnen und Sieben, und streut als Kirrung Hafer und Mohn hin.

Wenn man sich den Ort bemerkt, wo sie öfters herum läuft und ihre Nahrung sucht, so kann man nur eine Nachtigallenfalle aufstellen, so wird sie sich auch leicht fangen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist zwar schmackhaft, allein doch weniger als das der Feldlerche.

Namen. Die Schopf= Kobel= Häubel= Heide= Weige= Haus= und Sallacklerche; Lürle; der Kothmönch; Töpperlerch; Heidlerch.

(177) 6. Die Berglerche.

Alauda alpestris. Lin.

L'Alouette de Virginie. Buff.

The Shore-Lark. Lath.

(Taf. III.)

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und der Hals sind gelb und quer, über den obern Theil der Brust geht ein breites schwarzes Band.

Beschreibung.

Sie hat den Bau und die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker, fast sieben und einen viertel Zoll lang, und vierzehn Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey und drey Viertel Zoll und die Flügel reichen bis einen Zoll vor das Ende.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel bläulich, nach der Spitze zu schwarzbraun; der Augenstern kastanienbraun; der Augenliederrand gelb; die Füße sind schwarz; die g. schilderten Beine einen Zoll hoch, die Mittelzehe zehn Linien lang und die hintern desgleichen, der Nagel gerade und nicht so lang als an der Feldlerche.

Die Stirn isthellgelb; der Vorderkopf schwarz; der Hinterkopf braungrau; der Rücken von gleicher Farbe mit dunkelbraunen Flecken; die sehr langen Deckfedern des Schwanzes rostbraun;

*) Par. Ms.: Fast 7 Zoll lang und 12 1/2 Zoll breit.

braun; die Zügel und Wangen schwarz, aber bey sehr alten bildet diese schwarze Gegend einen Streifen von dem Schnabel unter den Augen weg bis an die Mitte des Halses, der nur an den Wangen stärker ist; die Schläfe und Kehle hellgelb; der Unterhals hellgelb, über denselben und an der Brust ein breites schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehöhlt ist; der Unterleib gelblichweiß, an der Brust etwas braun gesprenkelt; die Seiten und kleinern Deckfedern der Flügel röthbraun, die größern Deckfedern grau mit röthlichen und weißen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die erste an der äußern Fahne weiß gerändet; der Schwanz etwas gespalten, schwarz, die beyden mittlern Federn stark braungrau gerändet, die äußerste an der äußern Fahne ganz weiß, alle an der Spitze schmal weiß eingefaßt.

Das Weibchen ist an der Stirn schwefelgelb; auf dem Kopf schwarz und braun gefleckt; der Rücken grau mit dunklern Streifen; die Wangen schwarz und gelblich gefleckt; die Kehle weißgelb; das schwarze Halsband schmäler; die kleinern Deckfedern der Flügel röthlichgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Ihr Gesang gleicht dem schwachen Gesange der Feldlerche. Sie fliegt sehr schnell; läuft in kleine Löcher, und hält sich immer dicht an der Erde auf.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Lerche bewohnt eigentlich die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika, ist einzeln in Pohlen, besucht oft im Winter die nördlichen Gegenden von Deutschland, und wird

auch zuweilen im Dezember und Jänner in Thüringen an-getroffen.

Sie lebt auf den großen nördlichen Ebenen, und ist ein Zugvogel, der in großen Schaaren im Winter nach den südlichern Gegenden zieht, und sich gern auf den Sandhügeln an der Seeküste aufhält. Da sie sich in Pohlen in den nordöstlichen, bergichen Theilen aufhält, so ist sie in Winter in einigen Schlesischen Gegenden nicht selten. In Thüringen trifft man sie, mehrentheils paarweise, im Winter zuweilen auf den Triften, Haferäckern, und unter den Sperlingen auf den Straßen an.

Nahrung. In ihrer Heymath frißt sie Hafer und allerhand Graßsaamen und die Knospen der Birkenschößlinge. Bey uns genießt sie auch Hafer, ließt im Pferdemist die Haferkörner aus, und sucht den Graßsaamen auf den Triften und Aeckern auf.

Feinde. Die Sperber fangen sie im Winter bey uns weg.

Fang. Man schießt sie, und fängt sie mit kleinen Garnen und mit Leimspindeln. Zuweilen werden sie auch noch bey den letzten Strich, wenn schon Schnee fällt, mit den sich verspäteten Feldlerchen im Lerchengarne gefangen, wenn man vorher dem Schnee weggekehrt und den Boden mit etwas Stroh und Hafer bedeckt hat.

Nutzen. Ihr Fleisch ist fett und delikat.

Namen

Namen. Winterlerche; Alpenlerche; gelbbärtige (Amerikanische) Lerche; gelbköpfige Lerche; gelbbartige Lerche aus Virginien und Carolina; Virginische Lerche; gelbbartige nordische Schneelerche; Türkische Lerche; Uferlerche; und in Thüringen: Schneelerche.

Varietäten. Die Sibirische Berglerche. Alouette de Siberie. Buff. Sie wird etwas kleiner angegeben, ist aber nicht so sehr verschieden, wie man wohl glaubt; vielleicht ist bloß ein Weibchen oder Junges hierdurch beschrieben worden, wie sich durch Vergleichung der obigen Beschreibung leicht ergeben wird. Der Schnabel und die Füße sind bleyfarben; Stirn, Kinn, Kehle und Seiten des Kopfs gelb; zwischen Augen und Schnabel ist ein schwarzer Fleck, welcher unter den Augen weggeht und sich unter denselben mit einen größern vereinigt; der Kopf und der Obertheil des Leibes sind gelbroth und graubraun gemischt, mit Schwarzen auf dem Scheitel gefleckt; auf der Brust steht ein breites schwarzes Band; von da ist der Unterleib bis zum After weißlich; die Flügel grau mit dunkelgrau gerändet; die obern Deckfedern der Flügel gelblich; die Schwanzfedern meist schwarz, grau gerändet, ausgenommen die äußern, welche weiß gerändet sind.

Sie ist in Sibirien zu Hause, aber nicht gemein.

 7) Die

7) Die Sumpflerche.

Alauda mosellana.

L'Alouette de marais au Rousseline. Buff.

The Marsh-Lark. Lath.

Kennzeichen der Art.

Sie ist rostroth, unten röthlichweiß, an den Wangen und der Brust mit dunkelbraunen Linien, der Schwanz schwarz mit rostrother Einfaßung.

Beschreibung.

Sie wohnt in Deutschland, Elsaß und Lothringen, besonders an der Mosel, und ist schlanker und kleiner als die Feldlerche Ihre Länge ist sieben Zoll, wovon der Schwanz zwey und ein halben Zoll mißt *). Die Flügel reichen bis achtzehn Linien vor das Schwanzende.

Der Schnabel, Füße und Nägel sind gelblich, ersterer neun Linien lang, und die Beine einen Zoll hoch.

Der Kopf und Oberleib sind rostroth und braun gemischt; die Seiten des Kopfs rothbräunlich und mit dren rothbraunen beynahe parallel gehenden Streifen bezeichnet; wovon die längste bis unter die Augen fortgeht; die Kehle hellroth; die Brust dunkelrother und mit kleinen braunen, schmalen Flecken bestreut; der Bauch und die Afterfedern hellroth; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich hellroth, gerändert.

Sie

*) Par. Ms. Länge 6 1/4 Zoll.

Sie ist eine angenehme Sängerin, die sich des Morgens gleich hören läßt. Man sieht sie oft an den ebenen Ufern und bisweilen nistet sie an den Ufern der Mosel um Metz herum, wo sie alle Jahre im October erscheint, und wo man alsdann einige fängt.

Sie heißt auch: Morastlerche; Mosellerche.

Ich glaube es ist kein anderer Vogel, als unsre Pieplerche.

Die vier und vierzigste Gattung.

Der Staar. Sturnus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, eckig niedergedrückt, ein wenig stumpf, an der obern Kinnlade mit einem glatten und etwas klaffenden Rande.

Die Nasenlöcher sind oben gerändet.

Die Zunge ist spitzig und am Rande eingekerbt.

Die mittlere Zehe mit der äußersten bis aufs erste Gelenk verbunden.

Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insecten und ihr Nest machen sie in Höhlen.

Zwey Arten sind einheimisch.

(178) 1. Der gemeine Staar.

Sturnus vulgaris. Lin.

L'Etourneau. Buff.

The common Stare. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Er hat einen gelblichen Schnabel und auf dem schwärzlichen Körper weiße Flecken.

Beschreibung

An Größe und Gestalt gleicht er der Rothdrossel, doch ist der Kopf zugespitzter. Er ist neun Zoll, zehn Linien lang, und ein Fuß und sechstehalb Zoll breit **). Der Schwanz mißt drey Zoll und die gefalteten Flügel bedecken über drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist vierzehn Linien lang, kaum merklich von der Mitte abwärts gebogen, nach den länglichen Nasenlöchern zu befiedert, ein wenig stumpf und breit, blaßgelb an der Spitze und an den Enden blau; der Augenstern nußbraun; die Füße stark, dunkelfleischfarbig, die Klauen schwärzlich; die geschilderten Beine ein Zoll zwey Linien hoch, die Mittelzehe ein Zoll zwey Linien und die hintere ein Zoll lang, wovon die Kralle fast die Hälfte ausmacht, stark und sehr gekrümmt ist.

Der ganze Leib dieses Vogels, der mit länglichen zugespitzten Federn bedeckt ist, sieht schwärzlich aus, oben bis

*) Frisch Abbild. Taf. 217.
**) Par. Ms: Länge 8 1/2 Zoll; Breite 15 Zoll.

bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend purpurrothe und am übrigen Ober- und Unterleibe, auch an den Deckfedern der Flügel, ins glänzend grüne spielend; die Schwungfedern und geraden Schwanzfedern sind schwarz, auf der innern Seite ins dunkelbraune übergehend, auf der äußern sichtbaren aber, wie mit einem aschgrauen Staube überzogen, und alle Federn, so wie auch die Deckfedern der Flügel und obern und untern Deckfedern des Schwanzes hellrostfarben eingefaßt, an den Schwung- und Schwanzfedern folgt auf die äußere Einfassung noch eine schwarze, weil nur in der Mitte die Federn mit dem grauen Puder überzogen sind; die Federn des Kopfs und Nackens haben röthlich weiße, die Rückenfedern hellrostfarbene und die Federn des Unterleibes weiße dreyeckige Spitzen, am Kopfe und Unterleibe sind die kleinsten, am Rücken die größten; hierdurch erhält der Staar ein gesprenkeltes Ansehen; die Unterflügeldeckfedern sind schwärzlich, rostfarbenweiß kantirt.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb ist, die hellen Flecken besonders am Kopfe, Halse, und an der Brust größer und die Einfassung der Flügelfedern insbesondere merklich stärker sind; daher es ein viel helleres und bunteres Ansehen erhält. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle, Hinterhalse und Vorderbauche fast gar keine weiße Flecken.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Staar ist ein geselliger Vogel, welcher nicht allein auf seinen Wanderungen

gen in großen Heerden lebt, sondern auch zur Brutzeit sich nicht so weit, wie andere Vögel, trennt; denn man trifft sie oft zur Brutzeit in mittelmäßigen Feldhölzern zu hunderten an, und es nisten auch oft mehrere Paare auf einem Baume.

Er hüpft nicht, sondern schreitet nur fort.

Er wird im Zimmer außerordentlich kirre, ist sehr gelehrig und listig, und kann in dieser Rücksicht mit den Hunden verglichen werden. Immer ist er lustig und munter, merkt den Menschen, bey welchem er im Zimmer wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß sich darnach zu richten, weiß, wenn sie gut und wenn sie böse auf ihn sind, wackelt immer ganz bedächtlich und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber alles im Auge. Er lernt dabey, ohne daß man ihm die Zunge zu lösen braucht, Wörter nachsprechen, kann Lieder nachpfeifen (auch sogar das Weibchen), das Geschrey der Thiere und Menschen und den Gesang aller Vögel, die er hört, nachahmen. Er ist aber hierin sehr unbeständig; denn er vergißt nicht nur das Gelernte bald wieder, sondern vermischt es auch immer mit dem, was er neues hört. Wenn man daher will, daß einer eine Melodie, oder einige Worte allein sprechen soll, so muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierstimme hört. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, welche von Natur einen aus allerhand wunderbaren, besonders leiermäßigen Tönen zusammengesetzten Gesang haben, mit dieser ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt sind. Auch das Weibchen hat den natürchen

liches, obgleich nicht den vollkommenen Gesang des Männchens. Sie sind außerdem reinliche Thierchen, putzen, waschen und baden sich oft. Weiter ist ihr Flug schwimmend und schnell, wozu ihr zugespitzter Kopf vieles beyträgt; sie steigen aber nicht gern hoch in die Luft. Im Zimmer erlangen sie ein Alter von zehn bis zwölf Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt. Der gemeine Staar ist in der ganzen alten Welt bekannt, in Europa bis Drontheim hinauf sehr häufig; desgleichen in Sibirien. Ja man findet ihn auf Ferrn und Island und bis ans Vorgebirge der guten Hoffnung hinab.

Seine Lebensart scheint unter allen Himmelsstrichen ganz dieselbe zu seyn.

In Deutschland meidet er nur die hohen gebirgigen Gegenden, wird aber sonst allenthalben angetroffen.

Wie oben schon erwähnt worden ist, so lieben sie die höhern Kettengebirge nicht, sondern lieber die hügelichen und ebenen Gegenden, die mit Laubhölzern, Wiesen und Aeckern abwechseln. Hier bewohnen sie die Holzungen am liebsten, die Laubholzungen und fliegen heraus auf die Aecker und Wiesen ihre Nahrung zu holen. Solche Abwechselung giebt es im ganzen Altenburgischen Lande, daher sie auch daselbst in unzähliger Menge angetroffen werden. Als Zugvögel verlassen sie uns in großen Schaaren im October, wenn die erste rauhe Witterung einfällt, und kommen im März, auch zuweilen schon im Februar, wenn lange anhaltendes warmes Wetter folgt, wieder an. Dann

trifft

trifft sich oft, daß sie von Schnee und Kälte viel leiden müssen. Sie gehen alsdann an die seichten Bäche, und suchen sich in denselben ihre Nahrung, und vor der Kälte suchen sie Sicherheit in den Scheunen und Ställen, und kriechen sogar mit den Tauben in die Taubenhäuser. Viele aber sterben alsdann, und in dem Frühjahr 1789, wo der hohe Schnee etliche Wochen liegen blieb, starben ihrer viele Hunderte vor Kälte und Hunger. Es ist dieß ein Beweiß, daß sie wahre Zugvögel sind, den Winter bey uns nicht aushalten können und also wohl in Egypten oder Kleinasien überwintern müßen *). Dieß hindert nicht, daß sie nicht bey ihrem schnellen Fluge im Frühjahr gleich da seyn sollten. Auf ihren Reisen sieht man sie oft in Gesellschaft der streichenden Krähen und Dohlen fliegen, und sie lagern sich des Nachts, wenn es nur möglich ist, ins Rohr und Schilf in den Teichen, Seen und Flüssen.

Nahrung. Im Freyen freßen unsere Staare Raupen, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Schnecken, Regenwürmern, Insecten, die sie hinter dem Pfluge her aufsuchen **), Wein- trau-

*) Latham sagt in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel (meine Uebersetz.) II. 1. S. 2. „Im Winter sieht man diese Vögel oft in Gesellschaft der Roth- und Wachholderdrosseln, auch nicht selten in großen Flügen, die nur aus ihrer eigenen Art bestehen. „Ich glaube aber kaum nach der obigen Bemerkung, da sie gar nicht viel Kälte vertragen können, daß sie den ganzen Winter in England aushalten; vielleicht ist diese Bemerkung bloß von solchen gekommen, die schon im Februar von ihrer Reise wieder zurück gekommen waren.

**) Buffon erwähnt ihres Appetits nach glänzend grünen, röth-

trauben, Kirschen, allerhand Beeren, und man sagt, auch Buchweizen, Hirsen, Hanfsaamen, Oliven und allerhand Getraide. In Gesellschaft der Rabenkrähen gehen sie auch das Aas an.

Den Schaf- und Rindviehheerden werden sie außerordentlich nützlich; erstern setzen sie sich auf den Rücken und lesen ihnen die Schafzecken ab, und den andern fangen sie die plagendn Fliegen und Bremsen weg. Im Herbst genießen sie fast nichts als kleine Schnecken, und im Frühjahr, wo man ihre Heerden immer auf den Triften und Haiden antrifft, fast nichts als Regenwürmer.

Im Zimmer ernährt man sie mit Fleisch, Würmern, Semmeln und Gerstenschrot, welches in Milch geweicht ist, mit Erdbeeren, Heidelbeeren, Himmbeeren, Hollunderbeeren, Kirschen, Pflaumen, Vogelbeeren, Brod, Käse, Gemüse; überhaupt fressen sie alles, was nur einigermaßen genießbar ist.

Sie wollen sich immer baden.

Fortpflanzung. Sie nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Eichen, Buchen und Espen, und in einem Baume wohnen oft mehrere Paare. Sogar in hölzerne

röthlich schimmernden Käfern, und meynt dadurch wohl nicht die sogenannten Goldkäfer Scarab. auratus L. die alle Vögel verabscheuen, sondern einige Arten von Blattkäfern Chrysomela. Allein ich habe bey der häufigen Oeffnung der Staaren niemals weder Blattkäfer, noch vielweniger Goldkäfer in ihrem Magen gefunden. Es ist also vielleicht eine bloße Vermuthung.

ne Kästchen, thönerne Gefäße mit einem engen Loche, die man ihnen an die Bäume hängt, unter die Dächer und in die Taubenschläge in den Häusern, die im Walde liegen, bauen sie. Auch findet man ihr Nest auf Thürmen, Ruinen, Klippen und hohen Felsen, die über die See hängen. Ja man findet auch, wie wohl selten, daß sie sich der alten Drossel- und Eichhornnester bedienen. Ihr Nest besteht aus trockenen Blättern, Grashalmen und Federn, die ohne Kunst zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich das alte wieder und reinigen es. Nach Verhältniß der Witterung nisten sie des Jahrs nur ein- auch zweymal. Die Eyer, deren sie vier bis sieben legen, sind länglich, hell aschgraugrün und werden vierzehn Tage gebrütet. Die Jungen werden mehrentheils mit Engerlingen, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmern aufgezogen. Sie sehen bis zum ersten Mausern mehr rauchfahl als schwarz aus, sind ohne Flecken, und haben einen dunkelbraunen Schnabel. Sie sind so lange in der Gesellschaft ihrer Eltern, wenn diese nicht noch eine Brut verrichten, bis sich zu Ende des Julius und im August mehrere Familien zusammen vereinigen und große Heerden bilden, die gemeinschaftlich die große Reise in einen wärmeren Himmelsstrich antreten. Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt und ihnen eine Arie vorpfeift, so lernen sie dieselbe viel reiner und stärker nachpfeifen, als die Gimpel und Hänflinge. Auch können sie mehrere Strophen nach einander ohne Verwechselung behalten, als jene Vögel. Die Männchen zanken sich zur Paarungszeit nicht sowohl um die Weibchen, wie man vorgiebt, als vielmehr um den bequemsten Platz zum Nisten.

Feinde.

Feinde. Sie scheinen keinen Raubvogel zu scheuen, und man sieht auch diese nicht leicht auf sie stoßen, vielleicht daß ihnen ihr Fleisch zu bitter ist. Desto mehr Verfolgungen hat ihre Brut von der Wiesel, der Katze und dem Steinmarder auszustehen.

Jagd und Fang. Da sie nicht besonders scheu sind, so können sie leicht mit der Flinte erlegt werden, und wenn sich ihnen der Jäger auf ihren Zügen im Rohr nähern kann, so ist er im Stande mit einem Schuß, da sie dichte sitzen, eine Menge zu erlegen.

Um die Jungen zu bekommen, hängt man ihnen die oben angegebene Gefäße von Thon oder Brettern an die Bäume, damit sie darin nisten. Da die Staaren in gedrängten Haufen fliegen, so wollen sie einige Vogelsteller so überlistet haben, daß sie etlichen gefangenen, lange mit Vogelleim bestriechene Fäden an die Beine banden, und sie fliegen ließen. Sobald diese unter den großen Haufen kamen, wurden mehrere durch diesen Faden festgehalten, und fielen, indem sie sich frey machen wollten, auf die Erde herab.

Man hat noch mehrere Arten die Staaren zu fangen, die aber theils schon bey dem wilden Entenfang angegeben theils zu kostspielig sind, als daß man sie auf dieselben anwenden könnte; besonders da man mit den hier angegebenen die Staaren sowohl einzeln, als in Menge sicher und gut zu fangen im Stande ist.

Ihr vorzüglicher Fang geschieht aber im Schilf. Er dauert vom Ende des Julius bis im Oktober. Wenn man zu dieser Zeit

des Abends vor einem Schilfteich, in welchem sie schlafen, vorbeygeht, so hört man ein außerordentliches Geschrey womit sie sich bis zum Einschlafen die Zeit vertreiben.

In einigen Gegenden dürfen diese Vögel als Vertilger so vieler schädlichen Insecten weder geschossen noch gefangen werden.

Die Jäger theilen den Staarenfang in den bey Nacht und bey Tage ein.

1) Wenn man sie bey Nacht fangen will, so hat man ein großes Netz von achtzig bis hundert Fuß Länge und sechzig bis siebenzig Fuß Breite nöthig, nebst zwey hohen Seitennetzen (Seitenwänden), welche an der längsten Seite des Netzes aufgerichtet werden. Ueber diese kömmt das große breite Netz als Decke, und damit es sich füglich darüber herziehen lasse, so wird es sowohl als der Strick, woran es befestigt ist, mit Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen mit zwey, mit Seife schlüpfrich gemachten Leinen befestigt. Bricht der Abend ein, und die Staare kommen, um sich im Rohr nieder zu lassen, so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung so stark ist, daß sie den Apparat zum Fange nicht gewahr werden. Alsdann müssen sie einige Personen langsam und behutsam im Schilfe so lange hin und her treiben, bis sie dahin kommen, wo das Netz über sie hergezogen werden kann. Nach einem gegebenen Zeichen ziehen zwey Personen, die an den vordern Stangen stehen, das Netz an den Stricken über die Stelle, wo sie sitzen, her, es wird von allen vier Stangen losgebunden, die Seitenwände und der Himmel werden allenthalben niedergetreten,

und

und die Staare sind damit bedeckt und verwirren sich in demselben. Sie werden alsdann erdrosselt und des andern Morgens herausgenommen.

Andere stellen auch wohl das Netz in einen Winkel des Teichs vor das gewöhnliche Lager der Staaren, auf sechs bis acht Stangen, und verwahren es an den Seitenwänden und Himmel so gut als möglich. Wenn nun die Staaren in ihrem Lager im ersten Schlafe sind, so ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, und treiben sie so nach und nach unter das Garn; wenn sie darunter sind, werfen sie die vordern Stangen nieder, alsdann auch die andern, daß das Netz auf sie fällt und sie bedecket. Bey Strasburg fängt man sie auf folgende Art: Man spannet über die mit Schilfrohr bewachsene Sümpfe Garne auf, die an hohen Stangen in Ringen laufen, und an einem Ende einen Sack haben. Die des Abends aus den Weinbergen häufig ankommenden Staare setzen sich, weil sie sich vor dem Garne fürchten, in das Rohr zur Seite nieder, und werden, wenn es Nacht ist, durch gelindes Steinwerfen, langsam unter das Garn getrieben, das man alsdenn niederfallen läßt, und rund herum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Man lockt sie auch mit Kirschen in die Fischreußen, welche man zwischen dem Rohre aufstellt, in welches sie sich alle Abend setzen. Da sie diese Lockspeise noch als Abendmahlzeit zu sich nehmen wollen, so kann man auf diese Art in einer Nacht bis hundert Stück fangen.

2) Bey Tage nimmt man zwey Wände, welche aber grün seyn müssen, denn der Staar ist listig, und läßt

 sich

sich nicht leicht berücken. Bey diese aufgestellten Garne setzt man, an Leinen gebunden zwey lebendige Staare nebst verschiedenen ausgestopften Bälgen von todten. So bald nun ein Flug bemerkt wird, zieht man die lebendigen (Ruhrstaaren) an den Leinen, daß sie sich bewegen müssen; die fliegenden erblicken ihre Kameraden, hoffen hier eine gute Mahlzeit zu halten, und fliegen in die aufgestellten Netze mit Ungestümm ein.

Nutzen. Der junge Staar ist eine gute Speise; der alte aber schmeckt bitter, und ist schwer verdaulich. Er wird aber doch häufig gegessen, und man sucht ihm den bittern Geschmack durch Abziehen der Haut zu benehmen.

Den größten Nutzen leistet er auf den Feldern und Wiesen, die er von Schnecken, Raupen, Heuschrecken, Engerlingen, Maulwurfsgryllen, u. s. w. befreyet, den Schafen und Rindern frißt er die sie plagenden Insekten weg, und die Luft hilft er durch Verzehrung des Aases mit reinigen. Außerdem ist er ein sehr beliebter Stubenvogel, sowohl wegen seiner Klugheit als Gelehrigkeit.

Sonst empfohl man auch sein Fleisch in der Arzeney.

Schaden. Der Schade, den er auf den Feldern in Gärten und Weinbergen anrichtet, ist von weit geringerer Bedeutung als derjenige, welcher durch seinen Koth, den man unter die Schminkmittel zählt, sonst (ich glaube jetzt nicht mehr) verursacht wurde.

Na-

Namen. Stahr; Starl; Staar; Rinderstaar: Sprehe; Spreche; Spren; Sprehm; Staarmatz; Spreuwe; Sprue.

Abänderungen. Da diese Vogelart so äußerst zahlreich ist, so findet man auch verschiedene Varietäten unter ihnen.

1) **Der weiße Staar.** Sturnus vulgaris albus. L'Eteurneau blanc. Er ist entweder ganz weiß, mit oder ohne gelbliche Federeinfaßung, oder gelblichweiß, oder grauweiß, bald ohne bald mit einigen schwärzlichen Flecken. Die Füße sind fleischfarben, der Schnabel rothgelb oder röthlich.

2) **Der geschäckte Staar.** Sturnus v. leucomelas. L'Etourneau blanc et noir. Er ist bunt wie eine Elster. Kopf, Hals, Schwanz und Flügel sind schwarz, der übrige Körper weiß. Es giebt aber auch noch auf verschiedene Art bunte; so habe ich eine schöne gefleckte Varietät gesehen, an welcher sich ein weißer Halsring besonders auszeichnete; mehrentheils aber ist die Zeichnung nicht so regelmäßig.

3) **Der weißköpfige Staar.** Sturnus vulgaris leucocephalus. L'Etourneau à tête blanche. Entweder der bloße Kopf und Hals sind weiß, und der ganze übrige Vogel ist stahrenfarbig, oder Kopf und Schwanz sind weiß, und das übrige wie gewöhnlich. Es giebt auch solche, wo Kopf und Hals gelblicht sind. Eben so erwähnt Aldrovand *) eines, deßen Kopf und Hals weiß war, mit

 zwey

*) Aldro v. av. II. p. 637.

zwey schwarzen Flecken über den Augen; Brust, Bauch, Seiten, Schenkel, die obern Deckfedern der Flügel und die untern Deckfedern des Schwanzes hatten bläuliche Flecken; Schwungfedern und Schwanz waren wie beym gemeinen Staar; die zwey äußern Schwanzfedern weiß; der Schnabel ebenfalls weiß; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

4) Der schwarzköpfige Staar. Sturnus vulgaris niger. L'Etourneau a tete noire. Der Kopf ist schwarz, alles übrige weiß.

Auch rechnet man noch hierher aber ohne völlige Gewißheit

5) Den aschgrauen Staar. Sturnus vulgaris cinereus. L'Etourneau gris. Der Oberleib ist röthlich aschgrau, der Unterleib gelblich, an der Brust mit einigen Punkten; Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz. Es gehört diese Abänderung vielleicht zur Schwarzdrossel (Turdus Merula). Aldrovand, der diesen Vogel zuerst beschreibt, war selbst nicht gewiß. Er sagt: die Vogelsteller sagten, daß dieser Vogel zur Drosselgattung gehöre, mir schien es aber nicht so.

Ein anderer Vogel von dieser Varietät, dessen Latham gedenkt, war durchaus graubläulich, und über und über mit weißen Flecken bedeckt. Auch kann ich hierher den grauweißen Staar rechnen, den ich jung aus dem Neste bekam, und der hin und wieder schwärzlichgraue Flecken hatte.

(179) 2. Der Wasserstaar. *)

Sturnus Cinclus. Lin.

Le Merle d'Eau. Buff.

The Water - Ouzel or Water - Crake. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist schwarz und hat eine weiße Brust.

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe des gemeinen Staars, der Kopf ist aber spitziger, die Brust und der Leib stärker, und die Flügel und der Schwanz kürzer. Seine Länge ist acht Zoll, und die Breite einen Fuß und einen Zoll. *) Der Schwanz ist zwey Zoll lang, und die gefalteten Schwingen reichen kaum einen halben Zoll auf denselben. Das Gewicht ist zwey und eine halbe Unze.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten; der Schnabel neun Linien lang, spitzig, hochkantig, schmal, seitwärts flachgedruckt und schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt, und ritzförmig; die Augen liegen hoch, sind hellbraun und die Augenlieder weiß; die geschilderten Füße sind stark, schwarz,

*) Wegen den fast verschlossenen Nasenlöchern wird er hierher gerechnet, sonst hat er in seinen Eigenschaften vieles mi den Sängern gemein. Andere rechnen ihn zu den Drosseln.

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll, Breite 11 1/2 Zoll.

vorne blaßgrau, wie abgewaschen, die Nägel schwarz an den Seiten geschärft und spitzig, die Beine einen Zoll und vier Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll lang und die hintern neun Linien.

Von weiten sieht der Vogel, dessen Federn alle abgerundet und wie angefressen sind, schwarz aus, mit einer weißen Brust; eigentlich aber sind Kopf, Wangen und Hintertheil des Halses schmutzig rostfarben; der Rücken, die Schultern, mittelmäßige Steißfedern und die Deckfedern der Flügel schwarz, aschgrau überlaufen, von der Seite betrachtet weißgrau gewässert, weil jede Feder fast unmerklich silberweiß eingefaßt ist; die Schwungfedern und der abgerundete Schwanz schwärzlich, aschgrau überzogen, die mittlern Federn des letztern, und die äußere Seite des erstern hellaschgrau eingefaßt, und die mittlern Schwungfedern noch überdieß mit weißen linienförmigen Rändchen an den Spitzen; die Kehle bis zur halben Brust rein weiß, worauf ein dunkelkastanienbrauner und dann ein dunkelschwarzer Streif folgt; der übrige Unterleib schwarz, der Bauch rostbraun, die Seiten und die kurzen Afterfedern aber aschgrau überlaufen, letzterer auch noch an seinen hintersten Federn rostfarben gerändet.

Das Weibchen ist oben am Kopf und Hals graubraun; an der Brust nicht so rein weiß; die Unterbrust stark, der Bauch aber schwächer rostbraun überlaufen, und der abgesetzte dunkelkastanienbraune und schwarze Streifen also verwaschen.

Merkwürdige Eigenschafften. Seine dichte Federdecke widersteht der Winterkälte sehr gut, daher ist er auch in den härtesten Wintertagen mun-

munter und singt schön und frölich auf dem Eise. Sein Gesang hat einige helle Strophen, die aber durch viele leise schnarrenden Töne unterbrochen werden. Er ist scheu, läuft hurtig an den Ufern weg, fliegt schnell, in gerader Linie, und ist er ja gezwungen in die Höhe zu steigen, so fällt er da, wo er sich niederlassen will, in gerader Linie herab. Er schreyt bey seinem Fluge, den er wegen der Schwere seines Körpers nicht lange aushalten kann, immer hoch und hell Zerk, zerk! welches vielmehr Ausdrükke der Furcht als Locktöne zu seyn scheinen. Sein Weibchen nähert sich vielmehr, wenn es seinen Gesang hört. Im Sitzen bewegt er beständig seinen Schwanz, wie eine Bachstelze. Er kann sehr geschikt untertauchen, unter dem Wasser wegschießen, und sich in weiter Entfernung wieder aus dem Wasser heben, ohngeachtet seine Füße keine Spur von einer Schwimmhaut haben.

Verbreitung und Aufenthalt. Sein Vaterland ist Europa bis Feroe und Finnmark hinauf, Rußland bis Kamschatka, und das nördliche Persien. Im Thüringerwalde ist er an den Forellenbächen sehr gemein.

Er ist kein Freund der Gesellschaft, wovon vielleicht die Sparsamkeit seiner Nahrungsmittel die Hauptursache ist; man sieht daher sehr selten und nur im härtesten Winter zwey bis drey Vögel auf einem Teiche oder Fluß an den Oeffnungen, daß die Fischer für die Fische ins Eis hauen, sitzen, und nach ihrer Nahrnng untertauchen. Sonst vereinzelt sich die Familie, wenn die Jungen ihren Unterhalt selbst zu finden im Stande sind, und die beyden Gatten suchen sich auch nicht eher wieder auf, als bis die

Zeit der Paarung heran naht. Sie leben gern in gebirgigen Gegenden an kiesigen Bächen, die warme Quellen haben und nicht leicht zufrieren, an Wasserfällen, Mühlbetten und Wehren. In denjenigen Gegenden des Thüringerwaldes, wo viele Hammer- Schleif- und andere Mühlen sind, wie z. B. in Ruhl und Schmalkalden, sind sie sehr häufig.

Nahrung. Diese besteht aus kleinen Fischen, kleinen Wasserschnecken, Wasserinsecten und Puppen, und in den fischreichen Bächen des Thüringerwaldes aus Forellenbrut, wodurch sie einigermaßen schädlich werden. Sie haben ein so scharfes Auge, daß sie im Winter auf den tiefsten Grunde eines Flußes oder Teiches, das kleinste Insect gewahr werden. Sie tauchen bis auf den Boden des Wassers unter, laufen auch hier wohl nach den Insecten nach, und man findet die Fischererzählungen auch in Schriften bestätigt, daß man sie an Angelhaaken, womit man Fische anködern wollte, gefangen habe.

Fortpflanzung. In der Mitte des Märzes stellt sich das Weibchen wieder in der Gegend ein, wo es das vorige Jahr genistet hat, und findet das Männchen daselbst. Andere junge Männchen locken sich durch ihren Gesang seine Gattin an einen bequemen Ort. Sie bauen ein großes Nest aus Graßhalmen, Wurzelfasern und Moos und füttern es mit trockenen Baumblättern aus. Man findet es gewöhnlich in den Ritzen der steinigen Ufer, in den Mauern der Mühlbette, in den Schaufeln der alten unbrauchbaren Mühlräder, unter hölzernen Wehren, steinernen

Brük-

Brücken u. s. w. Die Eyer sind schön weiß, wenn sie aber ein Weilchen besessen sind, röthlich überlaufen, an der Zahl vier bis sechs, und werden vierzehn bis sechzehn Tage, je nachdem das Wetter warm ist, bebrütet. Die Jungen sind am Oberleibe schmutzig aschblau, alle Federn schwärzlich kantirt und in der Mitte mit einem dergleichen Fleck versehen, daher der Oberleib schwarz geschuppt erscheint; der Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel sind weiß, rostgelb überlaufen und alle Federn schwärzlich kantirt; die Seiten und der After schmutzig aschblau, letzterer an den äußersten Federn mit rostgelben Spitzen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, erstere mit weißen und letztere mit rostgelben Käntchen an den Spitzen. Nach und nach wird die Farbe dunkler, aber nur nach dem ersten Mausern wie bey den Alten. Im Anfange des Mays findet man schon flügge Junge und die Alten machen alsdann zu einer zweyten Brut Anstalt. Demohngeachtet aber findet man diese Vögel nicht sehr häufig, weil ihre Brut oft durch Ueberschwemmungen zerstöhrt wird.

Feinde. Ferner ist sie auch den Nachstellungen der Wiesel ausgesetzt, die die Ufer ihrenthalben durchsuchen.

Der Sperber stößt im Winter auf sie, den sie durch einen verwirrenden, zickzackförmigen und bald auf bald niedersteigenden Flug zu entgehen suchen.

Jagd.

Jagd und Fang. Man kann sie wegen ihrer großen Menschenscheuheit nur auf die Art mit dem Schießgewehr erlegen, daß man sich hinter einen erhabenen Ufer an sie zu schleichen sucht. Fangen kann man sie, wenn man die Stelle, wo sie sich oft hinsetzen, mit **Leimruthen** belegt und Wasserinsecten an dieselbe klebet.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm und das **Fett**, welches aber kaum Drachmenweise gesammelt werden kann, soll nach dem allgemeinen Aberglauben des Landmanns im Dorfe **Malaja Buhulma** in Rußland, die Glieder, welche einmal damit eingeschmiert sind, auf immer vor dem Froste bewahren. Anderwärts wird eben dieß von ihrem Blute behauptet.

Schaden. Den **Forellenbächen** mögen sie einigermaßen gefährlich seyn.

Namen. Wasseramsel; Bach- oder Seeamsel.

Die

Die fünf und vierzigste Gattung.

Der Seidenschwanz. Ampelis.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, kurz, erhaben, die längere obere Kinnlade etwas eingekrümmt und an beyden Seiten ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind in Borsten versteckt.

Die Zunge ist spitzig, knorplich und gespalten.

Die mittlere Zehe ist an ihrer Wurzel mit der äußersten vereinigt.

Er hat einige Eigenschaften mit dem Fliegenfänger andere mit der Drossel gemein.

Eine Art.

(180) 1. Der gemeine Seidenschwanz.

Ampelis Garrulus. Lin.

Le Jaseur de Bohème. Buff.

The Waxen-Chatterer. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Am Hinterkopfe ist ein kleiner Federbusch, und die hintern Schwungfedern haben eine pergamentartige rothe Spitze.

Be-

*) Frisch Taf. 32.

Beschreibung.

An Größe gleicht er fast der Rothdrossel, ist neun Zoll lang, und ein Fuß fünf Zoll breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die Flügelspitzen reichen bis über die Hälfte desselben. Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der Schnabel ist schwarz, dick, kurz, oben gewölbt, und an der Wurzel, wie bey den Fliegenfängern breit, so daß der Rachen weit aufgeht; die Nasenlöcher sind eyrund; der Augenstern rothbraun; die Füße und Nägel schwarz, die geschilderten Beine ein Zoll hoch und unter den Knien etwas befiedert, die Mittelzehe ein Zoll und die hintere sieben Linien lang.

Der ganze Vogel hat ein zartes, seidenartiges Gefieder; die Stirn und die langen Afterfedern sind schön hell kastanienbraun oder vielmehr dunkel rothbraun; die Nasenlöcher bedecken kleine schwarze Federchen, die sich am obern Mundwinkel in einen schwarzen Streifen verwandeln, der über die Augen weg bis zu den Ohren läuft; am untern Mundwinkel ist ein weißlicher mit Rothbraun umgebener Strich, welcher den schwarzen Streif von der schwarzen Kehle trennt. Die übrige Farbe des Leibes besteht aus einer sanften Mischung des Braunen mit dem Aschgrauen, doch in verschiedenen Schattirungen. Scheitel, Federbusch, Hals und Brust sind rostbraun grau; Rükken, Schultern, und Deckfedern der Flügel dunkelbraungrau; Unterrücken und mittelmäßigen Steißfedern sanft hellaschgrau; der Bauch und die Seiten röthlich silbergrau also heller als die Brust; die Deckfedern der ersten Ordnung

*) P. Ms: Länge 8 Zoll; Breite 14 1/2 Zoll.

nung sind so wie die Schwungfedern schwarz, haben aber weiße Spitzen; die erste Schwungfeder ist ganz schwarz, die zwente bis zur fünften hat an der Spitze der äußern Fahne der Länge nach einen länglicheyrunden weißen Fleck, die vier folgenden haben daselbst einen dergleichen hellgelben Fleck, die hintern Schwungfedern sind an der äußern Fahne viel kürzer als an der innern, haben auf jener weiße Spitzen, und der Federschaft verlängert sich in einen zinnoberrothen, eyrunden hornartigen Fortsatz, deren Zahl von fünfen bis zu neunen verschieden ist. Durch beydes sowohl der Gestalt der Federspitzen als dieser rothen Fortsätze unterscheidet sich der Vogel von andern *) gar auffallend. Der Schwanz ist fast gerade, kaum merklich getheilt, schwarz, und alle Federn einen halben Zoll lange schwefelgelbe Spitzen; auch sind die beyden mittlern Federn bis zur Mitte aschgrau überlaufen, und an sehr Alten sind auch einige Federn mit kleinen schmalen hornartige zinnoberrothen Fortsätzen versehen. Die untern Deckfedern der Flügel sind silberweiß.

Das

*) Doch sagt Sonnerat (Reise nach Indien), daß die Indier wilde Hähne fiengen, wovon er mit vieler Wahrscheinlichkeit unsere zahmen als Nachkommen ausgiebt, welche sie zähmten und bey ihren Hahnengefechten brauchten. Diese hätten den eigenthümlichen Charakter, daß die langen Halsfedern mit häutigen, knorplichen, röthlichgelben Fortsätzen versehen wären, die man bisher nur an den Spitzen einiger Schwungfedern des Seidenschwanzes bemerkt hätte. Auch die Taube von der Insel Frankreich (Columba Franciae. Lin.) hat am Kopfe, Hals und Brust solche pergamentartige, wie polirt glänzende Federspitzen.

Das **Weibchen** hat eine kleinere schwarze Kehle, eine schmälere und hellgelbere Schwanzspitze; nur gelblichweiße Flügelspitzen, höchstens fünf kleine schmale zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine, und die Schwungfedern sind nicht so schwarz, sondern fahler.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein dummer, träger Vogel, der den Jäger so nahe kommen läßt, daß er ihn fast mit einem Stocke erschlagen kann. Wenn man ihn im Zimmer hält, wo er viele Jahre bey der schlechtesten und mannigfaltigsten Kost aushält, *) so thut er nichts als daß er frißt, und ruhig auf seiner Stange sitzt. Wenn ihn ja zuweilen der Hunger treibt einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, so hüpft er schief und so unbehülflich, daß es unangenehm ist, ihm zuzusehen. Er läßt auch weiter keinen Gesang, als einige leise lispelnde Töne, fast wie die Rothdrossel, aber leiser, hören, kauert sich dabey so zusammen, daß man kaum die Gurgel in Bewegung sieht, und schlägt den Federbusch auf und nieder; singt aber Winter und Sommer. Denn sobald im Winter die Sonne etwas freundlich blickt, so setzen sich diese Vögel auf Obstbäume, Eichen oder andere sperrige Bäume in Gesellschaft zusammen und knirren ihre Lieder so eifrig, wie wenn sie was recht wichtiges vor hätten. Wenn man ihnen zusieht, so glaubt man wirklich, es müßte ihnen recht sauer werden, diese unangenehme Musik zu machen. Seine Lockstimme ist ein oft wiederholtes: **Rhiß! rhiß! rhiß!** und wenn er böse ist, so schnappt er mit dem Schnabel laut zusammen. Im Fluge, der ziemlich schnell von

*) Ich habe ein Päärchen bereits sieben und ein halbes Jahr.

von statten geht, gleicht er dem Staare. Er läßt sich, wie oben schon erwähnt worden, ohne alle Mühe zähmen, macht aber dem Besitzer durch weiter nichts als durch seine Farbe Vergnügen, vielmehr durch seine Unfläterey Mißvergnügen. Er ist gewiß unter allen Vögeln der größte Fresser, frißt fast täglich so viel, als er selbst schwer ist, giebt es gleich und halb verdaut wieder von sich, und verschluckt diesen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf frisches Futter vor sich hat. Man ist daher genöthigt, ihn fast alle Tage auszumisten, wenn man nicht den unerträglichen Gestank ausstehen will.

Verbreitung und Aufenthalt. Sein Sommeraufenthalt ist der Arktische Kreiß. Von da kömmt er im Winter heerdenweise nach Deutschland, Rußland, Frankreich, England und Italien. Er ist auch in Nordamerika, wird aber da einen Zoll kleiner und das Hellgelbe an den Flügeln hat er zur Entschädigung am Bauche.

Er lebt sehr gesellig, und man trifft daher immer große Heerden beysammen an. Sie überwintern fast alle Jahre in Thüringen in den Vorbergen des Thüringerwaldes, es müßte denn der Winter allzugelinde oder allzu hart seyn, wo sie alsdann entweder nicht so weit nach Süden kommen oder weit südlicher gehen. Fast alle Jahre aber durchstreichen sie Thüringen, und bleiben gern da, wenn sie Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden. Sie kommen auch schon zu Anfange des Novembers und gehen in der ersten Hälfte des Aprils wieder in ihre Heymath zurück. Andere Gegenden von Deutschland besucht er nicht so häufig, und wird daselbst Sterbevogel genannt, vermuthlich des-

wegen, weil man von seltenen Vögeln immer allerhand unglückliche Vorbedeutungen zu machen pflegt. Wirklich glaubte man auch sonst seine Ankunft bedeute Pest oder Krieg. Böhmlein heißt er, weil man sonst glaubte, daß er aus Böhmen zu uns komme; er ist aber in Böhmen so gut, wie an andern Orten in Deutschland nur ein fremder Gast.

Nahrung. Im Frühling und vermuthlich auch im Sommer nährt er sich (wie die Drosselarten) von Insecten, vorzüglich Schwebefliegen und Bremsen und füttert also auch damit seine Jungen. Er setzt sich dabey auf den Gipfel eines Baums, fliegt so bald als er ein solches Insect in der Luft gewahr wird, wie ein Fliegenfänger darnach in die Höhe, schnappt es weg, und setzt sich wieder auf seine vorige Stelle nieder. Außerdem frißt er Beeren von allerhand Art, Vogelbeeren, Hartriegelbeeren, Mistelbeeren, Creutzdornbeeren, Schlingbaumbeeren, Wachholderbeeren und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn und Obstbäumen. Im Käfig nimmt er mit Gerstenschrot in Milch geweicht, auch mit bloßer Kleye in Wasser geweicht, vorlieb. Er verschlingt alles in großen Stücken, und frißt die Semmeln außerordentlich gern. Ueberdieß ist er kein Kostverächter, und würgt alles, was man ihm nur genießbares vorwirft, Gemüße, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, sogar alle Arten von reifem Obste hinein. Nur darf man ihm nicht nahe an den Ofen bringen, weil er ganz und gar keine Wärme vertragen kann. Sobald als nur ein wenig eingeheizt wird, so sperrt er den Schnabel weit auf und keicht. Eben deshalb trinkt er auch so außerordent-

dentlich stark. Es ist dieß ein Beweiß, daß er ein sehr kaltes Klima zu seinem Vaterlande haben muß, wie ich dieß an mehrerern nordischen Vögeln bemerkt habe. Er badet sich gern, aber macht sich nicht so naß, wie andere Vögel.

Fortpflanzung. Er soll in Steinklippen in gebirgigen und waldigen Gegenden nisten. Die jungen Weibchen haben immer keine hornartige Fortsätze an den Schwungfedern; überhaupt sind die Jungen in allen Farben heller, und die jungen Männchen, die bey uns überwintern, haben wenigstens schon sieben rothe Federanhängsel.

Fang. Da er so dumm ist, und immer in großen Gesellschaften beysammen sitzt, so kann man auf einen Schuß oft zwanzig und mehrere erlegen.

In der Schneuß und auf dem Heerde fängt er sich eben so leicht. Er scheint gar keine Gefahr zu kennen, und fliegt daher ins Garn oder in die Schlinge, wenn gleich sein Kamerad neben ihm gefangen ist und ängstlich schreyt. Dieß hat vielleicht zum Grunde, weil er sich des Sommers über in Gegenden befindet, wo er fast gar keinen Nachstellungen von Menschen ausgesetzt ist, ja vielleicht keine sieht. Nur oft wiederholte Schüsse scheinen ihm ein wenig scheu und behutsam zu machen.

Nutzen. Das Fleisch ist gesund und da es zart und so lieblich, wie gewürzt, schmeckt, so nennt ihn der gemeine Mann an manchen Orten das Pfeffervögelchen.

Aus den schön gefärbten Federn wissen die Federschmücker allerhand Sträuße zu binden, worin die gelben weißen und schwarzen Spitzen und vornämlich die zinnoberrothen häutigen Fortsätze angenehm in die Augen fallen.

Er frißt auch schädliche Insecten.

Namen. Seidenschweif; Böhmer; Boheimlein; Böhmische Haubendrossel; Zuserl; Zinztrelle; Pestvogel; Kriegsvogel; Wipsterz; Schneevogel; Goldhahnl; Schwätzer.

Die sechs und vierzigste Gattung.

Die Drossel *). Turdus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist rundmesserförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen, und ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind blos, oben mit einer dünnen Haut halbbed.ckt und eyrund.

Die Zunge ist faserich ausgeschnitten.

Die Kehle ist mit kleinen steifen Haaren besetzt.

Die mittlere Zehe ist bis ans erste Gelenk mit der äußern verbunden.

Die

*) Man nimmt auch zum Gattungsnamen: Kramtsvogel an, weil sie fast alle gern Wachholderbeeren, welche auch Krammtsbeeren heißen, fressen.

Die hierhergehörigen Arten, deren man in Deutschland zehn und in Thüringen acht zählet, nähren sich von allerhand Insecten und Beeren, sind von mittlerer Größe, haben eine gewölbte Brust, fast alle einen angenehmen Gesang, wohlschmeckendes Fleisch, und die inländischen sind fast alle Zugvögel.

(181) 1. Die Misteldrossel.

Turdus viscivorus. Lin.

La Draine. Buff.

The Missel Thrush. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Der Rücken ist olivenbraun; die Backen und Seiten des Halses weißgefleckt; der ganze Unterleib groß gefleckt.

Beschreibung.

Sie ist der größte Vogel dieser Gattung. Ihre Länge beträgt zwölf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll und die Flügelbreite einen Fuß und achthalb Zoll. **) Sie wiegt fast fünf Unzen. Die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, hornfarbig braun, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb. Der Rachen und die Zunge gelb; der Augenstern dunkelkastanienbraun

 die

*) Frisch Tafel 25.

**) Pr. Ms.: Länge 11 Zoll; Breite 17 Zoll.

die geschilderten Beine einen Zoll vier Linien hoch, und so wie die Zehen schmutzig hellgelb oder vielmehr wie blaßgeräuchertes Fleisch; die Fußsohlen gelb; die Mittelzehe einen Zoll lang, die hintere neun Linien; die Nägel dunkelbraun und an der Hinterzehe, wie bey allen Drosseln, stark.

Der Kopf, Oberhals, Rücken, die Schulterfedern, die obern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel olivenbraun, am Kopfe ins Aschgraue, auf dem Steiß ins goldgelbe schimmernd; die Backen und Seiten des Halses gelblichweiß, schwarzgrau gefleckt; von den Nasenlöchern durch die Augen ein weißlicher Streifen; die Augenlieder weiß eingefaßt; um die Wangen herum ein Ansatz von weißer Einfassung; der Unterleib weißlichgelb, (bey sehr alten auch hellgelb,) an der Kehle und am After am schwächsten, an der Brust und an den Seiten aber am stärksten gelb; von der Kehle bis zur Brust mit dreyeckigen, von da an mit eyrunden, gleichförmig zerstreuten schwärzlichen Flecken geziert, die an der Kehle und am Bauche am kleinsten, an der Brust und an den Seiten aber am größten sind; die mittelmäßigen Afterfedern haben große eyrunde graue Flecken; die mittelmäßigen Steißfedern sind grau mit weißlichen Spitzen; die Schenkel gelblichweiß; die Schwungfedern dunkelbraun mit olivengrauen schmalen äußern Kanten, und die vier letztern mit weißen Spitzen, und von der vierten an die innere Fahne an der Wurzelhälfte weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die kleinern mit olivengrauen Kanten, und die zwey großen Reihen mit röthlich weißen Kanten und weißen Spitzen; der Schwanz ist fast gerade, dunkelgrau, die Federn schief zugespitzt, die drey äußern etwas heller und mit weißen Spitzen, die übrigen schmal

oliv

olivengrau gesäumt, und alle mit einem perlgrünen Seidenglanze überzogen; die untern Deckfedern der Flügel hellweiß, welches den Vogel mit den hellweißen innern Fahnen der Schwungfedern im Fluge von andern Drosselarten sehr ausgezeichnet.

Das Weibchen ist dadurch vom Männchen verschieden, daß die Schnabelwurzel nicht so gelb und der Unterleib heller, statt weißlichgelb, gelblichweiß ist.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen kennt man daran, daß es unter den Achseln drey graue Flecken oder Federn hat.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein friedfertiger, schwerfälliger, obgleich scheuer Vogel. Niemals sieht man ihn mit seinen Kammeraden streiten, aber dagegen den Jäger und jeden vermeynten Feind von Weiten fliehen. Sein Flug ist, wie der Flug aller Drosseln, mittelmäßig geschwind, ungleich schief, hüpfend oder bogenförmig; dabey schlägt er, wie alle seine Gattungsverwandten, die Flügel so weit in die Höhe, daß man bey jeder Schwingung bis tief unter die Achseln sehen kann. Er hat einen sehr lauten, aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden, melancholischen Gesang, den er, sobald der Schnee schmilzt oder einige sonnige Tage einfallen, im März, ja oft im Februar schon, auf dem obersten Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums, besonders des Abends und Morgens, hören läßt. Er singt aber nicht länger als acht bis zehn Wochen im Frühjahr; doch wird er dadurch um desto schätzbarer, weil er einer der ersten

Vögel ist, die durch ihre Stimme den kommenden Frühling verkündigen. Seine Lockstimme, wodurch sich beyde Geschlechter einander ihre Bedürfnisse zu erkennen geben, und wodurch sie auch den Affect des Zorns und der Furcht ausdrücken, ist ein zischendschnarrendes Zis — Rre! Im Vogelbauer lebt er zehn bis zwölf Jahre und ersetzt dem Liebhaber und Jäger durch seinen angenehmen Gesang im Frühjahr, und als Lockvogel auf dem Heerde den üblen Geruch und die Unreinlichkeiten, die durch seine Exkremente entstehen, wenn sein Behältniß nicht alle zwey Tage gereinigt wird, reichlich.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Drossel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden, bis in die Mitte von Norwegen hinauf, häufiger, als die südlichen. In Deutschland ist sie sehr gemein und im Thüringerwalde in großer Menge.

Die Misteldrosseln sind Strich- und Zugvögel, je nachdem die Witterung ausfällt. In England bleiben sie das ganze Jahr hindurch. In Deutschland aber nur, wenn wir gelinde Witterung haben, wo sie alsdann in kleinen Flügen ihrer Nahrung halber bald hier bald dorthin schwärmen. Als Zugvögel verlassen sie spät ihr Vaterland (wenigstens Thüringen) und kommen auch sehr früh wieder an. Gewöhnlich sind sie in der letzten Hälfte des Novembers und zu Anfange des Decembers, wenn keine anhaltende Kälte und hoher Schnee einfällt, noch da, und wenn das Wetter im Februar aufbricht, und schöne Tage eintreten, erfreuen sie uns auch schon wieder mit ihrem Gesange.

Wenn

Wenn sie nun alle aus den Wachholderbüschen wegziehen, so nehmen gewöhnlich die Wachholderdrosseln ihre Stelle ein. Nur einzelne bleiben auch in harten Wintern (wie der diesjährige im Jänner war) in ihrer Heymath und fliegen und nähren sich mit den Wachholderdrosseln. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man nur selten einen oder ein Päärchen einzeln antrifft, ob man sie gleich nicht in großen Zügen, wie die andern Drosseln ziehen siehet, weil ihre Wanderungen des Nachts geschehen. Diese Gesellschaftlichkeit ist ihnen so eigen, daß man im Thüringerwalde im Sommer auf den Wiesen beständig große Heerden antrifft, daß sie sich zuweilen schon im Julius, wenn kalte Witterung einfällt, in großen Schwärmen zusammen rotten, nach den Gärten ziehen, und die Kirschbäume ableeren, vom September an bis zu ihrer Abreise auf der Sommerseite derjenigen Berge in Menge liegen, wo Wachholderstauden wachsen, und sich im Frühjahre, wenn sie nach ihrer Rückkehr anhaltende Kälte und Schnee in den Geschäften ihrer Fortpflanzung hindert, wieder in Heerden zusammen schlagen. Sie bewohnen die gebirgigen mit Holz bewachsenen Gegenden, am liebsten die Schwarzwälder, und werden in Thüringen da, wo Wiesen sind, durch welche sich Bäche schlängeln, in großer Menge angetroffen.

Nahrung. Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie eben in den feuchten Bergwiesen, wenn sie aus der Erde kriechen, um entweder ihren Unrath von sich zu geben, oder sich zu begatten, wegfangen, sonst fressen sie auch Schnecken, Raupen, Heuschrecken, Maykäfer

 und

und andere Insecten, und im Herbst Vogelbeeren, Wachholder-, Taxus-, Kreuzdorn-, Stechpalm-, Ephen- und Mistelbeeren *). Von letztern und dem Gewürme, das an warmen Quellen zu finden ist, nähren sich auch diejenigen einzelnen, die sich bey ihrer Auswanderung verspäten, und dem Winter über bey uns bleiben.

Wenn im Winter oder Frühjahr der Schnee aufthaut, so sieht man sie, so wie die Wachholderdrosseln, sogleich auf die Wiesen fallen. Hier finden sie eine Menge Regenwürmer, die sich entweder aus Furcht vor den verfolgenden Maulwürfen oder von selbst aus der unter dem Schnee ungefrornen Erde heraus begeben haben, und alsdann in dem Schnee erstarrt liegen geblieben sind. Dieß ist auch die Hauptnahrung der meisten Vögel aus dieser Gattung, wenn sie auf ihren Rückzügen sind, daher trifft man im März oft ganze Schaaren Wachholder- Sing- und Rothdrosseln auf den Wiesen und Haiden an.

Die gezähmten Misteldrosseln werden mit Gerstenschrot oder bloßer Waizenkleye, das beydes mit Milch oder Wasser angefeuchtet wird, erhalten, fressen aber auch Semmeln, Brod, Fleisch, und manche andere Kost, die der Mensch genießet. Sie baden sich im Wasser.

Fortpflanzung. Schon im März findet man ihr Nest mehr auf Tannen, Kiefern und Fichten, als auf Eichen,

*) Da aus den Mistel der beste Vogelleim gemacht wird, und sie diese Pflanze durch die unverdauten Kerner, die sich in ihren Exkrementen befinden, fortpflanzen, so hat man das lateinische Sprichwort: Turdus sibi ipse malum cacat.

chen, Buchen und Aespen. Sie setzen es bald hoch, bald tief auf einen Zweig *), und seine Unterlage ist grobes Baummoos, die äußere Lage dürre Reiser mit kleinern Baummoos umwunden, die mittlere Erdmoos mit sammt der Erde, die Oeffnung mit einem Ringe von dünnen Wurzeln oder Zweigen von Heidelbeersträucher umgeben, und die inwendige Aushölung mit klaren dürren Grashalmen ausgefüttert; alles gut und fest ineinander gewürkt. Sie legen zweymal des Jahrs drey bis fünf recht ovalrunde Eyer, die im Grunde grünlichweiß und mit einzelnen großen violetten und rothbraunen Punkten, die am stumpfen Ende zu größeren Flecken werden, bezeichnet sind. Beyde Geschlechter brüten wechselsweise funfzehn Tage. Die Jungen werden mit Insecten und Regenwürmern gefüttert, sehen in der Jugend am Oberleibe grau, und am Unterleibe sehr schmutzig gelbweiß, rein weiß und dunkelbraun gesprengt aus, und lassen sich gern zahm machen, sind aber ungelehrig, und lernen ausser ihrem natürlichen Gesange selten mehr als einzelne Töne, die sie beständig von andern Vögeln hören, oder ihnen vorgepfiffen werden, nachpfeifen.

Krankheiten. Diese hat sie mit allen Drosselarten gemein, und die gewöhnlichsten sind **Verstopfung der Fettdrüsen, der Eingeweide**, und die **Dürrsucht** oder **Auszehrung**. Sie werden wie bey andern Vögeln behandelt. S. Krankheiten der Feldlerche. Sie leben zehn bis vierzehn Jahre in der Stube.

Feinde.

*) In England, sagt Latham, bauen sie in Büsche und niedrige Bäume.

Feinde. Die wilden Katzen, Baummarder und Haselmäuse reiben ihre Brut auf, und die Falken und Sperber verfolgen die Alten.

Jagd und Fang. Diese scheuen Vögel gehören zur niedern Jagd.

Wenn man im Herbste und im Winter an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, Sprenkel, Dohnen oder Schlingen mit Vogelbeeren aufstellt, so fängt man ihrer viel, und sie fallen auch einzeln auf die Heerde, die nahe an Walde liegen, und mit ihrem Gelocke versehen sind.

Wer ihre schnarrende Stimme mit dem Munde oder einer Pfeife nachahmen kann, kann sie im Herbst und Frühjahr sehr leicht an sich locken, und aus einem Hinterhalte mit Schießgewehr erlegen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist schmackhaft, und wenn von andern Vögeln ihrer Gattung vier zu einem Club gerechnet werden. (So werden diese Art Küchenvögel gekauft,) so rechnen die Vogelsteller von diesen größern Vögeln nur zwey dazu, und halten sie also am Werthe vier andern gleich.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Menschen, und durch ihren lebendigen Fraß verhüten sie ihm manchen Schaden.

Schaden. Doch pflanzen sie auch durch ihren Unrath die Schmarotzerpflanze, die Mistelstaude (Viscum album) fort, fressen Kirschen, und sollen auch nach den Kor-

Kornelkirschen, Weinbeeren und Oliven fliegen. Wenn im Winter diese Vögel Mistelbeeren gefressen haben, und gerade Frost einfällt, so sieht man diese zähen Excremente wie Fäden in Menge an den Bäumen herab hängen, wo also die unverdauten Körner, die auch noch Fleisch an sich haben, sich leicht in Ritzen und zwischen die Schuppen der Obstbäume setzen, und sich dadurch fortpflanzen können. Wenn daher ein schlechter Wirth erst einen Busch dieser Schmarotzerpflanze auf einen Obstbaum hat, so wird man bald durch diese Art der Fortpflanzung alle Bäume damit angefüllt sehen, wie ich davon viele Beyspiele erlebt habe.

Namen. Schnarre; Schnarrdrossel; Schnaar; Schnerre; Scharre; Zaritzer; Zarer; Zerrer; Zeher; Zehrer; Mistler; Mistelfink; Mistelziemer; Schnerrer; Ziering; Brachvogel; Brackvogel; Schnarrziemer; großer Kramtsvogel; große Drossel; (gemeiner Krammetsvogel); und in Thüringen: Ziemer.

Varietäten. 1. Die weiße Misteldrossel. Turd. visc. candidus. Sie ist entweder ganz weiß, oder hat braune Flecken an den untern Theilen.

2. Die graue Misteldrossel. Turd. visc. cinereus. Sie ist entweder aschgrau mit bräunlich gefleckter Brust und weißlichen Flügeln und Schwanz; oder röthlich graublau, unten am hellsten, am Bauch weiß mit einigen lichtbläulichen Flecken.

(182) 2. Die Wachholderdrossel.

Turdus pilaris. Lin.

La Litorne ou Tourdelle. Buff.

The Fieldfare or Feldefare. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf und Steiß sind aschgrau, die Schwanzfe-dern sind schwärzlich.

Beschreibung.

An Größe hält die Wachholderdrossel die Mitte zwi-schen der Mistel- und Singdrossel. Ihre Länge ist eilf und und ein Viertel Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel einen Fuß sechs und einen halben Zoll. **) Der gerade Schwanz mißt fünfthalb Zoll, und die zusam-mengelegten Flügel reichen bis in dessen Mitte. Das Gewicht ist vier Unzen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, gelb, an der Spitze schwärzlich, oben etwas überhängend; der Rachen und die Zunge gelb; die Nasenlöcher offen und eyrund; der Au-genstern dunkelbraun; die Augenlieder sind gelbgerändet; die Füße schwarzbraun, die geschilderten Beine ein und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe funfzehn Linien, die hintere zehn Linien lang, die Nägel scharf und spitzig.

Der

*) Frisch Taf. 26.
**) P. Ms. Länge 10 Zoll; Breite 16 Zoll.

Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und die kurzen Steißfedern sind aschgrau, letztere etwas heller, auf dem Schulterfeld einige schwärzliche Längsflecken; über die Augen ein schmutzig röthlich weißer Strich; die Zügel schwarz, so wie die Barthaare um dem Oberschnabel herum; die Wangen aschgrau, und wie bey allen Drosselarten aus zerschliessenen sperrigen Federn bestehend; der Rücken und die Schultern rostbraun, rostfarben und weißgrau gewölkt, manchmal sehr merklich, zuweilen auch fast unmerklich; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb, an der Kehle und Gurgel mit schmalen dreyeckigen an der Brust aber mit breiten herzförmigen schwarzbraunen Flecken; die Seiten der Brust stillesweiß rostgelb und schwarzbraun geschuppt, weil jede Feder in der Mitte schwarzbraun, dünn fein rostgelb eingefaßt und zuletzt breit silberweiß gerändet ist; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, an den mittelmäßigen Afterfedern aber mit länglichen schwarzbraunen Flecken; die Deckfedern der Flügel schmutzig rostbraun, die größten auf der äußern Fahne aschgrau überlaufen und mit schmalen weißen Spitzen; die After-Flügel- und Schwungfedern schwarzgrau, aschgraulich weiß gesäumt, die mittlern am Ende breiter mit schmalen weißen Spitzen, die letzten schmutzig aschgrau mit rostbraunen Kanten und weißlichen Spitzenrändern; die untern Deckfedern der Flügel weißlich; der Schwanz gerade, die Federn desselben schwärzlich, die drey äußersten auswendig, besonders auf der innern Seite fein weißlich gesäumt, und an der Spitze auch weißlich, die äußerste hat eine helle, gleichsam abgeschossenere Farbe, als die andern.

Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb, der Kopf und Steiß mehr fahlgrau, ersterer auch

mehr

mehr gefleckt, die Kehle weißlich, der Rücken schmutzig rostfarben, die Füße dunkelbraun.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Wacholderdrosseln sind scheue Vögel, die die Menschen von ferne fliehen. Dieß hat vorzüglich in ihrer allgemeinen Verfolgung seinen Grund. Ihr Gesang ist ein heiseres unangenehmes Zwitschern, ohne alle Kunst und Bedeutung; ihre Lockstimme aber ein lautes Schaschaschack! Quiqui! Wegen ihres Gesanges würden sie also keine Stelle unter den Stubenvögeln bekommen. Wegen ihrer Lockstimme aber erhalten sie sie beym Jäger und Vogelsteller, der sie auf dem Vogelheerde braucht, wo auf diese Vögel vorzüglich gestellt wird. Sie suchen sich von denselben vorzüglich solche aus, die wenn sie locken, nicht viel schakern, sondern mehr grikken *), weil diese mehr anlocken, als jene, da das öftere Schakern mehrentheils das Zeichen zum Aufbruch ist, und also durch einen solchen Lockvogel die Wacholderdrosseln vielmehr vom Heerde weggejagt, als herbey gelockt werden würden. Sie leben sechs bis acht Jahre, müssen aber zur Mauserzeit, wo sie am meisten leiden, gut gehalten, und besonders mit frischem Wasser alle Tage versehen werden, daß sie nicht nur häufig genießen, sondern sich auch oft und gern darin baden. Ihr Flug ist mittelmäßig und schwankend, und bey demselben kann man sie durch die weißlichen Deckfedern der Unterflügel und dem dunkeln Schwanze leicht von den andern Drosselarten unterscheiden.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft diesen Vogel, der unter den Namen Krammetsvogel allenthalben

*) Schakern von den Locktönen Schaschaschack, und grikken von Quiqui!

häufig in Deutschland den Jägern und Vogelstellern bekannt ist, in ganz Europa, dem nördlichen Asien, auch in Syrien an. In Schweden, Norwegen, Polen, und Rußland, Sibirien, Kamschatka nistet er auch; in den andern Gegenden erscheint er aber bloß als Zugvogel den Winter über.

Der Sommeraufenthalt der Wachholderdrosseln sind die nördlichern Gegenden, wo sie in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen brüten. Die Wälder in ihrer Heymath müssen so mit ihnen überhäuft seyn, daß jährlich ganze Schaaren weggezogen und gefangen werden können, ohne daß man doch eine merkliche Verminderung gewahr wird. Wenn der Schnee in jenen Gegenden so hoch wird, daß es ihnen an Nahrung gebricht, so wandern sie in großen Gesellschaften in südlichere, und kommen aus Norwegen und Schweden nach England und Holland, aus Liefland nach Preußen, von da sie an der Ostsee hinab nach Deutschland und bis nach Frankreich und Italien gehen. Aus dem nördlichen Asien reisen sie bis nach Syrien herab. In der Mitte des Novembers, auch zuweilen in Gesellschaft der Ringdrosseln einzeln schon im October, kommen sie in Thüringen an, wo sie zuweilen in ungeheuern Schaaren, wenn es Wachholdern giebt, in den Vorbergen des Thüringerwaldes überwintern. Im März und April, je nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, gehen sie wieder in ihre Heymath zurück. Man siehe aber zuweilen auch noch in Thüringen zu Anfange des Mais Heerden vorbey ziehen, die sich auf den Haiden von Regenwürmern nähren und vielleicht auch südlichern Provinzen kommen. Diejenigen, die sich vor dem Thüringerwalde aufhalten, werden allzeit

in der Mitte des Aprils gewiß unsichtbar. Sie machen ihre Rückreise langsam und zwar von Strecke zu Strecke, daher man von der letzten Hälfte des Märzes an bis zu Anfang des Maies in Thüringen viele vorbeyziehen sieht. Sie wandern bey gutem Wetter, wo sie nicht still liegen müssen (denn sie liegen allzeit still, wenn schlechte Witterung einfällt, und von ihnen mögen wohl in ihrem nördlichen Vaterlande weniger zu Grunde gehen, als von andern Vögeln, die diese Vorsicht nicht brauchen), des Morgens von drey bis acht Uhr, hierauf fallen sie auf eine Wiese und fressen sich satt, setzen sich alsdann auf einzelne hohe Bäume und führen ein gemeinschaftliches Concert auf. Dieß dauert bis zwölf Uhr, alsdann reisen sie weiter bis gegen halb sieben Uhr des Abends, wo sie wieder Halt machen, ihre Abendmahlzeit zu sich nehmen, und sich alsdann stille in großen Gesellschaften, wo zuweilen auf einen Baum hundert und mehrere sitzen, zur Ruhe begeben. Es scheint, als wenn eine Wachholderdrossel das Commando hätte, denn sobald als ein einfaches Schäschaschak des Morgens ertönt, so stimmt augenblicklich das ganze Chor ein, alle putzen sich die Flügel aus, und setzen dann ihre Reise weiter fort.

Ohngeachtet sie ihr Nest auf den höchsten Bäumen bauen, so schlafen sie doch auch gern des Nachts auf der Erde; daher man sie in manchen Gegenden beym Lerchenstriche mit in den Stoppeln fängt.

Nahrung. In ihrer Heymath nähren sie sich des Sommers über von Würmern und Insekten, wie die Mi-

stel-

Feldrossel, welches man daraus abnehmen kann, daß sie, so bald die Erde entblößt ist, auf die Wiesen, Aecker und Heiden fallen und die erstarrten Regenwürmer und Insecten auslesen. Im Herbst und Winter nähren sie sich von den Beeren der Alpenbeerträuben, der Sandbeere, der schwarzen Affenbeere *), des Vogelbeerbaums, des Kreuz- und Weißdorns und vorzüglich der Wachholderstaude **) In der Stube füttert man sie in großen Käfigen, die aber dem Ofen nicht zu nahe seyn dürfen, und unten ebenfalls Sprossen zum Durchfallen des Unraths haben, mit Gerstenschrot oder Waizenkleye mit Milch vermischt, oder besser mit Schrot, Semmeln und geriebenen Mohrrüben.

Feinde. Bey uns verfolgen sie im Winter der Sperber, und andere Raubvögel und sie erheben bey Erblickung derselben ein entsetzliches Geschrey.

Jagd und Fang. Sie sind wegen ihrer Scheuheit schwer zu schießen, und nur alsdann, wenn sich der Jäger eine grüne Hütte unter einen Vogelbeerbaum, der noch Beeren enthält, bauet, ist er im Stande, sie aus derselben ungesehen zu erlegen. Außerdem sind sie vorzüglich diejeni-

*) Arbutus alpina, Uva Ursi und Empetrum nigrum. Lin.

**) In Thüringen fressen sie die Winternahrung in dieser Ordnung, wornach man auch einigermaßen ihren Geschmack beurtheilen kann. So lange es Vogelbeeren giebt, fressen sie Vogelbeeren, alsdann fliegen sie zu den Wachholderbüschen, hernach zu den Mistelbeeren, und zuletzt, oder wenn die Wachholdern von Schnee bedeckt sind, gehen sie erst die Weiß- und Kreutzdornbeeren an. Von den Weißdornfrüchten machen sie Exkremente wie zerhacktes mageres Fleisch.

gen Vögel, weshalb der Vogelsteller im Herbst und Winter die Schneuß und den Vogelheerd *) besucht.

In der ersten Hälfte des Novembers sind sie auf ihrer Reise und streichen allenthalben vorbey. Der Vogelsteller muß also zu dieser Zeit auf seinem Heerde seyn. Wenn im Jänner ein hoher Schnee fällt, so streifen sie abermals. Der Vogelsteller muß alsdann, sobald ein frischer Schnee kömmt, aufmerksam seyn, ob sich Wachholderdrosseln hören lassen und sowohl auf dem Heerde die Garne als auch die Schlingen in der Schneuß aufstellen. Auf dem Heerde, der mit Wachholdern und Vogelbeeren belegt ist, hat er vier gute Lockvögel nöthig, davon er einen zum Ruhrvogel brauchen kann. Bey dem Fange muß er sehr behutsam seyn; denn es sind die scheuesten Heerdvögel. Sie kommen oft zu großen Schaaren an. Sobald also die Lockvögel zu schackern anfangen, muß man nach der Ruhr greifen, und den Ruhrvogel bewegen. Fangen die Lockvögel an zu quicken, so ist es ein Zeichen, daß sie nahe sind, und bald auffliegen (anbuschen) werden, alsdann läßt man die Ruhr stille liegen. Gewöhnlich fallen sie nicht alle auf, sondern einige bleiben als Wächter auf den Bäumen sitzen. Geben diese ihr Schackergeschrey von sich, so erhebt sich die ganze Schaar wieder und fliegt davon. Man muß also beym Decken das erste Aufsitzen wohl in Acht nehmen; denn dieß giebt allzeit den besten Fang. Im Herbst, wenn es nasse und warme Witterung ist, fallen sie nicht gut auf; am besten im Winter, weil sie alsdann keine Gewürme und Insecten (Erdmast) finden. Wenn man den Heerd da anbringt, wo Wachholderbüsche sind, und

*) S. oben B. II. (I.) S. 106. 130.

und wo sich gewöhnlich Wachholderdrosseln aufhalten, so ist man bey tiefen Schnee seines Fangs um desto gewisser; obs man gleich, wenn die Erde bloß ist, auf wenig Vögel rechs nen darf.

In den Wachholderbüschen stellt man in diejenigen Gänge, durch welche sie immer gehen, und wo die mehrs sten Beeren hängen, Laufschlingen. Man sticht nahms lich ein Stäbchen schief in die Erde hinein und befestigt in dasselbe zwey Schlingen. Beym Durchkriechen bleiben sie in denselben hängen. Es giebt Gegenden in Thüringen, besonders in den kahlen Kalchgebirgen an der Saale hin, wo sie des Winters zuweilen zu hundert Schocken gefangen werden. Ein guter Freund von mir hat im Winter 1787 einmal in den Umkreiß von zweytausend Schritten auf dies se Art in vierzehn Tagen vierzig Schock Vögel gefangen.

Sie gehören zur niedern Jagd.

Nutzen. Das Fleisch derselben ist sehr schmackhaft, leichtverdaulich und gesund, und das zarteste unter allen Drosselarten. Der Genuß der Wachholderbeeren giebt ihm eis ne gewürzhafte Bitterkeit. Die Jungen sind die besten, und man erkennt sie daran, daß ihre Brust heller, der Kopf gesprens kelter und der Schnabel nur gelbgrau ist. Die ganz Alten has ben überdieß auf dem Rücken dunkelbraune Flecken. Es gehören zwey Stück zu einem Clubb, und in Thüringen kostet im Winter das Stück einen Groschen.

Die Römer gaben sich ihres vortrefflichen Fleisches halber die Mühe sie in Gesellschaft der Ortulane, Wachteln

Amseln u. a. m. in ihren Vogelhäusern fett zu machen. Ein solches Vogelhaus enthielt viele tausend solcher Vögel. Man hatte dieser Vogelhäuser eine so große Anzahl um Rom, und vorzüglich im Sabinerlande, daß man sich des Mists bediente die Aecker zu düngen, und sogar die Ochsen und Schweine damit zu mästen. Diese Drosselhäuser waren gewölbt, inwendig mit Stangen und mit grünen Büschen versehen, und hatten wenig Fenster. Man fütterte die Vögel mit Hirse, mit einer Art aus zerstoßenen Feigen und Mehl gemachtem Teige, mit Beeren von Mastyx, Myrthen und Epheu, also mit lauter Dingen die das Fleisch saftig und schmackhaft machen konnten. Zwanzig Tage ehe man sie essen wollte, vermehrte und verbesserte man ihr Futter.

In was für einer erstaunenden Menge diese Vögel an manchen Orten im Herbst gefangen werden, kann man auch aus folgendem zuverlässigen Beyspiele sehen. Im Herbste 1746 wurden in Danzig nur allein 30000 Paar (Clubb) Wachholderdrosseln beym Zoll angegeben, und wohl eben so viel sind außer der Stadt in den Gärten, und auf den Landgütern um Danzig verspeißt worden.

Auch die Federn kann man zu Müffen und Ausstopfung weicher Kissen brauchen.

Noch besonders nutzbar werden sie in den tiefen gebirgigen Walddörfern, wo es eine solche Menge großer Spinnen von allerhand Art giebt, daß fast alle Bäume im Walde und in Gärten, und die Gebäude damit wie überdeckt sind, daß man in dichten Gegenden kaum zwey Schritte

te

sie vor Spinnen und Spinnengeweben sicher gehen kann. So bald sie nämlich im November ankommen (so ist es wenigstens in den tiefen Thüringischen Wäldern), so ist das ihr erstes Geschäfte, daß sie die Spinnen verzehren, und um dieser köstlichen Speise willen, so scheu sie sonst sind, früh ehe jemand erwacht, sogar an die Häuser fliegen und diese unangenehme Gäste wegfangen. Sie werden dann auch außerordentlich fett und wohlschmeckend.

Namen. Krammetsvogel *); Krannabet; Kranvitvogel; Kranaketvogel; Zimmer; Ziemer; Zeumer; Blauziemer; Großblauziemer; Schomerling; Schacker; Crainisch: Brinauka; in Thüringen Krammsvogel.

Abänderungen. 1) Die weiße Wachholderdrossel. Turdus pilaris albus. Sie ist entweder überall gelblichweiß, oder mit einzelnen schwärzlichen Flecken bestreut. Ich habe auch eine ganz röthlichweiße mit röthlichen gelblichen Schnabel und Füßen gesehen.

2) Die gelbröthliche Wachholderdrossel. Turd. pil. fulvus. Sie ist überall schmuzig gelbroth oder lohfarbig.

3) Die gefleckte Wachholderdrossel. Turdus pilaris naevius. Flügel und Schwanz haben ihre gewöhnliche Farbe, am übrigen Körper hat, außer an der Brust, die weiße Farbe die Oberhand, mit großen Flecken von der natürlichen Farbe des Körpers.

*) Von Kramethsbeeren, wie auch die Wachholderbeeren genannt werden.

Man hat sie auch von folgender Art gesehen: a) Kopf und Hals waren weiß mit schwarzen Flecken; der Schwanz ganz schwarz, übrigens herrschten auf dem Oberleibe dunkle Farben mit weißen Flecken, am Unterleibe hingegen war der Vogel ganz weiß mit kleinen schwarzen Flecken, welche meist die Gestalt kleiner Kreuze hatten. b) Kopf und Hals waren weiß, der Körper weiß und dunkelbraun gefleckt. c) Kopf und Hals waren weiß, erster schwarz, letzterer bleyfarben gefleckt; Kehle und Brust gelbroth und schwarz gefleckt; der Rücken braun; der Steiß aschgrau; die untern Theile sind weiß mit schwarzen Flecken.

4) Die weißköpfige Wachholderdrossel. Turd. pil. leucocephalus. Kopf, auch wohl ein Theil des Halses sind weiß; die übrige Farbe ist wie gewöhnlich. Es ist die gemeinste Varietät.

5) Die kleine Wachholderdrossel Turdus pilaris minor. Wie unter sehr vielen Vögeln, also auch unter diesen trifft man zuweilen merklich kleinere an. Es ist gewöhnlich ein Erziehungsfehler daran Schuld.

Man darf diese Varietät nicht mit der zweydeutigen Drossel (Nr. 10.) verwechseln.

(183) 3. Die Singdrossel *).

Turdus musicus. Lin.

Le Grive. Buff.

The Trostle. Pen. **)

Kennzeichen der Art.

Die innern Deckfedern der Flügel sind blaßorangegelb; der Oberleib ist olivengrau, und die Deckfedern der Flügel haben rostgelbe Spitzen.

Beschreibung.

Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie ihr in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang und überhaupt in ihrer ganzen Lebensart.

In Rücksicht der Größe ist sie kleiner als die Wachholderdrossel, aber größer als die Rothdrossel.

Ihre Länge ist neun und ein halber Zoll und die Breite ein Fuß drey Zoll ***). Der Schwanz ist drey und einen halben Zoll lang und die Flügelspitzen reichen ein wenig über die Mitte desselben. Das Gewicht ist drey Unzen.

Der Schnabel ist neun Linien lang, hornbraun unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich, inwendig

*) In den naturhistorischen Büchern werden gewöhnlich diese und die Rothdrossel mit einander verwechselt, wenigstens ihre Eigenschaften unter einander gemischt. Hier sind beyde nach der Natur genau charakterisirt.

**) Frisch Taf. 27. 33.

***) P. M. Länge 8 1/2 Zoll und Breite 13 Zoll.

dig gelb; die Nasenlöcher sind eyrund; die Regenbogen nußbraun; die Ränder der Augenlieder gelbweiß; die geschilderten Beine klaß bleyfarben die Zehen weißgelb, die Nägel hornbraun; die Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe dreyzehn und die hintere neun Linien lang.

Kopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßigen Steißfedern und Deckfedern der Flügel dunkelolivengrau, am Steiße etwas heller, überall seidenartig glänzend, auch zuweilen wie gewässert; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelblichweißer Strich; die Wangen rostgelblich, schwärzlich und olivenbraun gefleckt; an der Wurzel des Oberkiefers sehr viel schwarze Barthaare; die Kehle gelblichweiß, an derselben läuft von den beyden Ecken des Unterkiefers neun Linien lang herab ein schwarzer Streifen; Seiten des Halses und Brust hellröthlich gelb mit vielen verkehrt (d. h. aufrechtstehenden) herzförmigen dunkelbraunen Flecken; die an den Seiten des Halses am dichtesten stehen; der Bauch weiß mit eyrunden dunkelbraunen Flecken; die mittelmäßigen Afterfedern weiß, einige Federn olivenbraun gerändet; die beyden Reihen der großen Deckfedern der Flügel haben an den Spitzen dreyeckige rostgelbe Flecken, welches die Jäger Spiegel nennen; die inwendigen Deckfedern sind hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun, olivenbraun kantirt, die hintern an den Spitzen schmal gelblichweiß gerändet, und alle inwendig an der Wurzel hellorangengelb; die Schwanzfedern fast gerade, spitzig dreyeckig zugeschnitten, (wodurch der Schwanz etwas gespalten scheint,) graubraun, die äußerste an der äußern Seite, die übrigen an den Spitzen kaum merklich weiß gesäumt.

Das

Das Weibchen ist etwas kleiner, die zwey schwarzen Linien an der Kehle sind in kleine Striche verwandelt; die Brust ist heller weißgelb und die röthlich gelben Spitzen der untersten Reihe der großen Flügeldeckfedern sind kleiner.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Singdrossel ist eine von denjenigen Vögeln, welche durch ihren Gesang die Wälder beleben und angenehm machen. Sie verkündigt auf den Gipfeln der höchsten Bäume sitzend durch ihren lauten abwechselnden, der Nachtigall ähnlichen, Gesang die Ankunft des Frühlings, singt den ganzen Sommer hindurch, und besonders in der Abend- und Morgendämmerung bey schönen Tagen. In Thüringen findet man folgende Worte in ihrem Gesange, und in der That klingt er denselben nicht unähnlich: David, David! drey Nösel für eine Kanne — Profit, profit! Rottenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! Wenn sie Kuhdieb sagt, so wird sie für einen vorzüglich schönen Vogel gehalten.

Ihres Gesanges halber wird sie in großen Käfigen gehalten, wo sie besonders des Abends und Nachts schon im Februar durch ihre laute, schöne Melodie eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man sie inwendig ans Fenster hängt, und dieses nur ein wenig öffnet. Ihre Lockstimme ist Zipp! zipp! daher sie auch in Thüringen Zippdrossel heißt; in der Angst und bey Gefahr stößt sie noch ein tiefes Jack, jack, jack, heraus, woran sie alsdann ihr Zipp, zipp hängt. Uebrigens ist sie sehr scheu, fliegt mittelmäßig geschwinde, hat einen hüpfenden Gang, und lebt gern in Gesellschaft ihres Gleichen. Wenn man des Sommers über im Thüringerwalde über eine Wiese geht,

so

so wird man sie zu hunderten auf derselben ihrer Nahrung halber herum hüpfen sehen, und durch ihren gemeinschaftlichen Gesang ertönt im Frühjahr zur Zeit der Paarung, und wenn das Weibchen brütet, der ganze Wald. Im Zimmer werden sie sechs Jahr alt.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Singdrossel bewohnt ganz Europa bis Sandmor hinauf; in Rußland, wo Wachholdersträuche wachsen; am häufigsten um den Kamastrom; in Sibirien aber nicht. Im Thüringerwalde ist sie außerordentlich zahlreich.

In großen Waldungen, besonders in gebirgigen wohnen sie am liebsten, und unter diesen ziehen sie wieder die Schwarzwälder den Laubwäldern vor; im Thüringerwalde halten sie sich daher in Menge auf. Sie suchen immer die Plätze auf, wo Waldwiesen und Bäche in der Nähe sind. Im September, wenn starke Nebel kommen, versammeln sie sich in Heerden und ziehen in wärmere Gegenden. Es verfolgt dann täglich drey Wochen lang ein Zug den andern, und sie werden daher stark in der Schneuß und auf dem Heerde gefangen.

Sie machen den zweyten Strich von Schneußvögeln aus; die ersten sind gewöhnlich die Ringdrosseln. Vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis ist die Zeit, da sie wegziehen; alsdann sieht man nur noch einzelne, wovon zuweilen auch eine den Winter über da bleibt, und von dem Hunger und der Kälte sehr viel auszustehen hat. In der Mitte des Märzes, auch wohl früher, wenn die Witterung gut ist, sind sie da, und jeder alte Vogel, welcher

der

der Schlinge und dem Garn des Vogelstellers entgangen ist, setzt sich wieder auf dem Baume, wo er das vorige Jahr gesessen hat, und singt sein Frühlingslied *).

Nahrung. Den Sommer über nähren sie sich von Insecten, und besonders von Regenwürmern, die sie auf den Waldwiesen, wenn sie hervorkriechen, aufsuchen, von Kirschen, und vorzüglich von Heidelbeeren, im Herbste von Vogelbeeren, Elsbeeren, Weißdornbeeren, Creutzdornbeeren, Schlingbaumbeeren **), Wachholderbeeren und Weinbeeren. Wenn im Frühjahr noch Schnee einfällt, so begeben sie sich an die offene Quellen, suchen hier Insecten und Gewürme, werden aber, da sie sie nur sehr sparsam finden, bald äußerst mager.

Fortpflanzung. Am liebsten bauen sie ihr Nest auf niedere Tannen, Fichten und Kieferbäume; doch wo sie diese nicht haben können, auf die untern dichten Aeste der Buchen, Eichen, Espen, Birn- und Apfelbäume u. d. gl. am seltensten in niedriges Gebüsch und auf alte Baumstrünke. Es ist groß und eine vollkommene Halbkugel. Es besteht auswendig aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm, Thon oder Kuhmist oder faulem Holze vermischt ist. Das Weibchen legt drey bis

*) Nicht in allen Ländern ist er ein Zugvogel, wie in Deutschland und andern kältern Gegenden; denn Latham sagt: (Allg. Uebers. II. 1. Uebers. S. 16.) „In England ist es ein einsamer Vogel, der sich bey uns nie in ganze Flüge vereinigt, wie die Roth- und Wachholderdrossel; doch soll er in Frankreich ein Zugvogel seyn".

**) Viburnum Opulus. L.

bis sechs blaugrüne (grünspanfarbige) mit großen und kleinen schwarzbraunen Punkten besetzte, besonders am stumpfen Ende, rundliche Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in sechszehn Tagen aus. Die erste Brut ist schon in der Mitte oder am Ende des Aprils flügge. Es macht des Jahr zwey Hecken. Die Jungen sehen am Oberleibe weißgedüpfelt aus, und lernen, wenn man sie aus dem Neste nimmt, und mit Milch und Semmeln auffüttert, Lieder pfeifen. Sie erhalten alsdann erwachsen, so wie die Alten, welche man in der Schneuß fängt und im Käfig hält, Gerstenschrot und Milch oder auch nur Waizenkleye und Milch zu ihrer Nahrung, und befinden sich immer wohl, wenn sie dabey alle Morgen frisches Wasser zum Baden und Trinken bekommen. Sie leben so acht bis zwölf Jahre.

Feinde. Die Brut vertilgen oft die Wiesel, Baummarder und große Haselmäuse. Die Alten aber werden von den Falken, Sperbern und andern Raubvögeln im Herbst verfolgt, wovon einige ihnen und den übrigen Zugvögeln nachziehen, um immer hinlängliche Beute zu haben.

Jagd und Fang. Im Herbst sind sie schwer zu schießen; im Frühjahr aber kann man sie, wenn man grausam genug seyn will, gar leicht von der Spitze des Baums herab erlegen, auf welchem sie singen.

Es ist einer der gewöhnlichsten Schneußvogel, den man auf seinem Zuge häufig in den Sprenkeln und Dohnen fängt.

Auf

Auf dem Heerde wird er deswegen nicht so häufig, wie andere Zugvögel gefangen, weil die Gesellschaft, die ankömmt, sich gern zerstreut, und nicht auf einmal auffliegt. Man hat drey Locker und einen Ruhrvogel nöthig. Man kann jeden, es mag Männchen oder Weibchen seyn, gleich den dritten Tag zum Lockvogel brauchen. Man giebt ihn, um ihn gleich zu gewöhnen, oft Vogelbeeren unter sein Futter.

Sie singen auch nach dem Kautz, und man kann sie daher auch auf der Heher oder Meisenhütte mit Leimruthen fangen.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und sie sind im Herbste, wenn es kalte neblichte Tage giebt, sehr fett. Diejenigen, die in Weinbergen gefangen werden, schätzt man wegen ihres vortrefflichen Geschmacks vorzüglich. Es gehen vier Stück auf ein Clubb.

Ihr Gesang sowohl im Freyen als im Zimmer macht sie für den Liebhaber auch wichtig. Sie verpflanzen durch die nicht ganz verdauten Beerkerne, die Wachholder- und Vogelbeerbäume; daher sieht man auf Mauern und sogar auf Weidenbäumen, oft Vogelbeerbäumchen aufschießen.

Schaden. In Weinbergen sollen sie Schaden thun.

Namen. Sangdrossel; Gesangdrossel; Pfeifdrossel; Zippe; Zippdrossel; Ziepdrossel; Drostel; Drossel;

Drostel

Drostel; Sommerdrossel; Weißdrossel; auch Weindrossel; Graagdrossel; Craintsch, Drossig und Drösch.

Abänderungen. 1. Die weiße Singdrossel. Turdus musicus albus. Sie ist auf dem Thüringerwalde bekannt genug. Sie ist entweder ganz weiß, oder gelblichweiß, oder oben röthlichweiß, unten hellweiß mit blassen bräunlichen Flecken an der Brust. Wenn man eine Singdrossel etliche Jahre im Zimmer hat, so wird sie (gewöhnlich nach dem vierten) weißgrau.

2. Die weißköpfige Singdrossel. Turdus musicus leucocephalus. Der Kopf ist weiß, das übrige Gefieder wie gewöhnlich. Auch hat man eine dieser Art mit einem blaßweißen Scheitel bemerkt.

3. Die Singdrossel mit dem Halsringe. Turdus musicus torquatus. Sie hat einen weißen Ring um den Hals. Frisch Taf. 27. Fig. 2.

4. Die bunte Singdrossel. Turdus musicus varius. Sie ist weiß gefleckt, bald mehr bald weniger regulär, z. B. mit weißem Schwanze und Schwingen, oder großen weißen Flecken auf dem Rücken u. s. w.

5. Die graue Singdrossel. T. m. cinereus. Sie ist entweder blaß aschgrau mit weißlichen Schnabel und Füßen, oder rauchfahl.

(184) 4. Die Rothdrossel.

Turdus iliacus. Lin.

Le Mauvis. Buff.

The Redwing, or Wind Thrush. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Die Flügel sind inwendig braunroth, und an den Seiten des Halses liegt ein dunkelgelber Fleck, so wie ein gleicher etwas hellerer über die Augen geht.

Beschreibung.

Sie ist kleiner als die Singdrossel, neun Zoll lang und einen Fuß vier Zoll breit. **) Der Schwanz mißt vierthalb Zoll und die Flügelspitzen liegen auf zwey Dritttheile in den Schwanz hinein. Das Gewicht ist zwey und ein Viertel Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, schwärzlich und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind hellgelb; die Nasenlöcher eyrund; der Augenstern nußbraun; die Augenlieder gelblich; die Beine blaßgrau, die Zehen hellgelb, die Nägel hornbraun, die geschilderten Beine einen Zoll zwey Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll zwey Linien und die hintere zehn Linien lang.

Kopf

*) Frisch. Taf. 28.

**) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 14 1/4 Zoll.

Kopf, Oberhals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßige Steißfedern, kleinere Deckfedern der Flügel sind olivenbraun, die Steißfedern ins olivengrüne übergehend; von den Nasenlöchern an läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streifen; die graubraunen, fein gelblich gestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an der Seite des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind weißlichrostgelb, mit vielen länglichen, dreyeckigen mit der Spitze aufwärts gekehrten dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten weg, und an den mittelmäßigen Afterfedern olivenbraun gefleckt; die Seiten und untern Deckfedern der Flügel sind hochbraunroth (orangeroth); die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun, erstere schwach, und letztere stark röthlichgrau gesäumt, erstere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwey hintersten mit weißen Spitzen; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit und mit einem Federzäckchen gespitzt; die Unterschwingen rothbraun angeflogen, gleichsam wie wenn die untern Deckfedern der Flügel und die Seitenfedern abgefärbt hätten; der Schwanz durch die zugespitzten Federn ein wenig scharf gespalten, graubraun, unten aschgrau, an den Seiten olivengrau und an den Spitzen kaum merklich weißgrau eingefaßt.

Das Weibchen ist am ganzen Leibe heller; der Strich über den Augen ist fast weiß; der Fleck an den Seiten des Halses hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Unterleibes weiß, an dem Halse bloß ins gelbliche spielend; die Flecken an der Brust graubraun, der After ungefleckt und die Farbe der Unterflügel nicht so hoch. Doch muß derjenige, der nicht geübt ist, wie bey allen Drosselarten, Männchen und

Weib-

Weibchen beysammen sehen, wenn er den Unterschied gewahr werden will.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie ist so scheu, wie die Singdrossel, lockt nur leise und langsam ein zischendes St! St! und hat daher den Namen Zippdrossel der ihr so oft beygelegt wird, mit Unrecht, weil sie nie einen zischenden Ton von sich giebt. Dieser Name, so wie die Benennung Weißdrossel kommen nur der Singdrossel zu, eben so wie der angenehme Gesang, den man ihr zuschreibt; denn sie stimmt nur im Frühjahr einige leise lispelnde Strophen an, die so wie der Gesang der Wachholderdrossel gar nichts melodisches enthalten. Freylich entsteht zuweilen ein außerordentlich starkes Gezwitscher, wenn eine ganze Schaar auf den Erlenbäumen, wo sie sich auf ihren Rückzuge gewöhnlich einander ermuntern, und sich freuen, ihr Lied anstimmt, allein man hört doch nicht einen einzigen reinen ausgezeichneten Ton. Sie leben gesellschaftlicher als die Singdrossel, daher man sie immer in grössern Schaaren, und auch vereinter zusammen antrifft. Wegen ihres Gesanges hält man sie nicht im Zimmer; der Vogelsteller muß aber immer einige haben, um sie als Lockvögel auf dem Heerde zu brauchen. Sie können überdieß nicht viel Wärme aushalten und verlangen immer frisches Wasser zum baden. Man kann keine über drey Jahre erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie wohnen in Europa bis Sandmor und selbst bis Island hinauf. Nach Deutschland kommen sie nur als Zugvögel.

Im Sommer halten sie sich in kältern Gegenden, als Deutschland ist, auf, z. B. in Schweden, wo sie auch wie Linne' versichert, der sie aber vermuthlich mit den Singdrosseln verwechselt, des Jahrs zweymal im Gebüsche und in den Hecken nisten und drey bis sechs bläulichgrüne schwarzgefleckte Eyer legen sollen. Nach andern sollen sie, wie die Singdrosseln auf den Bäumen nisten. *) In der Mitte oder zu Ende des Octobers kommen sie nach Deutschland in kleinen und großen Schaaren, wovon vierzehn Tage bis drey Wochen eine die andere verfolgt, lagern sich vorzüglich in Laubhölzern, gehen in wärmere Gegenden, und nur einige wenige bleiben in Thüringen in Hecken, und nähren sich im Winter kümmerlich von Weißdorn- Hartriegel- und Kreutzdornbeeren. Zu Ende des Märzes und den ganzen April durch ziehen die zurückkommenden Schaaren wieder durch Deutschland in nördlichere Gegenden, um da ihre Brut zu verrichten.

Nahrung. Ihre Sommernahrung besteht in Insecten und Regenwürmern, im Herbst aber fressen sie Vogel- Wein- Kreutzdorn- und andere Beeren und werden sehr fett.

Feinde. Die Raubvögel, welche die Singdrosseln auf ihren Reisen verfolgen, stellen auch diesen nach.

Jagd

*) Im Sommer sieht man wohl auch im Thüringerwalde je zuweilen einzelne Junge; allein diese kommen nach aller Wahrscheinlichkeit aus dem Gehecke von Rothdrosseln, welche die Vogelsteller im Frühjahr, wenn die Lockzeit vorbey ist, fliegen lassen. Daß dieß nur selten geschehen muß, erhält daher, weil die Vogelsteller selten Weibchen als Lockvögel mit einstecken.

Jagd und Fang. Sie sind so schwer zu schießen als die Singdrosseln; fangen sich aber auf dem Heerde und in der Schneuß leichter und häufiger als diese. Auf den Heerd hat man nur einige Lockvögel nöthig, denn sie fliegen auch auf dem Ruf der Singdrossel auf; vielleicht deßwegen, weil sie sich zuweilen zu diesen auf ihren Wanderungen gesellen, und vielleicht einerley Winteraufenthalt mit ihnen haben. Sie machen den dritten Strich der Schneußvögel aus.

Nutzen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, leicht verdaulich und gesund. Es ist in waldigen Gegenden im Herbst ein gewöhnliches Vogelwildpret.

Schaden. In Frankreich sollen sie an den Weintrauben großen Schaden thun. Ich zweifle aber, daß sie vor der Weinlese schon da seyn sollten.

Namen. Winterdrossel; Buntdrossel; Heidedrossel; Bergdrossel; Walddrossel; Walddräschel; Heideziemer; Behende; Bänerling; Weingarsvogel; Weisel; Weizel; Winsel; Bitter; Gererle; Gizerle, und in Thüringen Weindrossel.

Abänderungen. 1. Die bunte Rothdrossel. Turdus iliacus varius. Die Farbe ist heller, übrigens ist sie an verschiedenen Theilen des Leibes, besonders auf dem Rücken, weiß gefleckt.

2. Die weiße Rothdrossel. Turdus iliacus albus. Sie ist am Oberleibe weißgrau, und unten blässer gefleckt als gewöhnlich.

3. Die Rothdrossel mit der weißen Schwanzbinde. Hr. Professor Otto erwähnt ihrer (in Uebersetz. von Büffons Vögeln, B. VIII. S. 305). Sie hatte eine weiße Binde über die Schwanzfedern und in der Mitte der drey ersten Schwungfedern einen weißen Fleck.

(185) 5. Die Ringdrossel.

Turdus torquatus. Lin.

Le Merle à plastron blanc. Buff.

The Ring-Ouzel or Amsel. Pen. **)

(Taf. IV.)

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwärzlich, geschuppt, und hat ein weißliches Halsband.

Beschreibung.

An Größe gleicht sie der Wachholderdrossel, ist zwölf Zoll lang und achtzehn Zoll breit *). Der Schwanz mißt vier und ein Viertel Zoll und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist viertehalb Unzen.

Der

*) Frisch Taf. 30.

**) P. Ms. Länge 10 1/2 Zoll; Breite 16 Zoll.

Der Schnabel ist eilf Linien lang, unten an der Wurzel weißgelb, in den Winkeln aber und inwendig gelb; der Augenstern kastanienbraun, und die Augenlieder weißgelb gerändet; Füße und Klauen dunkelbraun, die geschilderten Beine ein und ein Viertel Zoll hoch, die mittlere Zehe ein Zoll vier Linien und die hintere eilf Linien lang.

Der Oberleib ist schwarz, doch nicht kohlschwarz, die Federn auf dem Rücken, an den Schultern und den kurzen Steißfedern unmerklich weißgrau, auf dem Kopfe aber eben so unmerklich rostgrau eingefaßt; der Unterleib schwärzlich, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt; die Schwungfedern mehr dunkelbraun, als schwarz, die vordern fein rothgrau und die mittlern breiten stärker weißgrau gesäumt; die Schwanzfedern sind etwas stumpf dreyeckig zugespitzt, die äußerste ist an den Seiten kaum merklich weißgrau gesäumt, und die übrigen haben ein dergleichen sehr schmales Spitzenrändchen; oben über die Brust läuft eine weiße, ins röthlich spielende, fingerbreite Queerbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat.

Bey dem **Weibchen** ist die Farbe schmutziger d. i. heller oder braunschwarz, am Oberleibe jede Feder stark hellgrau und am Unterleibe weiß eingefaßt, und die Queerbinde an der Oberbrust ist schmäler, undeutlicher, röthlichaschgrau, und braun gewölbt.

Diejenigen, welche bey der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße Queerbinde auf der Brust haben, sind junge **Männchen**, und diejenigen, an denen sie kaum merklich wird, junge Weibchen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es sind stille und einsame Vögel, die im Herbste in Büschen versteckt liegen, alle Bewegungen und Stellungen der Schwarzdrosseln machen, den Schwanz und die Flügel auf und nieder, aus einander und zusammenschlagen, Tack! und in der Hitze Tacktacktack rufen, und im Frühjahr, im Zimmer aber das ganze Jahr hindurch, einen melodienreichen Gesang anstimmen, der sich nur deswegen nicht auszeichnet, weil ihre Stimme zu heiser, hohl und gering ist *). Sie halten sechs und mehrere Jahre im Zimmer aus, und nehmen mit dem Futter der andern Drosselarten vorlieb.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Ringdrossel bewohnt Europa bis zur Lappmark hinauf und wird auch um den Caucasus und in Persien gefunden. Sie liebt die hohen Gebirge, und wird daher auf den Alpen der Schweiz und in einigen gebirgigen Gegenden Deutschlands auch des Sommers über angetroffen **).

In Thüringen sind sie die ersten Zugvögel, die so bald als im September Nebel und kalte Nächte kommen, in der Schneuß gefangen werden. Sie kommen aber nur in kleinen Gesellschaften, vielleicht nur familienweise an; denn

*) Ich habe eine Ringdrossel schon lange im Zimmer, und ihr Gesang vergnügt mich immer, wenn sie allein singt, aber ein Rothkehlchen ist im Stande sie zu überschreyen.

**) So weiß ich z. B. von sicherer Hand, daß einmal am Harz in einem alten Haselstrauche ein Nest von ihr gefunden worden ist. Vielleicht aber war dieß Paar von Vogelstellern ausgelassen, und hatte da genistet.

denn man sieht und fängt sie nur einzeln. Sie lieben auch auf ihren Zügen nur die hohen Gebirge, und werden auf diese Art in Thüringen, vorzüglich nur im Thüringerwalde, höchst selten aber in den platten Feldhölzern angetroffen. Acht Tage nach Ankunft des erstern Truppes bemerkt man keine mehr. Zu Ende des Märzes, und den ganzen April durch, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen bald oder spät schmilzt, trifft man sie auf ihrer Rückreise an.

Nahrung. Sie nähren sich von Insecten und Beeren, Hagebutten und fressen vorzüglich die Weinbeeren gern. Auf ihrem Zuge fliegen sie in den Wäldern nach den Wachholderbeeren, und lesen die noch übrigen Heidelbeeren ab.

Fortpflanzung. Man sagt, diese Drossel niste auf die Erde unter einen Busch, und habe gleiches Nest und gleiche Eyer mit der Schwarzdrossel. Nach den Erfahrungen aber, die man in dieser Hinsicht in Deutschland von ihr hat, so nistet sie ins Gebüsch. Noch andere sagen, sie baue in die Ufer der Flüsse, und mache ein heftiges Geschrey, wenn sie beunruhigt werde. Hier verwechselt man sie aber wohl mit dem Wasserstaar, der beydes thut.

Fang. Sie fängt sich in der Schneuß sehr leicht und fällt auch auf den Heerd, wenn auch gleich nur eine Wachholder- oder Singdrossel locket. Sie ist dabey nicht scheu, und es läßt sich daher vermuthen, daß sie in tiefen Gebirgen nisten müsse, wo wenig Menschen sie beunruhigen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist eine sehr angenehme Speise, und da es große und seltene Vögel sind, so rechnen auch die Vogelsteller nur zwey Stück zu einem Clubb, da sonst von den Sing- und Rothdrosseln vier dazu gerechnet werden.

Schaden. Sie sollen in Weinbergen Schaden thun.

Namen. Ringamsel; Dianenamsel; Bergamsel; Ringmerle; Schildamsel; Seeamsel; Stockziemer und in Thüringen Stockamsel oder Meeramsel.

Varietäten. 1. Die weiße Ringdrossel. Turdus torq. candidus. Sie ist ganz weiß.

2. Die bunte Ringdrossel. Turdus torq. varius. Sie hat hie und da am Körper weiße Flecken, bald größere, bald kleinere, bald regelmäßig bald unregelmäßig gestellt.

3. Die große Ringdrossel oder große Bergamsel. Turd. torq. magnus. Sie ist größer als die Misteldrossel, weiß gefleckt und der halbe Mond fehlt ihr an der Brust. (Otto's Uebersß. von Büffons Vögeln, IX. 51.). Sie soll zu Ende des Herbstes sehr fett nach Lothringen kommen. Sie lebt von Schnecken und weiß die Gehäuse derselben sehr geschickt an Steinen aufzubrechen, um zum Innern zu gelangen. In Ermangelung derselben frißt sie Epheubeeren. Sie hat eine äußerst widrige und traurige Stimme. Man hält sie für eine sehr gute Speise. — Nach allem diesen scheint mir diese dritte Abänderung noch zweifelhafter Art zu seyn, oder Lottinger, der

Büf-

Büffon diese Bemerkung mittheilte, hat nicht genau genug beobachtet. hat den Vogel beym ersten Anblicke für größer als eine Misteldrossel gehalten, und nur eine junge weißliche Ringdrossel, wie wir sie auf ihrem Zuge allenthalben bemerken, gesehen.

(186) 6. Die Schwarzdrossel.

Turdus Merula. Lin.

Le Merle noir. Buff.

The black Bird. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Sie ist schwarz; Schnabel und Augenrand goldgelb.

Beschreibung.

Die Länge der Schwarzdrossel ist eilf Zoll, der gerade Schwanz vier und ein halber Zoll und die Breite der Flügel ein Fuß vier und ein halb Zoll **). Letztere legen sich über den Schwanz hinter der Mitte zusammen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, inwendig und auswendig goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder goldgelb; die geschilderten Beine ein und einen halben Zoll hoch und mit den starken Zehen und Krallen schwarz, die Mittelzehe vierzehn Linien und die hintere eilf Linien lang.

Das

*) Frisch Taf. 29.
**) Par. Ms. Länge 9 1/2 Zoll, Breite 14 Zoll.

Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz. Das Weibchen aber schwarzbraun, die Brust rostfarben und der Bauch aschgrau überlaufen; nur der innere Schnabel gelb, der äußere so wie die Füße schwarzbraun; und die Kehle hell und dunkelbraun gefleckt. Es scheint auch immer etwas größer und schwerer als das Männchen zu seyn. Daher die Jäger eine besondere Art aus demselben haben machen wollen.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Schwarzdrosseln sind sehr lebhafte, kluge, mißtrauische und scheue Vögel. Sie fliegen niedrig, aber sehr schnell, nicht über große freye Flächen, sondern nur von einem Gebüsche zum andern, schlagen im Sitzen stets den Schwanz in die Höhe und bewegen die Flügel leicht darzu, halten sich immer verborgen, sind in steter Aufmerksamkeit um jeder Gefahr ausweichen zu können, ja so gar des Nachts, fliehen nicht nur jeden vermeynten Feind von weiten, sondern reizen auch durch ihr starkes anhaltendes Geschrey: Zizirr! Tack, Tack! welches ihre Locktöne und wovon besonders die letztern ihre Warnungstöne sind, wenn sie oft und schnell wiederholt werden, die ganze Vögelwelt, auf ihrer Hut zu seyn.

Der Gesang des Männchens ist melodienreich, hat einige tiefe starcke Nachtigallen-Strophen, die aber leider mit ein Paar hohen kreischenden abwechseln. Es belebt damit die stillen Abende vom März bis Julius. Im Zimmer singt es das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit allein ausgenommen. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß, und wegen seiner hellen

hellen Stimme sehr gut singen lernt, sie auch lebenslang behält, auch so gar Worte nachzusprechen vermögend ist. Allein aller dieser guten Eigenschaften ohngeachtet wird es doch niemahls so kirre wie ein anderer Vogel und tödet so gar, wenn es frey herum läuft, seine kleinern Gesellschafter aus Muthwillen oder Nahrungsneid. Gezähmt wird es zwölf bis sechzehn Jahre alt.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Schwarzdrossel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Theile von Europa. Im südlichen Rußland ist sie häufig. Auch zu Aleppo hat man sie angetroffen; sonst weiß man nicht, daß sie sich in einem andern Theile von Asien oder Afrika noch aufhält. In Deutschland ist sie allenthalben, wo waldige Gegenden sind zu finden, und in Thüringen nicht selten.

Dieß sind die einzigen Vögel dieser Gattung die ihren Wohnort nicht ändern, wenigstens in Deutschland nicht ändern, ob sie gleich in andern Ländern für Zugvögel ausgegeben werden. Im Sommer verbergen sie sich und ihre Brut in den Dickigen der Laub- und Schwarzhölzer, und man trift sie mehr in gebirgigen waldigen Gegenden, als in ebenen Feldhölzern, mehr in den jungen Schlägen des Schwarzholzes, als im jungen lebendigen Holze an, ob sie sich gleich auch zu weilen in den weitläuftigen düstern Erlenbrüchern finden lassen. Vorzüglich häufig trifft man sie in solchen gebirgigen Waldgegenden an, die dicht mit Wachholderbüschen besetzt sind. Im Winter leben die Jungen einzeln, die Alten aber bleiben paarweise, suchen entweder im tiefen Walde die Oerter auf, wo warme Quellen sind, oder ziehen sich nach den Wachholderdickigen, Feldhölz

Hölzern und Gärten, wo Beeren für sie hängen, und kommen oft den Häusern sehr nahe *).

Nahrung. Beeren sind auch im Winter ihre vorzüglichste Nahrung und sie suchen daher die Wachholderbüsche, Vogelbeerbäume, Creutzdornstauden, und den Weißdorn auf, dessen Früchte ihre vorzügliche Winternahrung ausmachen. An dem warmen Quellen lauern sie den Insecten auf. Im Sommer füttern sie sich und ihre Jungen mit verschiedenen Insecten und mit Regenwürmern. Diejenigen, welche man im Käfig hält, nehmen mit Semmeln in Milch geweicht vorlieb, fressen aber auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Die Jungen füttert man mit Semmeln und Milch auf. Sie baden sich gern im Wasser.

Fortpflanzung. Schon zu Ende des Märzes, wenn er gelinde ist, findet man vier bis sechs Junge in ihren Nestern, und sie gehören also mit unter diejenigen Vögel, die sich am frühesten vermehren. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, zarten Aestchen, und inwendig aus fetter Erde, Thon oder Lehm, der so lange die Brütezeit dauert, immer feucht ist. Es steht in dem dicksten Gebüsche oder in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch. Die Eyer sind länglich, im Grunde graugrün mit hellbraunen

*) Daß nur die Männchen bleiben, die Weibchen aber wegzögen, ist ungegründet. Zu dieser Bemerkung hat vielleicht der Umstand Anlaß gegeben, daß die jungen Männchen auch im Winter noch nicht so kohlschwarz wie die alten Männchen sind, auch noch den Schnabel des Weibchens haben, der sich erst im Frühjahr zur Zeit der Paarung gelb färbet.

nen oder leberfarbenen Flecken und Streifen über und über bezeichnet. Sie nisten des Jahrs zweymal, und das Männchen löst das Weibchen im Brüten ab. Die jungen Männchen sehen vor dem Mausern der Mutter mehr ähnlich als dem Vater, der gelbe Schnabel kommt erst im Frühjahr zum Vorschein, der Oberleib ist schmutzig schwarzbraun mit rostgelben röthlichen Flecken; der Unterleib bis zur Brust schmutzig rostgelb undeutlich wellenförmig gefleckt, der Bauch schmutzig weißgrau. Zum Aufziehen nimmt man sie aus dem Neste, wenn kaum die Kielen aufgesprungen, und die Augen geöffnet sind.

Feinde. Ihre Brut zerstöhren die Baummarder, wilde Katzen und Wieseln; den Alten aber haben weder die Raubthiere noch Raubvögel etwas an.

Krankheiten. Unter allen Stubenvögeln sind sie den wenigsten Krankheiten ausgesetzt. Werden sie ja mit der Darre (Verstopfung der Fettdrüse) befallen, so wird sie ihnen leicht auf die gewöhnliche Art geheilet.

Fang. Sie sind als scheue Vögel sehr schwer zu schießen, fallen auch nur einzeln auf die Heerde, am häufigsten aber fangen sie sich in der Schneuß im Herbst und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt.

Im Winter gehen sie auch in Hungersnoth in große Meisenschläge, die mit Vogelbeeren bestreut sind, und fangen sich in den Leimruthen, die man auf ein von Schnee ent-

entblößtes Fleck, das mit eben diesen Beeren belegt ist, steckt.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und eben deshalb werden auch zu einer Club nur zwey Vögel gerechnet. Im alten Rom wurden sie mit in den großen Vogelhäusern gemästet.

Ihr natürlicher und künstlicher Gesang verschafft dem Liebhaber Freude.

Auch durch ihre Insectennahrung werden sie nützlich. Den Jäger verrathen sie oft des Abends durch ihr ängstliches Geschrey Füchse, Haasen, Rehe und anderes Wildpret, auch Eulen und andere Raubvögel.

Der Schaden den sie im Zimmer durch Tödung kleinerer Singvögel thun, kann man verhüten; im Freyen würgen sie nichts.

Namen. Amsel; Merle; Schwarzamsel; Kohlamsel; Amazl.

Varietäten. 1. Die weiße Schwarzdrossel. T. Mer. candida. Sie ist weiß mit gelblichem Schnabel und Füßen.

2. Die perlgraue Schwarzdrossel. T. M. cinerea. Sie ist hellgrau mit dunkelgrauen oder weißen Füßen und weißgelben, oder weißem Schnabel, auch mit röthlichem Augenstern.

3. Die

3. Die bunte Schwarzdrossel. T. M. varia. Sie ist entweder schwarz und weiß gefleckt, oder hat nur weiße Flügel und Schwanz.

4. Die weißköpfige Schwarzdrossel. T. M. leucocephala. Schnabel, Füße und Augenstern sind gelb; der Kopf weiß; das Gefieder schwarz, ein Theil der Flügel und einige weiße Flecken hinter den Augen ausgenommen *).

(187) 7. Die Steindrossel.

Turdus saxatilis. Lin.

Le petit Merle de roche. Buff.

The Rock-Trush. Pen. **)

(Taf. V. a.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf und Hals sind aschblau, der Schwanz und die Schenkel gelbroth.

Beschreibung.

Sie hat die Größe einer Rothdrossel, doch ist sie etwas stärker, acht und ein Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll einnimmt, und funfzehn Zoll breit. ***)

Die

*) Die schwarzbraunen, die man zuweilen für eine eigene Art ausgiebt, sind nichts anders, als die Weibchen.

**) Frisch Taf. 32. Fig. 2.

***) P. Ms: Länge 7 1/2 Zoll; Breite 13 1/2 Zoll.

Die Schwingen bedecken zusammengelegt die Hälfte des Schwanzes. — Dem ganzen Ansehen nach gleich sie mehr einem Staar (auch in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechselnd und komisch sind), als einer Drossel, obgleich alle Hauptcharaktere der Drosselgattung an ihr zu finden sind.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, stark, vorne mehr als sonst bey den Drosseln gebogen, auch länger, an der Wurzel mit zurückgeschlagenen Federn bekleidet und schwarz; der Augenstern kaffebraun; die starken schwarzen geschilderten Füße anderthalb Zoll hoch, die mittlere Zehe einen Zoll lang, die hintere zehn Linien.

Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bey alten Vögeln heller, bey jüngern dunkler, bey letztern auch oft mit rothgelben Punkten bezeichnet; der Oberrücken schwarzbraun, der Mittelrücken schön weiß und der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; bey jüngern Vögeln ist der Oberrücken und Steiß schwärzlich, aschbläulich und rothgelb melirt und der Mittelrücken weiß und aschfarben, bey noch jüngern oder solchen die sich zum erstenmal gemausert haben, ist der Oberrücken dunkelbraun, der Unterrücken viel heller ins aschgraue spielend besonders nach den mittelmäßigen Steißfedern zu, Brust und Bauch sind dunkelorangenroth letzterer unmerklich weiß gefleckt und gewellt; bey jüngern sind diese Theile mit kleinen weißen und braunen Flecken bezeichnet; man findet auch welche, deren Unterleib ganz orangenroth ist ohne Flecken, vielleicht sind dieß die ältesten; die mittelmäßigen Afterfedern sind blaßrothgelb; die Schenkel gelbroth; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen

Spitzen

Spitzen; die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich mit hellen Rändern, die hintern etwas heller, an den Spitzen weißlich und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt; der zugerundete Schwanz dunkelgelbroth, die beyden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen und die Jungen haben außerordentlich viel Aehnlichkeit mit den jungen gemeinen Rothschwänzchen, so daß man oberflächlich betrachtet keinen Unterschied, als den der Größe findet.

Das Weibchen ist sehr merklich kleiner. Der Schnabel ist hellbraun; die Füße sind dunkelfleischfarben; die obern Theile des Gefieders sind dunkelbraun, die meisten Federn graulichweiß gerändet; der Steiß rostfarben, mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle an dem obern Theile aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmutzig rostroth, mit braunen und weißen Wellenlinien; der After und die Schenkel weißlich; die zwey mittlern Schwanzfedern braun mit rostfarbenen Rändern, die übrigen röthlichgelb.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern und zwar ohne Unterschied des Geschlechts folgendergestalt aus: der Oberleib ist braungrau etwas dunkler gewässert und der Unterrücken und Steiß aschgrau überlaufen; Wangen, Kehle, Gurgel und Seiten des Halses sind schmutzigweiß, dunkelbraun in die Länge gestreift; Brust Bauch und Seiten röthlichweiß, schwarzbraun gewellt; die Flügel sind dunkelbraun und Schwanz und After gelbroth. *)

*) Von diesem Vogel wird gewöhnlich das jüngere Männchen unter dem Namen Unglücksvogel (Lanius infaustus

Merkwürdige Eigenschaften. Wie ich schon oben erinnert habe, so gleicht dieser Vogel in seinen Geberden dem Staare mehr als einer Drossel. Er macht allerhand Stellungen, bewegt den Schwanz oft, singt sehr angenehm, fast wie ein Mönch, besonders des Nachts bey Licht, lernt Lieder pfeifen, ja sogar Worte nachsprechen. Er wird deshalb auch allenthalben als Singvogel geschätzt. Ja man schafft ihn deßhalb aus den südlichern Gegenden in die nördlicheren, und selbst in Gotha hat der Herr Leibarzt Sulzer schon seit etlichen Jahren ein Päärchen im Käfig. Es sind scheue Vögel, die den Jäger selten zum Schuß lassen.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie bewohnen das südliche Europa, Ungarn, Italien, die Türkey, auch im südlichen Deutschland, Oestreich, Tyrol, und sind auf den Pyrenäen und Alpen allgemein bekannte Vögel. Sie bauen selten so weit nach Norden als Obersachsen liegt.

Als

faustus Lin. 13te Ausgabe) beschrieben, und das Weibchen nur hier unter dem Namen Steinamsel. Ja in eben dieser 13ten Ausgabe ist unter dem Namen Lanius saxatilis das Weibchen noch einmal beschrieben. Nach der 12ten Ausgabe von Linnee's Natursystem ist Lanius infaustus eine ganz besondere Art, welche Corvus infaustus heißen sollte, wozu die Abbildung in Museo Carlsoneano Fasc. IV. N. 76 gehört und vielleicht das Weibchen ist, wozu aller Wahrscheinlichkeit nach Corvus sibiricus. Lin. als das Männchen gehört.

Wer mehr von diesen Vogel wissen will, den verweise ich auf das, was ich in meiner Uebesetzung von Lathams Allgemeiner Uebersicht der Vögel. Bd. I. S. 158 und Anhang S. 694. Bd. II. S. 59 — 52 gesagt habe.

Als Zugvögel, die im Mai ankommen, und im September schon wieder südlicher fliegen, kommen sie zuweilen in unsere Gegenden und zwar einzeln und familienweise. Einzeln besuchen sie alsdann die alten Schlösser, Kirchen und Thürme, in Gesellschaft aber die warmen kahlen Gebirge, wo sie an den Steinen Käfer und andere Insecten wie der Wistling wegfangen. In ihrem eigentlichen Vaterlande besuchen sie die Felsenspitzen, besonders auf den Alpen und andern gebirgigen Gegenden, so wie in ebenen die Steinhaufen. Hier sitzen sie oben auf den Spitzen der Steine, sonnen sich, suchen ihre Nahrung und fliegen muthwillig und sich einander neckend von einem zum andern.

Nahrung. Die Nahrung dieser Vögel sind Insecten, und wie man an gezähmten sieht, auch allerhand Beeren. Im Herbst, ehe sie fortziehen, fliegen sie in den Dörfern an die Scheunen und Ställe und suchen da Insecten auf. Im Käfig, wozu man einen vergrößerten Nachtigallenbauer wählt, füttert man sie mit Nachtigallenfutter.

Fortpflanzung. Die Steindrosseln nisten in Felsen und andern Steinritzen. Das Weibchen legt fünf Eyer. Da oft die Jungen in den höchsten Felsenklippen liegen, so werden sie, um sie aufziehen und Lieder pfeifen zu lernen, oft mit großer Gefahr ausgenommen.

In Sachsen, wo dieser Vogel höchst selten ist, soll er in den höchsten Häusern in den Rüststangenlöchern nisten. Mir deucht aber hier verwechselt man diesen rothschwänzigen Vogel mit einem andern ihm sehr ähnlichen, dem Wistling, welcher sich auf den Häusern aufhält und an solchen Orten nistet.

Fang. Sie gehen aufs Käuzchen, und können auch da, wo man sie oft sitzen sieht, mit Leimruthen, die man mit Mehlwürmern behängt, gefangen werden.

Nutzen. Bis jetzt weiß man noch keinen vorzügli- chen Nutzen von ihnen. Vielleicht daß sie manches schädli- che Insect verzehren. Sie sind zu einzeln, als daß man durch den Schuß und Fang ihr Fleisch zu einem besondern Nutzartikel machen könnte. Großes Vergnügen gewähren sie den Liebhabern als Stubenvögel durch ihren sehr anmu- thigen natürlichen und künstlichen Gesang.

Namen. Steinamsel; Steinröthel; Steinmerle; blauköpfige rothe Amsel; großer Rothwüstlich; großes Roth- schwänzchen; Steinreitling; blaue Drossel; Blegur; Blau- ziemer; Blauvogel; Hogamsel; Gebirgamsel.

Varietäten. Diejenigen Vögel dieser Art, die man zu Varietäten machen möchte, sind bloß dem Alter und Ge- schlecht nach verschieden, und oben ihrer Farbe nach in der Beschreibung gehörig angegeben worden.

Der Unterschied, welchen man unter großen und kleinen Steindrosseln oder großen und kleinen Un- glücksvögeln macht, ist nicht merkwürdiger als bey an- dern Vögeln, und liegt vielleicht bloß in ausgestopften Exem- plaren, die die Naturforscher bey der Beschreibung vor sich hatten; denn der kleinere ist nach den gewöhnlichen Be- schreibungen das wahre alte Männchen, und der größere ein jüngeres.

(188) Die

(188) 8. Die Rohrdrossel.

Turdus arundinaceus. Lin.

La Rousserolle. Buff.

The Reed-Thrufh. Latham.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rostgrau; der Unterleib rostweiß, und die Wurzel des Schnabels und der Stirn breit gedruckt.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat eine solche zweydeutige Aehnlichkeit mit den Motacillen, welche man Grasmücken nennt, und mit den Drosselarten, daß man beym ersten Anblick nicht weiß, wohin man ihn rechnen soll. Er macht daher einen natürlichen Uebergang von hier zu der Gattung der Motacillen, und gehört mit mehrern Recht deswegen noch unter die Drosseln, weil Schnabel, Füße und überhaupt die ganze Haltung mit denselben am meisten übereinkömmt.

An Größe übertrifft die Rothdrossel die Feldlerche noch um etwas. Sie ist neun Zoll lang, und die Breite der verhältnißmäßig kleinen und kurzen Flügel ist zwölf Zoll *). Diese endigen sich zusammengelegt auf der Mitte des Schwanzes, welcher drey Zoll acht Linien lang ist.

Der Schnabel ist eilf Linien lang, stark, gerade, oben abgerundet, an der Spitze etwas übergebogen und flach

*) Pr. Ms.: Länge 8 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

ausgeschnitten, an der Wurzel von den Nasenlöchern an flach gedruckt, die Stirn auch flach, daher der Kopf ein spitziges und gerade das Ansehen erhält, wie an der Bastardnachtigall, die Farbe ist oben dunkelhornbraun, unten an der Spitze desgleichen, in der Mitte aber hellbläulich, an der Wurzel gelblich und in den Ecken orangengelb; der Rachen pfirschenroth; die Nasenlöcher klein, eyrund und fast die Hälfte mit kurzen Federn bedeckt, am obern Kiefer stehen nach der Wurzel zu vier lange vorwärts gerichtete schwarze Borsten, am untern so wie am Kinne einige kürzere und feinere; der Augenstern ist dunkelkastanienbraun; die Füße sind stark, horngrau, an den Beinen ins fleischfarbene spielend, und an den Fußsohlen gelbgrün, die Nägel groß, an den Seiten sehr scharf gerändet, die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere, welche mit ihrem Nagel fast doppelt so dick ist als die vordern, um sich desto besser anstemmen zu können, ebenfalls ein Zoll lang.

In Rücksicht der Farbe würde sie der Nachtigall am ähnlichsten sehen, wenn sie einen rothen Schwanz hätte. Der Oberkopf und Hals sind dunkelgrau etwas olivenfarben überlaufen; über die flache Stirn sind einige dreyeckige Federn größer als die andern, daher auch diese Vögel, wie die Lerchen, eine Holle sträuben können; von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmuzig gelblichweißer Streifen; die Augenlieder sind weißlich eingefaßt; die Wangen sind graubraun und bestehen aus spitzigen einzeln gefaserten Federn; der Ober- und Mittelrücken die Schultern und die Deckfedern der Flügel sind rostgrau, die Farbe läuft aber nach dem Unterrücken und den kurzen Steißfedern

dern zu immer heller aus, so daß sie an den letztern Theilen rostgelb wird; Kinn und Kehle sind weiß; die Brust und der Bauch gelblich weiß, an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgrauer Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel, lange Afterfedern und untern Deckfedern der Flügel sind weiß, stark rostfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein rostgelb an der äußern Seite und deutlicher weißgrau an den Spitzen und an der innern Seite gerändet, die hintersten sind sehr kurz und zugespitzt, die mittlern aber breit abgeschnitten und die vordern mit stumpfen Spitzen, die erstere ist die längste; die Schwanzfedern sind rothgrau, die beyden mittlern dunkelbraun und nur so wie die obern mit hellern Rändern und Spitzen, die Schäfte sind wie an den Flügeln oben rothbraun unten weiß; der Schwanz selbst ist keilförmig abgerundet. Ich habe Exemplare gesehen, wo alle Federn, wenn man sie nach dem Lichte hielt, mit vielen dunkeln Queerstreifen gewässert waren.

Die röthlichen Binden an den Flügeln, die Linne' zum Unterscheidungsmerkmale mit annimmt, habe ich an keinem Exemplare, deren ich doch eine Menge unter den Händen gehabt habe, angetroffen. Ich vermuthe daher, er hatte einen jungen Vogel vor sich, an welchem die Enden der mittlern und hintersten Schwungfedern sehr stark rothgrau kantirt sind, und da diese sich sehr schnell verkürzen, so erscheinen diese stufenweise Kanten wie rothgraue Binden auf den hintern Schwungfedern.

Das Weibchen unterscheidet sich fast gar nicht vom Männchen, außer daß es etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller ist, auch geht die weiße Kehle nicht so weit herab als am Männchen, und der Oberkopf ist rostgelb überlaufen.

Besondere Eigenschaften. Auch in den Sitten und Betragen dieses Vogels sieht man, daß er eine Mittelart zwischen den Sängern und Drosseln ausmacht. Er hat eine ausnehmend laute und schöne Stimme. Sein Locken klingt hoch und laut wie Süth Thsa! und in seinen Leidenschaften giebt er auch noch einige mauende und schnurrende Töne von sich. Sein Gesang ist weit abwechselnder und schöner als der der Singdrossel, aber noch lange nicht so schön, als der der Nachtigall, wie man ihm wohl zu vergleichen pflegt. Er hat viele Strophen vom Mönch, nur ist er, wie es bey den Drosseln gewöhnlich ist, abgebrochener. Er singt besonders viel und schön des Abends und Morgens und bewegt dabey nicht nur die Kehle sehr stark, sondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, zittert über den ganzen Leib mit einer besondern Behaglichkeit. Sein Flug ist kurz und abgebrochen, welches auch die Gestalt seiner Flügel zu erkennen giebt, er fliegt daher selten weit und hoch, sondern kricht so zu sagen, nur immer im Gebüsche herum. Wegen seiner starken und scharfen Krallen läuft er wie ein Specht, sehr geschickt und schief an den Rohrstängeln, Weiden und Erlenzweigen hinauf.

Verbreitung und Aufenthalt. Er gehört unter die Zugvögel, welche in der ersten Hälfte des Octobers wegziehen

ziehen und zu Ende des Aprils wieder ankommen. Sein Aufenthalt sind die mit Gesträuch und Schilf bewachsenen Ufer der Seen und Flüsse, auch weitläuftig bewachsene Sümpfe und Moräste. Er wird auch deshalb die Flußnachtigall genannt. Er bleibt immer gern nahe an der Erde und besliegt daher die Bäume selten oder gar nicht.

Man trifft ihn fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, im südlichen Rußland, in Polen, auf der kleinen Insel Vistula und auf den Phillippinischen Inseln an. In Deutschland ist er in vielen Gegenden selten, in Thüringen aber an den Ufern des Schwanensees bey Erfurt sehr häufig.

Nahrung. Diese Vögel sind bestimmt, die grosse Menge der Wasserinsecten zu vermindern, welche auch ihre vorzügliche Nahrung ausmachen; doch fressen sie auch Hollunderbeeren.

Wenn man sie ihres angenehmen Gesangs halber im Zimmer halten will, so müssen sie durchaus das Futter der Nachtigallen bekommen, sonst sind sie einer eigenen Krankheit, die auch verschiedene Grasmückenarten im Zimmer befällt, ausgesetzt, daß ihnen nämlich die Federn nach und nach alle ausfallen, nicht wieder wachsen, und sie höchstens nach einem halben Jahre an der Auszehrung sterben.

Fortpflanzung. Sie nisten, wie einige sagen, auf Mooshügeln, so viel ich aber gesehen habe vorzüglich zwischen die an den Ufern nahe an der Erde sich durchkreuzenden Zweigen der Weiden und Erlen oder Rohrhalmen.

Wenn

Wenn sich etliche Rohrhalmen so schief gegen einander gelegt haben, daß sie da, wo sie einander durchkreuzen, ein Nest zur Grundlage bauen können, so ziehen sie eine solche Stelle allen andern vor, weil sie dadurch mehr vor den Nachstellungen der Wieseln, die ihrer Brut so schädlich werden, sicher sind. Sie machen das Nest äußerlich aus Moos und starken Grashalmen, inwendig aber aus feinen Hälmchen, Haaren und Rohrblütenbüscheln. Ihre schmuzzigweißen, olivenfarben gesprenkelten, und mit einigen schwarzbraunen Strichen am stumpfen Ende versehene Eyer, deren sie drey bis fünf legen, werden in funfzehn Tagen ausgebrütet, und die Jungen sehen vor der ersten Mauserung gerade so grau aus, wie die graue **Grasmücke** und haben an der Brust einige dunkle Flecken.

Fang. Man kann sie, wie die Nachtigallen, mit **Leimruthen** fangen, wenn man an der Stelle, wo sie sich immer aufhalten, die Erde etwas wund macht und einige Mehlwürmer hinlegt. Sie lassen sich leicht schießen.

Nutzen. Sie werden nicht nur durch ihr Fleisch, welches eine angenehme Speise ist, sondern auch durch Vertilgung verschiedener schädlichen Insectenarten nützlich. Auch belebt und verschönert ihr Gesang diejenigen Gegenden, die sonst eben ihrer Lage nach nicht angenehm zu nennen sind.

Namen. Sumpfnachtigall; Bruchdrossel; Weidendrossel; großer Rohrsperling.

Varietäten. Die Varietäten, welche man bey dieser Vogelart anführt sind theils junge, wenn sie gefleckt sind, theils

theils Sänger, die sich an den Ufern der Flüsse, Seen und Teichen aufhalten. Folgende scheint mir eine ganz eigene Art Vögel zu seyn, die man bey Gibraltar antrifft. Sie hat die Größe einer Nachtigall, und ist sieben Zoll lang. Der Schnabel ist blaßbraun; der Oberleib blaß ziegelroth; der Unterleib schmutzig weiß; über den Augen ein dergleichen Streifen; die Schwungfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gerändet; der Steiß und Schwanz gelbroth, alle Federn, die beyden mittlern ausgenommen, mit einer schwarzen Queerbinde nahe an der Spitze, welches am weitesten vom Ende ist, an der äußern Feder, von der Queerbinde bis an die Spitze sind die drey äußern Federn weiß, die meisten nur auf der innern Fahne weiß; die Beine sind blaß braun.

Dieser Vogel hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Varietät vom Spitzkopf die ich unten unter den Sängern beschreiben werde.

(9) Die rosenfarbige Drossel.

Turdus roseus. Lin.

Le Merle Couleur de Rose. Buff.

The - Rose - or carnation - coloured Ouzel. Pen.

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen Federbusch, ist rosenfarbig, an Kopf, Flügeln und Schwanz schwarz.

Beschrei-

Beschreibung.

Der schönste Vogel dieser Gattung.

An Größe ist er dem Staare gleich, seine Länge neun Zoll, wovon der Schwanz drey und einen halben einnimmt, und die Breite dreyzehn und einen halben Zoll. Die Schwingen endigen sich vor der Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, unterwärts etwas gekrümmt, am Ende spitzig, an der Spitze dunkel oder schwärzlich, gegen die Wurzel zu fleischröthlich weiß oder gelbröthlich, er verändert sich wahrscheinlich nach der Jahrszeit, weil man ihn auch aschgrau und bleyfarben antrifft; der Augenstern blaßbraun; die Nasenlöcher eyrund; die geschilderten Füße sind schmutzig orangenfarbig, vierzehn Linien hoch, die Klauen krumm und schwarz, die mittlere Zehe vierzehn Linien lang und die hintere sechzehn.

Der Kopf, die Kehle, Gurgel, die großen Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind schwarz mit einem purpurfarben, schön blau und grün schüllernden Glanze, der sich nach Beschaffenheit des darauf fallenden Lichts ändert; der Kopf ist mit einem prächtigen, in den Nacken herabfallenden Federbusch geziert; der Hals braungrau mit schwarzen Federrändern; die Brust, der Bauch, Rücken und die kleinern Deckfedern der Flügel sind nach Verschiedenheit des Alters (beym Männchen) bald rosenroth, bald fleischroth, bald blutroth mit einer dunklern und hellern Mischung, hin und wieder finden sich auch einige schwarze Flecken; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun und die hintern an der vordern Seite glänzend; die Schenkel und der After sind dunkelschwarz; der Steiß weißlich rostfarben.

Das

Das Weibchen ist blässer und besonders Hals, Schwung- und Schwanzfedern nicht schwarz, sondern vielmehr schwärzlich oder dunkelbraun.

Er wird in verschiedenen Ländern von Europa und Asien angetroffen und ist ein Zugvogel. In der Gegend von **Aleppo** kömmt er im Julius und August in großer Menge an und verfolgt auf eine wohlthätige Weise die großen Heere den einfallender Heuschrecken. Man sieht ihn auch in großen Flügen im südlichen Rußland am Donstrom und in Sibirien um den Irtisch; denn hier findet er nicht nur hinlängliches Futter, sondern auch bequeme Stellen um sich fortzupflanzen. An den Ufern des Caspischen Meeres, um Astrahan, und von hier durchaus längs der Wolgau in den Steppen, die mit Büschen und Bäumen besetzte Gräben haben, ist er sehr gemein. Er verbreitet sich bis Indien so daß der Ritter **Banks** in England ein Exemplar besitzt, das von **Bombay** gebracht wurde. Man hat ihn auch in der Schweiz, Schweden und Lappland angetroffen, so wie in mehreren südlichen Ländern von Europa, in Italien, England, Frankreich, Schweiz, Burgund, Oestreich, im Herzogthum Altenburg und in mehreren Gegenden Deutschlands, wo er aber freylich nur selten vorkommt.

Er nährt sich von Heuschrecken und andern Insecten, die er auf den Aeckern und im Miste aufsucht, und brütet zwischen den Felsen. *)

Bey

*) Im Jahre 1784 wurde in einem nahe bey Ronneburg (im Herzogthum Altenburg) gelegenen Holze, der Forst genannt, drey junge rosenfarbige Drosseln, die sich unter den Staaren, welche

Bey den Türken ist er heilig, weil er so große Niederlagen unter den Heuschrecken macht.

Er wird sehr fett und Kenner rühmen auch ihr Fleisch, als eine vorzüglich schmackhafte Speise.

Er heißt auch: Ackerdrossel; rosenrother Krammetsvogel; Heuschreckenvogel; haarzopfige Drossel.

(10) Die zweydeutige Drossel.

Turdus dubius.

(Taf. V. b.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenbraun, die Brust weißgrau und schwarzbraun gewölbt und unter den Flügeln sind die großen Deckfedern hell orangenfarbig.

Beschreibung.

Dieser Vogel steht in Ansehung seiner Größe zwischen der Wachholderdrossel und Rothdrossel in der Mitte, ist also fast so groß als die Singdrossel, neun und drey Viertel Zoll lang und einen Fuß fünf Zoll breit *.) Der Schwanz ist drey

che in dortiger Gegend sehr häufig sind, aufhielten, geschossen. Ob man gleich die Eltern nicht bemerkt hatte, so mußten sie doch dort ausgebrütet seyn, denn sie waren kaum flücke. Auch der Thüringische Jäger hat daher Ursache auf solche Vögel sein Augenmerk zu richten, da sie gewiß auch zuweilen in unsere Gegenden kommen werden. Ich verdanke diese Nachricht dem auch um die Naturgeschichte verdienten Herrn Rath D. Sulzer zu Ronneburg.

*) Pr. Ms. 8 1/2 Zoll lang und 1 Fuß 2 1/2 Zoll breit.

drey und drey Viertel Zoll lang und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf seine Mitte, das Gewicht ist drey und eine halbe Unze.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, stark, wie der Wachholderdrosselschnabel gestaltet, hornbraun, von der Mitte an beyden Kiefern bis in die Ecken gelb gerändert; der Rachen gelb; die Nasenlöcher eyrund; der Oberkiefer an der Wurzel vorwärts mit sechs schwarzen Bartborsten besetzt; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Augenlieder hell orangefarbig eingefaßt; die Füße fleischbraun, fast dunkelbraun; die Nägel dunkelbraun; die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die Mittelzehe von gleicher Länge, die hintere starke mit einem großen Nagel und drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib von Kopfe bis zu den mittelmäßigen Steißfedern ist schön olivenbraun, gegen das Licht gehalten am Rücken dunkelbraun gewölkt, und am Steiß, wo die Farbe etwas heller ausläuft, graulich gewässert; von den Nasenlöchern läuft bis hinter die Augen ein wenig bemerklicher schmutzig rostgelber Streif; Kehle, Gurgel, ein Stück von den Wangen, und die Brust sind blaß lohgelb, an der Mitte der Gurgel ein Fleck wie ein Groschenstückchen ohne Flecken, an der Kehle und an den Seiten des Halses herab aber stehen schwarzbraune Striche, und an der Brust dergleichen stumpfen dreyeckigen Flecken, die aber durch die großen weißgrauen Kanten sehr verdeckt werden, daher die Brust deutlich und dicht weißgrau und schwarzbraun gewölkt erscheint, wie die Wachholderdrossel an den Seiten der Brust; der übrige Unterleib ist weißgrau, an den Seiten weg mit schmalen dunkelbraunen Längsstreifen, die sich unten dreyeckig ins weißgraue verlieren; die mittel

mäßigen Afterfedern lohgelb, die längsten dunkelbraun eingefaßt; die Deckfedern der Flügel und ihre Schwungfedern dunkler als der Rücken, fast dunkelbraun, ganz schmal rostgrau kantirt, die großen Deckfedern der Unterflügel hellorangenfarben, die kleinern rothgrau, und die vordern untern Schwungfedern an der Wurzel schwach rothbraun angeflogen; der Schwanz gerade und schwärzlich, die mittelsten Federn olivenbraun angelaufen und die drey Seitenfedern wie die Schwungfedern sehr schmal weißgrau eingefaßt.

Dieser Vogel wurde mir kurz vor dem Abdruck dieses Bogens von einem selbst beobachtenden Naturforscher, dem Meiningischen Lieutenant Herrn von Schauroth geschickt. Er wurde zu Ende des Octobers in der Nähe von Coburg auf der Südseite des Thüringerwaldes gefangen, und war in einer Gesellschaft von vierzehn Stücken, wovon noch einer von einem andern Vogelsteller gefangen wurde. Herr v. Schauroth hat ihn bis zum 18ten Jänner lebendig in der Stube gehabt. Wenn man den Vogel ansieht, so zeigt seine ganze Gestalt eine Wachholderdrossel, wohin auch die Farbe des Unterleibes und die der Beine gehören; die übrigen Farben aber gehören mehrentheils der Weindrossel. In der Größe steht er, wie ich oben schon bemerkt habe, zwischen der Wachholder- und Weindrossel mitten inne. Wenn man daher nicht wüßte, daß die Drosselarten sich alle unter einander so sehr ähnlich wären, so würde man ihn für eine Bastardart von einer Wachholderdrossel und Weindrossel machen; denn eine bloße Varietät von einem von beyden Vögeln kann es um deßwillen nicht seyn, weil vierzehn Stück von dieser Sorte in einem Fluge beysammen waren. Ich halte sie daher für eine besondere Art,

die

die auch mit der braunen Drossel (Turdus fuscus) nicht einerley seyn kann, da diese in Neuyork lebt, und auch am Unterleibe etwas verschieden beschrieben wird, ob man gleich durch die gegebene kurze Beschreibung den Vogel noch nicht genau genug bestimmen und von andern absondern kann.

Ich will hier die Beobachtungen noch mittheilen, die Hr. v. Schauroth an diesen Vogel in der Stube gemacht hat. Er schreibt mir: "Als ich den Vogel bekam, war er noch jung, welches ich vorzüglich an den gelben Schnabelecken bemerken konnte. Damals glich er vollkommen einer jungen eben abgeflogenen Schwarzdrossel, doch hatte er das charakterische Zeichen der Rothdrossel, die gelben Augenbraunen, welche aber nach der Mauser im Spätherbst verblichen. Das Naturell war ganz von der Roth- und Wachholderdrossel verschieden. Er war Anfangs sehr trotzig und wild und hat wenigstens in sechs Tagen gar nichts gefressen. Endlich wurde er etwas thätiger, blieb aber immer einsam in einem dunkeln Winkel sitzen und verschmähte alle Gesellschaft von den übrigen Drosselarten, gegen welche er sich sehr futterneidisch bezeigte. Er wurde auch nie so zahm und gelassen, als die ihm zugegebene Rothdrossel und die zugleich mit ihm eingesperrte Wachholderdrossel, konnte auch vielmehr den menschlichen Anblick ertragen; kurz, er glich in seinen Sitten vollkommen der Ringdrossel, deren Lockstimme er auch ohne den geringsten Unterschied sehr fleißig hören ließ; auch machte er das Zirren und Gacksen der Rothdrossel vollkommen nach, wurde er aber erschreckt, so hatte er einen ganz eigenen quickenden und gellenden Laut, wie die Schwarzdrossel. Ich bedaure nur, daß ich ihn nicht habe singen hören, denn in den letzten Ta-

gen fieng er erst an zu dichten, welches fast wie von einer jungen Schwarzdrossel klang. Der einzige Fall wäre möglich, daß diese vierzehn Stücke aus einer jährigen Brut von der Wachholder- und Rothdrossel herrührten; denn im Frühjahr lassen die Vogelsteller die ausgebrüteten Lockvögel mit zerbrochenen Schwungfedern hinaus, welche entweder umkommen oder auf dem Thüringerwalde bleiben müssen (wie ich selbst schon einmal junge Rothdrosseln im Walde bekommen habe), der Begattungstrieb könnte also hier, so wie es im Zimmer geschieht, eine ungleichartige Ehe gestiftet haben. *) Die Nahrung dieser Vögel ist wie bey den andern Drosselarten, Beeren, Würmer, Insecten, und in der Stube das bekannte Drosselfutter.„

Ich

*) Diese Vermuthung scheint mir nicht Wahrscheinlichkeit genug zu haben. Denn wenn die Vogelsteller Lockvögel auslassen, so sind diese durch die halbjährige Gefangenschaft so in ihrer Lebensart verwöhnt, daß sie an nichts weniger als an die Paarung denken, sondern es werden gewöhnlich Herumschwärmer, die ein aufmerksamer Beobachter nicht selten auf dem Thüringerwalde bald da bald dort antrifft. Wenn auch je zuweilen ein Paar Vögel so gut gehalten worden wären, daß sie sich gern paarten, so würden sie erstlich leicht ihres Gleichen finden, zweytens aber gewiß keine Brut von vierzehn Stück in einem Jahre machen; denn wenn man auch annehmen wollte, daß sie zweymal heckten, so wären dieß doch nur etwa zehn junge Vögel. Muß man nun gar hier eine Bastardpaarung gelten lassen, so wird es noch unwahrscheinlicher, daß ein Paar vierzehn junge Vögel in einem Jahre gezogen hätte, und zwey solche vermischte Paarungen anzunehmen, wäre an sich schon ein halbes Wunder, welches noch dadurch vergrößert würde, daß grade diese Brütung beysammen gewohnt, sich im Herbst in eine Heerde zusammen gezogen, und einerley Gestalt und Kleidung bekommen hätte

Ich habe den Vogel mehreren hiesigen Jägern und Vogelstellern gezeigt, welche mir betheuerten, daß sie mehrere solcher Vögel gesehen und gefangen hätten, und daß dieß die kleinen Krammetsvögel wären. So nennten sie diese Art. Sie kämen in Gesellschaft der Ringdrosseln.

Die sieben und vierzigste Gattung.

Der Kernbeißer. Loxia.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist stark, oben und unten erhaben, an der Wurzel sehr dick, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen; beyde Kinnladen sind, wie bey den Ammern und Finken beweglich, daher sie auch die Saamenkörner erst abschälen, ehe sie sie hinunterschlucken.

Die Nasenlöcher liegen in der Schnabelwurzel, sind klein und eyrund.

hätte, welches letztere bey allen Bastardvögeln der Fall nicht ist, denn da sieht der eine Vogel bald dem Vater, bald der Mutter vollkommen gleich, und der andere diesem oder jenem mehr ähnlich, welches bey unserer zweydeutigen Drossel nicht statt hat. Dieß letztere ist auch ein sehr wahrscheinlicher Grund, daß diese vermischte Verpaarung nicht in einer andern Gegend vorgegangen, und daß also dieser Vogel weder Varietät noch Bastardart ist. B.

Die Zunge ist ganz und am Ende gleichsam abgeschnitten.

Sie nähren sich von allerhand Pflanzensaamen.

Fünf Thüringische und überhaupt sechs Deutsche Arten sind bekannt.

(189) 1. Der gemeine Kreuzschnabel.

Loxia curvirostra. Lin.

Le Bec croisé. Buff.

The common Crossbill. Latham. *)

Kennzeichen der Art.

Beyde Kinnladen sind gekrümmt und kreuzen sich an den Spitzen, und das Männchen ändert die Farbe.

Beschreibung.

Der Kreuzschnabel ist sowohl wegen seines Schnabels, als seiner Farbe und übrigen Lebensart ein sehr ausgezeichneter und merkwürdiger Vogel. Er hat ohngefähr die Größe des Gimpels ist sieben Zoll fünf Linien lang und zwölf Zoll breit **). Der Schwanz mißt zwey Zoll sieben Linien und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben. Das Gewicht ist anderthalb Unzen.

Durch den dicken Kopf, kurzen Hals, die breite Brust, den kleinen schmalen und etwas gespaltenen Schwanz bekömmt er ein etwas plumpes und unproportionirtes Ansehen.

Der

*) Frisch Taf. 11. Fig. 2.

**) P. Ms. Länge 6 Zoll 8 Linien; Breite 10 1/2 Zoll.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick und hat das eigene, daß sich der spitzig zulaufende Oberkiefer nach unten herabwärts, und der zugespitzte Unterkiefer von unten hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeyschlagen und sich kreuzen, woher der Schnabel eine scheeren- oder kreuzförmige Gestalt und der Vogel den Namen Kreuzschnabel erhält. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten Seite am untern vorbey, bald zur linken, je nachdem sie noch weich in der Jugend auf diese oder jene Seite gewöhnt wurden. Die Farbe des Schnabels ist hornbraun, unten heller. Die runden Nasenlöcher unter der Stirn sind mit Federn bedeckt. Der Stern im Auge ist nußbraun. Die Füße sind hornbraun, die starken Nägel schwärzlich und scharf, die geschilderten Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll ein Linie und die hintere neun Linien lang.

Die verschiedene Farbenänderung, von welcher man fälschlich vorgiebt, daß sie bey einem Vogel wenigstens des Jahrs dreymal geschehe, ist überhaupt und kürzlich folgende: Das junge Männchen, welches graubraun und an einigen Theilen gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, über dem ganzen Leibe, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth (röthelfarbig), oben dunkler, unten h[illegible]er. Dieß geschieht gewöhnlich im April und Mai, und erst beym zweyten Mausern verwandelt sich diese Farbe in das bleibende grüngelb. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten.

 Die

Die Weibchen sind immer entweder durchgehends grau mit etwas Grün an dem Kopfe, der Brust und dem Steiße vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt.

Ein altes Männchen sieht nun, ohne sich je zu verändern, wie man diese Beobachtung auf dem Thüringerwalde immer machen kann, folgendergestalt aus.

Die Stirn, Backen und Augenbraunen sind grau, graugelb und weiß gefleckt; der Scheitel ist bis zum Nacken grüngelb; der Rücken und die Schulterfedern sind zeisiggrün; die kurzen Steißfedern goldgelb; der Unterleib grüngelb; die mittelmäßigen Afterfedern weiß und grau gefleckt; die Schenkelfedern grau. Allenthalben aber wo die grünen und gelben Farben stehen, schimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile unrein und fleckig, besonders aber, den Rücken; denn eigentlich sind die Federn alle grau, und nur die Spitzen sind gelb oder grün. Die Flügel sind schwärzlich, die kleinen Deckfedern zeisiggrün überlaufen, die zwey großen Reihen an den Spitzen weißgelb gesäumt, eben so die letzten Schwungfedern, alle Schwungfedern aber sind sehr fein grün gerändert; eben so die schwärzlichen Schwanzfedern.

Wenn man daher von grauen oder geschäckten Kreutzschnäbeln spricht, so sind es Junge; von hellrothen, so sind es

*) Es ist aber nöthig, daß man die Vögel beym Neste schießt, und nicht auf dem Strich, wo es freylich wahr ist, daß fast keiner die Farbe des andern hat, welches aber daher kommt, daß sie zu verschiedenen Zeiten erzogen und zu verschiedenen Zeiten gemausert sind; welches auf die Farbe der Vögel, wie bekannt, einen gar großen Einfluß hat.

es einjährige, die sich eben gemausert haben; von Carmin-rothen, so sind es solche, die sich bald zum zweytenmal mausern wollen; von roth und gelbgefleckten, so sind es zweyjährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man sie nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht; denn da sie nicht zu einerley Jahrszeit nisten, so mausern sie sich zu verschiedenen Zeiten, und erscheinen daher in so verschiedener Kleidung.

Aus dem allen sieht man, daß die Kreutzschnäbel fast einerley Farbenwechsel mit dem Hänfling haben, und daß es nur das rothe Kleid ist, das sie ein Jahr lang tragen, welches sie so sehr vor andern Vögeln auszeichnet.

Merkwürdig ist noch, daß die Jungen, deren im Thüringen viel aufgezogen werden, nie die rothe Farbe bekommen, sondern im zweyten Jahre entweder grau bleiben, oder sogleich die grüngelbe Farbe des zweymal gemauserten Männchens erhalten.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein gesellschaftlicher, aber einfältiger Vogel, der sich vom Jäger und Vogelsteller sehr leicht hintergehen läßt. Seine Lockstimme ist ein helles hastiges Gip gip. gip gip! und es scheint als wenn auf ihren Streifereyen fast immer eines, vielleicht der älteste das Kommando hätte, denn dieser sitzt immer oben auf dem Gipfel eines Baums und ruft, wenn es ihm beliebt, sein lautes Gip! zum Aufbruch aus. Wenn sie sich recht wohl befinden, so bewegen sie den Leib, wie der Zeisig, hin und her und singen darzu einige knirrende und kreischende Strophen, die aber wenig Melodie haben. Doch

übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen schätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen wie Reitz oder Kreutz klingenden Ton, welchen sie das Krähen des Kreutzschnabels nennen, oft wiederholen. Ihr Flug ist ziemlich schnell, und sie flattern dabey sehr geschwind, d. h. schlagen die Flügel oft und schnell auf und nieder. Man findet sie nicht eher auf der Erde als wenn sie trinken oder ihre Nahrung z. B. ausgefallenen Saamen daselbst suchen müssen, alsdann hüpfen sie. Zu ihrem Klettern an den Gipfeln und Zweigen der Bäume, das sie zur Erlangung ihrer Speise nöthig haben, kömmt ihnen ihr krummer Schnabel gar sehr zu statten, mit demselben halten sie sich an und helfen sich fort, wie die Papageyen. Diese Eigenschaft bemerkt man auch im Vogelbauer, wo sie beständig durch Hülfe des Schnabels an dem Drath herum klettern. Sie lassen sich leicht zähmen; dauern aber nicht über vier Jahre, da sie vielen Krankheiten ausgesetzt sind.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Kreutzschnabel verbreitet sich über ganz Europa bis Drontheim hinauf, über das nördliche Asien und Amerika. In Deutschland bewohnt er allenthalben, wo man ihn kennt, die Fichten- und Tannenwälder; doch trifft man ihn nicht immer in einerley Gegend an, sondern nur da, wo es Fichten und Tannensaamen giebt. Im Thüringerwalde ist er alle Jahr einzeln, aber alsdann in sehr großer Menge, wenn es vielen Fichtensaamen giebt, wie im Jahr 1788, 1795. Er gehört unter die Strichvögel; denn nur seine Nahrungsmittel machen, daß er im Sommer von einem Walde zum andern ziehe. Und merkwürdig ist es, daß er in seinem Strich gerade das Gegentheil von andern Vögeln thut;

denn

denn wenn im Frühjahr diejenigen Vögel, die weggeflogen sind, wieder zu uns kommen, so streicht er familienweise gewöhnlich weg, und im Herbst (gewöhnlich zu Anfang des Novembers), wenn jene von uns wegreisen, kömmt er wieder an. Doch thut er dieß nur in denjenigen Jahren, wo kein Ueberfluß von Fichtensaamen vorhanden ist; fehlt ihm aber dieser nicht, so weicht er auch den Sommer über gar nicht von seinem Geburtsorte.

Nahrung. Seine vorzügliche Nahrung besteht in Fichtensaamen, welchen er mit seinem krummen Schnabel sehr geschickt zwischen den Schuppen der Zapfen hervorzuholen weiß. Er hackt aber die Zapfen nicht deßwegen von den Bäumen herab, wie man ihn gewöhnlich beschuldigt, um den Saamen auf der Erde herauszuklauben; sondern er stämmt sich auf den Bäumen mit seinen starken Beinen fest an dieselben an, häckelt sich mit seinen scharfen Krallen ein, und klettert so geschickt auf- und unterwärts an denselben, wie eine Spechtmeise, herum. *) Nur alsdann, wenn er ausgeflogen ist, wird er genöthigt, ihn einzeln auf dem Boden aufzusuchen; ich habe es aber wohl auch gesehen, daß er aus Muthwillen die Zapfen am Stiel abgebissen und sie so herunter geworfen hat. Besonders thun dieß die jungen Vögel gern; weshalb man auch oft viele Zapfen unter einem Fichtenbaume findet, wenn die Jungen mit den Alten oben in den mit Früchten behangenen Gipfel sitzen. Außerdem frißt

*) Er hält die Fichtenzapfen nicht in einer Klaue, wie der Papagay, wie man wohl vorgiebt, tritt aber wohl mit einem Fuße oder mit beyden darauf, wie fast alle Vögel thun, um sie fest zu halten.

frißt er auch Tannen- und Erlensaamen, junge Knospen und Blüten von Fichten, Tannen und Kiefern, und spaltet die Aepfel um die Kerne heraus zu holen. Im Zimmer frißt er auch Hanf, Rübsaamen, und Wachholdern. Daß er die in den Fichtenzapfen befindlichen und sich vor der Kälte verbergenden Wanzen fresse, wie der seelige Goeze noch vor kurzen behauptet hat, ist ungegründet, denn er rührt auch in der Gefangenschaft nicht leicht einen Mehlwurm, geschweige ein anderes Insect an.

Fortpflanzung. In seiner Lebensart ist das Allermerkwürdigste dieses, daß er sich wider die Gewohnheit anderer Vögel sein Nest im Winter, in den Monaten December, Jänner *), Februar und März, auch zuweilen noch im April anbauet, Eyer legt, und Junge aufzieht. Die äußere Anlage seines Nestes das napfförmig und schön gebaut ist, besteht aus kleinen, dünnen Fichten- oder Tannenreisern, hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos, und die innere Ausfütterung machen die frischen Zweige des weißlichen Corallen- und Haarmooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. Daß er es zum Schutz vor der Kälte inwendig mit Harz verklebe, und auspiche, ist eine Erdichtung. Es ist deßwegen nur selten, weil er erstlich in die obern Zweige der Nadelbäume, und zweytens um eine Zeit baut und bewohnt, wo sich fast jedermann scheut, die kalten mit tiefem Schnee bedeckten Wälder zu besuchen. In verschiedenen Gegenden des Thüringerwaldes

*) Im Jänner 1795 waren die meisten Gehecke im Thüringerwalde schon ausgeflogen; und da es viel Fichtensaamen gab, so wimmelte es von solchen jungen Vögeln in den Wäldern.

des aber, wo die meisten Holzhauer auch Liebhaber der Vögel sind, werden nicht nur die Nester fast alle Jahre gefunden, sondern auch die Jungen ausgenommen und — freylich oft nur zu einem abergläubischen Gebrauche — aufgezogen. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, einer Haselnuß großen Eyer, die graulichweiß und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen umgeben, übrigens aber fast ganz rein sind. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, alsdann kriechen die Jungen aus *), die Anfangs, wie die andern Vögel ihrer Gattung fast ganz nackt, und nur mit einzeln gelben Häärchen besetzt und in vier Wochen zum Ausfliegen flügge sind. Das warme Blut der Eltern, dessen Wärme noch durch die erhitzenden Nahrungsmittel vermehrt wird, schützt sie vor dem Erfrieren. Der Schöpfer wieß ihnen den Winter zu ihrer Fortpflanzung an, weil sie sonst unmöglich im Stande wären, den Jungen hinlängliche Nahrung herbey zu schaffen, wenn sie die einzelnen ausgeflogenen Fichtenkörner auf der Erde aufsammeln sollten. Aber zu dieser Jahrszeit sind noch alle Zapfen gefüllt, und sie können in kurzer Zeit ihren Kropf voll machen, und davon ihren Jungen hinlänglich mittheilen. Sie machen des Jahrs nur eine Brut, und warum sie es zuweilen früh, zuweilen aber erst

*) Im December 1794 und Jänner 1795 war die Kälte so außerordentlich stark, daß das Thermometer etlichemal 29 bis 31 Grade unter den Gefrierpunkt stand, und doch waren in der Mitte und zu Ende des Jänners die jungen Kreutzschnäbel alle glücklich ausgekommen, so daß die ganzen Wälder von dem Geschrey der Jungen in den Thüringer Fichtenwäldern widerhallte. Welch eine wundervolle Oekonomie der Natur!

erst zu Anfang des Aprils thun, ist mir unbekannt, nur so viel weiß ich, daß sie auch alsdann später bey uns ankommen, und daß es weniger Fichtensaamen giebt.

Krankheiten. Es wirken im Zimmer alle bösen Ausdünstungen auf den Kreuzschnabel und er wird daher auch immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommt geschwollene und beulige Füße und böse Augen. Der Landmann besonders in gebirgigen Gegenden glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß er die Krankheit und Schmerzen an sich ziehe und benehme, und hält ihn daher gern in Stuben. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige, dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbey schlägt (ein rechter Kreuzschnabel genannt) die Flüsse und anderer Krankheiten der Mannspersonen, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbeygeht (ein linker Kreuzschnabel.) die Flüsse und Krankheiten der Weibspersonen an sich ziehe. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hin gebogen ist, zu dieser Absicht am tauglichsten.

Ferner sind sie auch den Schlagflüssen und der fallenden Sucht unterworfen.

Feinde. Im Winter stellen ihnen die Sperber sehr nach. Baummarder nehmen auch die Nester aus.

Jagd

Jagd und Fang. Sie sind nicht schwer zu schießen, und wegen ihres unaufhörlichen Geschreyes leicht zu entdecken.

Eben so leicht sind sie auch im Herbst und Frühjahr zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer Klettenstange, welches weiter nichts als eine hohe Stange ist, an welcher oben große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Wald an einen leeren Platz in die Erde, und setzt seinen Lockvogel dabey. Dieser lockt die vorüberfliegenden gewiß an sich.

In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man den Gipfel eines Baumes mit Sprenkeln, und hängt einen guten Lockvogel verborgen in die obersten Zweige. So bald sich der erstere aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab. Man macht die Sprenkel lose, damit sie ihnen kein Bein zerschlagen. Auch auf dem Kloben, wenn man Fichtenzapfen dran hängt lassen sie sich fangen, in Walddörfern sogar an Fenstern, wenn man einen guten Lockvogel hat. Außerdem gehen sie auch unter die Schlagwände und auf die Finkenheerde, die in oder nahe bey Schwarzwäldern sich befinden.

Nutzen. Sein Fleisch ist eßbar, leicht verdaulich; und bekömmt von seinen Nahrungsmitteln einen aromatischen Geschmack. Es wird am besten auf folgende Art benutzt und eine wahre Delikatesse. Man wirft sie nämlich gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie

an

an hölzerne Spießchen, legt diese auf einen Rost über die Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Hierauf nimmt man kleine Fäßchen, in der Größe der Senffäßchen, legt unten auf dem Boden erst Lorbeerblätter, Citronenschalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordene Vögel, und dieß so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man diese Fäßchen zu, bohrt oben Löcher hinein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen und gießt diesen zu den Löchern hinein, schlägt diese endlich fest zu, setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. Auf diese Art erhalten sie sich lange Zeit.

Man hält sie auch an vielen Orten als Stubenvögel nicht so wohl ihres Gesangs, als ihrer oben schon erwähnten heilenden Eigenschaften halber.

Außerdem rühmt man auch von ihnen, daß sie die Fichten durch Ausstreuung des Saamens fortpflanzten. Dieß geschieht ja aber ohnehin durch den Wind, und weit besser, als durch sie.

Namen. Kreuzvogel; Krummschnabel; Krünitz; Grünitz; Grienitz; Grinitz; Grönitz; Tannenpapagay; Tannenvogel; Zapfenbeißer; Zapfennager, und in Thüringen Krinitz. Auch nach der Jahrszeit wird er benennt: Winter-Christ-Sommerkrinitz, und nach der Farbe: rother, gelber, grauer, bunter Krinitz.

Varie-

Varietäten. 1. Der Amerikanische Kreuzschnabel.

Er unterscheidet sich von der Europäischen Art dadurch, daß er kleiner ist, und zwey weiße Queerstriche über die Flügel hat; wovon der unsrige nur die Anlage zeigt.

2. Der Krummschnabel oder große Kreuzschnabel. (Roßkrinitz) Loxia curvirostra major.

Bey uns in Thüringen trifft man ebenfalls zuweilen etwas größere an, wie fast unter allen Vögeln. Allein in dem nördlichen Deutschland soll diese große Art merklich von der unsrigen verschieden seyn, und Herr Prof. Otto glaubt, sie müsse wohl eine ganz eigne Vogelart ausmachen. Vielleicht aber bewirken auch bloß Nahrungsmittel und das nördlichere Klima diese Veränderungen. Doch kann ich die Sache nicht mit völliger Gewißheit entscheiden, da ich keinen von der hier gemeinten großen Art gesehen habe. Ich kann daher nichts thun, als die Beschreibung dieses aufmerksamen Beobachters hierher setzen, vielleicht; ergiebt sich dann wohl gar, daß hier der Fichtenkernbeißer, der damals, als Herr Otto dieß schrieb, noch nicht so bekannt war, wie jetzt, aufgestellt wird *). Er sagt:

Dieser Vogel hat die Größe eines Seidenschwanzes. Der Schnabel ist sehr verschieden von andern, selbst von dem Schnabel des kleinen Kreuzschnabels. Er ist fast noch einmal so dick als dieser, in Verhältniß des Leibes kürzer, kürzer als die mittelste Zehe, die bey dem kleinen gleiche Länge

*) S. Büffon N. G. der Vögel von Otto übersetzt, 10. Bd S. 48.

Länge mit dem Schnabel hat. Die Spitze des Schnabels ist auch kürzer und mehr gebogen als bey dem kleinen, und die untere steht nicht, wie bey diesem, über die obere Kinnlade hervor, und verdient daher auch nicht den Namen eines Kreuzschnabels. Der ganze Schnabel ist unten und oben mehr gewölbt, und hat deshalb vielmehr Aehnlichkeit mit den Papageyenschnäbeln, als des kleinen Kreuzschnabels seiner. Die Flügel und der Schwanz sind fast wie bey den bekannten Kreuzschnäbeln beschaffen. Die Größe, der dickere kurze Schnabel und bey den alten Männchen die mennigrothe Farbe unterscheidet schon den größern Kreuzschnabel hinlänglich von dem kleinern. Da aber beyde in Pommern beobachtet werden können, so hat man sie auch in ihren Sitten verschieden gefunden. Sie fliegen auch nicht leicht beysammen und unterscheiden sich durch ganz verschiedenes Geschrey und Art zu fliegen.

Einer von mittlerer Größe, dessen Beschreibung hier folgt, wog eine Unze und sieben Drachmen. Seine Länge war nach Pariser Maas sieben Zoll, die Schwingen eilf Zoll, und die Flügel reichten in ruhiger Lage über die Deckfedern des Schwanzes. Der Oberschnabel war drey Viertel Zoll, und der Unterschnabel acht Zwölftel Zoll; die obere gebogene Spitze zwey Zwölftel und die untere aufgebogene ein Zwölftel; die Höhe des Schnabels sieben Zwölftel und der Umfang ein und einen halben Zoll; die Beine drey Viertel Zoll; die mittlere Zehe mit dem Nagel ein Zoll und die hintere drey Viertel Zoll. Der Schnabel und die langen Nägel sind hornfarben schwärzlich.

Der Kopf und Leib sind roth, mit graubraunen Flecken auf dem Kopfe, Halse und Rücken, weil die graubraunen

nen Federn nur röthliche Ränder haben. Der Bürzel ist reinfarbig mennigroth, wie der Hals unten und die Brust. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind grauweiß. Die Schwung- und Schwanzfedern sind unten graubraun, oben schwarzbraun mit feinen olivengrünen äußern Rändern; die braunen Deckfedern der Flügel und des Schwanzes haben braunrothe Ränder.

Ein **Weibchen** war grau mit braunen und grüngelben Flecken auf der Kopfplatte. An der Brust und auf dem Rücken grüngelb, wie die Ränder des grauen sind. Der Bürzel gelb; der Bauch und After weißlich.

Ein **anderes** Männchen war oberhalb noch sehr mit olivengrüner Farbe überzogen, und an der Brust gelblich roth.

Ein **Junges** war aschgrau mit gelbem Steiße; die Kopfplatte hell und dunkelgrau gewellt.

Uebrigens schlägt der Oberkiefer bald an der rechten, bald an der linken Seite des untern herab, wie beym gemeinen Kreuzschnabel.

Wegen des Klettern und Fressens hat man die kleinen Kreuzschnäbel Tannenpapageyen genannt; mit mehrerm Rechte könnte man die größern wegen des gewölbten Schnabels und der gewellten Kopfplatte so nennen.

Der große Kreuzschnabel baut sein **Nest** auf der Halbinsel, dem Dars auf die Gipfel der höchsten Kiefern und es ist deshalb nicht leicht zu entdecken. Er brütet im May und hat gewöhnlich vier bis fünf Junge. Die kleinen Kreuzschnäbel nisten hier vielleicht nicht,

wenigstens sieht man sie nicht mit jenen beysammen. Nichts als der Mangel an Nahrung vertreibt den größern Kreuzschnabel aus diesen Wäldern, wenn aber der Kiefernsaamen in einigen Jahren nicht geräth, sieht man sie auch in Pommern fast gar nicht. Sie fressen aber auch Erlensaamen. Auf den Dars sind keine Fichten (Pinus abies L.) wie auf dem Harze u. a. O., und vielleicht sind die Schnäbel des kleinen Kreuzschnabels nicht stark genug, die harten Kiefernzapfen auseinander zu brechen. An andern Orten von Pommern als dem Dars sind die großen Kreuzschnäbel selten, und auch die kleinen kommen hier seltener als die großen vor.

(190) 2. Der gemeine Kernbeißer.

Loxia Coccothraustes. Lin.

Le Gros-bec. Buff.

Le Haw-Finch. Penn.

Kennzeichen der Art.

Auf den Flügeln ist ein weißer Queerfleck; die mittlern Schwungfedern sind an der Spitze stumpfeckig, und die Kehle ist schwarz.

Beschreibung.

Dieser Vogel wird besonders durch seinen dicken Schnabel, worin er seiner Größe nach alle unsere Landvögel übertrifft

*) Frisch. Taf. 4. Fig. 2.

trifft, merkwürdig; wozu ihn aber dieser vom weisen Schöpfer gegeben sey, werden wir aus seiner Nahrung sehen.

Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis auf zwey Drittel des Schwanzes reichen, ein Fuß ein und einen halben Zoll *). Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, an der Wurzel neun Linien dick, rund, stumpf kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang, zur Seite messerförmig scharf, der obere weit über den untern herschließend, im Sommer dunkelblau, unten aber zu beyden Seiten, und da, wo inwendig die kurze herzförmige Zunge liegt, weißlich, im Winter an der Spitze schwärzlich, übrigens fleischfarben; die kleinen bedeckten runden Nasenlöcher liegen tief in der Stirn, wovon der Schnabel in der Mitte dreyeckig ausläuft; der Augenstern ist hellgrau; die dünnen Beine zehn Linien hoch, geschildert, und mit den Zehen und Nägeln blaß fleischfarben, die mittlere Zehe ein Zoll lang und die hintere zehn Linien.

Der Scheitel, die Wangen und die langen Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun oder gelbbraun, nach der Stirn zu braungelblich auslaufend; der Hintertheil und die Seiten des Halses schön aschgrau; der Rücken und die Schultern tiefbraun (Umbrabraun); um den ganzen Schnabel herum läuft eine schwarze Linie, die sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt, oder Zügel, Halfter und Kehle sind schwarz; der übrige Unterleib ist schmuzig fleischroth oder hellgrünbraun (eine Farbe,

 die

*) Pr. Ms.: Länge 7 Zoll; Breite fast 12 Zoll.

die fast nicht zu beschreiben ist), an den mittelmäßigen Afterfedern ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarz, nur auf dem Flügelrande hin schwarzbraun, die größern vorne nach den Flügeln zu weiß, nach hinten umbrabraun, daher der weiße Flecken auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, alle Spitzen stahlblau; die der ersten Ordnung haben in der Mitte auf der innern Fahne einen großen weißen Flecken und die der zweyten Ordnung sind an den Spitzen stumpfeckig, und mit den Schwanzfedern so stumpf wie abgeschnitten, die drey letzten sind schwarzbraun, in der Mitte umbrabraun schattirt; der Schwanz ist kaum merklich getheilt, die Federn an der Wurzel und der schmalen Fahne schwarz, an der Spitze aber mit einem großen eyrunden weißen, aber nicht scharf gezeichneten, Fleck versehen, die beyden mittlern allein haben außer der weißen Spitze die Farbe der Deckfedern des Schwanzes, so wie auch die beyden folgenden noch auf der Außenseite mit dieser Farbe schmal gerändet sind; die innern Deckfedern der Flügel sind weiß.

Die Farben des **Weibchens** sind weniger lebhaft, und es ist daher vom Männchen sehr leicht zu unterscheiden. Der Kopf, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind rothgraubraun; an der Stirn und am Steiß am hellsten, fast rothgrau; die schwarze Farbe der Kehle, der Flügel und des Schwanzes sind mehr schwarzbraun als schwarz; der weiße Flügelflecken mehr hell aschgrau oder silbergrau; und der Unterleib fleischrothgrau, am Bauche ins Weiße übergehend; der Rücken und die Schultern kastanienbraun.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften. Der Flug dieses Vogels ist wegen seines dicken Kopfs und Schnabels und wegen seines kurzen Schwanzes schwer, obgleich geschwind, und er muß die Flügel unaufhörlich und äußerst schnell bewegen. Seine Lockstimme besteht in einem hellen Geschrey Zis, ziß! das er beständig ausstößt; im Fluge aber ruft er: Zick, zick! Das Männchen singt auch, wenn das Weibchen brütet; die Melodie seines Gesanges hat verschiedene artige Strophen, die aber mit einem unangenehmen leisen Geklirre und einigen halbdurchschreyenden, schnarrenden Tönen Jrrrr! verbunden sind, daß man seinen Gesang nur leidlich finden kann, wenn man ihn unter mehrern Vögeln im Zimmer hört, z. B. unter Stieglitzen, Zeisigen, Hänflingen und Kanarienvögeln. In manchen Gegenden wird er aber doch seines Gesangs halber in Drathgittern und Vogelbauern gesetzt. Frey darf man ihn nicht herumlaufen lassen, denn es ist ein sehr beißiger und zänkischer Vogel, der nicht von der Krippe weggeht, und allen Vögeln, die auch fressen wollen, die Federn ausrupft, ja ihnen mit seinem überaus starken Schnabel Beine und Flügel zu Schanden beißt, wenn sie sich ihm widersetzen.

Er setzt sich im Freyen im Frühjahr gern auf die höchsten Bäume, bewegt da den ganzen Körper hin und her und lockt so Kammeraden und Weibchen herbey. Im Winter aber kriecht er gern tief in Gebüschen und Hecken herum. Er ist im Freyen sehr scheu, wird aber im Käfig in kurzer Zeit zahm genug.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Europäische Vogel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Länder, und

mehr die südlichen als nördlichen, denn man trifft ihn nicht weiter bis Schweden hinauf an, und nur in den südlichen und westlichen Theilen des Russischen Reiches. In Deutschland ist er in manchen gebirgigen und mit Laubholz bewachsenen Gegenden z. B. im Hessischen sehr gemein. Nicht so häufig sieht man ihn in Thüringen.

Man muß den gemeinen Kernbeißer mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen; denn ob er sich gleich schon im August in große und kleine Heerden zusammenzieht, so findet man ihn doch das ganze Jahr hindurch, da wo er ausgebrütet ist, wenigstens in Thüringen, und er verändert nur seinen Aufenthalt aus Mangel überflüßiger Nahrungsmittel; denn er frißt viel und man sieht es ihm gleich an, wenn er Hunger leiden muß, denn er kröpft sich alsdann und macht sich so dick und rund wie eine Kugel, läßt sich so auch fast mit den Händen greifen, da er doch sonst so scheu ist, daß man kaum mit der Flinte an ihn kommen kann.

Wenn es in Thüringen z. B. viel Roth- und Weißbuchen- Maßholder- und Ahornsaamen, Ebereschen- und Weißdornkerne, Tannen- und Fichtensaamen u. d. gl. giebt, so bleibt er den ganzen Winter über bey uns; findet er aber diese nicht, so geht er weiter und zwar dahin, wo er diese Nahrungsmittel im Ueberfluß hat. Im März aber ist er allezeit wieder in seiner Heymath und zehrt alsdann noch von den Weißdornkernen, die er in den Hecken antrifft, wenn er keine bessere Speisen haben kann.

Er hält sich des Sommers über in den gebirgigen Gegenden da auf, wo lebendiges Holz, besonders Rothbuchen wachsen, oder in den Gärten der Walddörfer. Im Julius, wenn die Kirschen reif sind, sieht man diesen Vogel schon allenthalben familienweise in den Gärten herumstreifen; daher er auch gewöhnlich nur ein Geheckе macht.

Nahrung. Außer den oben angegebenen Nahrungsmitteln, geht er vorzüglich den Kirschen nach, deren Steine er mit der größten Leichtigkeit spaltet, die Kerne herausfrißt und das Fleisch davon liegen läßt. Auch die Schlehen und Heckenkirschen liebt er, und in Gärten und Feldern besucht er den Leindotter, Hanf- Rüb- Rettig- Kohl- Kraut- und Salatsaamen. Die Wallnüsse und Mandeln sind ihm nicht zu hart um die Kerne herauszuholen; und im südlichen Rußland nährt er sich von den beertragenden Birnbäumen (Pyrus baccata. Lin.) einem diesem Lande eigenen Baumen. Im Zimmer kann man ihn mit leichter Mühe mit Hanf und Rübsaamen, oder mit Gerstenschrot, das mit Milch angemacht ist, erhalten *). Er badet sich gern.

Fortpflanzung. In Buchenwäldern auf hohen Bäumen und Gebüschen, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen trifft man des Jahrs ein- oder zweymal sein Nest

 an.

*) Daß er Insecten fressen soll, ist ungegründet; ob es gleich wahr ist, daß man jung aufgezogene Vögel im Zimmer nach und nach an alles Futter gewöhnen, und so ihre Natur gleichsam umkehren kann.

an. Es besteht auswendig aus kleinen Reisern und inwendig aus zarten Wurzeln, ist gut gebaut und steht in der Gabel eines Astes. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, aschgraue ins Grünliche spielende und braungefleckte und schwarzblau gestreifte Eyer, die es mit dem Männchen abwechselnd in vierzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen fliegen bald aus, und machen in Lustgärten ein unleidliches Geschrey, indem sie immer hungrig sind und die Eltern verfolgen. Wenn man sie aus dem Neste nimmt und aufzieht, so werden sie so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen, und sich gegen Hunde und Katzen mit ihrem starken Schnabel zur Wehre stellen. Die Jungen sehen bis sie sich zum erstenmal gemausert haben, sehr verschieden aus, am ähnlichsten noch, wenigstens auf dem Oberleibe, dem Weibchen. Die Stirn und Wangen sind braungelb, grau gewölkt; Scheitel, Hinterkopf und Hinterhals grau, ersterer dunkler, letzterer heller braun gewölkt; der Rücken und die Schulterfedern kaffebraun, umbrabraun gewölkt; der Steiß rothgrau; die schwarze Kehle fehlt und der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust umbrabraun gewölkt, an Bauch und den Seiten aber mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien besetzt; Flügel und Schwanz sind wie beym Weibchen.

Krankheiten. Diese hat er mit dem Hänfling gemein.

Feinde. Die Sperber stellen ihm im Winter nach.

Fang.

Fang. Der Kirschfink geht sehr begierig nach der Lockstimme und kann daher im Herbst sehr leicht auf dem Heerde, besonders wenn Buchsaamen, Hanf und Ebereschenbeeren gestreut sind, gefangen werden.

Im Julius kann man die Jungen auch mit Leimruthen auf einem Kirschbaum bekommen, wenn man einen Alten hat, der sie herbeylockt.

Im Spätherbst und Winter geht er in die Krammetsvögelschlingen und Dohnen, weil er die Kerne der Ebereschenbeeren gern frißt.

Nutzen. Sein Fleisch schmeckt kräftig und angenehm.

In der Medicin ist nichts mehr von ihm im Gebrauch.

Schaden. Eine kleine Gesellschafft kann in kurzer Zeit, oft in einem Tage einen Kirschbaum ableeren; und die Kirschen sind dem Raube zweyer Vögel vorzüglich ausgesetzt. Der Pirol frißt ihr Fleisch und dieser ihren Kern. Auch in den Gärten, wo Sämereyen gezogen werden, sind sie schädlich.

Namen. Kirschfink; Dickschnabel; brauner Kernbeißer; Kirschenschneller; Kirschknäpper; Steinbeißer; Klepper; Kirschleske; Kirschhacker; Kirschbeißer; Nußbeißer; Buchfink; Bollenbeißer; Kaarnbicker; Fichtenhacker; in Thüringen Kernbeißer.

Varie-

Varietäten. 1. Der weiße Kernbeißer. L. Cocc. alba.

Er ist entweder ganz weiß, oder grauweiß, so daß die gewöhnliche Zeichnung etwas vorschimmert.

2. Der semmelgelbe Kernbeißer. L. Cocc fulva.

Er ist am ganzen Leibe semmelgelb. Ich habe, einen von dieser Varietät gesehen, welcher einen fast gänzlich weißen Scheitel hatte.

(191) 3. Der Gimpel. *)

Loxia Pyrrhula. Lin.

Le Bouvreuil. Buff.

The Bulfinch. Pen. **)

Kennzeichen der Art.

Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz, die Deckfedern des Schwanzes weiß.

Beschreibung.

Seine Länge ist sieben Zoll und die Breite einen Fuß

*) Dieß Wort erklären einige von Gimpel womit man unter dem Pöbel einen einfältigen Menschen bezeichnet; andere von Gimpel, welches in der alten deutschen Sprache einen Schleyer bedeutet, weil der schwarze Fleck auf dem Kopf wie ein Schleyer aussieht.

**) Frisch Taf. 2. Fig. 1.

Fuß sechs Linien *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist eine Unze.

Der Schnabel ist sechs Linien lang und breit, also kurz und dick, erhaben kegelförmig, schwarz, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen, die obere sehr zugespitzt und etwas übergehend, die Nasenlöcher sind rund und mit Federn bedeckt; die Augensterne kastanienbraun; die Füße schwach und schwarz, die Beine geschildert, neun Linien hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf, eine Einfassung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfang der Kehle sind glänzend sammetschwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaschgrau; der Bürzel schön weiß; der Vorderhals, die starke Brust und der Oberbauch sind schön karminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; der Unterbauch, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler, je näher sie dem Leibe sind, die der zweyten Ordnung am äußern Rande stahlblau, die letzte von allen auf der Aussenseite roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz mit schönen silbergrauen Enden, die einen weißlichen Queerstreifen auf den Flügeln bilden, die mittlern aschgrau, die kleinsten schwärzlichaschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz, eben so die mittelmäßigen untersten Steißfedern. Das

*) P. Ms: Länge 6 1/4 Zoll; Breite 11 Zoll.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr vom Männchen, daß es kleiner; alles rothe röthlichgrau; die Füße heller und der Rücken bräunlichaschgrau ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Es sind unscheue und ungemein gelehrige Vögel, die jung aufgezogen, wie es in Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig geschieht, nicht nur sehr zahm werden, sondern auch allerhand Lieder, Arien und Melodien pfeifen lernen. Ein Vogel ist im Stande drey verschiedene Stückchen zu lernen, und er pfeift wegen seiner Flötenstimme außerordentlich rein und sanft, besonders wenn ihm auf einer Flöte oder mit dem Munde gut vorgepfiffen wird, und macht dabey verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt denselben bald rechts bald links, thut ein gleiches mit dem Schwanze, und faltet letztern auch mit unter wie einen Fächer auseinander. Auf einer kleinen Orgel, die immer einen kreischenden Ton hat, lernt er auch kreischende Töne nachpfeifen. Beyde Geschlechter lernen es gleich gut, so wie auch beyde gleich vollkommen einen knirrenden, wie ein uneingeschmierter Schiebkarren klingenden natürlichen Gesang von sich geben, den man folgender Gestalt bezeichnet: Si, ût, ut, ût, ût, ſi, re, ût, ût, ût, ût, ût, ût, ſi, re, ût, ût, la, ut, mi, ut, la, zwischen welchen die kreischenden und heisern Töne; Orrtschei Aahi immer eingeschaltet werden. Ihre Lockstimme besteht in den flötenreinen, zärtlichen, wiederholten Sylben: Tui, tui, tui! Ihr Flug ist schnell, und bogenförmig, ihr Gang aber schief und hüpfend. Auch die Alten lassen sich ohne Mühe leicht zähmen, und wenn man ein Päärchen im Zimmer hat, so betragen

sie

sie sich so zärtlich und sind so vergnügt, als wenn sie in der Freyheit wären. Im Zimmer erhalten sie höchstens ein Alter von sechs Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft sie in Europa bis Sandmor hinauf und in ganz Rußland an. In Deutschland finden sie sich in den gebirgigen Waldungen in Menge vor.

Sie bewohnen, wie gesagt, die gebirgigen Waldungen, und sind daher in Thüringen, Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig. Männchen und Weibchen sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise zusammen, nur wenn die Kälte im November eintritt, schlagen sich einige Familien zusammen, und streichen die kältesten Monate hindurch von einem Walde, Feldholze und Garten zum andern, und man trifft sie besonders da in Menge an, wo Vogelbeerbäume stehen, die ihre Beeren noch haben, oder wo es Tannensaamen gibt. In den schönen Tagen des Märzes begeben sie sich wieder paarweise an ihren alten Standort.

Sobald im Winter ein schöner Tag einfällt und sie gesättigt sind, sieht man sie auf dem Gipfel eines Baums sitzen und einander mit ihren zärtlichen Locktönen zurufen. Dabey bewegen sie den ganzen Körper wohlbehaglich hin und her, fliegen nach einander, begrüßen sich, necken sich, und wissen nicht wie sie ihre Freundschaft durch Spielereyen ꝛc. genug ausdrücken wollen.

Nahrung. Ihre Nahrung ist der Saamen der Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Kreutzbeeren, Hagebuten,

Schirß-

Schieß ; Schlingebaum ; Hartriegel ; Weißdornbeeren, Wachholderbeeren u. a. m., die Knospen der Rothbuchen, Eichen und Birnbäume, Leindotter, Heidekorn, Hirsen, Rübsaamen, Nessel ; und Grassaamen, u. s. w. Sie kauen alle Beeren durch, werfen das Fleisch weg, und genießen nur den Saamenkern. Im Winter suchen sie erst die Vogelbeeren, dann die Schlingbaumbeeren ab, alsdann fliegen sie auf die Tannen und Fichten und lesen den ausgeflogenen Saamen von den Zweigen, und wenn auch Schnee und Duft sie nicht zu diesen Bäumen läßt, so gehen sie nach den oben genannten Baumknospen; ist die Erde aber bloß, so suchen sie auch die Kräutersäämereyen, die es noch giebt, auf. In sehr harten Wintern, wie der Jänner 1795 war, gehen manche Vögel dieser Art darauf; da habe ich denn gefunden, daß es allzeit Junge sind, die noch nicht die gehörige Erfahrung in der Art sich zu nähren haben.

Daß sie auch Spinnen, Insecten und Würmer fräßen, ist ungegründet, ob man sie gleich im Zimmer, wenn sie ganz jung aus dem Neste genommen sind, zu allem, auch an Mehlwürmer gewöhnen kann.

Im Zimmer ernährt man sie mit Hanf und Rübsaamen, und giebt ihnen zuweilen etwas eingeweichten Zwieback. Wenn man ihnen bloß Rübsaamen ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu hitzig ist, sie zuletzt blind macht, oder ihnen die Auszehrung verursacht.

Fortpflanzung. Es sind äußerst zärtliche Thierchen, die in der Freyheit so wenig als im Zimmer nur die

kürzeste

kürzeste Zeit von einander getrennt seyn können, immer einander durch ihre zärtliche Lockstimme zurufen, und sich beständig schnäbeln. Das Weibchen legt oft, ohne daß es ein Männchen zum Gesellschafter hat, im Zimmer Eyer, und sie nisten auch wie die Kanarienvögel, wenn man ihnen, wie denselben, ein Behältniß eingiebt, und dasselbe mit Tannenbäumchen und Moos versieht; bringen aber selten etwas auf. In der Freyheit brüten sie des Jahrs zweymal und zwar in Schwarzholz und lebendigen Holz, doch in letzterem lieber, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungangbaren Holzwegen auf erwachsenen Stammreisig. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht auswendig aus zarten Reisern und inwendig aus Erdmoos. Das Weibchen legt drey bis sechs stumpfe Eyer, welche blaulichweiß und am obern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt sind. Beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich in funfzehn Tagen aus, und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Derjenige welcher ihnen Lieder pfeifen lernen will, nimmt sie aus dem Neste, sobald sie halb flügge sind d. h. die Schwanzfedern etwas zum Vorschein kommen, und füttert sie zu Hause mit aufgequellten Rübsaamen, der mit Semmeln vermischt ist, vollends auf. Sie sehen überall schmutzig dunkelaschgrau aus mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanz, und die Männchen erkennt man sogleich daran, daß die Brust ein wenig ins röthliche schimmert. Ein Vogelkenner kann sie daher aus dem Neste auslesen, wenn er bloße männliche Vögel aufziehen will. Ehe sie selbst ihr Futter nehmen, pfeifen sie nicht; man muß ihnen aber doch, sobald man sie in die Stube bekommt, vorpfeifen; denn wenn man dieß thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und

 geschwin-

geschwinder, indem sie sich gleichsam mit der Nahrung einprägt *). Fast drey Viertel Jahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber sagen kann, daß sie fest wären; denn wenn man sie eher aus der Schule nimmt, so verstümmeln sie entweder ihr Lied, oder lernen noch mehrere und falsche Strophen dazu, und vergessen es gewöhnlich bey dem ersten Mausern. Ueberhaupt ist es gut, wenn man sie von der Gesellschaft anderer Vögel entfernt, und ihnen zuweilen, besonders nach der Mauserzeit wieder etwas nachhilft; denn sonst ist man immer in Gefahr, Stümper zu erhalten.

Krankheiten. Die Wildfänge (so nennt man diejenigen, welche keinen künstlichen Gesang gelernt haben, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen werden) bleiben lange im Zimmer leben und werden selten krank. Mehrerern Krankheiten sind aber die aufgezogenen ausgesetzt, theils weil sie jung aufgezogen schon unnatürliches Futter erhalten, theils auch als Lieblingsvögel allerhand köstliche und schädliche Bissen in vornehmen Häusern erhalten. Sie werden daher oft mit folgenden Krankheiten befallen: 1) **Verstopfung.** Man erkennt diese Krankheit daran, daß sie oft mit dem Steiß drücken aber nichts von sich geben. Man nimmt

*) Solche Handwerksleute, wie Schuster, Leinen- und Wollenweber sind, die beständig in der Stube bleiben, unterrichten diese Vögel am besten. Sie hängen sie nahe neben sich, wodurch sie der Menschen gewohnt werden, sprechen immer mit ihnen, und lehren sie daher gewöhnlich pfeifen, wenn man es verlangt, und zwar mit einer ausgezeichneten Zärtlichkeit, an die sich nur diese an sich schon zärtlichen und fein organisirten Vögel gewöhnen lassen.

nimmt einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöhl ein, und schiebt ihn sanft den Mastdarm hinein. Dieß hilft gewöhnlich. 2) **Durchfall.** Ein verrosteter eiserner Nagel ins Trinkgeschirr gelegt hilft gewöhnlich. 3) **Epilepsie.** Man taucht sie während der Convulsion etlichemal in eiskaltes Wasser. 4) **Traurigkeit und Trübsinn.** Man zieht ihnen die Leckerbissen ab, und giebt ihnen bloß im Wasser eingeweichten Rübsaamen. 5) **Mauserkrankheit.** Gut Futter und Ameiseneyer, wenn sie in der Jugend daran gewöhnt sind und sie kennen. Alsdann muß auch beständig ein rostiger Nagel im Trinkgeschirre liegen. Am gesündesten bleiben sie und am längsten leben sie, wenn sie weder Zucker, noch Kuchen noch andere Leckerbissen bekommen, sondern immer Rübsaamen, zuweilen mit etwas Hanf vermischt. Auch etwas Grünes z. B. Brunnenkresse Aepfel ꝛc. kann ihnen nichts schaden.

Feinde. Der Sperber und Baumfalke verfolgen sie.

Jagd und Fang. Da sie nicht scheu sind, so kann man sie leicht mit Schießgewehren erlegen.

Man fängt sie mit dem Lockvogel auf Klettenstangen *) oder auch mit Leimruthen, die man auf kleine Bäume oder Büsche steckt, auf welche sie der Lockvogel lockt

Im Winter fängt man sie in der Schneuß, wo sie nach den Beeren z. B. Vogelbeeren und Schlingbaumbeeren gehen.

*) s. oben S. 255.

Im Frühjahr und Herbst fallen sie in Menge auf alle Heerden ein, wenn sie nur Vogel = und andere Beeren finden.

Auch in der Meisenhütte können sie mit dem Kloben gefangen werden, wenn man einen Lockvogel hat, oder, wenn dieß nicht ist, einen ausgestopften Gimpel hinstellt, und mit dem Munde die sanfte Lockstimme desselben nachahmt. In Thüringen brauchen die ächten Vogelsteller auch keines von beyden, sondern locken nur mit dem Munde, verstecken sich dabey, und sind ihres Fangs gewiß. Es ist überhaupt fast kein Vogel zu finden, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel.

Nutzen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesund, obgleich es zuweilen einen etwas bittern Geschmack hat. Als Stubenvögel werden die Männchen sowohl wegen ihrer Schönheit, als unterrichtet wegen ihres Gesanges geschätzt.

Schaden. Sie fressen Birnbaumknospen.

Namen. Dompfaffen; Thumpfaffen; Thumherr; Dohmpaap; Blutfink; Rothfink; Rothgimpel; Gieker; Rothschläger; Schniel; Schniegel; Goldfink; Pfäffchen; Brommeiß; Bollenbeißer; Luh; Lohfinke; Hahle; Gumpl; Lüch; Laubfink; Quiesch = Quetschfink; in Thüringen Liebich.

Varietäten. 1. Der weiße Gimpel. Lox. Pyr. candida. Bouvreuil blanc. Buff. Er ist entweder asch-

grau

graumeiß, oder ganz weiß mit einigen dunkeln oder schwarzen Flecken auf dem Rücken.

2. Der schwarze Gimpel (Thumdechant). Lox. Pyrr. nigra. Bouvreuil noir. Buff. Vorzüglich werden die Weibchen schwarz, entweder in der Jugend, wenn man sie ganz der Sonne entzieht und an einen dunklen Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man sie zu stark mit Hanfsaamen füttert. Einige bekommen bey dem Mausern ihre ursprüngliche Farbe wieder, andere bleiben schwarz. Die schwarze Farbe selbst aber ist sehr verschieden. Einige sind überall glänzend kohlschwarz; andere nur rauchschwarz, am Bauche etwas heller; ferner einige mit glänzendschwarzem Kopfe und Hals, übrigens rauchschwarz; wieder andere schwarz und nur an einigen Theilen des Unterleibes mit roth gemischt; noch andere schwarz mit ganz rothem Bauche; endlich habe ich dieß Jahr noch einen gesehen, der von Kopf an bis zur Brust am Ober- und Unterleibe schwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabey weiße Flügel und Schwanz hatte. Es war ein sehr schönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen. Ein Weibchen.

3. Der bunte Gimpel. Lox. Pyr. varia. Sparrmann im Museo Carlsoniano Taf. 17. beschreibt einen solchen, der im Linneischen System und auch von Latham (s. Uebers. der allgem. Uebers. der Vögel II. S. 152.) unter den Namen Flamingo-Kernbeißer (Loxia Flamingo. Lin.) aufgeführt wird. Da ich diese Vögel alle Jahre zu hunderten beysammen sehe, so kann ich um desto dreister behaupten, daß dieß nichts anders als ein bunter Gimpel ist. Der Schnabel ist röthlich; die Füße sind blutroth;

Stirn und Augenkreis weiß; der übrige Kopf oben schön rosenfarben; die Seiten des Kopfs und Halses eben so, aber dunkler; die Kehle, Gurgel, Brust und der Bauch hell rosenfarben; die dritte und vierte Schwanzfeder schwarz; die Spitzen der untern Ordnung der Deckfedern der Flügel dunkelbraun, welches einen so gefärbten Streifen über die Flügel bildet; am Steiße ein schwarzer Fleck; die obere Fläche des Schwanzes hellrußfarben; der übrige Körper, nämlich Rücken, Schenkel, untere Fläche des Schwanzes und das übrige der Flügel weiß.

Ich habe mehrere ähnlich gezeichnete Vögel gesehen. Gewöhnlich ist der Unterleib bey den Männchen roth gezeichnet und nur der Oberleib ist weiß, schwarz und aschgrau gefleckt. Zuweilen hat ein Vogel auch wohl bloß einen weißen Schwanz, oder weiße Flügel. Die Weibchen sind oft noch bunter, weil hier auch der Unterleib abändert.

4. Der weißköpfige Gimpel. Lox. Pyr. leucocephala. Latham führt (s. Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 137.) ein Männchen und Weibchen von dieser Varietät an, welche sich im Leverschen Museum befinden. Das Männchen ist auf dem Scheitel und an den Seiten des Kopfes weiß, blaßrosenroth angelaufen; die untern Theile sind rein weiß; Schwungfedern und Schwanz schwarz. Das Weibchen hat einen weißen Scheitel, dergleichen Deckfedern der Flügel, Steiß und After und ist übrigens wie der gemeine Gimpel.

Man könnte diese beyden Vögel auch zur bunten Varietät rechnen.

5. Der

5. Der Bastardgimpel. Lox. Pyr. hibrida. Er entsteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Canarienvogelmännchen, erhält verschiedene Gestalt und Farben, und singt ungemein anmuthig, obgleich nicht so laut, wie andere Canarienvögel. Es glückt aber selten, die Jungen von diesen Vögeln aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut fütterndes Canarienmännchen zu dieser Bastarderzeugung aussuchen.

6. Die andern Abänderungen, welche man wohl gar zu verschiedenen Arten macht, als a) die größte Art, von der Größe einer Rothdrossel, b) die mittlere, gemeine, von der Größe eines Finken, und c) die Kleinste, welche noch kleiner als ein Finke seyn soll, sind Grillen der Vogelsteller, und nur Verschiedenheiten der Größe, die man bey allen Thieren antrifft.

Ich kann dieß um so sicherer behaupten, da ich Gelegenheit habe jedes Jahr etliche hundert nicht nur wilde, sondern auch zahme und gelernte beysammen zu sehen. Ich habe zuweilen sie so klein, wie ein Rothkehlchen und so groß wie ein gemeiner Kernbeißer aus einem Neste gesehen *).

*) Der Hamburgische Kernbeißer (Hamburgischer Gimpel oder Baumläufer.)

Loxia hamburgica. Lin.

L'Hambouvreux. Buff.

The Hambourg Grosbeak. Lath.

Es ist bis zur größten Wahrscheinlichkeit gewiß, daß weder eine Abart noch eine eigene Art dieses Namens in den Meklen-

Mecklenburgischen Dorfschaften um Hamburg, ingleichen im Stifte Ratzeburg lebt, sondern daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein Feldsperling oder Rohrammerweibchen oder eine Varietät vom ersten darunter beschrieben wird. Durch eine mündliche unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung hat sich dieser Vogel wahrscheinlich in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Er soll oben auf dem Kopfe und Halse röthlichbraun seyn mit einem purpurfarbenen Anstrich; die Kehle braun; ein breiter Halskragen von gleicher Farbe auf weißem Grunde; die Brust braungelblich mit schwarzen, etwas länglichen Flecken bestreut; der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes weiß; der Rücken, die Schultern und der ganze obere Theil des Leibes, wie die Brust: auf jedem Flügel zwey weiße Flecken; die Schwungfedern hellbraun und gelblich; die Schwanzfedern oben dunkelbraun, unten weiß; der Stern braun und der Schnabel schwarz.

Er wird ein wenig größer als ein Haussperling angegeben; seine Länge (Par. Ms.) 5 3/4 Zoll, der Schnabel 6 Linien lang und der Schwanz 1 Zoll 9 Linien; letzterer stufenförmig und seiner ganzen Länge nach vor dem Flügelende vorstehend. (Daher wahrscheinlich ein ausgestopftes Exemplar.) Er soll die Gewohnheit haben längs den Baumästen wie die Meisen auf- und nieder zu klettern und von Käfern und andern Insecten zu leben. (Dieß thun die Feldsperlinge.)

Nach sichern Erkundigungen habe ich erfahren, daß kein Vogel der Art um Hamburg existirt. Auch Herr Latham behauptet dieß (Uebers. der allgem. Uebers. der Vögel II. S. 142.) Er sagt: „Der Beobachtung zu Folge, die mir Hr. Tunstall in Betreff dieses Vogels gegeben hat, habe ich gute Gründe zu glauben, daß er nichts anders sey, als ein Feldsperling. Denn dieser, um zu erfahren, was es eigentlich für ein Vogel sey, bat einen Freund in Hamburg um ein Exemplar, wo er denn mit Erstaunen gewahr wurde, daß der überschickte Vogel nichts anders als ein Feldsperling war. Er konnte auch nicht erfahren, daß irgend ein

anderer

anderer Vogel, der mit dem beschriebenen Aehnlichkeit hat, te, dort existire."

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich der Hamburgische Kernbeißer durch mündliche und unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Ich habe ihn, und wie mir deucht, aus guten Gründen, als eine besondere Art, weggestrichen.

(192) * 4. Der Grünling.

Loxia Chloris. Lin.

Le Verdier. Buff.

The Green Grosbeack. Penn.

Kennzeichen der Art.

Er ist gelblichgrün, die äußern Schwung- und Schwanzfedern haben viel Gelbes; die Füße sind fleischfarben.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll; der Schwanz fast zwey und einen halben Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen eilf Zoll *). Letztere legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, fleischfarbig, oben dunkler, unten heller; die Augen sind dunkelbraun; die Beine neun Linien hoch, geschildert, mit den Füßen bräunlich fleischfarbig; die Klauen hornfarbig, die mittlere Zehe ein Zoll und die hintere drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist olivengrün, an der Stirn, dem Bürzel und an den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes ins rein zeisiggrüne übergehend, die längsten Federn auch grün auslaufend; an den Backen und den Seiten des Halses aschgrau und am Hinterkopfe und auf dem Rücken bräunlichgrau schattirt; der Unterleib schön grün-

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 10 Zoll.

grüngelb oder zeisiggrün, am Halse und der Brust ins olivengrüne und an den untern Deckfedern des Schwanzes ins gelbe übergehend; die Weichen rothgrau; die Schenkelfedern hellgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die unterste Reihe oder die größten dunkelaschfarben; die Flügeldecken hochgoldgelb; die Schwungfedern schwärzlich, nach der innern Seite weißlich eingefaßt und an den Spitzen weißgrau gerändet; die Federn der ersten Ordnung an der äußern Fahne bis fast an die Spitze hellgelb, die der zweyten nach unten aschgrau und nach der Wurzel zeisiggrün so wie die Afterflügelfedern eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel sehr hellgelb; der Schwanz gespalten, schwärzlich, die vier äußern von der Hälfte an nach der Wurzel zu abnehmend hochgelb, die übrigen so wie alle an den Spitzen weißgrau gerändet.

Bey alten Männchen ist die grüngelbe Farbe schön und hoch, bey Jungen undeutlicher und dunkler. Ich habe alte Männchen gesehen, die am Oberleibe überall dunkelzeisiggrün (nur am Kopfe etwas grau schattirt) und am Unterleibe hell zeisiggrün waren.

Das Weibchen ist kleiner und unterscheidet sich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr graubraun, und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb ist; an der Brust sind einzelne unordentlich gelbe Flecken, und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb.

Die Jäger und Vogelsteller nehmen gewöhnlich dreyerley Sorten an; 1) den größten, welcher am ganzen

Leibe

Leibe sehr schön gelb, 2) den mittlern, der am Unterleibe besonders hochgelb, und 3) den kleinern, der mehr grünlich als gelb seyn soll; allein der Unterschied besteht in nichts als dem Alter der Vögel, wornach der Leib stärker oder schwächer und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind.

Merkwürdige Eigenschaften. Im Freyen ist der Grünling scheu, und wild, im Zimmer aber still und zahm, zieht Wasser, und beträgt sich, wenn er immer voll auf zu fressen hat, sehr friedfertig gegen die andern Vögel, die mit ihm in einem Gitter wohnen, wenn aber dieß fehlt, so ist er so beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, sondern immer mit offnem Schnabel dabey steht, sie bewacht, und so um sich beißt, daß wenn man nicht die andern Vögel wegthut, er sie endlich kahl rupft. Er fliegt wegen seiner starken Brust und seines kurzen, schmalen Schwanzes schwer und schreyt dabey immer fast wie ein Hänfling: Jäck, jäck! Im Sitzen ist seine Lockstimme: Schwoinz, welches auch sein Thüringischer Name ist. Sein Gesang ist nicht unangenehm, und das öftere schnarrende Durchschlagen eines Accordes zeichnet ihn besonders aus. Er singt im Zimmer und in der Gegend seines Nestes sehr fleißig und anhaltend, und schweigt nur vier bis fünf Monate.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel ist im südlichen und mittlern Europa häufig, seltner in dem nördlichen, und erstreckt sich nur bis Drontheim hinauf. In Rußland ist er selten; doch hat man ihn in Kamtschatka angetroffen. In Thüringen gehört er zu den bekanntesten Vögeln.

Da der Grünling ein Strichvogel ist, so sieht man ihn das ganze Jahr hindurch in Deutschland. Im Sommer ist er in Buchhölzern, Feldhölzern, oder auch in Gegenden, wo viele Weidenbäume sind. Im September zieht er in kleinen Flügen ins Feld seiner Nahrung halber. Im October schlägt er sich in größern Heerden zusammen, und im December trifft man ihn oft in Thüringen in Eichwäldern, die einzeln liegen, zu Tausenden an. Wenn in Büchern von ihm steht, daß er sich so gern unter andere Vögel, unter die Wachholderdrosseln, gemeine Finken und Bergfinken mische, so ist dieß nicht von ihnen wahr, sondern von den andern Vögeln, die seine Gesellschaft suchen; denn er ist gern für sich allein, und besucht auch immer solche Oerter, welche die andern nicht gern suchen; es müßte denn im Winter das Wachholdergebüsch seyn, wo mehrere Vögelarten beysammen kommen, aber immer, so viel als möglich, in eigenen Heerden sich halten. Er streicht von einem Orte zum andern, und zu Ende des Märzes kommt er wieder in seiner eigentlichen Heymath an. Wenn der Winter nicht gar zu kalt ist, so sieht man ihn in den meisten Gegenden Deutschlands immer, nur starke Kälte und hoher Schnee treiben ihn weiter südwärts.

Nahrung. Er nährt sich von allerhand Gesäme, Hanf, Leinsaamen, Leindotter, Rübsaamen, den Kernen aus den Wachholderbeeren, Kellerhalssaamen, Saamen von Rüben, Disteln, Salat, und vorzüglich von dem verschiedenen Wolfsmilchssaamen, welche Kräuterarten die meisten Thiere verabscheuen. Im Winter, wenn er nicht auf die blose Erde kommen kann, nährt er sich von Baum-

knospe

knospen, der Sahl= und Palmweiden, undbesonders der Eichen, daher man ihn alsdann auch vorzüglich in Eichwäldern antrifft. Im Zimmer und Vogelbauer frißt er Rübsaamen, Leinsaamen, Hanf, Hirsen, eingeweichte Gerste, und Gerstenschrot mit Milch, und befindet sich viele Jahre wohl, wenn man ihm zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl, Brunnenkresse oder Hühnerdarm vorlegt. Wenn **Büffon** sagt, daß er auch Raupen, Ameisen, Heuschrecken u. d. g. fresse, so ist dieß wenigstens in der Freyheit und bey alten Vögeln nicht wahr; jung aufgezogen kann man ihn freylich an Insecten gewöhnen. Er frißt gern Salz, daher er auch nach den Salzkrippen der Schafe flieget.

Fortpflanzung. Er brütet zweymal des Jahrs vier bis sechs spitzige hellsilberfarbene mit einzelnen zimmetbraunen und hellvioletten Pünktchen bezeichnete Eyer aus. Das Weibchen ist so emsig auf ihre Brut, daß es sich im Neste ergreifen läßt. Dieses besteht auswendig aus Wolle, Corallenmoos und andern Flechten (Lichen), inwendig aus kleinen Würzelchen und einzelnen Häärchen, und ist ziemlich gut gebauet. Man findet es auf Bäumen und in Hecken und Gebüsche, vorzüglich in jungen dichten Schlägen von Schwarzholz auf den Bäumen, die etwas vorragen, nicht hoch, mehrentheils an dem Stamme auf das Ende eines Astes angebaut, auch in hohen Feldhölzern, im freyen Felde in dichten Hecken, und auf den alten Köpfen der Weidenbäume *). Die Brütezeit dauert

drey=

*) In Italien nistet er häufig auf den Pomeranzenbäumen und macht sein Nest aus trocknen Pflanzentheilen und Pferde=

dreyzehn Tage, Männchen und Weibchen wechseln, und die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr grau als grün, fast wie die Weibchen aus.

Mit dem Canarienvogel erzeugt er große schön gestaltete, aber schlecht singende Bastarde.

Feinde. Er ist den Verfolgungen der Wieseln und Sperber ausgesetzt.

Fang. Man fängt diese Strichvögel bis in December, auf dem Vogelheerde, wenn man einige Lockvögel hat,

behaaren. Wenn Büffon (Uebers. von Otto Th. XI. S. 229.) sagt, daß er auch in die Spalten der Bäume baue, die er mit seinem Schnabel erweitere, und sich hier auch ein kleines Magazin von Lebensmitteln anlege; so stimmt dieß mit den sonstigen Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Vogel gar nicht überein.

Eben so unrichtig sind folgende Bemerkungen, die man bey Büffon findet. Man sieht das Männchen oft um dem Baume, worauf das Nest steht, herumfliegen, viele Kreise im Fluge beschreiben, von welchen das Nest der Mittelpunkt ist, sich mit kleinen Sprüngen in die Höhe heben, gleichsam von selbst wieder herabsinken, indem er mit den Flügeln klatscht und ängstliche Töne hören läßt. (So macht es wohl die weiße Bachstelze, aber der Grünling nicht.) Wenn dieser Vogel ankömmt oder fortfliegt, so giebt er ein besonderes Geschrey von sich, das aus zwey Tönen besteht, und nach dem Klange dieser Worte hat man ihn in Deutschland verschiedene Namen gegeben, deren Grundworte so viel als eine Schelle oder Glöckchen bedeuten. (Er heißt Schwoinz, welches der Ausdruck seines Locktons ist.) Guys sagt: das Weibchen singe schöner als das Männchen; ein Umstand, der unter den Vögeln sehr merkwürdig wäre. (Leider ist er aber nicht wahr.)

hat, und derselbe nicht so sehr im Dickige ist. Sie fallen nicht plötzlich ein, sondern halten sich lange auf den Nebenbäumen auf, bleiben aber auch desto länger auf dem Heerde sitzen, besonders wenn er mit Wachholderbüschen besteckt ist.

Da sie auf die Hanfäcker sehr häufig fallen, so setzt man den Hanf so zusammen, daß sich in dem Haufen ein Vogelsteller verbergen kann, dieser breitet ein Schlaggarn vor sich hin, umlegt es mit ausgezogenem Hanf, und kann zuweilen eine große Menge auf einmal rücken.

Im Frühjahr werden sie, wenn man einen Locker hat, auf den **Lockbüschen** gefangen.

Im Winter lassen sie sich auch in Gesellschaft der Goldammer zuweilen auf den Wegen, und Meyerhöfen mit kleinen **Schlaggarnen** und **Leimruthen** berücken.

Nutzen. Sie haben ein sehr schmackhaftes **Fleisch**. Die Männchen werden im Käfig als Sinvögel gehalten, und sollen jung aufgezogen, auch **Lieder nachpfeifen** lernen.

Schaden. In **Küchengärten** und auf **Hanfäckern** thun sie viel Schaden und man muß, wenn man zu große Schaaren in den Hanf fliegen sieht, ihn ausziehen und in Haufen setzen lassen.

Namen. Grünfink; Grünschwanz; Gründling; Zwuntsche; Schwunz; Schwanschel; wälscher Hänfling; Gelbhänfling; Schwunsche; grüngelber Dickschnäbler; Hirsenfinke; Grünvogel; Rapfinke; Hirsvogel; Kutvogel;

grün-

grüngelber Finke; grüner Dickschnabel; grüner Hänfling; Schwanzka; Schwaniß; Schwonetz; Grinzling; Tutter.

Varietäten. 1. Der weiße Grünling. Lox. Chl. candida. Er ist ganz weiß.

2. Der Bastardgrünling. Lox. Chl. hybrida. Er entsteht von einem aufgezogenen Grünlingsmännchen und Canarienvogelweibchen, wird stark von Körper, grün und grau, und mit einem gelben Canarienvogel gepaart schön von Farbe, aber ein schlechter Sänger.

5. Der Fichtenkernbeißer.

Loxia Enucleator. Lin.

Le Gros-bec de Canada. Buff.

The Pine Grosbeak. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer geht weit über den untern hin. Auf den Flügeln steht eine doppelte weiße Binde, und der Schwanz ist schwärzlich.

Beschreibung.

Es ist der größte Kernbeißer, ohngefähr von der Größe des Seidenschwanzes aber nicht von gleichförmiger Dicke. Seine Länge beträgt neunthalb Zoll und die Breite der Flügel dreyzehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist

*) Par. Ms. Länge 7 1/2 Zoll, Breite 12 Zoll.

ist vierthalb Zoll lang, und das Ende der zusammengelegten Flügel reicht etwas über die Mitte desselben. Er wiegt zwey Unzen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz und dick, wie beym Gimpel, der obere Theil desselben krumm gebogen, und geht etwas über den untern herab, aber nicht so stark als an den Papageyen, ob ihn gleich Linne' selbst den Schwedischen Papagey nennt, und ist dunkelbraun oder schwärzlich, der untere Theil aber an der Kehle röthlich= fleischfarben und seine Spitze schwärzlich, die geschilderten Beine einen Zoll hoch, die Füße sind braunschwärzlich, die mittlere Zehe zehn und die hintere acht Linien lang.

Der Kopf, Unterrücken und Steiß sind schön carmoisinroth ins Blaue schimmernd; von den Nasenlöchern, welche mit dunkeln Federn bedeckt sind, geht bis an die Augen auf jeder Seite eine schwärzliche Linie; der Hintertheil des Halses und der Rücken sind mit schwarzen Federn bedeckt, welche carmoisinroth eingefaßt sind, woraus eine vortreffliche Schattirung entsteht; die kleinern Deckfedern fallen ins orangengelbe, die zwey Reihen größern sind schwärzlich mit weißen Spitzen, wo durch und durch die weißen Spitzen der hintern Schwungfedern zwey weiße Querlinien über die Flügel laufen; die Schwungfedern sind schwärzlich und die vordern haben eine röthliche Einfassung; die Flügel sind unten, so wie der Bauch, die Seiten und Schenkel hellaschfarben; der After weißlich; Kehle, Unterhals, Brust und Oberbauch hellkarmoisinroth; der Schwanz etwas gabelförmig, schwärzlich, unten aschfarben.

Das

Das Weibchen hat oben einen dunkelbraunen, unten aber einen fleischfarbigen Schnabel, mit schwarzer Spitze. Die Nasenlöcher sind mit weissen Federn bedeckt; am Grunde des Unterschnabels und unter dem Auge sind auch einige weißliche Federn. Der Scheitel, Unterleib und die obern Deckfedern des Schwanzes sind orangenroth; an den Seiten und unten ist der Kopf lichtbräunlichgelb; der hintere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun etwas ins gelbblaue schillernd. Einige hintere Schwungfedern, so wie die zwey Reihen großer Deckfedern haben weiße Spitzen, auch der Flügelrand ist weiß. Die inwendigen Flügel und Seiten sind hellaschfarben. Der ganze Unterleib ist aschfarben, etwas ins rosenrothe spielend.

Ob er im Freyen seine Farbe wie der Kreuzschnabel ändere, ist noch nicht ganz gewiß, doch vermuthet man es, da man mehr gelbe als rothe antrifft, daß er es aber in der Stube thue, weiß man zuversichtlich. Sie werden nicht nur nach dem ersten Mausern, sondern auch, ohne daß sie sich mausern, gelb. Diese Veränderung fängt sich beym Schnabel an, und geht den Rücken hinab und bis zur Brust fort, bis alles, was vorher roth war, gelb wird.

Die gelbe Farbe ist etwas dunkler als Citronengelb, die Federn sind, wie auch bey den rothen oben gelb, oder unten zunächst am Körper aschgrau. Das übrige bleibt wie gewöhnlich. Und es scheint sich dadurch der Satz, den Linne' behauptet, zu bestätigen, daß in der Natur die Schwanz- und Flügelfedern allemal ihre Farbe behalten, was für Aenderungen die Farben der Vögel auch sonst leiden.

Merkwürdige Eigenschaften. Er wird seines Gesangs und seiner Zahmheit halber im Käfig gehalten, wo er den Menschen viel Vergnügen macht; da er besonders des Nachts singt. Im Freyen singt er nur im Frühjahr, alsdann aber wird er stumm.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Vaterland dieses Kernbeißers ist das nördliche Europa, Asien und Amerika. Im nördlichen Deutschland trifft man ihn nur selten an. Er macht von der Bemerkung eine Ausnahme, daß nur Vögel von schlichten Farben den kalten Norden bewohnten, denn er geht bis Lappland und höher hinauf.

Diese Vögel lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, ziehen im Herbst und Winter von einem Orte zum andern, und gehören daher unter die Strichvögel.

Ihren Aufenthalt schlagen sie im Sommer in Schwarzwäldern auf, im Herbst und Winter aber, wo sie Beeren finden. Sie streichen nicht eher als im November.

Nahrung. Der Saamen der Fichten und Kiefern, und die Kerne der Vogel- Wachholder und Elsbeeren machen ihre Nahrung aus, und sie fressen unaufhörlich fort, wenn sie auf einen Vogelbeerbaum kommen, bis er abgelehrt ist. Im Zimmer giebt man ihnen Hanf, Rübsaat, Beeren und allerhand Futter.

Fortpflanzung. Sie brüten im Norden der alten und neuen Welt. Ihr Nest steht nicht hoch von der Erde auf Bäumen, ist aus Reisern verfertigt und mit Federn ausge-

ausgefüttert. Das Weibchen legt vier weiße Eyer hinein und brütet sie im Julius aus. Die Jungen, männlichen und weiblichen Geschlechts sind bräunlich, mit gelben Anstrich. Auch in den ersten Jahren sind die Männchen noch heller roth, und werden erst in der Folge carmoisinroth.

Jagd und Fang. Da sie sehr einfältig sind, so lassen sie sich leicht fangen und schießen. Man hat sogar den Versuch gemacht, hat einen zugerundeten Messingdrath auf einer großen Stange gestellt, darin einige Haarschlingen wie in den Dohnen aufgestellt, und sie den Kernfressern über den Kopf zusammen gezogen. Wenn sie auch berühret werden, fliegen sie doch nicht fort, sondern hüpfen nur weiter, und man kann diesen Fang auf einem Baum oft wiederholen. Im Spätherbst fängt man sie auch im nördlichen Deutschland, wo sie durchziehen, in der Schneuß, wenn Vogelbeeren vorhängen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist eßbar, und im Herbst werden sie in Haufen nach Petersburg aus dasiger Gegend zum Markt gebracht.

Namen. Fichtendickschnabel; Kernfresser; großer Kernfresser; Finnischer Dohmpfaffe; Fichtenhacker; Parisvogel.

(198) 6. Der Girliz *).

Loxia Serinus.

Fringilla Serinus. Lin**).

Le Cini ou Serin. Buff.

Le Serin. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er ist grünlich und über die Flügel läuft eine gelbe Binde.

Beschreibung.

Ein kleines niedliches Vögelchen, kleiner als ein Zeisig, dem es sonst sehr gleichet, vorzüglich das Weibchen. Die Länge beträgt vier und drey Viertel Zoll, und die Breite neun Zoll. Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken die Hälfte desselben ***).

Der Schnabel ist vier Linien lang und an der Wurzel drey Linien breit, fast gleich dick, oben graubraun, unten weißlich, nicht ganz spitz, und klafft an den Seiten über. Die Nasenlöcher sind rund und mit röthlichgrauen Halfterfedern bedeckt; die Augen klein und der Stern dunkelkastanienbraun; die Füße hellfleischfarben, die Nägel scharf und horn-

*) Ich nenne ihn nicht Grünfink zum Unterschied von dem Grünling, der auch Grünfink genannt wird.

**) Linne' zählt ihn zu den Finken; allein er hat nicht nur einen sehr kurzen und dicken Schnabel, als den Hauptcharakter der Kernbeißer (Loxia), sondern auch alle übrige Eigenschaften derselben, wie ich aus langer Erfahrung weiß, da ich beständig einen oder etliche im Käfig ernähre. Scopoli setzt ihn also schon mit Recht unter die Kernbeißer.

***) P. M. Länge 4 1/4 Zoll; Breite 8 Zoll.

horngrau, die Beine sechs Linien hoch, die mittlere Zehe sechs, und die hintere vier Linien lang.

Der Girlitz hat fast eben das Gefieder, wie der Kanarienvogel, welcher der graue heißt. Der Vorderkopf, der Augenkreis, eine Art von Halsband, die Brust und der Bauch sind hellgelb mit etwas grün vermischt; der Hinterkopf, die Wangen und Schläfe und die kleinern Deckfedern der Flügel sind zeisiggrün rothgrau und schwarz gemischt, doch hat die zeisiggrüne Farbe die Oberhand; die unterste Reihe Deckfedern ist, so wie die folgende, schwärzlich und auffallend gelb eingefaßt, daher über die Flügel eine gelbe Binde läuft; die Schwungfedern sind schwärzlich und röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz hat eben die Farbe, ist etwas gabelförmig und kürzer als beym Kanarienvogel. Die Flecken, womit sein Gefieder bestreut ist, sind nicht deutlich von einander abgesondert und geschieden, sondern verlieren sich in einander durch kleine längliche Striche; auf dem Kopfe sind sie fein und gleichsam nur punktirt. Auch an den Seiten, der Brust und dem After sind schwarze Flecken und Striche bemerklich.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeisigweibchen unterscheiden *). Der Kopf und übrige Oberleib sind rostgrau, grünlich und dunkelbraun gestrichelt, doch hat die erstere Farbe die Oberhand, und der Kopf ist am feinsten gefleckt. Der Augenkreis, und ein Strich oben hinter den Augen bis zur Mitte des Halses,

 und

*) Wer weiß wie viel dieser Vögel für Zeisigweibchen bey uns sind gefangen und verkauft worden. Denn in der That habe ich sie alle Jahre in Thüringen angetroffen.

und einer vom Unterkiefer bis zur Mitte des Halses grüngelb; Wangen und Schläfe graubraun; die kurzen Steißfedern zeisiggrün; Kehle, Unterhals und Brust grüngelb, einzeln schwärzlich gestrichelt; Bauch und Schenkel weiß; Seiten und After weiß, erstere schwärzlich und rostgrau, letzterer aber blaß schwärzlich der Länge nach gestreift; die kleinern Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die zwey großen Reihen schwarz mit großen röthlich weißen Spitzen, welche zwey helle Streifen auf den Flügeln bilden, an den Seiten grünlich gerändet; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern äußerlich grünlich gerändet, die hintere graubraun, alle sanft weiß an den Spitzen gesäumt; die Unterflügel, so wie ihre Deckfedern, hellgrau; der Schwanz schwärzlich, die äußern Federn grünlich gesäumt, die vier mittlern aber rothgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Nicht nur die kleine niedliche Stellung, sondern auch der starke und melodische Gesang, machen ihn zu einem angenehmen Stubenvogel. Das Weibchen ruft nur kurz und abgebrochen die Locktöne des Männchens, die wie Hizriki und Girlitz und wie auf der Zitter gespielt klingen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel bewohnt vorzüglich das südliche Europa, Spanien, Italien, die südlichen Provinzen Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz. In das mittlere Deutschland kömmt er vorzüglich im Herbste und Frühjahr auf seinen Wanderungen, doch habe ich ihn auch schon im Julius und August in Thüringen bemerkt, vielleicht daß er also auch hier nistet.

Im

Im Frühjahr läßt er haufenweise sein girrendes Geschrey in Obstgärten hören, wohnt aber eigentlich an Bächen, und Flüssen, die mit vielen Weiden und andern Gebüsche besitzt sind. Wenn ihm eine große Breme zu nahe kommt, so steigt er furchtsam und schreyend gerade in die Luft und läßt sich dann, wenn die vermeinte Gefahr vorbey ist, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Baume nieder, von welchem er aufgestiegen ist.

Nahrung. Er nährt sich von kleinen Säämereyen, die er auf dem Felde, in Kohlgärten und auf und unter den Erlen aufsucht, lebt lange im Käfig, frißt daselbst Hanf, Rübsamen und Mohn, ist sehr zärtlich und schnäbelt sich, wenn man ihm frey im Zimmer herum laufen läßt, mit dem Stieglitz, Zeisig, Flachsfink rc. liebt vorzüglich die Gesellschaft des Stieglitzes, ahmt seine Töne nach, und verschönert dadurch seinen natürlichen Gesang.

Fortpflanzung. Sein Nest baut er auf junge, an Flüssen stehende Weiden, auswendig von Moos und inwendig von Haaren, und legt fünf bis sechs grauliche braun punktirte Eyer in dasselbe. Mit einem Canarienvogelweibchen pflanzt er sich leicht fort.

Fang. In Thüringen fliegt er im Frühjahr und Herbst nach der Lockstimme des Zeisigs und wird daher auf dem Heerde und mit Lockbüschen gefangen.

Nutzen. Sein Fleisch hat einen vorzüglich guten Geschmack; Schade daß nicht viel an ihm ist.

Namen. Grünfink; Grünfinkchen; Hirngrill; Fädeule; Schwederle; Kanarienzeischen; Italiänischer Kanarienvogel.

Die acht und vierzigste Gattung.

Der Ammer. Emberiza.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist beynahe kegelförmig; der obere Kiefer an der Spitze ungleich und ein wenig zusammengedrückt, der untere an den Seiten eingebogen, oder verengert, und der obere schmäler als der untere; beyde an der Wurzel unterwärts etwas von einander abstehend. Am Gaumen befindet sich eine harte Erhöhung, die einen knochigen Zahn vorstellt und zum Ausspelzen der Körner dient.

Die Füße haben vorne drey getrennte und hinten eine Zehe.

Die Ammern nähren sich von Saamen der Pflanzen, und von Insecten, nisten ins Gebüsch, und sind einander sehr ähnlich. Neun Arten.

(194) 1. Der Goldammer.

Emberiza Citrinella. Lin.

Le Bruant (de France). Buff.

The Yellow Bunting. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Er ist am Vorderleibe schön gelb, und hat schwärzliche Schwanz-

*) Frisch Taf. 5. Fig. 1. Taf. 6. Fig. 2. a.

Schwanzfedern, deren zwey äußere an der innern Seite einen weißen Fleck haben.

Beschreibung.

Der Goldammer ist sieben und einen halben Zoll lang, der Schwanz mißt drey und einen Viertel Zoll, die Flügel ausgebreitet zwölf Zoll *), und zusammengelegt bedecken sie fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, im Frühling und Sommer schmutzig dunkelblau, im Herbst und Winter aschfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Zunge in dünne Fasern zertheilt und so wie der Rachen roth; die geschilderten Beine fast zehn Linien hoch, mit den Zehen hellbraun ins fleischfarbene fallend, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe zehn Linien und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf läuft nach dem Schnabel spitzig und platt zu, ohne die geringste Erhöhung an der Stirn, ist bey den Alten über und über so wie der Hals schön licht- oder goldgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenfarbigen Flecken an den Backen, auf dem Scheitel, und einem dergleichen Streifen über den Augen bezeichnet, welche die Spitzen der Federn bilden, und die deßhalb von den Vogelstellern abgeschnitten werden, damit der Vogel vollkommen goldgelb an den obern Theilen aussehen möge; um den Schnabel herum stehen kurze schwarze Barthaare; der Nacken ist olivengrün; der Rücken und die Schultern schwarz und grünröthlich in Längsflecken gemischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes orangenroth oder vielmehr hell lohgelb; die Kehle, der Unterhals, der Bauch und die untern Deckfe-

*) P. Ms: Länge 6 1/2 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Deckfedern der Flügel schön licht = oder goldgelb; an der obern Brust zieht sich die Olivenfarbe des Nackens hervor; die Brust besonders an beyden Seiten, und die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind hell orangenroth und gelb gefleckt; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenfarbig, die größern Deckfedern und die letztern Schwungfedern schwarz, rostfarbig gemischt, die vordern Schwungfedern schwärzlich, äußerlich grüngelb gesäumt; die Unterschwingen weißgrau; die einen etwas gabelförmigen Schwanz bildenden Schwanzfedern schwärzlich, die zwey äußersten auf der inwendigen Fahne mit einem keilförmigen weißen Flecken bezeichnet, die folgenden gelblich gerändert, und die beyden mittelsten stark rostfarben eingefaßt.

Das Weibchen unterscheidet sich gar sehr vom Männchen. Es ist kleiner; das Gelbe am Kopfe, Kehle und Halse ist kaum merklich, so sehr ist der Kopf und die Backen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermischt; die Brust ist nur rostfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlich weiß bezeichnet. Von weiten sieht es also mehr grau als gelb aus.

Merkwürdige Eigenschaften. Er hat einen sehr schnellen Flug und verbirgt sich gern in den belaubtesten Stellen. Sein Gesang, den er vom Februar bis im August auf der Spitze eines Baums, oder Zweiges, frey sitzend, hören läßt, ist nicht unangenehm und besteht gewöhnlich aus diesen sieben bis neun hellklingenden Tönen: Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi! wovon die ersten Sylben alle eintönig lauten, die letzte aber dehnend bis zu einer

Ter=

Tertie herab fällt. In Thüringen sprechen ihm die Kinder diesen Gesang durch folgende Worte nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt ich mit schniet (schneiden). Seine Lockstimme, die er sitzend von sich giebt und damit den Affect der Liebe und des Zorns ausdrückt, ist; Zip, zap! das er langsam wiederholt; im Fluge aber schreyt er: Ziap, ziap, zörrr! So schnell und gewandt er im Freyen ist (er bewegt nämlich immer den ganzen Körper mit einem gewissen Wohlbehagen nach beyden Seiten hin, neckt, jagt und beißt sich beständig,) so ungeschickt bezeugt er sich im Zimmer und Vogelbauer, hüpft und bewegt sich sehr schwerfällig.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Vögel sind in ganz Europa von Schweden bis nach Italien, in dem nördlichen Asien ausgebreitet und in Deutschland und besonders in Thüringen sehr gemein.

Es sind keine Zugvögel, sondern bloß Strichvögel, die außer der Heckzeit in Zügen von einem Orte zum andern fliegen, aber ihr Vaterland, wenigstens in Deutschland, nicht verlassen. Sie wohnen im Sommer in Feld- und Vorhölzern, sie mögen aus Nadelholz oder lebendigem Holz bestehen. Vorzüglich lieben sie die Hecken, Gebüsche und Gärten, die einzeln vor den Wäldern und Gebirgen liegen. Zu Ende des Augusts begeben sie sich in Schaaren in die Nähe der Haferfelder, mausern sich daselbst, und bleiben so lange in den Stoppeläckern, als es der Schnee nicht hindert. Im Winter liegen sie in Gesellschaft der Sperlinge und Finken auf den Straßen, auf den Miststäten und vor den Scheunen und Ställen auf den Dörfern und in Städten.

Nah-

Nahrung. Sie nähren sich den Sommer über vorzüglich von Insekten, Mücken, Fliegen, Käfern, besonders Maikäfern und grünen Kohl- und andern Raupen, und füttern auch ihre Jungen (aus dem Schnabel) mit diesen lebendigen Nahrungsmitteln, im Herbst und Winter aber von Sämereyen und Getraidekörnern, die sie ausspelzen, als von Mohn, Lein, Hanf, Rübsaamen, Wegbreiten, Vogelwegtritt, Spält, Hirsen, Canariensaamen, Heidekorn, Gerste und besonders Hafer. Wenn sie im Zimmer etliche Jahre dauern sollen, so muß man sie mit abwechselndem Futter, mit Hafer, Semmelkrumen, Brod, Fleisch, Mohn, Gerstenschrot, und zerquetschten Hanf unterhalten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern fressen sie oft frische schwarze Erde.

Fortpflanzung. Sie begatten sich schon im März und Anfang des Aprils, wenn anhaltende warme Witterung einfällt das erstemal, und im Junius zum zweytenmal. Das Nest findet man in Hecken, oder niedrigen Gebüschen, auch auf derErde im Moos oder zwischen Steinen, und besteht äußerlich aus künstlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kühhaaren. Das Weibchen legt drey bis fünf schmutzigweiße blaß- und hellbraun bespritzte und geaderte Eyer, brütet sie in Gesellschafft des Männchens, das alle Tage wenigstens vier Stunden sitzt, in dreyzehn Tagen aus, und wenn die Jungen etwas erwachsen sind, so verrathen sie das Nest oft durch das starke Geschrey, welches sie machen, wenn die Eltern sich ihnen mit ihrer Speise nähern. Sie sehen, Männchen und Weibchen, bis zum ersten Mausern, wie ihre Mutter aus, nur noch heller und gesprengter.

ter. Die Männchen lernen jungaufgezogen die Finken-schläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen. Die gelbe Farbe der Männchen, die man in der Stube hält, wird von Jahr zu Jahre blässer.

Krankheiten. Sie sterben gewöhnlich an der Auszehrung. Um sie lange zu erhalten, muß man sie daher, wie schon gesagt, mit abwechselnden Futter unterhalten.

Feinde. Die Füchse, Katzen, Marder, Iltiße und Wieseln suchen im Sommer ihre Nester auf, und im Winter verfolgen sie die Sperber bis vor die Scheunen.

Fang. In einem Garten, der neben einem geräumigen Hofe liegt, wo sie sich des Winters aufhalten, kann man viele auf einen Schuß schießen, wenn man auf den entblößten Erdboden Spreu in einer Linie hinstreut und Strohbündel zur Anlockung darneben legt; hier fängt man sie auch in einem Schlagnetze. Vor der Scheune und auf der Miststätte gehen sie auch, da sie weniger scheu als die Sperlinge sind, unter ein Sieb, unter welches man Haser streut, und welches man mit einem Stäbchen, an welchem ein Bindfaden gebunden ist, aufstellet, und an diesem zieht, wenn die Vögel drunter sind. Sie werden auch auf dem Heerde einzeln gefangen, wenn man einen Läufer oder Locker ihres Geschlechts dabey hat. Sie fallen aber sehr schwer auf, daher man selten mehr als drey bis vier Stück wegrücken kann; denn es sind gar unverträgliche Vögel, beißen sich immer, also auch, wenn sie auf den Heerd fallen und fliehen daher oft in den Strauchheerd.

Im

Im Frühjahr fängt man sie auch einzeln, wie die Finken auf den Lockbüschen, wenn man einen Lockvogel in einem Vogelbauer hinstellt.

Mit dem Sperber fängt man sie im Herbst und Winter auf folgende Art. Man stellt vor ein Feldholz oder Dickig in einem alten Wege ein Lerchengarn und versteckt sich mit dem Sperber in die Nähe desselben. Wenn die Vögel in den Büschen vor den Treibern hergeflogen kommen, und nahe an dem Garne sind, so fährt man mit der Hand, worauf der zahme Sperber sitzt, in die Höhe, daß er von derselben abfliegt und flattert. So bald ihn die Goldammer gewahr werden, fürchten sie sich in die Höhe zu fliegen, nehmen das Garn nicht in Acht, stürzen sich in dasselbe und fangen sich.

Nutzen. Ihr Fleisch ist fett, und im Herbste, wenn sie sich von Gerste und Hafer genährt haben, außerordentlich schmackhaft, schmackhafter als das Lerchenfleisch; das Fett ist sehr gelb. Werden sie mit Hafer und Hirsen, oder auch mit Semmeln und Milch, in welche man etwas Gewürz thut, wie die Ortolane genährt, so schmecken sie eben so gut, wie diese.

Auch durch die **Vertilgung** verschiedener **schädlicher Insecten**, als der Maikäfer und Kohlraupen, werden sie nützlich.

Schaden. Nicht sowohl durch ihre Nahrung von verschiedenen nützlichen Sädmereyen und von verschiedenen Getraidearten werden sie schädlich, als vielmehr durch den

Aberglau-

Aberglauben, der noch an manchen Orten herrscht, daß man ihr gelbes Fleisch als ein Mittel gegen die Gelbsucht anpreißt, und sogar behauptet, man brauche zur Heilung dieser Krankheit blos den Vogel anzusehen, dieser werde davon gelb und sterbe.

Namen. Emmerling; Embritz; Ammering; Gaalammer; Gelbling; Geelgerst; Geelfinke; Gehling; Grünschling; Grünfink; Hämmerling; Gternardt; Gröning; Gelbgans; Goldgänschen.

Varietäten. 1. Der weiße Goldammer. Emb. Citrinella candida. Er ist sehr selten; und gewöhnlich gelblichweiß, oder orangengelbweiß, so daß er wie ein Canarienvogel der Farbe nach aussieht; doch habe ich auch einen ganz weißen gesehen.

2. Der gefleckte Goldammer Emb. Citrinella naevia. Er hat weiße Flecken, an unterschiedenen Theilen des Körpers; auch zuweilen nur weiße Schwung- und Schwanzfedern. Frisch hat Taf. VI. Fig. 2. a. ein Goldammermännchen abgebildet, das hierher gehört. s. oben B. III. (Vögel II.) S. 591.

(195) 2. Der Gerstenammer.

Emberiza miliaria. Lin.

Le Proyer. Buff.

The common Bunting. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Er ist grau, unten schwarzbraun gefleckt.

Beschreibung.

Es ist der größte deutsche Ammer. Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz viertehalb Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel über einen Fuß **). Die gefalteten Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz, sehr stark, der untere Kiefer in der Mitte sehr stumpfwinklich eingebogen, der obere mit einem großen Zahn am Gaumen versehen, im Winter so wie die geschilderten Füße graubraun ***), im Sommer aber der Oberkiefer braun, der untere gelblich; der Augenstern kastanienbraun; die Augenlieder röthlich gelb; die Beine dreyzehn Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf Linien und die hintere zehn Linien lang.

Wegen

*) Frisch Taf. 6. Fig. 2. b.

**) Par. Ms. Länge 7 1/2 Zoll; Breite 11 Zoll.

***) Wunderbar ist es, daß beym Sterben dieses Vogels die Füße allezeit blutroth werden.

Wegen seiner Farbe wird er zuweilen für eine Lerche gehalten; doch ist er gefleckter. Der Kopf und Obertheil des Körpers ist lichtbraun oder röthlichgrau, am Kopfe und den Backen etwas dunkler; der Untertheil schmutzig gelblich weiß; alle Theile, die kleinen Deckfedern der Flügel, die obern mittelmäßigen des Schwanzes und der Bauch ausgenommen, mit schwarzbraunen Längsflecken, die oben größer, und unten klärer sind, besetzt; am Oberleibe sind auch noch überdieß die Federn an beyden Seiten nach der Spizze zu undeutlich weißgrau gesäumt; die großen Deckfedern der Flügel, und die hintern Schwungfedern dunkelbraun mit rothgrauen, bald mehr bald weniger hellen, Säumen, die vordern Schwungfedern dunkelbraun fein röthlichweiß kantirt; die Deckfedern der Unterflügel schmuzig weiß mit einzelnen feinen dunkelbraunen Strichelchen; der Schwanz etwas gabelförmig, dunkelbraun, die äußerste Feder außen mit einem verloschenen weißlichen keilförmigen Flecken, die übrigen röthlichweiß eingefaßt, besonders stark an den Spitzen.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, auf dem Bürzel und den obern Deckfedern des Schwanzes rothgelbgrau, an letztern Federn mit weißlicher Einfassung; und die Schwung- und Schwanzfedern sind heller gesäumt.

Merkwürdige Eigenschaften. In Ansehung seines Fluges beträgt er sich im Sommer ganz anders, als zu den übrigen Jahrszeiten. Im Sommer läßt er nämlich wenn er von einem Orte zum andern fliegt, seine Füße wie der große graue Würger hängen und schwingt auch eben so

seine Flügel hurtig und unregelmäßig gerade, wie wenn ein Raubvogel auf etwas stoßen will. Er lockt beständig kreischend: Tirjitz! und sein Gesang, womit er sein Weibchen in der Gegend des Nestes vom März bis August unterhält, ist kürzer, lebhafter, und rauher als der des Goldammers, und drückt sich durch folgende Sylben aus: Toi, toi, toi, tiritz! *) Wenn er auffliegt, so knarrt er mit dem Schnabel.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Gerstenammer ist durch ganz Europa und durch das nördliche Asien wenigstens als Zugvogel verbreitet. In Thüringen kennt man ihn nur im Frühjahr als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders im Brandenburgischen nistet er aber auch.

In Thüringen erscheint er im März in Gesellschaft der Lerchen auf den Haferstoppeln und der grünen Saat; in andern Gegenden Deutschlands ist er Stand- und Zugvogel zugleich, nämlich einige von ihnen ziehen im September weg andere bleiben mit den Goldammern da, sogar in den nördlichsten Gegenden von Deutschland **). Des Sommers über siehet man sie in den Ebenen, an den Wiesen, Landwegen, auf

*) Das Weibchen singt nicht, sondern schreyt nur sein Tirjitz!

**) Mir deucht, hier ist es wie bey mehrern Zugvögeln nämlich die weiter aus Norden kommenden, überwintern dort als Zugvögel, und die dort einheimischen gehen weiter nach Süden. Einzelne können wohl da bleiben, wie von mehrerern Saamenfressenden Vögeln z. B. gemeinen Finken, Bergfinken rc.

auf der Spitze einer Weide, eines Zaunpfahls, auf einem Busche, einer Distelstaude, eines Gränzsteins, eines Grabens, einer Erdscholle sitzen, und zwar als einen trägen Vogel oft ganze Stunden lang auf einem Flecke sitzen. Zu Ende der Erndte vereinigen sie sich in ganze Flüge, und bleiben alsdann da, wo der Winter für sie erträglich ist, wie in England, den ganzen Winter hindurch.

Nahrung. Sie nähren sich wie die Goldammern von Sämereyen, Getraide und Insecten, und mit letztern füttern sie auch ihre Jungen. Im Zimmer füttert man sie mit Hafer und Hirsen und allerhand Futter, das andere zahme Vögel fressen.

Fortpflanzung. Sie bauen ihr Nest gewöhnlich im hohen Grase unter einen Busch, auch ins Getraide und in die Wiesen, doch niemals auf die Erde. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs stumpfe, aschgraue, mit rothbraunen Flecken und Punkten, und schwarzen Zügen und Strichen bezeichnete Eyer. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie recht fliegen können, um ihren Feinden zu entgehen. Sie laufen daher zerstreut im Grase herum, und lassen sich, bis sie sich selbst ernähren können, von ihren Eltern füttern, die sie durch ein helles: Tirrer! wenn sie hungern, zu sich locken. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind sie am Oberleibe heller, und mehr weißgefleckt.

Feinde. Sie haben eben die Feinde, welche der Goldammer hat, und noch mehrere, denn die Raben und Krähen nehmen ihre Nester sehr gern aus.

Fang. Im Winter fängt und schießt man sie, wie die Goldammern, da sie in deren Gesellschaft sind. In Thüringen werden sie im Frühjahr, wie die Lerchen, unter dem Namen Ortolane erlegt. Wenn sie im Herbste stark ziehen, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einen Heerd auf die Stoppeläcker nahe ans Gebüsch zu machen. Sie fliegen nach den Locktönen ihres Gleichen, und auch des Goldammers; daher sie die Vogelsteller im Frühjahr auch zuweilen auf den Lockbüschen mit Leimruthen fangen.

Nutzen. Sie sind groß, fett und sehr wohlschmeckend.

Namen. Gerstammer; Gersthammer; gemeiner Ammer; Wiesenammer; Gerstling; Gerstvogel; Gergvogel; Welscher Goldammer; weißer Emmeritz; Braßler; großer Ammer; großer lerchenfarbener Ammer; Kornlerche; Baumlerche; Knustknipper; Ortolan; Strumpfweber, weil sein Gesang so klingt, als wenn ein Strumpfweber auf seinem Stuhle arbeitet; doppelter Grünschling.

Varietäten. 1. Der weiße Gerstenammer. Emb. mil. alba. (Lapeirouse Nov. Acta. Stockh. III. Uebers. S. 108). Er ist entweder schmutzigweiß oder ganz weiß.

Man trifft ihn oft auf den Pyrenäen, auch um Touluse herum an.

2. Der bunte Gerstenammer. Emb. miliar. varia. Ich habe einen mit weißen Flügeln und Halse in der

der Stube herumlaufen. Aufmerkame Jäger haben mir auch versichert, daß sie mehr als einmal mit unordentlichen grauen und weißen Flecken besetzte, gesehen hätten.

(196) 3. Der Rohrammer.

Emberiza Schoeniclus. Lin.

L'Ortolan de roseaux. Buff.

The red Bunting. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz und die äußern Schwanzfedern haben einen keilförmigen weißen Fleck.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz mißt dritthalb Zoll, und die Breite der Flügel beträgt zehn Zoll *). Zusammengelegt bedecken die Schwingen den halben Schwanz.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, der Oberkiefer schwarz, der Unterkiefer weniger winklich eingedrückt, als bey andern Ammern, und schmutzig weißlich; der Augenstern schwärzlich; die Beine fast zehn Linien hoch, dunkelfleischfarbig, die geschilderten Zehen und Krallen schwarzbraun, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere acht Linien lang.

*) Frisch Taf. 7. Fig. 1.

*) Pr. Ms.: Länge 5 3/4 Zoll; Breite 9 Zoll.

Der Kopf ist schwarz hin und wieder röthlich bespritzt; vom Unterkiefer an läuft um die Wangen und den Hinterkopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breitesten, im Nacken am schmälsten und an den Seiten der Kehle am hellsten weiß ist; der Hinterhals ist aschgrau röthlich überlaufen; der Oberrücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt; der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und der Unterhals schwarz mit Weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmutzigweiß, an der Brust, und den Seiten einzeln hellbraun der Länge nach gefleckt; das Kinn braungrau eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel schön hoch rostbraun, die größern schwarz mit rostfarbigen und äußerlich weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; die Unterflügel schmutzigweiß; der Schwanz gabelförmig, schwärzlich, die zwey äußersten Federn mit einem großen, keilförmigen weißen Flecken am Ende, die mittelsten gelbgrau eingefaßt. — Im Zimmer verliert das Männchen die schwarze Farbe des Kopfs nach den Mausern und diese wird schmutzig rostbraun *).

Das **Weibchen** ist sehr verschieden vom Männchen. Es hat einen rostbraunen Kopf mit schwarzen Flecken; dunkelbraun mit Rostfarbe gemischte Wangen; über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich, der sich mit einem andern, welcher von untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf jeder Seiten ein schwarzbrau-

*) Der sogenannte Kappenammer aus Sibirien beym Büffon scheint nichts anders, als ein altes Männchen zu seyn.

brauner Streifen herab; Kehle und Unterleib sind röthlich=weiß, an der Brust mit vielen schwarzbraunen rostroth auslaufenden schmalen Längsstreichen; die Rückenfarbe ist heller und unreiner.

Die Farbenähnlichkeit mit dem Sperlinge hat ihm in den meisten Gegenden Deutschlands den Namen Rohrsperling verschafft.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein unruhiger Vogel, der Schwanz= und Flügelfedern immer in Bewegung hat, und sie aneinander streichet. Sein Flug ist außerordentlich schnell, sein Gang aber langsam, hüpfend oder schnell fortrippelnd, wobey er den Kopf mit steifen Nacken immer gerade ausstreckt. Er lockt beständig leise: Jß, iß! und schreit zuweilen sehr laut die einzelne Sylbe: Reitsch ah! darzwischen, welches er auch des Nachts thut. Sein Gesang ist wenig abwechselnd, aber anhaltend, leise, obgleich anstrengend, und die einfachen Töne: Ti, ti, tu, ti, und auch zuweilen ein kreischendes: Reitsch! zeichnen ihn vor allen Vogelgesängen aus. Er singt den ganzen Sommer durch, im Freyen mehr als in der Gefangenschaft des Nachts. Im Zimmer wird er unter allen Ammern am zähmsten, und ist ein besonderer Freund der Musik, der er sich ohne Scheu so nahe als möglich nährt, und mit einem gewissen Wohlbehagen die Flügel= und Schwanzfedern wie einen Fächer so stark und oft bewegt, daß sich die Fahnen nach und nach abreiben *).

*) Diese Bemerkung habe ich nicht an einem, sondern an vielen gemacht.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft ihn von Italien bis Schweden hinauf an, und auch im südlichen Rußland und Sibirien ist er sehr gemein. In Thüringen kennt man ihn nur als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders in den nördlichen, nistet er aber auch.

Zu Anfange des Octobers sieht man die Rohrammern paarweise und zu dreyen in den Hecken, in der Mitte des Winters bilden sie kleine Gesellschaften, und so ziehen sie auch am Ende dieses Monats weg, kommen aber in der ersten Hälfte des Märzes in großen Schaaren wieder. Da Männchen und Weibchen, so wie bey vielen Vögeln, für sich wegziehen, so hat man fälschlich geglaubt, die Männchen wären nur allein Zugvögel und die Weibchen blieben in ihrem Vaterlande. Im Winter trifft man sie auch zuweilen einzeln unter den Goldammern an.

Sie halten sich in sumpfigen Gegenden, an Flüssen und Teichen, im Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an deren Halmen auf und ab; laufen auch in den Hecken und unter den Gebüschen herum, und halten sich überhaupt lieber an der Erde herum auf, als daß sie sich auf die Bäume setzen sollten.

Nahrung. Der Rohrammer nährt sich von Rohr-, Binsen- und Grassaamen, fliegt im August ins Getraide und im September auf die Stoppeläcker und frißt Hirsen, Hanf, Mohn- und Wegtrittsaamen. So wie er die Insecten, die sich im Rohr und bey Sümpfen aufhalten, selbst gerne genießt, so füttert er auch seine Junge damit. Im Zimmer

mer frißt er am liebsten Mohn, Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht, und bleibt bey diesem Futter viele Jahre leben.

Fortpflanzung. Er hängt sein rundes, aus dürren Grashalmen zusammengeflochtenes und inwendig mit klaren Würzelchen ausgefüttertes Nest zwischen Rohrhalmen oder dichtes Riedgras, oder baut es auf die Erde ins Gras unter das Gebüsche oder auf einen niedern Zweig, und legt des Jahrs zweymal fünf bis sechs schmutzig weißgrüne am obern Rande schwarzblau gefleckte und überall grüngelb gedüpfelte egal eyrunde Eyer. Die Jungen sehen im ersten Jahre alle wie die Weibchen aus.

Feinde. Die Wieseln und Krähen stellen seiner Brut nach.

Fang. Im Herbst bekömmt man ihn gewöhnlich auf dem Finkenheerd. Im Frühjahr fällt er, beym Schneewetter, mit den Goldammer vor die Scheunen, Miststätten und auf von Schnee entblößte Orte auf dem Felde und an den Hecken, und kann mit Garnen und Leimruthen sehr leicht gefangen werden.

Nutzen. Sein Fleisch schmeckt nicht unangenehm, und er vermindert die Schnaaken, Mücken und andere schädlichen Insecten.

Namen. Moosemmerling; Schilfvogel; Schilfschmätzer; Wassersperling; Meerspatz; Rohrammering; Rohr-

Rohrspar; Rohrspatz; Rohrleps; Schiebchen; rother Ammer, und in Thüringen: Rohrsperling.

Varietäten. Man muß keine Abänderung daraus machen, wenn man im Herbste Rohrammern sieht, die am Scheitel rostfarben und grau gesprenkelt und an der Kehle schwarz und grau gefleckt sind. Es sind junge Männchen.

Latham erwähnt in seiner Uebersicht der Vögel (Uebersetz.) II. S 172. folgende Varietät vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Schnabel ist orangenbraun; Kopf und Hals sind dunkelschwarz; die obern Theile des Körpers braun; die Deckfedern der Flügel spielen ins aschfarbene; die großen Schwungfedern sind dunkelgrau mit aschgrauen Rändern; die kürzern dunkelbraun mit braunen äußern Fahnen; die sechs mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, die nächst zu beyden Seiten eben so, aber von der Wurzel an bis fast ans Ende der innern Fahne weiß, die zwey äußersten ganz weiß, die Spitze der äußersten ausgenommen, welche dunkelbraun gesäumt sind; die untern Theile sind blaß; die Füße orangenbraun. — Man kann den Vogel nicht gehörig beurtheilen, sonst hielt ich ihn für eine besondere Species.

(197) 4. Der

(197) 4. Der Gartenammer oder Ortolan.

Emberiza hortulana. Lin.

L'Ortolan. Buff.

The Ortulan-Bunting. Latham. *)

(Taf. VI.)

Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind schwärzlich und die beyden weißen Seitenfedern nur nach außen schwarz; Kopf, Ober- und Unterhals sind graulich olivenfarben; die Kehle hochgelb.

Beschreibung.

Er hat fast die Größe eines Goldammers ist aber stärker von Brust und Schnabel. Seine Länge ist sieben Zoll, der Schwanz drey Zoll, und die ausgespannten Flügel messen eilf Zoll **), zusammengelegt bedecken sie einen Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark, an dem Unterkiefer nicht sehr eingdruckt; gelblich-fleischfarben; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder sind hochgelt eingefaßt; die geschilderten Beine eilf Linien hoch mit den Füßen fleischfarbig, die Nägel braun, die mittlere Zehe zehn Linien und die hintere neun Linien lang.

Der

*) Frisch Taf. 5. Fg. 2.
**) P. M. 6 1/2 Zoll lang und 10 Zoll breit.

Der Kopf, Ober- und Unterhals ist graulich olivenfarben; die Kehle und ein Streifen vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb; der Rücken und die Schultern rothbraun, schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern schmutzig graubraun; die Brust, der Bauch und die untern langen Afterfedern rothgelb mit Hellbraun gewässert, nach dem Steiß zu heller, mit einem Worte: Carmoisett; die Flügel schwärzlich; die Schwungfedern der ersten Ordnung äußerlich grau, die der zweyten und die Deckfedern stark rothbraun gesäumt, so daß die Flügel zusammengelegt rothbraun und schwarz gefleckt sind; die untern Deckfedern der Flügel schwefelgelb; die Schwanzfedern schwärzlich, die beyden äußersten am innern Ende mit einem weißen keilförmigen Flecken, bis in die Mitte reichend, die übrigen rothgelb gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf hat die aschgraue Farbe mehr die Oberhand, mit kleinen schwärzlichen Linien längs dem Schaft jeder Feder herab, bezeichnet, und die Brust ist weniger braun. -- Die Jungen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust und Bauch sind rothgelb mit Grau besprenkelt *).

Merk-

*) Es giebt unter den Ortolanen in Absicht der Farbe nicht mehr und nicht weniger Abänderungen, als unter den andern Ammern; und die anders gefärbten sind entweder dem Geschlecht nach verschieden, oder ganz andere Vögel, oder solche Varietäten, welche man vielmehr Naturspiele nennen könnte; z. B. Ortolane mit weißem Schwanze.

Merkwürdige Eigenschaften. Er ist ein unruhiger Vogel, dem Tag und Nacht gleich ist. Er läßt daher sowohl seine Lockstimme Göh göh! Peckpeck, peck peck peck! Tzwit, tzwit! Gye, gye! als auch seinen Gesang, der mit des Goldammers seinem viel Aehnlichkeit hat, außer daß die Stimme runder und reiner ist und die letzten Töne mehr in die Tiefe steigen, anstatt, daß sie beym Goldammer höher werden, des Nachts hören. Die Locktöne Zwit, zwit! und Gye, gye! läßt er auf seinen Wanderungen hören; Peckpeck jedesmal wenn er auffliegt, und mit Göh, göh drückt er seine Leidenschaften aus.

Sein Flug ist der starken Brust wegen nicht leicht, doch fliegt er in einem weg weitere Strecken als der Goldammer.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft den Gartenammer des Sommers über nur einzeln in Thüringen in den Feld- und Vorhölzern an; in dem südlichen Europa, Rußland und Sibirien ist er gemein und erstreckt sich einzeln bis Schweden hinauf.

Er ist ein Zugvogel, der schon im September häufig an der untern Wolga in Gesellschaft der Bergfinken und Gerstenammern ankömmt. In Deutschland und besonders in Thüringen sieht man ihn in der letzten Hälfte des Aprils, oder den ersten Tagen des Mays ankommen, er begiebt sich aber im August schon in die Felder und verläßt uns mit der Hafererndte im September familienweise zu drey bis sechs wieder. Er liebt das Gebüsche und die Hecken, und hält sich daher in Weinbergen, Gärten, die ans Gehölze stoßen,

ßen, in Feldhölzern und lebendigen Barhölzern auf. Wenn er einzeln auf seinen Wanderungen ist, so sieht man ihn immer auf der Spitze hoher Bäume sitzen, und aus Leibeskräften locken, vielleicht um einen Kammeraden zu bekommen.

Nahrung. Er frißt den Hirsen gern, daher man ihn in solchen Gegenden, wo diese Frucht sehr angebaut wird, am häufigsten findet; sonst nährt er sich auch von Buchwaizen, Haferkörnern und von allerhand Insecten, und füttert mit letztern auch seine Jungen.

Im Vogelbauer, wo er sich sehr leicht hält, füttert man ihn mit Hirsen, Mohn und Hafer, und im Zimmer herumlaufend nimmt er auch mit bloßen Gerstenschrot, mit süßer Milch angemacht, vorlieb. Da manche Leckermäuler den schmackhaften Bissen, den er giebt, mehr als seinen Gesang lieben, so wird er in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer gesetzt, damit er den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerkt, und mit Hafer, Hirsen, Milchsemmeln, worunter auch gutes Gewürze gethan wird, gemästet, wovon er in kurzer Zeit so fett wird, daß man ihn zur rechten Zeit schlachten muß, wenn er nicht in seinem Fette ersticken soll *). Er soll oft so fett werden, daß er drey Unzen wiegt.

Fort-

*) Die Römer mästeten ihn, wie die Italiäner noch thun, in ihren äußerst prächtig und zweckmäßig gebauten Vogelgärten (Ornithones).

Fortpflanzung. Er macht ein nachläßiges aus Grashalmen geflochtenes Nest in die Gebüsche und Hecken, in welches er vier bis fünf grauliche, auch graurötlichliche mit braunen Strichelchen bespritzte Eyer legt. In Thüringen nistet er nur einmal des Jahrs, an andern Orten aber soll er es zweymal thun.

Feinde. Er hat alle Feinde mit dem Goldammer gemein.

Fang. Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüschen, wo ihn zuweilen ein Goldammerweibchen, das in einem Vogelbauer steckt, herbey lockt.

Im August legt man im Felde auf einem grünen Plazze in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Heerd, wie einen Finkenheerd an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun, und steckt allenthalben Haferbüschelchen hin. Neben den Heerd sezt man einige Lockvögel von seiner Art, und läufert auch, wo möglich, einige an. Er läßt sich sehr leicht herbey locken; nur Schade! daß er nicht in Menge zieht.

Nutzen. Er ist im Herbste ein wahrer Fettklumpen von ausgesuchtesten Geschmack, sättigt aber bald.

In Italien und Frankreich, werden sie da, wo sie häufig sind, gerupft, in Schachteln gepackt, und mit Mehl oder Hirsen bestreut, verschickt. Die mehrsten aber werden bey dem Dorfe St. Stoppa auf Cypern gefangen, und ohne Kopf und Füße im heißen Wasser aufgewallt, mit Ge-

würze in Essig gelegt, und in Fäßchen nach den grossen Städten von Europa geschickt.

In Deutschland bezahlen grosse Herren für einen Ortolan vier bis sechszehn Groschen Fanggeld, und in Schweden wird er, seines herrlichen Geschmacks wegen, bisweilen mit einem Dukaten bezahlt.

Durch seinen Gesang vergnügt er.

Schaden. Er lagert sich gern in die Hirsenfelder.

Namen. Ortolan; Fettammer; Kornfink; Brachamsel; Trostel; Windsche; Goldammer; Ortulahn; Heckengrünling; Jutvogel.

Varietäten. 1. **Der weiße Gartenammer.** Emb. Hortulana candida. Ortolan blanc. Buff. Ein nicht seltenes Naturspiel. Er ist entweder ganz weiß, oder gelblichweiß, oder auf dem Rücken und an den Flügeln und Schwanze mit seiner natürlichen Farbe etwas vermischt.

2. **Der gelbe Gartenammer.** Emberiza hort. fulva. Ortolan jaune. Er ist über und über strohgelb, den Rand der Flügel und die Schwungfedern ausgenommen, die weiß sind; Schnabel und Füße sind röthlich.

3. **Der Gartenammer mit weißem Schwanze.** Emb. Hortulana albicilla. Ortolan á queue blanche. Buff. Er hat einen weißen Schwanz, übrigens seine natürliche Farbe. Wenn man einen gezähmten außer der Mauserzeit etlichemal den Schwanz ausrupft, so wird er weiß.

4. Der

4. Der schwarze Gartenammer. Hortulana nigra. Ortolan noirâtre. Buff. Er wird auch im Zimmer schwarz, entweder am ganzen Körper oder bleibt an einigen Theilen, wie z. B. am Kopfe oder Halse grünlich.

Die übrigen Varietäten, die man in Büchern findet, gehören nicht hieher, und schreiben sich von den Zeiten her, wo man jeden fremden Vogel, der ins Ammergeschlecht gehörte, Ortolan nennte.

(198) 5. Der Zaunammer.

Emberiza Elaeathorax. *)

Emberiza Cirlus. Lin. (fem).

Le Zizi. Buff. (fem.)

(Taf. VII.)

Kennzeichen der Art.

Die Kehle ist schwarz und die Brust olivengrün.

Beschreibung.

Ein seltner Thüringischer, in gewisser Rücksicht noch unbeschriebener Vogel. Er hat ohngefähr die Größe des Goldammers. Seine Länge beträgt sechs Zoll, davon der

*) Linné und Büffon beschreiben nur das Weibchen, ersterer unter den Namen E. Cirlus, letzterer unter dem Namen Le Zizi ou Bruant de Haie. Es ist aber ein großer Unterschied unter Männchen und Weibchen, wie die Beschreibung beweiset; deswegen habe ich ihn auch den ausgezeichneten Namen E. Elaeathorax, Ammer mit olivengrüner Brust gegeben.

Schwanz dritthalb Zoll hält; die Beine sind zehn Linien hoch, die Mittelzehe ebenfalls neun und die hintere Zehe acht Linien lang. Die ausgespannten Flügel messen neun und einen Viertel Zoll, und endigen sich zusammengelegt auf den Drittel des Schwanzes. Er wiegt anderthalb Loth. Er ist also um ein merkliches kleiner und leichter als der Goldammer.

Der Schnabel ist klein, fünf Linien lang, sehr gedruckt spitzig; die Nasenlöcher sind rund; der Oberkiefer bräunlichblau, der Unterkiefer hellblau; der Augenstern dunkelblau; die geschilderten Füße fleischfarben, die Nägel bläulich hornfarben.

Der Oberkopf und Oberhals sind olivengrün mit kleinen schwarzen Strichen; von den Nasenlöchern läuft über die Augen bis in die Mitte des Seitenhalses herab ein goldgelber Streifen, ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter denselben weg, und queer durch dieselben ein schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreif nach unten zu neiget, und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schulterfedern sind schön hellrothbraun, (zimmetbraun), auf dem Rücken mit schwarz und grüngelb untermischt, an den Schulterfedern aber nur grüngelb gerändert; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrün mit verloschenen dunkelbraunen Längsstrichen; die kleinen Deckfedern an den Flügelecken olivengrün, die folgende Reihe schwärzlich mit bräunlichgelben Rändern, die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere so wie die hintern Schwungfedern rothbräunlich eingefaßt und die vordern Schwungfedern fein grüngelb äußerlich gerändet; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz,

schwarz, die zwey äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelben schmalen Kanten. Die Gurgel ist goldgelb; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb, nach den kurzen Afterfedern zu heller auslaufend und an den Seiten graubraun melirt; die untern Deckfedern der Flügel hellgrüngelb.

Das **Weibchen** unterscheidet sich durch die weit hellern Farben gar merklich vom Männchen. Kopf und Oberhals sind olivengrün, und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken und die Schultern sind heller rothbraun, mehr schwarz gefleckt; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau, als schwarz; über den Augen ein hellgelber und unter denselben ein gleichfarbiger Streifen; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle bräunlich, auch zuweilen schwärzlich gefleckt; am Unterhals ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit einzelnen schwarzen Strichelchen und rothbräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb.

Die **Jungen** sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gemischt, und am Unterleibe hellgelb und schwarz gestrichelt *), an der Brust, je älter sie werden, je mehr ins olivengrüne schimmernd.

Merkwürdigk. Die Lockstimme dieses Ammers drückt sich durch die Töne: Zi, zi, zä, zirr! aus, und sein Gesang, der ein,

*) Die Beschreibung des Weibchens ist das Männchen nach der Beschreibung des Cirlus oder Zizi, und die der Jungen das Weibchen nach jener Beschreibung.

ge Aehnlichkeit mit dem des Goldammers hat, nur weniger melodisch ist, durch die Sylben Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! durch diese Töne bin ich auf ihn aufmerksam geworden, da ich ihn sonst immer für einen Goldammer angesehen und nicht geachtet hatte. Er läßt sich leicht zähmen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man hat diesen Vogel bisher nur in den wärmern Gegenden von Italien und Frankreich angetroffen, und ich bin wohl der erste der seiner als eines deutschen Vogels erwähnt. Es sind Zugvögel, die im Winter ihrer Nahrung halber auswandern, im November sich aus Thüringen wegbegeben und im April wieder zurückkommen. Er hält sich vorzüglich gern in den kleinen Hölzern der Vorberge auf, wo er dem Felde nahe ist; auch wohl in Gärten. Es ist ein Vogel, der wenn er ankömmt, immer auf der Spitze eines Baums sich setzt, da seine Locktöne und seinen Gesang hören läßt, und dabey den Goldammer neckt und beißt. Wenn er sich gepaart hat, dann begiebt er sich in die Tiefe herab ins Dickig, und man sieht ihn dann selten mehr hoch sitzen. Er läuft viel und gern auf der Erde herum, daher man ihn auch leicht mit der Flinte und dem Blaßrohr hintergehen kann. Denn wenn man weiß, wo er auf der Erde sitzt, so darf man nur nahe gehen, so setzt er sich niedrig ins nächste Gebüsch, und man kann ihm dann beykommen.

Nahrung. Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Kohlraupen, kleinen schwarzen Erdkäfern, reifenden Waizen und Gerstenkörnern und von reifem Hafer, Hirsen und Rübsaamen, und ihren Magen findet man immer

mer voll kleiner Quarzkörnerchen, und klar zermalmter Ziegelsteine. Im Zimmer fressen sie das Futter des Goldammers.

Fortpflanzung. Sie nisten in den Gärten und Vorhölzern des Thüringerwaldes in Hecken und Gesträuchen an den Wegen, und legen in ein Nest, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert ist, drey bis vier grauliche mit blutbraunen Flecken und Punkten überstreute Eyer. Da sie sich nur einmal des Jahrs fortpflanzen, so werden sie nur selten angetroffen. Man findet sie schon zu Ende des Julius mit ihren Jungen im Felde, besonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

Fang. Wenn man im Frühjahr einen guten locken den Goldammer hat, so fliegen sie ihm ehe sie sich gepaart haben, nach, und können daher auf den Lockbüschen gefangen werden. Freylich muß man es ihnen bequem machen, und die Locke so nahe als möglich an ihren Standort anbringen.

Nutzen. Ihr Fleisch hat einen bessern Geschmack, als das der Goldammer, und sie werden im Herbste sehr fett.

Namen. Cirlus; Zizi; gefleckter Ammer; Zaunemmeritze; Heckenammer; Zirlammer; braunfalber Ammer; Pfeifammer; Steinemmerling; grauköpfiger Wiesenammering; Ammer mit olivengrüner Brust.

(199) 6. Der Zipammer.

Emberiza Cia. Lin.

Le Bruant fou. Buff.

The Foolish Bunting. Lath.

(Taf. VIII.)

Kennzeichen der Art.

Durch die Augen geht ein schwarzer Streifen, und ein gleicher umgiebt die Wangen; die Schwanzfedern sind schwarz und die zwey ersten bis zur Hälfte weiß.

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als ein Goldammer. Seine Länge ist sechs und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes drey Zoll, die ausgespannten Flügel klaftern eilf Zoll *) und legen sich gefaltet über die Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, scharf zugespitzt, oben schwärzlich unten aschgrau; die Nasenlöcher sind rundlich, mit einer aufgeblasenen Haut oberhalb bedeckt; der Augenstern schwarzbraun; die Ränder der Augenlieder rothgelblich weiß; die geschilderten Füße bräunlichfleischfarbig; die Krallen braun; die Beine zehn Linien hoch, die mittlere Zehe und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf ist aschfarbig, rostroth bespritzt, zur Seiten mit einem undeutlichen schwarzen Striche der Länge nach, und

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 9 1/2 Zoll.

und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau rostfarben gewölkt; von den rundlichen Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein schmutzigweißer Streifen; durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet, und die Backen einschließt; der Rücken und die Schultern sind rothbraun, schwarz der Länge nach gefleckt; der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes hellbraunroth; die Kehle hellaschfarbig *); der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben, (an ein und zweyjährigen Männchen etwas rostfarben gewölkt); der übrige Unterleib rostbraun, am Bauche und mittelmäßigen Afterfedern heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, dunkelbraun gewölbt; die übrigen Flügelfedern schwarz, die Schwungfedern der ersten Ordnung röthlich weiß gerändet, die übrigen mit der ersten großen Reihe Deckfedern stark rostfarbig eingefaßt, die zweyte Reihe Deckfedern mit röthlich weißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beyden ersten mit einem weißen keilförmigen Flecken auf der innern Fahne, die mittelste dunkel rostfarben gespitzt und gerändet.

Das Weibchen ist nicht gar merklich verschieden; der Kopf ist aschgrau, röthlich überlaufen, schwarz gesprengt und hat alle die Streifen des Männchens aber undeutlicher,

 schmutzig

*) Die Kehle ist an keinem Exemplare, die ich gesehen habe, schwarz, wie Scopoli und Kramer sagen. Der Zaunammer hat eine schwarze Kehle, ist aber übrigens von ganz anderer Farbe, kann also auch nicht gemeint seyn.

schmuzig weiß und dunkelbraun; die aschgrauliche Kehle und Gurgel sind ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen; und der Unterleib ist heller als beym Männchen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es sind lustige, unruhige Vögel, lassen sogar des Nachts ihr unaufhörliches hellklingendes; Zi, zi, zi! hören, und singen fast, wie die Goldammer, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis in den Herbst: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Sie lassen sich sehr leicht zähmen, leben viele Jahre im Zimmer *), sind immer lustig, und bewegen stets Kopf- und Schwanzfedern. Mit den Goldammern, als ihren Anverwandten, leben sie sehr vertraut, wo einer hingeht, folgt ihm der andere auch, und was einer frißt, das liest der andere auch auf.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Zipammer ist im südlichen Sibirien und den warmen Ländern von Europa zu Hause; nistet vorzüglich im südlichen Deutschland, kömmt nur auf seinen Zügen in das nördliche, wird aber in Thüringen fast alle Frühjahr von den Vogelstellern gefangen, und nistet aller Wahrscheinlichkeit nach auch in demselben.

Sie lieben die Einsamkeit und bewohnen daher mehr die gebirgigen als ebenen Gegenden in südlichen Frankreich, in Italien, und im Oestreichischen. Nicht alle Jahre bleiben sie den Winter über in ihrem Vaterlande, sondern ziehen auch zuweilen strichweise weg; daher fängt man sie im mittlern Deutschland im März und April einzeln in denjenigen Gegen-

*) Ich habe selbst ein Päärchen schon sechs Jahre in der Stube herumlaufen.

Gegenden, die an Feld- und Vorhölzer gränzen *). Ich habe sie auch in der letzten Hälfte des Octobers und in der ersten des Novembers einzeln über dem Thüringerwald nach Abend zu ziehen sehen. Wohin, ist mir bis jetzt noch, wie bey allen Zugvögeln, die nach Abend zu streichen, ein Räthsel.

Nahrung. Im Zimmer fressen sie Mohn, zerquetschten Hanf, Brod- und Semmelkrumen und besonders gern Gerstenschrot, das in Milch eingeweicht ist; in der Freyheit allerley Insecten und Gesääme, Hanf, Hirsen, Haser 2c.

Fang. Sie lassen sich sehr leicht von den Goldammern auf die Heerde und Lockbüsche locken; und eben daher haben sie den Italiänischen und Französischen Namen Narren bekommen; weil diese Sorglosigkeit für sich selbst der größte Beweiß der Thorheit bey den Thieren ist.

Nutzen. Im Vogelbauer erquicken sie die Menschen durch ihren Gesang, und auf dem Tische mit ihrem wohlschmeckenden Fleisch.

Namen. Wiesenammer, Wiesenemmeritz, Wiesenmerz. (Er hält sich aber nicht gern in Wiesen auf.); Steinemmerling; graukopfiger Wiesenammering; Knippet; Bartammer; Ziepammer, und in Thüringen: aschgrauer Goldammer.

(200) 7. Der

*) In der letzten Hälfte des Märzes 1789 wurden ihrer im Gothaischen viele gefangen.

(200) 7. Der Schneeammer.

Emberiza nivalis. Lin.

L'Ortolan de neige. Buff.

Greater-Brambling. Penn *).

(Taf. IX.)

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern sind weiß, die vordern nach der Spitze zu schwarz; die Schwanzfedern schwarz, die drey äußersten weiß.

Beschreibung.

Seine Länge ist sieben Zoll; der Schwanz drey Zoll; die ausgebreiteten Flügel zwölf Zoll **). Die gefalteten Schwingen legen sich auf der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, oben schmal, unten stark eingekerbt, von Farbe gelb mit schwarzer Spitze; der Augenstern graubraun; die geschilderten Beine einen Zoll lang, und mit dem Rücken und langen Klauen kohlschwarz, der hintere Nagel einen halben Zoll lang, ein wahrer Lerchensporn, die mittlere Zehe zehn Linien lang und die hintere mit dem Nagel vierzehn Linien.

Die

*) Frisch. Taf. 6. Fig. 1.
**) Par. Ms. Länge 6 1/2 Zoll, Breite 10 Zoll.

Die Naturforscher geben das Sommer- und Winter-Kleid dieses Vogels, als gar merklich verschieden an. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahin gestellt seyn. Da wir ihn in Deutschland im Freyen nur im Winter sehen, so begnüge ich mich, ihn vorzüglich genau nach seinen Winterfarben zu beschreiben.

Der Kopf, Hals und ganze Unterleib ist weiß; der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; der Ober- und Unterrücken, die Schultern und die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, die Rückenfedern schmal weiß, die Schulterfedern und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes aber rothbräunlich eingefaßt *); die erste Ordnung Schwungfedern die Hälfte weiß, nach der Spitze zu schwarz, die folgenden weiß mit einem kleinen schwarzen Strich an den Spitzen und die drey letzten schwarz mit rothbräunlicher Einfaßung; die Deckfedern der ersten Ord-

*) Latham sagt (s. meine Uebers. der allgemeinen Uebersicht der Vögel II. 1. S. 160:) Ich glaube, je weiter nordwärts diese Vögel wohnen, desto weißer wird ihr Gefieder, und sie wechseln dasselbe ohngefähr wie die Schneehühner, die im Sommer und Winter eine ganz verschiedene Farbe haben. (Ich glaube dieß nicht, sondern meine Beobachtungen zeigen, daß die Alten mehr weiß, und überhaupt im Sommer mehr weiß werden, so wie die Goldammermännchen im Alter und im Sommer mehr gelb sind.) Ich besitze einen Schneeammer aus Hudsonsbay, und habe andere gesehen, bey denen der Hals, Steiß und die untern Theile weiß waren; der Rücken schwarz und weiß gesäumt; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gemischt (so sieht gerade mein Männchen jetzt im Sommer aus, der weiße Steiß ausgenommen); da hingegen diejenigen, welche man in Schottland antrifft, eine schwärzliche Zeichnung um den Kopf und Hals herum haben. (Sind junge und einjährige Vögel).

Ordnung schwarz, die übrigen weiß bis auf diejenigen, welche über den drey schwarzen Schwungfedern liegen, die ebenfalls schwarz und rothbräunlich eingefaßt sind; der Schwanz ist gabelförmig, die drey äußern Federn desselben weiß mit einem schwarzen Spitzenstrich, die folgende vierte schwarz, nur an der Wurzel weiß, und die zwey mittelsten ganz schwarz, röthlichweiß eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun (Zimmtbraun) gemischt, und übers die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band.

Die Sommerfarbe wird folgender Gestalt angegeben: Der Scheitel ist gelblich; der Hals von eben der Farbe; Brust und Bauch dunkelgelb gegen den After ins weiße fallend; der Rücken und die Schultern schwarz mit röthlichbrauner Einfassung; die Deckfedern des Schwanzes an dem untern Theile weiß, an dem obern gelblich *).

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein unruhiger Vogel, der wenn man ihn im Zimmer hat, auch des Nachts herum hüpfet und läuft. Er fliegt auf eben die Art, aber schneller, wie unser Goldammer und läuft auf der Erde schnell, wie die Lerchen, immer nach einerley Richtung

*) Im Zimmer bemerkt man diese große Farbenveränderung der Sommer- und Winterkleidung nicht. Ich habe seit verschiedenen Jahren Männchen und Weibchen im Zimmer, und bemerke nur, daß nach dem ersten Mausern das Männchen allezeit am Kopfe, besonders am Hinterkopfe mehr gelbbraun gesprengt wird, und das Weibchen gelbbraune Backen, und Sprenkeln an der Brust erhält.

tung fort. In seiner eigentlichen Heimath soll er sich gar nicht auf die Büsche setzen, sondern nur auf der Erde und den Steingrase herum hüpfen, welches auch gar natürlich ist, da es fast keine Bäume und Büsche in jenen Gegenden giebt; bey uns aber fliegt er nicht allein, wenn man ihm aufjagt. auf die Bäume und Büsche, sondern schläft auch wohl des Nachts auf denselben. Er hat einen zwitschernden artigen Gesang, den er in seiner Heymath neben seinem Neste, und im Zimmer das ganze Frühjahr und den Sommer hindurch hören läßt. Dieser Gesang besteht aus einzelnen Bruchstücken des Feldlerchengesangs, zwischen welchen er zuweilen laut aufschreit.

Seine Lockstimme ist sehr hell und laut, wie eine pfeifende Mannsstimme und klingt: Fid! Fid!

Verbreitung und Aufenthalt. Ein nordischer Vogel, der die Länder innerhalb des ganzen Arktischen Kreises im Sommer zu bewohnen scheint. Er kömmt nur im Winter nach Deutschland und Thüringen, wenn ihn die Kälte und der hohe Schnee aus seinem nördlichen Aufenthalte vertreibt. Es ist ein Zugvogel. In Europa bewohnt er im Sommer die nackten Lappländischen Alpen, kömmt im October nach Schweden und Norwegen in großer Menge herab und fällt die Landstraßen und Felder an. Auch in Deuschland trifft man ihn fast alle Winter, sogar bis nach Oestreich hinein, an, und je härter und schneereicher der Winter ist, desto häufiger findet man ihn alsdann daselbst, besonders in den nördlichen Gegenden *). Im April

*) Im harten Winter 1786 waren die Schneeammern in Thüringen und Hessen in März in großen Zügen auf den Straßen.

April kehrt er wieder in sein eigentliches Vaterland zurück, und zieht alsdann in großen Schaaren durch das nördliche Deutschland.

Nahrung. Er nährt sich in Norden von allerhand Pflanzensaamen, z. B. der kleinen Otterwurzel (Polygaanum viviparum), der Zwergbirke (Betula nana), und es ist zu bewundern, daß er im Winter in den südlichen Ländern sich bey ganz andern Nahrungsmitteln als Hafer, den er auf den Stoppeläckern und in den Wegen in dem Pferdemist, aufsucht, bey Vogelwegtritt- und Wegbreitsaamen ꝛc. und im Zimmer bey Mohn, Hanf, Hirsen, Hafer, Leindotter, Leinsaamen, Gerstenschrot in Milch geweicht, sowohl befindet. Da er gezähmt verschiedene Insecten, als Mehlwürmer, Fliegen u. d. gl. die man ihm vorwirft, mit Begierde wegnimmt, so ist zu vermuthen, daß er auch in den nördlichsten Gegenden dortige Insecten genießt, und damit, wie die andern Ammern, seine Jungen füttert.

Wenn man ihm im Zimmer einige Jahre erhalten will, so muß man seinen Käfig so weit als möglich vom Ofen entfernen, weil er die starke Wärme nicht gut ertragen kann. Er badet sich gern im Wasser.

Fortpflanzung. Im May machet er sein Nest auf den Bergen in den Spalten der Felsen; die Außenseite besteht aus Gras, das mittlere aus Federn, und die Fütterung aus den Haaren des Arctischen Fuchses. Das Weibchen legt fünf weiße, besonders am obern Ende stark braun

gefleck-

gefleckte, stumpfe Eyer. Die jungen Männchen haben im ersten Jahre gleiche Farbe mit dem oben beschriebenen Weibchen und einen fast dunkelbraunen Schnabel; sind auch zuweilen etwas mehr schwarz und braunroth gefleckt, besonders um dem Kopfe herum.

Feinde. Auf seinen Zügen hat er besonders von Sperbern viel auszustehen.

Fang. Wenn er im Winter in unsere Gegenden kömmt, so kann man ihn, da er auf den Wegen sehr dicht in einander immer gerade fortläuft, auf einen Schuß mit Vogeldunst in Menge erlegen. Man kann ihn auch auf den Pferdemist, den man mit einem Garn überdeckt, auf den Landstraßen fangen.

Die Lappländer fangen ihn in großer Menge in Haarschlingen, die an sein Futter angebracht werden, für den Tisch.

Nutzen. Sein Fleisch schmeckt sehr gut; und ist allenthalben auch in den nördlichen Ländern ein leckeres Gericht, wo es zum Theil getrocknet genossen wird.

In Oesterreich wurden sie sonst im Winter gefangen, mit Hirsen gemästet, und den Leckermäulern als ein guter Bissen, wie der Ortulan, zubereitet.

Namen. Schneesperling; Schneevogel; Wintersperling; Winterling; Neuvogel; Meerstieglitz (in Oesterreich); Strietvagel; Schneeemmerling; geschäckter Emmerling; in Thüringen Schneelerche, weil er einen Sporn, wie

wie eine Lerche hat, und Schneefinke, weil er dem Finken in seinem Betragen ähnlich ist.

Varietäten. Folgende führt man bey diesem Vogel an.

1. Der gefleckte Schneeammer. L'Ortolan de neige tacheté. Frisch Taf. 6. Fig. 2. a.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß alle weissen Theile einen gelben Anstrich haben; die Kehle und der vordere Theil des Halses sind mit sehr kleinen braunen Flecken bezeichnet. (Wenn die Beschreibung bloß nach Frisch gemacht ist, wie es scheint, so ist es ein Goldammermännchen, das weiße Flügel und auf dem Unterrücken viele weiße Flecken hat.)

2. Der schwarzbrüstige Schneeammer. L'Ortolan de neige à poitrine noire.

Bey diesem Vogel ist fast der ganze Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, die obern Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern, und die Deckfedern der Flügel gelblich weiß; die Stelle um den Schnabel herum und alle untern Theile sind schwärzlich; Flügel und Schwanz schwarz und weiß melirt. (Dieß ist eine schäckige Varietät, wie es deren mehrere z. B. unter Lerchen und Finken giebt.)

3. Der bunte Ammer. L'Ortolan de neige à collier. Pied Bunting. Latham.

Sein Schnabel ist röthlich mit einem bläulichen, nach der Länge hinlaufenden Streifen; die Augenlieder sind schwarz; der Augenstern weiß; Kopf, Kehle und Hals weiß;

weiß; am untern Theile des Halses sind drey Zirkel, der obere bleyfarbig blau, der nächste weiß und der unterste blau; das übrige des Körpers ist röthlich braun, mit grünlich gelb untermischt; an der Brust ist ein gezähneltes blaues Zeichen, das sich gegen den Bauch hinzieht; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind weiß, an einigen Stellen von einiger Mischung mit Grünlichgelben, an andern von Schwarzen; die acht mitlern Schwanzfedern und die äußerste sind weiß, die äußerste an einer Seite schwarz; Füße und Klauen röthlich fleischfarben.

Diese Spielart hat man in der Provinz Essex angetroffen.

(Schon Herr Prof. Otto zweifelt in der Uebers. von Büffons Vögeln XII. S. 195. ob dieser Vogel hierher gehöre. Ich muß ihm beystimmen. Er ist aus Albin genommen, wo er auf einem Baume sitzt. Es scheint entweder ein besonderer Vogel oder eine Varietät von einem andern Vogel zu seyn; die Farben sind gar zu abweichend.)

(203) 8. Der Bergammer.

Emberiza montana et mustelina. Lin. *)

Ortolan de passage. (das Weibchen.) Buff.

Tawny Bunting; Mountain Bunting. Latham.

(Taf. X.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf ist braun, der Schnabel gelb, die Füße schwarz und die zwey äußersten Schwanzfedern weiß.

Beschreibung.

Seine ganze Länge beträgt sieben Zoll, der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll, die ausgebreiteten Flügel zwölf und ein halb Zoll **). Die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, pomeranzengelb, nicht so dünne, wie beym Goldammer, mehr finkenartig, doch mit allen Kennzeichen des Ammers, einem eingekerbten Unterkiefer, und einer Erhöhung in dem innern Oberkiefer,

*) Emberiza mustelina Lin. ist ein sehr altes Männchen des Emberiza montana. Jenen nennt Latham und Pennant Lohgelben Ammer und diesen Bergammer und von diesen kömmt der Unterschied der Arten, die Linne sonst unter die Schneeammern zählte. Ich habe diesen Vogel seit vielen Jahren beobachtet, und bin also im Stande, eine etwas genauere Beschreibung von ihm zu geben.

**) Par. Ms. Länge 6 1/4 Zoll; Breite 11 Zoll.

ser, die in dem untern Einschnitt paßt, versehen; der Augenstern braun; die geschilderten Beine einen Zoll hoch und mit den Zehen schwarz, die Hinterkralle lerchenartig, einen halben Zoll lang, die Mittelzehe einen Zoll und die Hinterzehe vierzehn Linien lang.

Der Kopf ist nicht, wie beym Goldammer länglich, sondern wie beym Hänfling rund, fast eckig, oben hell kastanienbraun, nach der Stirn dunkler fast ins schwarzbraune übergehend. Ueber die Augen läuft ein schmutzig weißer Streifen; die Backen sind kastanienbraun; die Kehle schmutzig weiß; über die röthlich weiße Brust geht ein braunröthliches Band, das an den Seiten derselben breiter wird, aber nirgends scharf abgeschnitten ist, sondern sich nach außen verläuft; der Bauch und die kurzen untern Deckfedern des Schwanzes sind weiß; das Knie grau eingefaßt; der Hinterhals ist rothgrau; der Rücken und die Schultern sind schwärzlich mit breiter gelblicher und weißer Einfassung der Federn, wodurch er das Ansehen des Rückens von einem Goldammerweibchen bekömmt; die mittelmäßigen Steißfedern hellkastanienbraun (doch haben sie in der Mitte schwarze Flecken, die aber äußerlich unsichtbar werden); die Federn des ersten Flügelgelenkes mit ihren Deckfedern sind grauschwarz, mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die übrigen weiß mit grauen Spitzen, die an den hintern Federn immer kleiner werden, die erste Reihe Deckfedern ist schwarzgrau mit einer weißen Einfassung, die folgenden Reihen sind weiß, daher eine weiße Binde über die Flügel zu laufen scheint; die Unterflügel weiß; der Schwanz ist etwas gabelförmig, seine zwey äußersten Federn fast ganz weiß mit zwey schmalen

 schwar-

schwarzen Streifchen nach der Wurzel zu, die übrigen werden nach und nach immer mehr schwarzgrau und haben eine gelblich weiße Einfassung.

Das Weibchen ist am Kopfe abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, am Hinterhals rothgelblichgrau, und der Bauch ist rothgelblichweiß *).

Man trifft diesen schön gezeichneten Vogel fast alle Jahre in Thüringen auf seinem Rückzuge im März, wenn eben stürmische Witterung und großer anhaltender Schnee einfällt, auf den Straßen und Fahrwegen, wo er den Pferdeexkrementen und den Wegbreitsaamen nachgeht, paarweise an. Auch in England und Italien hat er sich vorgefunden.

Er

*) Dieß ist, wie eine kleine Vergleichung zeigt, Pennants Bergammer. Emberiza montana. The Mountain Bunting Britt. Zool. I. n. 123. Auch scheint aus dieser Beschreibung zu erhellen, daß Scopoli, Kleins und Albins schwarzköpfiger Ammer (Emberiza melanocephala; Grand Pincon de Montagne; Greater Brambling.) hieher gehöre (s. Büffons N. G. der Vögel Uebers. von Otto. 12. B. S. 199.), da sie mit demselben so ziemlich bis auf einige Kleinigkeiten z. B. den hornfarbigen Schnabel, der sich vielleicht mit der Zeit im Kabinette verfärbt hat, oder von einem Jungen ist, übereinstimmt.

Das Weibchen ist nichts anders als Büffons Ortolan de Lorraine ou Ortolan de Passage (Emberiza Lotharingica Lin. s. Büffon a. a. O. S. 165.), das aber von ihm ein falsches Männchen bekommen hat. Da ich schon verschiedene Paare von diesen Vögeln zusammen gefangen, und im Zimmer unterhalten habe, so kann ich dieß um so gewißer behaupten.

Er hat eine helle Stimme, lockt: Zörr, zörr! singt hell abgebrochen, wie fast alle Ammern, nicht unangenehm, und läßt sich im Zimmer an der Erde oder in einem weiten Vogelbauer durch Hafer, Mohn, Brod, Hirsen, Hanf u. s. w. sehr leicht unterhalten.

Die Jungen, die man zuweilen unter einer Familie antrifft, sind auf dem Oberleibe rothgrau, auf den Kopf gelblich, und auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt.

Er hat viele kleine Läuse mit braunen Köpfen.

Man fängt ihn mit Leimruthen oder kleinen Netzen, die man auf Pferdeexkremente, die mit Hafer bestreut werden, steckt.

Sein Fleisch schmeckt angenehm.

Man nennt ihn Wintervogel, Schneevögel, Neuvogel, schäckigen Emmerling.

9. Der Sperlingsammer.

Emberiza passerina. Lin.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau, rostfarben und schwarz gefleckt, und die Deckfedern der Flügel, besonders die kleinen sind schön rostroth.

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner und schlanker als der Rohrammer, gleicht aber im Ganzen dem Weibchen desselben an Gestalt und Farbe. Seine Länge ist fünf und drey Viertel Zoll und die Flügel klaftern zehn Zoll *). Der Schwanz ist

*) P. M. Länge 5 Zoll; Breite 8 Zoll 10 Linien.

ist zwey Zoll zehn Linien lang und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist klein, nur vier Linien lang, an den Seiten sehr gedruckt, scharf zugespitzt, oben schwarz, unten hellbraun, an der Spitze hornbraun auslaufend; die Nasenlöcher sind länglich; der Stern im Auge dunkelkastanienbraun; die geschilderten Beine zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun Linien lang und die hintere sieben, die Farbe der Füße schmutzig fleischfarben, in den Gelenken der Zehenschuppen schwarz, die spitzigen großen Nägel hornbraun.

Der Oberkopf des Männchens ist rostroth, in der Mitte des Scheitels der Länge nach olivengrau überlaufen, und allenthalben schwarz gefleckt, weil die schwarze Grundfarbe der Federn durchsieht; von den Nasenlöchern läuft über und auch etwas durch die Augen weg ein schmutzig röthlichweißer Streifen, der sich hinter den Augen erweitert; die Schläfe sind kastanienbraun mit durchschimmernden Schwarz, das an den Seiten des Halses zu einem schwarzen Fleck wird; vom untern Schnabelwinkel läuft auf beyden Seiten ein gelblichweißer Streifen bis zur Mitte des Halses herab, und vereinigt sich, aber verlohrnerweise, mit dem schmutzig röthlichweißen Augenstreifen hinter den Schläfen; Kehle und Gurgel sind wie beym Haussperlingsmännchen schwarz, weißgrau gewölkt; der übrige Unterleib ist grauweiß, an der Brust, besonders an den Seiten derselben olivengrau überlaufen und der Länge nach, so, wie an den Seiten dunkelkastanienbraun gefleckt; die mittelmäßigen Afterfedern sind rein weiß; die Kniee olivengrau; Ober- und

Seiten

Seitenhals olivengrau und schwarz gewässert; der Rücken roſtroth, olivengrau und schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrau, röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel schön roſtroth; die größern und großen schwarz, mit breiten roſtrothen Rändern; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern mit olivengrauen schmalen äußern Rändern und weißgrauen Spitzenrändern, die mittlern ausgeschnitten, mit schmalen roſtbraunen Rändern und die hintersten mit breiten roſtbraunen Rändern; die Schwanzfedern alle schief zugespitzt und schwarz, die zwey mittlern Federn roſtigroth gerändet, die zwey äußern nach einer schiefen Richtung schwarz und weiß, das nach der Länge getheilt ist, die äußern fast bis an die Wurzel, und die letzte an einer Seite nur bis zur Mitte, die Schäfte aber an beyden schwarz, und gegen die Spitze hin erweitert.

Das Weibchen sieht im Ganzen heller aus. Der Schnabel ist hornfarbig; der Kopf wie beym Männchen, nur sieht auf dem Scheitel wenig oder kein Schwarz hervor; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen, so wie an den Seiten des Halses von der untern Kinnlade herab; vom Kinn geht an jeder Seite bis über die Mitte des Halses ein braunschwarzer Streifen; Kehle und Gurgel sind schmutzig röthlichweiß; der übrige Unterleib hat eben die Farbe, wird aber nach dem After zu heller, und ist an der Brust schön und an den Seiten roſtbraun gestrichelt; das Genick und Nacken sind rothgrau; der Rücken mit roſtgrauen und schwarzen Längsflecken besetzt; das übrige wie beym Männchen.

Im Zimmer verliert sich die schwärzliche Kopffarbe des Männchen und wird wie beym Weibchen, auch der

Unterhals wird weißgrau, in die Länge schwarzbraun gefleckt.

Merkwürdige Eigenschaften. Diese Vögel lieben das Gesträuch, welches sie immer in der Tiefe durchkriechen oder auf der Erde herum hüpfen. Sie haben einen leisen nicht unangenehmen Gesang, der sehr viel Aehnlichkeit mit dem des Rohrammers hat. Ihre Lockstimme ist ein helles Si si!, wodurch sich Männchen und Weibchen, die immer miteinander gepaart leben, zusammenlocken, wenn sie sich zu weit entfernt zu haben glauben. Man kann sie daher auch sehr leicht auf einen Schuß erlegen; denn gewöhnlich setzen sich beyde, wo nicht nahe beysammen auf einen Zweig, doch in einen Busch, wodurch sie der Jäger in eine Linie vor seiner Vogelflinte bringen kann, wie ich dieß mehrmalen gethan habe. Sie hüpfen, wie die Goldammern und bewegen dabey wohlbehaglich Schwanz und Flügel. Ihr Flug ist äußerst schnell, welches ihr schlanker Körperbau macht. Sie sind nicht nur im Freyen nicht scheu, sondern werden auch in der Stube sehr zahm.

Verbeitung und Aufenthalt. Diesen Vogel hat Pallas zuerst in Rußland bemerkt, wo er im Herbst längs dem Jaik sich aufhält, und paarweise in südlichere Gegenden zieht. Ich habe ihn schon lange als einen Thüringischen Vogel gekannt, der nicht nur im Herbst auf seinem Zuge im October und November, sondern auch im Sommer in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes angetroffen wird.

Dichte, buschreiche Laubhölzer in gebirgigen waldigen Gegenden, auch die Feldhölzer, die nahe an Waldungen gränzen, sind ihr liebster Aufenthalt. In Thüringen sind

sie

sie Zugvögel, die im April bey uns eintreffen und im October und November uns wieder verlassen. Sie verlassen uns nur nach und nach, denn man sieht sie alsdann paarweise in den Feldhölzern, die an große leere Riede gränzen unter den Goldammern. Diese bleiben aber und jene ziehen allein weg.

Nahrung. Im Sommer machen Insecten ihre Nahrung aus; im Herbst aber lesen sie unter den Gebüsch und auf den Feldrainen und Rieden allerhand kleine Grassäämereyen auf. In der Stube nehmen sie mit allem vorlieb, was man ihnen hinwirft, mit Brod, Fleisch, Mohn, Canariensaamen und mit dem Gerstenschrotfutter.

Fortpflanzung. Ihr Nest machen sie in einen dichten Busch, nahe an die Erde hin, oder in einen hohen Grasbusch, auch auf die Erde selbst. Es besteht aus Grashalmen, ist mit Puppengespinnst von Schmetterlingen durchflochten und mit Pferde= und Küh= oder Rothwildhaaren ausgefüttert. Die Eyer sind weißgrau, purpurbraun gefleckt Man findet ihrer meist fünf im Neste. Die Jungen schlüpfen in vierzehn Tagen aus, und sehen vor dem ersten Mausern, zwar wie ihre Eltern gezeichnet aber nur statt rostroth, rostgelb gefleckt aus.

Nutzen. Das Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack.

Namen. Von den Vogelstellern werden sie mit dem Namen Eine Art Rohrsperlinge belegt.

---

a) Der

Ich lasse hier noch einige Deutsche Ammerarten folgen, die ich aber deswegen nicht in der Ordnung fortnumerire, weil ich sie theils für keine wahren Ammer, theils für schon beschriebne halte.

a) Der Baadensche Ammer *).

Emberiza Badensis.

Beschreibung.

Der obere Theil des Schnabels ist schwarz, die untere Hälfte blaßgelb; die Füße gelblich; die Nägel schwarz.

Der Kopf, Hals, Rücken, die Flügel und der Schwanz haben die völlige Olivenfarbe mit kleinen schwärzlichen, länglichen Streifen. Unten ist der Vogel weißlicher, die Kehle ist pommeranzenfarbig und auf der Brust ist ebenfalls der schwärzliche Streifen. Unter den weißlichen Federn am Bauche sitzen schwarze Pflaumfedern, aber die Deckfedern an den Flügeln haben die Olivenfarbe.

Der Vogel ist von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes eine kleine Spanne lang, aber die Breite beträgt etwas mehr.

Er wurde im Winter gefangen und sein Gewicht war ein halbviertel Pfund, weil er sehr fett war.

b) Der

*) Dieser und der folgende Ammer sind im Baadenschen beobachtet, und von dem verstorbenen Professor Sander zu Carlsruh im Naturforscher. St. XIII. p. 197. und 199. beschrieben worden. Dieser ist der größten Wahrscheinlichkeit nach entweder ein junger Ortolan oder doch ein Weibchen von dem Zaunammer (Nr. 5.) Ich kann es deswegen nicht bestimmen, da die Beschreibung zu unbestimmt und kurz ist.

b) Der Ammer von Karlsruh.

Emberiza coccinea.

Beschreibung.

Der Vorderkopf, Hinterkopf, Schnabel, die Augen, und noch ein schmaler Streifen unter dem Schnabel ist schwarz; doch scheint der Hinterkopf, je nachdem das Licht drauf fällt, schwarzblau. Der Rücken bis auf die Hälfte der Flügel ist silbergrau. Die Flügelfedern sind schwarz, die hintersten fallen auch mehr ins Blaue. Wenn die Flügel am Körper anliegen, so erreichen sie sich nicht; man sieht darzwischen einen fingerbreiten weißen Flecken von den Deckfedern des Vogels. Der Schwanz hat ebenfalls die schwarzblaue Indigfarbe. Der Hals, die Brust, der Unterleib haben eine dunkelrothe Farbe bis an die Stelle, wo die Flügel sitzen. Der Bürzel ist weiß. — Diese verschiedene Farbenmischung ergötzt das Auge ungemein. — In Absicht der Größe kömmt er mit dem vorigen überein *).

Er ist in den Wäldern um Karlsruh gefangen worden, ist noch jung, nährt sich von Hanfsaamen, und ist in der Tonkunst noch ein Anfänger.

c) Der Winterammer **).

Emberiza brumalis. Lin.

The brumal Bunting.

der

*) Wer nur das A.B.C. von Ornithologie versteht, der wird hier das Gimpelmännchen finden. Sandern darf man in den Ornithologischen Beschreibungen gar nicht trauen.

**) Des Scopoli. S. seine Bemerkungen aus der Naturgeschichte erstes Jahr übers. von Günther. S. 175. n. 213.

der sich in Tyrol aufhält, ist aller Wahrscheinlichkeit nach, nichts als der Citronenfink (Fringilla Citrinella L.). Denn 1) vermischt Scopoli die Finken- und Ammergattung, 2) findet man diesen Vogel nicht unter seinen Finken, da er doch in jenen Gegenden anzutreffen ist, und 3) trifft auch die Beschreibung der Farben mit demselben überein. Er sagt von ihm: Der Unterleib, die Stirn, und Gegend um die Augen ist gelb; der Hintertheil des Kopfs und Halses ist grau; der Rücken braungelb; der Steiß gelb; die Dickbeine weißlich; die Schwungfedern braun, von außen gelb gerändet. Die Einwohner der Grafschaft Tyrol nennen ihn Citrinelle, nähren denselben im Käfig mit Hanfsaamen und fangen ihn im November auf Leimruthen.

d) Der Trauerammer *).

Emberiza luctuosa. Lin.

Dieser Vogel ist der schwarzrückige Fliegenfänger. (s. unten Beschreibung desselben.) Da die ganze Beschreibung Wort für Wort auf diesen Vogel paßt, so wundert mich, daß Scopoli den Schnabel hat übersehen können, der doch so sehr verschieden ist. Ich glaube daher wirklich ein Naturalienhändler hat diesen Vogel mit einen Ammerschnabel versehen, um ihn desto theurer zu verkaufen. Wer die Ornothologie mehr als oberflächlich studirt hat, der wird mir zugeben müssen, daß wir, Arten, besonders von ausländischen Vögeln nicht der Natur sondern den Naturalienhändlern zu verdanken haben. Bald setzen sie Beine, bald Flügel, bald auch kleine Federn ein, um nur recht seltene

*) Scopoli. Erstes Jahr. S. 177. u. 215.

tene Vögel zu haben. Reiche Liebhaber nehmen, ohne Betrug zu ahnden, solche Seltenheiten gern auf, und dann kommen sie durch Kabinetsbeschreibungen ins System und wuchern wie Unkraut um sich. Ich will hier nur noch einige Beyspiele anführen.

1. Der Italiänische Kourier. Corrira italica Lin.

Diesen Vogel hat nach Aldrovand, der der einzige ist, der ihn beschrieben hat, niemand wieder gesehen. Er muß also seitdem gänzlich ausgestorben seyn, oder man muß hier eine künstliche Zusammensetzung annehmen. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß es ein Steinwälzer (Charadrius Oedicnemus. Lin.) ist, dem man Beine vom gemeinen Wassersäbler (Recurvirostra Avocetta Lin.) angesetzt hat. Denn der Kourier stimmt in Rücksicht der Größe, Gestalt des Schnabels, und sogar in der Farbe, (die beyden mittelsten Schwanzfedern ausgenommen) außerordentlich mit dem Steinwälzer überein; und seine Füße haben völlig die Gestalt der Füße des Wassersäblers, wie ein jeder, der die Aldrovandische Abbildung gesehen hat, gestehen muß. Ueberdieß soll der Kourier sehr schnell laufen, was wieder ganz auf den Steinwälzer paßt, und sowohl der Steinwälzer als der Wassersäbler finden sich in Italien. Man sehe was H. D. Meyer nach meiner Veranlassung sehr sorgfältig und weitläuftig darüber gesagt hat, in seinen vortrefflichen Zoologischen Annalen für das Jahr 1794. B. I. S. 344.

2. Der

2. Der Madenfresser mit Gangfüßen. Crotophaga ambulatoria. Lin.

Niemand als Linne' hat diesen Vogel gesehen; denn alle Schriftsteller, die seiner gedenken, haben ihn bloß von Linne' entlehnt. Schon dieß macht seine Existenz zweifelhaft. Aber Linne' sagt von ihm, er sey dem Madenfresser mit Kletterfüßen (Crotophaga ani. L.) in allen Stücken gleich, habe auch, wie er, nur zehn Schwanzfedern, und unterscheide sich bloß durch die Gangfüße. Beyde Vögel haben auch einerley Vaterland. Ist es daher nicht höchst wahrscheinlich, ja gewiß daß Linne' seine Beschreibung nach einem Exemplar verfertigte, dem irgend jemand aus Noth oder Vorsatz Füße von einem Raben, oder irgend einem anderen Vogel mit Gangfüßen angesetzt hatte? — Im Aldrovand befinden sich eine Menge Paradiesvögel die ganz aus Papagey- und andern Federn zusammengesetzt sind, wie schon Linne' bemerkt hat. — Wenn Vosmär dem Felsenhahn (Pipra rupicola Lin.) niedrige starke Füße zuschreibt, da seine Füße doch schwach, und mittelmäßig hoch sind, so hatte er auch ein Exemplar vor sich, dem man Füße von einem Eisvogel oder sonst einem ähnlichen Vogel, angesetzt hatte. (S. Naturforscher. XI. 8.)

Neun

Die neun und vierzigste Gattung.

Der Fink. Fringilla.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist kegelförmig, gerade und zugespitzt.

Einige nehmen bloß Säämereyen, andere aber auch Insekten zur Nahrung zu sich; beyde schälen aber die Saamenkörner vorher, ehe sie sie verschlucken.

Man kann die in Deutschland befindlichen dreyzehn Arten, wovon zwölf Thüringisch sind, füglich in drey Familien eintheilen.

Erste Familie:

Finken mit einem dickern runden kegelförmigen Schnabel. Sie nähren sich von Insekten und Säämereyen zugleich, füttern aber ihre Jungen bloß mit erstern und aus dem Schnabel auf.

(203) 1. Der gemeine Fink.

Fringilla Coelebs. Lin.

Le Pinçon. Buff.

The Chaffinch. Pen. *)

Bey

*) Frisch Taf. 1. Fig. 1.

Kennzeichen der Art.

Flügel und Schwanz sind schwarz mit weißen Streifen und Flecken.

Beschreibung.

Dieß ist wegen seines angenehmen Gesangs der Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten.

An Größe gleicht er einem Haussperling. Seine Länge ist sieben und ein Viertel Zoll, die Breite eilf und ein Viertel Zoll *). Der etwas gespaltene Schwanz mißt drey Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, stark, egal kegelförmig zugespitzt, an den Rändern etwas eingebogen, im Winter weiß, im Frühjahr aber, wenn er zu singen anfängt und die Zeit der Paarung herbey naht, dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink schon gesungen habe. Die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße schwarzbraun, die geschilderten Beine zehn Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien, die hintere sechs Linien lang, die Nägel sehr scharf und spitzig, und wachsen im Käfig zu einer beträchtlichen Länge, müssen daher alle sechs Wochen abgeschnitten werden, wenn man nicht im Gefahr seyn will, daß sich der Vogel einmal daran aufhängt und stirbt.

Die Stirn ist schwarz; der Scheitel und Nacken sind graublau mit einigen in die Höhe stehenden Haarfedern; der

*) P. M. 6 1/3 Zoll lang und 10 Zoll breit.

Oberrücken und die Schulterfedern kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und die kurzen Steißfedern zeisiggrün; die Wangen, Kehle, Brust und Bauch fleischröthlich braun (weichselbraun), nach dem After ins weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißer Einfassung, auch an der Wurzel weiß, die obern kleinen Deckfedern weiß, die untern großen schwarz mit weißen Spitzen, daher über den obern Theil der Flügel zwey weiße Streifen laufen; die Unterflügel weiß; die Schwanzfedern schwarz, die zwey mittelsten mit einem aschgrauen Anstriche, die beyden äußersten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte gewöhnlich nur noch ein kleines weißes Oval aufzuweisen hat, alle kaum merklich grünlich gerändet.

Nach der **Mauserzeit** und im **Vorwinter** sind fast alle diese Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Braune und olivenbraune schimmernd, und das Rothbraune an der Brust heller. Eben so sehen auch noch die jungen Finken das ganze zweyte Jahr aus. Daher die Vogelsteller im Frühjahr die **jungen Männchen** sehr gut von den alten zu unterscheiden wissen; jene diesen vorziehen, weil sie, wenn man sie zeitig fängt, noch im Stande sind, einen guten Gesang von einem Stubenfinken zu lernen, da hingegen die Alten entweder gar niemals oder doch nur höchst selten einen andern Gesang annehmen, als den sie schon im Freyen gesungen haben.

Das Weibchen ist gar kenntlich. Es ist kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun, olivenfarben überlaufen; der ganze Unterleib schmutzig weiß, an der Brust röthlichgrau; die übrigen Farben blässer; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Fink hat verschiedene Töne, womit er seine Begierden und Bedürfnisse zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters im Sommer anzukündigen scheint, ist ein Trief! trief! *) die Lockstimme, deren er sich besonders auf seinen Reisen bedient, und durch dieselbe gereizt, auch dem Vogelsteller in die Hände fällt, ein oft wiederholtes Jack, jack! Ein unwillkührlicher Laut scheint aber das Fink, fink! zu seyn, das er so vielmal des Tags wiederholt, und welches ihm auch seinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger als diese einzelne Töne ist sein heller, durchdringender Gesang. Er zeichnet sich in der That vor allen Vogelgesängen aus, nähert sich mehr dem Sprechen, und wird auch deshalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat eins, zwey, drey, oft sogar vier verschiedene Schläge, davon jeder ein Paar Secunden dauert und aus etlichen Strophen besteht. Da der Fink mit unter die angenehmsten Stubenvögel gezählt wird, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch alle Sylben derselben gezählt, und seine natürlichen Gesänge durch die Kunst zu vervollkommnen gesucht. Da ich selbst ein großer Liebhaber dieses Gesangs bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängern im Käfige

*) Diesen Ton giebt er im Herbst und Winter nicht von sich.

sige ernähre, so sollte es mir nicht schwer werden etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen. Allein ich kann vermuthen, daß es vielen Lesern überflüßig scheinen würde, und die Liebhaber es schon wissen; daher begnüge ich mich nur mit diesem wenigen.

Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach der Rangordnung aufstellen will, vorzüglich: den **Bräutigam** *), weil seine letzte Sylbe wie Bräutigam klingt. Wenn dieser Gesang nach der Vogelstellersprache ächt seyn soll, so muß er aus folgenden Sylben bestehen, die man nachsprechen kann: **Fink, Fink, Fink, Fink, hörst du, willst du mit dem Bräutigam zieren.** Hierauf folgt der **Reitzug** oder **Reitherzu**; der **Weingesang**, wovon es einen guten, schlechten, Härzer, und scharfen giebt. Der **Ruhler gute Weingesang** klingt ausnehmend schön und besteht aus vier Strophen, die in einen Oboeähnlichen Ton gesungen werden müssen, wenn er ächt seyn soll **) Wenn

 der

*) Einige Walddörfer in Thüringen ziehen den Härzer Doppelschlag und den Ruhler guten Weingesang diesem vor.

**) Ruhl ist ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, dessen Einwohner so große Liebhaber der Finken sind, daß man nicht nur Beyspiele weiß, daß sie von der Ruhl nach dem Harz gegangen sind und einen guten Finken gestochen, sondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher das Sprichwort noch immer in unsern Walddörfern ist: der Fink ist eine Kuh werth. Noch immer kaufen arme

der scharfe Weingesang recht gut seyn soll, so muß es klingen wie Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn. Alsdann liebt man noch das Gutjahr, wovon es ein tolles, schlechtes und gutes giebt, und unter letzterm ist besonders das Härzer, welches aus drey Strophen besteht, das beste; das gute und schlechte Rienöhl; den Doppelschlag, weil dieser Gesang aus wenigstens zwey sehr langen Strophen zusammengesetzt ist, die in der Mitte merklich absetzen, oder wirbeln, wie man spricht. Auch hievon giebt es einen gemeinen, den man wieder in den groben, klaren, langen und kurzen eintheilt und den Härzer, welcher der längste aller Finkenschläge ist und aus vier langen Strophen besteht, wovon sich die letzte mit Weingeh endigt. Daher er eigentlich zu den Weingesang sollte gerechnet werden, da er aber so lang ist, so zählt man ihn hierher. Kein Fink, der nicht jung in der Stube aufgezogen ist, lernt diesen Schlag. Es ist dieß eine allgemeine Erfahrung. Er ist sehr schwer, und nur selten singt ihn einer gut. Daher auch ein solcher Vogel theuer ist. Unter einem Laubthaler wird keiner in der Ruhl verkauft. Es ist auch dieser und der Ruhlerweingesang der Lieblingsschlag der Ruhler Vogelfreunde. Der gewöhnlichste besteht aus folgenden Sylben, die man nachsprechen kann: Finkferlinkfinkfinkzißspeuzia; parverlalalalazziskutschia!

Alles dieß sind mehrentheils Stubengesänge, die man zwar auch im Freyen hört, aber nicht so vollkommen, und mit

arme Messerschmiede einen guten Vogel für einen Laubthaler, und arbeiten lieber 14 Tage umsonst, bey trockenem Brod.

mit so starker und reiner Stimme. Die Kunst oder vielmehr die Zähmung hat sie verbessert; denn der zahme Finke schreyt nicht nur seine Stimme mehr aus, sondern setzt auch mehrere Sylben und mehrere Modulationen in seinem Gesange zu. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen singet, so singt er ihn desto langsamer, mehrsylbiger und tiefer; wird alsdann in Thüringen mit einem Laubthaler bezahlt und desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink ruft, welches, die Vogelsteller das Amen nennen. Die übrigen Gesänge, die man allenthalben im Thüringerwalde hört, die aber nicht geachtet werden, sind, das Hochzeitgebühr; Hochzeitbier; Waizenbier; Gerichtsgebühr; Würzgebier; Giekgaak; Werr; Davida; Qvakia, und alle diejenigen, welche sich auf zia endigen.

Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge abwechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Thüringerwalde, und andere auf dem Harze hört *). Und darnach richtet sich dann auch die Liebhaberey, denn in Oestreich hört man folgende gern: den Kitscher; Wildsteuer; Sitzufthül; Großrollenden; Kleinrollenden; Muske-

 tirer

*) Bey Gellenhausen hörte ich daher einmal auf einer Reise nach Frankfurt, einen Vogelgesang, den ich noch nie gehört hatte, ich stieg vom Postwagen, und fand, daß es ein Finke war. Ich hätte es nicht errathen, ob ich gleich in vielen Gegenden von Deutschlands Finken gehört habe, so wunderbar zischte er einige Töne her, die sich in ein grobes Zia endigten. Ich hörte alsdann um diesen Ort herum mehrere, die diesen Gesang hatten, aber auch blos in dieser Gegend; nirgends habe ich ihn wieder gehört.

tirer; Malvasier; Kühdieb; Sparbarazier; Mitsoviel, und Zitzigall.

Der Finke ist so gelehrig, daß er jung aufgezogen nicht nur die Gesänge eines andern Finken, wenn er sie allein hört, annimmt, sondern auch wenn er bey einer Nachtigall oder einem Kanarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern, aber freylich nichts vollkommen, lernt, weil seine Gurgel nicht gebaut ist anhaltend zu singen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, so wie bey andern gezähmten Vögeln, daß einer mehr, der andere weniger Gedächtniß hat; denn einer hat zuweilen ein ganzes halbes Jahr nöthig um einen einzigen Gesang zu studiren, da hingegen ein anderer denselben gleich beym erstenmal hören gefaßt hat, und nachsingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drey, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, der andere vollkommen, setzt auch wohl noch einige Sylben hinzu, und verschönert ihn.

Etwas besonders hat noch der Gesang dieser Vögel, daß sie ihn alle Jahre auf eine ganz eigene Art von neuem lernen müssen. Es geschieht dieß unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, das sie vier Wochen und länger machen, unter welches sie ganz leise erstlich einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmischen. Man nennt es ihr Zirpen. Alle Vögel, die sich nur zu bestimmten Jahrszeiten hören lassen, singen anfangs ganz leise, aber keiner bringt so ganz eigene, zum eigentlichen Gesang gar nicht gehörige Töne hervor. Man sieht hieraus offenbar bey ein wenig Aufmerksamkeit, daß es nicht

sowohl

sowohl ein Lernen des Gesangs, als vielmehr eine Geschmeis digmachung oder ein in Gang bringen der Töne ist, die ein ganzes halbes Jahr der Kehle ungewohnt geworden sind.

Diejenigen, welche im Freyen sind, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre an zu zirpen, die Stubenfins ken noch früher, schon zu Anfang des Februars; diese pros bieren aber auch länger, zuweilen ganzer zwey Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Sings zeit nur bis zu Ende des Junius; ich besitze aber zwey Stubenfinken, die bis Michaeli fortfahren.

Einige Vögelfreunde verschaffen sich durch eine Grau= samkeit das Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht und äußerst scharf singen zu hören. Sie stellen nämlich den Käfig an einen dunkeln Ort, gewöhnen sie dadurch ihre Nahrung blindlings zu finden, brennen ihnen alsdann durch einen spitzigen glühenden Drath entweder die Pu= pille ganz aus, oder nur die beyden Ränder der Augenlie= der zusammen.

Uebrigens sind die Finken lebhafte Vögel, die immer in Bewegung sind, schnell fliegen, und einen hüpfenden Gang haben, den Menschen nicht scheuen, sondern ihn na= he zu sich lassen, und lange leben. Man hat Beyspiele, daß sie in der Stube jung aufgezogen, zwanzig Jahre alt geworden sind.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Finken be= wohnen ganz Europa, Madera und Afrika, und werden in Deutschland allenthalben gefunden, wo nur etwas Holzung ist.

Sie halten sich in Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Buchen- und Eichenwäldern, in Feldhölzern und Gärten auf. In den Wäldern wohnen sie vorzüglich an solchen Orten, wo sie einen Bach in der Nähe haben, um nicht weit nach ihrem Trank und Bade fliegen zu dürfen. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bey uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbst von Anfang des Octobers an, bis in die Mitte des Novembers und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Zuweilen kommen einige Heerden auch schon im Februar, wenn lange anhaltende gute Witterung, wie im Jahr 1791 und 1794 eintritt. Sie ziehen in großen Schaaren, welche sie schon in der Erndte formiren, und sich auf den Hafer und Rübsaatäckern lagern.

Man behauptet mit Unrecht, daß die weiblichen Finken nur allein in wärmere Himmelsstriche wanderten, und die männlichen zurückblieben; denn wenn man nur ein wenig aufmerksam seyn will, so wird man im Winter bald Männchen bald Weibchen, bald auch gemischte kleine Heerden beysammen auf den Höfen, Straßen und in den Gegenden, wo Vogelbeerbäume stehen, antreffen. So viel ist nur gegründet, daß im Frühjahr die Männchen, in eigenen Schaaren vierzehn Tage eher wieder ankommen, als die Weibchen, und daß es eine Seltenheit ist, wenn man unter einer Schaar von etlichen Hunderten eins oder zwey Weibchen antrifft. Dieß wissen die Vogelsteller in unsern Gegenden am besten; die alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen. Die Weibchen kommen in eben solcher Menge allein nach, und es ist alsdenn etwas seltenes ein Männchen zu fangen. Die ledigen Männchen suchen sich unterdessen einen beque-

men

men Ort aus, wo sie nisten können, setzen sich auf die Gipfel der Bäume, locken und singen, und werben dadurch um eine vorüberfliegende Braut, welche sich auch gewöhnlich einfindet.

Auf seinen Wanderungen ist daher der Finke ein äußerst geselliger Vogel; zur Zeit seiner Fortpflanzung aber auch desto ungeselliger, so daß er in dem Distrikte (Stand), den er bewohnt und welcher zwey bis drey hundert Schritte im Umfang hat, keinen andern Vogel seiner Art leidet, sondern denselben, wenn er sich zu nähern wagt, allemal und oft mit Lebensgefahr wegjagt; wenn daher einer dem andern zu nahe kömmt, so verwunden sie sich einander oft so sehr durch ihre Bisse, daß sie sterben müssen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Insecten, Fliegen, Räupchen, Schmetterlingen u. d. g., und in Gesäame und Körnern. Im Wald lesen sie Fichten- Kiefern- und Tannensaamen und Buchen auf, auf dem Felde, Lein, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Canariensaamen, Hafer und Hanf, in Gärten Salat- Kohl- und Senfsaamen. Sie spelzen von allen Säämereyen und Körnern die Hülsen vorhero ab. Ehe sie im Herbst in die Haferstoppeln fliegen können, und welches gerade ihre Mauserzeit ist, nähren sie sich auf den Brachäckern von dem ausgepflügten wilden Knoblauch. Sie riechen daher im August bey ihrer Oeffnung wie Knoblauch und haben einen piquanten angenehmen Geschmack. Im Winter fliegen sie auf die Bauerhöfe und lesen Gesäme auf, auf die Straßen und Fußsteige, und lesen die unverdauten Haferkörner in dem Pferdekoth aus, und auf die Vogelbeerbäume und fressen Vogelbeeren.

Im

Im Zimmer bekommen sie Rübsaamen, der im Sommer mit etwas Hanf vermischt wird, Hirsen, Leindotter, wilden Hanf, (Galeopsis cannabina) zuweilen etwas Salat, Kreuzwurz oder ein Stückchen Apfel und täglich frisches Wasser zum baden und trinken. Wenn sie aber auf den Boden herum laufen, so kann man sie auch mit bloßen Gerstenschrot in Milch geweicht, ernähren.

Fortpflanzung. Die Finken bauen ihre Nester auf die Zweige der Bäume, und zwar gern in eine Gabel, bald hoch bald tief, sehr künstlich, schön und fest. Es ist eine Halbkugel, oder vielmehr eine oben eingedrückte Kugel, rund, wie gedrechselt, unten mit Spinngeweben und Haaren fest auf die Aeste geflochten, mit Moos und einzelnen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert, und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es steht, vermittelst Spinngewebe so fest, wie angeleimt, völlig umlegt; vermuthlich das letztere deswegen, um das Nest vor ihren Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Auge Mühe, es von der Rinde des Baums, auf welchem es steht, zu unterscheiden. Es ist eins der schönsten Vogelnester. Man findet bey der ersten Brütung vier bis fünf, und bey der zweyten drey bis vier Eyer in demselben, die hellbläulichgrün uud mit koffeebraunen Pünktchen und Strichen bestreut sind. Männchen und Weibchen bauen das Nest, bebrüten die Eyer und füttern die Jungen mit vereinigten Kräften. Das Weibchen wird auch fast so häufig vom Männchen getreten, wie es bey den Haussperlingen gewöhn-

wöhnlich ist. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage; und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß sie bey der ersten Brut fast lauter Männchen und bey der zweyten fast lauter Weibchen ausbringen. Die Vögelfreunde wissen die jungen Männchen, die sie zum Aufziehen aus dem Neste nehmen, schon von den Weibchen zu unterscheiden; denn es schimmert gemeiniglich schon etwas röthliches auf den Seiten der Brust hervor, ob sie gleich sonst der Mutter und ihren Schwestern vollkommen gleich sehen. Sie werden, wenn der Schwanz gekielt hat, aus dem Neste genommen, um sicher zu seyn, daß sie noch nichts von einem schlechten Finkengesange gelernt haben; denn die jungen Finken fangen, so bald als ihnen der Schwanz und die Schwungfedern gewachsen sind, an, das Lied, das ihr Vater, oder ein anderer Fink in der Nachbarschaft singt, nachzuahmen. Die Jungen werden von den Alten mit bloßen Insecten, als Käfer und besonders Nachtschmetterlingen aus dem Schnabel gefüttert, und nicht, wie andere Vögel, die Körner fressen, durch den Kropf mit eingequellten Sämereyen. In der Stube aber füttert sie der Vögelsteller mit eingequellten Rübsaamen und Semmeln auf. Gewöhnlich hat man nicht viel Mühe mit ihnen, sie bis zur Mayserzeit durchzubringen, aber während dem Mausern sterben sie auch desto öfterer. Man muß ihnen daher bey dieser Krankheit zuweilen Ameiseneyer und Mehlwürmer geben, die ihnen nicht nur sehr wohl bekommen, sondern sie auch oft vom Tode retten. Solche aufgezogene Finken werden gar ungemein zahm, und singen, wenn man es verlangt.

Man hat Beyspiele, daß Finken in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Bastarde gezeugt.

zeugt haben; auch will man sie sogar mit den Goldammern zu paaren wissen.

Das was einige behaupten, daß die Gartenfinken von den Waldfinken unterschieden wären, und daß jene weißliche und diese bläulichgraue Eyer legten, ist ungegründet; denn man findet zwar zuweilen Finkeneyer mit weißlichen Grunde, allein sowohl in Wäldern als Gärten, auch verlieren sie alle, wenn sie acht Tage und drüber bebrütet sind, die grünliche Farbe und werden weißlicher.

Feinde. Das **Wiesel**, der **Waldmarder** und die **große Haselmaus** stellen ihrer Brut nach; der **Sperber**, **Baumfalke** und **große graue Würger** aber den Alten, vorzüglich im Herbst und Frühjahr, wenn sie in Menge streichen. Den Krallen der Raubvögel soll er, nach Frisch Versicherung in seiner Vorstellung der Vögel Deutschlands, dadurch entgehen, daß er den Kopf unter den Leib zieht, und den Bürzel und Schwanz in die Höhe stellt. Der Raubvogel soll alsdann ihn entweder nicht erkennen, oder doch nur in den Schwanz greifen, welchen er ihn leicht aus den Klauen ziehen kann. Wenn aber ein Raubvogel zugreift, so greift er gewöhnlich den ganzen Vogel, wenn er nicht größer ist als ein Fink; daher mir diese Entwischung sehr unwahrscheinlich vorkommt.

Krankheiten. Sie sind der **Darre**, und dem **Durchfall** oft unterworfen, erstern heilt man, wie an andern Vögeln, und für letztern hilft ein verrosteter eiserner Nagel oder ein wenig Saffran in das Trinkgeschirr gethan.

Wenn

Wenn ihnen die Schuppen an den Beinen zu stark werden, so lößt man die obern mit einem Federmesser fein ab, sonst werden sie leicht lahm oder Podagristen.

Wie alle Stubenvögel, also müssen auch diese zur Mauserzeit gut gehalten werden. Man steckt also die in einen kleinen Käfige gewesenen, zu dieser Zeit in ein großes Gitter (mehrere in einen Gitter) und füttert sie gut. Läßt sie auch so den ganzen Winter darin, und thut sie erst Lichtmeß wieder in die Finkenbauer. Dann fangen sie wieder an zu singen, und haben in den großen Vogelgitter die Federn gut gehalten nicht abgestoßen oder sonst verdorben.

Jagd und Fang. Im Herbst und Frühjahr kann man sie, wenn sie sich auf einen Feldbaum setzen in Menge schießen, und sind auch wenig scheu. Ausserdem fallen sie in Menge auf den oben beschriebenen Finkenheerd (S. Einleitung.), wenn man nur gute Lockvögel hat. Dieser Fang dauert im Frühjahr den ganzen März hindurch, und im Herbst von Michaeli bis Martini.

Im Winter werden sie mit der Schlagwand in Gärten und auf großen Höfen bey ausgestreuten Hafer gefangen.

In Holland verschaffen sie im October den Bewohnern der Landsitze großes Vergnügen, indem sie von ihnen bey dem Thor in ihren Gartenhäusern gefangen werden. Sie stellen nämlich Netze unter ihre Pflanzungen und bestreuen zur Lockspeise den Boden mit Hanfsaamen. Die Finken setzen sich bey Tausenden in die Bäume, und sprin-

gen

gen alsdann hungrig und die Gefahr nicht sehend auf die Erde; die Netze werden alsdann von den Leuten in den Zelten durch ein Seil zugezogen, und auf diese Art wird eine große Menge gefangen.

In Thüringen setzt der Vogelsteller im Frühjahr auf einer Anhöhe kleine Eichen oder Buchenbüsche, die noch altes Laub haben und Lockbüsche heißen, hin, und besteckt die obern Zweige mit Leimruthen; unter dieselben aber setzt er seine Lockfinken; diese rufen den vorüberstreichenden Jack, jack! und Fink, Fink zu, diese glauben hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben und fallen herab. Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. d. g. gefangen.

Der Vogelsteller macht sich auch die Eifersucht des Finken zu Nutze, und fängt damit diejenigen, deren Gesang ihm angenehm ist. Dieser Fang heiß der Finkenstich. So bald als er daher einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut Fink fink hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf den Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist und läßt es in der Gegend, wo der bezielte Fink seinen Stand hat, und unter den Baum, wo er eben sitzt, loß. Kaum ist es etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf dasselbe herab, packt es und bleibt an dem Vogelleime kleben. Man hat Beyspiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödet hat. —

Si-

Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen, umgürtet es über den Flügeln mit einem weichen ledernen Band, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ohngefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die Erde (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frey um das Pflöckchen herum laufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an dem Bindfaden herumzulaufen, den **Läufer**. Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise Leimruthen. In einem Busch darneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einen Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt, und im Freyen zu singen. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt *), so stößt auch gleich der andere vom Baume, wie ein Pfeil blindlings auf dem Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Finke heißt ein Stechfinke, und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt, nach Pfingsten aber singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht gegen sein Weibchen und Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesen sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Versorger berauben.

Nutzen.

*) Wohl zu merken ist, daß dieser einen Schlag haben muß, den man auch im Freyen hört, sonst wird der Stechfink aus Unbekanntschaft des Gesanges scheu werden, und nicht herunter kommen und sich fangen.

Nutzen. Das Fleisch der Finken ist schmackhaft, leichtverdaulich und gesund. In waldigen Gegenden hat es im Frühjahr einen angenehmen gewürzhaften und bittern Geschmack von den Tannen- und Fichtensaamen. Im Herbst ist es am fettesten. Wenn es saftig gebraten ist, so soll es schwindsüchtigen und mit der Epilepsie behafteten Personen heilsam seyn. Man pflegt es auch in Pasteten zu schlagen, oder mit Aepfel oder Zwiebeln, gleich andern Vögelfleisch zuzurichten.

Ihr angenehmer Gesang hat sie zu Stubenvögeln gemacht, die einen von den ersten Plätzen einnehmen.

Man sagt auch, daß sie durch ihr Trief rufen, Sturm und Regenwetter ankündigten. Sie thun dieß aber vielmehr, wenn schon üble Witterung da ist; nur das Gewitter scheinen sie vorher zu verkündigen, aber auch nicht eher, als es der Mensch selbst am Horizonte sieht.

Man sagt auch von ihnen, sie fräßen, wie die Goldammern die grünen Kohlraupen. In der Stube thun sie es nicht; ich zweifle daher auch, daß sie es im Freyen thun sollen. Gewiß ist aber, daß die Gartenfinken, alle Räupchen im Frühjahr aus den Tragknospen fressen, und die schädlichen Nachtschmetterlinge z. B. den Blütenwickler wegfangen, deren Raupen dem Obste so nachtheilig sind.

Schaden. Dem Hanf schaden sie auf dem Felde, und den Saämereyen in den Gärten.

Namen. Buchfink; Gartenfink; Rothfink; Waldfink;

fink; Schildfink; Sprenfink; Wintsche; Dörpfink; Crainisch Schinkowitz in Thüringen: Finke.

Varietäten. 1. Der weiße Fink. Fringilla Coel. candida. Pinçon blanc. Buff. Er ist entweder ganz schneeweiß, oder gelblichweiß. Das Männchen singt und bekömmt auch im Frühjahr, doch nicht allzeit einen blauen Schnabel. Ich habe einen gesehen, der vor Alter ganz weiß war, und in einer Canarienhecke flog. Der Besitzer sagte, die Farbe müsse sich nach den Canarienvögeln gerichtet habe, und beschuldigte ihn, er habe sich versehen.

2. Der Ringelfink. Fringilla Coel. torquata. Pinçon à collier. Buff. Der Scheitel und ein Band um den Hals sind weiß; übrigens hat er die gewöhnliche Farbe. Ein Männchen, daß einen großen weißen Fleck auf dem Nacken hatte, der wie ein halber Ringel aussah, habe ich auch gehabt.

3. Der bunte Fink. Fringilla Coel. varia. Er ist an verschiedenen Theilen des Körpers weiß gefleckt. So fiengen die Vogelsteller im Frühjahr 1792 bey Waltershausen ein Weibchen, welches an Schnabel und Füßen, Kopf und Hals weiß war, auf dem Scheitel einen braunen Fleck, sehr breite weiße Queerbinden auf den Flügeln, und auf der rechten Seite weiße vordere Schwungfedern hatte, übrigens aber von gewöhnlicher Farbe war. So habe ich auch ein Männchen besessen, das weiße Flügel und einen dergleichen Schwanz hatte. Wieder ein anderes, das auf dem ganzen Oberleibe, auf dem Kopfe, Halse, Rücken und Deckfedern

der Flügel schwarz gefleckt war. Eine ganz eigene Erscheinung! Latham erwähnt eines gemeinen Finken, bey dem die vordern Theile weiß und die hintern rostigroth waren, und eines andern, mit gelblichem Rücken, sehr blassen untern Theilen und mehr weiß an den Flügeln als gewöhnlich.

4. Der blasse Fink. Le Pinçon à ailes et queue noires. Buff. Bey diesen sind Kopf und Hals aschfarben; die Wangen bräunlich; der Rücken und die Schulterfedern eben so, ins aschfarbene spielend; der Steiß grünlich; die untern Theile bräunlich fleischfarben; die größern und kleinern Deckfedern der Flügel weiß, die mittlern, die Schwungfedern und der Schwanz schwarz; die zwey äußern Schwanzfedern an den äußern Rändern zur Hälfte weiß.

Brisson und Büffon beschreiben hier ein junges Männchen kurz nach der Mauser. Auch im Frühjahr fängt man noch welche, die diese Farbe haben, und aus dem letzten vorjährigen Gehecke sind.

5. Der Unterschied unter Wald- und Gartenfinken ist ungegründet. Es ist ein und derselbe Vogel, der eben dieselbe Eyer legt und alle Eigenschaften des gemeinen Finken hat. Nur so viel ist gewiß, daß die Jungen des Finken, welche in Gärten zu wohnen gewohnt sind, auch wieder Gärten zu ihrem Wohnplatz aufsuchen.

(204) 2. Der Bergfink.

Fringilla Montifringilla. Lin.

Le Pinçon d'Ardenne. Buff.

The Brambling. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Die innern Deckfedern der Flügel sind hochgelb; die Brust und Schultern orangengelb.

Beschreibung.

Der Bergfink kömmt zwar an Größe und Gestalt dem gemeinen Finken gleich, ist aber noch weit schöner gezeichnet.

Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel eilf Zoll; letztere legen sich fast auf der Mitte des Schwanzes zusammen **). Er wiegt eine Unze.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, stark, gelb, im Sommer an der Spitze schwarzblau, im Winter braun; der Augenstern braun; die geschilderten Beine zehn Linien hoch und mit den Zehen dunkel fleischfarbig, die Krallen dunkelbraun, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere acht Linien lang.

Der ganze Kopf ist bis in Nacken und mit der Kehle glänzend schwarz, mit rostgelber Einfassung der Federn, die

*) Frisch. Taf. 3. Fig. 2.
**) Par. Ms. Länge 6 1/4 Zoll, Breite 10 Zoll.

in der Jugend stärker, im Alter aber schwächer ist, so daß die ganz Alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Backen sind wie weiß übergepudert; der Rücken ist schwarz mit breiter rostgelber Einfassung der Federn; der Bürzel weiß, die längsten obern Deckfedern des Schwanzes schwarz mit aschgrauen Wurzeln und Spitzen; die Schultern orangengelb; die Gurgel, Brust und die obern kleinen Deckfedern der Flügel orangengelb; der Bauch und die mittelsten untern Deckfedern des Schwanzes weiß, letztere etwas orangengelb gefleckt; die Seiten schwarz, rothgelb eingefaßt; die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern sind schwarz, erstere mit orangengelben Spitzen, und letztere mit orangengelber äußern breiten Einfassung, die vordern Schwungfedern schwärzlich, fast dunkelbraun mit weißen Wurzeln, die einen kleinen weißen viereckigen Flecken bilden, und äußerlich grüngelb eingefaßt, welches ebenfalls einen hellen Flecken auf den Schwingen verursacht; die innern kleinen Deckfedern der Flügel hochgelb, die übrigen weiß; der etwas gabelförmige Schwanz ist schwarz, und die äußerste Feder hat nach der Wurzel zu eine merkliche weiße Einfassung auf der äußersten Seite, ist auch nach der Spitze zu so hell angelaufen, daß man sieht, es hat ein keilförmiger Fleck werden sollen, wie beym gemeinen Fink, die übrigen haben nur eine weniger merklich grüngelbe Randlinie nach der Spitze zu.

Das Weibchen zeigt eine merkliche Abweichung in der Farbe. Der ganze Oberkiefer ist schwarzblau; der Kopf rothgrau, schwarz gedüpfelt, an den Seiten ein schwarzer Streifen die Backen und der Oberhals sind aschgrau;

der

der Rücken schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; die Kehle und Brust heller rothgelb; die Schultern schwefelgelb; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun als schwarz.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Bergfink, der sich sehr leicht zähmen läßt, ist ein beißiger Vogel, der, wenn er in einem Zimmer frey herum läuft, mit allen Vögeln zackt, und sie mit seinem starken Schnabel oft tödlich verwundet. Man hält ihn daher auch selten zum Vergnügen, besonders da er keinen anmuthigen Gesang hat. Sein Gesang ist nämlich weiter nichts, als ein leises Krächzen, wie es die gemeinen Finken machen, wenn sie auf ihren Gesang studiren, zwischen welches er zuweilen laut Rätsch schreyt; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bey gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, das aber doch weiter von keinem Werthe ist. Seine Lockstimme ist Jack, jack, jack, jack Quääk! und da die erstern Töne, dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbey locken und fliegt in seiner Gesellschaft. Er ist weniger scheu als jener, und lebt im Zimmer fünf und mehrere Jahre. Man hält ihn vorzüglich in Käfigen um ihn als Lockvogel auf den Vogelheerd zu brauchen. Er soll auch eher als der gemeine Fink zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden können.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Bergfink verbreitet sich über ganz Europa, wenigstens auf seinen Zügen, lebt aber eigentlich des Sommers in den nördlichen Gegenden z. B. in den Wäldern von Norland und Drontheim, doch bleibt er auch zu dieser Jahrszeit einzeln auf dem

Thüringerwalde und auf dem Harze. Auch ist er gemein in den Fichtenwäldern von Rußland und Sibirien, doch soll letzterer dunkler von Farbe und kleiner seyn, wie Pennant behauptet.

Wir sehen diese Vögel vorzüglich vom Anfange des Octobers bis zu Ende des Märzes in unsern Gegenden. Zu Anfange des Octobers kommen sie einzeln in Gesellschaft der gemeinen Finken und fliegen mit denselben in die Haferstoppeln; in der Mitte dieses Monats aber sieht man ganze Schaaren, welche die Buchwälder aufsuchen und so lange in denselben bleiben, bis ein hoher Schnee ihnen dieses Nahrungsmittel bedecket, wo sie alsdann unsere Gegenden verlassen, und in südlichere ziehen, so bald sich aber der Schnee verliert, wieder bey uns eintreffen. Ohngeachtet sie aber ihre Nahrung im Winter in Buchwäldern suchen, so übernachten sie doch nicht in denselben, sondern fliegen allezeit in die Schwarzwälder und wenn sie alle Tage einen Weg von vier Meilen machen sollten, schlafen hier dicht zusammen in den dichtesten Zweigen der Fichten und Tannen, kommen alle Abend mit der Nacht an und fliegen des Morgens mit der Dämmerung wieder weg. Man findet den Boden an solchen Orten, wo sie ihr Nachtquartier halten, von ihrem Unrathe so weiß, wie mit Schnee bedeckt *). Einzeln sind sie unter den gemeinen Finken, Goldammern und Sperlingen den ganzen Winter auf den Höfen vor den Scheunen und Ställen anzutreffen. Im März ziehen sie wieder in die nördlichern Gegenden zurück, und nur einzelne

*) Im Jahr 1780 überwinterte auf solche Art eine Schaar, die etliche 100000 Stück stark war, am Fuße des Thüringerwaldes.

ne Paare bleiben, wie wohl selten, bey uns auf dem Thüringerwalde und in andern gebirgigen und waldigen Gegenden Deutschlands. Bey den Vogelstellern ist die Regel, daß sie vierzehn Tage vor den gemeinen Finken ankommen, und wieder wegziehen. Sie fliegen gewöhnlich auf ihrem Zuge höher als die gemeinen Finken. Man hört sie aber sehr deutlich wegen ihrer hellen und lauten Locktöne. Sie fliegen schwerlediger als diese, weil sie kürzer gebaut und am Kopfe stärker sind.

Nahrung. Ihre Nahrung stimmt mit der der gemeinen Finken fast gänzlich überein. Sie fangen Insecten, fressen Hafer, Hanf, Rübsaamen, Leindotter, Tannen- und Fichtensaamen, Vogelwegtrittsaamen rc. und vorzüglich gern Buchecken, wornach jene nicht in ganzen Schaaren ziehen. Im Käfig nehmen sie mit bloßen Rübsaamen vorlieb, und wenn man sie im Zimmer herum laufen läßt, so fressen sie alles, was auf den Tisch kömmt, am liebsten aber Gersten- oder Haferschrot mit Milch angemacht.

Fortpflanzung. Sie machen ihr Nest auf die dichtesten Fichten oder Tannen von dem Moose, das auf denselben wächst, füttern es mit Haaren aus, das Weibchen legt fünf gelblich gefleckte Eyer darein, und die Jungen werden mit Insecten aufgezogen. Man soll mit einem gemeinen Finkenmännchen schöne Bastarde von ihnen ziehen können, die aber nichts lernen, sondern bloß des schönen Kleides halber merkwürdig sind *).

*) Daß sich die Weibchen zuweilen auch mit den Männchen des

Krankheiten. Im Zimmer werden sie im Alter, besonders wenn sie Hanf bekommen, leicht blind, oder bekommen geschwollene Köpfe, an welchen sie sterben.

Feinde. Die Sperber verfolgen sie im Winter gar sehr; auch dienen sie noch andern Raubvögeln zur Nahrung, und ihre Jungen den Baummardern.

Fang. Sie sind nach den gemeinen Finken die Hauptvögel auf dem Vogelheerde, und fallen auch unter allen Vögeln am besten auf, so daß man auf einen Ruck oft einige Schocke fängt. Zum Locken wählt man solche, die gelbliche Beine, und einen gesprenkelten Kopf haben, denn dieß sind junge Männchen. Die Alten taugen dazu gewöhnlich nichts. Sie müssen sich gleich nach etlichen Stunden, wenn man sie gefangen hat, hören lassen, wenn man was vorzügliches von ihnen erwarten soll. Zu Läufern nimmt man Weibchen, weil die Männchen zu sehr beißen, und daher diejenigen, die sich auf den Heerd aufsetzen wollen, fortjagen. Wenn der Schwarm nicht gar zu groß ist, so kann man bis auf dem letzten warten, ehe man rucket; denn sie fliegen nicht leicht weg, besonders wenn sie ausgestreuten Hanf bemerken. Wenn der erste Schnee fällt, darf man auch nur ein Paar Lockvögel in einem Garten an einen Baum hängen, einen Platz reinigen und mit Hafer oder Hanf bestreuen; wenn diese Vögel die Gegend passiren, so stellt man den dritten oder vierten Tag ein Schlaggarn auf, und thut gewöhnlich einen guten Zug. Auf den Dörfern

des gemeinen Finken bey uns in der Wildniß begatteten, gehört ohne Zweifel unter die Vogelsteller Sagen. Wenigstens habe ich noch kein Beyspiel davon erlebt.

fern kann man sie in Meisenschlägen, in die man Hanf wirft, wenn man einen Lockvogel hat, sehr leicht fangen. Auch gehen sie unter das Sieb.

Im Weißenburgischen hat man eine ganz eigene Jagd. Man versammelt sich in einer kleinen Stadt Bergzabern, und wenn der Tag festgesetzt ist, schickt man Kundschafter aus, die Bäume zu bemerken, auf welchen sie sich des Abends zu setzen gewohnt sind. Hierauf zieht man bey der Nacht mit Fackeln und Blaßröhren aus; die Fackeln dienen dazu, die Bergfinken zu blenden, und den Jägern zu leuchten, und mit den Blasröhren tödet man die Finken mit trocknen Thonkugeln. Man muß aber sehr gewiß schießen können, denn wenn man einen nicht tödlich verwundet, so reizet er die andern alle durch sein Geschrey zur Flucht.

In Thüringen fliegen sie im Frühjahr nach der Lockstimme des gemeinen Finken, und werden sehr häufig auf den Lockbüschen gefangen.

Nutzen. Sie sind eine nicht unangenehme bittere Speise.

Namen. Tannenfink; Rothfink; Goldfink; Mistfink; Kothfink; Rowert; Schneefink; Winterfink; Qväckfink; Qväcker; Icawetz; Nikabitz; Nikawiß; Gägler; Gogler; Zetscher; Zehrling; Laubfink; Qvietichfink; Qvätschfink; Baumfink; Waldfink; Pienken; Angermannländischer Distelvogel; Crainisch: Pinosch, und Thüringisch: Buchfink.

Varie-

Varietäten. 1. Der weiße oder weißgraue Bergfink. Fring. Mont. alba. Er ist entweder ganz weiß, oder weißgrau, zuweilen auch mit noch blasser Zeichnung der dunklen Hauptfarben.

2. Der weißköpfige Bergfink. Fr. Mont. leucocephalus. Pinçon d'Ardennes à tête blanche. Er ist von helleren Colorit als gewöhnlich, und hat einen weißen Kopf. Im Frühjahr 1792 schoß ich einen, der von der Stirn an bis zum halben Rücken herunter weiß war, und dadurch sehr schön aussah.

3. Der bunte Bergfink. Fr. Mont. varia. Er ist auf verschiedene Art bunt oder mit weißen Flecken gezeichnet. Ich habe dieses Jahr einen geschossen, welcher eine ganz weiße Brust, Steiß und einige weiße Schwungfedern im rechten Flügel hatte. Einen andern sahe ich mit großen irregulären weißen Flecken auf den Rücken.

4. Der Japanische Bergfink. Fr. Mont. Japanica. Oben ist er eben so, wie der gemeine; über jeden Auge ist ein schwarzer Streifen, der nach dem Hinterkopfe hingeht; über den hintern Theil des Kopfs geht ein anderer, der sich mit dem ersteren vereinigt; an den Deckfedern der Flügel ist ein röthlichweißer Streifen und unter diesem ein rostigrother; Kehle und Brust sind lohgelb; Bauch und Steiß weiß.

Latham erwähnt dieses Vogels, der von der Küste von Japan kam. Ich habe schon mehrere Weibchen des gemeinen Bergfinken gesehen, die so aussahen, nur

was

waren die schwarzen Streifen am Kopf nicht ganz abgeschnitten deutlich.

(205) 3. Der Haussperling.

Fringilla domestica. Lin.

Le Moineau. Buff.

The Sparrow. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist aschgrau, die Flügel und der Schwanz sind dunkelblau; der Rücken schwarz und rothblau gefleckt und über die Flügel läuft eine weiße Binde.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite zehn Zoll. Der Schwanz ist etwas gespalten und mißt zwey und einen Viertel Zoll**) und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel vier Linien dick, kegelförmig, scharf zugespitzt, an den Seiten etwas eingedrückt, schwarzbraun, unten an der Wurzel weiß, im Winter hellbraungrau; die Nasenlöcher rund und bedeckt; der Augenstern graugelb; die Füße graubraun, die Nägel hornfarbenbraun, die geschilderten Beine zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun Linien und die Hinterzehe sieben Linien lang.

Der

*) Frisch Taf. 8 Fig. 1.

**) P. Ms. Länge 5 Zoll 10 Linien; Breite 8 Zoll 9 Linien.

Der Scheitel und die Wangen sind röthlich aschgrau; hinter den Augen ein rothbrauer Streifen, der sich im Rücken und an den Seiten des Halses sehr erweitert; die Augen liegen in einem schwarzen Fleck; hinter den Augen ist ein röthlichweißer Punkt; die Wurzel des Oberschnabels hat einige schwarze Bartfedern; der Hinterhals ist grau; der Oberrücken und die Schultern sind roth, braun und schwarz gefleckt, auch mit etwas Rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern röthlichgrau; Kehle, Hals und Oberbrust schwarz mit graulicher Einfassung der Federn, besonders an der Brust; von den Winkel des untern Schnabels bis in die Mitte des Halses herab an der Seite ein schmutzigweißer Streifen; Unterbrust und Seiten der Brust röthlichgrau; der Bauch schmutzigweiß; die Seiten röthlichgrau; die mittelmäßigen Afterfedern grau, schmutzigweiß gefleckt und schwarz geschäftet; die Schenkel grau; die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe schwarz mit weißen Spitzen, welche eine weiße Binde über die Flügel bilden; die größten Deckfedern schwarz mit breiten rothbraunen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmaler röthlicher, die hintern aber mit breiter rostbrauner Einfassung; die Schwanzfedern dunkelbraun olivengrau gerändet.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden. Der Kopf ist rothgrau; der Rücken rothgrau und schwarz gefleckt; über die Augen läuft eine gelblichweiße Linie die hinter denselben etwas stärker wird; und eine dergleichen umgiebt die Wangen, wird aber wegen der grauen Hals- und Wangenfarbe

farbe nicht recht deutlich; die Binde über die Flügel ist röthlich weiß, alle Flügelfedern rostgelb gerändet; der ganze Unterleib schmutzig weißgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Ohngeachtet der Haussperling so nahe um die Menschen lebt, so scheut er sie doch so sehr, daß er ihnen so bald zu entfliehen sucht, als er sieht, daß ihre Augen auf ihn gerichtet sind, und wird durch wiederholte Verfolgungen so schlau und listig, daß er den meisten Fallstricken glücklich zu entgehen weiß. Nur lange anhaltender Genuß der Ruhe kann ihn etwas vertrauter mit den Menschen machen, und er scheint es bald zu bemerken, wo er sicher ist und zieht sich, besonders im Winter in Heerden nach solchen stillen Wohnungen. Weder seine Gestalt und Stellung, noch sein Gesang machen ihn als Haus- oder Stubenvogel sonderlich angenehm. Er hat ein niedriges, trauriges Ansehen, trägt die Beine so flach, daß der Bauch fast auf der Erde zu ruhen scheint, und hüpft ungeschickt. Sein Flug ist schneller. Der Gesang besteht aus einigen abgebrochenen lauten Tönen, die er in Gesellschaft von mehrern in den ersten warmen Frühlingstagen bey hellem Sonnenscheine hören läßt, und es sind die Töne Dieb, dack, zack! die oft, aber ohne alle Melodie wiederholt werden. Auch in Kämpfen um ein Weibchen oder Nest stößt er sie aus. Sein vorzüglicher Lockton unter noch einigen andern, die man zur Paarungszeit hört, ist Dieb! daher er auch bey uns von den Kindern den Namen Dieb erhält. Er hat ein zähes Leben, läßt sich daher leicht zähmen. Im Freyen so wohl als im Zimmer hält er sich acht

oder

und mehrere Jahre, und der Kopf wird im Alter mehr blau und die Brust mehr schwarz.

Verbreitung und Aufenthalt. In Deutschland ist der Haussperling gemein. Ueberhaupt bewohnt er ganz Europa bis Drontheim hinauf, Asien von Persien bis Sibirien, so weit es mit Getraide bebaut ist, Syrien und um Aleppo herum, Egypten und die Gegenden des Flusses Senegal.

Allenthalben, wo Wohnungen der Menschen und bebaute Felder sind, trifft man auch Sperlinge an. Ja so wie sich die Cultur des Erdbodens durch Menschenhände erweitert, so verfolgen sie dieselbe, und man weiß gewiß, daß sie in dem größten Theil Sibiriens noch unbekannt waren, ehe sie die Russen durch Anbau des Getraides herbey lockten. Die einzelnen Oerter mitten in Wäldern, die keinen Feldbau haben, fliehen sie, desto lieber und häufiger aber sind sie in Städten und Dörfern, die in Ebenen und flurreichen Gegenden liegen. Im Sommer und Winter sind sie immer in Städten, Dörfern und Gärten, im Herbste aber schlagen sie sich in größere Schaaren zusammen und beziehen die nahen Hecken und Gebüsche an den Erndtefeldern. Nur während der Zeit ihrer Fortpflanzung leben sie einzeln, sonst immer familien- und heerdenweise.

Nahrung. Durch ihre Nahrungsmittel werden sie zugleich wohlthätig und schädlich. – Sie fressen Insekten und Getraide. Im Frühjahr suchen sie alle Obstbäume durch, lesen die Raupen von den Blüten und Blättern ab, und tödten eine außerordenliche Menge Maikäfer, womit

womit sie besonders ihre Jungen füttern, wenn sie ihnen vorher die harten Flügeldecken abgelößt haben. Im Sommer gehen sie nach dem Salat- Kohl- Spinat und dergleichen Saamen, nach den unreifen Zuckererbsen, nach den Kirschen, Wein- und andern Beeren u. s f. Sobald aber das Getraide zu reifen anfängt, so ziehen sie zu Felde, lagern sich in die Feldbäume und Büsche, und fressen eine große Menge reifenden und reifen Getraides, als Waizen, Hirsen, Gersten und Häfer. Im Winter leben sie von nichts als Körnern, suchen zum Hafer auf die Böden und in die Scheuzu kommen, lesen die unverdauten Haferkörner aus dem Pferdemiste, suchen den ausgeflogenen Erlensaamen auf, und fressen überhaupt alsdann alles, was nur Säämerey heißt. Sie baden sich im Wasser und Sande.

Fortpflanzung. Die alten Haussperlinge nisten dreymal des Jahrs, und machen schon im März ihr Nest zurecht; die jüngern aber nur zweymal, bleiben daher bis in der Mitte des Aprils in Heerden, ehe sie sich zur Paarung trennen. Man hat noch keinen Vogel entdeckt, der in der Liebe so brünstig gewesen wäre, wie der Haussperling, denn er wiederholt seine Begattung wohl zwanzigmal hintereinander, und man kann daher mit Gewißheit behaupten, daß er sein Weibchen des Tages vierhundertmal tritt. Sein Nest legt er unter den Dachsparren, in den Löchern der Mauern, in den Dachrinnen, unter den Ziegeln, und in jeder Höhlung, die er an einem Gebäude findet, an, in den Taubenhöhlen und in den Nestern der Hausschwalben. Man entdeckt es sehr leicht, denn er trägt zur Unterlage eine Menge Heu und Stroh zusammen, davon lange Halmen vor

dem Eingange hängen; das innere füttert er alsdann mit einer tiefen Lage Federn und Haaren aus. Er kann sein Nest in einem Tage fertig bringen, wenn es ihm zerstört worden, und das Weibchen die Eyer nicht länger mehr zurückhalten kann. Die Schwalben beißt er zuweilen aus ihren Nestern, um sie für sich zuzurichten; es ist aber eine Fabel, daß die Schwalben sich bemüheten, ihn mit Koth einzumauern. Sie wehren sich vielmehr etliche Tage, rufen auch andere Schwalben zu Hülfe, und suchen ihn zu vertreiben, verlieren aber mehrentheils, und sehen sich genöthigt, ein neues Nest zu bauen. Er liebt diese Schwalbenwohnung so sehr, daß er sie allen andern vorzieht; man entdeckt sie auch leicht, durch die langen Halmen, die aus der Oeffnung hängen. Aber nicht allein in Höhlen an den Häusern sucht er seine Wohnung aufzuschlagen, sondern auch oft auf den Bäumen. Man trifft sie daher nicht selten in den Höhlen der Linden und Obstbäume und zwischen ihren dichten Aesten an. Es ist im letzten Fall ein großer Klumpen Heu, Werch und Stroh, unordentlich dichte zusammen gelegt, auch wohl zuweilen überwölbt, wenn die Zweige nicht genug Sicherheit vor dem Regen verschaffen, und inwendig mit großen und kleinen Federn ausgefüttert. Sie legen gewöhnlich fünf bis sechs, manchmal auch sieben, ja wohl gar acht Eyer. Diese sind oben rund, unten spizzig, im Grunde grünlichweiß mit vielen dunkelaschgrauen und braunen Punkten bestreut; doch findet man auch oft in demselben Neste einige, welche im Grunde weiß und mit viel weniger braunen Punkten bestreut sind. Man will bemerkt haben, daß diese letztere unbefruchtet wären; allein es ist ungegründet. Beyde Gatten bebrüten sie

wechsels

wechselsweise vierzehn Tage, und füttern die Jungen mehrentheils mit Raupen, Heuschrecken und Maikäfern auf, die sie ihnen im Schnabel beytragen. Diese schreyen dabey sehr, und fliegen bald aus, lassen sich aber alsdann noch acht bis vierzehn Tage lang von den Alten füttern, und verfolgen sie daher beständig. Bey uns fliegt gewöhnlich die erste Brut in der Mitte des Maies aus; die zweyte in der Mitte des Julius, und die dritte zu Ende des Augusts. Wenn eins von den Nestern zerstört wird, so legt das Weibchen auch wohl viermal des Jahrs, und es ist sonderbar, daß der sonst so schlaue Sperling, fast allemal sein Nest wieder an die nämliche Stelle setzt, wo es ihm kurz vorher zerstöhrt worden war. Die Jungen sehen bis zum Mausern der Mutter vollkommen gleich, und nur ein sehr geübtes Auge kann die männlichen von den weiblichen durch die etwas dunklere Rückenfarbe unterscheiden. Erst im nächsten Winter fängt den Männchen die schwarze Kehle an durchzuschimmern, und der rothbraune Streifen an der Seite des Kopfes zum Vorschein zu kommen. Man hat vorgegeben, daß man den jungen Sperlingen Melodieen lernen könne; allein die darüber angestellten genauen Versuche verneinen diese Behauptung; der Sperling ist ganz ungelehrig, giebt nichts als seine einfachen abgebrochenen Töne von sich, und macht, wenn man ihn im Zimmer bey andern jungen Vögeln hat, daß diese seinen unangenehmen Gesang lernen und verdorben werden.

Krankheiten. Im Zimmer ist er zuweilen, wie der Stieglitz der fallenden Sucht unterworfen; ob er es auch im Freyen sey, wie man behauptet, habe ich niemals beobachtet.

Außerdem wird er in der Gefangenschaft auch leicht lahm, oder bekommt das Podagra; weil er einer von den Vögeln ist, auf welchem die schädlichen Stubendünste wirken.

Feinde. Der Sperber verfolgt ihn bis unter das Dach, und die Brut sucht das große und kleine Wiesel auf.

Jagd und Fang. Im Herbst und Winter, wenn sie in Haufen fliegen, kann man ihrer viel auf einen Schuß erlegen, wenn die Flinte, die man mit klarem Hagel ladet, von einem ziemlich großen Caliber ist. Im Felde jägt man sie auf, wo sie sich gewöhnlich dicht zusammen auf einen Baum setzen. Bey den Häusern aber streut man an einen schicklichen Ort z. B. in Gärten eine lange Reihe Spreu, und darüber einzelne Haferkörner. Diese Reihe kann zehn bis eilf Schritte lang seyn, und zwanzig bis dreyßig Schritte von der Thür oder Oeffnung, aus welcher man schießen will, anfangen, je nachdem das Gewehr den Hagel streut. Am vordern Ende muß sie einen halben Fuß, in der Mitte ein und einen halben Fuß und am fernsten Ende einen Fuß breit seyn. Wenn es im Winter einen Schnee gelegt hat, der alle Miststätten im ganzen Dorfe bedeckt, veranstaltet man, daß einen Tag kein Stall gereinigt wird. Die Sperlinge fallen alsdann auf einen solchen Platz haufenweise ein, man kann etliche Schüße thun, und erlegt auf einen vierzig bis funfzig Sperlinge. Alle drey Tage kann man dieß wiederholen.

Auch wenn man neben einen solchen mit Spreu und Hafer bestreuten Platz eine Schlagwand stellt, so kann man

man ihrer in Gesellschaft der Finken und Goldammern eine Menge fangen.

In Scheunen und auf den Böden fängt man sie in Netzen, die man vor die Oeffnungen hängt, durch welche sie zu fliegen gewohnt sind, wenn sie aufgescheucht werden.

Bey finsterer Nacht fängt man sie in Viehställen, Schuppen und andern verbauten Orten, wo sie schlafen, auf folgende Art. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, daß aber so bedeckt ist, daß nur eine kleine Stelle davon hell wird; eine zweyte treibt sie mit einer Stange auf, und die dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen.

Die Leimruthen scheuen sie so sehr, daß sie sich auch durch die köstlichste Lockspeise nicht darauf bringen lassen; eher gehen sie noch unter ein Sieb, das man mit einem Hölzchen aufstellt, an welches eine Leine befestigt ist, mit welcher man es umwerfen, und sie auf diese Art bedecken ann.

In einigen Thüringischen Dörfern befestigen die Landleute ein Fischhaamengarn an einen Reif; diesen machen sie beweglich an einer langen hölzernen Gabel; mit dieser fahren sie des Abends in die Kirschbäume, die an den Häusern stehen, und in welchen die Sperlinge gewöhnlich schlafen. Der Haamen schlägt über sich; sie streichen alsdann mit demselben an der Wand herab, und nehmen die Sperling heraus, der sich im Garn verwickelt hat. Es ist dieß eine angenehme Beschäftigung für die Knaben, und ich weiß, daß sie sie dadurch in diesen Dörfern fast gänzlich vertilgt haben.

Sie können auch mit einem abgerichteten Habicht gefangen und die Jungen, die, wenn sie kaum ausgeflogen, noch einfältig sind, mit dem Blaßrohr erschossen werden.

Man fängt sie auch bequem und häufig in Körben. In ein viereckiges oder rundes Bret, welches etwa dritte-halb Fuß breit ist, bohrt man rundherum drey Zoll vor dem Rande, Löcher so dichte, daß sich ein Sperling zwischen denselben nicht durchzwingen kann. In alle diese Löcher werden glatte dünne Weidenruthen fest eingesteckt; fünf Zoll hoch vom Brete wird ein Geflechte von vier ganz dünnen Weiden rundherum, desgleichen eins noch besser hinauf und zwey Fuß hoch oben auch ein solches Geflechte gemacht, damit die Weiden ordentlich zusammen gehalten werden. Ueber dem obersten Geflechte werden die Weiden etwas eingeknikt, und nach der Mitte zu hingebogen, so daß davon eine Decke über dem Korbe entsteht. In dieser Decke wird auch eine Thüre angebracht, durch welche man die gefangenen Sperlinge herausholen kann. Auf allen vier Seiten dieses Korbes schneidet man über dem untersten Geflechte, etwas von den Weiden heraus, und macht von Weiden Einkehlen, wie in einer Fischreuse, die auswendig weit und inwendig enge sind, so daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder herauskriechen können. Die Weiden müssen auch an den Einkehlen spitzig geschnitten werden. Auswendig vor dem Einkehlen werden Auftrittsbreter, einer Hand breit vorgemacht. In den Korb wird Getraide und andere Sämereyen, auch frischer Käse gestreut, und so derselbe auf dem Hof oder in den Garten gesetzt. Die Sperlinge kriechen gern nach dem Futter hinein, können aber wegen der Spitzen an den Einkehlen nicht

wieder heraus. Mit solchen Körben kann man Sommer und Winter Sperlinge fangen, und oft in einem Tage zwanzig bis dreyßig.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt eben so gut und ist eben so gesund, wie das Finkenfleisch; besonders sind die Jungen eine angenehme Speise, und es ist daher ein bloßes Vorurtheil, wenn einige Personen sie für übelschmeckend und eckel ausgeben. Die Perser verordnen, wenn ein Patient nach der Krankheit noch eine unnatürliche Farbe hat, einen in Essig gekochten Sperling. Gebraten fleißig gegessen, glauben sie, daß sich die natürliche Gesichtsfarbe nicht leicht verändere.

Die Federn lassen sich da, wo man die Sperlinge in Menge fängt, sehr gut zu Ausstopfung der Kissen brauchen.

Ihr Koth ist scharf und laugenartig, und man soll ihn daher wie Seife gebrauchen können, und ein wenig davon soll den Stuhlgang erregen. Vielleicht thut in letzterer Hinsicht, wie bey dem Genuß der Mäuse, der Eckel das meiste.

Den größten Nutzen leisten sie durch die Vertilgung unzähliger schädlicher Insecten, der Maikäfer, Erbsenwürmer, Raupen, besonders der grünen Wickelraupen und Heuschrecken, womit sie sich und ihre Jungen das ganze Jahr hindurch ernähren; sie sind gewiß nicht die schädlichen Thiere, wofür man sie ausschreyt, leisten im Ganzen gewiß mehr Nutzen als Schaden; ob es gleich gewiß ist, daß sie oft einzelnen Personen, deren Aecker nahe an den Dörfern und Städten liegen, große Verwüstungen in ihrem Getraide an-

richten. Ich kenne Landgüter, die einzeln liegen, und wo man sie ihrer Schädlichkeit halber gänzlich austilgte; was geschah? die Eigenthümer bekamen niemals Obst, und wenn die Bäume in ihrer Nachbarschaft noch so reichlich trugen. Die Ursache war, daß die Raupen nicht von den Sperlingen ausgerottet wurden. Durch Schaden wurde man klug, und setzte sogar die Sperlinge wieder an.

Sonst brauchte man von diesen berufenen Vögeln auch **Fleisch, Eyer, Blut, Mist** und **Knochen** in der Medicin.

Schaden und Mittel dagegen. Sie thun in Gärten und in den Feldern, die nahe an den Häusern liegen, großen Schaden, indem sie in jenen zuweilen die Sämereyen und die aufgehenden Küchengewächse, Kirschen und Weintrauben abfressen, in diesen aber den reifenden und reifen Weizen, Hirsen, Gerste und Hafer verzehren. Auch gehen sie im Winter in den Scheunen und auf den Kornböden dem Getraide nach. Den weißen Käse lieben sie, und suchen daher in weiten Vergitterungen demselben beyzukommen. Die Bienen, die sich im Winter bey warmen Tagen vor die Fluglöcher wagen, fangen sie auch weg *).

Man

*) Man sagt auch, daß sie in der Noth in den Taubenschlägen den jungen Tauben die Kröpfe aufhackten, um sich von den darin befindlichen Körnern zu sättigen; ich wüßte aber weder wenn sie in solche Noth kommen sollten, noch wie sie es veranstalten wollten; denn entweder sind die Tauben noch ganz klein, so sitzen die Alten über ihnen und wehren sich gegen sie, und sind sie schon erwachsen, so thun sie es selbst.

Man will berechnet haben, daß ein jeder Sperling im Durchschnitt des Jahrs für einen Gulden Getraide und Feldfrüchte verzehre, und daß in einem Lande von drey hundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge befindlich wären, also diese Menge jährlich für sechs Millionen Gulden Schaden thäte. Daß diese Rechnung falsch sey, sieht jeder nur oberflächliche Beobachter ohne mein Erinnern; denn es ist doch, um nur ein Beyspiel anzuführen, gewiß, daß ich im Zimmer sechs Sperlinge, die das ganze Jahr nichts als Getreide fressen, für einen Gulden ernähren will. Und wie in aller Welt sollen nur in dreyhundert Dörfer sechs Millionen Sperlinge kommen? das müßte ja das Land der Sperlinge seyn. Es mag aber nun diese Beobachtung auch noch so unrichtig seyn, so ist es doch gewiß nöthig, daß man der gar zu großen Vermehrung der Sperlinge Einhalt zu thun suchen muß. Es ist daher auch in vielen Ländern ein Landesgesetz da, daß jeder Einwohner jährlich zwey Sperlingsköpfe liefern muß.

Man hat vielerley Mittel vorgeschlagen, um ihrer gar zu großen Vermehrung vorzubeugen. Einige sind theils oben angegeben; von den übrigen sind die besten noch folgende. Um zu verhindern, daß sie nicht an die Weintrauben, die an den Häusern und in Gärten stehen, kommen, (denn im Felde fliegen sie nicht leicht darnach), hat man kein besseres Mittel gefunden, als daß man dieselben gegen die Zeit der Reife in papierne Beutel steckt, die an den Latten befestigt werden.

Um sie von den Kirschen abzuhalten, muß man, wenn die Bäume zerstreut stehen, über jeden Baum ein

Netz werfen. (Eben dieß thut man bey einzelnen Weinstöcken, die an Häuser gepflanzt sind.) Stehen die Bäume aber beysammen, so überzieht man den ganzen Platz mit einem Netze, das von Latten getragen wird, die auf hin und wieder angebrachten Stützen ruhen, und macht an den Enden Thüren, um bequem ein und ausgehen zu können. Wenn die Kirschernte vorbey ist, so nimmt man die Netze weg, und hebt sie fürs folgende Jahr auf.

Auch von den besäeten Beeten in Gärten kann man sie durch ausgespannte Netze und Schnure abhalten, oder auch durch einen aufgehangenen todten Krebs.

Das beste Mittel ihrer allzu starken Vermehrung vorzubeugen ist, daß man die Nester aufsucht, die Jungen herausnimmt und verzehrt.

Durch allerhand auf den Felde aufgestellte Schreckbilder und Scheusale sind sie wohl einige Tage abzuhalten; aber wenn sie sie länger auf dem nämlichen Platze bemerken, so sehen sie den Betrug ein, und nähern sich ihnen ohne Scheu.

Namen. Sperling; Spatz; Felddieb; Hausdieb; Gerstendieb; Kornsperling; Lüning; Speicherdieb; Kornwerfer; Hofsperling; in Thüringen auch Leps; Crainisch: Krabez.

Varietäten. 1. Der weiße Haussperling. Fr. domestica alba. Er ist entweder an allen Theilen schneeweiß, oder gelblichweiß, oder grauweiß, mit fleischfarbenen Füßen und Schnabel. Eine Abart, die man fast

alle

alle Jahre in jedem Dorfe, wo es viele Sperlinge gibt, antrifft. Hierher rechnet Latham in seiner Uebersicht der Vögel II. 1. (Uebersetz.) S. 244. auch noch folgende: Einer war oben braun und unten schmutzig; ein anderer wie gewöhnlich aber blaß gezeichnet, mit einigen weißen Schwungfedern; an einem dritten waren die obern Theile sehr hell, fast weiß, und die untern wie gewöhnlich.

2. Der gelbe Haussperling. Fringilla domestica flava. Er ist gelb und neigt sich am Oberleibe ins rothbraune. Der Schnabel ist gelb; die Füße bräunlich. Hierher gehört auch La Peyrouse lohgelber Haussperling. (Uebers. der neuen Schwedischen Abld. III. S. 109.) Er ist am ganzen Leibe loh- oder semmelgelb.

3. Der schwarze Haussperling. Fringilla domestica nigra. Er ist entweder kohlschwarz, oder schwarzbraun, und man trifft ihn sowohl im Zimmer als im Freyen so an.

4) Der blaue Haussperling. Fringilla domestica nigrocinerea. Er ist schwarzblau oder dunkelaschgrau; nur die Kehle und Augenflecken sind schwarz, der Scheitel fällt unmerklich ins braunrothe und beym äußern Augenwinkel ist ein ganz kleines weißes Fleckchen einen Linsen groß.

5. Der bunte Haussperling. Fringilla domestica varia. Er ist weiß und mit seinen ordentlichen Farben gefleckt. Ich habe einen gesehen, der einen weißen Kopf und Schwanz, und einige weiße Schwungfedern hatte.

te, sonst aber wie ein gewöhnlicher Haussperling gezeichnet war.

Latham erwähnt eines, der rein weiß war, mit einem Flecken auf dem Scheitel und braunen Hinterhals und Rücken.

6. Der aschgraue Haussperling. Fringilla domestica cinerea. Er hat auf aschgrauen Grunde dunkelbraune Flecken, die die Zeichnung wie bey dem gemeinen haben.

7. Der Bastardhaussperling. Fringilla domestica hybrida. Er entsteht aus der Vermischung mit einem Canarienvogelweibchen, und hat von beyden Eltern die Farbe gemein.

8. Der Bastardsperling. Man hat ihn in der Stube mit einem Hausperlingsmännchen und Feldsperlingsweibchen erzogen, von welchen beyden er auch die Farbe gemischt hat.

(206) 4. Der Feldsperling.

Fringilla montana. Lin.

Le Friquet. Buff.

The Tree-Sparrow. Pen *).

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schön rothbraun, Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, der Rücken schwarz und rostfarben gefleckt, und über die Flügel laufen zwey weiße Linien.

Beschreibung.

Der Feldsperling ist kleiner als der Haussperling, sechs und einen Viertel Zoll lang, und neun Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, und ganz dem Sperlingsschnabel ähnlich, schwarzbraun und an der Wurzel besonders der untern Kinnlade gelb; an der Wurzel der obern Kinnlade stehen einige niedergedruckte schwarze Barthaare; die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße bräunlichfleischfarben, die Zehen unterhalb gelb, die Klauen spitzig und graubraun, die geschilderten Beine acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht, und die hintere sechs Linien lang.

Der

*) Frisch Taf. 7. Fig. 2.
*) P. M. 5 1/2 Zoll lang und 8 Zoll breit.

Der Oberkopf ist bis zum Nacken schön rothbraun (hellkastanienbraun); die Wangen sind weiß mit einem schwarzen Flecken; dem Nacken umgiebt ein weißer Ring, der besonders bey den alten Männchen sehr merklich ist und sich im Nacken verliert; der Oberrücken und die Schulterfedern sind rostfarben, schwarz gefleckt, auch mit etwas rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern rothgrau; die Kehle und eine dergleichen breiter bis zur Brust fortlaufender Streifen, schwarz; zur Seite der Hals weiß; die Brust silbergrau; der Bauch und After schmutzigweiß; die Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit rostgelben, die hintern mit rostfarbenen Rändern, und etwas ausgeschnitten; die beyden untern Reihen der Deckfedern schwarz, rostfarbig gerändet und mit weißen Spitzen, wodurch zwey weiße geperlte Queerstreifen entstehen, die obern kleinern rostfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun mit gelbgrauer Einfassung.

Das Weibchen ist heller auf dem Kopfe, die schwarze Kehle und der schwarze Wangenfleck kleiner und der Ring um den Hals weniger merklich.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Feldsperling ist nicht so scheu, als der Haussperling, aber weit muthiger, munterer und unruhiger. Er läßt seinen Körper keinen Augenblick ohne Bewegung, und schwenkt ihn bald auf diese bald auf jene Seite; auch der Schwanz wackelt beständig. Sein Flug ist schnell und niedrig, sein Gang aber wegen seiner niedrigen Beine schlecht, und hüpfend. Er

ruft

ruft fast wie der Haussperling, doch heller: Tzieb, tzieb, tzieb! und singt auch wie derselbe einige unangenehme Sylben, wie tzieb, zarr, zarr, zwohr! Mit diesem Geschrey kündigt er den Frühling an, und unterhält sein Weibchen. Er wird so leicht, wie der Haussperling, zahm, sucht sich unter den Ofen einen Winkel aus, in denselben liegt er den ganzen Tag, unterhält seinen Besitzer mit seinen unangenehmen Gesang und bewegt sich dabey so schwerfällig, daß man deutlich sieht, wie sauer es ihm wird, sich hören zu lassen. Er lebt acht und mehrere Jahre und scheint von dauerhafterer Natur als der Haussperling zu seyn.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Feldsperling bewohnt Europa bis Schweden hinauf, das östliche Sibirien und nördliche Amerika. In Deutschland ist er in einigen Gegenden z. B. in Thüringen fast so häufig, wie der Haussperling.

Diese Sperlinge lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß sie, ihre Fortpflanzungszeit ausgenommen, in Heerden beysammen leben. Sie halten sich gewöhnlich im Felde, wo Hecken, Bäume und Gärten in der Nähe sind, oder in gebirgigen und waldigen Gegenden, die mit Aeckern abwechseln, auf, nur in denjenigen Dörfern, die mit Bäumen bepflanzt sind, trifft man sie auch im Sommer an; im Winter aber verfügen sie sich gern unter die Haussperlinge und besuchen die Miststätten und Bauernhöfe. In Städten aber sieht man sie fast gar nicht. Sie schlafen in den dichtesten Hecken oder Weidenbäumen.

Die

Die Amerikanischen Feldsperlinge sollen Zugvögel seyn, welche in Norden wohnen, im Herbst aber nach Süden gehen.

Nahrung. Die Sommernahrung dieses Vogels besteht aus schädlichen Insecten, Raupen, Heuschrecken, Maikäfern u. d. gl., im Herbst aber geht er in Menge auf die reifenden Waizen- und Gersten- und Hirsenfelder, und verzehrt auch sonst allerhand Getraide und Sämereyen, als Hafer, Hanf, Rübsaamen u. s. f.

Im Winter hält er sich entweder an Landstraßen auf, wo er im Pferdemist und in den Saamen des Vogelwegtritts seine Nahrung findet, oder er geht auf die Bauernhöfe vor die Scheunen. Im Frühjahr begiebt er sich unter die Erlenbäume und liest den ausgeflogenen Erlensaamen in Gesellschaft der Zeisige auf. Es muß dieß ein sehr angenehmes Futter für ihn seyn, da er diese Erndte nie versäumt. Sein Bad ist Wasser und Sand.

Fortpflanzung. Zu Anfang des Aprils trennen sich die Schaaren und jedes Paar sucht sich eine bequeme Höhle in einem Weiden- oder Obstbaume zu Anlegung eines Nestes aus. Sie sehen es gern, wenn die Höhlung nicht höher als ohngefähr acht bis zehn Fuß hoch ist, weil sie weder gern hoch fliegen noch hoch sitzen; allemal ist sie aber höher als Mannshöhe angelegt, und das Loch so enge, daß nur eine kleine Knabenhand hineingreifen kann. Das Nest ist eine unordentliche Unterlage aus Heu, Stroh, Moos, Federn und Haaren, das Weibchen legt zweymal des Jahrs fünf bis sieben am Grunde weißgrau mit röth-

lich-

lich: und dunkelaschgrauen Marmor überzogen, unten spiz: zige und oben sehr stumpf gedruckte Eyer in dasselbe, und wird vorher eben so oft betreten als das Haussperlingsweibchen. Beyde Gatten brüten und füttern gemeinschaftlich ihre Jungen auf. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage und die Jungen erhalten zu ihrer Nahrung fast lauter schädliche Blüten: und Obstraupen und Schmetterlinge. Sie haben, wenn sie ausgeflogen sind einen hellbraunen Schei: tel, die Rostfarbe ist blässer, und die schwarze Kehle kaum merklich. Ein aufmerksamer Beobachter kann an der etwas dunklern Farbe auch dann schon die Männchen erken: nen.

Feinde. Dieß sind vorzüglich die Sperber und der Baumfalke. Nach den Nestern aber gehen die großen und kleinen Wieseln.

Jagd und Fang. Da sie nicht so scheu, wie die Haussperlinge sind, so kann man im Herbst und Winter, wenn sie sich in großen Schaaren versammlet haben, eine Menge mit einer Flinte, die mit Vogeldunst geladen ist, erlegen. Auch kann man sie mit Leimspindeln fangen, die man auf das Gesträuch steckt, in welches sie sich allzeit, wenn sie aufgejagt werden, zu setzen pflegen.

Uebrigens können alle Arten des Fanges bey ihnen angewendet werden, die bey dem Haussperling angegeben worden sind.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt noch angenehmer, als das der Haussperlinge. Wo sich ein Paar in einem

 Obst:

Obstgarten aufhält, darf man es ja nicht verjagen, wegen des ungemeinen großen Nutzens, den es besonders, wenn es Junge hat, stiftet. Beyde Gatten fliegen täglich von Baum zu Baum, und lesen im Frühjahr aus den Knospen und Blüten und im Sommer von den Blättern der Obstbäume die schädlichen Räupchen und Insecten ab.

Schaden. Da sie sich mehrentheils in solchen Gegenden aufhalten, wo Obstbäume sind, so überwiegt, wie gesagt der Nutzen den sie stiften, ihren Schaden weit. Es ist freylich wahr, daß sie sich gern in die reifende Gersten- Waizen- und Hirsenäckern lagern; allein dieser Schade trifft immer nur eine Person, deren Aecker nahe an einer Hecke liegen, und die also auf Verscheuchungsmittel bedacht seyn müssen; so wie es denn auch in den Gegenden, wo man Hirsen baut, üblich ist, daß beständig jemand die Aecker auf und ab gehet, um sie und ihre Verwandten, die Haussperlinge, zu verscheuchen.

Namen. Baumfink; Baumsperling; Rothsperling; Holzsperling; Bergsperling; Muschelsperling; Rohrsperling; Ringelsperling; Braunsperling; Gerstendieb; Felddieb; Waldsperling; Weidensperling; Holzmuschel; wilder Sperling; Gebirgsperling.

Varietäten. 1. Der weiße Feldsperling. Fring. montana candida. Er ist entweder rein weiß oder gelblichweiß, mit gelblichen Schnabel und Füßen.

2. Der bunte Feldsperling. Fringilla montana varia. Ich habe einen im Zimmer herumlaufend, der etwas



was kleiner als gewöhnlich ist, einen halbweißen Kopf, weiße Schwungfedern, Schwanzfedern und Füße und sonst seine Sperlingsfarben hat. Auch giebt es solche, die an den Stellen weißgelb sind, wo gewöhnlich die rothbraune und rostfarbene Zeichnung ist.

3. Der Bastardfeldsperling. Fringilla montana hybrida. Er soll aus der Vermischung mit Canarienvögeln entstehen.

4. Der gehaubte Feldsperling. Fringilla montana cristata. Ganz die Gestalt und Farbe des gemeinen Feldsperlings, aber mit einer Holle auf dem Kopfe, die wie bey den Mönchstauben den hintern Scheitel begränzet. Die Kopffedern variiren bey den Vögeln am ersten, welches man an den zahmen sieht, die sobald sie der Wildheit entrissen sind, mit Kopfsträußen, Hauben, Hollen, Kuppen ꝛc. geziert werden. Ich habe so eben ein Paar Trommeltauben von unverfälschter Race mit zwey Kuppen, welche mir zwey Jungen gebracht haben, die ganz glattköpfig, und sonst den Alten ganz vollkommen ähnlich sind. Ein Fall, der mir noch niemals vorgekommen ist.

(207) 5. Der Schneefink.

Fringilla nivalis. Lin.

La Pinçon de neige ou Niverolle. Buff.

The Snow-Finch. Latham.

(Taf. XI.)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist aschgrau; der Rücken graubraun; die hintern Schwungfedern, die Deckfedern der Flügel und die äußern Schwanzfedern sind weiß.

Beschreibung.

Der Name dieses Finken kann theils von seiner weißen Farbe, theils von seinem Aufenthalte auf den höchsten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herkommen, die er mit dem Schneeammer hat.

Der Schneefink bewohnt in Europa die hohen südlichen Gebirge der Schweiz und Frankreichs z. B. in Dauphine, und kömmt auch zuweilen zu uns nach Thüringen. Weiter findet man ihn auf den schneeigen Spitzen des Gebirges Caucasus, und auf den Persischen hohen Gebirgen. Nur im Winter geht er in die Ebenen herab. In Thüringen habe ich ihn zweymal im Herbst und einmal im Frühjahr gesehen und zwar unter kleinen Heerden Bergfinken.

Er ist von der Größe einer Feldlerche. Seine Länge ist acht Zoll zwey Linien und die Breite der ausgespannten

Flügel

Flügel vierzehn Zoll *). Der Schwanz ist drey Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis einen halben Zoll vor das Ende desselben.

Der Schnabel ist glänzend schwarz, sieben Linien lang, an der Wurzel dick, läuft sehr spitzig zu und ist am Rande der Kinnladen etwas eingebogen; die Regenbogenfarbe der Augen nußbraun; die Augenlieder weiß eingefaßt; die geschilderten Füße sind glänzend dunkelkastanienbraun, an den Zehen schwärzlich auslaufend, die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe eilf Linien und die hintere zehn Linien lang, die Nägel glänzend schwarz, der hintere lang mondsförmig gekrümmt, alle sehr scharf.

Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen und Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkelaschgrau; die Halfter des Oberkiefers schwarzbraun; die Zügel grau und weiß gefleckt; der Rücken und die Schultern graubraun, dunkel und hell gewässert; die mittelmäßigen Steißfedern schwarz mit untermischten weißen Federn, die ihn weißbunt machen; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt; die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß, nur die äußersten langen Afterfedern mit einer graubraunen Spitze, und die Kniefedern aschgrau; die vordern Schwungfedern schwarz mit schmaler feiner rothgrauer Einfassung von außen, und breiter an der Spitze, die übrigen Schwungfedern schön weiß bis auf die vier letzten, welche so wie ihre Deckfedern graubraun sind mit blässern Rändern; die Deckfedern der Flügel schön weiß; die Afterschwingen schwarz,

 und

*) Par. Ms. Länge 7 1/4 Zoll; Breite 12 1/2 Zoll.

und die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern mit schwarzen Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade, die zwey äußern Federn ganz weiß, die übrigen, bis auf die zwey schwarzen mittlern, weiß mit schwarzen Endspitzen und dergleichen Flecken an der Wurzel, und die beyden mittlern an den Seiten weiß gerändet.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen, nur ist der aschgraue Kopf röthlich überlaufen und der ganze Unterleib schneeweiß, an der Brust wie mit Schmutz überzogen, und an den Seiten etwas schwarz gefleckt.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein munterer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, sich sehr wild und keck beträgt. Man kann ihn mit Rübsaamen und Hanf nähren; doch scheint er Fichtensaamen und den sogenannten wilden Hanf *) am liebsten zu fressen. Da er auch Insecten z. B. Mehlwürmer, die man ihm in den Käfig giebt, frißt, so gehört er zu denjenigen Finken, die ihre Jungen mit Insecten aus dem Schnabel füttern. Er lockt laut und hell Kip! kip! singt auch fleißig, aber so unangenehm, wie der Bergfink, mit welchem er überhaupt in seinem ganzen Betragen sehr viel Aehnlichkeit hat.

*) Galeopsis cannabina. Lin.

(208) 6. Der

(208) 6. Der Graufink.

Fringilla petronia.

La Soulcie. Buff.

The Ring - Sparrow. Lath *).

Kennzeichen der Art.

Er ist grau, hat einen weissen Streifen über den Augen und einen gelben Fleck an der Gurgel.

Beschreibung.

Man trifft ihn in Europa in den Wäldern an, in Deutschland hin und wieder, auch einzeln in Thüringen. Eben so sieht man ihn auch in Italien, und ein ihm sehr ähnlicher Vogel wurde von den letzten Weltumseglern in Nortan-Sund gesehen. Man sollte ihn, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe **).

Er ist sechs und drey Viertel Zoll lang und zwölf Zoll breit ***). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel

*) Frisch Tafel 3. Fig. 1.

**) Günthers (s. Bemerkungen über die Naturgesch. von D. Scopoli übers. von D. Günther. Leipz. 1770. S. 183.) Varietät vom Haussperling kann nichts anders, als der Graufink seyn. Alles stimmt mit demselben überein.

***) P. M. Länge 5 3/4 Zoll; Breite 8 Zoll 10 Linien.

Zoll, ist etwas gespalten, und die gefalteten Flügel bedek-ken drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel dick und nach der Spitze allmählig spitzig zulaufend, die Schärfe etwas eingekantet, oben graubraun, unten weiß; die geschilderten Füße sind graubraun, die Beine zehn Li-nien hoch, die mittlere Zehe acht Linien, und die hintern sechs Linien lang, die Nägel hornbraun.

Der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dun-kelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmutzig weißer Ring; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er graugefleckt wird; der Steiß und die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlich-grau und weiß gemischt; der Vorderhals gelb, an den Sei-ten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun, die großen Deckfedern mit weißen Spitzen, die vordern Schwungfedern inwendig weiß; die Schwanzfedern graubraun, heller ein-gefaßt; an den Spitzen der äußern Fahne mit weißen Spiz-zen, die letzte auswendig weiß gerändet.

Das **Weibchen** ist mehr grau auf dem Oberleibe, und hat einen kleinern blaßgelbern Fleck am Vorderhalse.

Merkwürdigkeiten. Diejenigen, die diese Vögel lebendig gehabt haben, sagen, daß er keinen Laut oder Sing-stimme von sich gebe.

In kältern Gegenden wandere er, in wärmern aber nicht. Zu Ende des Julius sammlet er sich in Heerden und bleibt so bis ins Frühjahr. Er ist zärt-lich, und man hat ihn daher schon in hohlen Bäu-

men

men erfroren gefunden. In diese nistet er auch, und brütet vier bis fünf Eyer aus. Er frißt Körner, Säämereyen und Insecten; liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und es ruft einer dem andern zu, wenn sie Nahrungsmittel im Ueberfluß antreffen. Da sie in manchen Gegenden stets in großen Haufen fliegen, so hält man sie auf frisch besäeten Feldern für schädlich. Es ist auch schwer, sie zu verjagen und auszurotten, da sie so mißtrauisch wie die Sperlinge sind, und die Leimruthen und Schlingen kennen. Doch werden sie in Netzen gefangen.

Sie heißen noch: **Waldfinken** und **Ringsperlinge**.

Zweyte Familie:

Finken, welche einen dünnern, scharf zugespitzten und an den Seiten etwas zusammengedrückten Schnabel haben. Sie nähren sich bloß von Säämereyen und füttern ihre Jungen mit denselben aus dem Kropfe.

(209) 7. Der Stieglitz.

Fringilla Carduelis. Lin.

Le Chardonneret. Buff.

The Goldfinch. Latham. *)

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern sind vorwärts gelb, die zwey äußersten Schwanzfedern in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß.

*) Frisch Taf. 1. Fig. 2.

Beschreibung.

Einer der vortrefflichsten Vögel sowohl in Ansehung seines Gefieders, als seines Gesanges und der Fähigkeit ihn so zu zähmen, daß man Bastarde mit ihm und dem Canarienvogel zeugen kann.

Seine Länge ist sechs Zoll und die Breite zehn Zoll *). Der Schwanz ist zwey und einen Viertel Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, scharf zugespitzt, nach der Spitze etwas gebogen, und an den Seiten gedruckt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze, die bey den Alten im Sommer sich ganz verliert, bey den Jungen und dem Weibchen aber bis in die Mitte des Schnabels geht. Der Augenstern kastanienbraun. Die geschilderten Füße sind klein, schwach, aber zum Anhalten mit scharfen spitzigen hornbraunen Nägeln bewaffnet, bräunlich, die Beine sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth, und eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über das Hintertheil des Kopfs nach den Hals hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhals weiß; der Hinterhals, Rücken und die Schultern schön hellkastanienbraun; die mittelmäßigen Steißfedern weißlich mit bräunlichem Anstriche, die beyden längsten und letzten Federn desselben schwarz mit breiten weißlichen Säumen; die beyden

*) P. Ms. Länge 5 1/3 Zoll; Breite 9 Zoll.

den Seiten der Brust und die Weichen sind hellkastanienbraun, heller als der Rücken; die Mitte der Brust, der Bauch und die mittelmäßigen Asterfedern weißlich, manche der letztern mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz, mit weißen Endpunkten, die bey den Alten klein, bey den jüngern aber groß sind und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen, die Mitte an der äußern Fahne mit einer goldgelben Zolllangen Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey, auch zuweilen drey ersten Schwanzfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrige mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun; der Rücken dunkel brauner, und das Schwarze und Gelbe an den Flügeln nicht so lebhaft.

Uebrigens geben die Größe, oder der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten. Eben so wenig darf man mit ihnen verschiedene Varietäten annehmen, die sich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die sich an den Flügelspitzen befinden, gründen; denn dieß sind keine wesentliche sondern bloß zufällige Unterschiede, die von dem

Wohl

Wohlbefinden und dem Alter des Vögels abhängen. Die Vogelsteller glauben aber, daß wenigstens die erstern Racen verschieden wären. Sie nennen daher in Thüringen die Größern, welche fast die Größe des Hänflings haben, Tannenstieglitze, und sagen, sie würden in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die Kleinern, die wie ein Rothkehlchen groß sind, Gartenstieglitze. Diese sollen in Gärten ausgeheckt seyn. Allein dieser Unterschied ist ohne Grund, und man trifft große Gartenstieglitze, so wie kleine Tannenstieglitze an. Die zuerst ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene diese immer das Futter wegnehmen, wenn die alten kommen und füttern. Dieß ist der gewöhnliche Grund der Größenverschiedenheit bey den Vögeln.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Stieglitz ist immer munter, geschäftig, mit seinem Körper in steter Bewegung, dreht sich bald rechts bald links, und lockt immer: Zifflit oder Stichlik, welches letztere auch sein Böhmischer Name ist. Er läßt sich leicht zähmen, zieht sein Futter und seinen Trank in kleinen Eimerchen in die Höhe, wenn man ihn hierzu einen besondern Anzug verfertigt und auf ein Stengelchen setzt. Der Anzug besteht aus einer zwey Linien breiten Binde von weichem Leder, in welchem vier Löcher sind, durch welche man seine Füße und Flügel steckt und dessen Enden unter den Bauch durch einen Ring verbindet, daran man ein Kettchen befestiget, an welchen die Gefäßchen mit dem Essen und Trinken hängen. Er zieht alsdann die Kette mit dem Schnabel in die Höhe, hält die heraufgezogenen Gelenke mit den Füßen, und bringt

so

so bald das Eß: bald das Trinkgeschirr zu sich. Man kann ihn auch bloß an jenes Kettchen fest an das Stängelchen anbinden, auf welchen er sitzt. und das Eß: und Trinkgeschirr in einem Röllchen laufen lassen, so daß, wenn er dieß heraufzieht, jenes sinkt, und wenn er jenes steigen läßt, dieses fällt. Sein Gesang ist hochklingend, und angenehm und dauert zu allen Jahrszeiten, die Mauserzeit ausgenommen, fort. Er enthält außer vielen kraußen und zwitschernden Tönen, etliche Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch seinen größern oder geringern Werth, je öfterer oder seltener die Sylbe: Fink! wiederhohlt wird; denn einige stoßen diesen Ton nur einmal oder zweymal, andere aber vier: und fünfmal hinter einander in ihrem Gesange aus. Sie lernen auch Liedermelodien und andere Vogelgesänge, aber mit Mühe nachpfeifen; und sind also nicht so gelehrig, wie der Hänfling und Kanarienvogel. Sie singen auch fliegend. Ihr Flug ist schnell und ruckweiße, und ihr Gang lahm und hüpfend; desto geschickter aber können sie an den Zweigen der Bäume und an den Stengeln der Pflanzen herum klettern. Sie haben auch die Gewohnheit gerne hoch zu sitzen, und wenn man im Zimmer einen Tannenbaum hat, so suchen sie immer den obersten Gipfel zu erreichen, und hier zu schlafen und zu singen. Ohngeachtet sie im Käfig oft kränkeln, so hat man doch Beyspiele, daß sie sechzehn, ja vier und zwanzig Jahr alt geworden sind.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft den Stieglitz in ganz Europa bis Sandmor hinauf an, und in dem größten Theile von Sibirien. Auch auf Madera und um Aleppo

herum

herum hat er sich vorgefunden. In Deutschland ist er gemein genug, und ein bekannter Stubenvogel.

Sie halten sich dem Sommer über in Gärten, Vorhölzern, und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker mit Waldungen abwechseln, und Schwarzholz wächst. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter über bey uns, versammlen sich nur im Herbst familienweise, aufs höchste zu Heerden von funfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden herum, wo viele Disteln wachsen, und verändern nur ihre einmal gewohnte Gegend im Winter, wenn gar zu hoher Schnee fällt, und vertauschen sie mit einer solchen, wo er minder hoch ist, und sie also zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

Nahrung. Dieß sind allerhand Sämereyen von Disteln, Wegbreit, Habichtskraut, Kletten, Salat, Kohl, Rüben, Cichorien, Lein und Dotter u. a. m. Im Winter geht er nach den Erlen- und Distelsaamen und wenn dieser verflogen ist, so fliegt er nach den länger dauernden Klettenköpfen, und im Frühjahr habe ich ihn auch an Blumenkätzchen besonders der Fichten picken und sie ausfressen sehen.

Im Käfig giebt man ihnen Mohn und Hanf. Sie nehmen aber auch mit in Milch geweichten Gerstenschrot vorlieb, wenn man sie frey herumlaufen läßt; ja ich besitze einen, der dadurch auch gewöhnt ist, alles Gemüse was auf den Tisch kömmt, sogar Fleisch zu genießen, ob ihm gleich im Freyen vor jedem Insecte, geschweige denn vor

dem

dem Fleische eckelt. Man giebt ihnen zuweilen etwas grüs nes, als Salat, Kohl, Kreuzwurz und Brunnenkresse. Ob sie sich gleich wenig baden, so wollen sie doch alle Tage frisches Wasser zu ihrem Tranke haben. Sie fressen sehr stark, sitzen daher immer auf der Krippe, und verjagen mit einem gräßlichen Keägeschrey, alle Vögel, die sich derselben nähern; füttern aber dagegen alsdann auch alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wes nigstens in Rücksicht des Magens haben, als Kanarienvös gel, Zeisige, und besonders die Bergzeisige, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn. Sie lieben das Salz, daher sie nach den Salzlecken der Schafe fliegen, und hier die übrigen Körnchen auflesen.

Fortpflanzung. Sie lieben die Baumgärten gar sehr und nisten in denselben am liebsten in die Aepfel- und Birnbäume und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest folgt in Ansehung der Künstlichkeit nach dem Finkenneste, ist auswendig aus zartem Moos, Leberkraut, Flechten, zars ten Fasern und Wurzeln mit Ordnung und Festigkeit zusams mengeflochten, und inwendig mit Wolle, Haaren, und Weidenwolle dicht belegt. Es bildet eine Halbkugel. Sie brüten selten zweymal des Jahrs, und das Weibchen legt vier bis sechs kurze, stumpfe Eyer allein aus, welche auf blaßmeergrünem Grunde einzeln blaßrothe zuweilen auch leberfarbene Flecken und Punkte haben, zwischen welchen am stumpfen Ende länglich schwarzrothe Streifen sich bes finden, die oft das Ey kranzförmig umschließen. Während dem Brüten füttert das Männchen sein Weibchen auf dem Neste, und hilft alsdann die Jungen auch treulich mit füt-

tern, und zwar aus dem Kropfe. Diese sind vor dem ersten Mausern auf dem Kopfe grau, und heißen daher bey den Vogelstellern Grauköpfe. Wenn man bloß die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen und aufziehen will, so muß man diejenigen liegen lassen, welche einen schmalen weißlichen Ring um die Wurzel des Schnabels haben; denn es sind Weibchen. Sie werden mit Mohn und Semmeln in Milch oder Wasser eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Kanarienvogels am leichtesten und vollkommensten nachahmen.

Mit diesem Vogel bringen sie auch fruchtbare Bastarde. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwey Canarienvögelweibchen, welches besser gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Canarienvogelmännchen zusammen paaren will. Der Stieglitz bequemt sich leicht zur Begattung, besonders wenn er jung aufgezogen ist; denn er ist ein sehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche aus dieser Vermischung entstehen, haben nicht nur eine sehr schöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit dem Stieglitzkopf, Flügeln und Schwanze ausfallen, sondern lernen auch ausnehmend gut singen.

Wenn man befürchten muß, daß ein Paar Kanarienvögel ihre Eyer nicht gut ausbrüten, oder die Jungen sterben lassen, so darf man sie nur in ein Stieglitznest tragen, diese brüten nicht nur die Eyer aus, sondern füttern auch die Jungen, die man, wenn sie bald ausfliegen wollen, in einen Käfig stecken und an den Baum hängen kann, so lange, bis sie selbst fressen können, und man hat also keine weitere Mühe mit ihrer Erziehung.

Krank-

Krankheiten. Sie sind im Käfig oft der fallenden Sucht unterworfen. Ich habe sie dadurch geheilt, daß ich sie plötzlich etlichemal in kaltes Wasser tauchte.

Die böse Augen und geschwollene Beine bestreicht man ihnen mit ungesalzener Butter.

Die Dummheit und den Schwindel, welchen sie von vielen Hanfsaamen bekommen, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen statt desselben eingequellten Salat- und Distelsaamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Gesundheit viel bey, wenn sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben dürfen.

Im Alter werden sie gern blind, und verlieren den schönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf und Flügelfedern.

Feinde. Im Sommer sind sie gewöhnlich vor allen Nachstellungen sicher, desto mehrerer Gefahr sind sie aber im Winter ausgesetzt, wo der Sperber oft nach ihnen stößt.

Jagd und Fang. Mit der Flinte lassen sie sich sehr nahe kommen und auch mit dem Blasrohre; allein man tödet diese Vögel nicht zur Speise, sondern nur etwa fürs Naturalienkabinet.

Man fängt sie im Frühjahr wie die Finken auf dem Lockbüschen mit einem Lockvogel.

Sie gehen auch auf den Finkenheerd nach dem Lockvogel und wenn Distelbüsche aufgesteckt sind.

Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen, und stellt Sprenkeln darauf, in welchen sie sich fangen, im Herbst und Frühjahr nimmt man darzu Leimruthen. Besser geht dieser Fang noch von statten, wenn man einen Bündel Disteln auf einen Baum bindet, und sie mit Leimruthen bestecket.

Nutzen. Ob gleich das Fleisch des Stieglitzes schmackhaft, leichtverdaulich und gesund ist, so wird er zu diesem Gebrauch, weil er zu selten, zu klein und zu schön ist, weder geschossen noch gefangen. Vielmehr hält man das Männchen wegen seines angenehmen Gesangs, den er Jahr aus Jahr ein fortsetzt, wegen seiner Schönheit und Gelehrigkeit, da er sogar kleine Kanonen loßschießen, und sich todt stellen lernt, in der Stube.

Er hilft auch die Disteln, Kletten und anderes Unkraut vermindern, indem er dessen Saamen verzehrt.

Daß er aber die Blattläuse oder gar Raupen vertilge ist ungegründet, da er im Freyen kein Insekt berührt.

Schaden. An den Gartensäämereyen thut er Schaden, zerpflückt auch die Blüten und Knospen der Obstbäume.

Namen. Distelfink; Fistelfink; Stechlitz; Jupitersfink; Rothvogel; Distelvogel; Kletter; Truns; Strichlitz; Rottkogel.

Varie=

Varietäten. 1. Der Stieglitz mit gelber Brust. Chardonneret à poitrine jaune. Buff. Die Seiten der Brust sind gelb, und der Umkreiß um den Schnabel und die Schwungfedern weniger dunkelschwarz. Er soll besser als die andere singen.

2. Der weißköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis leucocephalus. Chardonneret à tête blanch. Buff. Entweder ist die rothe Farbe, die den Schnabel umgiebt, oder die schwarze Farbe, welche auf dem Scheitel und in dem Nacken sich befindet, weiß.

3. Der Stieglitz mit gestreiftem Kopfe. Fr. Carduelis capite striato. Chardonneret à tete rayée. Buff. Der Kopf ist roth und gelb gestreift. — Ist wohl ein junger in der Mauser, denn bey diesen sticht zuweilen aus dem rothen etwas gelbes hervor.

4. Der schwarzköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis melenocephalus. Chardonneret à tëte noire. Buff. Kopf, Kehle und Hals sind schwarz; doch ist das Schwarz um den Schnabel herum mit etwas roth vermischt; oben gelblichbraun; unten weiß; Schwanz und Flügel, wie bey dem gemeinen Stieglitz.

5. Der weißliche Stieglitz. Fr. Carduelis albida. Chardonneret blanchâtre. Buff. Vorderkopf, Wangen und Kehle sind roth, die übrigen Theile des Körpers weißlich; Flügel und Schwanz aschgraubraun, eine matte gelbe Binde läuft über erstere. — So sehen zuweilen die Bastarde vom Stieglitz und Kanarienvogel aus.

6. Der weiße Stieglitz. Fring. Carduelis candida. Chardonneret blanc. a) Völlig weiß. b) Das gewöhnliche roth am Kopfe, etwas gelb auf den Flügeln, und übrigens weiß. c) Die obern Deckfedern der Flügel etwas gelb, einige von den mittlern Schwungfedern halb schwarz und an den Spitzen weiß. d) Kehle und Stirn von blaßrother Farbe, der übrige Theil des Kopfs schwärzlich, der Unterleib weiß, ins aschgraue spielend; an den Flügeln das gewöhnliche Gelb; die obern Deckfedern der Flügel olivenfarben; einige von den hintern Schwungfedern aschgraulich; der Schnabel rosenfarbenweiß; die Füße fleischfarben. Man könnte diese letzte Art den gelbbunten Stieglitz (Carduelis varia) nennen.

7. Der schwarze Stieglitz. Fr. Carduelis nigra. Chardonneret noir. Buff. Sie sind entweder über und über schwarz, welches sie im Käfig von Hanf und im Alter werden, oder haben noch die gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dieß geschieht im Käfig. Der Hr. Menagarieverwalter Schildbach in Cassel zog ein Nest voll Stieglitze auf, entzog ihnen alles Sonnenlicht und verdunkelte sogar ihren Käfig, den er in einen Winkel stellte, und mit Tuch überzog. Diese Vögel wurden kohlschwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mausern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter schwarz werden, behalten ihre Farbe auch nach dem Mausern, leben aber nicht lange mehr.

8. Der Stieglitz mit gelben Halfter. F. C. fronte luteo. Ein ausnehmend schöner Vogel, den ich im Käfig sah.

sah. Er war jung aufgezogen. Die Stirn und die Einfassung des Schnabels, welches an dem gemeinen scharlachroth ist, war hell schwefelgelb; der Rücken dunkler braun, und die Brust ganz braun.

9. Der Bastardstieglitz. Fr. Carduelis hybrida. S. Serinus hybridus. Chardonneret Metis. Buff. Er entsteht vom Stieglitz und Kanarienvogel, und ähnelt in der Farbe bald dem Vater bald der Mutter mehr. Wenn man den Stieglitz als Weibchen wählt, so giebt es schönere Vögel, als wenn dieser das Männchen ist. S. unten Kanarienvogel.

Pennant und Cetti gedenken noch zweyer Varietäten.

10. Pennant Britt. Thiergeschichte (Uebers.) S. 122. Die Londoner Vogelsänger nennen diese Varietät, die nur etwa alle zwey Jahre einmal vorkömmt, Kehlein, wegen der Art wie sie hüpfet. Sie wird sehr theuer verkauft und unterscheidet sich vom gemeinen Stieglitz durch zwey weiße Striche und bisweilen durch drey weiße Flecken unter der Kehle.

11. Cetti Naturgeschichte von Sardinien (Uebers. B. II. S. 203). Die Sarden unterscheiden den gemeinen Stieglitz von einem andern, den sie Imperiale nennen. Der Imperiale ist etwas größer als der gemeine Stieglitz und hat einen schwarzen Ring um den Hals. Aber er kömmt sehr selten vor.

(210) 8. Der gemeine Zeisig.

Fringilla Spinus. Lin.

Le Tarin. Buff.

The Siskin. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Er ist zeisiggrün; die Schwungfedern sind in der Mitte und die Schwanzfedern an der Wurzel gelb.

Beschreibung.

Er hat mit dem Stieglitze in Ansehung seines Schnabels, seines ganzen Körperbaues und äußeren Betragens viel Aehnlichkeit, nur ist er in Absicht der Größe, Farbe, des Gesangs u. d. g. gar sehr von ihm verschieden. Er ist fünf Zoll lang, davon der Schwanz zwey Zoll mißt; die Flügelbreite ist acht Zoll **), und die gefalteten Schwingen reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, gegen die scharfe Spitze zu schmal, an der Spitze braun, das übrige aber hellaschgrau, im Winter weiß; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, die Beine acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Der

*) Frisch Taf. 11. Fig. 1.

**) Par. Ms. Länge 4 3/4 Zoll, Breite 7 2/3 Zoll.

Der Scheitel und die Kehle sind schwarz, beyde zuweilen grünlich angeflogen; der Hals, die Backen, die Schulterfedern und der Rücken grün, beyde letztern mit schwärzlichen Flecken besprengt; die mittelmäßigen Steißfedern so wie ein Strich durch die Augen, der sich hinter den Ohren erweitert, die Gurgel und die Brust grünlichgelb; der Bauch, die langen Afterfedern und Weichen weißgelblich, die beyden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün und innerlich weißgelb kantirt, von der vierten Feder an ist die äußere Fahne an der Wurzel gelb und dieser gelbe Theil vergrößert sich nach und nach so, daß von der zehnten Feder an fast die untere ganze Hälfte jeder Feder gelb, und die obere nur schwarz ist; auf der untern Seite sind die Schwingen weißgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel sind grün; die unterste Reihe schwarz mit gelber Spitzenkante, wodurch ein gelber Queerstreifen über die Flügel läuft, die folgende ebenfalls schwarz mit olivenfarbiger Kante, die einen ähnlichen Streifen verursacht; der Schwanz gabelförmig, über die Hälfte nach der Wurzel zu gelb; die Spitzen mit den zwey mittlern Federn, die nur grünlich gerändet sind, schwarz.

Das Weibchen ist blässer, der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt, die Kehle und die Seiten weißlich, die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun.

Dem Männchen fehlt auch gewöhnlich vor dem zweyten Jahre die schwarze Kehle; und im Alter wird es immer heller gelb und grün, und also schöner,

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein kirrer, zahmer, lebhafter, gelehriger, aber auch boshafter Vogel. Wenn man ihn in einen Käfig steckt, so dauert es nicht über einen Tag, daß er seiner Gefangenschaft schon gewohnt ist, und wenn man sich ihm nähert, fast nicht mehr flattert. Ja er läßt sich sehr leicht an gewisse Töne gewöhnen, und fliegt, wenn man ihn einen Leckerbissen, z. B. Zucker oder Hanf vorhält, herzu, und frißt aus der Hand. Da er aber auch, seiner Kleinheit ungeachtet, ein großer Fresser ist, so zankt und beißt er beständig, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinschaftliche Wohnung hat, um sich und verläßt die Krippe fast den ganzen Tag nicht. Er hat in seinen kurzen Beinen eine so große Kletterkraft, wie die Meisen, und kann sich daher auch eben so, wie dieselben, an die Spitzen der Zweige hängen. Er lernt so geschickt, wie der Stieglitz, Wasser ziehen, und andere kleine Kunststücke machen Seine Lockstimme ist sehr stark, und er läßt sie beständig hören. Sie klingt: Dillah!

In seinen zwitschernden, nicht unangenehmen Gesange, hat er eine ganz eigene Strophe, die viel Aehnlichkeit mit dem Tone hat, die der Stuhl des Strumpfwebers von sich giebt, wenn er eine Reihe Maschen zu webt; daher in manchen Gegenden die Strumpfweber diesen Vogel besonders lieben. Er lernt auch andere Vogelgesänge, der Meisen, Finken, Lerchen nachahmen; eine Arie mag ihn aber wohl schwer zu lehren seyn. Er singt im Freyen und im Zimmer unaufhörlich, die kurze Mauserzeit ausgenommen, und reizt in der Stube durch sein beständiges Zwitschern die andern Vögel zum Singen an.

Ge-

Gezähmt erreicht er ein Alter von acht bis zwölf Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ihn in Europa bis Schweden, vielleicht bis Norwegen hinauf, auch in westlichen und südlichen Theile von Rußland in großer Menge.

In Deutschland sind die Zeisige Strichvögel. Vom April bis in den September bewohnen sie paarweise die Schwarzwälder, besonders in bergigen Gegenden; in der Mitte des Septembers aber rottiren sie sich in kleine Haufen zusammen und besuchen die Hopfenberge und die Plätze, wo viele Disteln wachsen. Im October entstehen aus diesen kleinen Heerden große Schaaren, die von einem Erlenbusche und Erlenbaume zum andern ziehen, sich wo möglich alle auf einen Baum setzen, daß oft so viel Zeisige sich auf einem Baume befinden, als kleine Zweige daran sind, und so findet man sie wenigstens in Thüringen im Winter immer schaarenweise in denjenigen Gegenden, wo es gerade vielen Erlensaamen giebt. Ein solcher Schwarm fliegt bogenförmig und schnell, und macht ein unaufhörliches Geschrey.

Nahrung. Seine Nahrung kann man also schon aus seinem Aufenthalte vermuthen. Im Sommer frißt der Zeisig Fichten- und Kiefernsaamen, auch wohl die jungen Knospen der erstern; im Herbste Hopfen- Kletten- und Distelnsaamen und im Winter vorzüglich Erlensaamen. Wenn Schnee liegt, liest er letztern von den Bäumen ab,

und wenn die Erde leer ist, von der Erde, wo er sehr häufig ausgeschüttet ist. Man findet auch Quarzkörner und Grünes in seinem Magen. Im Käfig füttert man ihn mit Mohn, unter welchen man zuweilen ein wenig gequetschten Hanf mischt. Er nimmt aber auch, wenn man ihn frey herum laufen läßt, mit bloßen Gerstenschrot in Milch geweicht vorlieb. Leindotter ist ihm nicht so gesund, als Mohn. Er ist außerordentlich gefräßig, und frißt, so klein er ist, mehr als ein Finke; ein eben so großer Säufer ist er aber auch, und verlangt daher alle Tage frisches Wasser. Er badet sich wenig, steckt dabey nur den Schnabel ins Wasser und bespritzt seine Federn; desto öfterer aber kämmt er sich; seine Federn liegen daher immer schmucker am Leibe an.

Fortpflanzung. Die Zeisige nisten in Schwarzwäldern, besonders in Fichtenwäldern auf den äußersten Spizzen der hohen Zweige, seltener auf Eilenbäume, die an den Waldbächen stehen. Im Thüringerwalde pflanzen sie sich sehr häufig fort, und ihre Nester sind gar nicht selten.*). Sie sind mit Spinngewebe, Puppenhülsen und haarigen Corallenmoos an den Zweig befestigt. Auswendig sind einige Reischen und Würzelchen mit diesem Haarmoos, Distelborsten und Pflanzenwolle verwebt, und die inwendige Fütterung besteht aus ganz kleinen Würzelchen. Es ist ein sehr gut gebautes, halbkugelförmiges Nest mit etwas eingebogenem Rande. Die Eyer, deren immer an der Zahl fünf bis sechs sind, sind grauweiß, mit röthlichpurpurbraunen Flekken, besonders am obern Ende, ein länglichtes und ordentliches

*) Daß das Zeisigneſt unsichtbar sey, oder noch nie sey gefunden worden, sind also beydes Fabeln.

ches Oval. Sie legen bey uns des Jahrs zweymal, brüten dreyzehn Tage, und ätzen ihre Jungen aus dem Kropfe mit allerhand geschäalten und eingeweichten kleinen Säämereyen. Die jungen Männchen verschönern sich bis zur vierten Mauserung. Man kann sie zuweilen in Häusern zur Begattung bringen, besonders wenn man ein zahmes, gepaartes Päärchen mit in eine große Canarienhecke wirft. Mit ihnen und den Canarienvögeln zieht man auch Bastarde.

Krankheiten. Sie bekommen im Käfig oft die **Darre** und den **Durchfall**, welche Krankheiten, wie bey dem Canarienvogel curirt werden. Ist der Durchfall so arg, daß ihnen die Unreinigkeiten den After zu kleben, so nimmt man eine Stecknadelkuppe, taucht sie in Leinöhl, und sucht sie so in den After zu bringen, und damit ein wenig in den Mastdarm zu fahren; alsdann bestreicht man auch zuweilen den After mit ein Bischen Oehl. Dieß hilft gewöhnlich.

Sie werden auch mit der **Epilepsie** befallen, die sie aber mehrentheils tödet.

Feinde. Dem **Sperber** sind sie im Winter vorzüglich zu seiner Nahrung angewiesen; es verfolgen sie aber auch andere Raubvögel z. B. der **große graue Würger**.

Fang. Sie sind gar nicht scheu. Wenn man im Herbste oder Winter einen oder zwey Lockzeisige in Käfigen auf dem **Heerde** hat, so fallen sie oft so häufig ein, daß man mehr als ein Schock auf einmal fängt. Man muß aber, sobald

bald sich keine mehr aufsetzen, und die übrigen sich verfliegen, zurücken, sonst fliegen diejenigen, die sich aufgesetzt haben, oft auch in einem Huy weg. Die übrigen begeben sich gewöhnlich auch nicht weit weg, kommen zurück, suchen ihre Kammeraden und werden auch gefangen.

Im Frühjahr werden sie auf den Lockbüschen mit Leimruthen hintergangen.

Wenn man den Ort weiß, (besonders in Erlenbüschen) wo sie gewöhnlich hin ans Wasser fliegen, um sich zu tränken, so darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Wasser legen, und man wird sie in Menge fangen. Auf ihren Zügen kann man ihrer auf einem Schuß mit Vogeldunst sehr viel erlegen.

Nutzen. Sie werden im Herbst sehr fett und wohlschmeckend. Ihr Fett ist gelb.

Durch ihren Gesang und allerhand Künste vergnügen sie den Liebhaber.

Sie freßen, auch den schädlichen Distelsaamen.

Schaden. In Hopfenbergen thun sie zuweilen Schaden.

In einigen Gegenden Deutschlands hat der Pöbel den Aberglauben, daß ihr Nest deswegen unsichtbar sey, weil sie einen unsichtbaren Stein darinne hätten. Es spiegle sich daher, bis die Jungen flück wären, nur im Wasser; alsdann aber nähmen die Eltern den Stein heraus, und es sey sichtbar. Wer so glücklich sey, einen sol-

chen

chen Stein zu bekommen, der könne sich selbst unsichtbar machen.

Namen. Zeischen; Zischen; Zeislein; Ziesle; Ziesel; Zeisel; Zising; Erlenfink; Engelchen; grüner, schwarzplattiger Hänfling; Zeisigfink.

Varietäten. 1. Der Zeisig mit schwarzer Brust. Fringilla spinus pectore nigro. Ich schoß ihn im Winter 1792 vor meiner Thür unter einer Menge anderer Zeisige, die abgefallenen Erlensaamen auflasen. Er war mehr gelbgrün als alle andere, und die schwarze Kehle hatte sich auf die ganze Brust hin verbreitet, welches dem Vogel ein ganz eignes schönes Ansehen gab. Es war vermuthlich ein sehr altes Männchen.

2. Der weiße Zeisig. Fringilla spinus candidus. Er ist entweder ganz weiß oder gelblichweiß mit weißem Schnabel und Füßen und sieht alsdann fast wie ein kleiner Canarienvogel aus.

3. Der bunte Zeisig. Fringilla spinus varius. Er hat zuweilen nur weiße Flügel und Schwanz, zuweilen ist er aber auch überall weißgefleckt.

4. Der schwarze Zeisig. Fringilla spinus ater. Le Tarin noir. Buff. Er ist schwarz mit einem gelblichen Scheitel und wird in Schlesien angetroffen. — Ich habe auch ganz und fast schwarze gesehen, an welchen letztern die grünen Federränder noch merklich durchschimmerten.

Büffon

Büffon giebt noch zwey fremde Vögel an, die er für Spielarten der Zeisige ausgiebt. Ich führe sie der Vollständigkeit halber hier an.

(5. Der Zeisig aus Neuyork. Le Tarin de la Nouvelle York. Buff. Er ist etwas größer als unsere Art. Sein Schnabel ist kürzer; der Scheitel schwarz; die Kehle, der Hals ringsherum und die Brust gelb; der Steiß auch gelb, an den obern Deckfedern des Schwanzes ins weiße spielend; der Rücken olivenbraun; die Ränder der Federn am hellsten; Flügel und Schwanz schwarz, größtentheils weiß gerändet; Bauch und After weißlich; die Füße blaß. Das Weibchen hat ein weniger lebhaftes Colorit, auch fehlt ihm die schwarze Kopffarbe. — In Neuyork.

Es ist der Amerikanische Stieglitz. (Fr. tristis. L.) der hier von Büffon beschrieben wird.

6. Der olivenfarbige Zeisig. L'Olivarez. Buff. Er ist fünf Zoll lang. Der Schnabel ist aschgrau; der Augenstern blaulich; die obern Theile des Körpers hell olivenfarbig; die untern gelb; der Kopf schwarz; die Schwungfedern schwärzlich, mehr oder weniger gelb gerändet und ein Streifen von der nämlichen Farbe ist auf den Flügeln; die Schwungfedern sind etwas gabelförmig; die Füße aschgrau. — Beym Weibchen ist der Scheitel graubraun; Wangen und Kehle hellgelb.

Diese Vögel werden in Wäldern um Burnes Ayres und in der Magellanischen Straße angetroffen. Sie sollen schöner singen, als irgend ein Vogel in Südamerika.)

7. Der Bastardzeisig. Fringilla spinus hybridus. Seine Eltern sind der Zeisig und Canarienvogel. Er ist klein, und grünlichgelb, auch wohl schwärzlich gemischt. Er sieht gewöhnlich wie ein grüner Canarienvogel aus, nur hat er das Gelbe im Schwanz vom Zeisig. Es ist ein unruhiger Vogel, und fleißiger Sänger.

Büffon beschreibt noch einen im Freyen gefangenen Vogel, den er hieher rechnet: Die obern Theile sind grau, braun und gelblich olivenfarben melirt; letzteres herrscht vorzüglich am Halse, an der Brust, am Steiße und an den Schenkeln; die Schwungfedern, der Schwanz und fast alle Deckfedern der Flügel sind schwärzlich, mit gelblich olivenfarbenen Rändern.

(211) 9. Der gemeine und Blut-Hänfling.

Fringilla Cannabina et Linota. Lin.

La Linotte et grand Linotte des Vignes. Buff.

The Linnet and greater Redpole. Latham *).

Kennzeichen der Art.

Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs Zoll, des Schwanzes zwey und einen halben Zoll, und die Breite der Flügel zehn und einen hal-

*) Frisch Taf. 9. Fig. 1. 2. Taf. 10. Fig. 1.

halben Zoll *), zusammengelegt bedecken letztere drey Viertel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, an der Wurzel dick, vorne spitzig, beyde Kinnladen gleich lang, am Rande eingefügt, im Sommer schmutzigblau, im Winter weißgrau mit einer braunen Spitze; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderten Beine drey Viertel Zoll hoch, mit den Zehen schwarzbraun, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Man findet eine sehr auffallende Verschiedenheit in der Farbe der Hänflingsmännchen, die man beym Weibchen nicht bemerkt, und die bloß im Alter und der Jahrszeit ihren Grund hat **).

Ein altes, wenigstens dreyjähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung und ist unter dem Namen des Bluthänflings bekannt. Die Stirn ist blutroth, der übrige Kopf röthlich aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Flecken; der Oberrücken rostbraun und die Schulterfedern sind mit hellern

*) P. M. Länge etwas über fünf Zoll; Breite 9 Zoll.

**) Diese Verschiedenheit hat zu großen Verwirrungen in den naturhistorischen Büchern Anlaß gegeben, ist aber nichts weniger, als wesentlich, und ich hoffe alles in dieser Beschreibung nach vielen und genauen Beobachtungen richtig auseinander gesetzt zu haben. Man vergleiche auch des Synonymens halber meine Uebsetz. von Lathams Allgem. Uebersicht der Vögel II. 1. S. 291 bis 295.

hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes schwarz und röthlichweiß eingefaßt bey sehr alten auch wohl blutroth bespritzt; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß mit einzeln röthlichgrauen Längsflecken; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung der Federn; die Weichen hellrostfarben, etwas graubraun gemischt; der übrige Unterleib röthlichweiß; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz mit röthlichweißer Einfassung; die übrigen rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz mit schmutzigweißen Spitzen, die erste Ordnung auf beyden Seiten fast bis zu den Spitzen weiß gerändet, von der weißen Einfassung der schmalen Fahne bildet sich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streifen; der Schwanz gabelförmig, schwarz, die vier äußersten Federn auf beyden Seiten stark weiß eingefaßt, die beyden mittlern schmäler, und röthlichweiß.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur von Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit sind; der Winter mahlt erst alle diese Farben gehörig aus.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewäßert; der innere Theil der Brustfedern, welcher sonst roth ist, hat nämlich entweder eine röthlich graubraune oder eine röthlichgrünbraune glänzende Farbe, welche bald mehr bald weniger vorsticht, die Ränder derselben sind aber allemal röthlichweiß. Der rostfarbene Rücken

hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten grauen Hänflinge (Weißhänflinge, Mehlhänflinge).

Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die gelben Hänflinge, oder Steinhänflinge, wie man sie in Thüringen nennt.

Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die statt des Roth an der Brust und auf der Stirn daselbst glänzend röthlichgelb waren, wie zuweilen die rothe Farbe in der Stube abschießt. Auch diese nennt der Vogelsteller Gelbhänflinge. Es sind dieß Ausartungen des Rothen, vielleicht auch Krankheiten in der Mauser.

Zwischen diesen drey Hauptunterschieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun noch verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter und der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie z. B. werden, desto mehr roth bekommen sie auf dem Kopfe. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinette.

Diejenigen, die man jung ins Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe an Kopf und Brust, und bleiben immer wie die einjährigen gefärbt, oder gemeine graue Hänflinge; die alten rothen aber verlieren bey dem ersten Mausern im Zimmer ihre schönen Federn, und werden gleichsam in Absicht der Farbe wieder einjährige oder graue Hänflinge, auch zuweilen ehe sie dieß werden sogenannte Gelb- oder Steinhänflinge von der letztern Art, wo nämlich die rothe Farbe in Gelb abgeschossen ist.

An

An dem Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen der ganze Oberleib grau schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt; am Unterrücken und Steiß röthlichweiß und schwarzbraun; der Unterleib röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel schmutzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe, und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelsteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neste nehmen, und die Weibchen liegen lassen.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten, und flötenartigen Gesang, der aus vielen aneinanderhängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfterer einige hellrauschende Töne, die man sein **Krähen** nennt, vorkommen, weil sie mit dem Hahnengeschrey Aehnlichkeit haben. Er singt Sommer und Winter, — die Mauserzeit allein ausgenommen — im Fluge und auf den Bäumen sitzend. Diese vorzügliche Eigenschaft hat ihn auch zu einem Stubenvogel gemacht, und er befindet sich in Gesellschafft der Menschen sehr wohl, ob er gleich, wenn man ihn erwachsen gezähmt, nicht so kirre, wie andere Vögel wird. Wenn man ihn aus dem Neste nimmt und mit eingeweichten Rübsaamen und Semmeln auffüttert, so lernt er nicht nur den Gesang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken ꝛc., sondern auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die man ihm vorpfeift, nachahmen,

ja lernt sogar Worte nachsprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen seiner natürlichen Flötenstimme die Melodien am reinsten und schönsten nach, und steht deßhalb im vorzüglichen Werth *).

Die Weibchen singen nicht, lernen es auch gewöhnlich nicht **), und können nur die verschiedenen gemeinschaftlichen Locktöne, worunter die vorzüglichsten: Gäcker, gäcker, gäcker! sind, hervorbringen.

Ihr Gang ist hüpfend und wegen der starken Brust, schwerleibig; ihr Flug sehr schnell, und in einer Linie gerade fort, ohne sich, wechselsweise zu heben oder zu senken. Im Zimmer kann man sie acht Jahre, ja wohl sechzehn Jahre am Leben erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet sie in ganz Europa bis Drontheim hinauf, im südlichen und westlichen Rußland, in den nördlichen Theilen von Nordamerika, in Deutschland, und in den bordern Gebirgen des Thüringerwaldes in Menge.

Wenn zu Ende des Augusts die Jungen erzogen und die Federn ausgemausert sind, so fliegen die Hänflinge in gro-

ßen

*) So eben singt einer in meinem Vogelbauer neben mir alle Strophen der Nachtigall so schön, ja ich möchte sagen, schöner als die Nachtigall selbst. Und dieß thut er das ganze Jahr hindurch.

**) Ein Beyspiel weiß ich, daß auch ein Hänflingsweibchen eine kleine Arie pfeifen lernte. Sie trotzte drey Viertel Jahr, ehe sie anfieng, endlich aber bequemte sie sich dazu und lernte sie in Gesellschaft von vier Canarienvögeln, denen ebenfalls vorgepfiffen wurde.

ßen Schaaren aus den Vorhölzern, wo sie sich vorzüglich gern im Sommer aufhalten, nach den Feldern, und lagern sich am Tage in die Stoppeläcker, des Nachts aber auf die Feldbäume.

Sie sind nur Strichvögel; denn so lange kein hoher Schnee liegt, findet man sie allenthalben in den Stoppel- und Brachäckern; sobald aber ein solcher Schnee fällt, daß die Erde völlig bedeckt ist, und keine bloße Plätze mehr sind, so verschwinden sie, wie in einem Augenblicke; sind aber auch eben so geschwind wieder da, wenn der Schnee schmilzt. Wahrscheinlich begeben sich diese schnellfliegenden Vögel, denen 12 — 24 Meilen in kurzer Zeit zu machen, ein leichtes ist, unterdessen in Gegenden, wo sie die Erde noch entblößt finden. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man sie alsdann fast nie allein antrifft; sie setzen sich alle auf einmal nieder, und fliegen alle auf einmal wieder auf, singen, wenn sie sitzen, gemeinschaftlich, und locken, wenn sie fliegen, ebenfalls alle zusammen. Des Nachts schlafen sie im Winter in Feldhölzern, in den dikken noch mit trockenem Laube versehenen Eichen- und Buchenbüschen.

Im Zimmer setzt man sie entweder im Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer; in letzteren singen sie noch besser. An der Erde läßt man sie nicht herum laufen, weil sie zu phlegmatisch sind, immer auf einem Flecke sitzen, und leicht ertreten werden können.

Nahrung. Ihr Futtter besteht aus Säämereyen, die sie aushülsen und im Kropfe weichen, ehe sie in in den

Magen aefangen. Im Sommer holen sie allerhand; Gras- und Kräutergesääme, z. B. von Habichtskraut, Wegbreit, Vogelwegtritt, Löwenzahn rc., fliegen auf die Rübsaamen- Hanf- Flachs- und Kanariensaamenäcker, fressen Rüben- Kohl- Mohn- Leindottersaamen, und im Herbst besuchen sie vorzüglich die Rübsaamen- Flachs- und Hanfäcker, können aber den Hanf nur, wenn er noch eine weiche Schale hat, genießen. Im Winter suchen sie in den Stoppel- und Brachäckern ihren Unterhalt, beißen aber auch die Eichen- und Pappelknospen an. Im Vogelbauer bedürfen sie weiter nichts als Sommerrübsaamen; der Hanf schadet ihnen, und sie berühren ihn auch nicht, wenn sie einmal an die einfache Rübsaatkost gewöhnt sind. Man darf sie im Käfig nicht zu stark füttern, sonst werden sie bey ihrer wenigen Bewegung, die sie sich machen, gar zu fett und ersticken. Salz lieben sie vorzüglich; daher finden sie sich immer bey den Krippen ein, worin die Schäfer auf dem Felde die Schafe Salz lecken lassen (sälzen), und bey den Salzlecken im Walde, die für das Rothwild angelegt sind. Im Zimmer ist es ihnen ein gutes Präservativ für verschiedene Krankheiten. Sie baden sich in Sand und Wasser, wie die Sperlinge. Ins Wasser aber stecken sie bloß den Schnabel, und besprengen den Körper damit.

Fortpflanzung. Sie brüten zweymal des Jahrs vier bis sechs recht ovale bläulichweiße mit klaren fleischfarbenen Punkten und Strichelchen überall bestreute Eyer aus, und legen im April zum erstenmal. In den Vordergebirgen des Thüringerwaldes findet man oft Tannen und Fichtengehege, in welchen in einem Umkreiß von 3 — 400

Schritt

Schritten, 100 Nester in den kleinen dichtstehenden Tannen und Fichten stehen. In ebenen Gegenden bauen sie in die Hecken, besonders in die der Hasel-Schwarz- und Weißdornbüsche. In andern Ländern sollen sie in anderes Buschholz, in die Johannisbeer- und Wachholderbüsche, in junge Kiefern, in Weinstöcke ꝛc. nisten. Die Nester sind gut gebaut, bestehen auswendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, oder, wenn es seyn kann, aus lauter dürren Stengeln von Katzenpfötchen (Gnaphalium dioicum. Lin.) und sind inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Eyer werden vierzehn Tage von Männchen und Weibchen wechselsweise bebrütet. Die Alten füttern die Jungen aus dem Kropfe mit eingeweichten Sämereyen, vorzüglich mit Löwenzahn (Leontodon taraxacum) und ätzen sie auch dann noch, wenn man sie mit Leimruthen auf dem Neste fängt, und mit sammt den Jungen in einen Vogelbauer steckt. Die Jungen, den man einen fremden Gesang lehren will, werden aus dem Neste genommen, sobald sie nur Kiele haben, damit sie nichts von dem Gesange der Eltern mit sich bringen. Man kennt die Männchen in ihrer frühsten Jugend schon an ihren weißen Halskrage und den mehrern Weiß im Schwanz und Flügeln. Die Jungen sollen sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen lassen. Mit den Canarienvögeln zeugen sie Bastarden.

Krankheiten. Sie sind im Käfig der **Verstopfung, Engbrüstigkeit, fallenden Sucht** und **Darre** unterworfen, und werden alsdann, wie die Kanarienvögel be-

handelt. Damit sie nicht im Fette ersticken, giebt man ihnen bloß Rübsaamen zu fressen.

Feinde. Der Sperber verfolgt sie vorzüglich im Winter, im Sommer aber sucht das große Wiesel ihre Brut auf.

Fang. Es sind scheue Vögel, die sich schwer fangen lassen, und also auf dem Heerde, ob man gleich Läufer und Lockvögel (Locker) hat, nur einzeln zu bekommen sind.

Im Frühjahr fängt man sie, ehe sie sich begatten, auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, wenn man einen guten Locker im Käfig hat. Wenn man im Herbste bemerkt, daß sie sich gern auf die reifgewordenen Salatstauden setzen, so darf man sie nur mit Sprenkeln behängen oder mit Leimruthen bestecken. Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schafe, unter welche sie laufen, so auf, daß sie leicht zufallen, und fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer hindurch.

Größere Anstalten zu ihrem Fange zu machen, verlohnt sich der Mühe nicht.

Nutzen schaffen sie durch ihren angenehmen Gesang, und ihr leicht verdauliches, gesundes Fleisch; aber der

Schaden, den sie zuweilen in Schaaren in den Küchengärten an den Kraut- Kohl- Rüben- Lattigsaamen u. d. gl. thun, ist oft auch beträchtlich genug.

Namen.

Namen. Braunhänfling; Leinfink; Artsche; Flachsfink; Krauthaufling; rother Hänfling; Rothhänfling; blutrother Brüstling; Hanefferl; Hämpfling; Hänffink; Karminhänfling.

Abänderungen. Man unterscheidet

1. Den grauen Hänfling. (Berghänfling; Fringilla montana. Lin. La Linotte de montagne. Buff. The mountain Linnot. Lath.) den man auch Steinhänfling nennt (s. oben S. 434.) Es ist dieß ein und eben dieselbe Art mit dem rothbrüstigen Hänflinge; denn er nistet mit ihm an ein und eben demselben Orte, hat ein gleich gefärbtes Weibchen, macht dasselbe Nest, legt dieselben Eyer, sowohl nach Anzahl als Gestalt, bekömmt dieselben Jungen, hat dasselbe Gelocke, fliegt mit ihm in einerley Heerden, begiebt sich mit ihm weg, und kömmt wieder mit ihm zurück.

Daß er etwas rothes auf dem Bürzel habe, ist sehr selten und daß er besser als die andern sänge, bloße Einbildung.

Latham beschreibt diesen Vogel in der oben citirten Stelle so: Er hat die Größe des gemeinen Hänflings und seine Länge ist siebentehalb Zoll. Sein Schnabel ist blaß; der Augenstern nußbraun; die Federn an den obern Theilen des Körpers dunkelbraun, die am Kopfe haben aschfarbene, die andern braunrothe Ränder; der Steiß ist hell karmoisinroth; die untern Theile des Körpers sind blaß, Kehle und Brust schwärzlich mit hellern Rändern;

 Flügel

Flügel und Schwanz dunkelbraun; die Spitzen der größern Deckfedern und die Schwungfedern weißlich; die Füße hellbraun.

Diese Beschreibung paßt auf ein junges Weibchen des Flachsfinken, noch mehr aber auf den Steinhänfling.

Als eine Varietät des Berghänflings giebt er unter dem Namen Twit (Petite Linotte Buff.) folgenden Vogel an. Die Länge ist fünftehalb Zoll. Der Schnabel ist gelblich mit einer braunen Spitze; Scheitel und Steiß sind beyde roth; über den Augen ist ein gelbrother Streifen; die obern Theile sind schwarz mit gelbrothen Rändern; die untern gelbroth mit schwärzlichen Flecken an der Kehle; der Bauch weiß; die Füße braun oder schwarz; die Klauen lang, besonders die hintere; zwischen Schnabel und Augen ein schwarzbrauner Fleck, und am Kinn ein zweyter.

Man sieht hieraus deutlich, daß die Ornithologen selbst nicht wissen, was sie aus dem Berghänfling machen sollen, und daß sie den gemeinen Hänfling und Flachsfink deshalb mit einander verwirren. Dieß letztere ist doch natürlich nichts anders als ein Flachsfink. Die Farben sind nur entweder von Natur oder von den Schriftstellern etwas zu stark aufgetragen.

2. Den gelben Hänfling. Fringilla montana. Lin. Linotte de montagne. Buff. The mountain Linnet. Lath. In Thüringen Steinhänfling (s. oben 434.) Hierunter gehört die Spielart

a) mit orangengelber Brust. Ich habe mehrere Vögel der Art im Freyen gesehen, die an der Brust

und

und auf dem Kopfe seidenartig glänzend röthlichgelb waren. Es ist dieß die abgeschossene rothe Farbe. In der Stube werden die rothen auch zuweilen das erste Jahr so, und bey den Flachsfinken ist es gewöhnlich, daß sich die schöne rothe Farbe in Gelb verwandelt.

3. Den Straßburgischen Hänfling oder Gyntel. (La Gyntel de Strasbourg. Buff.) Dieß ist nichts anders, als Nr. 2. oder gar nur ein Hänflingsweibchen. Denn wegen der röthlichen Füße scheint mir die Beschreibung von einem Stubenexemplar gemacht zu seyn. Ich brauche weiter gar nichts zuzusetzen.

4. Den weißen Hänfling. Fring. cann. candida. Ein Naturspiel, wie bey mehrern Vögeln.

Latham erwähnt eines Exemplars, das weiß war, mit schwarzen Schwungfedern und Schwanze, die nur weiße Ränder, wie gewöhnlich, hatten.

5. Den weißköpfigen Hänfling. Fr. can. leucocephalus. Er ist grau und hat einen weißen Kopf. Es war ein Weibchen, das ich gesehen habe.

6. Den schwarzen Hänfling. Fringilla cann. nigra. Er ist schwarzgrau und ein Naturspiel, das besonders bey Jungen, die in der Stube erzogen sind, öfteren angetroffen wird. Es ist eine ähnliche Varietät, wie der schwarze Gimpel.

7. Den Bastardhänfling (Fringilla cannabina hybrida.) vom Hänfling und Canarienvogel, der außer einer gelblich durchschimmernden Farbe dem Vater sehr nahe kommt, und ein guter Sänger wird.

(212) 10. Der Flachsfink.

Fringilla Linaria. Lin.

Le Sizerin ou la petite Linotte de Vignes. Buff.

The lesser Redpole. Latham *).

Kennzeichen der Art.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, über die Flügel laufen zwey weiße Queerstreifen und die Kehle ist schwarz.

Beschreibung.

An Farbe gleicht er fast dem Hänfling, an Größe und Lebensart aber mehr dem Zeisig; doch ist er zum Unterschied von beyden schlanker und schöner gebaut. Er ist sechs Zoll lang und neun Zoll breit **). Der Schwanz ist merklich gespalten und zwey und einen halben Zoll lang, und die Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, sehr scharf zugespitzt, an den Seiten sehr zusammengedrückt, gelb, oben der Länge nach mit einem dunkelbraunen Streifen bezeichnet; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße sind schwarz, die Klauen lang und scharf, die Beine acht Linien hoch, die mittlere und hintere Zehe sieben Linien lang

*) Frisch Tafel 10. Fig. 2.

**) P. M. Länge 5 1/4 Zoll und Breite 8 Zoll.

lang; von letzterer nimmt der starke, nur etwas gekrümmte Nagel vier Linien weg.

Die Halfter ist dunkelbraun; der Scheitel glänzend karmoisinroth; Wangen, Hinterkopf, Hinterhals, Schultern und Rücken dunkelbraun, alle Federn mit rostgelber Einfassung, ausgenommen am Hinterkopfe und Unterrücken mit weißlicher, wodurch der Oberleib ein dunkelbraunes, rostgelbes und weißlich geflecktes Ansehen erhält; der Steiß oben rosenroth, die mittelmäßigen langen untern Federn aber dunkelbraun mit großer weißer Einfassung; die Kehle schwarz; der Unterhals und Brust hochrosenroth, weiß eingefaßt; der Bauch, die mittelmäßigen Afterfedern und die Seiten weiß, die beyden letztern dunkelbraun gestreift; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwey Reihen der großen Federn mit röthlich weißen Spitzen, wodurch zwey weiße Queerstreifen gebildet werden, die kleinen rostgelb gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmalen, die hintern aber mit breitern röthlichweißen Rändern; die Schwungfedern dunkelbraun mit grauweißer schmaler Einfassung.

Das Weibchen ist etwas kleiner und im Ganzen genommen heller; die rothe Brust fehlt, und nur die sehr alten haben einen röthlichen Schimmer auf derselben und auf dem Steiße; der Oberleib ist über und über weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Brust weiß dunkelbraun gesprenkelt, durch letzteres Merkmal unterscheiden sie sich von den jungen und einjährigen Männchen, den auch die rothe Brust fehlt, die aber die rostgelbe und also dunklere Rükkenfarbe haben. Zuweilen fehlt dem Weibchen auch der rothe Scheitel.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften. Im Zimmer verliert sich an diesem Vogel die rothe Farbe an der Brust gleich beym ersten Mausern, und beym zweyten auch gewöhnlich die rothe Scheitelfarbe, welche grünlich wird, und ich besitze so eben ein Männchen, welches bey dem dritten Mausern einen goldgelben Scheitel bekommen und ihn bis jetzt, also schon sechs Jahre lang, behalten hat. Er ist leicht zu zähmen, wird sehr kirre, und wird bey uns von den Vogelstellern im Frühjahr und Herbst in großer Menge gefangen. Er ist so einfältig, daß er oft auf die Leimruthen und Netze fällt, wenn man dabey steht, und seine gefangenen Kammeraden ausnimmt, wird durch seines Gleichen herbey gelockt, fängt sich aber auch auf dem Ruf der Zeisige. Auf seinem Zuge und im Fliegen schreyt er immer Pivit, seine Lockstimme aber ist Kreck, kreck, Hoid! und sein Gesang kein sonderlich angenehmes leises Geklirre. Er läßt sich noch leichter, wie der Stieglitz, zum Futterziehen an einem Kettchen gewöhnen, und lernt noch allerhand ähnliche Künste. Wenn man Männchen und Weibchen zusammen im Zimmer hält, so sind sie so zärtlich gegen einander, daß sie sich unaufhörlich schnäbeln, auch thun sie dieß mit dem Hänfling, Stieglitz, Canarienvogel und Zeisig. Ihr Flug ist schnell, ihr Gang aber lahm und hüpfend; desto besser aber können sie an den Zweigen der Bäume mittelst ihrer scharfen und großen Klauen herumklettern. Im Zimmer leben sie acht und mehrere Jahre, im Freyen müssen sie also noch älter werden können.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Flachsfink bewohnt Europa von Italien an bis zu den nördlichsten Rußland, das nördliche Asien bis Kamtschatka, und in Amerika

ka Grönland, die Hudsonsbay und andere Gegenden. In den mehrsten Gegenden Deutschlands ist er auf seinen Zügen, in Thüringen aber auch im Sommer bekannt genug.

Seine eigentliche Heymath sind die nördlichsten Länder z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Hier hält er sich des Sommers über in sumpfigen Gegenden im Gesträuche auf. Bey uns bleibt er aber auch, wiewohl nur einzeln, hält sich in Fichtenwäldern auf, und zwar auch da wo Sümpfe, Bäche und Teiche sind. Als Zugvogel kömmt er in der letzten Hälfte des Octobers und Novembers in großen Schaaren zu uns, hält sich vorzüglich alsdann an denjenigen Orten auf, wo es vielen Erlensaamen giebt, fliegt mit lautem Geschrey bald da bald dorthin, entweder für sich allein oder in Gesellschaft der Zeisige, und der größte Theil verläßt uns im März wieder.

Nahrung. Er nährt sich von Fichtensaamen, Hanf-, Flachs- und Canariensaamen, Leindotter, Distelsaamen, Rübsaamen und im Winter fast einzig und allein von Erlensaamen und ihren Blütenknospen, an welche er auch wie eine Meise herumklettert. Er ist, wie sein Kamerad der Zeisig fast unersättlich, daher er auch den ganzen Tag an den Erlen herum fliegt und frißt, und sich doch immer so dick macht, als wenn er hungern müßte. Im Zimmer frißt er Mohn, Hanf und sonst allerhand Speisen, Brod, Semmeln, Gerstenschrot mit Milch u. d. gl., und verlangt auch immer Sand und etwas Grünes als Kreuzwurz, Salat oder Brunnenkresse. In Norden soll er des Sommers über von allerhand kleinen Sååmereyen besonders

ders von Cochlearia, Montia und Alsine leben, und sich von da mit den Schneeammern entfernen.

Fortpflanzung. In England pflanzt er sich auf Erlengebüschen zwey bis drey Fuß hoch vom Boden fort, und baut sein Nest aus dürren Halmen und allerhand Kräutern, mit Wolle untermengt und mit Haaren und Federn ausgelegt. Bey uns nistet er auf kleinen Fichten- und Erlenbäumen, macht ein schönes Nest von Heu und Moos und füttert es inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen aus. Das Weibchen legt vier bis sechs weiß- oder bläulichgrüne, am stumpfen Ende dicht röthlichgefleckte Eyer, beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich aus, und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Die Jungen haben vor dem ersten Mausern keins oder nur ein kleines rothes Fleckchen auf der Stirn.

In Norden bauen diese Vögel ihr Nest zwischen den Zweigen der Stauden und es besteht vornämlich aus drey Lagen; die äußerste ist von trockenen steifen Grase mit untermischten Holzreischen, die mittelste vorne von Federn und Flechten gemischt und die innerste besteht aus bloßen Wollgrase (Eriophorus vaginatus. L.) und ist hinlänglich damit ausgefüllt.

Krankheiten. Sie werden im Zimmer mit allen Krankheiten der Zeisige und Stieglitze behaftet; besonders aber bekommen sie leicht böse Füße, wobey ihnen ein Zehe nach den andern abschwärt.

Feinde.

Feinde. Die Sperber verfolgen sie im Winter.

Jagd und Fang. Sie sind mit der Flinte und dem Blasrohre leicht zu erlegen, da sie gar nicht scheu sind, und sehr nahe an sich kommen lassen.

Im Herbst und Frühjahr fallen sie haufenweise auf den Heerd, wenn man Lockvögel, oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Ruf nach auf die Lockbüsche.

Man kann sie sogar mit einer Stange, an welche man eine Leimruthe bindet von den Erlenbäumen wegnehmen.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, nur bitter, wenn sie Erlen = oder Fichtensaamen gefressen haben.

Namen. Karminhänfling; kleiner Rothkopf; kleiner rothblättiger Hänfling; (Citrinchen; Ziserinchen; Bluthänfling; Rothhänfling;) Zwitscherling; Tschezke; Krauthänfling; Steinschößling; Zizcherlein; Schwarzkärtchen; Schättchen; Schitrscherling; Zötscherlein; Tschötscherl; Grasel; Schlösserle; Todenvogel; (Hirngrille; Grillchen;) Mausevogel, wie die Landleute, die ihn nicht nisten, und doch in so großer Menge sehen, sagen, er sey im Winter ein Vogel und im Sommer eine Maus; in Thüringen Bergzeisig.

Varietäten. Der Bastardflachsfink. Fr. Lin. hybrida. Er entsteht aus der Verpaarung mit einem Flachsfinken und Canarienvogelweibchen, und wird oft sehr schön roth und grau bunt.

(213) 11. Der Canarienvogel *).

Fringilla Canaria. Lin.

Le Serin des Canaries. Buff.

The Canary-Finch. Lath.

Beschreibung.

Das eigentliche Vaterland dieser Vögel, die jetzt fast in ganz Europa, selbst in Rußland und Sibirien wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, auszeichnenden Gelehrigkeit, und besonders wegen ihres vortrefflichen Gesangs in Häusern gehalten und erzogen werden, sind die Canarischen Inseln, wo sie sich an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen. Schon seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa *) und ihre ursprüngliche graue

*) Siehe auch Unterricht von den verschiedenen Arten Canarienvögeln und Nachtigallen, von ihrer Paarung, Krankheiten u. d. g. mit Kupfern. Altona. 1789.

*) Man erzählt (*Bromare* Dictionaire d'histoire naturelle) folgende Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa: Ein Schiff, welches nebst andern Waaren eine Menge Kanarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, welche dadurch in Freyheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Klima antrafen, daß sie sich daselbst ohne menschliche Aufsicht vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr

graue Farbe, die am Unterleibe ins Grüne fällt, und der Hänflingsfarbe fast gleich kömmt, hat sich durch Zäh-

Ff 2 mung

sehr nachgestellt hätte; denn nun scheinen sie dort längstens ausgestorben zu seyn. Wir finden daher die ersten zahmen Kanarienvögel in Italien, und sie werden noch jetzt daselbst in Menge erzogen. Anfänglich hatte ihre Erziehung viel Schwierigkeit, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge nicht recht kannte, theils aber und vornämlich, weil man meistens nur Männchen und keine Weibchen nach Europa brachte.

Ich will nun noch die Stelle von Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd II. S. 203. (Uebers.) hierher setzen, wo er bey Gelegenheit des weißen Stieglitzes folgendes von Italiänischen wilden Canarienvögeln sagt: Anfangs glaubte ich, daß die vermeintlichen weißen Stieglitze vielleicht wilde Canarienvögel seyn könnten, da ich eines Theils gehört hatte, daß sich dergleichen Canarienvögel in Sardinien aufhalten sollten; andern Theils schien mir dieß auch einigermaßen wahrscheinlich, da wirklich auf der in der Nähe gelegenen Insel Elba wilde Canarienvögel befindlich sind, welche leicht nach Sardinien hätten herüber kommen können. Bomare ist derjenige, welcher der Canarienvögel auf Elba gedenkt. Diese Vögel sollen bey Gelegenheit eines Schiffbruches an der Küste der Insel, dahin gekommen seyn, wobey mit dem Schiffe zugleich ein Käfig mit Kanarienvögeln borstete, welche ans Land flogen und sich daselbst fortpflanzten. Ich glaubte hiervon sichere Nachrichten ausforschen zu müssen, da Sardinien die Insel Elba so nahe hat. Ich wandte mich daher an einige Personen in Toskana, welche nach Elba Verkehr haben, und der Sprache kundig sind, um über diesen Punkt etwas gewisses zu erfahren. Man versicherte mich, daß es wirklich auf Elba wilde Kanarienvögel gebe, und daß sie in einem hohen Preise stünden; man fügte aber hinzu, dieselben wären von der grünen Abänderung.

Auch

mung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die durch Gestalt und Lebensart mit ihm verwandt sind *), auf so mannigfaltige Weise, wie bey allen zahmen Geflügel, abgeändert, daß man jetzt Kanarienvögel fast von allen Farben hat. Doch bleiben Grau, Gelb, Weiß, Schwärzlich und Rothbraun, immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben.

Diejenigen, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammeltern am nächsten, und haben dunkelbraune Augen

Auch erfuhr ich nachher, daß die in Sardinien sogenannten wilden Kanarienvögel weiter nichts sind, als Pirole, von denen ich schon oben geredet habe. Da ich nun für die Vermuthung, die vermeintlichen weißen Stieglitze seyen Kanarienvögel, weiter keine Gründe fand, so bleibt es allerdings dabey, daß es hier weiße Stieglitze gebe, wiewohl ich dieselben niemals erhalten konnte.

*) In Italien mit dem Citronenfink Fringilla Citrinella L. Le Cini. B. und Girlitz Loxia Serina. Fringilla Serinus. L. Le Venturon. B. bey uns mit dem Hänfling, Grünling und Zeisig. Wenn es keine zuverlässige Beobachtung wäre — woran ich doch kaum zweifeln will — daß die ursprünglichen Kanarienvögel auf den Kanarischen Inseln wohnten, so könnte man die Entstehung derselben auch vom Girlitz und Zeisig oder vom Hänfling, Grünling und Citronenfink ableiten. Ich habe einen Vogel von erstern beyden gesehen, der gerade wie ein Canarienvogel aussahe, den man den grünen nennt. Auch habe ich Bastarde von grauen Canarienvogelweibchen und einem Zeisig gesehen, den niemand ihre Abstammung ansah.

gen. Die gelben und weißen haben mehrentheils rothe Augen und sind schwächlicher. Die **rothbraunen** sind die seltensten, haben graubraune Augen und stehen in Absicht der Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beyden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Kanarienvögel aus einer Mischung dieser Hauptfarben besteht; so ist derjenige Vogel um desto kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ist, die er aufzuweisen hat. Derjenige, der gelb oder weiß am Körper ist und isabellfarbene Flügel, Kopf (besonders wenn dieser gekrönt ist) und Schwanz hat, wird jetzt für den **allerschönsten** gehalten. (Fig. 1.) Nächst diesem folgt der goldgelbe mit schwarzen oder schwarzgrauen Kopfe (mit oder ohne Holle) (Fig. 2.) Flügeln und Schwanz; alsdann giebts noch schwärzliche oder graue mit gelben Kopfe, oder Halsband, gelbe mit schwarzen oder grüngelb gehaubten Kopfe, welche im vorzüglichen Werthe sind.

Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten, oder geschäckten werden weniger geachtet, und ihr Werth hält mit den einfärbigen schwarzgrauen oder graubraunen fast das Gleichgewicht *).

*) Wenn man behauptet, daß die Verschiedenheit der Farben beym Canarienvogel in den mancherley Arten der Nahrungsmittel liege, so irrt man sich wohl; denn die Vögel, in der freyen Natur, nähren sich noch von mancherley Futterarten, als die Hausvögel, und doch findet man diese Ausartung nicht. Aufenthalt, Mangel der Bewegung und des natürlichen Futters sind vielleicht zusammengenommen Ursach. Meine Vögel bekommen sehr einfaches Futter, und doch variiren sie in den Farben. Obiges behauptet Hr. Friedrich in den Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel. Schwerin und Wismar. 1790.

Die Bastarde, die aus der Vermischung verwandter Vögel entstehen, haben eine gemischte Zeichnung von den Farben ihrer Eltern So findet man welche, die den ganzen Kopf, Flügel und Schwanz des Stiegliges und den übrigen gelben Leib des Canarienvogels haben.

Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden; doch sind die Farben des letztern immer lebhafter als bey erstern; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter, und heller; der Körper schlanker gebauet; der Hals länger; die Beine sind höher und gerade; unter dem Schnabel befindet sich eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, die niedriger sitzt und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber, als die übrige Kopffarbe.

Ihre Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll und und die Ausdehnung der Flügel fast neun Zoll *). Die Schwingen legen sich gefaltet über die Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, stark, weißlich, die Beine neunzehn Linien hoch und mit den Klauen hellfleischfarben; die mittlere Zehe ist neun Linien lang und die hintere acht Linien lang.

Merkwürdige Eigenschaften. An diesen Vögeln kann man besonders die Verschiedenheit im Character und Temperament, die sich über die Vögel eben so, wie über die vierfüßigen Thiere erstreckt, sehr genau bemerken. Es giebt traurige und lustige, zänkische und friedfertige, gelehrige und ungelehrige ꝛc. Canarienvögel.

Ihre

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll, Breite 8 Zoll.

Ihre einfach schreyende Lockstimme, womit sie ihre verschiedenen Leidenschaften und Begierden ausdrücken, ist jedermann bekannt; beym Männchen klingt sie stärker und schärfer, beym Weibchen schwächer und zärtlicher. Vorzüglich haben sie sich durch ihren anmuthigen, starken, und abwechselnden Gesang (Schlag) der fast das ganze Jahr hindurch (bey manchen die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man schätzt diejenigen vorzüglich, die des Nachts bey Licht singen, welches aber die wenigsten thun *). Man behauptet zwar, die ursprünglichen Canarischen Vögel, die Stammeltern unserer gezähmten, hätten gar keinen, oder doch einen sehr schlechten Gesang; allein das kann ich mir nicht erklär n, wie sie ihre zu wenig schimmernde natürliche Farbe, ohne eine ausgezeichnete Empfehlung ihres Gesangs zu Stubenvögeln machen konnte. Man müßte denn einen außerordentlichen Hang zur Stubenpaarung an ihnen entdeckt haben.

Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallsschlages in ihren Melodien mischen, man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol. wo viele Vögel dieser Art gezogen werden, abstammen sollen; nach ihnen kommen die Englischen, die den Gesang der Baumlerche (Alauda arborea) nachahmen.

In Thüringen singen diejenigen am anmuthigsten, die wenig schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die

*) Manche thun das von selbst; andere aber müssen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends bey das Licht setzt, und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, daß sie hungrig werden und des Abends nach den Futter gehen müssen.

t Töne einer Octave hell silbertönend herablullen und
oischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen.
der Heckzeit schreyen sie zuweilen so anhaltend und
, daß sie sich die zarten Adern der Lunge zersprengen,
plötzlich mitten im Gesange vom Springholze herab=
n und todt sind.

Das Weibchen singt auch im Frühjahre, wenn sein
eb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Zuruf des Männ=
ns gereizt ist, einige einzelne abgebrochene, unharmo=
he Strophen, oder wenn es so alt ist, daß es zur Fort=
anzung nichts mehr taugt, das ganze Jahr hindurch.

Diese Vögel zeichnen sich auch noch besonders durch
gutes Gehör, durch die vorzügliche Geschicklichkeit die
ne aller Art nachzuahmen, und durch ihr treffliches Ge=
chtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgesänge, die
in ihrer Jugend hören *) nach, und vermischen sie mit dem
igen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit
es Gesanges, der sich familienweiße fortpflanzet, son=
n lernen auch zwey bis drey mit dem Munde vorgepfiff=
e oder durch eine Flöte oder kleinen Orgel in ihrer Ju=
d vorgespielte Lieder und Arien im natürlichen Tone und
tmäßig nachsingen, und lernen so gar verschiedene kurze
orte deutlich aussprechen. So gar die Weibchen können
weilen gelehrt werden, vorgespielte Arien nachpfeifen.

Ihr

*) Besonders angenehm ist es, wenn sie den Nachtigallenge=
sang lernen. Ich liebe diesen Canarienvogelgesang sehr, und
habe daher immer etliche solcher Vögel, die ihn singen,

Ihr Alter erstreckt sich, wenn sie in der Hecke gebraucht werden, selten über sieben bis zehn Jahre, sonst aber bey guter Wartung wohl bis auf zwanzig Jahre.

Aufenthalt. Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern, die mehr lang als breit, von Drath geflochten sind, und zwey bis drey übers Kreutz gelegte Springhölzer haben; die Weibchen aber läßt man entweder mit einem beschnittenen Flügel im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, um ihre Gliedmaßen stets in Bewegung und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glockenbauern in deren jeden, — wie sich von selbst versteht — nur ein Singvogel sitzt, bringt man sowohl die Freß- als Saufgefäße außerhalb vor den untern Springholz an, nimmt darzu gläserne und versieht das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können; eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit dünnen Drath.

Die Reinlichkeit verhindert bey diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten, eben daher versieht man die Böden ihrer Wohnungen mit Schiebern, die man wenigstens alle Woche einmal herausnehmen und reinigen und mit groben Wassersand bestreuen kann. Da es Vögel aus einem wärmern Himmelsstriche sind, und ihre weichlichere Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch gleichsam in ihrem väterlichen Klima beständig unterhalten werden, so darf man sie im Winter

nie

nie in ungeheizten Zimmern lassen oder der kalten Luft aus-
setzen (so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft
ist), denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar er-
frieren. Sie müssen auch im Käfig hängend, wenn sie gut
singen sollen, immer helles Tageslicht, und wo möglich,
der Sonnenwärme ausgesetzt seyn, welche ihnen, besonders
beym Baden, gar sehr ersprießlich ist.

Nahrung. Auf die Fütterung kömmt das meiste an.
Je ungekünstelter, der Natur getreuer und daher einfacher
diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabey; da
hingegen eine allzu gesuchte, unnatürliche und zusammen-
gesetzte, diese Geschöpfe schwach und kränklich macht *).
Das vorzüglichste Futter ist daher **Sommerrübsaamen**
(Brassica Napus. Lin.) zum Unterschied vom **Winter-
rübsaamen**, der im Herbst gesäet wird, größer und schwär-
zer, dahingegen jener im Frühjahr ausgestreut, kleiner und
bräuner ist. Bey diesem Futter allein befinden sie sich schon,
wie

*) Man muß, wie in allen Dingen, auch hierin der Natur
nachahmen. Ich habe bey der einfachen Behandlungsart,
die ich in dieser und den folgenden Rubriken angeben wer-
de, sehr viele Canarienvögel erzogen, und lange Jahre ge-
sund erhalten; dahingegen andere, die die ihrigen mit der
größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten,
immer über allerhand verdrießliche und unglückliche Zu-
fälle klagten. Man hat ausser einer großen Menge von
kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Canarien-
vögel, auch ganze Bücher davon angefüllt, diese enthalten
eine große Menge künstlicher Verhaltungsregeln, die aber
alle nicht mehr, oder noch weniger bewirken, als die weni-
gen einfachen, die ich hier angeben werde.

wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch zuweilen des Wohlgeschmacks halber mit etwas zerquetschten Hanfsaamen, Canariensaamen (Phalaris canariensis. Lin.) und Mohn, besonders im Frühjahr, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser füttern, so gibt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsaamen, ganzen Haferkörnern oder Haferkritze mit Hirsen oder etwas Canariensaamen vermengt.

Dem Weibchen reicht man entweder eben diese Fütterung, sie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßen Gerstenschrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn es ihnen nur alle Tage frisch gegeben wird, daß es nicht sauer wird. Außerdem giebt man Weibchen und Männchen noch, im Sommer zuweilen noch etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreutzwurz (Senecio vulgaris. Lin.), Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter vorher durch Waschen von schädlichen Thauen gereiniget hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und Kopfkraut *). Zu ihrem Tranke und Bade fordern sie täglich frisches Wasser

*) Gewöhnlich gibt man ihnen ein Gemische von allerhand Dingen, Rübsaamen, Hirsen, Hanf, Canariensaamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsaamen, Leindottersaamen, Wegerichsaamen, Gänserichsaamen, Nelkensaamen, türkischen Waizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbretzel; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu urzen, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich, und erleben selten das fünfte Mausern. — Ich kenne verschie-

Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rostigen Nagel in ihr Trinkgefäß *). Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wassersand bestreut, so lesen sie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar sehr beförderlich sind.

Dieß sind die Nahrungsmittel der erwachsenen Canarienvögel; ganz andere erfordern freylich die Jungen, wenn sie noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen.

Fortpflanzung. Die Erziehung dieser Vögel ist nun das wichtigste Kapitel in ihrer Geschichte. Sie ist allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künsteleyen, die man dabey gewöhnlich anbringt, noch schwieriger gemacht hat.

Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweyten bis zum sechsten und Weibchen vom ersten bis zum fünften Jahre, und wenn ältern Weibchen junge Männchen zugestellet, so entscheidet die Erfahrung, daß man auch mehr junge Hähnchen als Siechen erhält. Die Alten erkennt man

schiedene arme Leute, die eine große Menge Kanarienvögel erziehen, und verschiedene dieser hochgepriesenen Nahrungsmittel z. B. den Zwieback gar nicht den Namen nach kennen, und schöne, gesunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freylich gewöhnen, alles zu genießen und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit dieser Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam zu ihrem baldigen Tode zu.

*) Süßholz und Saffran darein zu legen, ist immer mehr schädlich als nützlich.

man an den hervorstehenden schwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den starken langen Klauen.

Gute Heckvögel sind selten und kostbar; denn es giebt phlegmatische Männchen, die immer traurig sind, wenig singen, dem Weibchen nicht gefallen, und also in die Hecke untauglich sind; andere sind zu cholerisch, beißen und jagen die Weibchen beständig, ja töden sie und ihre Jungen oft; wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen, das Weibchen wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen die Eyer heraus, oder reitzen das Weibchen so lange zur Paarung bis es die Eyer oder Jungen verläßt.

Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen blos, und verlassen so gleich die Eyer, wenn sie sie gelegt haben, um sich aufs neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beißen sie, oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß sie oft elend sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe und sind alsdann wenn sie brüten sollen, krank, oder legen zu spät hinter einander weg.

Wieder alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bey beyderley Geschlechtern giebt man nun Gegen- und Besserungsmittel an; allein sie sind fast alle trüglich, und der Liebhaber ist auch bey der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt*). Am besten ist es, man entfernt so gleich solche fehlerhafte Vögel und läßt nur diejenigen zur Begattung, die keine von diesen nachtheiligen Eigenschaften haben.

Um

*) Ich rede aus vieljähriger Erfahrung.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein und gleich gezeichnete zusammen. Dieß geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sie sich dunkeln und hellen Vögel von selbst zusammen paaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche mit hochgelben gepaart, erzeugen gern schöne Sammt- Agath- oder Kameelfarbige*).

Eine besondere Vorsichtigkeitsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zusammensteckt; denn paaret man zwey kuppige Vögel zusammen so bekommt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel z. B. ein Geschwür haben.

Die Mitte des Aprils ist die beste Zeit sie in die Hecken zu werfen. Man hat deren vorzüglich zweyerley: Erstlich einen blosen großen mit Drath eingefaßten Vogelbauer, worein man ein Männchen und ein Weibchen, oder ein Männchen und zwey Weibchen thut; oder zweytens eine ganze Stube oder Kammer. Beyderley Hecken müssen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechselten Nestern (Halbkugeln) oder Weidenkörbchen behängt seyn (für jedes Paar zwey), denn die stroherne Körbchen zerfressen sie gar zu leicht, und letztere müssen noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen (Pinus Picea. Lin.) die im Februar abgehauen sind und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen, besetzt werden. Kann man in der Kammer in einem

Fenster

*) Man sagt, wenn man den Vögeln in der Heckzeit Leinsaamen, Klettensaamen und Sonnenblumkerne zu fressen gebe, so fielen besonders schöne Jungen aus. Ich habe noch keine Erfahrung darüber gemacht; werde es aber versuchen.

Fenster einen halbvorstehenden Drathbauer, anlegen, daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sonnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten.

Diejenigen Päärchen deren man sich zum erstenmal zur Fortpflanzung bedienen will, gewöhnt man sechs bis acht Tage in einen kleinen Käfig zu einander. Will man in einen Drathgitter mit zwey Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einen kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Brete das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwey gleiche Theile. Alsdann setzt man in der einen Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieses Eyer gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf, und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beyde einmal Eyer gehabt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, der Hahn wird beyde Seiten wechselsweise besuchen, und diese werden sich auch nicht beunruhigen: anstatt daß sie sonst ohne diese Vorsicht aus Eifersucht einander die Nester zerreißen und die Eyer herumwerfen. In weitläuftigen Zimmern giebt man immer ein Männchen zwey auch wohl drey Weibchen. An eins davon paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art, dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eyer hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reitzen, und er wird sie befruchten, ohne sich nachher viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die mehrsten und besten Vögel.

Wenn

Wenn man ein solches Zimmer mit feinen Erdmoos ausgelegt hat, so hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihres Nestes hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen noch ungebrauchte Kuh-Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, trockenes und zartes Heu, einen Fingerlang geschnittene Wollene- und Leinwandsfasern und Papierspäne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug tragen sie zum äußerlichen Anbau, und das klärere zur inwendigen Ausfütterung ein. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebohrnen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder stroherne Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freylich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen bekömmt.

Das Weibchen ist, wie bey den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste, und trägt die Baumaterialien herbey. In dem Neste selbst, worin sich das Weibcheu unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils seinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reitzen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung, das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden piependen Stimme darzu, und sie wird desto öfterer wiederholt, je näher die Zeit zum Eyerlegen kommt. Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eyes verstreichen gewöhnlich sechs bis acht Tage. Jedem Tag wird alsdann, meistentheils in einerley Stunde, ein Ey gelegt, deren Anzahl von zwey bis sechs steigt und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort.

Wenn

Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig der Natur durch Künsteleyen zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ey weg, und legt ein elfenbeinernes an dessen Stelle, steckt dieses einstweilen in eine Schachtel in klaren, trockenen Wassersand, und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle wieder zum Ausbrüten. Sie legen drey bis viermal des Jahrs, vom April bis zum September, und einige sind so emsig sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie sich auch durchs Mausern nicht stören lassen. Die Eyer sind meergrün mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzigen Ende.

Die Brütezeit dauert dreyzehn Tage; und vermuthet man wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens oder aus andern Umständen, daß wohl nicht alle Eyer gut oder befruchtet seyn möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen sechs bis acht Tage gesessen hat, die Eyer aus dem Neste, hält sie, zwischen zwey Finger gefaßt, gegen den Tag, oder ein brennendes Licht, die guten erscheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeyer) aber ganz hell und klar, sind faul und werden weggeworfen. Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages etliche Stunden im Brüten ab; und dieses laßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen, wieder auf seine Eyer, und der Gemahl macht auch mehrentheils sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch

Stöße und Bisse zum Weichen gebracht, vermuthlich weil es weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitze, und entweder die Eyer zu heiß oder zu kalt halte, zu oft oder zu sparsam umwende.

Nur zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen und anderes schreckendes Geräusch können zuweilen äußere Ursachen seyn, warum die Jungen in den Eyern sterben; sonst ist es nur eine schlechte Mutter.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ey, sowohl Gelbes als Weißes, klar gehackt, und mit einem Stück Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsaamen, welcher zwey Stunden vorher einmal aufgekocht und im frischen Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmeln nehmen auch einige Zwieback, allein es ist nicht nöthig. Hierbey ist nun vorzüglich zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen und man weiß oft nicht warum *).

Jetzt tritt das Hauptgeschäfte des Männchens bey der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäfte der Fütterung fast ganz allein, um sich das Weib,

*) Einige nehmen auch bloß ihr gewöhnliches Futter und vermischen es mit etwas klar geriebenen Zwieback und mit hart gekochtem Ey. Ich habe aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn haben.

Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung erholen zu lassen.

Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmeln oder pülvert trocknen Zwieback, vermischt ihn mit klein zerstoßenen Rübsaamen, und hebet diese Fütterung in einer Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit ein wenig Eyergelb und Wasser an, und giebt es ihnen auf einen ausgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dieß des Tages zehn bis zwölfmal, und die Portion beträgt gewöhnlich für jedem Vogel vier Federkiele voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt, und müssen von dem Weibchen bedeckt werden; nach dem dreyßigsten aber fressen sie schon völlig allein, und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit seyn müssen, thun, und ihnen neben dem Futter der Alten noch etliche Wochen, auf die oben beschriebene Art, eingeweichten Rübsaamen geben; denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie mehrentheils im Mausern *).

Wenn die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt sind, so macht die Mutter schon zum zweyten Gehecke Anstalt, baut

 sich

*) Man behauptet nicht ohne Grund, daß diejenigen Canarienvögel, die in einem Gartenhause ausgebrütet werden, wo sie in einem mit Drath überzogenen Districte frey herum fliegen können, viel dauerhafter und stärker würden, als wenn sie in der Stube ausgebrütet sind.

sich ein neues Nest, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wiederum Eyer.

Man kann auch die Canarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt sind, paaren, und fruchtbare Bastarden erzeugen. Hierzu sind vorzüglich die Girlitze, Citronenfinken, Hänflinge, Flachsfinken, Stieglitze und Zeisige, wie wir schon oben gesehen haben, am tauglichsten. Doch hat man auch mit den Grünlingen und Gimpeln glückliche Versuche gemacht *). Man zieht darzu diese fremden Vögel entweder auf, indem man sie jung aus dem Neste nimmt, mit einem Federkiele aufätzet, und alsdann macht der Unterschied des Geschlechts in Ansehung der Paarung nichts aus, oder man stellet einen gezähmten alten Männchen dieser Vögel einem Canarienweibchen bey, weil sich die alten fremden Weibchen, wenn sie sich auch zur Begattung sonst willig finden, doch nicht zur Bauung eines so zwangvoll und übel angelegten Nestes verstehen wollen. Die Jungen von dieser Ver-

*) Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammer ꝛc. mit ihnen will gepaart haben, ist bekannt genug, es ist aber wegen der zu merklichen Verschiedenheit theils der Größe theils der Nahrungsmittel eine sehr schwierige Sache; und ich habe wenigstens niemals bemerkt, daß z. B. ein Canarienweibchen große Lust bezeigt hätte, gegen ein Goldammerweibchen, oder umgekehrt ein Goldammermännchen gegen ein Canarienweibchen, die man doch in Absicht der Farbe sonst so wählen kann, daß kein großer Unterschied unter ihnen bemerkbar ist. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Canarienvogelweibchen sich begattet, Eyer und kleine Jungen gebracht haben, davon habe ich selbst Erfahrungen, aber höchst selten sind, auch bey der größten Aufsicht und Wartung die Jungen aufgekommen.

Vermischung bekommen die zusammengesetzten Farben ihrer Eltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbastarden gut als Zeisig- und Flachsfinkenbastarden aber schlecht singen, nehmen in ihrer Jugend mit dem Futter der jungen Canarienvögel vorlieb, so wie die alten mit dem der alten.

Auch diese Bastarden (vom Stieglitz und Zeisig ist es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterschied, daß sie im ersten Jahre ganz kleine Erbsen große Eyer legen und schwächliche Junge bekommen, im folgenden Jahre aber immer größere und auch stärkere Jungen ausbringen.

So bald die jungen Canarienvögel vierzehn Tage allein fressen können (ja sie thun es zuweilen schon im Neste), so fangen sie an einige zwitschernde Töne von sich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, und dieß ist das untrüglichste Kennzeichen, woran man in der Jugend Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von seinen Kameraden, und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen dräthernen Vogelbauer, den man, wenn man will, anfangs mit Leinewand und nach und nach mit dichtern wollenen Tuch überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder spielt ihm mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder anderes musikalisches Stückchen des Tages fünf bis sechsmal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier bis achtmal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder gepfiffen wurde, in zwey bis sechs Mona-

ten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesanges gelernt, die er alsdann immer unter den künstlichen mit einmischt, und dadurch ein unleidlicher Stümper wird *).

Man sagt auch, daß sich die Canarienvögel leicht zum **Aus- und Einfliegen** gewöhnen ließen **). Man macht dar-

*) Daß die Grauen am besten abzurichten wären, und daß sich der Ton C am besten für diese Vögel schicke, ist beydes ungegründet. Denn die Grauen haben meines Wissens keinen andern Vorzug, als daß sie von stärkerer körperlicher Constitution sind, als die anders gezeichneten; sie können aber dabey sehr ungelehrig seyn und das schlechteste Gedächtniß haben, wie auch die Erfahrung bezeugt; und der Ton C hat auch vor D und A keinen Vorzug, als daß er leichter zu spielen ist; und ich glaube bemerkt zu haben, daß sie aus D und A noch lieber nachsingen als aus C.

**) Mir ist es nie gelungen, ohngeachtet ich alle Vorschriften treulich befolgt habe, und es ist mir auch von den sachverständigsten Männern in dieser Sache versichert worden, daß es nur unter folgenden Cautelen angehe: 1. Die Alten müßten Jungen haben, 2. müßte kein Haus in der Gegend seyn, 3. vielweniger andere Canarienvögel, weil sie sonst abgelockt würden.

Es scheint mir überhaupt mit dem Aus- und Einfliegen der Vögel eine gar bedenkliche Sache, und ein Schluß von einigen auf alle (a minori ad majus) zum Grunde zu haben. Denn nur von sehr wenigen gezähmten Vögeln ist es gewiß, wie ich auch unter den Geschichten derselben angezeigt habe, von den meisten aber scheint es Vermuthung zu seyn, die man für Wahrheit ausgiebt. Von solchen Unwahrheiten strotzt das bekannte Buch: Gründliche Anwei-

dazu an ihre Käfige Thürchen die sie hineinwärts aufsto-
ßen können, und die hinter ihnen zufallen. Wenn nun
Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beschrie-
bene Art gepaart sind; so läßt man erst das Männchen in
die freye Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt
das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männ-
chen bald wieder in den Bauer hinein locken wird. Man
fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens fünf bis sechs
Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen, immer
wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen,
damit es nicht scheu werde. Nachhero läßt man auch das
Weibchen hinaus und das Thürchen offen stehn, damit sie
beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus
dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann
gewöhnlich draußen auf hohen, dichten Bäumen, und man
muß im Herbste, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl alt
als jung, einfangen, damit sie sich nicht mit den Hänflin-
gen denen sie sich allzeit wenn sie auch unversehens ins
Freye kommen, zugesellen, verlieren.

Feinde. Von einer gewissen Art Milben, Canarienvogelläu-
se oder Mieken genannt, werden sie, wenn sie kränklich sind, oder
nicht reinlich genug gehalten werden sehr geplagt. Sie lausen
sich alsdann beständig. Oefteres Baden, Reinlichkeit im
Käfig und beständig trockener Sand auf dem Boden dessel-
ben, dienet wider diese Feinde. Außerdem wechselt man
die Springstöcke mit Stangen vom trockenen Schilf oder

 aus

weisung alle Arten Vögel zu fangen 2c. Nürn-
berg 1768.

ausgehölten Hollunderzweigen, mit eingeschnittenen Spalten; diese Insekten verkriechen sich in diese Höhlungen und können täglich herausgestoßen werden.

Die jungen Vögel werden besonders damit geplagt, wenn die alten wieder in das Nest hecken. An den Augen zeigen sie sich am häufigsten, öfters starren sie davon. Alte reinigt man dadurch am sichersten, wenn man in eine Untertasse zehn bis zwölf Tropfen Spieköhl tröpfelt, den Vogel ganz damit befeuchtet, und nach etlichen Minuten wieder mit Wein abwischt. Junge Vögel, ehe sie allein fressen, halten aber diese Cur nicht aus. Man versetzt sie daher am liebsten in ein anderes reines Nest.

Außerdem werden diejenigen, die aus- und einfliegen, von Wieseln und verschiedenen Arten von Raubvögeln verfolgt.

Krankheiten. Sie sind als Stubenvögel, die der frischen Luft gar selten, und der gehörigen Bewegung gar nicht genießen, sehr vielen Krankheiten unterworfen. Eine nothwendige und periodische ist das Mausern oder die Federkrankheit. Sie verlieren dabey die Federn, sind aufgeschwollen, und melancholisch. Man giebt ihnen zu dieser Zeit des Tags etlichemal frisches Wasser, zum Baden, ihr zusammengesetztes Futter reichlich, damit sie auslesen können und in ihren Trank thut man einen unverrosteten, neuen eisernen Nagel.

Unter der Darre versteht man die verhärtete oder geschworene Fettdrüse auf den Steiß. Man schneidet sie mit

mit einer Scheere auf, und bestreicht die Wunde mit ein wenig ungesalzener, frischer Butter, oder Urin. —

Mit der Darrsucht ist öfters die Nierenfäulniß verbunden. Ein solcher Vogel sitzt ganz traurig, die Federn aufgeblasen, und welches das Hauptkennzeichen ist, schont eins von beyden Beinen, ohne daß man etwas daran sieht, beym Athemholen schlägt er mit dem Schwanz, und wenns nach dem Tode zugeht, so wird der Athem härter, auch wird der Unterleib dick. Aufgeschnitten findet man die Nieren entsetzlich aufgeschwollen, beynahe wie Eyter, so daß sie die Größe der Leber und des gefüllten Magens weit übertreffen und sämmtliche Eingeweide des Unterleibes gegen die Brusthöhle hinauf getrieben haben Wenn diese Krankheit bey Canarienvögeln und überhaupt bey Körner fressenden Vögeln noch nicht zu sehr überhand genommen hat, so kann der Vogel manchmal noch gerettet werden. Man sieht vorher nach der Fettdrüse, und wenn diese verstopft ist, so öffnet man sie, entzieht alsdann dem Vogel alles Körnerfutter, und giebt ihm nichts als grünes, besonders halbreifes Täschelkraut (Thlaspi arvense), Kreutzwurz, auch Wegbreitsaamen, und in das Saufen ohngefähr alle Tage einen halben Gran Salpeter. Diese Krankheit entsteht aller Wahrscheinlichkeit nach von Rübsaamen, Hanf ꝛc., der naß gewesen und verstockt ist, wenigstens wird die Krankheit in nassen Jahren, wenn der Saamen auf dem Felde oder in der Scheune in Gährung gegangen ist, epidemisch. Einem Freunde von mir starben im Jahr 1784 in sechs Wochen von solchen Saamen vier und dreyßig Canarienvögel aus einer Hecke von zwey und vierzig Stücken.

Die Insecten fressenden Vögel, werden seltner damit befallen; Lerchen aber so leicht als Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge ꝛc.

Der Bruch ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders der jungen Vögel, und eine Art von Unverdaulichkeit. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magerer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner, rother Adern, wobey sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelassen zu haben, und schwarz und verwickelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, lockeres Futter verursacht dieses Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu seyn, nur sparsame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eisen ins Getränk gethan, hilft zuweilen.

Die gelbe Krätze an dem Kopfe und den Augen wird durch anfrischendes Futter curirt; ist aber schon ein Geschwür, wie ein Hankorn vorhanden, so schneidet man es auf, und behandelt es wie die Darre.

Die Jungen werden vorzüglich schäbig und krätzig an den Köpfen, wenn sie in einem alten, nicht erneuerten Neste liegen.

Der Pips ist ein krebsartiges Schwämmchen in dem Schnabel oder auf der Zunge. Er vergeht gewöhnlich von selbst wieder. Erfrischendes Futter und in Getränke aufgelößter Zuckercand sind nicht undienlich.

Wider den Durchfall (Kalchscheißen), wo sie immer den Schwanz herabwärts bewegen, dient das Ausrupfen

der

der Schwanz- und Afterfedern, das Bestreichen des Hintern mit frischer Butter, und unter das Futter etwas hartes gelbes Ey.

Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eyern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht habe, welche die Brut verdirbt, und dadurch bemerklich wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spület das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnen ab, und trocknet ihn schnell an der Sonne. Dieß wiederholt man täglich ein bis zweymal; da aber dieß Uebel oft wieder kommt, so thut man wohl, wenn man ein solches Weibchen nicht wieder in die Hecke bringt.

Die gewöhnlichste Krankheit, welcher auch die Stieglitze vorzüglich unterliegen, ist die fallende Sucht (Epilepsie, schwere Noth). Selten daß die Vögel, wenn sie einmal damit befallen werden, noch lange leben. Mit Vortheil steckt man sie in kaltes Wasser, und beschneidet ihnen die Klauen, daß sie ein wenig bluten.

Wider den schweren Athem von verderbten Magen gibt man eingequellten Wegerich- und Rübsaamen.

Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihnen das gelinde Futter, das man den

Jun-

Jungen giebt. Auch Salatsaamen kurirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

Wider die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

Die langen Auswüchse an den Zehen und Schnäbeln werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden darf. Erstere müssen auch in der Hecke den Weibchen zuweilen abgeschnitten werden, damit sie nicht mit denselben im Neste hängen bleiben. Die langen Nägel machen die Vögel oft so traurig, daß sie nicht fressen wollen, weil sie sich fürchten hängen zu bleiben.

Nutzen. Durch ihren angenehmen, mannichfaltigen Gesang machen sie vielen Personen großes Vergnügen und eben deßwegen sind sie für viele Menschen in Deutschland z. B. in der Gegend des Schwarzwaldes, für die Schweizer und besonders für die Tyroler ein wichtiger Handelsartikel geworden. Letztere treiben einen sehr einträglichen, starken Handel damit nach Constantinopel und in andere Gegenden, und erstere nach England und Rußland.

Namen. Sie heißen auch noch: Canariensperlinge; Zuckervögel; Kanarienfinken.

Varie-

Varietäten. 1. Der Canarienvogel und Stieglitz-Bastard. (Fringilla carduelis hybrida).

Von einem Canarienvogelweibchen und Stieglitzmännchen. Gewöhnlich hat er folgende Farben, wenn nämlich das Canarienvogelweibchen grün ist. Der Kopf und Hals sind dunkelaschgrau, der Scheitel schwärzlich überlaufen, eine schöne orangenrothe Einfassung des Schnabels; die Backen hellgrau; der Rücken graubraun, schwärzlich gefleckt; der Steiß grüngelb; der Unterleib röthlichweiß, die Brust grüngelb überlaufen, die Seiten graubraun; Deck und Schwungfedern schwarz, zeisiggrün eingefaßt; die Schwanzfedern schwarz, grünlich gerändet, und die äußerste mit einem weißen Spiegel, welches das Zeichen des männlichen Geschlechts bey diesen Bastarden ist.

Der schönste, welchen ich je gehabt und gesehen habe, war folgender: Die struppige Holle war aschgrau, der übrige Kopf und Oberhals silberweiß, um den Schnabel herum eine orangenrothe Einfassung; um den Hals ein schneeweißer Ring; der Rücken graubraun, schwarz gestrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib schneeweiß, der Afterflügel und die ersten Schwungfedern weiß, die übrigen so wie die Deckfedern schwarz, gelb gesäumt, und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß, mit einer schwarzen Seitenfeder; der Schnabel weiß mit schwarzer Spitze, die Füße weiß. Hier war das Canarienvögelweibchen weiß mit grüngrauer Kuppe.

Man braucht zu dieser Begattung nicht immer einen jung aufgezogenen Stieglitz, auch alte thun es.

Wenn

Wenn man einen Stieglitz wieder mit einen Bastardvogel paart, so, steht man, daß die Bastarderzeugung fruchtbar ist. Seltner glückt es wenn Männchen und Weibchen Bastarde sind.

2. Der Canarienvogel- und Zeisigbastard. (Fr. Spinus hybridus.)

Von einem Zeisigmännchen und Canarienvogelweibchen. Er sieht dem Zeisigweibchen vollkommen gleich, wenn seine Mutter grün war, nur ist er so groß wie ein Canarienvogel. Ist diese aber weiß oder gelb, so wird er etwas heller, behält aber immer Farbe und Gestalt des Zeisigs. Er bekömmt auch eine Kuppe, wenn der Canarienvogel eine Kuppe hatte. Diese Verpaarung heckt sehr fleißig und ein Zeisigmännchen nimmt drey Canarienvogelweibchen an.

3. Der Canarienvogel- und Flachsfinkbastard. (Fringilla Linaria hybrida.)

Ein Bergmann in Cammsdorf bey Saalfeld hat von einen Flachsfinkenmännchen und Canarienvogelweibchen im Jahre 1789 zwey Bruten Bastarde dieser Art erzogen, worunter zwey schöne grau und röthlichgefleckte waren. Es kamen acht Junge aus.

4. Der Grünling und - Canarienvogelbastard. (Loxia Chloris hybrida).

Wenn das Canarienvogelweibchen ein grüner oder grauer Vogel ist, so werden die jungen Bastarde garstige, dickköpfige, graue, an manchen Theilen besonders an Steiß und

und Schwanz ins Grüne, schimmernde Geschöpfe; ist es aber ein gelber Vogel, so sind sie wohl schöner gezeichnet, aber nicht besser gestaltet. Auch beißt der Grünling zuweilen das Canarienvogelweibchen todt und kahl. (s. oben S. 289).

5 Der Gimpel- und Canarienvogelbastard.
(Loxia Pyrrhula hybrida).

Er entsteht vom Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen und hat eine schöne Zeichnung von beyden. Die Paarung glückt aber nur selten. Denn das Gimpelmännchen zeigt sich ganz ungeberdig beym Füttern. Sonst wird auch das alte, nicht jung aufgezogene Gimpelmännchen leicht so zahm, daß es das Canarienvogelweibchen leidet. Allein es ist nur ein seltener Fall, wenn die Paarung geräth. (S. oben S. 279).

Man kann noch mehrere Bastarde ziehen z. B. mit Sperlingen, Finken. Allein theils sind sie schon an ihrem Orte angegeben, theils glückt auch ihre Fortpflanzung nur selten, oder verlohnt sich der Mühe nicht.

12. Der Citronenfink.

Fringilla Citrinella. Lin.

Le Venturon des Provence. Buff.

The Citril Finch. Latham.

Kennzeichen der Art.

Er ist grünlich; der Rücken braun gefleckt; die Füße sind fleischfarben.

Beschreibung.

Der Citronenfink ist in den südlichen Ländern Europens einheimisch, in ganz Italien, Griechenland, der Türkey, Provence, Languedok, Catalonien, auch in Oestreich und Aleppo, und wahrscheinlich in allen den Gegenden, welche mit den jetzt genannten einerley Luftbeschaffenheit haben. Auch in Franken und im Voigtlande ist er bemerkt worden. Gestalt und Farbe hat er fast mit dem Kanarienvogel gemein, nur ist er kleiner.

Er ist fünf und einen halben Zoll lang, der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll und die Flügel klaftern fast acht Zoll *).

Der Schnabel ist braun; die Füße sind blaß fleischfarbig; das Gefieder ist an den obern Theilen gelblichgrün mit

*) P. M. Länge fast 5 Zoll und Breite 7 Zoll.

mit braunen Flecken; die untern Theile und der Steiß sind grünlichgelb; die Brust des Männchens spielt sehr ins Gelbe; die kleinern Deckfedern der Flügel sind grünlich, die größern dunkelbraun mit grünen Rändern; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich mit grünlichen Rändern; der Schwanz etwas gabelförmig.

Das Weibchen hat ein minder erhöhetes Gefieder.

Merkwürdige Eigenschaften. In deutschen Gegenden hält er sich in Waldungen, vorzüglich in Schlägen auf, die einzelne Saamenbäume haben. Hier setzt er sich auf die Gipfel der Zweige und fliegt, wie die Pieplerche, singend in die Höhe, setzt sich auch wieder auf den nämlichen Baum hin, wo er vorher gesessen hat. Sein Gesang hat viel Aehnlichkeit mit dem Gesange des Canarienvogels, nur ist er nicht so schmetternd. Er scheint das Mittelding zwischen dem Canarienvogel- und Pieplerchengesang zu seyn.

Das Weibchen singt auch, aber schlechter als das Männchen.

Es ist ein Zugvogel, der im September wegreist und im Mai erst wieder kommt. Im August begiebt er sich in die Krautfelder.

Seine **Nahrung** scheint mit der Hänflingsnahrung überein zu kommen. Doch kann ich dieß nicht genau bestimmen.

Auch sein **Nest** ist mir nicht bekannt worden. Doch scheint er es, wie der Hänfling in junge Schläge zu machen, weil er sich im Sommer da aufhält.

Namen. Zitrinchen; Citrinlein; Citril; zitrongelber Fink.

13. Der Arktische Fink.

Fringilla flavirostris. Lin.

Le Pinçon brun. Buff.

Arctic Finch. Latham.

Beschreibung.

Er hat die Größe des gemeinen Finken, von welchem er durch Brisson für eine Varietät ausgegeben wird, welches er aber nach Pallas Zeugniß nicht ist.

Der Schnabel ist wachsgelb und hat eine braune Spitze. Der Leib des **Männchens** ist ganz dunkel rußbraun, unten am hellsten; die Spitzen der Federn oft veränderlich karmoisinroth glänzend; alle Schwungfedern und ihre Deckfedern sind schwärzlich, äußerlich weißlichgrau, als wenn sie mit einem Reif überzogen wären; der Schwanz etwas gespalten und so wie die Füße schwarz.

Das **Weibchen** ist graubraun, außerdem dem Männchen gleich.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel ist in Schweden, Norwegen und den nordöstlichen Theil von Sibirien zu Hause. Im Winter zieht er nach Süden, hält sich an den Scheunen und in Dörfern auf, und ist so dumm wie der Schneeammer.

Im strengsten Winter ist er häufig um den Jernisey und zieht früher nach Norden als der Schneeammer. In

Ruß=

Rußland sieht man ihn nicht. In Thüringen habe ich ihn auch noch nicht angetroffen; in Oberhessen ist er aber im Winter gesehen worden, wie dieß Hr. Borkhausen im Rheinischen Magazine B. I. anführt.

14. Der rothhäubige Fink.

Fringilla Flammea. Lin.

Le Pinçon huppé.

Crimson-crowned Finch. Latham. *)

Beschreibung.

Er hat die Größe des Hänflings ist vier und drey Viertel-Zoll lang. **) Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, an den Seiten gedruckt, zugespitzt und blaßbraun. Die Füße sind blaßbraun, geschildert, und die Beine sieben Linien hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Scheitel ist von einer tief karmoisinrothen Feuerfarbe, die Federn sind etwas länger als die übrigen, so daß sie einen kleinen Federbusch bilden; der Obertheil, des Körpers und die Flügel sind braun; die untern Theile hell

*) S. eine gute Abbildung in meiner Uebersetzung von Lathams allgem. Uebers. der Vögel, II. 1. S. 253. Taf. 48. Fig. 1.

**) P. M. 4 Zoll.

hell karmoisinroth oder rosenfarben, fast wie beym Fichtenkernbeißer, aber weit heller.

Merkwürdigkeiten. Er bewohnt Norland in Schweden, und vielleicht noch andere nördliche Gegenden. In Oberhessen ist er im Winter auch bemerkt worden, wie Herr Borkhausen im Rheinischen Magazin Bd. I. sagt.

In Besekens Beyträgen zur N. G. der Vögel Curlands wird S. 79. Nr. 174. unter dem Namen Brandfink (Fringilla flammea) ein Vogel beschrieben, der mit diesem wenig Aehnlichkeit hat, es müßte denn ein so sehr verschiedenes Weibchen seyn. Kopf und Hals sind aschgrau, bey ältern fast schwarz; vom Scheitel über den Ohren weg laufen zwey breite schwarze Streifen im aschgrauen Grunde nach der Brust zu in eine Krümmung herab; von der Kehle ab ist die Brust braun; Rücken und Afterflügel sind muschelig braun und schwarz; die Deckfedern der Flügel bilden mit ihren weißen Spitzen, zwey weiße Binden; die Schwungfedern sind schwarz und zwar die großen mit einer feinen gelben Einfassung, die kleinen aber mit brauner Einfassung; die Schwanzfedern sind schwarz mit blaulichen Rändern; der Schnabel ist gelb mit einer schwarzen Spitze, auch die Füße sind gelb, die Schienbeine schwärzlich; die Nägel schwarz; die Stirnfedern pflegt er im Hüpfen und Schreyen wie einen Busch in die Höhe zu tragen, im Stillsitzen aber niederzulegen. Er hat ein kreischendes Geschrey.

Mir deucht, ich läse hier die Beschreibung des Weibchens vom Bergfinken.

Dritte Familie:

Mit einem merklich eingekerbten Schnabel, der dem Ammerschnabel etwas gleicht, und mit einem langen graden Nagel (Lerchensporn) an der Hinterzehe. Die Nahrung ist wie bey der ersten Familie.

(214) 15. Der Lerchenfink.

Fringilla lapponica. Lin.

Fringilla calcarata. Pallas.

Le grand Montain. Buff.

The Lapland-Finch. Lath.

Kennzeichen der Art.

Die Kralle der Hinterzehe ist so lang und grade wie ein Lerchensporn; der Oberleib hat die Lerchenfarbe; über den Augen ist ein weißer Strich und die beyden äußern Schwanzfedern haben zwey weiße keilförmige Flecken.

Beschreibung.

Ich habe ihn in Thüringen nur ein einzigesmal lebendig gesehen und zwar das Weibchen, daß der junge Herr von Studnitz zu Gotha besitzt und daß im Herbst (im October) im Lerchengarn in Gesellschaft der Lerchen gefangen wurde *). Ich gebe ihm den schicklichen Namen Lerchenfink

*) Verschiedene Jäger haben mir gesagt, daß sie mehrere dieser

fink, weil er nicht nur in der Farbe sondern auch durch den großen Sporn der Feldlerche so sehr gleicht, daß ihn viele beym ersten Anblick für eine Lerche halten. Sonst heißt er der Lappländische oder große Bergfink. Wegen seines Betragens und besonders der Gestalt des Schnabels rückt er auch den Ammern etwas näher als die andern Finken. Wer ihm daher lebendig sieht, der wird ihn sogleich für das natürlichste Bindeglied der Finken mit den Lerchen und Ammern halten müssen.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben und ein Viertel Zoll lang, neun Zoll breit, *) und drey Viertel Unzen schwer. Der Schwanz ist zwey Zoll lang und gabelförmig, und die Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark und läuft allmählig spitzig zu, oben am Gaumen bemerkt man die Spuren eines (kleinen undeutlichen) Zahns wie bey den Ammern, die Farbe ist gelb, an der Spitze dunkelbraun; die Nasenlöcher sind klein, eyförmig, halboffen; der Stern im Auge nußbraun; die Füße dunkelbraun, die Beine einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun Linien lang, und die hintere mit den graden Nagel eilf Linien.

Der Scheitel ist von dichten Federn aufgeschwollen und schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer

ser Vögel im Lerchengarn gefangen und sie für Lerchen gehalten hätten. Auch sollen sie unter den Heerden Schneeammern im Winter und zwar zuweilen häufig angetroffen werden.

*) P. Ms. Länge 6 1/2 Zoll; Breite 8 1/4 Zoll.

her Strich über jedes Auge die Seiten des Halses herunter, und beugt sich gegen die Brust; der Hintertheil des Halses, die Schultern und der Rücken braun mit Rostfarbe untermischt; die Kehle und der Vordertheil der Brust schwarz; die Seiten derselben, der Bauch und After weiß; die Flügel dunkelbraun, rostfarbig eingefaßt, die ersten Schwungfedern mit einem weißen Rande und die großen Deckfedern der Flügel außer den rostfarbenen Strichen noch mit weißen Spitzen, die obern Deckfedern keine rostfarbene sondern weiße Ränder, wodurch auf den zusammengeschlagenen Flügeln zwey weiße Streifen entstehen; der Schwanz dunkelbraun, rostfarben eingefaßt, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck.

Genauer kann ich das Weibchen beschreiben. Der Scheitel, Oberhals, die Schultern, der Rücken und Steiß sind grau und rostfarben mit schwarzen Flecken, die am Oberhalse klein sind. Die Rostfarbe zeigt sich am stärksten am Oberhals und auf dem Steiß. Die Wangen sind schwärzlich, in der Mitte braun, und werden von einer rostfarben weißen Linie, die vom Schnabel über die Augen weggeht, und sich bogenförmig mit der weißen Kehle vereinigt, eingeschlossen, sonst wie an der Lerche; an den untern Schnabelwinkel läuft eine weiße Linie unterwärts, vereinigt sich mit der rostfarbenweiße, und schließt mit derselben die Wangen gänzlich ein; die Kehle ist weiß, an jeder Seite mit einer unterwärts laufenden braunen Linie begränzt; die Federn an der Gurgel und den obern Theile der Brust am Grunde schwarz, an der Spitze aber weißgrau, daher diese Gegend von Federn grau und schwarz gefleckt aussieht; der untere Theil der Brust, der Bauch und After weiß; die Seiten

des Leibes röthlichweiß mit langen dunkelbraunen Strichen; die erste Schwungfeder schwärzlich an der äußern schmalen Fahne weißlich, die folgenden ebenfalls schwärzlich mit graubrauen Rändern, die letzten an der äußern Fahne rostfarben, an der innern schwarz, alle Schwungfedern an der Spitze weißlich, und die mittelsten ausgeschnitten, wie an der Feldlerche; die kleinen Deckfedern schwärzlich mit weißen Spitzen, die großen noch überdieß mit rostfarbenen Rändern; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade wie an der Feldlerche gefärbt, an jeder Seite mit zwey weißen keilförmigen Flecken.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel bewohnt eigentlich den Norden von Europa, Asien und Amerika, und kömmt nur im Herbst, Winter und Frühjahr auf seinen Wanderungen, die er in großen Heerden in die südlichen Länder thut, nach Deutschland. In der Hudsons-Bay wohnt er aber auch den Winter hindurch. In Grönland, Lappland, den Feroeinseln, den nördlichen Theilen von Sibirien und an dem Uralischen Gebirge wird er nur im Sommer angetroffen. Er erscheint hier, als auf seinen Brüteplätzen, so bald die Hungerblümchen auf den Feldern anfangen zu blühen, und zwar in großer Menge.

Er hat gerade die Stellung der Feldlerche, läuft auch gern und so geschwind wie diese auf der Erde hin, setzt sich aber doch auch, und wie man im Käfige sieht, gern auf die Bäume, und hüpft auf den Aesten, so wie im Käfig auf den Springhölzern herum. Er gleicht also auch durch Vereinigung dieser beyden Eigenschaften den Ammern. Seine Lockstimme ist ein starker grader Pfiff, das Männchen singt

singt fast wie ein Hänfling und flattert dabey wie die Lerche in die Höhe; das Weibchen singt auch, aber selten, und nur so knirrend, wie ein Gimpel.

In der Freyheit frißt er allerhand Säämereyen, z. B. von der Sand- Myrthen - und krautartigen Weide und im Zimmer füttert man ihn mit Hanf, Mohn und Rübsaamen. Er frißt aber auch Insecten, und wird daher vielleicht auch in der Freyheit sich im Sommer vorzüglich von Insecten nähren. Am leichtesten kann man ihn mit Gerstenschrot und Semmeln in Milch geweicht erhalten.

Er macht im Felde auf sumpfige Hügel ein Nest ohne alle Kunst aus Moos, und Gras und füttert es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt im Junius fünf bis sechs lehmgelbe etwas braun gewölkte Eyer, und zieht bald mit den Jungen weg; daher sie bey uns mit den Lerchen gefangen werden können.

Die funfzigste Gattung.

Fliegenfänger. Muscicapa.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist dünn, fast dreyeckig, platt gedrückt, an der Wurzel breit, an der Spitze der obern Kinnlade gekrümmt, ausgeschnitten, um den Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren versehen.

Die Nasenlöcher sind rundlich und mit steifen Haaren besetzt.

Die Zehen (meist) bis an ihren Ursprung getrennt.

Es sind Zugvögel, die spät bey uns ankommen und bald wieder wegziehen, nur einmal nisten, sich hauptsächlich von Fliegen und andern Insecten nähren und diese im Fluge zu fangen große Geschicklichkeit besitzen.

In Deutschland und Thüringen giebt es fünf Arten.

(215) 1. Der gefleckte Fliegenfänger.

Muscicapa grisola. Lin.

Le Gobe-mouche. Buff.

The Spotted Fly-catcher. Pen. *)

Bei

*) Frisch Taf. 27. Fig. 2. b. Meine getreuen Abbildungen, Nürnberg bey Schneider und Weigel. Heft II. Taf. 7. Fig. 1.

Kennzeichen der Art.

Er ist oben graubraun, unten weißlich, am Halse der Länge nach gefleckt.

Beschreibung.

Er ist der größte unter den inländischen Arten. Seine Länge ist siebenthalb Zoll, der Schwanz drittehalb Zoll und die Flügelbreite beträgt zehn und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel über zwey Drittheile des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang und schwarz, Schnabelwinkel, Rachen, und Zunge gelb; der Augenstern blaßbraun; die geschilderten Beine einen halben Zoll hoch, und mit Zehen und Klauen schwarz; die mittlere Zehe acht Linien lang und die hintere sieben.

Der Vorderkopf ist grau und aschgrau gesprenkelt, indem jede Feder am Rande etwas heller ist; der übrige Oberleib grau nach den Deckfedern des Schwanzes zu ins röthlichgraue fallend; der Unterleib weißlich; Kehle, Hals, Brust und Seiten röthlichgrau gestreift; die Flügel graubraun, doch die letztern Schwungfedern und die großen Deckfedern röthlichweiß gesäumt; der Schwanz graubraun, die äußern Federn etwas heller, als die innern, alle an den Spitzen fast unmerklich röthlich weiß eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel weiß mit rothbraun überlaufen; die Kniefedern röthlich grau.

Das

*) Par. Ms. Länge 6 Zoll; Breite über 9 Zoll.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, doch sind die einzelnen Streifen an der Brust bloß grau, statt röthlichgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist, wie fast alle Vögel seiner Gattung, ein trauriger, stiller, mit wenig Fähigkeiten begabter Vogel. Er singt nicht, sondern ruft, wenn er auffliegt, immer heiser: St! St! In Wäldern liebt er die höchsten Baumgipfel, und fliegt schnell aber nicht weit seiner Nahrung halber in der Luft und setzt sich dann wieder auf seinen alten Platz, oder einen andern nahen Gipfel. Man findet ihn nie auf der Erde sitzen. Er trägt, wie alle Fliegenfänger, die Flügel vom Leibe etwas ab, nicht auf, sondern neben dem Schwanze, und bewegt sie beständig, welches vielleicht die stäte Uebung aufzufliegen, oder die Nothwendigkeit immer nach seiner Nahrung abzufliegen verursachet. Er läßt sich nicht zähmen *).

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Europäische Vogel, der bis Schweden hinauf geht, ist in Thüringen sehr gemein, und im südlichen Rußland häufig.

Er

*) Es ist nöthig, daß ich hier eine kleine kritische Bemerkung einschalte. Wenn Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd. 2. S. 217. von seinem Vogel Zi zi redet, so übersetzt ihn sein Uebersetzer Zirlammer und giebt ihn für Emberiza Cirlus. L. aus. Allein alles, was Cetti von diesem Vogel sagt, paßt nicht auf Emberiza Cirlus, wohl aber auf Muscicapa grisola.

Er kömmt in der ersten Hälfte des Maies, seltner noch im April, von seiner Winterreise, die er allemal in der Mitte des Septembers antritt, und liebt bey seinen Zügen die Gesellschaft. Er hat seinen Aufentha t gern in den vordern Schwarzwäldern, doch trifft man ihn auch nahe an Städten und Dörfern in den Gärten an.

Nahrung. Seine Nahrungsmittel sind Fliegen, Bienen, Wespen, Bremsen, Schnaken, Mücken, Viehbremen und dergleichen Insecten *). Sie zu fangen sitzt er in Wäldern beständig auf den höchsten Baumgipfeln, in Gärten auf freyen Aesten oder dergleichen Orten und sieht sich um. Sobald er eins in der Luft gewahr wird, fliegt er darnach, fängt es, und setzt sich gewöhnlich wieder an seine vorige Stelle. Im August zieht er besonders, wenn kalte Witterung einfällt familienweise nach den Teichen und paßt daselbst den Mücken auf. Er geht auch nach den Kirschen und muß im Nothfall auch Beeren fressen, denn man fängt ihn in Schneußen, wo Ebereschen vorhangen.

Fortpflanzung. Nicht früher als in den letzten Tagen des Mais oder den ersten des Junius baut er bey uns in Thüringen sein Nest. Vorher findet man ihn noch immer in Gesellschaft und sieht ihn nichts thun, als Insecten fangen. Vielleicht findet er alsdann erst so viel Futter, daß er sich und seine Jungen ohne ängstliche Mühe

ers

*) Er nimmt wie alle Fliegenfänger seine Nahrung von den Insecten der 5ten und 6ten Classe des Linne', deren Gleichgewicht er erhalten, und deren zu große, schädliche Vermehrung er einschränken muß.

ernähren kann. Er nistet, weil er so spät ankömmt und so bald wieder weggeht, nur einmal des Jahrs und baut in Fichtenwäldern sein kunstloses Nest auf dicke Aeste am Stamme an, sonst auf hervorstehenden Balkenenden unter die Dächer, auf ausgehölte dicke Aeste der Obstbäume, in Mauerlöcher ꝛc.

Er scheut die Menschen so wenig, daß er es gewöhnlich da hinstellt, wo sie immer vorbeygehen; deswegen es in Wäldern immer an Wegen steht. Es ist auswendig aus Erdmoos, Corallenmoos, Heide, oder andern Gemische schlecht zusammen gewebt, und inwendig mit einigen Klümpchen Wolle weich gemacht. Die vier bis fünf Eyer, die das Weibchen legt, sind bläulich weiß, am stumpfen Ende rothbraun marmorirt, nach der Spitze zu blässer gefleckt, und Männchen und Weibchen bebrüten sie vierzehn Tage wechselsweise. Sie müssen auch zuweilen einen jungen Kuckuk erziehen. Die Jungen sehen bis zum Mausern am ganzen Oberleibe und der Brust gelblichweiß, und gelblich grau gesprengt, am Bauche schmutzigweiß, und am Schnabel und Beinen hellblau aus.

Feinde. Ihm stellen verschiedene Raubvögel, und seiner Brut der Baummarder, das große Wiesel und die Katze nach.

Fang. Mit der Flinte und dem Blasrohre kann man ihn als einen einfältigen Vogel leicht erlegen.

Nutzen. Sein Fleisch ist eßbar, und viele schädliche, Menschen und Thiere plagende Insecten, die sich

zu

zu stark vermehren, werden von ihm und den Vögeln seiner Gattung, getödet.

Schaden. Nur fängt er auch zuweilen Bienen weg.

Namen. Graugestreifter Fliegenschnäpper; Hausschmätzer; Todenvogel; Pestilenzvogel; Nesselfinke; grauer Hütik; Graag Hüting; Piepsvogel; Fliegenschnäpfer.

(216) 2. Der Fliegenfänger mit dem Halsbande.

Muscicapa collaris mihi.

Muscicapa atricapilla. L. I. 2. p. 935. n. 9. b.

Le Gobe-mouche noir a collier. Buff. *)

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, um den Hals geht ein weißer Kragen, und die äußere Ruderfeder hat einen weißen Streifen.

Beschreibung.

Er ist fünf und drey Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, und die Breite der Flügel neun Zoll **).

Der

*) Meine getreue Abbildungen Heft IV. Taf. 8 Fig. 3.

**) P. M. Länge fast 5 Zoll; Breite über 8 Zoll.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, und so wie die zehn Linien hohe geschilderte Beine mit Zehen und Klauen glänzend schwarz, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere sieben Linien lang.

Ein schönes Schwarz und Weiß sind seine Hauptfarben, doch sind diese so vortheilhaft vertheilt, daß er besonders im Fluge ein vortreffliches geschäcktes Ansehen erhält. An der Stirn ist ein großer weißer Fleck; Kopf und Backen sind schwarz; hinter dem Genicke ist ein breiter weißer Halskragen; der Rücken ist schwarz, die Schultern und die kurzen Steißfedern und nur der Unterrücken oder Bürzel weiß überlaufen so daß hier ein verlohren gezeichnetes weißes Queerband queer über den Rücken zu gehen scheint; der ganze Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun; von der dritten Schwungfeder an, bekommt der Flügel einen weißen Fleck, weil die Federn an der Wurzel nach dem Ende der Flügel zu ein sich vergrößerndes weißes Fleck bekommen, die drey letzten Federn sind halb weiß, und die hintern großen Deckfedern nach der Spitze zu desgleichen; der Schwanz ist zugerundet, stark, und schwarz, und nur die äußerste Feder ist auf der schmalen äußern Kante weiß.

Das Weibchen ist eben so gezeichnet, nur ist das Halsband undeutlicher, graulichweiß, und die schwarze Farbe nicht so glänzend schön; auch fehlt die weiße Bürzelfarbe.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet ihn nur einzeln in Europa und Deutschland; in den tiefen Gebirgen des Thüringerwaldes noch am häufigsten. In Süden muß eigent-

eigentlich seine Heymath seyn, da man ihn auch mehrentheils auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung antrifft *) und unter den Chinesischen Gemählden bemerkt. Nordwärts geht er bis Schweden und in Rußland hat man ihn zwischen den Flüssen Kaira und Samara bemerkt.

Unter den Vögeln seiner Gattung kömmt er zuerst in Thüringen an, fliegt einzeln bis zur Mitte des Märzes in den Gärten am Fuße des Thüringerwaldes herum, und begiebt sich alsdann tief in den Wald in die Buchenwälder. Zu Ende des Augusts verläßt er unsere Gegenden schon wieder.

Nahrung. Mücken, Fliegen und andere fliegende Insecten sucht er im Fluge, immer auf den mittlern Aesten der Bäume lauernd, zu fangen.

Fortpflanzung. Sein Nest legt er einmal des Jahrs in hohlen Eichen, und Buchen an, oder wenn keine Löcher da sind, auf niedere Buchenäste, und die Materialien dazu

*) Er ist ganz gewiß einerley Vogel mit dem Capschen Fliegenfänger (Muscicapa torquata Lin. Gobe-mouche a Collier du Cap de bonne Esperance. Buff. Cap Flycatcher Latham.), den das Klima nur mit einem röthlichen braunen Flecken auf der Brust bezeichnet hat. Bey uns verändert er die Farbe nicht so, wie man im Büffon liest, sondern hat im Frühjahr, Sommer und Herbst den weißen Ring um den Hals, und Num. 2, 3 und 4 sind also auch gewiß in Rücksicht der Farbe als Arten, so wie ungefähr die zwey Arten gelber Bachstelzen, verschieden, da ich sie im Frühjahr und Sommer immer auf einerley Art gefärbt angetroffen habe.

zu sind bloß Moos mit einigen Thierhaaren vermischt. Aus vier bis sechs bläulichgrünen, braungefleckten Eyern schlüpfen in vierzehn Tagen die anfangs schmutzig schwarz und weißen Jungen aus, an deren Stirne man statt der weißen Farbe nur eine schmutzigbräunliche bemerkt. Die Jungen sehen im Neste etwas blässer aus, wie die jungen Schwalben, werden aber noch vor den Mausern schwarz, wie die alten.

Feinde. Verschiedene Raubvögel, die Wieseln und Haselmäuse vermindern seine ohnehin schwache Vermehrung.

Fang. Nur im Frühjahr und Sommer kann man diesen scheuen Vogel mit Schießgewehren in seiner Heymath erlegen; im Herbste verliert er sich unversehens.

Nutzen. Er scheint zur Vertilgung mancher schädlicher Insecten da zu seyn.

(217) 3. Der schwarzrückige Fliegenfänger.

Muscicapa atricapilla. Lin.

Le Gobe-mouche de Lorraine. Buff.

The Pied Fly-catcher. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, unten und an der Stirn weiß, und die zwey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Längsstreifen.

Beschreibung.

Er ist größer als der vorhergehende. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll, und die Breite der Flügel eilf Zoll **). Die Flügel reichen zusammengelegt über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, etwas mehr, als bey andern umgebogen und glänzend schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Zoll hoch und überall schwarz, die mittlere Zehe sieben Linien und die hintere acht Linien lang.

Der ganze Oberleib ist schwarz, am Steiß ins bräunliche fallend und die Stirn weiß; der Unterleib schön weiß;

 die

*) Frisch. Taf. 24. Fig. 2. Meine getreue Abbild. Heft IV. Taf. 8. Fig. 2.

**) Par. Ms. Länge 5 1/4 Zoll, Breite fast 10 Zoll.

die Deckfedern der Flügel graubraun; die Schwungfedern dunkelbraun, und haben an der Wurzel gelblichweiße Flecken, die mit den letzten fast gänzlich weißen Schwungfedern und den hintersten großen Deckfedern der ersten Reihe ein weißes Schild bilden; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußersten Federn sind heller und haben an der schmalen Fahne einen weißen Streifen.

Das Weibchen hat eine gelblichweiße Stirn und ist am Kopfe mit graubraun, überlaufen, wie gewässert.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist der dümmste Vogel unter seinen Verwandten, indem er sich fast mit Steinen tod werfen läßt. Sonst hat er fast alle Sitten mit ihnen gemein. Seine Lockstimme ist: Kri! nach welchen ein schmatzender Ton folgt.

Verbreitung und Aufenthalt. Obgleich dieser Fliegenfänger in Schweden angetroffen wird, so ist er doch in dem südlichern Gegenden mehr einheimisch.

In Thüringen kömmt er in der letzten Hälfte des Aprils oder der erstern Hälfte des Maies etliche Tage nach der vorhergehenden Art in Gesellschaft von zwölf bis zwanzig an, und hält sich sechs bis zehn Tage in den Feldhölzern auf, alsdann vertheilt er sich paarweise in die dicksten Gegenden des Thüringerwaldes, die mit lebendigen Holze bewachsen sind, und am Wasser liegen. Im Anfang des Septembers verschwindet er unvermerkt. Seine

Nahrung besteht aus ähnlichen Insecten, die die vorige Art genießt, und sein

Nest

Nest macht er in hohle Eichen, Rothbuchen, Hornbäume, und besonders in Zitterpappeln Doch trifft man es auch auf den dichtesten und verworrensten Aesten auf hohen Bäumen frey an. Es besteht nur aus einer Unterlage von Moos und Haaren, und die vier bis sechs Eyer, welche darin liegen, sind bräunlich gewässert. Er hat eben dieselben

Feinde, und läßt sich noch leichter mit

Schießgewehren erlegen, als die vorhergehende Art. Sein

Nutzen besteht in schädlicher Insectenvertilgung.

Abänderungen und Namen. Eine artige Varietät bemerkt man zuweilen: Ganz schwarz mit zwey weißen runden Flecken auf der Stirne.

Todenvogel; Todenköpfchen; Meerschwarzblattl; Baumschnabl; schwarzer Fliegenstecher; schwarz- und weißschäckiger, schmätzender Fliegenvogel; schwarzer Fliegensänger; Trauervogel *).

*) Der Trauervogel des Scopoli (Emberiza luctuosa) ist nichts anders als dieser Vogel, da die ganze Beschreibung wörtlich auf ihn paßt. Es heißt von ihm: Er hat die Größe der Kohlmeise; einen schwarzen Schnabel; Barthaare; ist schwarz; an der Stirn und ganzen Unterleib weiß; auf der Mitte der Flügel ein weißer Fleck; von der Stirn eine weiße Linie bis an den Nacken. Frisch giebt eine Abbildung von ihm unter den Namen Feigenfresser. Im System wird nur der Name Feigenfresser (Motacilla Ficedula Lin.) citirt, vielleicht daß man bloß von dieser Figur, diese Feigenfresserart gestempelt hat.

(218) 4. Der schwarzgraue Fliegenfänger.

Muscicapa muscipeta mihi.

Le Traquet. *)

Kennzeichen der Art.

Er ist am Oberleibe graubraun, und die drey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Längsfleck.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechstehalb Zoll, der Schwanz zwey Zoll und die Ausdehnung der Flügel zehn Zoll *). Letztere reichen bis auf die Mitte, wenn sie gefaltet sind.

Der Schnabel ist vier Linien lang, am Oberkiefer unmerklich übergekrümmt und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Beine acht Linien hoch und mit Füßen und Nägeln schwarz; die Mittelzehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Kopf, Rücken, Schultern und Steiß sind graubraun; die Backen dunkelbraun; der Unterleib schmutzig weiß; die Flügel schwärzlich, doch die größern Deckfedern und die letzten Schwungfedern weißlich gesäumt und die Wurzeln der zweyten Ordnung der Schwungfedern weißlich, wodurch über die Flügel ein schmales weißliches Band zu laufen scheint; der Schwanz ist schwarz, die drey äußern Federn schwarzbraun mit einem weißen Längsflecken, der nach der Wurzel zu breiter wird.

Das

*) Frisch Tafel 22. Fig. 2. a. Meine getreue Abbildungen Heft IV. Taf. 8. Fig. 1.

*) Par. Ms: Länge 4 1/2 Zoll; Breite über 9 Zoll.

Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau, an der schmutzig weißen Brust mit bräunlicher Farbe überlaufen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist der scheueste und flüchtigste Fliegenfänger, hat Flügel und Schwanz immer in Bewegung, und schlägt sie bey dem jedesmaligen Niedersetzen so schnell auf und nieder, wie wenn er sich im höchsten Grade freute. Er schmatzt bloß: Tzack! tzack!

Da er die Gesellschaft seines Gleichen gar nicht liebt, so sieht man ihn immer einsam herum fliegen.

Verbreitung und Aufenthalt. Er ist in gebirgigen Gegenden von Deutschland, besonders in Hessen nicht selten.

Er kommt als Zugvogel in der ersten Hälfte des Maies etliche Tage nach der vorhergehenden Art, an. Man trifft ihn dann einzeln auf den Feldbäumen, in Alleen und Gärten, und in gebirgigen Gegenden, wo Hölzer, Bäume und Hecken sind, an. Er setzt sich nicht so frey, wie die mit ihm verwandten Arten, sondern versteckt sich gern in den belaubten Aesten, und hüpft schnell von einem Zweige zum andern. In der Mitte des Octobers verläßt er uns wieder, dahingegen die andern schon weit früher wegziehen. Auf seinem Wegzuge kommt erst auch den Häusern, da wo Gärten liegen, nahe, und fängt auf den Häusern die Fliegen und andere Insecten weg.

Nahrung. Alle Insecten, die unter dem Schatten der Bäume Zuflucht suchen, werden ihm zur Beute. Er

fängt sie nicht nur, wie die andern Fliegenfänger in der Luft weg, sondern liest sie auch von den Blättern und Zweigen der Bäume ab, indem er mit der größten Schnelligkeit auf sie zufliegt. Fliegen und Schnaaken machen seine Hauptnahrung aus.

Fortpflanzung. Er nistet in den Höhlen der Rothbuchen, des Hornbaums, der Eichen, Linden ꝛc. und verklebt sein Nest nach Art der gemeinen Spechtmeise mit Erde, so daß nur eine so kleine Oeffnung bleibt, daß er mit Noth aus und einkriechen kann. Er ist außerordentlich zärtlich gegen sein Weibchen, und man sieht der Paarung mit Vergnügen zu.

Sein Nest besteht auswendig aus Moos, zarten Wurzeln und ist inwendig mit Haaren, Wolle und Federn ausgefüttert. Er hat unter allen Fliegenfängern noch den meisten Kunsttrieb. Die Eyer, deren fünf bis sechs sind, haben auf weißem Grunde braune Punkte. Die jungen sehen röthlich grau aus, und man bemerkt den gelblichweißen Flügelstreifen kaum an ihnen.

Sie entgehen durch ihre Geschwindigkeit und ihren verborgenen Aufenthalt ihren

Feinden, den Raubvögeln mehrentheils. Sie mit Schießgewehr oder dem Blaßrohr zu erlegen, ist auch schwer, weil sie sehr scheu und flüchtig sind. Ihr

Nutzen besteht in ihrer Nahrung.

Namen. Distelfink; Todenvogel.

(219) 5. Der

(219) 5. Der kleine Fliegenfänger.

Muscicapa parva mihi *).

Kennzeichen der Art.

Er ist grau; die Schwanzfedern sind bis auf die mittelste von der Wurzel an über die Hälfte weiß.

Beschreibung.

Ein seltenes Vögelchen, das man einzeln im Thüringerwalde, doch nicht alle Jahr antrifft.

Schnabel- und Körperbau, und sein ganzes Betragen machen es zu einen Fliegenfänger. Doch unterscheidet es sich dadurch von den andern inländischen, daß es einige helle, reine, angenehme, obgleich abgebrochene Strophen singt! Es lockt Beit! Beit! **)

Seine Länge ist fünf Zoll, der Schwanz ein und drey Viertel Zoll und seine ausgespannte Flügelbreite acht und einen halben Zoll ***).

Der Schnabel ist fünf Linien lang, schwarz, um die Wurzel mit nach unten zu gebogenen Barthaaren versehen;

*) s. Titelkupfer von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel. (Uebers.) B. II. Th. 1. und meine getreuen Abbildungen. Heft. II. Taf. 7. Fig. 2.

**) Diese Locktöne, und der ganz eigne Gesang waren die Ursach seiner Entdeckung, da ich es sonst sitzend für einen Weidenzeisig würde gehalten haben.

***) P. M. Länge 4 1/4; Breite 7 1/2 Zoll.

Rachen und Zunge gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Beine acht Linien hoch, die Mittelzehe sechs, die hintere fünf Linien lang, die geschilderten Füße schwarz, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Der Oberleib ist rostgrau, oder grau mit Rostfarbe überlaufen, am Kopfe am dunkelsten, auf den kurzen Steißfedern am hellsten; der Rand der Augenlieder röthlichweiß; die Wangen rostbräunlich; Kehle, Unterhals und Brust schmutzig weiß, die Seiten der Brust aschgrau und Kehle und Vorderbrust gelblich einzeln bespritzt; der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die Flügel dunkelbraun, doch die Deckfedern und äußern Fahnen der Schwungfedern etwas heller überlaufen; die zwey mittelsten Schwanzfedern schwarzbraun, die übrigen über die Hälfte von der Wurzel an schön weiß, die Spitzen schwarzbraun, und heller kantirt; die Kniefedern röthlich grau, und die untern Deckfedern der Flügel schmutzig weiß, und gelblich bespritzt.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, und nur die auszeichnende bräunere Kopffarbe fehlt ihm *).

Merkwürdige Eigenschaften. In der Mitte des Junius findet man diesen Vogel in Schwarzwäldern, wo er

*) Ich würde diesen Vogel für eine Art der Fliegenfänger von der Insel Frankreich Le Gobe mouche de l'Ile de France. Buff. halten, wenn der Graf von Büffon das Weiße im Schwanze bemerkt hätte.

er sich auf den dürren Fichtenästen aufhält, auf denselben singt und schwebend von einem Baume zum andern fliegt. Zu Ende des Augusts hat er sich schon wieder unvermerkt verlohren. Vielleicht fängt er manches, den Fichtenwäldern schädliches, Insect im Fluge weg.

Man trifft ihn auch zuweilen im Julius heerdenweise in den Gärten an, wo er sich auf den Kirschbäumen aufhält, vielleicht daß er hier nicht bloß Insecten fängt, sondern Kirschen frißt.

Sein Nest legt er zwischen den Ritzen zweyer an einander gewachsenen Fichten (Ankleber) an, oder setzt es auf einen verkrüppelten starken Ast an den Stamm an. Es ist kunstlos, und besteht aus einem Gemische von Baumsmoos, Haaren und Wolle. Die vier Jungen, die man darinnen findet, sehen ganz grau aus, oben dunkler unten heller *).

Er ist schwer zu schießen, nicht so wohl, weil er so klein ist, sondern vielmehr, weil er, wenn man ihn verfolgt, immer fort von einem dürren Baumzweig zum andern fliegt, und sein Veit! ruft.

*) Die Eyer habe ich nicht gefunden.

Ein

Die ein und funfzigste Gattung.

Der Sänger (Motazille). Motacilla.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist grade, pfriemenförmig, dünn, zugespitzt mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obern mehrentheils einen Ausschnitt hat.

Die Nasenlöcher sind verkehrt eyförmig.

Der Nagel der Hinterzehe ist nur mittelmäßig lang.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insecten.

Sie halten sich theils an Flüssen, theils im Walde, theils in Hecken und Gebüschen, theils in steinigen Gegenden auf.

Sie sind fast alle Zugvögel, da ihnen im Winter die Nahrungsmittel bey uns fehlen, und sie die Kälte scheuen.

Man zählt in Deutschland dreyßig Arten, die man vorzüglich ihrer verschiedenen Lebensart halber in folgende Familien eintheilen kann.

Erste Familie:

Sänger mit einem runden, fast gleich starken Schnabel und starken Füßen. Sie genießen Insecten und Beere und nisten im Gebüsche: Grasmücken. Eilf Arten.

(220) 1. Die Nachtigall.

Motacilla Luscinia. Lin.

Le Rossignol. Buff.

The Nightingale. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunröthlich.

Beschreibung.

An Größe gleicht sie dem Haussperling, ist sechs Zoll zehn Linien lang, und zehn Zoll sechs Linien breit **). Der Schwanz mißt zwey Zoll neun Linien, und die zusammengelegten Flügel, reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist eine halbe Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, grade, hinten etwas breit, vorn spitzig, der Oberkiefer etwas vorstehend, oben dunkelbraun, unten hell graubraun und an der Wurzel fleischfarben, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; dies

*) Frisch Taf. 21. Fig. 1.

**) P. Ms. Länge 6 Zoll 2 Linien; Breite 9 Zoll 4 Linien.

die geschilderten Füße braunfleischfarben, die Klanen dunkelbraun, die Beine neun Linien hoch, die Mittelzehe acht Linien, und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist graubraun rostfarben überlaufen, bey den sehr alten röthlichaschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Afterfedern weiß; die Brust und Seiten weißlich aschgrau; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel mit kleinen weißlichen Spitzen; die Schwungfedern graubraun rostgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern schmutzig braunröthlich.

Das Weibchen ist nur dem Kenner kenntlich; denn äußerlich hat es kein deutliches Merkmal, außer daß die Kehle nicht so schön weiß ist. Wer aber auf Gang, Stellung und äußeres Betragen der Vögel zu merken gewohnt ist, der wird es gar bald vom Männchen unterscheiden können.

Merkwürdige Eigenschaften. Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit den Weibchen des gemeinen Rothschwänzchen (Motacilla Erithacus. Lin.), welche auch oft für Nachtigallen verkauft werden. Man muß daher, um nicht hintergangen zu werden, die Unterscheidungsmerkmale beyder gehörig kennen. Das Rothschwanzweibchen ist nämlich immer kleiner; seine Farbe dunkler; die dünnern Füße und der Schnabel schwärzlich, die Farbe des Schwanzes heller und die zwey mittlern Federn desselben schwärzlich. Es zittert auch in einem weg mit dem dünnern

nern und längern Schwanze, da ihn hingegen die Nachti-
gall nur zuweilen, z. B. wenn sie einige Schritte gehüpft
ist, in die Höhe schlägt, und ihn fast immer über die Flü-
gelspitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geber-
den und Stellungen mehr Stolz, und in ihren Handlungen
mehr Ueberlegung als das Rothschwänzchen. Denn sie
trägt sich immer hoch und aufgerichtet, hat einen hüpfen-
den Gang, und beobachtet in demselben ein gewisses Maas
und Ordnung. Wenn sie eine Anzahl Sprünge gethan
hat, so bleibt sie stehen, sieht sich bedeutend um, bewegt die
Flügel, schlägt den Schwanz mit einem gewissen Anstande
in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt sich etli-
chemal mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun
erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Auf-
merksamkeit an sich ziehen, sieht sie meist nur mit einem
Auge, den Kopf auf die Seite haltend an. Nach den In-
secten die ihr zur Nahrung dienen, hüpft sie zwar geschwind
hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel,
sondern bleibt mehrentheils erst ein Weilchen vor ihnen ste-
hen, betrachtet sie, als wenn sie überlegte, ob es auch rath-
sam sey, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Be-
tragen bedächtig, ernsthaft und freylich zuweilen etwas
unvorsichtig, weil sie fast unter allen Vögeln am leichtesten
in die Schlinge geht, die ihr gelegt wird. Man nennt sie
deßhalb neugierig; allein dieß ist sie in der That nicht, denn
man kann ihr allerhand ungewohnte Dinge hinsetzen, und
sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber
freylich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich
herbey; aber aus gar gegründeten Ursachen, weil sie aus
natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an
solchen

solchen Orten Insecten antrifft, die ihr eine besondere Delicatesse sind. Dieß thun aber auch andere Sänger z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, Braunelle u. a. m. Ihre verschiedene Leidenschaften giebt sie durch mancherley Töne zu erkennen. Der unbedeutenste Ruf scheint ein pfeifender Ton Witt zu seyn, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Krr! dran gehängt, so ist das Witt-Krr der Laut, durch welchen Männchen und Weibchen sich einander anzulocken pflegen. Wenn sie ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen geben, so rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hinter einander aus, ehe sie einmal Krr darzu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Freundlichkeit des Gatten so lassen sie ein leises Fied und Tack hören, welches letztere man nachahmen kann, wenn man die Zunge gegen den Gaumen drücket, oder schmatzet. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bey Ausstoßung etwas ungewöhnlichen, geben sie einen unangenehmen schreyenden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel z. B. der Mönch von sich, der dem Geschrey des Hehers, oder gar dem Mauen der Katze gleicht. Sie thun dieß auch im Zimmer, wenn eine vor der andern im Gesang einen Vorzug zu haben scheint, und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herum jagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich. Dieß sind die Töne, welche die Natur beyden Gatten gleich gut verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich noch besonders durch seinen schönen Gesang, den

man

man seiner Stärke und der abgesetzten Strophen halben einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist erstaunend, wie viele Kraft er in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer ein Schmettern und Gellen in den Ohren verursachen kann. Wirklich sind auch bey ihm die Muskeln der Kehle stärker als bey jedem andern Singvogel.

Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die vielen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie in dem Gesange machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht ganz unempfindlich ist, schätzbar. Bald zieht sie Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen, und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharfer Noten hastig aus, und schließt dann diese und viele andere Strophen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Vier und zwanzig und mehr verschiedene Strophen hat ihr Gesang, die kleinen Varietäten nicht mit gerechnet, und man ist im Stande dieselben durch articulirte Sylben und Worte freylich aus der Nachtigallssprache auszudrücken. Hier sind sie:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,

Tiō tiō tiō tio tio tio tio tix:
Qutio qutio qutio qutio,

Zquō zquō zquō zquō

 Tzü

Tzii tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiquisi.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li,
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quiqio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Qiqi horr ha diadiadillhi!
Hezezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai gaigaigaigai
Quior ziozio pi.

Könnten wir den Sinn dieser Worte fassen, so würden wir finden, daß vielleicht jedes derselben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieses angenehmen Sängers sey. Die Nachtigallen singen nun zwar an allen Orten in Italien, wie in Thüringen auf einerley Art, es ist aber doch ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer Stimme, daß man immer einer einen größern Vorzug vor der andern zugestehen muß. Doch kömmt es hierbey auch oft

wie

wie bey vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, bloß auf den Liebhaber an. Denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene beyden gar nicht haben, z B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drey durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber, und es ist schwer einer unter ihnen den Vorzug zu geben. Freylich giebt es zuweilen Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Dieß sind gewöhnlich Vögel aus dem ersten Geheke, die bey ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnißes, in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne sich zueignen, und dadurch den ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir an denselben so sehr bewundern.

Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches allezeit sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um bey hellen Nächten die vorbeystreichenden Weibchen zu sich zu locken. Sind sie ihres Wunsches gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüssen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort.

Es giebt aber auch Nachtigallen, die dabey bleiben, wie sie angefangen haben, immer vor und nach Mitter-

 nacht

nacht singen und Nachtvögel genannt werden *). Man kann daher nur in der Folge erst, wenn eine Nachtigall sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sey.

Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigne Race fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallnest, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus eines Tagessängers Nest wird nie ein Nachtsänger, und wenn sie mit lauter Nachtsängern umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtsänger gern die gebirgigen Gegenden lieben und an Bergen sitzen, da hingegen die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern aufhalten. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß sich die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden zugleich antrifft, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes lauter Nachtsänger, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagsänger angetroffen werden.

Schade ist es, daß ihre Singzeit nicht lange dauert; denn sie schlägt in ihrer Freyheit nicht volle drey Monate, und

*) Man muß aber die Nachtsänger von den Repetiervögeln unterscheiden, jene singen die ganze Nacht ununterbrochen, wie die Tagsänger am Tage, fort; diese aber lassen nur je zuweilen des Nachts, eine oder etliche Strophen hören. Daher glaubt mancher einen Nachtvogel zu besitzen, der doch nur einen Repetiervogel hat.

und diese kurze Zeit über nicht mit gleich viel Eifer. Wenn sie ankömmt, ist sie am fleißigsten, und dieß währet, bis die Jungen aus den Eyern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung derselben verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bey ihrer Ankunft belebt. Kommt endlich Johannistag herbey, so hört sie gar auf, und man hört von dieser Zeit an bloß das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen anfangen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an und hören nach Ostern auf. Dieß thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat; die jungaufgezogenen aber schlagen wohl sieben ganze Monate, müssen aber allein hängen und von einer Alten unterrichtet seyn, sonst werden sie Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch etwas von den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß so singen sie diesen nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch wie alle aufgezogene Stubenvögel noch ihr Lied.

Man steckt sie ineinen länglichen ohngefähr zwey Fuß langen, einen Fuß tiefen und ein und einen Viertel Fuß hohen Käfig, der drey Springhölzer und auf dem Boden ein Kästchen, das um ihn reinlich zu halten aus- und eingeschoben werden kann, hat, und oben gewölbt und mit Tuch überzogen ist, weil sie als ein wilder Vogel sonst an einer harten Decke den Kopf zerstoßen würde. Wenn man sie im Frühjahr fängt, und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht

nur gut füttern, sondern auch an einem stillen Ort hängen, und sie, so lange ihre Singzeit dauert, mit einen dünnen grünen Tuch oder mit grünen Tannenreisig verdecken. Sie liebt überhaupt die Verborgenheit, hüpft daher beständig in dicken Bäumen und Büschen herum, und man sieht sie selten frey herum fliegen, obgleich ihr Flug schnell ist.

Im Zimmer können sie höchstens ein Alter von acht Jahren erreichen; im Freyen bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte, doch schließt dieß nicht in sich, daß sie nicht älter werden können; weil eines Theils selten eine des natürlichen Todes stirbt, sondern immer ein Raub der Falken und Sperber wird, anderen Theils sie auch den Nachstellungen der Vogelsteller so sehr ausgesetzt sind *).

Verbreitung und Aufenthalt. Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden und in ganz Asien bis zu den gemäßigten Theile von Sibirien und selbst an den Ufern des Nils verbreitet. In Deutschland, wo sie fast allenthalben gehegt werden, findet man sie in manchen Gegenden, in großer Anzahl.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte dicht bewachsene schattige und nicht zu kalte Gegenden aus, es mögen dieß nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken seyn. In den Wäldern zieht sie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnt in Kettengebirgen nur die Vorwälder und

*) Was noch über den Gesang dieser Vögel merkwürdig ist, findet man in meiner Naturgeschichte der Stubenvögel Gotha 1795. S. 387, wo ich auch die schöne Stelle Büffons über den Gesang der Nachtigall übersetzt habe.

und vermeidet die hohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer, und andere ebene buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hornbaum-Hecken sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreichen Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern bloß deßwegen, weil sie mit vielen dichten Gebüschen bewachsen sind. Wenn sich eine Nachtigall einmal einen Standort gewählt hat, so besucht sie ihn, wie der Fink, alle Jahr wieder, sie müßte dann unterdessen gefangen worden seyn, oder die Gegend müßte ihre gehörige Beschaffenheit verlohren haben. Dieß letztere geschieht in Hölzern oft, wenn das Holz entweder abgetrieben oder zu hoch geworden ist, wodurch es unten licht und helle wird, welches sie nicht leiden kann. Sie wählt alsdann den nächsten ihr bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert, und es bezieht eine Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so ist dieß eine Junge vom vorigen Sommer. Ohngeachtet es aber nun gewiß ist, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen Wohnplatz, so lange sie lebt, nicht verläßt; so kann man doch nicht behaupten, daß die Nachtigall, die dieses Jahr an den nämlichen Ort schlägt, wo voriges Jahr eine schlug, eben dieselbe sey. Denn diese kann ja umgekommen oder gleich bey ihrer Ankunft weggefangen seyn und eine Junge ihre Stelle eingenommen haben. Da es ja bekannt ist, daß wenn nach der Ankunft der Nachtigallen eine Alte von ihrem Stande weg-

gefangen wird, so ist gewiß den folgenden Tag, wenn es ein gutgewählter Ort ist, eine andere wieder da. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß der Platz wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte dann ein Nachbar sein Weibchen verlohren und sich mit dem Weibchen des Weggefangenen begatten. Der Kenner des Gesanges der Nachtigallen wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sey oder nicht *).

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr schicklich zu ihrem Aufenthalte wären, gar keine oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet.

Einmal können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst vermuthen die sie verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen; folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären.

Zweytens können auch von weiten erblickte Wälder und Büsche Schuld daran seyn, wenn sie Lust haben, ihrer Ruhe und Nahrung wegen daselbst einzufallen. Diese bringen sie einigermaßen von der Linie ab, die sie außerdem wohl würden genommen haben.

Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider, und ihre Nahrung zu sparsam seyn, ob wir dieß gleich nicht bemerken, und endlich

Viertens sind sie auch wohl einmal an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden

soll.

*) Siehe oben S. 514.

sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und sich allzeit in der Nähe ihres Geburtsortes ihren eignen Stand wählen, sondern daß auch die Zugvögel immer einerley Reiseroute bey ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmal ausgerottet sind, auch gar keine oder gar selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marschroute ist bey diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bey ihren langsamen und ungebrochenen Reisen immer solche bekannte Oerter aufsuchen müssen, wo sie wissen, daß sie eine gedeckte Tafel antreffen. Wenn die letztere Ursache statt hat, und man nicht das Ohngefähr erwarten will, so kann man die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Jungen aufzieht, und sie nach der Zeit ihres Wiederzuges im Frühjahr in Freyheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie losgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden.

In Thüringen erscheinen sie gewöhnlich in der Mitte des Aprils, selten eher oder später; allzeit aber wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind. Sie wandern nicht in ganzen Flügen und in einem Strich fort, sondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke, daher sie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der schlechten Witterung was leiden müssen, wie

andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des Augusts streichen sie wieder familienweise von einem Gebüsch zum andern, und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeere oder Hollunderbeere als Lockspeise hängen. Höchstens bis in die Mitte des Septembers sind sie noch in unserer Gegend; alsdann aber entwischen sie uns ganz unversehens und ohne Gesellschaft, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Herbststrich dauere. Krankheit, spätes Ausbrüten, Verirrung, wenn es junge Vögel sind, die noch keine Reise mitgemacht haben, und andere Umstände machen zuweilen, daß man wohl noch eine Nachtigall im September und October bemerkt. Doch geschieht dieß äußerst selten, und es ist bey allen Zugvögeln gewöhnlich, daß einige früher wieder kommen, andere später wegziehen. Andere Vögel, die in großen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können dem Auge des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Insecten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich auf den Eichen, dem Weißdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtschmetterlingen, in Fliegen, und Insectenlarven, die unter dem Moose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, bloß da liegen. Auf ihrer Reise genießen sie auch Johannisbeeren schwarze Hollunderbeeren, und Berghollunderbeeren (rothe Hollunderbeeren) *).

Im

*) Diese fressen sie auch im Zimmer gern.

Im Zimmer muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehlwürmern füttern, oder wenn man erstere noch nicht hat, so muß man ihnen ein Gemengsel von Rinderherz, harten Eyern und Semmeln, des Tags etlichemal einstopfen, und auf dieß Futter das auch im Troge liegt, etliche Mehlwürmer legen. Alsdann nehmen sie auch mit abgekochten Rinderherz, magern Rind- oder Schöpsenfleisch, gelben Möhren, beydes klar gemacht und mit Ameiseneyern vermischt vorlieb. Wenn sie aber gut und fleißig singen sollen, verlangen sie täglich einige Mehlwürmer.

Nach dem Mausern bäckt man ihnen einige kleine Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eyern angemacht ist, zerreibt sie auf dem Reibeisen und feuchtet sie mit Wasser an. Sie nehmen aber auch, wenn man sie frey herum laufen läßt, mit Gerstenschrot, das mit Semmeln und Milch vermischt ist, vorlieb, und befinden sich wohl dabey. Nur muß dieß, wie alles Futter, alle Tage frisch gegeben werden, weil es sonst leicht sauer und schädlich wird, und die Krippe täglich gereinigt werden.

Herr Lieutenant von Schauroth in Meiningen hat mich auch mit einem Futter bekannt gemacht, wobey sich die Nachtigallen, so wie andere zärtliche Vögel sehr wohl befinden, wenn man ihnen zuweilen Ameiseneyer zur Abwechselung reicht. Für andere weniger zärtliche Stubenvögel ist es ein Universalfutter, das ich gern, wenn es mir eher bekannt worden wäre, oben B. II. (I) S. 56. eingerückt hätte. Man läßt sich nach Verhältniß der Anzahl Vögel,

auf

auf ein Vierteljahr ungesalzene Semmeln backen. Diese müssen beym Becker altbacken werden, und wenn abgebakken ist, noch einmal in den Ofen gesetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörsel gar leicht zu Grieß stoßen, welcher sich ein Viertel Jahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Von diesem Grieß nimmt man auf jeden Vogel des Tags einen starken Theelöffel voll, und gießt auf denselben laue, oder kalte, nur nicht siedende Milch und zwar dreymal so viel als Semmelgrieß ist, wenn die Semmeln von guten Mehl sind. Dieß läßt man nun quellen, woraus ein steifer Teich wird, den man auf einem Bret klar hackt. Dieß Futter hält sich auch in der heißesten Witterung lange, ohne sauer zu werden, wird nie so klebend als Semmeln und Milch, sondern bleibt immer trocken und bröcklich und ist sehr nahrhaft.

Man kann auch allen Singvögeln bey diesem Universalfutter täglich eine Messerspitze voll gequetschten Hanf geben, wobey sie sich sehr wohl befinden; nur muß der Hanf recht reif seyn, sonst ist er Gift.

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten, für die Nachtigallen, die aber, wie die Erfahrung lehrt, mehr schädlich als nützlich sind. Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Trank, sondern auch zum Baden.

Fortpflanzung. Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet, und wo ihrer zur Begattungszeit mehrere zusammen kommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich unter einander, und die schwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Eltern

und

und Kindern, da letztere in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist dieses so nahe Blutsverwandschaft verloschen und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst zusammenknüpften.

Die Nachtigall bauet ihr Nest in Laubhölzer oder Hecken, in einen zusammengelegten Reisighaufen, in einen Dornbusch, auf einen mit dichten Gebüsch umwachsenen niedern Baumstrunk, oder auch auf die bloße Erde, wenn der Ort mit hohen Gras oder dichten Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, besteht äußerlich aus vielen dürren Laube, nach innen zu, aus Graswurzeln und Graßhalmen und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Sie legt vier bis sechs grünliche braun angelaufene Eyer, und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Männchen und Weibchen füttern nicht nur ihre Jungen gemeinschafftlich, vorzüglich mit grünen Räupchen auf, sondern brüten auch wechselsweise die Eyer aus.

Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und das eine setzt sich in diesen, das andere in jenen Busch und lassen sich von den Eltern, die sie durch einen zwitschernden Ton herbey locken, füttern. Dieß geschieht vermuthlich deßwegen, damit die Jungen, da das Nest sehr nahe an der Erde steht, vor den Raubthieren mehr gesichert sind. Vor den Augen der Menschen ist es fast immer verborgen genug; aber dem feinen Gesicht und Geruch der Raubthiere mag es wohl nicht so leicht entgehen.

Die

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern den Alten in nichts als den rothbraunen Schwanz ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, am Unterleibe rostgelb an der Brust dunkelbraun gesprenkelt*). Nach den Mausern können sie aber fast gar nicht von den alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird, und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sey, so muß er sie genau am Hinterkopfe, um die Augen, unter dem Schnabel und am Halse betrachten; findet sich nur ein einzigs gelbes Federchen oder Pünkchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es kein Kennzeichen, und man muß alsdenn einige Tage warten, wo das junge Männchen so gleich zu dichten anfängt.

Die Nachtigall nistet gewöhnlich des Jahrs nur einmal; kommt sie aber wie im Jahr 1791 und 1794 schon zu Anfange des Aprils, so macht sie auch wohl zwey Bruten, legt alsdann das erstemal sechs und das zweytemal vier Eyer. Daß sie wohl dreymal des Jahrs Eyer legt, wenn ihr die ersten zerstört werden, ist bekannt, aber keine Folge, daß sie auch dreymal junge aufziehe, welches ohnehin wegen ihres kurzen Sommeraufenthalts unmöglich ist. Wenn man Junge aus dem Neste nimmt und aufzieht, so füttert man sie mit frischen Ameiseneyern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmeln mischt.

Man

*) Für diejenigen Liebhaber, die gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unwichtig seyn. Wenn man ein Nest voll Nachtigallen weiß, so nimmt man allzeit die hellfarbigen oder weißen heraus; dieß sind die Männchen. Die Weibchen sehen immer dunkler, oder eigentlich röthlicher und brauner aus.

Man kann sie aber auch, wie andere sehr zärtliche Singvögel mit Fleisch von andern jungen Vögeln aufziehen, z. B. von Sperlingen, jungen Tauben, welches man um diese Zeit immer frisch haben kann. Sogar junge Stieglitze sind mit diesen Fleische aufgefüttert worden. Man hackt es nämlich klein. Fangen die jungen Vögel aber an, bald allein zu fressen, so verachten es die meisten, sogar der Dorndreher. Artig ist es, daß diese jungen Vögel, so lange sie noch selbst im Neste bleiben, und welches wenigstens so lange dauert, als die Schwanzfedern noch nicht ein Viertel Zoll aus der Kielscheide geschoben sind, die mit dem Fleische klar gehackten kleinen Knochen verdauen, hernach aber nicht mehr.

Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe der Schwanz ausgewachsen ist, man kann sie also sicher erkennen und die Weibchen fliegen lassen. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen noch im Käfig auf.

Man behauptet auch, daß die Nachtigall sehr leicht im Zimmer niste; allein dieß ist aus mehrern Gründen unwahrscheinlich; doch hat man Beyspiele, daß man sie da, wo man einem Päärchen eine eigene Kammer mit grünen Tannen besetzt, eingab, und sie gut fütterte, zu dieser künstlichen Fortpflanzung brachte. Auch in großen Vogelhäusern, die in Gärten sich befinden, nisten sie. Auf diese Art sind auch mit dem Rothkehlchen schäckige Bastarde gezogen worden.

Krank-

Krankheiten. Zur Mauserzeit sind sie gewöhnlich kränklich; sie verlangen also alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne.

Wenn die Nachtigall einen verdorbenen Magen hat, so macht sie sich dick, verschließt die Augen halb, und steckt den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameiseneyer, und einige Spinnen gegeben und Saffran ins Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe giebt, und sie zwey bis dreymal davon trinken lassen, kurirt sie gewöhnlich.

Die Verstopfung der Fettdrüse.

Man fängt oft Nachtigallen, die in der Freyheit mit der Verstopfung der Fettdrüsen behaftet gewesen zu seyn scheinen, und sie sterben dann gewöhnlich in der Stube nach drey bis vier Tagen daran. Am häufigsten findet man die Wachholder- und Schwarzdrossel im Winter von dieser Krankheit leiden, die vermuthlich von unnatürlicher Nahrung herrührt.

In der Stube ist diese Krankheit eine der gewöhnlichsten. Sie rührt am meisten vom Ueberfluß des Federöhls in denselben her und eine Gährung oder Geschwür verursacht das Stocken, dadurch die Drüse unter sich eitert und oft die Nieren ansteckt. Vögel, die sich öfters baden können, bleiben gesund, weil sie die angetrockneten Federn wieder mit Oehl bestreichen müssen; welches auch in der Freyheit, in der Stube aber nicht allezeit geschieht. Auch der Regen zwingt die freyen Vögel mehr, sich dieses Oehls öfterer zu bedienen. Doch haben auch, wie gesagt, die Nahrungs-

rungs-

rungsmittel Antheil. Wenn diese Krankheit noch nicht überhand genommen hat, so ist sie leicht zu curiren. Man öffnet mit einer Nadel behutsam die Drüse und drückt sie aus. Mehr als zwey Jahre aber überleben solche Reconvalescenten nicht. Die Haupthülfe ist, wenn man sieht, daß der Vogel den Schwanz in Ruhe abwärts beugt (welches das Merkmal dieser Krankheit ist), daß man ihm die Schwanzfedern ausrupft. Hierdurch bekommt die Drüse keinen Zufluß von Nahrung mehr, welche nun zur Bildung der Federn verbraucht wird.

Bey der **fallenden Sucht** schneidet man an einer von den Hinterzehen die Nägel so weit ab, daß etliche Tropfen Blut heraus fließen, oder taucht sie mit dem ganzen Körper etlichemal in kaltes Wasser ein, wenn sie gerade den Paroxismus haben.

Eine besondere Krankheit, womit auch die meisten Stubenvögel befallen werden, sind auch die **Speckgeschwüre**, die sich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden. Man hält dieß beym ersten Anblick für eine Art Schnupfen. Wenn sie heftig wird, so wird der Vogel ganz hinfällig, sperrt den Schnabel oft auf, kann sich nicht auf den Beinen erhalten, und muß elendiglich ersticken. Wenn man solche todte Vögel untersucht, so findet man die äußere Luftröhre mit kleinen zusammenhängenden Fettkörnern in der Größe des Rettigsaamens überzogen, inwendig auch einen Fettring in der Mündung der Luftröhre und gemeiniglich einen Fettkörnchen in der Oeffnung der Luftröhre hinter der Zunge, welches den Tod unmittelbar befördert. Bey diesen und andern zärtlichen Vögeln ist die

Krankheit nicht zu heilen und wenn man auch im Anfange derselben eine Nachtigall fliegen läßt, so heilt sie doch auch die Freyheit nicht; denn einer meiner Freunde ließ in der Mitte des Maies eine Nachtigall deshalb in seinen Garten fliegen und fieng sie zu Anfange des Julius wieder, wo er denn fand, daß sich die Krankheit eben so geschwind als in der Stube vermehrt hatte. Sie dauert mehrentheils gegen zwölf Wochen. Die Vögel sind übrigens dabey gesund und fett. Bey stärkern Vögeln kann man diese Krankheit operiren. Ich weiß, daß ein Liebhaber der Stubenvögel eine solche Operation an einen kranken Kreuzschnabel vornahm. Dieser konnte den Schnabel schon nicht mehr schließen. Wenn er athmete, so drückte sich beym Ausathmen ein Fettklümpchen heraus, welches er mit einer, an der Spitze krumm gebogenen, Stecknadel anspießte und behutsam herauszog. Es war ein langes Streifchen Fett, welches zusammengelegt fast so groß als ein halbes Hanfkorn war. Der Vogel wurde sogleich gesund. Es dauerte aber das Wohlbefinden nicht lange, denn in Zeit von acht Wochen hatte das Fettgeschwür so überhand genommen, daß er ersticken mußte, ohne daß ihm konnte geholfen werden.

Feinde. Die Alten sind keinen besondern Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, da sie sich immer in dichten Gebüschen aufhalten, und ihre Wanderungen des Nachts vornehmen; desto mehr aber hat die Brut vom **Fuchs, Baummarder, Wiesel, Iltis, der Katze** und andern **Raubthieren** auszustehen, die sie oft zerstöhren.

Fang.

Fang. In den ersten Frühlingsmonaten besonders zur Zeit der Paarung ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine kleine Grube gräbt, und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneyer wirft, so wird sie sogleich herbey geflogen kommen, und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz (Fallgarn) welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meisekasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine solche Grube ein Bretchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gestellt wird, das, so bald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu, daß sie den, welcher ihr die Falle stellt, zu sieht, und so bald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesichte fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach denselben hintreiben. Daher ist es einen geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihnen aber ihre Mühe dadurch vereiteln, daß man die Nachtigall, welche man in einer Gegend gern zu seinem Vergnügen wünscht, auf die oben beschriebene Weise besonders mit Leimruthen fängt, und wieder losläßt, da sie sich alsdann so leicht nicht wieder fangen läßt. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlands bey großer Geldstrafe der Nachtigallenfang verboten.

Auch in Holland wird der Raub einer Nachtigall oder die Zerstöhrung ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft.

Jedoch ist es unverwehrt, zu seinem Vergnügen eine Nachtigall im Käfig zu halten. Liebhaber wenden sich alsdann an einen Forstbedienten, der unter eben den Bedingungen das Recht hat, sie zu fangen und zu verkaufen, wie das andere gehegte Wild.

Man kann sie auch, wie schon oben erwähnt wurde, in **Sprenkeln** fangen, vor welchen man im Frühjahr einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deßwegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so lose sind, an den Füßen beschädigt werden können.

Sie gehen auch in die **Meisenkasten**, wenn man Mehlwürmer in dieselben legt, oder an das Springholz bindet.

In **Schonen** werden sie auf diese Art gefangen, daß man unter den Bäumen, auf welchen sie singen, ein Paar Schlingen befestigt, und wenn die Nachtigall singt, dahin geht, und ein Insect z. B. einen Mehlwurm in die Grübchen wirft, da denn, wenn man sich nur ein wenig entfernt, die Nachtigall um das Insect zu nehmen, mit den Füßen fest sitzen bleibt.

Die Nachtigall geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo sie Wasser rauschen hört, und wird daher auf dem **Tränkheerde** *) und zwar am liebsten zwischen sieben und

*) Dieser Tränkheerd ist der angemessenste Vogelfang, der in Thüringen nicht sehr gewöhnlich, aber mir von einem Freunde beschrieben worden ist, worauf ich ihn nachgeahmt habe.

und neun Uhr und nur zuweilen auch Nachmittags gefangen.

Nutzen. Ob gleich ihr Fleisch sehr gut schmecken und gesund seyn soll, so wird es doch schwerlich jetzt noch einen so verschwenderischen Wollüstling geben, der nach demselben gelüsten sollte. Von Heliogabal ist bekannt, daß er sich mehrmals ein Gericht von Nachtigallenzungen hat machen lassen.

Die Nachtigall sollte wohl vorzüglich nach der gütigen Absicht des Regierers der Natur durch ihren Gesang und durch ihre Nahrungsmittel nützen. Durch ihren Gesang sollte sie (wenn man das Vergnügen noch abrechnet,

habe. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten, und hat dabey immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmers als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Gründchen, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn nach der Größe des Platzes 3, 4, 5, 6 Fuß lang, 3 bis 4 Fuß breit über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen ein Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich; über diese steckt man Bogen, daß das Garn beym Niederschlagen trokken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag mit den verschiedensten Vögeln in Menge umgeben. Früh und Abends, besonders nach Sonnenuntergang ist der beste Fang, der den 24sten Julius anfängt und bis im October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem großen Holze in ein Wiesenhölzchen, das dicht mit Laubholz bewachsen ist, und an welches andere lebendige Umzäunungen und Gärten stoßen, so kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwey Tränkplätze anlegen.

das sie im Käfig gewährt) dem, der im Zimmer den Tag über bey schwerer Arbeit ermüdet war, in den Erholungsstunden des Abends bey einem angenehmen Spaziergange erquicken, und dem, der in den Frühlingsmonaten in der freyen Natur seine Arbeiten verrichten muß, des Tages Last und Hitze erleichtern helfen. Daß sie diesen Zweck auch das meistemal erreiche, sieht man daran, daß der Reichste so wie der Aermste Gefühl für dieses Vergnügen hat. Schändlich ist es, wenn manche Liebhaber so grausam seyn können, ihnen, um noch einen vollkommnern und längern Genuß dieses entzückenden Gesangs zu haben, die Augen blenden oder gar ausstechen.

In Japan sollen sie gewöhnlich schlechter als in Europa singen; und wenn man daher eine bekommt, die vorzüglich schön singt, so wird sie von vornehmen Liebhabern bisweilen mit mehr als zwanzig Cobang bezahlt.

Da wo sie in Gärten wohnen, vertilgen sie viele schädliche Obsträupchen, Blüte- und Blattwickler. Eben dieß thun sie in Wäldern.

Ehemals empfohl man ihr Fleisch, wie von allen merkwürdigen Vögeln in der Arzeney.

Namen. Die gemeine Nachtigall; Philomele. Die Vogelsteller benennen sie auch noch nach ihrem Aufenthalte, Berg-, Wasser- und Gartennachtigallen; Rothvogel zum Unterschied von Sprosser, welcher weniger roth am Schwanze ist; Tagnachtigall, weil sie mehr am Tage, der Sprosser hin-

hingegen mehr des Nachts schlägt; Crainisch heißt sie Schlauz.

Varietäten. 1. Die weiße Nachtigall. M. Luscinia candida. Rossignol blanc. Buff.

Sie wird es in der Stube, theils ganz weiß, theils weißgrau *).

2. Die bunte Nachtigall. M. Luscinia varia

Auch diese wird es in der Stube, besonders, wenn sie jung aufgezogen ist. Der Kopf ist gewöhnlich weiß, und auf den Flügeln stehen einige Flecken.

Büffon und Latham beschreiben auch eine hierher gehörige, an welcher Kopf, Hals, Flügel und Schwanz weiß sind, das übrige Gefieder aber blaßbraun und weiß gefleckt ist.

3. Die schwarze Nachtigall. M. Luscinia nigra.

Sie ist braun oder rauchschwarz, und wird in der Stube so.

Ich habe sie nur ein einzigesmal gesehen.

4. Die Bastardnachtigall. M. Luscinia hybrida.

*) Plinius erzählt (Hist. n. l. X. c. 29.) daß diese weiße Spielart für ein würdiges Geschenk der Gemahlin des Kaisers Claudius, der Agrippa, gehalten wurde, für welche man 6000 Sestertien bot.

Diese entsteht in grossen Vogelhäusern durch Verpaarung mit dem Rothkehlchen. Es fallen artige mit den Farben beyder Eltern geschäckte Vögel aus.

Daß einige vorgeben, sie hätten auch mit Canarienvögeln und Nachtigallen Bastarde erzogen, ist der Analogie zu Folge eine bloße Erdichtung.

(221) 2. Der Sprosser.

Motacilla Philomela. *)

Le Grand Rossignol. Buff.

Kennzeichen der Art.

Die Brust ist gesprengt und der Schwanz schmutzig rostbraun.

Beschreibung.

Ob man gleich diesen Vogel gewöhnlich nur für eine Varietät der gemeinen Nachtigall ausgiebt, so hat er doch so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine eigene Art erklärt. Denn 1) ist er größer, daher er auch die große Nachtigall genannt wird; 2) der Kopf dicker; 3) ist seine Farbe und sein Gesang gar merklich verschieden. Freylich hat sie auch vieles wieder mit ihr gemein, z. B. in seinem äußeren Betragen, Fluge, Sprin-

*) Zum Unterschied von Motacilla Luscinia. Gewöhnlich heißt sie sonst, da sie für eine Varietät gehalten wird, Luscinia major die große Nachtigall.

Springen, Munterkeit u. s. w. Allein dieß finden wir auch bey andern Vögeln z. B. dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten sind gehalten worden. Seine Länge ist sieben Zoll drey Linien, und die Breite eilf Zoll *). Der Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, an der Wurzel breit und stark, oben hornfarben, unten weißlich, inwendig gelb; der Stern nußbraun; die Füße grauweiß, die Nägel hornfarben, die Beine einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun, und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist schmutzig graubraun; die Kehle weiß, schwärzlich eingefaßt; die Brust hellgrau, dunkelbraun übersprengt; der Bauch schmutzig weiß; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern schmutzig rostfarben eingefaßt; der Schwanz und seine obern Deckfedern breit, und schmutzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe bey dieser Nachtigall an allen Theilen dunkler, als bey der gemeinen.

Merkwürdige Eigenschaften. In ihrem Gesange zeichnet sie sich sehr merklich von jener aus, auch an solchen Orten, wo beyde zusammen wohnen, wie z. B. in Pommern. Sie hat eine viel stärkere, schmetternde und hohlere Stimme; singt weit langsamer und abgebrochener; hat die mannigfaltige und besonders die angenehmen, ziehenden

*) P. M. Länge 6 1/2 Zoll; Breite 9 3/4 Zoll.

Strophen und die accordmäßigen Erdtöne nicht, und hackt und zertheilt gleichsam alle ihre Strophen, weswegen man auch ihren Gesang mit dem Gesange der Singdrossel und der Misteldrossel vergleicht, ob er gleich diesen weit vorzuziehen ist. Sie muß also in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung jener den Vorzug lassen; singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts. Wegen ihrer schmetternden Stimme ist man fast nicht im Stand sie im Zimmer auszuhalten; man hängt sie daher entweder vor das Fenster, oder macht ihr im Käfig einen Durchgang durch das Fenster, so daß der Käfig außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält.

Auch ihre Locktöne sind verschiedenen: sie ruft nämlich David, und auch Jacob.

In Thüringen trifft man sie nicht an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, bey Wittenberg, Halle und Dessau. In Oestreich, Pohlen und Ungarn ist sie in manchen Gegenden häufiger als die gemeine Nachtigall. Ihr

Aufenthalt sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen und vorzüglich an Flüssen.

Im Käfig erhält sie, das oben angegebene Futter der gemeinen Nachtigall, und befindet sich wohl dabey; ja ist noch stärker, als jene, kann daher mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die mehresten aus Wien gebracht, daher sie auch Wienernachtigallen heißen.

Zu

Zu Anfang des Aprils gehen auch Leute von Leipzig selbst nach Ungarn und holen sie. Sie geben für das Stück acht bis zehn Groschen. In Leipzig und Altenburg bekommen sie schon drey bis fünf Thaler für eine, und bey uns z. B. in Gotha muß man eine mit mehr als einem Louisd'or bezahlen.

Man hält die Ungarischen Sprosser für bessere Sänger als die Pohlnischen. Man hat auch ein gewisses Kennzeichen, wodurch sich diese verschiedenen Landesleute voneinander unterscheiden. Die erstern nämlich rufen allzeit nur einmal, also einzeln David und Jacob, dahingegen letztere das David etlichemal hintereinander hören lassen.

Sie bauen ihr Nest eben so tief wie die gemeinen Nachtigallen, und die Eyer sind größer, olivenbraun und dunkelbraun gewölkt.

Man fängt sie eben wie die gemeinen Nachtigallen mit Mehlwürmern, und die Leute, die aus Deutschland nach Ungarn deßhalb gehen, fangen sie oft selbst; sie müssen sich aber deshalb mit den Jägern abfinden.

In der Mauserzeit und im October und November erkranken sie leicht, und sterben. Man kurirt sie alsdann mit Spinnen, und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die hallische Goldtinktur an, wovon man dem Kranken ein Paar Tropfen unter das Trinkwasser schüttet. In Thorn und der ganzen Weichsel hinauf, wo beyde Arten beysammen wohnen, heißen diese: Pohlnische Nachtigallen, zum Unterschied der gemeinen, die Sächsische genannt werden.

(222) 3. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke.

Motacilla Atricapilla. Lin.

La Fauvette à tête noire. Buff.

The Black-cap. Penn *).

(Taf. XII. Weibchen).

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben dunkler, unten heller grau. Der Oberkopf des Männchens ist schwarz, und der des Weibchens rostbraun.

Beschreibung.

Dieser Vogel wird wegen seiner rundlichen beym Männchen schwarzen, und beym Weibchen rostbraun gefärbten Kappe **Mönch** genannt; und man hat ihn von jeher als zwey verschiedene Arten getrennt, den **Mönch**, oder die **Grasmücke mit der schwarzen oder mit der rothen Kappe**, besonders da man durchaus bemerkt, daß das Weibchen etwas größer, als das Männchen ist, welches eine Seltenheit unter den Motacillen und überhaupt unter den Singvögeln ist. Allein die Beobachtungen, die ich seit vielen Jahren her sowohl im Freyen als im Zimmer über diesen Vogel gemacht habe, beweisen unwiederleglich, daß er (wenigstens in Thüringen und überhaupt in Deutsch-

*) Frisch Taf. 23. Fig. a. b.

Deutschland) nicht mehr als eine Art ausmache, und folglich nur dem Geschlecht nach verschieden sey.

An Größe gleicht der Mönch der weißen Bachstelze. Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel zehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll zehn Linien lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, grade, der Oberkiefer nur ein wenig vorgehend, braunblau, die Ränder, die Wurzel des Unterkiefers und der Rachen gelblichweiß; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße und Klauen braunblau, die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf ist von der Stirn an über die Augen weg und am Hinterkopf herum schwarz; an der Wurzel des Oberschnabels und am Kinn stehen einige schwarze Barthaare; die Wangen und der Nacken sind hell aschgrau; der übrige Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aschgrau mit Olivengrün überzogen; der Unterleib ist hell aschgrau nach der Kehle und dem Bauch zu weißlich auslaufend. Die Seiten und Schenkel wie der Rücken; die mittelmäßigen Afterfedern und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun, die beyden erstern weiß, die übrigen mit der Rückenfarbe gerändet, alle mit einer feinen weißgrauen Einfassung an den Spitzen; der Schwanz ist graden, alle Federn aber nach außen zugespitzt, dunkelbraun mit der Rückenfarbe gerändet, und an den Spitzen fein weißgrau gesäumt.

Das

*) P. M. Länge 5 Zoll 10 Linien; Breite 8 Zoll 5 Linien.

Das Weibchen ist, wenn man es mit dem Männchen zu-sammenhält, allzeit etwas größer und sechs und drey Viertel Zoll lang. Der Scheitel hat eine rostbraune Kappe; der Ober-leib ist röthlichgrau, olivengrün überlaufen; die Wangen und Kehle sind hell aschgrau; die Brust, Seiten und Schen-kel blaßgrau, olivengrün vorschimmernd; der Bauch röth-lichweiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gesäumt.

Alle kleine Federn sind an diesem Vogel geschlissen und daher seidenartig anzufühlen.

Merkwürdige Eigenschaften. Er ist munter, weiß sehr geschickt durch alle Büsche zu kriechen, fliegt schnell, bewegt den Hintertheil des Körpers, zieht die Kopffedern zu einer Haube, hüpft aber auf dem Boden lahm, und da seine Schienbeine mit dem Körper einen sehr spitzigen Win-kel machen und er also flach läuft, so stößt er den aufstoßen-den Schwanz leicht stumpf. Er hält sich daher auch immer im Zimmer auf einem Tannenbäumchen, das man ihm in ei-nen Winkel gesetzt hat, verborgen, und kömmt nicht viel zum Vorschein. Besser befindet er sich aber im Käfig, der die Gestalt des Nachtigallskäfigs haben muß; und er ist es auch werth, daß man ihm einen solchen guten Platz an-weißt; denn ob er gleich nicht eine so starke und sprechende Melodie, wie die Nachtigall hat, so ist doch seine Stimme weit reiner, sanfter und flötenartiger, sein Gesang man-nichfaltiger, aneinanderhängender und stufenförmiger, und er wird daher als Stubenvogel in vielen Gegenden jener vorgezogen. Doch giebt es auch gute und schlechte Sänger

unter

unter diesen Vögeln; ja sogar die Weibchen singen wie bey dem Rothkehlchen ein wenig; daher es wohl hauptsächlich gekommen seyn mag, daß man die rothköpfigen Männchen für eine besondere Art gehalten hat. Besonders aber lieben ihn die Frauenzimmer. Im Zimmer singt er das ganze Jahr hindurch, und fast den ganzen Tag; im Freyen singt er auch spät in den Abend hinein, wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch seine Stimme schon wieder.

Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! das er im Zorne sehr hitzig hintereinander ausstößt; wenn er aber plötzlich etwas fremdes merkt oder die Gefahr nahe ist, so giebt er einen so lauten unangenehmen Laut von sich, wie eine Katze, wenn man sie kneipet, oder sonst martert.

Er verlangt im Zimmer weniger Pflege als die Nachtigall, und wird doch eben so alt.

Hier bemerkt man auch, daß er eine große Antipathie gegen die Nachtigall und das Rothkehlchen hat, besonders ist er jung aufgezogen sehr futterneidisch, behält aber fast allzeit das Feld, wenn es zum Streit kommt.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Mönch ist in ganz Europa von Italien bis nach Schweden zu Hause.

Er bewohnt die Laubhölzer, in bergigen und ebenen Gegenden, und die Gärten, die an solchen Waldungen stoßen; vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüsch haben; denn dieß verlangt er, wie die Nachtigallen, allenthalben.

Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des Septembers an, er streicht aber schon vor der Mitte des Septembers bis in October herum. In der Mitte des Aprils, einige

Tage

Tage vor der Ankunft der Nachtigall ist er wieder bey uns, und belebet das Gebüsch mit seinem angenehmen Gesange.

Nahrung. Seine Nahrung besteht aus kleinen Spann- und Wickelraupen, aus Fliegen, Mücken, kleinen Nachtschmetterlingen und andern Insecten und Insectenlarven und Puppen, aus Kirschen, Holunder- und Johannisbeeren. In andern Gegenden soll er auch Lorbeer- Kellerhals- Epheu- und Faulbaumsbeeren genießen.

In der Stube bekömmt er Gerstenschrot mit Weizenkleye, Semmel und Milch vermischt, zuweilen etwas zerdrückten Hanf, und einige Mehlwürmer uud Ameiseneyer, und befindet sich bey ersterer Kost sehr wohl. Er lernt auch, wenn er im Zimmer herum-läuft, bald alles aufheben, was auf dem Tisch kömmt, Gemüse, Fleisch u. s. w. verschluckt alles ganz, uno ist ein Vielfresser.

Mit dem oben bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf befindet er sich zwölf bis sechszehn Jahre wohl, besonders wenn man ihm vom Julius bis im November mit rothen und schwarzen Holunderbeeren füttert. Man kann ihm auch zur vorzüglichen Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Holunderbeeren, im Wasser aufgequellt, geben *).

Er badet sich gern und will daher alle Tage frisches Wasser haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbst für den Käfig fängt, so kann man ihn dadurch bald an die Stu-

be

*) Dieß Futter erhält alle Grasmückenarten lange beym Leben.

berkost gewöhnen, wenn man ihn einige Tage hinter einander Hollunderbeeren und etliche Mehlwürmer in seine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Auf eine andere Art kann man diesen, so wie alle zärtlichen Singvögel, die sich von Insecten und Würmern nähren (Mückenvögel), an die Stubenkost gewöhnen. Im Frühling und Herbst finden sich nämlich eine erstaunende Menge Fliegen, die wie die Stubenfliegen aussehen, aber etwas größer sind, an Häusern, in Stuben, und an Weidenbäumen, die gegen die Sonne zu liegen. Von diesen fängt man sich nach und nach einen Topf voll und trocknet sie. Bekömmt man nun einen Vogel, so steckt man ihn in einen Käfig, der mit einem Netz überzogen, und durchsichtig zugedeckt ist *). Man fängt alsdann einen Eßlöffel voll Fliegen, welches in leeren Zimmern im Frühjahr und Herbst in wenig Minuten geschehen ist, und drückt einige davon nur lahm. So macht man es ein bis zwey Tage. Hat er diese gefressen, so giebt man ihm alsdann halb Fliegen und halb Universalfutter; frißt er auch dieß, so hackt man von den dürren Fliegen eine Portion klar und mengt sie unter das Universalfutter, so frißt er dieß Gemische gleich, ohne etwas von letztern wegzuschleudern. Diese Gewöhnungsart ist um deßwillen zu bemerken, weil man nicht zu allen Jahrszeiten frische Ameiseneyer hat, welche sonst bey vielen Vögeln die Gewöhnung ungemein befördern.

Fortpflanzung. Er nistet nur einmal, selten zweymal des Jahrs in die Hecken, oder in das Gebüsch, und

zwar

*) Ueberhaupt ist es gut, alle Vögel erst im Käfig an das Futter zu gewöhnen, ehe man sie frey herumlaufen läßt.

zwar mehrentheils in einen Weißdornbusch. Das Nest ist fest, halb kugelrund, und schön gebaut. Aeußerlich besteht es aus harten Grasstengeln mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerlich aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde- Schweins- und andern Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs große stumpfe Eyer, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelben Farbe marmorirt und mit einigen braunen Punkten bestreut sind. Es brütet sie in Gesellschaft des Gatten aus; der besonders für die Fütterung der Jungen sehr eifrig besorgt ist. Diese werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Insecten gefüttert.

Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neste nimmt und sie mit Semmeln und Milch auffüttert; so lernen sie nicht nur ihren eigenen Gesang, sondern besonders den der Nachtigall und des Canarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend schön singen.

Ehe sie sich mausern, sehen Männchen und Weibchen einander so ähnlich, daß sie nur der eigentliche Vogelkenner unterscheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens ist nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens und die Rückenfarbe ist braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald sie sich aber zum erstenmal mausern, so fängt die Kopffarbe beym Männchen auch gleich hinter den Schnabel zuerst an sich schwarz zu färben, und das Weibchen behält fast ihre alte Kopffarbe, nur daß sie etwas dunkler wird. Man thut daher am besten, um recht sicher zu gehen, man rupft den Jungen bald etliche braune Kopffedern aus, so werden bald schwarze statt derselben erscheinen

scheinen. Es werden außerordentlich zahme und zutrauliche Vögel, dahingegen die Alten den Menschen immer scheuen und überhaupt sehr mißtrauisch sind, ob sie sich gleich eben nicht wild in der Stube betragen.

Diese Vögel werden oft die Pflegeltern des Kuckuks.

Krankheiten. Sie haben nicht nur gleiche Krankheiten mit der Nachtigall, sondern bekommen auch vorzüglich die Dürrsucht, von welcher man sie dadurch heilet, daß man ihnen, so bald sie sich anfangen dick zu machen, und das Futter verabscheuen, oft Mehlwürmer und Ameiseneyer giebt. Wenn man sie in der Stube herumlaufen läßt, so bekommen sie zuweilen noch eine eigene Krankheit, wobey ihnen fast alle Federn ausfallen. Man thut sie alsdann in einen Käfig, den man an die Wärme der Sonne oder des Ofens hängt, und füttert sie gut, vorzüglich mit Insecten und Ameiseneyern; dadurch erholen sie sich oft wieder.

Feinde. Ihre Brut ist den Nachstellungen der Füchse, Marder, Iltis, Wiesel und Katzen ausgesetzt.

Jagd und Fang. Sie sind nicht scheu und lassen sich daher leicht mit dem Blasrohr und der Flinte erlegen. Aber wozu einen so angenehmen Sänger töden?

Für die Stube fängt man sie im Julius und August mit Johannisbeeren und Bergholunderbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man schwarze Holunderbeeren vor.

Im Frühjahr gehen sie eben so wie die Nachtigallen unter das Garn und die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer zur Lockspeise auf einen von Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Sie fallen auch einzeln mit auf die Heerde, welche in Gebüschen liegen. Auf den Tränkheerd aber gehen sie nur mit der größten Vorsicht, ob sie gleich beständig auf der Tränke liegen, sich baden, und saufen. Wenn sie was fremdartiges bemerken, so sitzen sie wohl stundenlang bey dem Tränkheerde, und wenn auch rothe Hollunderbeeren (ihr Lieblingsgericht) darauf hängen, fliegen auch zehn bis zwanzigmal weg, wenn sich aber ein anderer Vogel erst darauf begiebt, und badet oder trinkt, dann fliegen sie blind zu. Die Jungen, noch nicht zum erstenmal gemaußerten gehen noch dreister auf den Tränkheerd, und man kann ihrer im Herbst viel fangen.

Auch in der Schneuß ist er mißtrauisch, und sitzt oft eine halbe Stunde und hungert, ehe er nach den Johannisbeeren, rothen oder schwarzen Holunderbeeren greift und sich fängt.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt gut und sie gehören mit unter die kleinen Schneußvögel; man sieht es aber nicht gern, wenn sie sich fangen; da man sie ihres angenehmen Gesangs halber gern schonet.

Daß er deshalb auch ein geschätzter Stubenvogel ist, ist schon oben erinnert worden.

In

In Wäldern und in Gärten nützt er durch seinen Insectenfraß.

Namen. Klosterwenzel; Schwarzkappe; Grasspatz; Plattenmönch; Schwarzkopf; Schwarzkäppchen; Plattenkopf; Murrmeise; kleiner Mönch; Pfaff; Afternachtigall; Mohrenkopf; Schwarzplatte; Kardinälchen; Grasmückchen.

Varietäten. Es sind bis jetzt in Europa noch keine Varietäten vom Mönch mit Gewißheit bekannt; denn diejenigen, welche man dafür ausgiebt, gehören vielleicht unter die Fliegenfänger, oder sind andere Motacillen, z. B. die graue Grasmücke. Zur weitern Vergleichung will ich sie hierher setzen:

1. Der bunte Mönch. M. atra varia.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß er ganz weiß und schwarz gefleckt ist.

2. Der weißkehlige Mönch. La petite Columbade. Buff.

Er ist etwas stärker; der Oberleib hat eine tiefe, fast schwärzliche Farbe; die Kehle ist weiß, und die Seiten sind grau.

Sie wohnt in Provence in den Wäldern.

3. Der Louisianische Mönch. Fauvette verdatre de la Lonisiane. Buff.

Der Schnabel ist dunkelbraun; der Scheitel schwärzlich; der Hinterhals tief aschfarben; Seiten und Rücken

blaßbraun mit einem grünen Anstriche; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich, bräunlichgrau gerändet; über den Augen ein weißer Streifen; die Kehle weiß; der Unterleib grau.

Bewohnt Louisiana.

(223) 4. Die graue Grasmücke.

Motacilla hortensis. Lin. *)

Le Fauvette. Buff.

The Pettychaps. Latham.

(Taf. XIII.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist röthlichgrau; der Unterleib weißlich; die Füße sind bleyfarben.

Be-

*) Dieß ist allem Vermuthen nach im System die Gartengrasmücke; denn auf keine Beschreibung paßt dieser sehr bekannte Vogel mehr als auf diese, obgleich auch viele, fast alle Beschreibungen nach den Kabinetstücken gemacht sind, wo, wenn auch alles übereintrifft, doch die Füße, die bleyfarben sind, als braun angegeben werden, welches allzeit geschieht, wenn sie vertrocknen und nicht durch Farbe aufgefrischt werden. Die Geschichte des Vogels ist aber auch verstümmelt, und ob sich gleich Büffon das Ansehen giebt, als wenn er die Motacillenarten ins Licht gesetzt habe, so wird mir doch jeder Sachverständige zugeben müssen, daß er sie mehr verwirrt als aufgeklärt habe. Ich habe also hier wiederum bloß der Natur als Leiterin gefolgt, und kann daher um so dreister behaupten, daß meine Beschreibung richtiger ist. Hr. Latham beschreibt in seiner Synopsis Uebers.

Beschreibung.

Diesen vortrefflichen Sänger hört man in Deutschland nicht selten, vor dem Thüringerwalde aber allenthalben. Sonst wird er als ein Bewohner Frankreichs und Italiens angegeben.

In seinem ganzen Betragen ist er der vorhergehenden Art sehr ähnlich, doch in seinem Gesange noch vorzüglicher, da seine Stimme reiner und flötenartiger, obgleich nicht so stark und abgebrochen ist. Seine Lockstimme ist ein oft wiederholtes schmatzendes Tza! tza! und wenn er böse ist, oder etwas fürchtet, ein stark kreischendes Geschrey. Es ist übrigens ein stürmischer, wilder Vogel, der sich im lichten Käfig und der Stube herum fliegend, bald den Kopf einstößt. Auf den Boden aber mit verschnittenen Flügeln geworfen, gar bald seine Wildheit ablegt und sehr zahm wird.

Er ist etwas kleiner, als die vorhergehende Art sechs Zoll lang, und die Breite der Flügel neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey Zoll zehn Linien und die gefalteten Flügel reichen bis zu seiner Mitte.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, kaum merklich oben ausgeschnitten, etwas übergehend und hornfarbig braun, unten hell bleyfarbig, inwendig weißlich, an den Ecken und über den eyrunden Nasenlöchern mit kurzen steifen Haarchen besetzt; der Augenstern graubraun; die geschilderten

Mm 4 Füße

(Uebers.) B. II. Th. 2. meinen Vogel auch unter diesem Namen.

*) Par. Ms. Länge 5 1/4 Zoll; Breite 8 1/2 Zoll.

Füße bleyfarbig, die Beine drey Viertel Zoll hoch und stark; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen dunkler; die Augenränder weißlich; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rückenfarbe, und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts vom Männchen, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Verbreitung und Aufenthalt. Seine Heymath ist das mittlere und südliche Europa.

Er kömmt etliche Tage vor der Nachtigall an, zieht in der letzten Hälfte des Septembers wieder weg, und wohnt bey uns in Feldhölzern, in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes, und in den Gärten, die in der Nähe liegen.

Nahrung. Seine Nahrung sind Räupchen und andere Insecten, die er von Bäumen und Sträuchern abließt, dieselben deshalb durchkriecht und das ganze Frühjahr hindurch bis zu Johannistag darzu singt. Wenn die Kirschen reif sind, so sucht er die Kirschbäume auf, nagt das Fleisch von den Kirschen ab, wenn er sie immer haben kann, und sein Schnabel wird davon roth gefärbt. Er frißt auch

auch

Johannisbeeren und rothe und schwarze Hollunderbeeren. Er ist überhaupt ein großer Fresser, denn wenn man ihn im Zimmer hält, an welches er sich leicht bey Nachtigallenfutter oder auch den gewöhnlichen Stubenfutter gewöhnen läßt, so sitzt er beständig beym Troge. Ohngeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, so dauert er doch nicht so lange selten länger als etliche Jahre. Auch darf man ihn nicht bloß Gerstenschrot und Milch geben weil ihm eines theils die Federn zuweilen darnach ausfallen und er alsdann nicht vor Hunger, sondern da er ganz nackend wird, vor Frost, stirbt *), anderen Theils aber sich so fett mästet, daß er im Fette erstickt, wie ich dieß mehrmalen erfahren habe **). Man muß daher mit dem Futter abwechseln, und ihn besonders im Herbst Beeren geben. Am besten befindet er sich bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter.

Fortpflanzung. In Hecken und Gebüschen setzt er sein Nest in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch (daher sein Nahme Dornreich) halbmannshoch hin. Es ist gut gebaut, besteht äußerlich aus groben Grashalmen, und Würzelchen, und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltner aus Moos. Das obere Ende ist mit Spinnengewebe, fliegenden Sommer und Puppenhälsen umwirkt.

*) Eine Bemerkung die ich oft gemacht habe.

**) Ich hatte dieß Jahr einen, der sich so fett gemästet hatte, daß er im Fette erstickte, und bey der Oeffnung seine Haut und Gedärme so mit Fett angefüllt waren, daß ich nie eine so fett gemästete Gans gesehen habe.

Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche hellweiße, kaum merklich ins Blaue spielende Eyer, die über und über olivenbraun marmorirt sind. In vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet, und hüpfen aus dem Neste, sobald sie nur Federn haben und man sich ihnen nähert.

Feinde. Der Kuckuk bedient sich ihrer Gefälligkeit, giebt ihnen oft ein Ey auszubrüten, und schmeißt die ihrigen heraus.

Fang. Im Julius und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, rothe und schwarze Hollunderbeeren vorhänget.

Da sie die Mehlwürmer gern fressen, so gehen sie auch im Frühjahr, wenn man ihren Stand weiß, auf einen mit Leimruthen bestellten und mit Mehlwürmern belegten wunde gemachten Platz.

Auf den Tränkheerd gehen sie sehr gern, und können besonders Morgens von sieben bis neun, und Abends vor Sonnenuntergang da angetroffen werden.

Nutzen. Ihr Fleisch ist gut zu essen, und man fängt sie im September bey uns auch ziemlich häufig in der Schneuß.

Sie vertilgen, besonders zur Heckzeit, viele schädliche Raupen.

Schaden. In Kirschgärten thun sie viel Schaden.

Namen. Die weiße Grasmücke; die große Weißkehle; der Kirschfresser; von den Jägern der Dornreich.

(224) 5. Die rostgraue Grasmücke.

Motacilla fruticeti mihi.

Lesser White-Throat. Latham.

(Taf. XIV.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rostgrau, der Unterleib röthlichgrau.

Beschreibung.

Dieser seltene Vogel hat im Ganzen das Ansehen der grauen Grasmücke, ist aber kleiner und die Farbe dunkler. Es ist ein überaus angenehmer Singvogel, der aber mit dem Nachtigallfutter kaum zwey Jahre die Stubenluft aushält.

Seine Länge ist fünf und einen halben Zoll und die Breite acht und einen halben Zoll. Der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang und die Flügel bedecken fast zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, oben ausgeschnitten, übergekrümmt und spitzig; der Oberkiefer hornbraun mit einer gelblichweißen Kante, der Unterkiefer gelblichweiß; die Nasenlöcher eyrund mit einzelnen schwarzen Bartborsten, die bis an den Mundwinkel laufen, überhangen; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder weiß; die geschilderten Füße bleyfahl, gelblich überlaufen, die

*) P. M. Länge 43/4 Zoll; Breite fast 8 Zoll.

:hen auf der untern Seite gelb, die Beine zehn Linien die Mittelzehe acht Linien und die hintere sechs Lini g.

Der ganze Oberleib mit den Deckfedern der Flügel ist ßig rostgrau, auf dem Kopfe am dunkelsten und am e am hellsten; bis zu den Augen läuft von den Na: ern an ein schmutzig weißgelber Strich; die Kehle, trich der Länge nach über den Bauch und der After sind der übrige Unterleib ist röthlichgrau, an den Seiten nkelsten, und nach der Mitte zu ins Weiße überge: die Schwungfedern sind dunkelbraun, röthlichgrau et, die hintersten auch an den Spitzen weißgrau kan: die Schwanzfedern sind hellbraun, die äußersten am 1, alle aber an den dreyeckigen Spitzen weißgrau ein: .

Ich habe zwischen Männchen und Weibchen auch nicht ringsten Unterschied bemerken können.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein vortreffl Sänger, der zwar nicht den reinen flötenartigen Ton orhergehenden hat, aber dafür seine schmatzende lzende) Lockstimme mit in seinen Gesang einmischt, n dadurch auf eine sehr angenehme Weise abändert, uszeichnet.

Er kömmt in der letzten Hälfte des Aprils bey uns iebt gebirgige und buschreiche Gegenden, baut ein l, aus dürren Grashalmen zusammengeflochtenes in düsteres Gesträuch z. B. in Brom: und Kreutzbeer:

sträuche,

sträuche, vier bis fünf Fuß hoch, legt fünf weiße, blau-braun gesprenkelte und dunkelroth gedüpfelte Eyer, brütet sie in dreyzehn Tagen aus, füttert die Jungen anfangs mit kleinen glatten grünen Raupen, hernach mit größern Raupen, Fliegen und andern Insecten. Wenn sie ausgeflogen sind, fliegt er mit denselben nach den Johannisbeeren, Kirschen, Hollunderbeeren, und endlich nach den rothen Vogelbeeren.

Im September zieht er familienweise weg.

Er wird in diesem Monate in manchen Jahren einzeln in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen, gefangen. Man achtet ihn aber nicht, theils weil man ihn nicht genug kennt, theils für eine gewöhnliche Grasmücke hält.

Sein Fleisch schmeckt, wie von allen Grasmücken, gut.

(225) 6. Die

(225) 6. Die gemeine Grasmücke oder der Waldsänger.

Motacilla Sylvia.

La Fauvette grise ou Grisette. Buff.

The White-Throat. Penn.

The Babbling Warbler. Latham.

(Taf. XV.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgrau; die Deckfedern der Flügel rostfarben gerändet; der Unterleib weißlich; die äußerste Schwanzfeder mit einem großen keilförmigen weißen Flecken, die folgende mit einem kleinen und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Beschreibung.

Den Namen Grasmücke, der so vielen hier beschriebenen Vögeln beygelegt wird, verdient diese nur mit Recht, da sie unter allen, wo nicht ganz allein, doch am meisten, im Grase und niedrigen Gebüsche herum kriecht.

Ihre Länge beträgt sechs und einen Drittel Zoll; der Schwanz drey Zoll; die Breite der Flügel neun Zoll *); letztere erreichen zusammengelegt fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, oben schwärzlich, unten graulich, die Ecken und der Rachen gelb, am aus-ges

*) P. M. 5 1/2 lang; acht Zoll breit.

geschnittenen Oberkiefer mit vorwärts stehenden Bartborsten; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße bräunlich, fleischfarben; die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe sieben, und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist aschgrau; die Wangen, der Hals, Rücken, Bürzel, die Schultern die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle, der Bauch, Augenkreis, die inwendigen Achselfedern schön weiß, die Brust, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern weiß, röthlichfleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die erste Ordnung der Schwungfedern mit schmaler weißlicher Einfaßung, die zweyte und die großen Flügeldeckfedern mit breiten rostfarbigen Kanten, daher die Flügel zusammengelegt rostfarbig aussehen; der Schwanz dunkelbraun, fast grade, doch die zwey äußersten Federn merklich kürzer, die äußerste heller mit einem über die Hälfte reichenden keilförmigen weißen Flecken, die zweyte mit einer kleinern, und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist etwas kleiner, auf den Flügeln schwächer rostfarben, und hat nicht die schöne weiße Kehle.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie gehört unter die lebhaftesten und fröhlichsten Vögel, sitzt immer oben auf einem Zweige und singt bis in den späten Abend ihren angenehmen, aus vielen hurtig aufeinanderfolgenden Strophen bestehenden Gesang. Man muß in der Nähe seyn, wenn man ihn ganz hören will; denn er besteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dieß Forte ist kreischend,

aus

aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geschwind durchgeschlagen werden, zusammengesetzt, und der Vogel erhebt sich, wenn er in seinem Liede an diese Stelle kömmt, gleichsam wie wenn es jedermann hören sollte, eine kleine Strecke in die Luft, dreht sich in einem kleinen Bogen, wenn er sie geendigt hat, wieder, und setzt sich auf seinen Busch. Seine Lockstimme, die mehr im Herbst, wenn er abzieht, als im Frühjahr, wenn er ankömmt, gehört wird, ist ein klatschendes: Tzä! tzä! Vor Furcht oder Betrübniß, wenn man sich z. B. seinem Neste nähert, läßt er ein tiefes Gä, gä! hören, sträubt dabey die Kopffedern dick auf, und hüpft langsam und traurig in den Hecken tief und nach dem Boden zu herum.

Er läßt sich so leicht als die Nachtigall zähmen, verlangt aber auch eben die Wartung und Fütterung. Denn wenn man ihn das gewöhnliche Futter, Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht, giebt, so hält er sich gewöhnlich kein Jahr; es fallen ihm nach und nach alle Federn aus, und ich habe sie allzeit ganz kahl gehabt, worauf sie von Erkältung nach und nach gestorben sind. Wenn man ihnen im Sommer rothe Hollunderbeeren und im Winter gedörrte und aufgequellte schwarze Hollunderbeeren giebt, so befinden sie sich bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter noch am besten.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Vögel werden in ganz Europa, selbst in Schweden und Rußland angetroffen. In Deutschland sind sie allenthalben zu Hause.

Nach der Mitte des Aprills trifft man sie im Felde in dicken einzelnen Dornbüschen, in Feldhölzern, in Gärten,

ten, die an Wegen liegen, einzeln in dicken Schlägen von lebendigen und schwarzen Holze der Vorberge. Sie durchkriechen die Gebüsche und das Gras mit der äußersten Geschwindigkeit. In der letzten Hälfte des Septembers oder, wenn die Witterung beständig schön ist, auch wohl erst im Anfang des Octobers, ziehen sie zerstreut wieder weg, und durchfliegen dabey die Hecken und Feldhölzer ihrer Nahrung halber.

Nahrung. Diese besteht in Fliegen, Käfern, und besonders in kleinen Insectenlarven, die sie im Grase und niedrigen Gebüsch finden, und in grünen Räupchen, die an den Weiß- und Schwarzdorn sitzen; daher sie auch so spät ankommen und so früh wieder wegeilen. In Gärten sind sie nützlich, da sie viele Raupen ablesen. Nur wenn kalte Witterung ihnen diese Nahrungsmittel versagt, fliegen sie auch nach den Hollunderbeeren, und in Gärten nach den Johannisbeeren *).

Fortpflanzung. Gewöhnlich nisten sie nur einmal des Jahrs; doch auch zuweilen zweymal, vorzüglich wenn sie um ihre erste Brut gekommen sind. Ihr Nest steht im dichten Gebüsch, vorzüglich in Weißdornsträuchen nahe an der Erde, auch zuweilen selbst im hohen Grase, das um das Gebüsch gewachsen ist oder zwischen Wurzeln, an Flüssen und Gräben, die ausgewaschen sind.

Das Nest ist aus Grashalmen und etwas Moos leicht zusammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren

*) Büffon sagt auch nach Feigen und Oliven.

ven umlegt. Die vier bis fünf Eyer, die man darin findet, sind oval, schmutzigweiß mit röthlichfarbenen und braunrothen Punkten und Strichen besonders am stumpfen Ende bezeichnet. In vierzehn Tagen sind die Jungen von beyden Gatten ausgebrütet, und werden vorzüglich mit Spinnen, Fliegen und andern kleinen Insecten aufgefüttert.

Sie sehen in ihrer Jugend bald den Alten ähnlich, nur sind die rostfarbenen Flügeleinfassungen noch nicht so stark; an den Weibchen auch schon in der kleinsten Jugend schwächer als beym Männchen. Daher ein Kenner im Neste schon im Stande ist, Männchen und Weibchen von einander zu unterscheiden. Ich habe sie sehr leicht mit Ameiseneyern aufgezogen. Sie lernen bald allein fressen, und nehmen dann mit Semmeln in Milch geweicht, vorlieb. Es ist ein niedliches Stubenvögelchen, besonders aufgezogen, wo es ungemein zahm wird, einen auf der Hand singt, und zwey und mehrere Jahre lebt. Auch bekommt ihnen das Universalfutter sehr wohl, das ich bey der Nachtigall in der Note angegeben habe.

Feinde. Um ihre Brut vor **Katzen, Füchsen, Raben und Elstern** sicher zu stellen, hat sie die Natur gelehrt, wo möglich, Dornbüsche aufzusuchen, um ihr Nest darin anzulegen. Thun sie dieß nicht, so ist es meist um sie geschehen.

Der **Kuckuk** zerstört ihnen auch die Brut, wenn er ihnen ein Junges zu erziehen giebt.

Fang. Wenn man ihr Nest weiß, so darf man nur in der Gegend desselben Leimruthen hinlegen, so werden sie sich leicht fangen, besonders wenn sie Junge haben.

Auf

Auf dem Tränkheerd gehen sie nicht leicht.

Auch fängt man sie in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren oder Hollunderbeeren hängen.

Nutzen. Sie werden durch ihre Nahrungsmittel *), ihren Gesang, der besonders in stillen Frühlingsabenden angenehm ist, und durch ihr schmackhaftes Fleisch nützlich.

Namen. Die fahle Grasmücke; die große graue Grasmücke; die graue und geschwätzige Grasmücke; der Spottvogel; Nachtsänger; Heckenschmätzer; Grasemucke; Grasemütsche; Kuckucksammer; gemeiner Dornreich; die kleine Weißkehle; Grasmückfohle; Schnepfli; Wüstling.

Varietäten. Büffon erwähnt (Uebers. von Otto B. 15. S. 95) einer Grasmücke, die er unter dem Namen Bouscarle, (Curruca fulvescens Lin.) als Varietät hieher setzt.

Sie hat einerley Gestalt und Größe, nur ist der Anstrich der Hauptfarbe mehr röthlichgelb als grau. Er bekam sie aus der Provence. Vielleicht ist es meine rostgraue Grasmücke (s. oben).

*) Gärtner, die nicht genau acht haben, geben diesem nützlichen Vögelchen Schuld, sie fräßen die Erbsen ab, da sie doch nichts thun, als die Räupchen an denselben ablesen.

(226) 7. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen.

Motacilla Curruca.

Motacilla cinerea. Latham Ind. orn. II. p. 514. n. 23.

Motacilla dumetorum. Lin. *)

La Fauvette Babillarde. Buff.

(Taf. XVI.)

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichbraun, unten weiß, und die äusserste Schwanzfeder ist auf der äußern und einen Theil der innern Seite weiß gezeichnet.

Beschreibung.

Den Namen Müllerchen führt dieser Vogel fast durch ganz Deutschland, und er rührt von seinem Gesange her, in welchem einige laute, wie eine Mühle klappende, Töne; Klap, klap, klap, klap! vorkommen **). Gewöhn

*) Die Hecken-Grasmücke ist, wie die kurze Beschreibung, die man von ihr hat, ausweist, der größten Wahrscheinlichkeit nach nichts anders, als unser Vogel; wenigstens ist mir kein anderer der Art aufgestoßen.

**) So wie überhaupt in den Beschreibungen der Vögel, die man Grasmücken nennt in den Ornithologischen Werken noch viel Verwirrung herrscht, so herrscht sie auch, und noch vielmehr

wöhnlich glaubt man, daß dieß sein ganzes Lied sey; allein man irrt; denn er hat unter allen Grasemückenarten im Grunde den längsten Gesang mit verschiedenen Melodien, die er aber so leise singt, daß man sehr nahe seyn muß, wenn man ihn ganz verstehen will. Er kriecht, so lange er leise singt, beständig im Gebüsche hin und her, und nur, wenn er an sein lautes Klapp, klapp! kömmt, setzt er sich ruhig hin, und ruft es mit großer Anstrengung und weit aufgeblasenem Kropfe. Außerdem hat er noch einen schmatzenden Lockton, den er aber höchst selten hören läßt.

mehr in der Naturgeschichte derselben, welches darin seinen Grund hat, daß theils diese Vögel so nahe beysammen wohnen, theils auch in ihrer Lebensart einander so ähnlich sind, daß sie derjenige, der nicht oft und aufmerksam genug in der Natur selbst beobachtet, so leicht mit einander verwechseln kann. Ich habe mich daher seit vielen Jahren bemüht, die Geschichte dieser Vögel, so viel möglich in ihr hellstes Licht zu stellen und ich hoffe, daß es mir gelungen seyn soll. Büffon, der sich, obgleich ohne Grund, (wie jeder Sachverständiger, der meine Beobachtungen mit der Natur vergleichen wird,) anmaßt, die Geschichte dieser Vögel richtig aus einander gesetzt zu haben, hebt gleich die Geschichte dieses Vogels in seinem Werke mit einem Irrthume an (s. Uebers. von Otto Bd. 15. S. 97.) Er sagt: dieß ist die Grasmücke, die man am öftersten und fast unaufhörlich im Frühling hört. Man sieht sie auch häufig in einem kleinen Fluge gerade über die Hecken sich erheben, in der Luft kräuseln und niederfallen, indem sie einen kleinen Theil eines sehr lebhaften, fröhlichen und immer unveränderten Gesangs singt und jedem Augenblick wiederholt, daher man ihr auch den Namen der geschwätzigen gegeben hat. Dieß kann aber bloß von der gemeinen Grasmücke oder dem Sänger (Motacilla Sylvia. L.) gelten; denn unser Müllerchen flattert nie in die Höhe und singt.

Seine Länge beträgt fünf und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel neuntehalb Zoll *) mißt. Zusammengelegt reichen die Flügel fast auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, spitzig, oben ausgeschnitten, etwas übergehend, schwarz, unten bläulich, mit länglichen etwas schiefen Nasenlöchern und Barthaaren um Nasen und Maul; der Augenstern doppelringig auswendig weißgelb, und inwendig goldglänzend braun; die Füße schwarzblau, die Beine acht Linien hoch, die mittlere Zehe sechs, und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind bräunlich aschgrau, der übrige Oberleib grau, roth überlaufen; die Wangen dunkler, bräunlichaschgrau, als der Kopf, am dunkelsten hinter den Ohren; das untere Augenlied, die untern Deckfedern der Flügel und der ganze Unterleib weiß; die Kehle am weißesten, an den Seiten der Brust und den Knieen etwas röthlichgrau, und in den Weichen röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwingen dunkelbraun, alle schmal röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußern und ein Theil der innern Seite an der äußersten hellern Schwanzfeder weiß, die mittelste mit weißlichen, und die andern mit röthlichgrauen Rändern.

Männchen und Weibchen sind fast durch gar nichts unterschieden; doch findet man bey sehr genauer Untersuchung,

*) P. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7 1/2 Zoll.

chung: daß ersteres einen dunklern Kopf, und letzteres hell- blauere Füße hat.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel wohnt in Europa und in den nördlichen Asien, geht nicht weiter gegen Norden als bis Schweden, und ist über ganz Rußland und Sibirien verbreitet. In Deutschland und besonders in Thüringen gehört er unter die gewöhnlichen Vögel.

Als Zugvogel kömmt er in der Mitte des Aprils an, und verläßt uns in der Mitte des Septembers wieder. Er hält sich gern in den Hecken der Gärten, in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich wenn sie dichte und große Stachelbeerbüsche enthalten; seltner trifft man ihn in den Vorhölzern von Schwarzholz in den jungen dichten Schlägen an. Er setzt sich nicht leicht hoch auf die Bäume, sondern durchkriecht lieber unsichtbar die niedrigen Gebüsche.

Nahrung. Seine Nahrung besteht, wie bey allen Grasemückenarten, in Insecten, besonders kleinen Räup- chen, und da er immer acht Tage eher, als die andern an- kömmt, so muß er auch wohl Insecteneyer aufsuchen. Er frißt auch Johannis- und Hollunderbeeren.

Mit vieler Mühe läßt er sich ein bis zwey Jahre in der Stube mit Nachtigallfutter, das er aber mit Ameiseneyern, Fliegen und Mehlwürmern gewürzt haben will, erhalten. Er ist aber wild und scheu, und flattert sich im Vogelbauer und in der Stube frey herum fliegend, gern zu Tode. Man verschneidet ihn daher lieber die Flügel, und läßt ihn frey herum laufen.

Fortpflanzung. Um sein Nest vor verschiedenen Feinden in der Nähe der Wohnungen, besonders den Kazzen, sicher zu stellen, baut er es in Stachelbeerbüsche, im Walde in junge Fichten. Es ist ohne große Kunst und besteht auswendig aus Gras- und andern Halmen, und inwendig aus Schweineborsten, und wenn diese nicht zu haben sind, aus feinen Kräuterwürzelchen. Vier bis sechs unten zugespitzte, oben abgestumpfte, weiße, besonders am obern Rande, wie ein Kranz, bläulich und gelbbraun gefleckte Eyer, liegen in demselben. Sie werden dreyzehn Tage bebrütet, und so bald die Alten einen Menschen etlichemal in der Gegend desselben bemerken, so verlassen sie Bau, Eyer und Junge. Die Zärtlichkeit gegen ihre Brut ist außerordentlich groß, denn so bald man sich dem Neste nähert, so stürzt der Alte, wie ohnmächtig, aus demselben und flattert eine ganze Strecke wehmüthig auf der Erde hin. Wenn die Jungen nur im geringsten mit Federn bedeckt sind, so darf man sie nur scharf ansehen, um sie wie ein Bliz aus dem Neze springen und sich ins Gebüsche verbergen zu sehen.

Die Jungen sehen den Alten gleich, außer daß der ganze Oberleib einerley Farbe hat. Man kann sie, aber mit Mühe, wie die jungen gemeinen Grasmücken, aufziehen.

Feinde. Die Katzen und Wieseln zerstöhren die Brut, dieses Vogels daher er sie, wo möglich, in Dornen zu verbergen sucht.

Fang. Nur alsdann, wenn nach seiner Ankunft noch Schnee fällt, kann man ihn mit Leimruthen an

Hek

Hecken auf einem von Schnee entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer wirft, fangen.

Im August geht er nach Johannisbeeren und im September nach Holunderbeeren einzeln in die Sprenkel.

Auf dem Tränkheerd fängt man ihn nicht.

Nutzen. Sein Nutzen ergiebt sich aus seiner Nahrung.

Namen. Die Benennungen Steinfletsche und Steinpatsche führt er mit Unrecht, da er sich nie auf Steine setzt. Auch der Name Waldsänger, den er gewöhnlich hat, kommt ihn nur uneigentlich zu, da er unter allen Grasemücken den Wald am wenigsten besucht. Besser sind: Weißkehlchen; kleine graue Grasmücke; kleiner Fliegenschnäpper; kleiner Dornreich; kleiner Dorngreul; Weißbartl; blaue Grasmücke; in Thüringen Weißmüller.

(227) 8. Die Braunelle.

Motacilla modularis. Lin.

Le Traine-Buisson, Mouchet ou Fauvet d'hiver. Buff.

The Hedge-Warbler. Penn *).

Kennzeichen der Art.

Sie ist oben hell rostfarbengefleckt mit Flügeldeckfedern, die an der Spitze weiß sind, und mit bläulichgrauer Brust.

Beschreibung.

Dieser Vogel, den man mit Unrecht den Namen Baumnachtigall beylegt, da sein Gesang, ob er gleich nicht unangenehm klingt, doch nichts als eine einzige Strophe enthält, in welcher die Töne Dihudi, Hudi! etlichemal wiederholt abnehmend und herabsteigend vorkommen, und mit dem Gesang des Zaunkönigs und einigen Tacten des Feldlerchengesangs einige Aehnlichkeit haben, steht nach verschiedenen Eigenschaften, die er mit dem Zaunkönig und der Lerche gemein hat, zwischen der Lerchen- und Sängergattung mitten inne, und macht ein natürliches Bindeglied zwischen beyden aus. Auch unter diesen Vögeln giebt es aber auch gute und schlechte Sänger, einige die sehr laut werden, und andere die nur leise ihr Lied herzischen.

Seine Länge beträgt sechs, und die Ausbreitung der Flügel neun Zoll **). Der Schwanz mißt zwey und einen

*) Frisch Taf. 21. Fig. 2. b.

**) P. M. 5 1/4 Zoll lang und 8 Zoll breit.

nen halben Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, sehr spitzig und schwarz mit weißlicher Spitze; der Rachen rosenroth; die Augen purpurroth; die geschilderten Füße fleischfarbengelb; die Nägel braun; die Beine einen Zoll hoch; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist schmal, und mit dem Halse dunkelaschgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken; der Rücken hell rostfarben mit schwarzbraunen Flecken, wie der Rücken eines Sperlings; der Bürzel und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes erdfarbengrau; die Wangen, Kehle und Brust dunkelschieferfarbig, oder bläulichaschgrau; der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern schmutzig weiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun, und der After mit solchen spitzigen Flecken; die Flügel dunkelbraun rostfarbig kantirt, und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz grade, dunkelbraun, die mittelsten Federn heller, und so auch alle Ränder.

Das Weibchen ist an der Brust blässer, also mehr grau, und auf dem Kopfe mehr braungefleckt. Sonst bemerkt man keinen Unterschied.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Braunelle hat, außer ihrem äußeren Ansehen, auch in ihrer Lebensart außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig, ist lebhaft, lustig, scheu, versteckt sich immer, trägt den Schwanz etwas in die Höhe und bewegt ihn, so wie die Flügel stets. Sie kriecht, so wie der Zaunkönig durch alle Hecken, Löcher und

und Winkel und durchsucht sie. Sie hat in Thüringen den Namen Ißerling von ihrem lauten scharftönenden Geschrey Ißri! erhalten, welches sie gern frey sitzend, damit es desto weiter schallet, und mit einer jedesmaligen Verbeugung von sich giebt. Auch in ihrem Gesange gleicht sie den Zaunkönig, indem sie die Strophe Dihudi, hudi, hudi! ꝛc. oft und laut singet, und dabey von einem Tone zum andern herabsteigt, und die Stimme vermindert. Da sie nicht bloß von Insecten lebt, so läßt sie sich ohne Mühe im Zimmer erhalten, wird sehr kirre und lebt sechs bis acht Jahre.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Braunelle ist in Europa zu Hause, geht bis Schweden hinauf, und wird in Deutschland und Thüringen nicht selten angetroffen.

Ob sie gleich unter die Zugvögel gerechnet werden muß, indem sie uns mehrentheils in der ersten Hälfte des Octobers verläßt; so kann doch unser Klima ihrer Natur nicht ganz entgegen seyn, denn es halten verschiedene die vielleicht aus mehr nördlichern Gegenden kommen, den ganzen Winter bey uns aus. Sie begeben sich alsdann in die Nachbarschaft der Häuser, durchschlüpfen ihrer Nahrung halber die Hecken, Holzstöße, Steinhaufen, und fliegen auf die Böden und in die Ställe.

In der letzten Hälfte des Märzes kommen die Wanderer wieder in unsere Gegenden zurück, halten sich erst einige Zeit in den Hecken auf, ehe sie in die Vorhölzer des Thürigerwaldes, die mit jungem Holze vorzüglich mit dich-

ten,

ten, jungen Schwarzholz bewachsen sind, ihren Sommeraufenthalt wählen.

Nahrung. In der großen Verschiedenheit ihrer Nahrungsmitteln liegt vorzüglich der Grund, warum sie den größten Theil des Jahrs, ja wohl das ganze Jahr bey uns aushalten können.

Sie nähren sich nicht nur von allerley Arten Insecten und Gewürme, sondern auch von verschiedenen besonders kleinen Säämereyen. Im Frühjahr suchen sie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren sie sich vorzüglich von Raupen, im Herbst von allerhand Grassäämereyen, auch weichen Hanfsaamen, Mohn und Rübsaamen, Hollunderbeeren, und im Winter *) lesen sie, wenn die Erde ohne Schnee ist, allerhand Pflanzensäämereyen auf, und wenn diese fehlen, suchen sie die Spinnen- und Raupennester, und Insecten, die in Winkeln und Ritzen verborgen sind, auch faule Graswurzeln auf. Im Käfig und Vogelgitter fressen sie alles, was auf den Tisch kömmt, Fleisch und

*) Eben da ich dieß (den 20. Jänner) schreibe, sehe ich ein Päärchen vor meinem Fenster in einen Holzstoß herumkriechen, das schon seit dem October da ist. Aber daß sie bey uns auch im Winter singen sollten, wie in England, (s. Lathams Uebersicht Uebersetz. II. 2. S. 420.) habe ich nie bemerkt. Dort sagt er nämlich, machen sie einem den Winter vergessen, indem sie bey den ersten Frost zu singen anfangen, und bis eine Strecke in den Frühling fortfahren. — Bey uns lassen sie sich nur im Februar bey den schönsten Tagen hören, und singen auch wie ich aus vieljähriger Erfahrung weiß, im Sommer mehr und natürlicher als im Winter, auch in der Stube. Man verwechselt vielleicht diesen Vogel mit dem ihm ähnlichen Zaunkönig.

und Gemüse, Brod, Kuchen, Semmeln ꝛc. und am liebsten Gerstenschrot und Milch, Hanf- Mohn- und Rübsaamen. Sie nähern sich also ihrer Nahrung nach den Lerchen gar sehr.

Fortpflanzung. Gewöhnlich nisten sie des Jahrs zweymal im dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht Mannshoch, ist auswendig entweder von puren klaren Erdmoos, oder von Erdmoos kleinen Reischen und Würzelchen weitläufig und unordentlich ineinander gebaut, inwendig aber sehr nett mit Hirsch- Reh- und Haasenhaaren ausgefüttert. Fünf bis sechs schön ovale, grünblaue Eyer findet man in demselben, die von beyden Gatten ausgebrütet werden.

Auch bedient sich ihrer Gefälligkeitstugend der Kuckuk und giebt ihnen ein Ey auszubrüten.

Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste, und sehen vor dem ersten Mausern den Eltern sehr unähnlich; denn sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelbe und graugefleckte Brust, und einen braun und schwärzlich gesprenkeltem Oberleib. Gezähmt tragen Männchen und Weibchen zur Zeit der Fortpflanzung im Zimmer alle Grashälmchen und Federn zusammen um sich ein Nest zu bauen, und nisten also in der Stube, wenn man beyde Geschlechter zusammen braucht.

Ich weiß auch aus Erfahrung, daß Stubenfreunde diese Vögel mit Rothkehlchen gepaart haben, worauf sie fruchtbare Eyer aber niemals junge Vögel bekommen haben.

Feinde

Feinde. Die Wieseln verfolgen die Brut.

Krankheiten. Eine so allgemeine Gesundheit auch überhaupt die ganze Vögelwelt genießen mag, so scheint dieser Vogel hiervon doch eine sehr auffallende Ausnahme zu machen; denn die Jungen leiden nicht nur im Nest sehr oft an den Blattern, sondern bekommen sie oft auch noch, wenn sie ausgeflogen sind, und die Alten haben oft dicke Knoten an den Beinen und sterben in der Mauser. Vorzüglich krank werden sie in den Stuben der Leinenweber, wo man keinen, der ein halb Jahr alt ist, finden wird, welcher nicht böse kahle Augen, und krätzige und schäbige Beine haben sollte *).

Fang. Auf seinen Zug im Frühjahr kann man ihn sehr leicht fangen. Wenn man ihn nämlich in einer Hecke bemerkt, so sucht man einen kleinen Platz an derselben von Gras und Moos zu entblößen, daß die bloße Erde da liegt. Diesen besteckt man mit Leimruthen, und legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer hin, jagt ihn alsdann behutsam nach dem Orte zu, und sobald als er die entblößte Erde

*) Ich habe mehrere Jahre lang diese Erfahrung gemacht. Vorigen Sommer fieng ich zwey Junge, die schon aus dem Neste waren, mit den Händen, die die Blattern hatten, und diesen Winter bekam sie meine Braunelle, die ich voriges Jahr jung aufgezogen hatte. Sonderbar war es, daß grade die Blattern im Orte grassirten. Sie kam durch, aber erhielt keinen Schwanz wieder, der ihr in der Krankheit ausgefallen war.

Ich schoß auch einen alten Vogel, dessen Beine voller schwüriger Knoten waren. Vielleicht waren dieß aber Frostbeulen, vom kalten Winter 1789.

Erde und die Lockspeise sieht, fliegt er blindlings zu, und fängt sich.

Im Herbst kömmt er auch zuweilen auf den Vogelheerd, wenn Hanf ausgestreut ist. In der Schneuß bekömmt man ihn auch einzeln und im Winter kriecht er in die Meisenkasten.

Er geht auch häufig auf den Tränkheerd, nicht sowohl aber um sich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Insecten aufzufischen, und faule Graswurzeln zu fressen.

Nutzen. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und sein leiser, einförmiger, zärtlicher Gesang nicht unangenehm *).

Er vertilgt auch manches schädliche Insect.

Namen. Die braungefleckte Grasmücke; die Prunellgrasmücke; der braune Fliegenstecher; der Spanier; der Wollentramper; das Bleykehlchen; die Gesanggrasmücke; die schönsingende Bachstelze; Bleykehlchen mit gefleckten Augen; braunröthlich bunter Fliegenvogel; (Bastardnachtigall; Krauthänfling); großer Zaunschliefer; Braunelchen; Braunellichen; Pruneller; Winternachtigall; Zaunsperling; wilder Sperling **).

9 Der

*) Daß er dem Gesang der Nachtigall ähnele, ist ungegründet.

**) Der graubrüstige Sänger.
(Motacilla griseothorax mihi. Wenn es ein neuer Vogel wäre.)

Name

9. Der Feigenfresser *).

Motacilla Ficedula. Lin.

Le Bec-figue. Buff.

The Fig-eater. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist bräunlich, der Unterleib weiß, mit einem braunen Anstriche auf der Brust, und auf den Flügeln ist ein weißer Fleck.

Be-

(Nau's Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes. 2ter Heft. S. 192.)

„Die Länge dieses Vogels ist sechs Zoll. Der Schnabel ist schwarz; die Füße gelb; die Stirn graubraun; Hals, Gurgel und Brust sind grau; der After weiß; die Weichen gelb und braungefleckt; der Rücken rostfarben, dunkelbraun gestreift.

Das Weibchen ist etwas weniger blässer an der Brust, als das Männchen; übrigens an Größe und allen Uebrigen demselben völlig gleich."

Ich finde in dieser kurzen Beschreibung keinen neuen Vogel, sondern die Braunelle, gleich nach dem ersten Mausern. Alles trifft von Wort zu Wort überein, nur daß die graue Farbe des Unterleibes bis zur Brust nicht genau genug angegeben ist.

*) Es herrscht in den Beschreibungen dieses Vogels noch sehr viel Unbestimmtheit, die ich aber nicht ganz zu heben im Stande bin, da ich diesen Vogel als Motacille betrachtet, weder in der Natur, noch in irgend einem Cabinette gesehen habe.

Nach

Beschreibung.

Der Feigenfresser, der eigentlich die südlichen Provinzen von Europa bewohnt, kommt doch im Sommer einzeln bis Schweden hinauf. In Deutschland muß er selten seyn.

Seine Länge beträgt fünf und drey Viertel Zoll und die Breite acht Zoll *). Die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, dünne und schwärzlich; der Oberkiefer auf beyden Seiten gerändet und mit langen Borsten besetzt; die Augenringe roth; die Füße beym Männchen kastanienbraun, beym Weibchen schwarz; die mittlere Zehe ist sechs, und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf, Obertheil des Körpers und die Flügel sind graubraun; der Augenstern röthlich weiß; die Kehle weißlich; der Unterleib graulichweiß mit einem braunen Anstriche auf der Brust; der Bauch weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel graubraun; die größern aschgraubraun, weiß gespitzt; die Schwungfedern schwarzbraun, graubraun gerändet; die drey letzten aber mit einem weißen Rande an der Außenseite, wodurch ein weißer Flügelfleck entsteht; die erste Schwanzfeder an der äußern Seite, die andern nur bis auf zwey Drittheil der nämlichen Seite weiß.

Beym

Nach den Kennzeichen und der Abbildung im Frisch Taf. 22. Fig. 2. a. ist es der schwarzgraue Fliegenfänger (Muscicapa Muscipeta. s. oben B. III. (II.) S. 605. und IV. (III.) S. 502, wo S. 501. Note *), wovon „Frisch giebt ꝛc, bis gestempelt hat“ wegfällt, da es eigentlich zu S. 502. Note *) gehört.

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7 Zoll.

Beym Weibchen sind alle Farben blässer, und der Schwanz fällt ins kastanienbraune.

Er singt nicht unangenehm auf den Spitzen der Bäume und sein leidenschaftliches Geschrey ist: Bzi, Bzi! Sein Flug geschieht stoßweise und sein Gang ist hurtig.

Er bewohnt die Gärten und bebauten Plätze, zieht zu Ende des Augusts in großer Menge, und kommt im April wieder an.

Seine Nahrung sind Insecten und Gewürme, Weintrauben und in den südlichen Gegenden von Europa Feigen, wodurch eben das Fleisch die vorzügliche Delikatesse erhalten soll. Auch soll er den Saamen von Bingelkraut (Mercurialis) fressen.

Er soll im Holze und in Schweden im Hanf nisten. Latham sagt, man findet keine Beschreibung von seinem Neste, weil er so schwer zu finden seyn soll *).

Man will ihn in Dohnen fangen.

Er ist in den südlichen Deutschland als ein sehr schmackhafter Vogel berühmt, der sonst von der Insel Cypern, da sie noch den Venetianern gehörte, in Töpfen, mit Weinessig und wohlriechenden Kräutern eingemacht, nach Venedig zu tausend bis zwölf hundert Töpfen alle Jahr

*) Meiner Meinung nach wird es wohl auch nie gefunden werden, da gewiß hier keine besondere Art Motacillen beschrieben wird.

versendet wurde. Noch jetzt sollen die Italiäner diesen Vogel ausnehmend gern verspeisen.

In manchen Gegenden soll er auch von den Landleuten häufig in der Stube gehalten werden, um die Fliegen, Spinnen und andere Insecten wegzufangen.

Er heißt noch: der braune Fliegenschnäpper; die braungefleckte Grasmücke.

(228) 10. Die gesperberte Grasmücke.

Motacilla nisoria mihi.

(Taf. XVII.)

Kennzeichen der Art.

Der Regenbogen goldgelb, der Oberleib aschgraubraun, der Unterleib weißlich mit aschgraubraunen Querlinien.

Beschreibung.

Dieser seltene Vogel bewohnt das mittlere und nördliche Deutschland.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll zehn Linien und die Flügel bedecken nur die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist achtehalb Linien lang, mit einer erhabenen Kante des Oberkiefers, der überdieß merklich vorragt, und mit schwarzen Borstenhaaren an der Wurzel des

besetzt ist, die Farbe oben hornbraun, unten schmutzigweiß, die Nasenlöcher groß und länglich; der Augenstern schön goldgelb; die geschilderten Füße stark und grau, die Nägel hornbraun, die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere stark und sieben Linien lang.

Der Oberleib ist aschgrau, bräunlich überlaufen, und bekömmt dadurch, besonders auf dem Rücken und den Schultern ein aschgraues und braungewässertes Ansehen; der Unterleib schmutzigweiß mit vielen aschgrau braunen wellenförmigen Queerlinien, die an der Kehle am dichtesten stehen, und am After große Flecken bilden; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, grau röthlich gerändet, die hintern Schwungfedern überdieß mit graulichen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, aschgrau überduftet, die äußerste an jeder Seite mit einem weißlichem Rande, die zweyte bis fünfte an der Spitze und am innern Rande weißlich, die beyden mittelsten einfärbig.

Das **Weibchen** sieht oben und unten etwas heller aus.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß ihr der Name gesperberte Grasmücke mit Recht zukommt, da ihre Farbe fast in allen Stücken mit der des Sperbers gleich kommt.

Merkwürdigkeiten. Sie ist unter allen Grasmükken die plumpeste, hüpft und bewegt sich ungeschickt, fliegt aber sehr schnell. Sie schnalzet wie die Nachtigall, und singt wie die gemeine Grasmücke, doch nicht so angenehm. Sie steigt von ihrem Busche auf, gerade aufgerichtet,

richtet, so daß der Kopf oben und der Schwanz unten ist, also senkrecht sechszehn bis zwanzig Fuß in die Höhe, und läßt sich dann langsam und mit ausgespreiteten Flügeln, wie die Pieplerche, flatternd wieder auf ihren Strauch nieder.

Wenn man sie im Zimmer unter mehrerern Stubenvögeln hält, wo man sie, wie den Mönch füttern muß, so geben ihr anfangs ihre feurigen Augen, die man an solchen kleinen Vögeln, und besonders von den Motacillen gar nicht gewohnt ist, ein fürchterliches Ansehen. Man glaubt immer einen kleinen Raubvogel unter den übrigen zu sehen.

Ihren Aufenthalt hat sie in dichten Feldhölzern, wo sie gern in Büschen herumkriecht, und allerhand Insecten, besonders Raupen, zu ihrer Nahrung sucht. Sie frißt auch Beeren. Schon im August oder Anfang des Septembers verläßt sie uns mit der Nachtigall, und kömmt zu Anfange des Maies wieder.

Ihr Nest steht in einem dunkeln Busche, und besteht äußerlich aus Grashalmen und kleinen Pflanzenwurzeln und innerlich aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die fünf bis sechs Eyer, welche das Weibchen legt, sind weißlich mit röthlichgrauen ungleichen und verwaschenen Flecken. Die Jungen sind, bis sie sich mausern, am Ober- und Unterleibe mit vielen und dichten aschgraubraunen Wellenlinien bezeichnet.

Man fängt sie im Frühjahr, wie die Nachtigallen mit Leimruthen und Mehlwürmern.

Sie heißt noch: die größte Grasmücke; der große Feigenfresser.

(229) 11. Die

(229) 11. Die weißstirnige Grasmücke.

Motacilla albifrons mihi.

Kennzeichen der Art.

Sie ist grau, und hat eine weiße Stirn.

Beschreibung.

Dieser Vogel ist selten. Die Vogelsteller kennen ihn aber sehr gut, und beschreiben ihn als einen vortrefflichen Sänger; er soll unter allen Grasmückenarten, die Nachtigall ausgenommen, am besten singen. In meiner Jugend habe ich zwey Exemplare gesehen: seit etlichen Jahren ist mir aber nur ein durch die Leimruthen verdorbenes wieder vorgekommen. Ich hielt ihn erst für eine Varietät der schwarzköpfigen oder grauen Grasmücke, allein ich bin seit der Zeit, da ihn auch mehrere aufmerksame Vogelfreunde beobachtet, und mir als verschieden beschrieben haben, überzeugt worden, daß er wohl eine eigene Art seyn müßte. Wenn man alte Vogelsteller frägt, so werden sie wenigstens etliche so lange als sie ihre Kunst treiben, gefangen haben; und sie gerathen gewöhnlich in Entzücken, wenn sie von den angenehmen Gesang dieses Vogels sprechen.

Diese Grasmücke ist von der Größe der schwarzköpfigen, aber schlanker gebaut, sechs und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll mißt. Die gefaltenen Flügel bedecken zwey Drittheil desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, rund, der Oberkopf übergehend, ausgeschnitten, und hornbraun, der Unterkiefer hellbläulich; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderten Füße dunkelschieferblau, die Beine eilf Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, und die hintere neun Linien lang.

Der Vorderkopf ist bis hinter die Augen weiß; der übrige Oberleib ist aschfarbengrau, gegen das Licht gehalten mit etwas olivengrün überlaufen; der Unterleib hellgrau, welche Farbe an den Seiten der Brust und des Bauchs am dunkelsten, am Steiß aber am hellsten ist; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, mit der Farbe des Oberleibes gerändet, doch so, daß die vordern Schwanzfedern, und die vier äußern Schwungfedern nur unmerklich aschgraulichweiß gerändet sind, da hingegen die übrige Federn breitere Einfassung haben. Das ganze Gefieder ist ungemein seidenartig anzufühlen.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen habe so, wie die schwarzköpfige Grasmücke eine ganz weiße Kopfplatte, ich habe aber ein solches Exemplar noch nicht gesehen.

Das Weibchen (wenigstens halte ich das für den Geschlechtsunterschied, gewiß kann ich die Sache nicht behaupten) hat nur bis zu den Augen eine weiße Stirn, und ist übrigens am Oberleibe nicht so dunkelgrau, als das Männchen.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel hält sich in großen Buschhölzern auf, am liebsten, wenn sie mit allerhand Arten von Laubholz bewachsen, und mit Schwarzholz unter-

termischt sind. Die Vogelsteller sagen: sie seyen fast so häufig, wie die grauen Grasmücken, allein kröchen so im tiefen und dichten Gebüsch herum, daß man sie selten zu Gesicht bekomme; noch weniger aber sich durch die gewöhnliche Vogelstellerlist hintergehen ließen. Im Herbst wird zuweilen einer in der Schneuß gefangen, besonders wenn rothe Hollunderbeeren vorhängen. Auf den Tränkheerd gehen sie nur im Frühjahr und in großen Gesellschaften von Vögeln, denn einer ist nicht hinreichend, sie zu zwingen nach den Badeplatz zu gehen, so behutsam und scheu sind sie.

In der Stube hält man sie, wie die schwarzköpfigen Grasmücken.

Die Vogelsteller nennen sie gewöhnlich die **weißköpfige Grasmücke** oder den **weißköpfigen Dornreich** *).

*) Wenn mein Exemplar, das ich vor einiger Zeit hatte, nicht so sehr verdorben gewesen wäre, so hätte ich eine Abbildung machen lassen; eine unvollkommene wollte ich aber nicht gern liefern. Sobald ich wieder ein gutes Exemplar bekomme, und ich hoffe dieß soll in kurzem geschehen, da mir von verschiedenen Orten her Hoffnung gemacht ist, so soll eine Abbildung davon in meinen Getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, die ich bey Schneider und Weigel in Nürnberg von Zeit zu Zeit in Heften herausgebe, folgen. Vielleicht bin ich auch alsdann im Stande die Geschichte dieses Vogels vollständiger und genauer zu liefern.

Zweyte Familie:

Sänger mit an der Wurzel breiten und nach vorne zu sehr spitzig auslaufenden Schnabel. Sie nähren sich nebst den Insecten auch von Gewürmen und Beeren, und nisten in Höhlen: Wurmfresser. Vier Arten.

(230) 12. Das Rothkehlchen.

Motacilla Rubecula. Lin.

La Rouge-gorge. Buff.

The Red-breast. Pnen *).

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und Brust sind orangenroth.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll, und die Breite neun Zoll **). Der Schwanz ist zwey Zoll acht Linien lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn die Hälfte.

Der Schnabel mißt fünf Linien, ist rund, der Oberkiefer etwas übergehend, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade, so wie der Rachen hellgelb; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, die Beine einen Zoll und eine Linie hoch, die Mittelzehe neun Linien, und die hintere sieben Linien lang mit schlanken spitzigen Krallen.

Die

*) Frisch Taf. 19. Fig. 1. b.
**) P. Ms. Länge 5 3/4 Zoll; Breite 8 Zoll.

Die Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenröth; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel schmutzig olivengrün; die kurzen Steißfedern und die Seiten heller; die Seiten der Brust und des Halses vom hintern Augenwinkel an schön aschgrau; auch die orangenrothe Stirn ist bey den alten Männchen nach dem Scheitel zu aschgrau eingefaßt; der Bauch weiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmutzigweiß, olivengrün überlaufen; die Schenkel; die Schwung- und scharf zugespitzten Schwanzfedern dunkelbraun hellolivengrün gerändet; die fünf bis acht großen Deckfedern der mittlern Schwungfedern grau, mit orangengelben dreyeckigen Fleckchen an den Spitzen, welches die Vogelsteller Spiegel nennen, auch haben bey sehr alten die sechs letzten Schwungfedern solche, obgleich nicht sehr merkliche Spitzen; die Unterflügel sind graulichweiß, und die Flügelecken rothgelb. Um den Schnabelwinkel stehen einige schwarze Baarthaare.

Das **Weibchen** ist etwas kleiner, an der Brust blässer; die Füße fleischbraun, und mehrentheils fehlen die gelben Punkte an den Spitzen der großen Deckfedern der Flügel; doch haben die sehr alten auch gelbe Strichelchen daselbst.

Die **einjährigen Männchen**, welche man im Frühjahr fängt, sehen dem Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine oder fast gar keine Spiegel, eine dottergelbe Brust, aber allzeit schwarzbraune Füße.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Lockstimme des Rothkehlchens Sisi! sisi sri! so wie sein feyerlicher melancholischer

lischer abgebrochener Gesang, womit es dem Menschen im Zimmer das ganze Jahr hindurch, im Freyen in den schönen Frühlings- und Sommerabenden und Morgen erfreut, ist allenthalben bekannt, da es allenthalben in ganz Deutschland, wo nur Hecken sind, wenigstens zur Strichzeit im Frühjahr und Herbst diesen Vogel giebt.

Es hat ein sehr munteres Naturell, ist beständig in Bewegung, hüpft und fliegt bald hier bald dorthin, auf den Bäumen, Sträuchen und auf der Erde, schlägt den Schwanz in die Höhe, macht beständig Verbeugungen, fast bey jedem Sprunge, und ruft dazu sein Sisri! In der Stube ist es sogleich zahm, wenn man es hineinbringt, wird oft so frey mit aus der Schüssel auf den Tisch zu fressen, und hält acht und mehrere Jahre aus. Wenn man es im Käfig steckt, will es besser Futter haben, und singt, wenn es mit der Nachtigall gleich gefüttert wird, sehr angenehm und stark, dauert aber nicht so lange, als wenn es frey herum laufen darf. Jung aufgezogen lernt es leicht den Nachtigallengesang. Es ist außerordentlich zänkisch, leidet seines Gleichen nicht neben sich, sowohl in der Gefangenschaft als in der Freyheit, eingesperrt beißt eines das andere gar todt, und auch diejenigen Vögel, die mit ihm aus einerley Gefäß fressen, werden von ihnen beständig verfolgt, wenn nicht immer großer Ueberfluß da ist. Zum Aus- und Einfliegen läßt es sich im Winter unter allen Vögeln am leichtesten gewöhnen.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser bekannte Vogel bewohnt ganz Europa bis Drontheim hinauf, und Madera.

Auf

Auf seinem Zuge trifft man es in Menge in allen Hecken und Gebüschen an, im Sommer aber nur in großen Waldungen, besondes in den Kettengebirgen, sie mögen mit Nadel- oder Laubholz bewachsen seyn. Wo Gärten in solchen Gegenden liegen, findet man sie auch zu dieser Jahrszeit in denselben. Sie lieben mehr die Thäler als die Hügel; daher kömmt es, daß man sagt, sie wohnten so gern an dem Wasser. Sie kommen in der Mitte des Märzes von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drey Wochen in niedrigen Hecken herum, und begeben sich dann erst in die nahen, dann in die tiefen Berge hinein. Im October durchstreichen sie alle Gebüsche und gehen wieder langsam weg; doch bleiben einige bis im November, und einzelne gar den ganzen Winter hindurch bey uns; letztere müssen aber ihre Saumseligkeit gewöhnlich mit dem Tode bezahlen; denn sie kommen im Winter alsdann auf die Misthaufen, in die Ställe, verhungern bey gar zu heftiger Kälte und hohen Schnee, oder werden von Menschen oder Thieren gefangen. Wenn man sie zu dieser Jahrszeit ins warme Zimmer bringt, so sterben sie sogleich, und die Vogelsteller sagen, sie tauchten jetzt nichts, weil ihnen der Frost im Kopfe stecke. Allein nichts als der zu schnelle Wechsel der Kälte mit der Wärme ist die Ursache ihres Todes; denn thut man sie vorher in eine kalte Kammer, und bringt sie nur nach und nach dem Ofen näher, so bleiben sie so gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbst fängt.

Merkwürdig ist noch, daß man keinen Flug von ihnen durch die Luft streichen sieht, ob sie gleich in ziemlicher Anzahl

zahl beysammen ziehen müssen, da man in einer Nacht viele Hecken voll steht, und des andern Tags fast nicht eins mehr. Ich glaube daher sie ziehen des Nachts entweder sehr hoch in der Luft oder sehr tief von einer Hecke zur andern. So viel ist gewiß, daß ich sie des Nachts in den Hecken habe locken hören, vielleicht daß dieß das Zeichen der Wegreise oder Ankunft gewesen ist.

Nahrung. Seine Nahrung sind Insecten, Fliegen, Mücken, Hafte u. d. g, Regenwürmer und allerhand Beeren, Heidelbeeren, wilde und zahme Johannisbeeren, Bergholderbeeren, schwarze Hollunderbeeren, und im Nothfall und besonders im Winter auch Pfaffenhutsbeeren (Evonymus).

Im Zimmer nimmt es mit allen, was man ihm hinwirft, vorlieb, und frißt besonders den jungen Käse sehr gern. Auf den Dörfern läßt man es in der Stube herum fliegen, um die beschwerlichen Fliegen wegzufangen, und in den Kammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Es verlangt nicht allein täglich frisches Wasser zum Trinken, sondern auch zum Baden; wo es sich zuweilen so naß macht, daß man gar keine Farbe mehr an den Federn erkennen kann.

Fortpflanzung. Es nistet des Jahrs zweymal auf die Erde ins Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrünke, in Maulwurfslöcher, und andere Löcher und Ritzen. Das Nest ist schlecht gebauet, besteht äußerlich aus Erdmoos, und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es

ist

ist oben zugebaut und hat nur von vorne einen kleinen Eingang *).

Die Mutter legt vier bis sieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß ist mit einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln, und brütet sie in dreyzehn Tagen in Gesellschaft des Vaters aus. Die Jungen sind anfangs so voller gelben Wolle, wie die jungen Hühnchen, und werden alsdann grau mit einer schmutziggelben Einfassung aller kleinen Federn. Nach dem ersten Mausern erhalten sie erst die orangenrothe Kehle. Man zieht sie gern jung auf, und hängt sie bey die Nachtigallen, von deren Gesange sie einige Strophen lernen, und aus diesen verbunden mit verschiedenen aus dem ihrigen ein vortreffliches Lied zusammen setzen. Sie hüpfen bald aus dem Neste, vermuthlich um der Gefahr zu entgehen, der sie in Wäldern auf der bloßen Erde von den vielen Raubthieren ausgesetzt sind.

Das Rothkehlchen paart sich auch mit der Nachtigall und der Braunelle in großen Vogelhäusern in Gärten.

Krankheiten. Die Rothkehlchen bekommen im Zimmer oft den **Durchfall**. Man wirft ihnen dafür etliche Spinnen hin.

Von der **Schwind- oder Dürrsucht** befreyen sie oft einige Mehlwürmer.

Wenn

*) Ich habe oft zwischen dem Moos desselben eine große Menge schwarzer Fliegenpuppen gefunden.

Wenn man ihnen zuviel Regenwürmer gegeben hat, so machen sie sich auch dick und sterben. Mehlwürmer und Spinnen kuriren sie auch oft wieder.

Feinde. Füchse, Baummarder, Wieseln u. d. g. zerstöhren ihre Brut, und der Sperber, Thurmfalke, Baumfalke verfolgen die Erwachsenen auf ihren Wanderungen. Auch werden sie von Milben und der Schwalbenlausfliege gepeinigt.

Jagd und Fang. Sie lassen mit der Flinte und dem Blasrohre nahe genug an sich kommen.

Im Frühjahr, wenn sie sich in Hecken aufhalten, steckt man einige lange Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen, und zwey Personen schlagen dann sanft an die Hecke; dadurch lassen sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen sich. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt sich auf alle aus der Hecke herausstehende niedrige Reiser zu setzen, um von da auf die Erde nach den Insecten und Regenwürmern sehen zu können. Man nennt dieß in Thüringen die Rothkehlchensjagd, und sie werden auf diese Art in Menge gefangen. So bekömmt man auch Blaukehlchen, Nachtigallen, einige Grasmückenarten, Zaunkönige, Meisen, Braunellen und Goldhähnchen.

Noch häufiger fängt man die Rothkehlchen im Herbst in der Schneuß, vorzüglich wenn man schwarze Hollunderbeeren vorhängt, und sie sind es, die die eigentlichen kleinen Schneußvögel ausmachen.

Im

Im Frühjahr geht es auch, wenn man einen bloßen Platz macht, und Regenwürmer oder Mehlwürmer dahin streut unter, die Leimruthen, das Nachtigallengarn und in den Meisenschlag (Meisenkasten).

Mit der Eule kann man ihn auch in der Meisenhütte auf den Kloben und den Leimruthen fangen.

Nutzen. Das Fleisch schmeckt gut und ist gesund. Im Zimmer schätzt man es wegen seines Gesanges, und wegen Wegfangung der Fliegen und andern Ungeziefers.

Namen. Rothbrüstchen; Rothkröpfchen; Waldröthlein; Rothbart; Kehlröthchen; Crainisch Schmarnza, Taschitza, Taschtza.

Varietäten. 1. Das weiße Rothkehlchen. M. Rub. alba. Es ist ganz weiß.

2. Das weißbrüstige Rothkehlchen. M. Rub. leucothorax.;

Schnabel und Beine sind aschgrau; die Stirn, Kehle, Brust und Bauch weiß, um die Augen gelblichweiß; der Oberleib aschgrau, grünlich überlaufen; die Schwingen und der Schwanz gelblichweiß, an letzteren die äußern Federn graulich.

Das ich sahe war etwas größer als ein Rothkehlchen, betrug sich aber eben so und lockte und sang wie dasselbe, nur letzteres etwas stärker. Es lebte zwey Jahre im Käfig.

3. Das bunte Rothkehlchen. M. Rub. varia.

Es hat unordentliche weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers; zuweilen den ganzen Kopf weiß. Zuweilen habe ich auch weißschwingige und weißschwänzige Rothkehlchen selbst gemacht, indem ich denselben einigemal hintereinander die Flügel- und Schwanzfedern auszog.

Man führt noch eine Varietät an:

4. Das Rothkehlchen von Bologna (Rouge-gorge de Bologne), weil man es hier angetroffen hat.

Es ist größer als das gewöhnliche Rothkehlchen; der Schnabel braun; der Kopf, Hinterhals und Rücken sind aschfarben; die Kehle weiß; Vorderhals und Brust gelbroth; Bauch, Schenkel und After gelbroth und weiß gemischt; die Deckfedern der Flügel schwarz, weiß und gelbroth gefleckt; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, und die hintern mit gelbrothen Rändern; der Schwanz wie die Schwungfedern; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

Es ist entweder ein ganz besonderer Vogel, oder wie Latham Uebers. der Vögel II. 2. 6. schon vermuthet, ein Rothkehlchen, das noch nicht sein volles Gefieder hat, noch in der ersten Mauser ist.

(231) 13. Das Blaukehlchen.

Motacilla suecica. Lin.

La Gorge-bleue ou la Gorge-bleue à tache blanche. Buff.

The blue throated Warbler. Pen. *)

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und der Unterhals blau mit einer rostrothen Binde nach der Brust zu eingefaßt; der Schwanz an der Wurzel rostroth.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende sechs Zoll und die Breite der Flügel neun und ein Viertel Zoll **). Der Schwanz hat zwey und einen halben Zoll und die Flügelspitzen reichen fast in die Mitte desselben, werden aber nicht immer auf demselben, sondern auch neben demselben gelegt.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, rund, in der Mitte zur Seite etwas eingedrückt, gerade, der Oberkiefer etwas übergehend, mit eyrunden offenen Nasenlöchern, schwärzlich, an den Ecken gelb; der Augenstern braun; die geschilderten Füße fleischfarben, und die Zehe und Klauen schwärzlichbraun; die Beine einen Zoll, fünf Linien hoch, die mittlere Zehe acht, und die hintere sechs Linien lang.

*) Frisch Taf. 29. Fig. 2. a b. Taf. 20, Fig. 1. b.
**) P. M. Länge 5 1/2 Zoll; Breite 8 1/4 Zoll.

Der Kopf, Oberhals, Schultern, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau braun, dunkler gewässert; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; der Unterrücken scheint ins rostfarbene; die mittelmäßigen Steißfedern aber sehen wie der Rücken aus; die Augenlieder sind röthlichweiß; über jedem Auge eine weißliche Linie; die Kehle bis zur halben Brust schön himmelblau; halbmondförmig abgerundet, mit ein, zwey, auch wohl, doch sehr selten drey weißen länglichen oder runden, erbsengroßen Flecken, wie Perlen, die zur Seite einen kleinen schwarzen Fleck haben; das Blaue verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine gelbrothe; der Bauch ist schmutzigweiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmutzigweißgelblich; die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, aschgraubraun eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel schmutzig rostgelb; der Schwanz an der Wurzel rostroth, die äußere Hälfte schwärzlich, die zwey mittlere Federn ganz dunkelbraun, und zuweilen die Spitze auch noch schmutziggelb.

Nicht alle Männchen haben die wie Silber glänzenden weißen Flecken unter dem Halse, sondern sind daselbst ganz blau, und der gelbröthliche Gürtel auf derselben ist auch mehr braunroth, dieß sind vermuthlich die sehr Alten.

Eben so fehlen dem Weibchen diese Perlen, und das Blaue ist auch weniger schön, besteht nur in zwey Streifen nach der Länge des Halses; der gelbrothe Bruststrich fehlt; die Kehle ist weißlich, an den Seiten derselben ein schwarzer Strich der Länge nach und die Füße sind fleischfarben.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften. Nach Gestalt und Betragen hat dieser überaus schöne Vogel vieles mit der Bachstelze, dem Rothschwänzchen, dem braunkehligen Steinschmätzer gemein. Er hat die hohen dünnen Beine, den laufenden Gang und bogenförmigen Flug der erstern und die Haltung des Körpers des zweyten und dritten. Er schnellt den Schwanz in die Höhe, breitet ihn oft fächerförmig aus, und schüttelt überhaupt Flügel- und Schwanzfedern beständig, ruft immer Fied, fied! und schnalzt darzu; singt aber leyerartig, d. h. schnurrt in einem weg als Grundstimme und oft ist darzwischen einige laute angenehm klingende Strophen, so daß es scheint, als wenn er zweyerley Stimme zugleich von sich gebe. Sein Gesang ähnelt daher vielmehr dem der weißen Bachstelze, als dem der Nachtigall, und er führt mit Unrecht den Namen Wassernachtigall *). Im Freyen singt er besonders bey Sonnen Auf- und Untergang, und in der Stube setzt er sich allzeit in Sonnenschein hin, dabey legt er sich ganz mit dem Bauch auf. Er ist nicht scheu, und kann leicht geschossen und gefangen werden; dafür ist er aber sehr zornig und eifersüchtig, und leidet seines Gleichen schlechterdings nicht um sich.

Im Zimmer ist er mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter, sowohl im Käfig als frey herumlaufend, leicht zu erhalten, besonders wenn man ihm gleich Anfangs Ameiseneyer und Mehlwürmer vorlegt. Er ist auch des Nachts

 munter,

*) Daß er sich wie die Grasmücke singend in die Luft erhebe, daselbst kräusele und wieder auf den Busch fliege, von welchen er abgeflogen wäre, habe ich nie bemerkt, vielmehr habe ich ihn allzeit in den Hecken oder auf der Erde sitzen sehen, wenn er sang.

munter, läuft bey und ohne Licht beständig herum und singt auch im Dunkeln. Schade daß er im Zimmer beym ersten Mausern, den schönen Glanz seiner Federn verliert, besonders wird das Blaue an der Brust viel matter, und zuletzt gar blaßschimmelfarbig. Man kann ihn ohne Mühe vier bis sechs Jahre am Leben erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Blaukehlchen bewohnt, obgleich in geringer Anzahl, ganz Europa und das nördliche Asien, und liebt vorzüglich die gebirgigen Gegenden, daher man es in Schweden, Lappland, Rußland, Sibirien, in der Schweiz, in den Pyrenäen, in Deutschland, in Oesterreich, Schlesien, am Harz, im Hessischen, und in den Thälern des Thüringerwaldes antrifft.

Es ist, wie das Rothkehlchen, ein Zugvogel, zieht in der letzten Hälfte des Septembers weg, und kömmt zu Anfang des Aprils wieder an. Man findet es alsdann in den Hecken, an kleinen Bächen, und wenn noch ein Schnee fällt, auch auf den Höfen, wo es auf dem Miste seine Nahrung suchet. Es macht seine Züge selten in großen Heerden, sondern man sieht es gewöhnlich in Gesellschaft von zwey, vier und höchstens sechsen, die sich in einer großen Hekke, welche nahe an einem Bache liegt, vertheilen, und des Nachts beym Mondschein unbemerkt sich weiter verfügen. So lange in den Gebirgen noch Schnee liegt, bleiben sie in den Hecken, und Gärten, alsdann aber begeben sie sich in die Thäler derselben, und suchen solche Oerter auf, wo feuchte Wiesen, Moräste, Erlengebüsche, Weiden, Teiche, Bäche u. s. w. sind. Im August, wenn die Heckzeit vor-

bey

bey ist, gehen sie wieder aus den Gebirgen heraus in die Gärten, und an solche Hecken und buschreiche Orte, wo Kraut, Rüben, Salat, Bohnen und andere Küchengewächse in der Nähe gebaut werden, an welchen sie ihre Nahrung suchen. Man trifft sie alsdann in Gesellschaft der braunkehligen Steinschmätzer auf den Krautestauden sitzend in Thüringen ziemlich häufig an. Sie streichen auch wieder familienweise weg.

Nahrung. Sie nähren sich im Freyen von Insecten, Fliegen, Käfern, Räupchen, Mücken, und lieben besonders die Wasserinsecten, daher ihr Aufenthalt an feuchten Orten. Im Frühjahr suchen sie in dem abgefallenen Laube der Hecken Puppen und Insecten auf, und sind sehr begierig in den Gärten auf die Regenwürmer, wenn die Beete umgegraben werden. Sie baden sich sehr gern, und zwar, wie ich bemerkt habe, fast allezeit des Nachmittags.

Im Herbst lesen sie Räupchen in Kohlfeldern von den Kohlstauden ab, und fressen auch Hollunderbeeren, besonders rothe.

Fortpflanzung. So gemein sie auf ihrem Zuge im Frühjahr in Thüringen sind, so selten sind sie im Sommer. Doch nisten sie einzeln in den von Bächen durchschlängelten Thälern desselben in dem Gebüsche, in den Walddörfern in den dichten Hecken und an den Teichufern in den ausgewaschenen Wurzeln der Sträucher. Das Nest ist gut gebaut und besteht äußerlich aus dürren Grashalmen und inwendig aus Thierhaaren. Die fünf bis sechs längliche Eyer

sehen bläulich grün aus. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe schwärzlichbraun, am Unterleibe weiß, und an den jungen Männchen sieht man auf der weißen Kehle und Brust einige braune Flecken.

Fang. Sobald sie im Frühjahr in Hecken bemerkt werden, macht man das Gras und Moos von einem kleinen runden Platze an derselben weg, daß die schwarze Erde erscheint, legt einige Regen- und Mühlwürmer hin, und besteckt ihn mit Leimruthen. Hierauf geht man längs der Hecke hin und treibt sie langsam nach dem Orte zu. Sie erblicken ihre Lockspeise schon von weiten und fangen sich sogleich. Eben dieß thut man auf der Miststätte, wenn sie auf die Höfe kommen, und an den Bächen, wo man sie bemerkt.

Sie gehen auch bey der nämlichen Lockspeise auf die horizontal in die Hecken gesteckten Stäbe, die mit Leimruthen besteckt sind, in das Nachtigallengarn und in den Meisenkasten, wenn man die beyden letztern an die Bäche stellt, wo sie in seichtem Wasser Insecten suchen.

Auf den Tränkheerd gehen sie im Herbst nur sehr selten.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und ihres Gesangs und ihrer schönen Farbe halber hält man sie in Käfigen.

Namen. Bleykehlchen; Blaukehlein; Spiegelvögelchen; Schildnachtigall; Wegflecklein; Weidenguckerlein;

Carls

Carlsvogel; Ostindische und Italiänische Nachtigall; Blaukröpfel; in Thüringen blaues Rothkehlchen.

Varietäten. Das einzige oder die mehreren weißen Perlenflecken an der Brust geben nur Verschiedenheiten des Alters an die Hand.

Das Blaukehlchen von Gibraltar (Gorge bleu de Gibraltar. Brisson.) ist nichts anders als das Weibchen von unsern Vogel.

(232) 14. Der Wistling oder das Hausrothschwänzchen. *).

Motacilla Erithacus.

Motacilla Tithys. Latham.

— atra et gibraltariensis. Lin.

Le Rouge-queue. Buff.

The Grey Redstart. Penn.

(Taf. XVIII.)

*) Der Wistling, das Rothschwänzchen (M. Phoenicurus. Lin.) das Weibchen und die Jungen des Blaukehlchens (M. suecia) werden in den naturhistorischen Werken oft mit einander verwechselt, so daß bald ihre Beschreibungen, bald ihre Eigenschaften und Lebensart vermengt sind. Man wird daher jene Beschreibungen nach der meinigen, die treu nach der Natur gemacht sind, verbessern können; denn jeden Schriftsteller, auch die neuesten hier anzuführen und zu verbessern, würde zu

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau; der Unterleib bis zur Brust schwarz; der Schwanz gelbroth.

Beschreibung.

Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz drittehalb und die Breite der Flügel neun Zoll *). Letztere reichen zusammengelegt etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund, spitzig, der obere Kiefer mit einem kleinen Ausschnitte auf beyden Seiten, etwas übergekrümmt, mit länglichen Nasenlöchern, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen, und schwarzen Barthaaren; die Augen schwarzbraun; die geschilderten Füße schwarz, die Beine ein Zoll hoch, die mittlere Zehe achtehalb und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Körper ist mit langen, feinen und dichten Federn besetzt, daher er auch sich vor der Kälte nicht fürchtet, im Herbst sehr spät wegzieht und im Frühjahr besonders bald wieder da ist.

Der Oberleib ist schön tief bläulich grau; die kurzen Deckfedern des Schwanzes dunkelgelbroth; der Augenkreis weiß-

zu viel Platz einnehmen und auch in diesem Werke zwecklos seyn. Man sehe hierüber nach, was ich in der Uebersetzung von Lathams Synopsis II. 2. bey der Beschreibung jedes dieser Vögel gesagt habe. Gewöhnlich beschreibt man das Weibchen vom Rothschwänzchen und giebt ihm zum Männchen ein junges Blaukehlchen.

*) P. Ms. Länge 5 1/4 Zoll; Breite 8 Zoll.

weißgrau; ein Streifen vom Schnabel bis zum Augen, die Wangen, Kehle und Brust schwarz; zuweilen an der Brust schön weiß gewölkt; der Bauch und die Seiten wie der Rücken tief bläulich grau, weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Kniefedern schwarzgrau mit hellgrauen Rändern; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, hellaschgrau gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern schmal weiß kantirt, die hintersten sacht mit breiten weißen Kanten, wodurch auf den Flügeln nach dem Rükken zu ein länglich weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gerade, die beyden mittelsten dunkelbraun, die übrigen dunkelgelbroth, die vierte und fünfte mit einer dunkelbraunen Spitze; die untern Schwungfedern grau, und ihre Deckfedern graulichweiß.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Der Oberleib ist schmutzig dunkelaschgrau, der Unterleib aschgrau röthlich überlaufen, das Kinn und der Unterbauch röthlich weißlich, die Ränder der Schwung- und großen Deckfedern weißlich; die der kleinen Deckfedern weißgrau.

Merkwürdige Eigenschaften. Wegen seiner Lockstimme: Fit, fit, fi, za! und seines rothen Schwanzes, welches beydes Eigenschaften der Nachtigall sind, hat er von einigen den Namen Mauernachtigall erhalten, denn sonst hat er nichts mit ihr gemein. Sein Gesang ist traurig, und wunderbar. Er besteht aus drey Strophen, wovon die mittlere ein unangenehm klingendes krächzendes Geschrey ist, fast wenn er vomiren wollte, die vordere und hintere aber aus hell pfeifenden Tönen besteht. So unangenehm er manchen Personen aber immer seyn mag, so schön muß er ihm

ihm selbst klingen, denn er läßt ihn nicht nur vor Tagesanbruch bis in die späte Nacht, sondern auch den ganzen Sommer hindurch hören, und damit er recht weit erschallen möge, so setzt er sich dazu auf einen erhabenen Ort, und auf die Fahne der höchsten Thürme.

Er fliegt sehr leicht und schnell und sobald er sich gesetzt hat, ruft er: Sittzazaza! schüttelt den Schwanz abwärts, und seitwärts, und bücket sich hurtig, wie ein Rothkehlchen. Wenn er böse ist, so läßt er auch noch eine schnarrende Stimme hören. Eine ganze Familie bleibt bis zum Wegzuge beysammen, und alt und junge jagen und necken sich unaufhörlich.

Uebrigens ist er, so nahe er auch den Menschen wohnt furchtsam und scheu. Es verlohnt sich auch nicht der Mühe, ihn zu zähmen; will man es aber, so darf man ihn nur Nachtigallenfutter mit Ameiseneyern, Fliegen und Mehlwürmern vermischt, geben, so erhält man ihn ein Jahr, länger aber schwerlich; denn er ist sehr weichlich. Ich habe ihn auch mit Mühe an die Universalfütterung gebracht. Wenn man ihn in die Stube bringt, so muß man ihm die Flügel verschneiden, sonst stößt er sich den Kopf ein, welches er auch in drätherneni Vogelbauer thut. Es verursacht dieß seine Wildheit.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel bewohnt Europa und das nördliche Asien. In Deutschland wird er, besonders in gebirgigen Gegenden, in ziemlicher Anzahl angetroffen.

Er

Er ist einer von den Zugvögeln, die am frühesten im Jahre wieder erscheinen; denn nach der ersten Hälfte des März, wenn nur einige warme Tage kommen, hört man ihn schon sein Lied pfeifen. In der Mitte des Octobers nimmt er in kleinen Gesellschaften wieder von uns Abschied, und zwar singt er, welches etwas seltnes unter den Singvögeln ist, bis auf den letzten Augenblick, da er uns verläßt, auch bey der kältesten und rauhesten Witterung. Er bewohnt in Städten und Dörfern die höchsten Gebäude, als Thürme, Kirchen, Schlösser, Mauern und im Walde die Felsenspitzen und Felsenwände. Vorzüglich häufig ist er in solchen Gegenden, die hohe steile, kahle Kalkgebirge haben. Nur im Herbst und Frühjahr besucht er seiner Nahrung halber auch das Gebüsch und die Gärten.

Nahrung. Obgleich diese Vögel so früh im Jahre eintreffen, so finden sie doch immer reichlich ihren Tisch gedeckt. Sobald nämlich nur einige warme Sonnenblicke kommen, so kriechen an Häusern und Felsen eine Menge Fliegen aus ihrem Winterschlafe hervor, die ihnen zur Nahrung dienen, und diese Insectengattung macht dann aber auch ihre vorzügliche Speise zu allen Jahrszeiten aus. Zur Brutzeit suchen sie noch andere Insecten und Kohlraupen auf, und im Herbst fliegen sie nach den kleinen Erdkäfern und wenn diese der Frost verscheucht, nach den schwarzen Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahrs zweymal in den Klippen der höchsten Felsen, der Mauern und unter und auf dem Gebälke hoher Häuser. Am mehrsten findet man ihr Nest auf den hohen, und wenig besuchten Böden der Kirchen und

und Schlösser, und zwar auf den Balken, die durch dieselben hinlaufen frey stehen. Es ist sehr fest aus Grashalmen und Haaren zusammengewebt, und enthält fünf bis sechs schöne glänzend weiße Eyer, die in dreyzehn Tagen ausgebrütet sind. Die Jungen sehen röthlichgrau aus, oben dunkler unten heller, und die Kanten der hintern Schwungfedern sind schmal und röthlichgrau, werden aber schon am Männchen nach dem ersten Mausern heller und breiter, so wie auch der Unterleib dunkler.

Wenn man das Glück hat die Jungen aufzubringen, so verlieren sie doch ihre Wildheit nicht leicht, und werden selten so zahm als man es wünscht.

Feinde. Die Katzen, und Marder suchen ihre Brut auf, und auch der Kuckuk soll in ihr Nest legen, welches aber um deswillen nicht zu vermuthen steht, da der Kuckuk nicht in die Häuser fliegt, und in die Fels- und Mauerritzen nicht kommen kann.

Es zeigt dieß wieder an, daß man unter dem Namen Motacilla Eryth. einen andern Vogel verstanden hat.

Fang. Dem Platz, wo man sie oft hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an welche man etliche Mehlwürmer hängt. — Im Herbst fängt man sie auch einzeln in Sprenkeln, wenn sie großer Hunger zwingt, Hollunderbeeren zu fressen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist nicht unschmackhaft, und durch die Vertilgung des weißen Kornwurms auf den Kornböden werden sie vorzüglich nützlich.

Na-

Namen. Schwarzkehlchen; Röthling; Stadröthling; Stadtrothschwänzchen; Waßtrothschweif; Hausrötele; schwarzkehlige Mauernachtigall. In Thüringen: schwarzer und blauer Rothschwanz.

Verschiedenheiten. Es giebt 1) Alte, die überall biß auf die Flügel und dem Schwanz schwarz sind, am Unterleibe kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Sie sind wenigstens acht Jahr alt, ehe sie diese Farbe bekommen, und werden zuletzt an der Brust so gar blau schimmelfarben. Die Flügelränder sind etwas heller, und der Unterleib dunkler, wenn es Männchen sind.

Im System ist dieß eine besondere Art unter den Namen Motacilla atrata Lin. Black Red-tail. Latham.

2) Solche die dem Weibchen mehr ähnlich sehen, als dem oben beschriebenen Männchen. Dieß sind die Ein- und Zweyjährigen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau, am Unterleibe röthlich aschgrau aus.

Die neueste Beschreibung dieses Vogels, die ich kenne, hat Latham gegeben, aber wie man sieht mit steter Hinsicht auf Buffon (s. Geschichte der Vögel von Otto Uebers. B. 15. S. 184). Ich führe sie hier blos deswegen an, damit man sieht, daß sie aus der Beschreibung des gemeinen Rothschwänzchens und des Blaukehlchens, wie ich oben in der Note sagte, zusammengesetzt ist. Er sagt, der Rothsterz (Redtail) so nennt er diese Art, ist ein wenig stärker denn der Rothschwanz (Redstart. M. Phoenicurus L.); der Schnabel schwarz; der Scheitel, Hinterhals

Rück-

Rücken, Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind grau; Steiß und Schwanz gelbroth; Kehle und übrige Unterleib weißgrau, irregulär mit blaß gelbroth gemischt; Seiten, untere Flügel und Deckfedern des Schwanzes von letzterer Farbe; größere Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, mit gelbroth gerändet; der Schwanz ganz gelbroth und ein wenig gabelförmig; die Füße schwarz. (Das Weibchen des gemeinen Rothschwänzchens).

Dieß ist die Beschreibung des Weibchens. Das Männchen ist etwas verschieden; denn es hat vorzüglich einen breiten braunen Fleck an dem Vorderhalse, von Gestalt wie ein Hufeisen, mit der Höhlung nach oben gekehrt; zwischen dem Schnabel und Augen ist ein schmaler brauner Fleck; die zwey mittlern Schwanzfedern sind braun, die übrigen gelbroth. (Ein einjähriges Weibchen des Blaukehlchens, wie man sie im Frühjahr auf dem Wiederzug in Menge fängt).

(233) 5. Das

(233) 15. Das gemeine Rothschwänzchen.

Motacilla Phoenicurus. Lin.

Le Rossignol de muraille. Buff.

The Redstart. Penn. *).

(Taf. XIX.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist bläulichgrau, die Kehle schwarz, die Brust und der Schwanz rostroth.

Beschreibung.

Seine Länge ist sechs Zoll und die Flügel klaftern neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt drittehalb Zoll und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist ein Loth.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund zugespitzt, mit rundlichen Nasenlöchern, schwarz, an den Winkeln und inwendig gelb; der Augenstern schwarz; die geschilderten Füße desgleichen, die Zehen schlank und fein, die Nägel spitzig, die Beine eilf Linien hoch, die Mittelzehe neun Linien lang, und die hintere sechs.

Eine Einfassung des Oberschnabels, so wie Wangen und Kehle schwarz, letztere weiß bespritzt, der weiße Vor-

ders

*) Frisch Taf. 19. Fig. 1. a. Taf. 20. Fig. 1. a. Fig. 2. a. b.

*) P. M. Länge 5 1/4 Zoll; Breite 8 1/2 Zoll.

derkopf verliert sich in einen weißen Streifen über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken, Schultern und kleinere Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; die mittelmäßigen Steißfedern rostroth; die Brust, Seiten, und der Oberbauch rostroth, letzterer weiß gewölkt; der Unterbauch und die mittelmäßigen Afterfedern rostgelb; die großen Deckfedern der Flügeln und ihre Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz gerade, rostroth, die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden, fast wie das Weibchen des Wistlings, nur heller gefärbt. Es ist oben röthlich aschgrau; die Kehle weißlich, nur ohngefähr vom fünften bis sechsten Jahre an schwarz und weiß gewölkt; die Brust schmutzig rostfarben, weiß gewässert; der Bauch schmutzigweiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfeern der Flügel und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefaßt *).

Nur nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen erst diese bestimmte Kleidung; und die jungen Männchen sind alsdann noch überdieß an der schwarzen Brust, mit Weiß überzogen; welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch an der Stirn haben sie nur einen weißen

*) Wenn das Weibchen sehr alt wird, so bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich an vielen Vögeln beobachtet habe; solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr, und fliegen daher von einem Orte zum andern den Sommer hindurch. Bey den gezähmten Vögeln bemerkt man diese sonderbare Eigenschaft unter andern auch an den Fasanen und Pfauen.

weißen Streifen, der über die Augen läuft, und an dem Bauche sind sie mehr weiß als rostgelb. Man darf daher die Beschreibung nicht von einem Herbstvogel nehmen, wenn man nicht Gefahr laufen will, junge statt der Alten zu beschreiben.

Merkwürdige Eigenschaften. Das Rothschwänzchen, unter welchen Namen man diesen Vogel in ganz Deutschland kennt, ist ein lebhafter Vogel, dessen Körper und Schwanz stets in Bewegung ist; mit dem Körper macht es kurze Verbeugungen und den Schwanz schüttelt es immer auf und nieder, hin und her. Fliegen und hüpfen verrichtet es mit Schnelligkeit. Im Herbst und Frühjahr hält es sich mehr an der Erde im niedern Gebüsche, im Sommer aber sucht es hohe Bäume oder die Dachforste auf, und singt auf denselben einige nicht unangenehme Strophen, die es gewöhnlich durch seine Gelehrigkeit noch mit einigen Strophen aus dem Gesange des Singvogels, der sich in seiner Nachbarschaft aufhält, vermehrt *). Seine Lockstimme ist ein durchdringendes helles: Hüt, Hüt! Hüt, hüt, dirdit! das im Zorne noch mit einem schnalzenden Tzä! begleitet wird. Es läßt sich zähmen, will aber anfänglich nichts als Mehlwürmer und Ameiseneyer, und im Herbst noch schwarze Hollunderbeeren haben. Wenn man dieses

*) So singt z. B. ein Rothschwänzchen, das an meinem Hause nistet, auch den Finkengesang, denn der Finke, den ich immer vor dem Fenster hängen habe, schlägt; und nicht weit von mir sitzt eins in einem Gärten, das einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs singt, der sich dort aufhält.

Futter aber mit dem Nachtigallenfutter oder mit in Milch geweichten Semmeln und Gerstenschrot vermengt, so geht es zuletzt auch an dieses; ist aber dem ohngeachtet so zärtlich, daß es aller angewandten Mühe ohngeachtet nicht länger als zwey Jahre im Zimmer dauert; und zwar muß es frey herumlaufen; denn im Käfig hält es fast immer das erste Mausern nicht aus. Artig ist es, daß wenn man demselben eine Leckerey hinwirft, z. B. Ameiseneyer, wenn es schon an die Stubenkost gewöhnt ist, es für Freude und Begierde so lange dazu Hüt locket, bis es satt ist.

Bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf möchte es sich noch am besten befinden.

Verbreitung und Aufenthalt. Das Rothschwänzchen bewohnt ganz Europa, und das nördliche Asien bis zum Arctischen Kreise.

Da es Zugvögel sind, so halten sie sich den Winter über in wärmern Gegenden auf, verlassen uns also in der ersten Hälfte des Octobers, und kommen zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils wieder zurück. Im Herbst und Frühjahr halten sie sich einige Zeit in Hecken und niedern Gebüsche auf; im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die Flüsse herum in den Weidenbäumen, auch in den Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, welche in Gärten wohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich allda auf die Mauern und Häuser, und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang.

Nah-

Nahrung. Außer den verschiedenen Arten fliegen- der Insecten fressen sie auch Regenwürmer, Johannisbee- ren, und im Herbst Hollunderbeeren. Raupen gehen sie, so viel ich weiß, nicht an. Sie haben ein so scharfes Gesicht, daß sie das kleinste Insect vom Dachforste herab im Staube sich bewegen sehen, und es wegholen *).

Fortpflanzung. Ihr Nest machen sie in Baum- höhlen, besonders in die Löcher der Weidenbäume, die an den Seiten des Stammes hineingehen, auch in Mauerlö- cher, und unter die Dächer. Es ist aus Grashalmen, Fe- dern und Haaren schlecht zusammengewebt, und man findet gewöhnlich fünf bis sieben hellblaugrüne (apfelgrüne), sehr zugespitzte Eyer darin. Sie werden vierzehn Tage bebrü- tet, und sobald die Schwanzfedern ausgekrochen sind, schlü- pfen die scheuen Jungen aus denselben, und lassen sich auf einem Baumaste unter beständigen Geschrey von den Eltern groß füttern. Sie sehen bis sie sich mausern, am ganzen Leibe rothgrau und weißlich geschuppt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerley Farbe mit der Nachtigall, und damit man sie nicht verwechselt, darf man nur auf den schwarzen Schnabel und die schwarzen Füße se- hen, die der Nachtigall fehlen. Es fliegen gewöhnlich des Jahrs zwey Bruten aus.

*) Bey diesen und ähnlichen Beobachtungen ist mir die viel- leicht nicht unwahrscheinliche Vermuthung eingefallen, ob nicht die Augen der Vögel eine mikroskopische Beschaffen- heit hätten, so daß sie alles vergrößert sehen. Diese Sache verdient wirklich eine genauere Untersuchung; es würde sich alsdann sehr vieles erklären lassen.

Wenn der Kuckuk in ein Mauerloch zum Neste dieses Vogels kommen kann, so legt er auch sein Ey in dasselbe.

Feinde. Die Eyer und Jungen sind den Verfolgungen der Katzen und Wieseln ausgesetzt, deßwegen verlassen letztere auch so früh das Nest.

Jagd und Fang. Mit der Flinte sind sie leicht zu erreichen, mit dem Blasrohre aber die Jungen kaum, so sehr fürchten sie den Menschen.

Im Frühjahr treibt man sie, wie die Rothkehlchen auf die Leimruthen, die man auf Stöcke, welche man aus der Hecke, in welcher man sie sitzen sieht, steckt, oder fängt sie, wie die Nachtigallen, mit Mehlwürmer unter dem Garn oder den Leimruthen.

Im Herbst werden sie in Menge in den Gärten und Feldhölzern in der Schneuß gefangen, wenn schwarze Hollunderbeeren vorhängen.

Sie sind leicht auf den Tränkheerd zu fangen.

Nutzen. Sie gehören unter die kleinen Schneußvögel, und ihr Fleisch ist eine leichtverdauliche und gesunde Speise.

Schaden. Da wo sie in der Nähe von Bienenstöcken wohnen, thun sie bey regenhafter und trüber Witterung, wo ihnen die fliegenden Insecten fehlen, großen Schaden, indem sie viele Bienen wegfangen.

Namen.

Namen. Rothschwanz; Rothstärt; Rothsterzchen; Rothbrüstlein; Röthling; Gartenröthling; Gartenrothschwänzchen; Schwarzkehlchen; Mauernachtigall; Hausrothschwänzchen; Hausrothschwelfel; Saulocker; Fritzchen.

Varietäten. Es sind alle die Vögel, welche hier als Varietäten angegeben, keine wirkliche Varietäten, sondern entweder dem Alter oder Geschlecht nach verschiedene Vögel des Rothschwänzchens oder Wistlinge.

1. Das aschgraue gemeine Rothschwänzchen. Rossignol de muraille cendré. Brisson.

Er hat bloß eine weiße Linie an der Stirn; der Rükken ist mehr aschgrau und der Grund des Bauchs nicht weiß.

Latham meynt (Uebersicht der Vögel. Uebersetz.) II. 2. S. 423.) es sey eine Varietät des Männchens. Es ist aber eine bloße Verschiedenheit des Alters. Ein Männchen nach dem ersten Mausern.

2. Das Rothschwänzchen mit gefleckter Brust. Rossignol de muraille à poitrine tachetée. Brisson.

Die Brust ist roth gefleckt.

Latham sagt, dieß ist eine Varietät des Weibchens. Es ist aber entweder ein bloß altes Weibchen, oder ein junges Männchen in der Mauser.

3. Das schwarzbrüstige Rothschwänzchen. Motacilla Tithys. Lin. Ed. 10. No. 23.

Scopoli beschreibt diesen Vogel zuerst unter dem Namen Hausrothschwänzchen (s. Uebers. der Bemerkungen aus der Naturgeschichte von Günther S. 192. Sylvia Tithys). Er sagt: dieß ist die Motacille mit schwärzlichen Schwungfedern und rothem Schwanze, dessen zwey mittlere Federn braun und auswendig röthlich sind. Das Männchen ist von oben aschgrau mit schwarzer Kehle und Brust; der Bauch ist zwischen den Schenkeln weiß, übrigens aber weiß und schwarzbunt. Das Weibchen sieht durchgängig bräunlich aschgrau.

Wer sieht hier nicht die gewöhnliche Beschreibung des Wistlings?

Dritte Familie:

Mit einen sehr dünnen und spitzigen Schnabel, schlanken Beinen und einem langen horizontalstehenden Schwanz. Sie genießen bloß Insecten, und nisten in Klüften: Bachstelzen. Drey Arten.

(234) 16. Die weiße Bachstelze.

Motacilla alba. Lin.

La Lavandiere. Buff.

The White-Wagtail. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Brust ist schwarz und die zwey äußersten Schwanzfedern sind über die Hälfte schief abgeschnitten weiß.

Be

Beschreibung.

Ihre Länge ist acht Zoll, der Schwanz vier Zoll, und die Breite der Flügel ein Fuß und ein halber Zoll *). Die Flügel bedecken nur einen Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, abgerundet, spitzig, an der Spitze etwas ausgeschnitten, schwarz, mit länglichen offenen Nasenlöchern und herabhängenden schwarzen Baarthaaren am Oberkiefer; der Augenstern dunkelbraun; die häutige Zunge mit vielen Fasern; die geschilderten Füße dünn, und mit den Nägeln, wovon besonders der hintere lang, fast wie bey den Lerchen ist, schwarz glänzend, die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf ist vom Scheitel bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Wangen und Seiten des Halses schneeweiß; die Kehle bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun, die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß kantirt, daher auf den Flügeln etliche weiße Linien entstehen; die Schwanzfedern schwarz, die erstern fast ganz weiß bis auf einen kleinen keilförmigen dunkelbraunen Flecken auf der innern Fahne, die zweyte über die Hälfte keilförmig weiß, die beyden mittelsten, welche etwas länger und spitziger als die übrigen sind, und den Schwanz einigermaßen keilförmig machen, an der äußern Seite weißgestreift.

*) P. M. Länge 7 Zoll, Breite 11 Zoll.

Dem Weibchen fehlt die reine, weiße Stirn und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte, und großen weißen Flügelkanten, welche letztere ohnehin auch mehr grau als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, sondern wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein munterer und sehr unruhiger Vogel, bewegt den langen Schwanz unaufhörlich *), und bringt durch sein Geschrey, das er bey dem Anblicke eines Raubvogels erhebt, alle benachbarte Vögel in Aufruhr, verfolgt und neckt den größten Falken, wird aber auch, wiewohl selten, wenn diesen seine Großmuth verläßt, dessen Beute. Er kann sehr schnell laufen, und geschwind fliegen. Sein Flug ist ruckweise und er schreyt beständig darzu: Qui, qui, quirriri! Sonst lockt er im Sitzen: Tzai! Er hat auch einen angenehmen, obgleich leisen und geschwinden Gesang, welcher aus vielen aneinanderhängenden Strophen besteht, und das ganze Jahr hindurch gehört wird.

Er dauert auch im Zimmer sehr gut aus, nimmt mit allerhand Nahrungsmitteln vorlieb, ist aber wegen seiner dünnen Excremente, die er so häufig fallen läßt, in reinlichen Zimmern den Frauenzimmern unleidlich.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese Bachstelze ist ein in der alten Welt allgemein bekannter Vogel. Sie geht

*) Daher der lateinische Name: Motacilla.

geht bis Island und Kamtschatka hinauf, erstreckt sich aber nicht bis zum Arktischen Kreise. In Thüringen und dem übrigen Deutschland ist sie allenthalben in Menge zu Hause.

Bey ihrem Abzuge im Herbst versammeln sich die Bachstelzen, wie die Schwalben, schon im September auf den Dächern, besonders der einzeln im Felde liegenden Häuser, oder in Städten und Dörfern auf hohen Gebäuden, auf Schlössern, Kirchen u. d. g., und sind dabey so muthwillig, daß sie fast keinen Vogel vorbey fliegen lassen, ohne ihm nachzujagen. Sie stellen sich dabey so ernsthaft an, ob es gleich nur Neckereyen sind, die sie treiben, daß mancher schwache Vogel sie für einen Feind ansieht und ängstlich schreyet. Dieß wollen sie auch nur; sie kehren alsdann wieder zurück, und stimmen untereinander ein großes Freudengeschrey über den gelungenen Streich an. Bey ihrem Zuge besuchen sie die Teiche, wo Schilf wächst, in welche sie nicht nur am Tage ihre Nahrung finden, sondern auch darin schlafen, und die Brach- und Haferäcker, und man trifft alsdann allenthalben an diesen Orten große Schaaren an. Wenn in der ersten Hälfte des Octobers der erste harte Nachtfrost kommt, so verlassen sie uns in der folgenden hellen Nacht alle. Sie gehören aber unter diejenigen Zugvögel *), welche ihr eigentliches Vaterland so bald als möglich wieder besuchen. Schon in den letzten Tagen des Februars oder in den ersten des Märzes,

sey

*) Doch scheinen sie nicht weiter als Italien, und die mit denselben einerley Klima habenden Länder zu ziehen; denn in Frankreich, ja sogar in England bleiben einige den Winter über.

sobald einige warme Frühlingstage hintereinander folgen, sind sie wieder da, und da sie in grossen Gesellschaften und in einem fortreisen, so gehören sie auch unter diejenigen Zugvögel, die bey einbrechender Kälte oft viel ausstehen müssen, und wovon mancher zu Grunde geht. Ueberdieß ist es auch eine vieljährige Erfahrung, die ich gemacht habe, daß ungeheuere Schaaren Bachstelzen wegziehen und nur immer wenige wieder kommen. Sie müssen also in denjenigen Gegenden, wo sie überwintern, entweder häufig gefangen, oder durch Raubvögel, Hunger und Kälte umkommen. Denn ihre Vermehrung müßte sonst ungeheuer seyn, da sie in vielen Gegenden Deutschlands unter diejenigen Vögeln gehören, deren man aus einer natürlichen Zuneigung schont, und die also alle Jahre ungestöhrt reichliche Bruten machen.

Sie lieben die Gesellschaft der Menschen und des Viehes, halten sich nicht nur in der Nähe der Häuser in Dörfern und Städten, sondern auch auf dem Felde in der Nähe der Bäche und auf den höchsten Gebirgen und in den größten Wäldern, wo Wiesen, Flüsse, Steinhaufen und Felsen sind, auf. Diejenigen, die in Feldern und Wäldern wohnen, findet man immer bey den Viehheerden, wo sie ihr Futter häufig antreffen.

Nahrung. Diese besteht aus Mücken, Fliegen, und dergleichen Insecten, die sich von den Säften des Rindviehs nähren. Im Frühjahr haschen sie vorzüglich die Fliegen an den Häusern und an abgeköpften Weiden- und Erlenstämmen weg, die sobald als einige warme Sonnentage aufein-

ander

ander folgen, häufig aus ihrem Winteraufenthalte und ihren Puppen hervorschlüpfen. An Bächen, Teichen und Sümpfen verfolgen sie die Mücken, Schnaken, und andere Wasserinsecten, waten in seichten Bächen herum, haschen die Mückenpuppen und gehen dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, um die ausgepflügten Insectenlarven und Puppen aufzulesen. Ihre Jungen füttern sie vorzüglich mit kleinen Tag- und Nachtschmetterlingen, mit kleinen Heuschrecken, denen sie die Flügel und Beine vorher abbeißen, mit Schnaken, Schnepfenfliegen, Ohrwürmern u. d. g. Wenn man sie zähmen will, so verlangen sie anfänglich Ameiseneyer, Mehlwürmer und allerley Insecten, gewöhnen sich aber bald an Semmel und Milch, an Fleisch, Brod und Semmelkrumen.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahrs zweymal, auch wohl dreymal. Ihr Nest zeigt wenig Kunsttrieb, und es ist ihnen jeder Ritzen und Höhle, wo sie nur eine schickliche Unterlage finden, gut genug, dahin zu bauen, im Felde hohle Bäume, besonders Weidenbäume, Steinbrüche, Steinhaufen, Höhlen in Ufern und Rändern, im Walde hohle Bäume, Holzhaufen, Felsen und Steinritzen, und bey den Häusern Holzstöße, Strohdächer, Höhlen unter den Dächern und in Mauern. Es besteht aus dürren Graswurzeln, Moos und Heustengeln, die platt hingelegt, und inwendig mit Schweinsborsten, Küh- und Haasenhaaren und Wolle ausgefüttert sind. Gewöhnlich trifft man schon in der Mitte des Aprils fünf bis sechs blaulichweiße und schwarz gesprenkelte Eyer in demselben an, welche das Weibchen mit dem Männchen abwechselnd vierzehn Tage bebrütet. Bey der

der Begattung bezeigt sich das Männchen (so wie bey den beyden folgenden Arten) außerordentlich zärtlich, und wiederholt dieselbe, wie der Sperling zwölf bis sechzehnmal hinter einander.

Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe grau oder aschgrau aus, an der Kehle und dem Bauche schmutzigweiß, über die Brust geht gewöhnlich eine halb mondförmige graue oder graubraune Binde, und die Flügel sind weißlich kantirt. So bald diejenigen, die in Städten und Dörfern erzogen werden, sich selbst ernähren können, so müssen sie sich von den Alten trennen, und dann auch, wie diejenigen, welche auf dem Felde auskommen, auf die Trifften, auf abgemähte Wiesen u. s. w. begeben. Daher man vom Mai an bis in August auf den Trifften, Rieden und Wiesen, besonders bey den Viehheerden eine so große Menge Bachstelzen antrifft. Sie vermehren sich in Deutschland auch deswegen so außerordentlich stark, weil man sie, wie die Schwalben, ungestöhrt wohnen läßt. Sie bauen alle Jahr wieder in das Haus, Steinhaufen u. d. g., wo es ihnen zum erstenmal gefallen hat, obgleich nicht in die nämliche Höhle oder Kluft.

Feinde. Sie sind den Verfolgungen sehr vieler Raubvögel, besonders der Sperber ausgesetzt.

Die Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln, Ratten und Wanderratten vertilgen oft ihre Brut; auch leidet sie, wenn sie die Erziehung eines Kukuks übernehmen müssen.

Fang.

Fang. Wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man einige Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben so kann man sie auf den Steinen, Holzstößen und dergleichen Orten bekommen, wo man sie oft niedersetzen sieht.

Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und diese locker dahin steckt, wo sie oft sitzen, so sind sie auch wie die Wiedehöpfe zu fangen s. oben B. II. (I.) S. 548.

Wer es bey sich verantworten kann, der wird sich ihrer am leichtesten mit Leimruthen über dem Neste bemächtigen können.

Im September pflegt man auch einen ordentlichen Heerd auf dem Felde, doch nicht weit von den Häusern, zu schlagen, auf welchen man einige gezähmte als Läufer anbindet (ansillet), welche man alsdann, wenn man einige vorbeystreichen hört, anreget, um diese zum Aufsetzen zu reitzen.

Mit dem Blaßrohr lassen sie sich leicht schießen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist gesund und wohlschmeckend, und sie könnten daher im Herbste mehr benutzt werden.

Sie fressen auch viele schädliche Insecten besonders den weißen Kornwurm auf den Kornböden *).

Sie sind bey den schwedischen Pachtern von Vorbedeutung und man hat dort ein Sprichwort, welches sich auf

*) Daß sie kleine Fische fiengen, und dadurch schädlich würden, ist ungegründet.

auf diesen Vogel und den Weißschwanz (M. Oenanthe) bezieht: „Wenn die Bachstelze zurückkommt, so kann man die Schafe ins Feld treiben, und wenn man den Weißschwanz sieht, so kann man das Korn säen."

In der Natur sind sie vorzüglich zu Wächtern für die andern Vögel bestimmt, um allen Raubvögeln aufzulauren, sie mit großen Geschrey zu verfolgen, und dadurch die übrigen Vögel zu warnen. Und in der That, so bald sich nur ein Raubvogel sehen läßt, so ziehen sich alle Bachstelzen einer Gegend zusammen, fliegen eine Strecke hinter ihm her, schreyen und singen dazu aus vollem Halse, und alle Vögel groß und klein sind, wenn sie dieß Geschrey hören, auf ihrer Hut, und der Raubvogel, der sich dadurch verrathen sieht, eilt so geschwind als möglich weg.

Namen. Bachstelze; gemeine, blaue, graue, schwarzkehlige Bachstelze; Wassersterz; Wasserstelze; Stiftsfräulein; Klosterfräulein; Wegesterz; Quecksterz; Wackelstärt; Wippstärt; Bebeschwanz; Haus- und Steinbachstelze; in Thüringen Ackermännchen.

Varietäten. Man unterscheidet gewöhnlich die weiße (M. alba) und aschgraue Bachstelze (Motacilla cinerea. Lin.) als zwey verschiedene Arten. Büffon thut dieß vorzüglich, und nennt die erstere la Lavandiere und die andere la Bergeronette grise. Allein eine kleine Aufmerksamkeit und Beobachtung in der Natur selbst kann jeden so gleich überzeugen, daß unter den aschgrauen Bachstelzen (Bergeronettes grises) weiter nichts zu verstehen seyn, als die Jungen, wovon die

weißen

weißen (Lavandieres) die Eltern sind, und daß nichts als der so merklich verschiedene Aufenthalt der letztern die Ursach gewesen sey, sie in zwey verschiedene Arten zu trennen; denn die Beschreibung der aschgrauen Bachstelze trifft genau mit der überein, welche oben von der jungen weißen ist gegeben worden, und Junge giebt es auch vom Mai an bis im October im Felde, wo sich jene nur aufhalten sollen. Hierzu kömmt noch, daß auch die Herbstfarbe der jungen und alten weißen Bachstelzen kurz nach dem Mausern, ehe sie wegziehen, der Beschreibung der aschgrauen so nahe kömmt, daß man nur einen sehr geringen Unterschied bemerkt, und daß man auch im Frühjahr noch Bachstelzen findet, die im vorigen Herbst zu spät ausgebrütet wurden, welche die Farbe des schwarzen Kopfs, der weißen Stirn, Backen und des Seitenhalses, der weißen Flügelkanten und schwarzen Brust noch nicht völlig ausgebildet haben, und daher ebenfalls noch auf die Beschreibung der aschgrauen Bachstelzen passen.

Auch die Farbe der Weibchen der weißen nähert sich oft gar sehr der Farbe der aschgrauen.

Im Herbst verwandelt sich gewöhnlich der graubraune Streifen über der Brust der Jungen vom ersten Gehecke nur in einen schwärzlichen, und die übrige Farbe bleibt, und verschönert sich erst in der Zwischenzeit, da sie uns verlassen.

Da also die grauen Bachstelzen im Grunde weiter nichts als die Jungen der weißen sind, so läßt sich leicht begreifen, warum sie nach Büffons Angabe auch etwas kleiner, als diese, seyn mußten.

 Auch

Auch die weißliche Bachstelze (Motacilla albida. Lin.) ist bloß eine junge weiße Bachstelze. Es wird von ihr gesagt, sie sey weißlich mit aschgrauen Rücken und Deckfedern der Flügeln und röthlichen Schnabel und Füßen.

Mehr sind folgende Vögel Varietäten der weißen Bachstelze.

1. **Die ganz weiße Bachstelze.** M. alba candida.

Sie ist am ganzen Leibe weiß. Man hat welche angetroffen, die am Hinterleibe gelblich waren.

2. **Die weißköpfige Wasserbachstelze.** (Mot. alba leucocephala). Sie hat bloß einen ganz weißen Kopf und ist übrigens der gewöhnlichen gleich.

3. **Die bunte weiße Bachstelze.** (M. alba varia.) Sie ist unregelmäßig weiß gefleckt an denjenigen Theilen des Leibes, die sonst anders gefärbt sind. Ich habe auch Exemplare gesehen, die bloß weiß waren bis auf die schwärzlichen Flügel; andere die an der ganzen Vorderhälfte und wieder andere, die an der ganzen Hinterhälfte weiß waren.

4. **Die weiße Bachstelze mit dem Halsbande.** (The Collared Wagtail. Latham.) Sie ist so groß, wie die gemeine; der Schnabel schwarz; der Stern nußbraun; die Stirn, so weit als der Scheitel reicht, die Gegend um den Schnabel herum, Wangen und Kehle sind weiß; Hinterkopf und Hals, unterer Vorderhals und Brust schwarz; der Rücken aschfarben; queer über die Flügel ein weißes Band, das vom Afterflügel anfängt; die Schwungfedern

schwarz,

schwarz, weiß gerändet, die äußern Federn ganz schwarz; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, die ganz weiß sind; die Füße schwarz.

Sie bewohnt die Insel Luçon. Latham sah auch ein Exemplar, das aus Kamtschatka kam.

Ich selbst habe mehr als ein Exemplar der Art gesehen, und nach meinen Erfahrungen sind dieß sehr alte Männchen.

(235) 17. Die graue Bachstelze *).

Motacilla Boarula. Lin.

La Bergeronette jaune. Buff.

The grey Wagtail. Latham.

(Taf. XX.)

Kennzeichen der Art.

Die Kehle und der Unterhals sind (am Männchen) schwarz, und die drey äußersten Federn des langen Schwanzes sind fast gänzlich weiß.

*) Die Verworrenheit, die bey den Beschreibungen dieser und der folgenden Art in den meisten Ornithologien herrscht, daß es auch für Kenner oft schwer hält, sich herauszufinden, hoffe ich hier aus langer und behutsamer Beobachtung gänzlich auseinander gewickelt zu haben. Soviel ich durch Vergleichung sehe, ist Büffon der einzige, der sowohl die Beschreibung dieser beyden Vögel als auch und noch vielmehr die Geschichte derselben gehörig unterschieden hat. Wenn aber z. B. in Gmelins Ausgabe von Linne' Syst. Vol. I. T. 2. p. 998. gesagt wird, daß die graue Bachstelze in

Beschreibung.

Sie hat die Größe der gemeinen Bachstelze, ist aber etwas schlanker gebaut und hat einen etwas längern und dünnern Schwanz.

Sie ist acht Zoll lang, wovon der Schwanz allein vier und ein Viertel Zoll mißt, die Flügelspitzen stehen eilf und einen halben Zoll auseinander *), und reichen zusammengelegt kaum über einen Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, beyde Kiefern von gleicher Länge, in der Mitte an der Seite ziemlich eingebogen, mit eyrunden offenen Nasenlöchern und etlichen schwarzen herabwärts stehenden Barthaaren am Oberkiefer und schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Linien hoch, die Mittelzehe sieben und die Hinterzehen sechs Linien lang, wovon die etwas gerade und in die Höhe stehende

in Schweden den ganzen Sommer das Vieh begleite, und ihm die Fliegen wegfienge, so ist hier, so wie in der ganzen folgenden Geschichte, die von diesem Vogel gegeben wird, von der folgenden gelben Bachstelze die Rede. Eben so wird in eben dem Werke S. 963, so wie in vielen andern, selbst in Latham unter dem Männchen der gelben Bachstelze ein einjähriges Männchen der grauen Bachstelze beschrieben; und nur die Beschreibung des Weibchens trifft zu. Beyde Weibchen der gelben und grauen Bachstelze sehen aber auch einander so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln kann, wenn man nicht auf den langen Schwanz und die Farbe der Füße sieht. Man vergleiche, was ich hierüber in Lathams Uebersicht der Vögel II. 2. bey Gelegenheit dieser Vögel gesagt habe.

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 10 Zoll.

hende Klaue die Hälfte ausmacht. Die ganzen Füße dunkelfleischfarbig, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Die Farbe ist am ganzen Oberleibe mit den kleinern Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, bloß der schmale, spitzig zulaufende Kopf ist etwas olivengrün überzogen und die kurzen Steißfedern sind schön grüngelb; über die Augen geht ein weißer Streifen, vom untern Schnabelwinkel nach dem Halse herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Unterhals bis fast zur Hälfte der Brust ist schwarz; Brust und übriger Unterleib hochgelb (ungemein schön!); die Flügel sind schwarz, die Schwungfedern der zweyten Ordnung von der Wurzel bis zur Hälfte weiß, daher im Fluge eine weiße Binde über die Schwingen läuft, die drey letzten röthlichweiß kantirt, daher beym Zusammenlegen der Flügel drey weiße Linien über dieselben gehen, die untere Reihe von Deckfedern weißlich, die folgende aschgrau kantirt. Der Schwanz, (unter den einheimischen Bachstelzen ist diese mit den längsten versehen) hat lauter zugespitzte Federn, die erste ist ganz weiß bis auf den Schaft an der Wurzel, die zwey folgenden sind weiß, aber an der schmalen Fahne, die Spitze ausgenommen, schwarz kantirt, die übrigen schwarz, die mittlere röthlich weiß eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel weiß, die Schwingen schwarzgrau.

Das Weibchen ist auf dem Rücken mehr rothgrau überlaufen; die schwarze Kehle fehlt, und diese Gegend ist dafür röthlichweiß, welche Farbe sich bis über die Brust erstreckt, wo die gelbe Farbe des Männchens, die aber weniger lebhaft ist, anfängt.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein kirrer Vogel, der die Menschen wenig scheut. Sein Flug ist wegen seines langen Schwanzes schwer, wellenförmig und ruckweise. Er schreyt; Zi, zizri! und singt angenehmer, stärker und melodienreicher, als die vorhergehende Bachstelze. Im Ganzen hat aber der Gesang aller dreyer Bachstelzenarten viel Aehnlichkeit.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trift diesen schönen Vogel in Europa und Asien in den gemäßigten Himmelsstrich, aber nicht höher als Schweden und Kamtschatka hinauf, an. Man will ihn auch am Senegal angetroffen haben *). In Deutschland ist sie nicht selten, und in Thüringen sehr gemein.

Sie ist seltner als die vorhergehende und nachfolgende Art, und wohnt in schattigen, besonders gebirgigen und waldigen Gegenden, an kalten Kieselwässern.

Als Zugvogel begiebt sie sich in Thüringen zu Ende des Octobers in kleinen Gesellschaften von zwey, drey und vier Vögeln weg, und ist zu Ende des Hornungs oder Anfang des Märzes, mehrentheils eher als die weiße, wieder da. Sie fliegt bey ihren Wanderungen so hoch, daß man sie selten fliegen sieht, aber allzeit schreyen hört. In Frankreich und in andern mildern Gegenden bleibt sie auch den Winter über. Ja in den gelinden Wintern 1790 und

91

*) Zu Bologna nennt man ihn Boarola oder Boarina, daher der Name, der aber nach der Geschichte dieses Vogels zu urtheilen, mehr der folgenden Art zukommen sollte, vom Linne' aber verwechselt worden ist.

91 blieb sie sogar in Thüringen, und hielt sich, wenn die Bäche zu froren, auf den Miststätten auf.

Nahrung. Sie nährt sich vorzüglich von Wasserinsecten, und liest sie in seichten Bächen von den Steinen und Wasserkräutern ab. Ihre Jungen füttert sie mit Schnaken, Mücken und besonders mit Hasten und Wassermotten. Sie läßt sich auch mit Mühe bey Nachtigallenfutter eine Zeitlang im Zimmer erhalten. Am besten befindet sie sich bey dem unter der Nachtigall angegebenen Futter aus gerösteten Semmelgrieß.

Fortpflanzung. Ihr Nest, das schon etwas künstlicher als das der weißen gebaut ist, und auswendig aus dürren Grashalmen und Moos besteht und inwendig mit Thierhaaren ausgeflochten ist, findet man im März schon zum erstenmal unter den Ufern, in den Mühlbetten, Steinhaufen und in den Steinbrüchen, die in der Nähe der Flüsse liegen. Zu Ende des Maies nistet sie schon zum zweytenmal. Das Weibchen legt fünf bis sechs schmutzigweiße, an den stumpfen Ende dunkelfleischfarben marmorirte, oben dicke, unten sehr zugespitzte Eyer. Bey den männlichen Jungen ist im ersten Jahre nach dem Mausern die Kehle schwarz und weiß gesprenkt, bey den weiblichen aber bloß gelbweiß.

Feinde. Wenn ihre Brut nicht so sehr der Raubsucht der Wieseln, Iltisse und Wasserratten ausgesetzt wäre, so müßten sie sich, wenigstens im Thüringerwalde, ausserordentlich stark vermehren, da sie hier nicht selten sind, und zuweilen des Jahrs dreymal nisten.

Fang. Wenn man über das Gewässer, in welchen man sie oft herum laufen sieht, einen Stock legt, und diesen mit Leimruthen, an welchen man einige Mehlwürmer bindet, besteckt, so kann man sie fangen. Mit dem Blasrohr und der Flinte sind sie ohnehin leicht zu schießen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist leicht verdaulich und läßt sich gut essen. Auch nützt sie durch ihre Nahrungsmittel, da sie verschiedene schädliche Insecten vertilgt.

Namen. Der gelbe Sticherling; Irlin; die gelbe Wachstelze mit der schwarzen Kehle; die gelbbrüstige Bachstelze; das gelbe Ackermännchen.

Varietäten. Man führt noch die gelbe Bachstelze von Java (Bergenerotte de Java, Buff.) hier an. Ich beschreibe sie ebenfalls, um aufmerksam zu machen, ob man nicht auch bey uns Exemplare von dieser Varietät antreffe. Mir kömmt es vor, als wenn sehr alte weibliche Vögel manchmal in diesen höhern Farben ausfallen müßten, wie man es bey mehreren Vögeln z. B. den Zeisigen antrifft.

Der Schnabel ist grau; der Kopf, Obertheil des Körpers, und die obern Deckfedern des Schwanzes olivengelb; Kehle und Hals grau; der übrige Unterleib gelb am tiefsten gegen den After hin; die großen Deckfedern der Flügel braun; die Schwungfedern eben so, doch die hintern weiß von der Hälfte der Wurzel an, die dritte nächst dem Körper so lang als die großen; die sechs mittlern Schwanzfedern schwärzlich, die zwey nächsten inwendig und an der

Spiz-

Spitze weiß, die äußere Kante schwärzlich, die äußerste weiß, ausgenommen zwey Drittheil an den Schaft herab, wo sie schwärzlich ist; die Füße grau.

Sie wird auf der Insel Java angetroffen.

(236) 18. Die gelbe Bachstelze.

Motacilla flava. Lin.

La Bergeronette de Printemps. Buff.

The Yellow Wagtail. Latham. *)

(Taf. XXI.)

Kennzeichen der Art.

Der Unterleib ist ganz gelb, die zwey äußersten Schwanzfedern sind über die Hälfte weiß.

Beschreibung.

Sie unterscheidet sich vorzüglich von der vorhergehenden durch den Mangel der schwarzen Kehle, und den kürzern Schwanz, und ist daher im Ganzen genommen, obgleich nicht am Körper und Gewicht, etwas kleiner als jene.

Ihre Länge beträgt sieben und ein Viertel Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen eilf und einen halben Zoll **). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

*) Frisch Taf. 23. Fig. 2. a.
**) P. Ms. Länge 6 1/2 Zoll; Breite 10 Zoll.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, gerade rund, der Oberkiefer desselben etwas vorragend, die Farbe schwarzbraun; der Augenstern nußbraun; die Beine einen Zoll hoch, die Krallen des Hinterzehens, welche, wie bey der Lerche, fast gerade ausläuft, fünf Linien lang, die ganzen geschilderten Füße schwarz, die mittlere und hintere Zehe acht Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau (fahl) mit Olivengrün stark überzogen, das sich an den kurzen Steißfedern in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf mehr röthlichgrau als grün und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist prächtig gelb, an der Kehle und Brust schwächer, am Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun, und jede Feder ist röthlichweiß eingefaßt, die Deckfedern am stärksten, daher einige weißliche Schnüre auf denselben entstehen; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußersten Federn davon fast ganz weiß, nur an der großen Fahne läuft von der Mitte ein schmaler, keilförmiger schwarzbrauner Fleck nach der Wurzel zu *).

Am

*) Gewöhnlich beschreibt man das Männchen so: Der Kopf und die Obertheile des Körpers sind olivengrün, der Steiß am blässesten; der Unterleib von der Brust an prächtig gelb; an der Kehle einige wenige schwarze Flecken; über den Augen ein gelber Strich, durch dieselben ein dunkelbrauner und unter den Augen ein dritter von der letztern Farbe. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind wie der Rücken, die andern dunkel, blaßgelb gerändet; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, welche schief getheilt halb weiß sind.

Es kann wohl dieß kein anderer Vogel, als das einjährige

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der hintere Unterleib nicht so schön gelb, der vordere röthlichgelb oder rostfarben gesprengt, und die Kehle weißlich.

Merkwürdige Eigenschaften. Diese Bachstelze fliegt weit schneller als die beyden vorhergehenden, singt fast alle die Strophen welche die weiße singt, aber feiner und leiser, lockt; Sipp! Sipp!, lebt mit der weißen im stäten Streite, und ist in Gesellschaft sehr scheu.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese in Deutschland sehr gemeine Bachstelze soll in ganz Europa bis Schweden hinauf, in Daurien, Java, am Senegal u. s. w. wohnen.

Sie hält sich vorzüglich auf Triften und Rieden in ebenen Gegenden auf, und läuft da beständig unter den Schaaf- und andern Viehheerden herum. Wenn man zu Ende des Augusts und im September allenthalben in der Luft, besonders des Abends und Morgens große Heerden Vögel hoch und hell Sipp! Sipp! schreyen hört, und sich dann auf den liegenden und noch stehenden Hafer, auf die frischgepflügten Brachäcker und ins Teichschif niederlassen, und auch daselbst schlafen sieht, so sind es diese Bachstelzen.

Es sind Zugvögel, die zu Ende dieses Monats unsere Gegenden verlassen, und zu Ende des Märzes wieder bey uns ankommen.

Nah-

ge Männchen der grauen Bachstelze seyn. Wenigstens habe ich noch keine gelbe Bachstelze gesehen, die an der Kehle schwarz gefleckt gewesen wäre.

Nahrung. Sie halten sich deßwegen zu den Schafen, und andern Vieh auf der Weide, weil sie sich von den Insecten, die um dasselbe sind, hauptsächlich nähren; ja, sie fliegen sogar auf die Thiere selbst und nehmen ihnen die Bremsen und Stechfliegen ab. Sonst fressen sie noch allerhand Insekten, kleine Käfer, grüne Räupchen, Motten, Mücken, Hafte u. d. g. In der Stube lassen sie sich durch Ameiseneyer, Fliegen und Mehlwürmer und Gerstenschrot mit Milch angemacht, oder durch das bey der Nachtigall angegebene Universalfutter gewöhnen.

Fortpflanzung. Sie nisten des Jahrs zweymal in die Uferhöhlen, in die alten Maulwurfslöcher, der Feld- und Wiesenränder und Ruinen, auch mitten ins Getraide und in die Wiesen in eine kleine Vertiefung. Das Nest besteht äußerlich aus Graßhalmen und inwendig aus Wolle, und zeugt von wenig Kunsttrieb. In der Mitte des Aprils findet man fünf bis sechs weiße, purpurfarben und schwarzgefleckte und gestrichelte Eyer in denselben. Die Jungen sind am Unterleibe viel heller als die Alten, und sehen dem Weibchen sehr ähnlich.

Feinde. Verschiedene Raubvögel, Sperber, Thurmfalken u. d. g. verfolgen sie auf ihren Zügen, und die Elster, Raben und Wieseln suchen ihre Brut auf.

Fang. Wenn man sie nicht mit Leimruthen über dem Neste fangen will, so bekommt man sie nicht leicht in in seine Gewalt; es müßte dann spät im Frühjahr noch

Schnee

Schnee fallen, daß man einen bloßen Platz mit Leimruthen bestecken, und sie dahin treiben könnte.

Wenn sie neben den Schafen herum laufen, so lassen sie so nahe an sich kommen, daß man sie mit einer Vogelflinte erlegen kann.

Nutzen. Durch die Vertilgung mancher schädlichen Insecten, und durch ihr schmackhaftes Fleisch werden sie nützlich.

Namen. Rinderstelze; Kuhbachstelze; Kuhscheiße; gelbe Viehbachstelze; kleine Bachstelze.

Verschiedenheiten. a) Die Tschutsische Bachstelze (Motacilla Tschutschensis. Lin. Tchutschi Wagtail. Pen. Lath.) ist wohl keine eigne Art, sondern entweder das Weibchen von dieser oder der vorhergehenden Art, oder ein Junges von einer von beyden. Sie wird folgender Gestalt beschrieben: der Scheitel und Rücken tief olivenbraun; ein weißer Flecken zwischen der obern Kinnlade und dem Auge; Deckfedern und vordere Schwungfedern tiefbraun, erstere mit zwey queerlaufenden weißen Streifen; Brust und Bauch weiß mit Rostfarbe bespritzt; der Steiß blaßgelb; der Schwanz lang; die ganze äußere und die halbe innere Seite der Fahne der äusersten Fedarn weiß, die übrigen dunkelbraun; Füße schwarz. Auf der Tschutschi Küste in der Beeringsstraße wurde sie gefangen.

b) Auch

b) Auch die Jungen von dieser gelben Bachstelze konnte Büffon unter seiner aschgrauen Bachstelze (Bergeronette grise) *) meynen. Denn diese sehen bis zum zweyten Frühjahr besonders die Weibchen am Oberleibe schmutzig aschgrau, unten bis zum Bauche weiß, vom Bauche bis zum Schwanze hellgelb aus, und haben eine deutliche aschgraubraune Binde unten um den Hals herum, welches Büffon für das Characterische dieser Bachstelze hält. Ich habe Junge dieser Art im Herbste in Menge geschossen, die alle dieß Halsband hatten; die aber keine eigne Art ausmachten, wie ich theils aus ihren Locktönen, theils aus ihrer Gesellschaft und andern Merkmalen nur gar zu leicht sehen konnte. Wenn man freylich eine solche Bachstelze neben ihrem schönen gelbbäuchigen Vater im Kabinette stehen sieht, so sollte man kaum glauben, daß sie Vater und Kind seyn, oder zu einer Familie gehörten.

c) Die Bachstelze von Timor (Bergeronette de l'isle de Timor. Buff.) Der Schnabel ist schwarz; der Obertheil des Körpers aschgrau, der Unterleib gelb; über den Augen eine weiße Linie von eben der Farbe; die großen Deckfedern der Flügel mit einer weißen Spitze, wodurch eine weiße Querbinde entsteht; Flügel und Schwanz sind schwarz; die Füße blaßroth; die Hinterzehe zweymal so lang als die vordern. Der Schwanz erstreckt sich zwanzig Linien über die Flügel hinaus, und der Vogel schlägt ihn, wie die gewöhnlichen Bachstelzen im Gehen hin und her.

Sie wird auf der Insel Timor in Ostindien angetroffen.

Ich

*) S. oben S. 624.

Ich glaube nach der Länge des Schwanzes und der Farbe der Füße, so wie überhaupt nach der ganzen Farbe zu schließen, es ist ein Weibchen von der grauen Bachstelze; wodurch sie nicht hieher, sondern vielmehr zur vorhergehenden Art gehörte.

Zwey wirkliche Varietäten von dieser Art sind mir bekannt.

1. Die gelbe Bachstelze mit weißem Bauche. (M. Fl. leucogaster.)

Am Oberleibe ist sie wie die gemeine, am Unterleibe aber ist sie nur am After hellgelb, übrigens weiß.

Ich schoß sie im Herbst im Jahr 1789 auf den Haferstoppeln. Es schien mir ein junges Weibchen zu seyn, das sich aber schon gemausert hatte und also mit diesem weißen Unterleibe wenigstens das halbe Jahr noch leben mußte.

2. Die gefleckte gelbe Bachstelze. (M. Fl. varia).

Der ganze Kopf ist weißgefleckt; die hintern Schwungfedern des rechten Flügels sind weiß; übrigens wie gewöhnlich.

So war das Exemplar des Männchens, das ich im Frühjahr schoß. Ein Weibchen, das ich im Herbst fieng, war am Oberleibe weiß und aschgrau gefleckt, am Unterleibe aber wie gewöhnlich, und hatte einen weißen Schwanz.

Vier-

Vierte Familie:

Mit an der Wurzel breitem und nach und nach zugespitztem Schnabel und kurzem Schwanze.

Sie fressen nichts als Insecten, nisten an die Erde, halten sich in steinigen Gegenden auf, und machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern, mit denen sie in Gestalt und Lebensart vieles gemein haben. Sie bewegen den Schwanz oft, aber nie auf; sondern allzeit unterwärts: Steinschmätzer. Drey Arten.

(237) 19. Der große Steinschmätzer oder der Weißschwanz.

Motacilla Oenanthe. Lin.

Le Cul-blanc, Victrec, ou Motteux. Buff.

The Wheat-Ear. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß, der Rücken grau, und durch die Augen geht eine schwarze Binde.

Beschreibung.

Der große Steinschmätzer hat sehr vieles mit der weißen Bachstelze gemein, nur einen kürzern und dünnern Schwanz, und eine breitere Brust. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der

der Schwanz zwey Zoll, und die Breite der Flügel eilf Zoll*): Letztere bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der schwarze Schnabel ist grade, acht Linien lang und spitzig, ohne Ausschnitt mit schwarzen Rachen, der hinten einige kurze Bartborsten hat; der Augenstern schwarz; die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind eyrund; die Beine einen Zoll und zwey Linien hoch; die mittlere Zehe neun und eine halbe und die hintere sieben Linien lang.

Der längliche platte Kopf ist an der Stirn weiß, von da ist der ganze Oberleib, die Schulterfedern mit gerechnet bis zu den letzten kurzen Deckfedern des Schwanzes, die weiß sind, schön hell aschgrau mit einem unmerklich röthlichen gewässerten Anstrich; von der weißen Stirn zieht sich über die Augen ein gleichfarbiger Streifen, und von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Strich, der sich hinter denselben in breite schwarze Schläfe verwandelt; um die untere Schnabelwurzel herum sind die Federn röthlichweiß; Kehle Gurgel und Oberbrust sind hellrostfarben, (lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die gr ßen Deckfedern und hintern Schwungfedern an der Spitze mit einer röthlichen Kante versehen; die untern Deckfedern der Flügel und die Schenkelfedern schwarz, weiß kantirt; der Schwanz ist gerade und weiß, das Ende schwarz, das der beyden mittelsten Federn über die Hälfte.

Das

*) P. M. Länge 5 1/2 Zoll; Breite fast 10 Zoll.

Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleibe dunkler als das Männchen; auch sind die kleinen Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, die Schwanzfedern röthlichweiß; der Augenstreif nicht rein weiß, und statt des schwarzen unter demselben, ein brauner Fleck.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein hurtig laufender und schnellfliegender Vogel, der im Frühjahr bey seiner Ankunft und im Herbst bey seinem Abschiede sich allenthalben im Felde herum mit seines Gleichen und den Bachstelzen neckt und jagt. Er läuft ausserordentlich geschwind auf dem Erdboden weg von einen Stein und von einer Erdscholle zur andern, setzt sich auf jeden solchen erhabenen Gegenstand, bückt sich, bewegt und breitet den schönen Schwanz aus, ruft Hit hit! und giebt einen schmazzenden Ton von sich. Im Affecte schreyt er Hitacktacktack! Er hat einen kurzen, eben nicht unangenehmen Gesang, der sich durch einige krächzende Töne besonders auszeichnet. Wenn man ihn wie Mehlwürmer an das Nachtigallenfutter gewöhnt, so kann man ihn ein Jahr, doch nicht länger im Zimmer frey herumlaufend erhalten.

Verbreitung und Aufenthalt. Dieser Vogel erstreckt sich von dem heißen Bengalen bis zum kalten Grönland, ist in den gemäßigten und kalten Zonen ein Zugvogel und geht selbst im Sommer in Europa und Asien, wo nur das Land felsig ist, bis über den Arktischen Kreis hinauf. Von Ostindien sind auch Exemplare nach England gekommen. In ihn allenthalben Deutschland und Thüringen findet man im gebirgigen freyen Felde.

Er

Er kömmt in der ersten Hälfte oder der Mitte des Aprils, wenn die starken Nachtfröste nachlassen in unsern Gegenden an, sucht den Steinhaufen, Steinbruch, die Felsenwand, und das Kalkgebirge, das er voriges Jahr bewohnt hat, wieder auf, und leidet keinen von seinen Kammeraden in einem ziemlichen Umfange um sich. In der ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder, streicht bey uns dann familienweise zerstreut durch die Felder, setzt sich auf die Mark- und Gränzsteine und auf einzelne Ruthen und Stöcke, und besucht wärmere Gegenden den Winter über. In England ziehen sie in manchen Gegenden im Herbst in großen Schaaren durch und werden von den Schäfern in Schlingen in Menge gefangen.

Nahrung. Seine Nahrung besteht in verschiedenen kleinen Käferarten und in Fliegen, die er auf der Erde laufend wegfängt.

Fortpflanzung. Er macht des Jahrs einmal sein Nest in die Uferlöcher, leeren Kanninchenhöhlen, Felsenrisse, Steinhaufen, Maulwurfslöcher, am liebsten in die Rizzen der Steinbrüche auswendig von dürren Grashalmen, und inwendig von vielen Vogelfedern. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweise Eyer, die lang bebrütet grünblaulich aussehen, und am obern Ende sehr stumpf sind. Das Männchen brütet nur etliche Stunden des Nachmittags, unterdessen das Weibchen seiner Nahrung nachgeht, die es auch allenthalben in Menge antrifft. Das Männchen sitzt beständig an dem erhabensten Orte in der Gegend des Nestes auf einem Stein, und wacht, und wenn

Mensch oder Thier demselben zu nahe kömmt, so fliegt es immer um sie herum und giebt einen schmatzenden Ton mit vielen ängstlichen Verbeugungen von sich.

Die Jungen sehen vor dem Mausern oben braun und rostfarben gefleckt, und unten rothgelb und schwarz punktirt aus, und nach den Mausern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rükkenfarbe des alten Weibchens mit braunschwärzlichen Flügeln und Schwanzenden.

Feinde. Die Wieseln vertilgen ihre Brut gar oft, und da die Jungen bald ausfliegen, und im freyen Felde sitzen, so verfolgen sie auch dann noch verschiedene Raubvögel, Falken und Sperber.

Fang. Wenn man sie fangen will, so stecket man in der Gegend ihres Aufenthalts ellenhohe Stöcke in die Erde und hängt Sprenkeln oder stecket Leimruthen drauf. Mit letztern belegt man auch die Steine, wo sie oft sitzen.

Sie sind scheu und lassen sich mit der Flinte nicht gern nahe kommen.

In England fängt man ihrer um Easturn in Sussex jährlich 1840 Dutzend, indem man Schlingen von Roßhaaren unter lange aufgestellte Rasen legt. Als furchtsame Vögel, oder auch vielleicht um hier Insecten zu finden, laufen sie unter die Rasen und fangen sich. Das Dutzend kostet sechs Pfennige.

Nutzen. Ihr Fleisch wird gegessen. Im Herbst sind sie sehr fett. In England werden sie in Fäßchen, wie Ortolane, eingemacht, und versendet. Sie vertilgen schädliche Insecten.

Die Landleute glauben, wenn sie ankommen, daß sie nun vor den schädlichen Nachtfrösten sicher wären.

Namen. Weißkehlchen; Steinschmatzer; Steinbeißer; großer Steinpicker; Steinklitsch; Steinkletsche; Steinschwacker; Weißkehlein mit schwarzen Backen; und in Thüringen; Steinklatsche.

Verschiedenheiten. Man unterscheidet gewöhnlich 1) den Weißschwanz (Cul-blauc) und

2) den aschgrauen Weißschwanz (Cul-blanc cendré) als zwey verschiedene Arten, jenen mit grauen Rücken, röthlich schattirt, und mit röthlich braunem Bürzel, braunem Schwanze und Flügeln, und diesen mit weiß aschgrauem Oberleibe. Allein dieser Unterschied ist nicht in der Natur gegründet, sondern hat bloß Geschlecht und Alter zum Grunde; jenes sind Weibchen oder junge und einjährige Männchen, und dieses die alten Männchen von wenigstens zwey Jahren.

Weiter spricht man 3) von einem grauen Weißschwanze (Cul-blanc gris.) Dieser soll graulich weiße Wellenlinien queer über die graue Farbe haben und gelb schattirt seyn, so daß sich beyde Farben gleichfalls decken. Brisson setzt noch hinzu, die Federn der Brust sind mit kleinen grauen Flecken punktirt und die mittelsten Schwanz-

 federn

federn haben kein Weiß, obgleich die übrigen bis auf drey Viertheile weiß sind. — Es ist, wie der Augenschein lehrt, ein junger Vogel.

Eine auffallendere Verschiedenheit macht

4) **Der große Weißschwanz** (M. Oenanthe major). Er hat fast die Größe einer Rothdrossel, und ist aschblau auf dem Rücken. Man trifft ihn zuweilen im Herbst unter den Bachstelzen auf Viehtrifften an. Vielleicht, daß er aus einem günstigern Klima, das ihn so groß macht, auf seinen Wanderungen zuweilen zu uns kömmt, oder daß die Natur, wie unter allen Vögeln, also auch hier in der Größe zuweilen eine Ausnahme macht.

5) **Der röthliche Weißschwanz** (Motacilla Stapazina. Lin. Cul-blanc roux. Buff. Russet W. E. Lath.) Er ist von der Größe des gemeinen. Das Männchen ist am Kopfe, Halse, Rücken und Brust schmutzig blaß orangefarben, tiefer auf dem Rücken und schwächer an der Brust; queer über den untern Theil des Rückens geht ein schwarzer halbmondförmiger Fleck; Kinn, Wangen und Kehle sind schwarz; Steiß, unterer Bauch und die kurzen Deckfedern des Schwanzes weiß; die Schwungfedern lichtbraun; die zwey mittlern Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß mit einem schmalen schwarzen Rande; der Schnabel und die Füße schwarz.

Das **Weibchen** ist dem Männchen gleich, außer daß der schwarze Fleck rund, und blaß hinter den Augen ist, und nicht unter der Kehle, welche weiß ist.

Man

Man hat diesen Vogel zu Gibraltar gefunden; auch trifft man ihn, wie wohl nicht gewöhnlich in Italien, um Bologna herum, an.

6) Der rothgelbe Weißschwanz. (Cul-blanc roussatre.) Der Kopf und Rücken sind rostgelb; die Schwungfedern halb schwarz und halb gelb; die Kehle, Brust, und der Bauch sind weiß, schwach gelb überzogen; der Schwanz gegen den Steiß zu gelb, sonst schwarz; der Steiß und fast der ganze Schwanz weiß.

Man trifft ihn in Italien um Bologna, in Languedock und in Lothringen an.

Im System wird dieser letzte Vogel für eine Varietät von No. 5. gehalten; allein Büffon und Latham meynen, daß diese Vögel wohl nur Verschiedenheiten des Alters, Geschlechts und Zufalls vom großen Steinschmätzer wären, und deshalb setze ich sie hierher; vielleicht daß die Zukunft uns in dieser Sache gewisser macht.

7) Der weißrückige Weißschwanz. Scopoli sagt*): Um Tybein ist er von oben weiß; Kehle, Flügel und die ganz mittelsten Schwanzfedern sind schwarz, die übrigen Federn im Schwanze aber haben zwey schwarze Flecken.

*) S. Uebers. von Scopoli Vögeln durch Günther S. 191.

(238) 20. Der braunkehlige Steinschmätzer oder das Kohlvögelchen *).

Motacilla Rubetra. Lin.

Le grand Traquet ou Tarier. Buff.

The Whin-chat. Pen **).

(Taf. XXII.)

Kennzeichen der Art.

Kehle und Brust sind röthlichgelb, auf den Flügeln steht ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Er hat ohngefähr die Größe eines Rothkehlchens ist fünf und einen halben Zoll lang, und neun und einen halben Zoll breit ***). Der Schwanz mißt einen Zoll neun Linien, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der

*) Ich kann mich unmöglich entschließen, sowohl diesen Vogel Braunkehlchen, als den folgenden Weißkehlchen zu nennen, da weder dieser eine braune, noch jener eine weiße Kehle hat, und doch die Namen etwas charakteristisches, wenigstens nichts falsches an den Vogel ausdrücken sollen. Ich habe daher die beyden Thüringischen Trivialnamen, als die schicklichsten, und am wenigsten Verwirrung verursachenden beybehalten.

**) Frisch Taf. 27. Fig. 1. b.

***) P. M. Länge 4 Zoll 10 Linien; Breite 8 Zoll 5 Linien.

Der Schnabel ist rund, an der Wurzel dreyeckig breit, und so wie die geschilderten Füße glänzend schwarz; der Augenstern braun; die Nasenlöcher rundlich; die Beine eilf Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere acht Linien lang, die hintere Klaue sehr lang, und ein wenig gekrümmt.

Der ganze Oberleib ist schwarzbraun (bey sehr alten schwarz), alle Federn stark hellrostfarben eingefaßt, wodurch derselbe ein schwärzliches und rostfarben gestricheltes Ansehen erhält; von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren läuft eine weiße Linie; die Wangen sind schwarzbraun rothbraun besprengt; die die Hälfte des Schwanzes bedeckenden Steißfedern haben außer der Rückenfarbe noch weiße Spitzen; an den Mundwinkeln stehen schwarze Barthaare; Kehle und Brust sind schön röthlichgelb (chamois) erstere an dem Kinn und den Seiten weiß eingefaßt; der Bauch, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern sind röthlichweiß; die Kniebänder röthlich und schwarzbraun gesprengt; die kleinen Deckfedern und die vordern großen schwarzbraun mit hellrostfarbenen Kanten an der Spitze; die hintern entweder ganz oder halbweiß und bilden daher einen großen weißen Fleck auf dem Flügel; die Schwungfedern dunkelbraun, auswendig blaßrostfarben und inwendig weiß gerändet, die vordern überdieß an der Wurzel weiß; der Schwanz kaum merklich gespalten, die zwey mittlern Federn desselben dunkelbraun, und nur an der Wurzel weiß, die übrigen alle von der Wurzel bis über die Hälfte weiß, die Endhälfte dunkelbraun, rostgelb gerändet, und die äußerste auf der äußern Seite weiß eingefaßt.

Den halbweißen Schwanz sieht man nur im Fliegen; denn im Sitzen bedecken ihn die großen Deckfedern.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreif gelblich weiß; der Oberleib dunkelbraun und rostfarben gefleckt; die Kehle röthlichweiß; die Brust hellröthlich gelb mit klaren runden schwarzbraunen Flecken; der weiße Fleck auf den Flügeln klein.

Merkwürdige Eigenschaften. Im Freyem ist dieser Vogel munter und unruhig, fliegt bald da bald dort hin und sehr schnell, hüpft geschwind, bewegt den kurzen Schwanz auf und nieder, lockt dabey beständig Git! und schnalzt dazu zuweilen Tza! In seinen Sitten ist er den Dorndreher sehr ähnlich; er schlägt so wie dieser den Schwanz auf und nieder, und laurt auch wie dieser auf seinen Raub, den er mit großer Schnelligkeit faßt. Mit einem Zimmer voll Fliegen kann er in kurzer Zeit fertig werden.

Sein Gesang ist melodisch genug, und wird dadurch angenehm, daß er einige abgebrochene Strophen, die aus dem Stieglitzgesang zusammen gesetzt zu seyn scheinen, im Felde und in Ebenen hören läßt, wo man sonst nicht leicht Vögel hört, und zwar in der Abenddämmerung bis in die tiefe Nacht hinein.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet diesen Vogel in ganz Europa bis Schweden hinauf, auch in den gemäßigten Theilen von Rußland. Sonst war er vor dem Thüringerwalde nur einzeln, seit vier Jahren hat er sich aber so vermehrt, daß er fast so häufig wie die Bachstelzen ist, so daß man fast in allen Gärten und allen kleinen Wiesen,

sen, die zwischen den Aeckern liegen, ein Nest findet, und der Gesang dieser Vögel des Abends und Nachts die ganze Gegend erfüllet.

Man findet ihn vorzüglich gern in steinigen Gegenden, wo einige Feldbüsche und einzelne Bäume stehen. Denn die Holzungen und Waldungen flieht er, ob er gleich am liebsten an ihren Gränzen wohnt. Er ist ein Zugvogel, der zu Anfange des Maies, zuweilen auch später zu uns kömmt, und uns in der letzten Hälfte des Septembers wieder verläßt. Man sieht ihn immer auf den Spitzen der Feldsträuche und Feldbäume, auf den Gränzsteinen und Erdhügeln sitzen, wo er seinem Raube aufpaßt; und ihn bald von der Erde bald aus der Luft holt.

Im August und September begiebt er sich familienweise auf die Kohl- und Krautäcker, und fliegt von einer Staude zur andern. Hier hält er sich bis zur Zeit seiner Abreise auf. Im Sommer findet man ihn auch auf den einzeln Reisern oder Kräuterstengeln, die aus dem Getraide hervorragen, und auf den Misthaufen sitzen, und den Insecten aufpassen.

Nahrung. Seine Nahrung sind besonders die kleinen Erd- und Aaskäfer, aber auch andere fliegende Insecten z. B. wilde Bienen, Fliegen u. d. g. So bald er eines von diesen Thierchen gefangen hat, fliegt er entweder wieder kräuselnd zu seinen alten Platz und verzehrt es, oder setzt sich auf einen andern erhabenen Ort. Man sieht ihn daher immer nahe an der Erde, und nur im Frühjahr, wenn

er

er durch seinen Gesang ein Weibchen an sich locken will, setzt er sich auf den Ast eines Feldbaums.

Unter zwölf Vögeln, die man von dieser Art ins Zimmer bringt, kann man kaum einen dahin bringen, daß er frißt, und man muß ihn doch im Anfang lauter kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erstlich die Mehlwürmer angeht, so lernt er auch bald nach den Ameiseneyern und dem Nachtigallfutter laufen. Allein er gewährt nicht viel Vergnügen; denn so lebhaft er im Freyen ist, so still verhält er sich im Zimmer, sitzt immer auf einem Fleck, zieht den Kopf tief in die Brust, läuft alsdann plötzlich nach seinem Troge, nimmt einige Schnäbel voll, und setzt sich stille wieder an seinem Ort. Zum Singen habe ich nie einen bringen können; ob ich gleich etliche Männchen ein ganzes Jahr mit vieler Mühe erhalten habe.

Einer meiner Freunde brachte einen durch halb lebendige Fliegenfraß dahin, daß er das Universalmittel von gerösteten Semmeln annahm, ein anderer, der frey herum flog, wollte nichts als Hanf annehmen, durch welchen er aber zwey Jahre am Leben erhalten wurde. Er wurde sehr zahm, flog im November, ohne daß Schnee lag aus, und ließ sich durch einen Mehlwurm gleich wieder herein locken. Er setzte sich auf den Kopf, ließ sich ergreifen, ob er gleich nicht so dummdreist war, wie ein Rothkehlchen.

Fortpflanzung. Er nistet des Jahrs nur einmal, und baut sein Nest unter Steine, in Erdklüfte, unter Baumwurzeln; auch wohl nur wie die Lerchen in die Wiesen und Gärten ins Gras. Es besteht äußerlich aus einer Menge dürrer

dürrer Grashalmen und Moos, und hat eine weiche Ausfütterung von Haaren und Federn.

Das Weibchen legt fünf bis sieben weisgrüne Eyer, die am stumpfen Ende blaulich gefleckt sind. Es brütet sie in Gesellschaft des Männchens aus.

Es hält schwer ein Nest zu finden, da sie es mehrentheils an solche Orte bauen, wo man sich nicht verbergen kann, und sie nicht eher zum Neste fliegen, sie mögen brüten oder füttern, bis sie niemanden mehr in der Gegend desselben sehen. Auch fliegen sie nicht unmittelbar bis zum Neste, sondern setzen sich allzeit etliche Schritte vor demselben erst hin, sehen sich um, und laufen alsdann mit der größten Geschwindigkeit zu demselben, eben so behutsam sind sie, wenn sie von dem Neste wegfliegen. — Die Jungen, welche man in der Erndte in großer Menge im Felde sieht, sind auf dem Rükken rostfarben und schwärzlich gefleckt, und alle Federn haben eine weiße Einfassung; am Unterleibe aber sehen sie wie ihre Mütter aus. Man darf daher um sich nicht zu irren, nie im Herbst einen Vogel von dieser Art beschreiben; wenn man das Geschlecht gehörig unterscheiden will. Ja ich habe so gar im folgenden Jahre noch Junge geschossen, welche sangen, und die, ob sie gleich auf dem Rücken dunkler geworden waren, doch auf der Brust noch schwarzbraune Flecken hatten. Es scheint daher, als ob dieser Vogel erst im dritten Jahre seine bestimmte Farbe erhalte.

Jagd und Fang. Ob sie gleich scheu sind, so kann man doch mit der Flinte an sie kommen. Man fängt sie aber viel leichter von der Mitte des Augusts an bis sie wegziehen

ziehen in Sprenkeln, mit Leimruthen und Schlingen in den Krautäckern. Wenn man sie mit Schlingen fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drey Fuß lang, schneidet ihn oben spitzig, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte sticht man ein Queerholz eines Fingers lang, daß es die Gestalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreutze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Queerhölzchen setzt, vor die Brust reichen.

Zu den Leimruthen nimmt man eine Ruthe, drey Fuß lang, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ohngefähr vier Zoll lang seyn, und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder auf Krautsstauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Menge solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so geht man damit auf die Krautsstücke, wo man sieht, daß sich viele Krautvögelchen aufhalten. Daselbst stellt man sie in die Mitte queer durch die Aecker hin in einer Linie, etwa zwey oder drey Schritte auseinander, hernach geht man an das Ende, treibt die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen, bis sie an den Fang kommen, man bleibt alsdann ein wenig stehen, und läßt ihnen Zeit; es wird alsdann einer um den andern auf die Sprenkeln, Leimruthen oder Schlingenstöcke sich setzen, um sich umzusehen, und sich fangen. Wenn sie nun alle übergeflogen sind, so geht man hin, nimmt die Gefangenen aus, und stellt die Sprenkel und Schlingen wieder auf, treibt alsdann von dem andern Ende der Aecker wieder heraufwärts, bis sie entweder alle gefangen, oder die übrigen weggeflogen sind.

Hierauf

Hierauf geht man wieder in eine andere Reihe Kohlstücke, und man kann auf diese Art viele fangen. Man kann auch die Sprenkeln und Schleifen auf den Kohläckern hin und wieder herumstecken, und des Tages etlichemal durchsehen, denn auf diese Art fangen sie sich sehr gerne.

Er läßt sich leicht auf den Tränkheerd fangen.

Nutzen. Im Herbst sind sie sehr fett, und eine angenehme Speise. Einige halten sie an Wohlgeschmack den Ortolanen gleich.

Namen. Braunkehlchen; schwarzbraunes Braunkehlchen; bräunlicher Fliegenvogel; Todenvogel, weil er sich des Nachts hören läßt, welches abergläubische Leute für ein böses Zeichen halten; Pfäffchen; Fliegenstecher; Röthling; Braunellert; Krautlerche; Krautvögelchen; kleiner Steinschmätzer; Strimpetsche; Gestattenschlinger; Nösselfinke; Nesselfink; Steinfletsche; Fliegenstreckerlein; *).

Varietäten. Hr. Latham führet in seiner Uebersicht der Vögel II. 2. zwey Varietäten an, welches aber beydes Junge sind.

Die eine ist von gewöhnlicher Farbe, ausgenommen der Bauch, welcher sehr weißgefleckt ist. (Ein junges Männchen vor der Mauser). Die zweyte ist merklich

blaß

*) Im Linne'ischen System von Gmelin kommt das einjährige Männchen unter dem Namen Motacilla aquatica vor. (Aquatic Warbler. Lath).

Naßgrau am Oberleibe gemischt, und die Schwanzfedern sind eben so gespitzt. (Ein sehr junger kaum ausgeflogener Vogel).

(239) 21. Der schwarzkehlige Steinschmätzer oder der Steinpicker.

Motacilla Rubicola. Lin.

Le Traquet. Buff.

The Ston-Smith. Penn.

(Taf. XXIII.)

Kennzeichen der Art.

Die Kehle ist schwarz, die Brust roſtroth und auf den Flügeln steht ein weißer Fleck.

Beschreibung.

Er ist etwas kleiner als jener, fünf und ein Viertel Zoll lang und neun Zoll breit. Der Schwanz mißt ein und drey Viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis in die Mitte desselben.

Die Schnabel ist sechs Linien lang, oben etwas übergebogen, vorragend, dünner als der des braunkehligen Steinschmätzers, und so wie die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind rundlich, und der Regenbogen im Auge nußbraun; die Beine zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang.

Der

*) P. M. Länge 4 Zoll 8 Linien, Breite 8 Zoll.

Der Oberleib ist braunschwarz, rostfarben weißlich eingefaßt, daher er ein geflecktes Ansehen erhält; der Kopf ist am dunkelsten, fast ganz schwarz; die langen Steißfedern sind weiß, jegliche Feder in der Mitte mit einen schwarzen Fleck, und einer rostfarbenen Spitze, zuweilen auch ganz weiß, besonders nach dem Rücken zu; die Wangen und Kehle schwarz, letztere an den Seiten weiß eingefaßt, oder mit einen weißen Seitenstreifen besetzt; die Brust rostroth, nach dem Bauche und After zu weißlich auslaufend; die Flügel sind dunkelbraun, alle Federn rostgelb eingefaßt, und die hintern weißen Deckfedern derselben mit den beyden Schwungfedern bilden einen weißen Fleck; der Schwanz ist etwas ausgebreitet, gleichsam viereckig, und schwärzlich, alle Federn desselben und die Spitzen der äußern blaß rostgelb gerändet.

Das Weibchen ist heller, am Oberleibe, den Kopf mitgerechnet, rostfarben gefleckt; der Steiß bräunlich, und nicht weiß; die Kehle weiß, schwarz gefleckt; der weiße Streifen an den Seiten des Halses ist nicht so sichtbar; die Brust und der Bauch sind blässer.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein wilder, unruhiger, einsamer Vogel, den man außer der Zeit der Paarung immer nur einzeln findet. Er giebt einen dumpfen schnalzenden Lockton, Tack! Tack! von sich, singt aber nicht so schön als der braunkehlige Steinschmätzer, denn er bricht die Strophen oft ab und schnarcht darzwischen. Er setzt sich darzu auf einen Baum, drückt sich an einem Ast an, zieht den Kopf tief in die Brust und hält den Schna-

bel in die Höhe. Er hat daher auch eine kurze dicke Gestalt. Sonst ist er ein unstäter Vogel, der beständig von einen Strauch zum andern fliegt. Er tritt schon im März wieder bey uns ein, muß daher oft noch Schnee aushalten, und verläßt uns im September wieder. In England ist er kein Zugvogel, bleibt das ganze Jahr daselbst, und geht nur im Winter beym Insectenmangel nach feuchten Plätzen. Seinen

Aufenthalt wählt er sich auf Haiden und Triften, und in gebirgigen steinigen Gegenden, die mit Holzungen und Gebüschen umgeben sind, und einsam liegen. Vorzüglich sucht er daher die Vorberge an einer Bergkette auf. Er sitzt immer auf Steinhaufen und einzelnen Sträuchen, Wiesen, und Weinbergspfähle, fliegt bald da bald dorthin, schüttelt beständig die Flügel und den Schwanz, und flattert unaufhörlich nach seiner

Nahrung in die Luft, oder hüpft nach ihr auf der Erde hin in großen Sprüngen. Diese besteht in fliegenden Insecten, in Käfern, Fliegen u. d. g.

Sein **Nest** legt er unter einen Busch, Stein oder in einen Felsenritzen an. Es hat eine unordentliche Unterlage aus dürren Gras und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweiße Eyer, die sehr wenig gelbroth gefleckt sind. Die Jungen sind dunkelbraun und rostgelb gefleckt; und Männchen und Weibchen unter denselben können bis zum folgenden Frühjahr nicht von einander unterschieden werden; denn die

jun-

jungen Männchen sehen nach den Mausern gerade, wie die alten Weibchen aus.

Man kann Alte und Junge nur mit Mühe im Zimmer erhalten.

Sie sind schen, und fliehen daher den Menschen, wo sie ihn erblicken, können aber doch mit der Flinte erreicht werden. Um ihr Nest nicht zu verrathen, setzen sie sich in einer großen Entfernung davon auf die Erde und laufen so unbemerkt durch das Gras und Gebüsch nach dasselbe hin. Es wird daher auch nur von ohngefähr entdeckt.

Da sie oft einen Busch in der Gegend, die sie bewohnen, zu ihren Lieblingsaufenthalt machen, so darf man diesen nur mit etlichen Leimruthen bestecken, wenn man sie fangen will.

Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, da sie aber nicht häufig sind, so werden sie, wenigstens in Deutschland, nicht für die Küche geschossen.

Namen. Weißkehlchen; schwarz und weißer Fliegenschnäpper; Braunkehlchen; Schwarzkehlchen; kleine Steinklatsche; Christöffl.

Fünfte Familie:

Sänger mit längerm Schnabel und einem Augenstriche. Sie genießen Insecten und Beeren. Da sie wegen ihrer Farbe fast nicht von den Blättern der Bäume zu unterscheiden sind, so heißen sie: **Laubvögelchen**: **Acht Arten.**

(240) 22. Die Bastardnachtigall*).

Motacilla Hippolais. Lin.

La Fauvette. Buff.

The lesser Petty-Chaps. Latham.

(Taf. XXIV.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenfarbig aschgrau, der Unterleib gelblich, die hintern Schwungfedern sind stark gelblich weiß eingefaßt, und von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein gelber Streifen.

Beschrei-

*) Es herrscht in den Beschreibungen dieser Vögel so viel Verwirrung, daß man bey aller Mühe doch nicht im Stande ist, durchzukommen. Dieß gilt vorzüglich vom Fitis, Weidenzeisig, Rohrsänger und Laubvögelchen. Da wo die mehrsten Synonymen zusammenstimmten, habe ich die Lateinische Benennung gelassen, wo dieß aber nicht war, habe ich eine neue beygesetzt. Wenn man die Natur nicht zu Hülfe nimmt, so ist es freylich sehr schwer, diese einander so ähnlichen Vögel gehörig zu unterscheiden; und daher kömmt es

Beschreibung.

Sie führt den Namen in der That, denn ihr Gesang ist stark, abwechselnd, abwechselnder als bey der Nachtigall, an einanderhängender und hat einige wunderbar schmatzende und kreischende, und einige Strophen aus dem Gesange der Rauchschwalbe. Sie sitzt dabey gewöhnlich erhaben auf einem freyen dürren Baumzweige, reckt den Hals weit vor, und bläst ihn stark auf. Die Töne, wodurch sie den Affect der Liebe und des Zorns auszudrücken pflegt, klingen: Dak! dak! Fidhoi! fidhoi! Man findet sie in Europa bis Schweden hinauf, und in Deutschland in den mehrsten Gegenden, die Gebüsche und Holzungen enthalten.

Ihre Länge macht sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und ihre Breite mit ausgespannten Flügeln zehn Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen ein Zoll vor das Schwanzende.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kinnladen von gleicher Länge, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten, an der Wurzel platt und

es denn, daß man bald ungleiche Paare zusammengepaart, und gleiche getrennt; und so auch die Geschichte dieser so ähnlichen Vögel mit einander verwechselt hat. Ich habe die Sache so genau als möglich untersucht und daher werden meine Beobachtungen hoffentlich auch mit der Natur am genauesten übereinstimmen. Ich werde mich freuen, wenn kommende Naturforscher sich dadurch nun im Stande gesetzt sehen, diese Vögel gehörig von einander zu unterscheiden.

Was die eigentliche Critik über diese Vögel betrifft, so hat man diese in meiner Uebers. von Lathams Synopsis II. 2. zu suchen.

*) P. Ms. Länge 5 1/2 Zoll; Breite 8 3/4 Zoll.

breit, daher ein weites Maul entsteht, oben grau ins bläu-liche und unten gelb ins fleischfarbene spielend, mit großen offenen, rundlichen, ausgedehnten Nasenlöchern, gelblichen Schnabelwinkeln, citronengelbem Rachen und einzelnen schwarzen vorwärtsstehenden Bartborsten. Die Augen sind groß, dunkelbraun, der Rand um dieselben gelblich; die geschilderten Beine zehn Linien hoch mit den Zehen bleyben, die Klauen grau; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf, der Rücken, Steiß und die kleinern Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein hellgelber Streifen; der ganze Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel schön hellgelb, die untern Deckfedern des Schwanzes am hellsten; die Kniefedern gelb und grau gesprengt; die Flügel dunkelbraun, die ersten Schwungfedern sehr fein weißlich, die sechs letztern aber so stark weißgelb kantirt, daß die zusammengelegten Schwingen einen Spiegel bekommen; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußerste Feder heller, und auf der äußern Seite weiß gerändet, die andern kaum merklich.

Das Weibchen hat eine blässere gelbe Farbe, und der Augenstreifen ist undeutlicher.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein munterer, schlauer, scheuer und schnellfliegender Vogel. Er ist sehr weichlich, vielleicht der weichlichste Vogel unter allen, läßt sich schwerer als die Nachtigall zähmen, will nichts als Insecten, Fliegen und Mehlwürmer fressen, und es gehört

hört viel Kunst und Mühe dazu, ihn an das gewöhnliche und Universalnachtigallenfutter zugewöhnen. Allein er belohnt auch durch seinen sehr anmuthigen Gesang diese Sorgfalt zehnfach, ob er gleich nicht länger als zwey Monate damit anhält.

Aufenthalt. Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils, wenn schon die Knospen der Bäume völlig ausgebrochen sind *). Er meldet seine Ankunft sogleich durch seine sehr angenehmen Lieder. Er lebt in Gärten, Feldhölzern, und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen von lebendigen Holze, die einzelne Fichten enthalten. In den letzten Tagen des Augusts zieht er schon einzeln oder familienweise weg, und mausert sich hier nicht.

Nahrung. Er nährt sich von glatten grünen Räupchen, Käfern, Mücken, Spinnen, und andern Insecten, die er unter dem Laube hervorsucht, daher er beständig die Büsche, Bäume und Hecken durchkriecht.

Fortpflanzung. Unter den künstlichen Vögeln nimmt er einen der obersten Plätze ein, indem er ein sehr niedliches Nest auf kleine Fichten, oder hohe Büsche in eine Gabel, mehrentheils acht Fuß hoch von der Erde, baut.

 Es

*) Ich habe bemerkt, daß er in manchen Jahren sehr zahlreich in Thüringen ankommt, in manchen aber seltner. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß er auf seinem Zuge durch eintretende kalte Witterung aufgehalten wird, sich weiter nach Norden zu begeben, und sich also in südlichern Gegenden paart.

Es ist äußerlich meist aus weißer Birkenschaale, weißen Pflanzenskeletten und Puppenhülsen, Wolle und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen fest in einander gewirkt, so daß es durch diese weiße Materialien das Ansehen bekömmt *), als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zärtesten, dürren Grashälmchen. Das Weibchen legt fünf dunkelfleischfarbene, ganz ovale Eyer, die mit einzeln großen dunkelrothen Punkten, besonders nach der Spitze zu, bestreut sind, und von Männchen und Weibchen wechselsweise dreyzehn Tage bebrütet werden **). Das Männchen scheint wieder die Regel länger als bey andern Vögeln zu brüten, denn es sitzt auf denselben fast immer von Mittag an bis auf den Abend. Mehr als einmal darf man sich dem Neste nicht nähern, sonst verlassen die Eltern Junge und Eyer. Sie nisten nur einmal des Jahrs, die Jungen sind drey Tage blind und bleiben so lange im Neste, daß sie fast so groß und so stark befiedert, wie die

*) Wo er die weiße Birkenschaale bekommen kann, nimmt er sie allemal, weil es sich damit am schönsten und nettesten bauen läßt; wo nicht, bedient er sich der andern Materialien und filzt gleichsam sein Nest damit zusammen.

**) Latham spricht (Allgem. Uebers. II. 2.) von seiner Fortpflanzung so: dieser Vogel, der in verschiedenen Theilen von England häufig vorkommt, macht ein gewölbtes Nest, aus trocknen Binsen zusammengesetzt mit etwas Moos durchmischt und dicht mit Federn ausgefüttert. Man findet es auf der Erde unter einem Grashügel oder am Fuße eines Busches. Die fünf Eyer, die darin liegen, sind weiß, überall mit kleinen rothen Flecken besprengt, vorzüglich am dickern Ende.

Dieß ist aber eine falsche Geschichte; denn dieß gilt allein vom Fitis.

die Alten sind, ehe sie ausfliegen. Sie haben anfangs blutrothe Hälse und Zungen und orangenfarbene Schnabelränder, und sind sehr dünn mit Federn bedeckt.

Wenn man diesen angenehmen Vogel zu einem Stubenvogel machen will, so muß man ihn jung aus dem Neste nehmen, und ihn mit Ameiseneyern und Rinderherz auffüttern. Er muß aber beständig an einem warmen Orte unverändert hängen bleiben, darf auch nicht in einen andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht eben so wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet und stirbt in kurzer Zeit. Im December und Januar federt er sich. Aus dem allen sieht man, daß diese zärtlichen Vögel nicht eigentlich den nördlichen sondern den südlichen Theil von Europa eigen seyn müssen. Noch Beyspiele ihrer Zärtlichkeit sind folgende. Wenn einer von ihnen von ohngefähr oder in Kämpfen mit seines Gleichen auf die Erde kömmt, so schreyt er sehr ängstlich, und schwingt sich sehr schnell wieder auf einen Baum; nimmt man ihn nicht mit der größten Behutsamkeit von der Leimruthe, so läuft ihm das Blut aus dem Schnabel; fängt man ihn auf der Tränke unter dem Schlaggarn, so stirbt er auch gemeiniglich gleich; setzt man ihn in die Stube, so ist die erste Bewegung, die er macht, sich den Kopf anzustoßen, und kömmt Rauch in das Zimmer, wo er ist, so stirbt er auch im Augenblick.

Feinde. Ihre Brut leidet sehr oft durch die Katzen, Marder, Wieseln und großen Haselmäuse.

Fang. Sie sind schwer zu schießen, noch schwerer aber zu fangen. Wenn man sie auf dem Neste fangen will,

so verlassen sie es oft lieber, als daß sie sich auf die darneben und darauf gestellten Leimruthen setzen sollten. Selten fängt man sie im August in Sprenkeln.

Am ersten kann man sie noch mit Leimruthen fangen, wenn man sie mit Mehlwürmern behängt und auf Sträuche steckt, wo sie sitzen.

Sie gehen auch zuweilen auf den Tränkheerd.

Nutzen. Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel und durch ihren Gesang, und thun ganz und gar keinen

Schaden.

Namen. Grüngelbe Grasmücke; Gelbbrust; Schackruthchen; in Oberdeutschland Spötterling; in Thüringen der Sänger.

Abänderungen. Die Bastardnachtigall mit einem weißen Flecke auf den Flügeln. Motacilla Hippolais maculata. Sie hat ganz die Gestalt des Männchens von der gemeinen; allein auf jedem Flügel einen grossen weißen Fleck, welche die zwey Reihen der großen Deckfedern verursachen.

(241) 23. Der

(241) 23. Der Spitzkopf.

Motacilla camtschatkensis. Lin.

The longbilled Warbler. Penn.

Kennzeichen der Art.

Die lange Stirn ist braun; der Oberleib olivenbraun, der Unterleib schmutzig weiß.

Beschreibung.

Dieser kleine Vogel, der mit seinem spitzigen Kopf, den er tief in die breite Brust einzieht, eine ganz eigne Gestalt hat, ist selten. Ich habe ihn nur in Hessen und Thüringen angetroffen, und noch nirgends als bey Pennant in seiner Arkt. Zool. (Uebers.) S. 393. unter dem Namen Langschnabel beschrieben gefunden, wo er als ein Kamtschatkischer Vogel angegeben wird. Er ist sechs Zoll lang, davon aber der nach dem Schnabel wie ein Keil spitzig zulaufende Kopf ein und einen Drittel Zoll und der Schwanz zwey Zoll ausmacht. Die Breite der ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, ist zehn Zoll *).

Der Schnabel ist neun Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kiefern gleich lang, der obere unmerklich eingeschnitten, mit etlichen kurzen, rückwärts gekrümmten Bartborsten, schwarzbraun, der untere weißgelb, der weite Rachen gelb; die Nasenlöcher sind groß, aufgeblasen oval; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schmutzig bley-

*) P. Ms. Länge 5 1/4 Zoll; Breite 8 3/4 Zoll.

bleyfarben, an den Zehen ins olivenfarbige fallend. Die Beine neunzehn Linien hoch die Klauen lang und spitzig und die hintern besonders groß und stark die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der Oberleib ist schmutzigbraun nach dem Steiße zu am hellsten, und an der spitzigen langen Stirn ins rostfarbige übergehend. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein schmutzigrothgelber Streifen; die Flügel sind dunkelbraun mit röthlichgrauer Einfassung. Der Schwanz ist etwas spitzig, indem alle Federn zugespitzt und die äußern etwas kürzer als die innern sind, dunkelbraun, am Ende am dunkelsten, und auf den Mittelfedern am hellsten, alle Federn röthlichgrau eingefaßt. Bey zusammengelegten Flügeln hat der ganze Oberleib die Rückenfarbe; der Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust, den Seiten und dem After rostgelb überzogen.

Das Weibchen ist oben rostfarben ins olivenbraune fallend, und an der weißen Brust und den weißen Seiten schmutzig gelblichgrau überlaufen.

Merkwürdige Eigenschaften. Muth und Schnelligkeit im Hüpfen und Fliegen zeichnen diesen Vogel besonders aus. Er zieht im Sitzen den Hals ein und reckt den langen Schnabel in die Höhe, öffnet und schließt den Schwanz beständig, wie einen Fächer, und ruft laut und kreischend darzu: Aesch! ätsch!

So wie in seinen Bau, so hat er auch in seinen Sitten und seiner Lebensart sehr vieles mit der Bastardnachtigall

gall gemein. Er kömmt mit ihr an, zieht aber etwas spä-
ter weg, singt fast eben so laut und schön als sie, und be-
wohnt mit ihr die bergigen Laubhölzer.

Seine Nahrung besteht in glatten Räupchen, Mo-
ken u. d. gl. Insecten, und im Herbst in Hollunderbeeren.

Er baut sein Nest auf hohe Sträuche, oder junge
Fichten, die einzeln in Laubhölzern stehen. Es besteht
dasselbe äußerlich aus Grashalmen mit Haaren vermischt,
und ist inwendig mit Pferde- und andern Thierhaaren aus-
gefüttert. Die fünf Eyer sind blaßgrau mit olivengrünen
Flecken, wie mit Sand überstreut, und werden in dreyzehn
Tagen ausgebrütet. Die befiederten Jungen sehen sogleich
wie die Alten aus. Man kann sie wie die jungen Bastard-
nachtigallen aufziehen, und sie erfordern fast eben die Pfle-
ge, wie jene.

Da er scheu ist, so läßt er sich schwer schießen, fängt
sich aber einzeln im September in den Laubhölzern in
Sprenkeln, wo Hollunderbeeren vorhängen.

Der Spitzkopf mit der Schwanzbinde.

Motacilla fasciata.

(Taf. XXV.)

Dieses Vögelchen, das ich, wenn nicht der Schwanz
einige wesentliche Merkmale an die Hand zu geben schien,
für nichts anders als eine Varietät von Spitzkopf halten
würde,

würde, weil es ihm so sehr ähnlich ist, habe ich nur ein einzigesmal gesehen, und auch kein Vogelsteller vor dem Thüringerwalde will es je bemerkt haben.

Ich fieng es in einem Sprenkel in einen tiefliegenden Vorhölzchen des Thüringerwaldes im September; erhielt es vierzehn Tage im Zimmer mit Ameisenehern und Mehlwürmer, alsdann starb es am Durchfall, da es sich schlechterdings an kein anderes Futter gewöhnen wollte.

Am Kopf, Schnabel, Füßen, Rücken- und Bauchfedern war es dem Spitzkopf vollkommen gleich, und unterschied sich nur dadurch von ihm, daß es kleiner, nur fünf und einen halben Zoll lang und sieben Zoll breit war, einen zugerundeten Schwanz hatte, und über die Mitte desselben weg eine röthlichgelbe Binde. Der Größe nach stand es zwischen der Bastardnachtigall und dem Fitis mitten inne.

Der Schnabel war sieben Linien lang, und die Füße waren weißgrau; die Zehen unten gelb. Es verkroch sich im Zimmer beständig, zog den Kopf tief in die Brust, war also sehr scheu, und schrie zuweilen, wie der Spitzkopf Aetsch!

Dieß ist alles, was ich von diesem Vögelchen zu sagen weiß. Ich habe es abbilden lassen, um zur Aufmerksamkeit zu reizen. Die Abbildung kann aber auch für den Spitzkopf gelten, wenn man sich nur die helle Schwanzbinde wegdenkt.

(242) 24. Der

(242) 24. Der Rohrsänger.

Motacilla ſalicaria. Lin.

La Fauvette de roſeaux. Buff.

The Sedge - Bird. Penn.

(Taf. XXVI.)

Kennzeichen der Art.

Er iſt oben graulich unten weißlich und über die Augen läuft ein weißgelber Streifen.

Beſchreibung.

Seine Länge beträgt fünf und drey Viertel Zoll, wovon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll hält und die Breite der ausgeſpannten Flügel iſt neun und drey Viertel Zoll. *). Die Flügel legen ſich auf der Mitte des Schwanzes zuſammen.

Der Schnabel iſt acht Linien lang, dünn und braun; die Augen ſind kaſtanienbraun; die Füße gelbröthlich, die Klauen grau, die geſchilderten Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe ſieben und die hintere ſechs Linien lang.

Der Kopf mit der geſtreckten ſchmalen Stirn iſt grüngrau; der übrige Oberleib aſchgrau, zeiſiggrün überlaufen, nach den Steiß zu ins Olivengraue übergehend; über den Augen läuft eine gelblichweiße Linie; die Wangen ſind olivenbraun; der Unterleib iſt weiß mit durchſchimmernder grauer Farbe, und einem gelblichen Anſtrich auf der Bruſt;

*) P. M. Länge 5 Zoll, Breite 8 2/3 Zoll.

die Kniee sind olivengrau; die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle grünlich eingefaßt; die Deckfedern sind wie der Rücken, auf der untern Seite aber mit gelblichen Flecken, besonders an der Flügelkante; die Schwanzfedern wie die vordern Schwungfedern, aber mit deutlicherer grünlichen Einfassung.

Das Weibchen ist nicht sehr verschieden. Der Kopf ist hellbraun; eine weiße Linie über den Augen; der ganze Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; die Schwungfedern sind dunkelbraun und die Schwanzfedern mit olivengrünen Rändern.

Merkwürdige Eigenschaften. Er hat fast einerley Lockton mit allen den gelben Vögeln, die wir Laubvögel nennen, denn er ruft Hüt, und Tza! Sein Gesang gleicht einigermaßen dem der Bastardnachtigall, ist aber zu monantisch und die Stimme zu knirrend; doch wird er zuweilen mit einigen hellklatschenden Tönen unterbrochen. Er hat also den Werth nicht, den man dem Gesange der Bastardnachtigall beylegt, doch ist er in der That noch angenehm genug, und er belebt dadurch die schilfreichen morastigen Gegenden, Wallgräben um die Städte und Dämme um die Teiche und Flüsse. Er singt auch des Abends.

Verbreitung und Aufenthalt. Der Rohrsänger geht bis den Arktischen Kreis hinauf und wird in Deutschland in allen wässerigen Gegenden, wo Schilf, Weidengebüsche und anderes Gesträuch ist, angetroffen.

Er ist ein Zugvogel, der uns zu Anfang des Septems

tembers familienweise verläßt, und in der Mitte des Aprils wieder zu uns kömmt.

Nahrung. Seine Nahrung nimmt er von Wasserinsecten, Mücken, Ufermoos, Libellen, Florfliegen u d.gl. schnappt sie sowohl im Fliegen weg, als sucht sie am Schilfe und Gebüsche auf.

Fortpflanzung. Da er so gerne um das Wasser ist, so macht er auch sein Nest ins Schilf, und in allerley dikkes Gebüsch, das in und um den Sümpfen und Gewässern steht, nahe an die Erde. Es ist groß, flach, breit, aus drockenen Grashalmen und Puppenhülsen zusammengewebt, inwendig mit etwas Haaren und Wolle ausgefüttert, und erhält fünf bis sechs Eyer, die schmutzigweiß und olivengrün gedüpfelt und gesprengt sind, besonders am stumpfen Ende. Da wo er sein Nest anlegt, leidet er keinen seiner Kammeraden, sondern jagt ihn immer, wenn sie sich seinem Bezirke nähern, fort.

Beyde Eltern brüten gemeinschaftlich ihre Eyer in dreyzehn Tagen aus, und füttern ihre Jungen mit kleinen Insecten. Sie mausern sich gleich nach der Hecke im Julius, und werden oft die Pflegeltern des jungen Kuckuks. Die Jungen pflegen sich an alles fest anzuhalten; dieser Trieb ist ihnen um deswillen nöthig, weil sie sonst vielleicht oft in Gefahr wären, ins Wasser zufallen und zu ersaufen.

Fang. Nur mit Mehlwürmern, die man im Frühjahr auf einem aufgegrabenen Platz, den man mit Keim-

 kuchen

ruthen besteckt, legt, kann man sie fangen. Sonst muß man sich ihrer entweder durch eben diese Leimruthe über dem Neste bemächtigen, oder sie mit Pulver und Bley erlegen.

Nutzen. Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel und vergnügen auch durch ihren Gesang im Zimmer, wenn man sie mit Ameyseneyern und Nachtigallsfutter mit großer Mühe gezähmt hat.

Namen. Rohrsänger; Schilfschmätzer; Weidenzucker; Rohrsperling; Rohrgrasmücke, Rohrschwätzer; Schilfsdornreich; Weidenmücke; kleine braungelbe Grasmücke; Wyderle; Zepste.

Verschiedenheiten. Der Rohrsänger, welchen Pennant in seiner Thiergeschichte der nördlichen Polarländer (Uebers. von Zimmermann II. Th. S. 392.) beschreibt, ist meines Erachtens nichts anders, als ein Junger; denn die ganze Zeichnung, außer, daß die weiße Linie über den Augen nicht so hell, und die darauf folgende schwarze nicht so dunkel ist, trifft mit unsern jungen Rohrsanger, die sich noch nicht vermausert haben, überein. Wenn es aber ein alter Vogel ist, den er beschreibt, so kennen wir gar diese Art in Deutschland nicht, wenigstens ist es nicht der gewöhnliche Rohrsanger. Er sagt: Der Kopf ist braun, dunkelbraun gestreift; eine weiße Linie, welche oben wieder von einer schwarzen begränzt ist, steht über jedem Auge; die Kehle ist weiß; Brust und Bauch weiß, gelb überlaufen; der Rücken röthlichbraun, schwarz gefleckt; der Rumpf hellbraun; der braune Schwanz macht einen weißen Cirkel, wenn er ausgebreitet ist.

(243) 25. Der

(243) 25. Der schwarzstirnige Sänger.

Motacilla nigrifrons. mihi.

(Taf. XXVII.)

Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schön dunkel zeisiggrün, der Unterleib gelblichweiß, und hinter der spitzigen Stirn steht ein schwarzes Queerband.

Beschreibung.

Dieser seltene Vogel hat die Größe der Bastardnachtigall. Seine Länge ist fast sechs Zoll, wovon der Schwanz etwas über zwey Zoll wegnimmt; die Breite zehn Zoll, und die Flügel reichen bis hinter die Mitte des Schwanzes *).

Der Schnabel ist grade, gestreckt, rund, etwas stark, mit der langen Stirn grade fortlaufend, acht Linien lang, oben hornbraun, unten gelblichweiß; der Augenstern graubraun; die Füße sind schmutzig bleyfarben, die Klauen hornbraun, die geschilderten Beine fünf und eine halbe Linie hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere starke sechs und einen halben Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist grau, schön zeisiggrün überlaufen, so daß er ganz das Ansehen der zeisiggrünen Farbe erhält; hinter dem langgestreckten steht ein breites schwarzes Queerband; der Steiß ist heller als die Rückenfarbe; über die Augen läuft eine weißlichgelbe

 Linie

*) Par. Ms. Länge 5 1/4 Zoll; Breite etwas über 1 Zoll.

Linie; die Wangen sind etwas dunkler als die Hauptfarbe; der Unterleib ist gelblichweiß, mit grüngelbem Anflug auf der Brust; die Kniee sind grau; die Schwungfedern dunkelbraun, alle etwas heller gerändert, die Schwanzfedern grade, und etwas dunkler als die Schwungfedern, und ebenfalls mit hellerer Einfassung. — Beym Weibchen ist die Stirn roströthlich, olivenfarben überlaufen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein munterer, scheuer Vogel, der sich fast gar nicht sehen läßt, sondern immer im dichtesten Gebüsch herumkriecht, und dabey Huit und Jä! lockt. Sein Gesang ist ziemlich angenehm, aber nicht so laut als der des Rohrsängers, den er sonst besonders in einigen klirrenden Strophen ähnlich klingt. Er singt unaufhörlich, wenn er im Gebüsch herum hüpft. Man sieht ihn selten nach Insecten, wie die andern verwandten Vögel mit Augenstrichen, in die Luft fliegen, sondern er liest sie fast alle von den Blättern und Zweigen ab.

Verbreitung und Aufenthalt. Ich habe noch nirgends seiner gedacht gefunden, und er ist auch in Thüringen nicht häufig, wenigstens trifft man ihn selten an, weil er sich in wasserreichen Gegenden, an Teichen, Flüssen und Bächen, die dicht mit Gebüsch bewachsen sind, aufhält, und selten frey herum hüpft, so daß man ihn suchen muß, wenn man ihn sehen will; und dieß auch nicht eher glückt, als bis man seine Lockstimme vernimmt, und dieser, wo es möglich ist, nachkriecht.

Er kömmt zu Anfang des Mais als Zugvogel an und verläßt uns auch schon zu Anfang des Septembers wieder.

Es

Es muß ein sehr zärtlicher Vogel seyn, denn so bald als nur die geringste kühle Witterung eintritt, so hüpft er schon mit gesträubten Federn herum; welches das Gefühl des Hungers nicht verursachen kann, da seine Tafel doch eben so gedeckt ist, wie vorher.

Nahrung. Er frißt Insecten, und zwar solche, die sich um das Wasser herum aufhalten, als Hafte, Mücken ꝛc. Er muß überaus starken Appetit haben, denn man sieht ihn nichs thun als fressen. Vor seiner Abreise geht er auch noch nach schwarzen Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Sein Nest findet man im düstern Gebüsche. Es besteht äußerlich aus trocknen Gras und Kräuterhalmen und ist mit Würzelchen und einzelnen Thierhaaren ausgefüttert. Ich habe die Eyer noch nicht gesehen, aber fünf Junge angetroffen, die der Mutter ähnlich sahen.

Jagd und Fang. Man kann diesen Vogel fast bloß durch Schießgewehr mit Vogeldunst geladen in seine Gewalt bekommen; denn mit dem Blasrohr kann man ihn in den dicken Gebüsch und wegen seiner Schnelligkeit nicht folgen. Nur im höchsten Nothfall geht er auch den Johannis, oder Hollunderbeeren in den Sprenkeln nach.

Nutzen. Er trägt in der Haushaltung der Natur mit zur Minderung des Ueberflusses von Wasserinsecten bey.

Namen. In Thüringen: Weidenzeisig; Weidensänger.

(244) 26. Der Fitis.

Motacilla Fitis mihi *).

The Yellow Wren. (femina) Latham. **)

(Taf. XXVIII.)

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen läuft ein weißer Streifen; der Oberleib ist olivenfarben; die Wangen sind gelblich; die innern Deckfedern der Flügel sind schön gelb; die Füße gelb fleischfarben.

Beschreibung.

Der Fitis ist kein seltner Vogel, wenigstens in Thüringen. Er unterscheidet sich nicht nur von andern ihm ähnlichen Vögeln durch seinen hellen Laut: Fit! den er beständig hören läßt, sondern vorzüglich durch seinen Gesang, den er in den Feldhölzern, und besonders in den jungen Schlägen der Vorhölzer, die an Bächen liegen, von der Mitte des Aprils bis in August hören läßt, und welches folgende von einer Quinte secundenweis herabfallende, traurige, abnehmende Töne sind: Didi, Dühü, dehi, zia, zia!

Seine

*) Ich behalte diesen Namen bey, den die Vogelsteller diesem Vogel gegeben haben. Er ist von seinen Locktönen hergenommen. Diesen Fitis und den Weidenzeisig haben die Schriftsteller immer mit einander verwechselt, und beyde, wenn sie ja einen Unterschied bemerkt haben, als Männchen und Weibchen, nie aber als verschiedene Arten getrennt.

**) Frisch Taf. 24. Fig. 1.

Seine Länge beträgt fünf und ein Viertel Zoll, und die Breite der Flügel acht und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis über die Mitte desselben.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, sehr spitzig, der Oberkiefer schlägt merklich über den untern her und hat zwey deutliche Ausschnitte, ist braun, und der untere und der Rachen gelb; die Nasenlöcher sind länglich eyrund; der Augenstern dunkelbraun; die Zehen gelb, die geschilderten Beine gelbfleischfarben, drey Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe sechs und die hintere fünf Linien lang; die Klauen braun.

Der Kopf ist fast ein längliches Viereck, und der ganze Obertheil des Körpers mit den kleinern Flügeldeckfedern tief olivenfarbig, am Kopfe und Rücken am dunkelsten, am Halse und Steiße am hellsten; von den Nasenlöchern läuft über die Augen ein weißgelber Streifen, durch die Augen ein fast unmerklich dunkelbrauner; an den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; die Kehle und Brust weißgelb mit höhern Gelb bespritzt; Bauch und Steißfedern weiß, letztere mit einigen gelben Federn; die untern Deckfedern der Flügel gelb, die Achseln, Kniee und Augenlieder am schönsten; die kleinen Deckfedern sind wie der Rücken; die übrigen dunkelbraun olivenfarben eingefaßt; die Schwungfedern dunkelbraun, die andern schmal grünlich weiß eingefaßt und die hintern nach der Wurzel zu olivenfarben kantirt und mit weißen Spitzchen versehen; der Schwanz ist etwas gespalten, dunkelbraun, alle Federn nach der Wurzel zu kaum merklich olivengrau eingefaßt.

*) P. Ms: Länge 4 Zoll 2 Linien; Breite 7 1/2 Zoll.

Das Weibchen ist etwas blässer am Unterleibe und unter den Flügeln, als das Männchen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein unruhiges, hurtiges und lustiges Vögelchen, das beständig in Büschen herumkriecht, lockt oder singt.

Im Zimmer wird es sehr zahm und läßt sich mit dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter von gerösteten Semmeln und etwas Hanf ein Paar Jahre erhalten, doch muß es dabey herum fliegen oder zu Zeiten frische oder dürre Ameiseneyer bekommen. Sie wählen sich gleich einen Standort, entweder eine Schrankecke, einen Käfig, oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die in Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von dieser Stelle fliegen sie wenigstens alle Minuten zweymal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fangen Fliegen. Diese tragen sie auf ihren Standort und verzehren sie. Diese Bewegungsart wird ihnen in kurzen so gewöhnlich, daß sie bey offnen Fenstern nicht herausfliegen. Sie beschmutzen das Hausgeräth sehr wenig, und sind am tauglichsten die Stuben in kurzer Zeit von Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so begeben sie sich niedriger, und gehen dann zur Freßkrippe. Sie scheinen dauerhafter zu seyn, als manche Grasmückenarten.

Aufenthalt. Es kömmt als Zugvogel in der Mitte des Aprils an, und zieht die schattigen Laubhölzer den Nadelhölzern vor, ob es gleich, wiewohl seltner, auch in diesen angetroffen wird. Von August an findet man es allenthalben besonders auf den Weiden herumspringen, und in

der

der letzten Hälfte des Septembers verläßt es unsere Gegenden wieder. Es ist gern in Gegenden, wo frische Quellen sind, weil es sich gern badet.

Nahrung. Seinen Unterhalt nimmt es vorzüglich von Blattkäfern, Mücken, Schnaken, Fliegen, Räupchen und allerhand kleinen Insecten, die sich ans Laub ansezzen; daher es auch beständig die Büsche und Bäume durchsucht. Im Herbst frißt es auch Hollunderbeeren.

Fortpflanzung. Es nistet im Gebüsche an der Erde, oder auch, wiewohl seltner, eine Spanne hoch über derselben. Das Nest ist zugewölbt wie ein Backofen, hat einen runden Eingang, und steht am öftersten in tiefem Moos. Die Unterlage sind dürre Grashalmen, und die Ausfütterung und Auswölbung ist ein Gemisch von großen und kleinen Pflaumfedern, der Raben, Rebhühner rc. In denselben liegen sechs bis sieben rundliche weiße, violet gesprengte Eyerchen weich und warm, und werden von den beyden Eltern in dreyzehn Tagen ausgebrütet. Oft werden sie aber von einem Kuckuksweibchen, das das seinige dafür einschiebt, herausgeworfen und zerstöhrt. Die Jungen verlassen das Nest bald, weil sie in denselben den Verfolgungen so vieler Feinde ausgesetzt sind.

Feinde. Iltis, Igel, Katzen, Wieseln, Marder, Füchse, Rabenkrähe und Elstern zerstöhren ihre Brut gar oft.

Fang. Sie sind nicht scheu, lassen sich leicht schießen, und im Herbst fangen sie sich auch einzeln in Sprenkeln, die mit Hollunderbeeren behängt sind.

Im Frühjahr kann man sie in den Hecken mit Leimruthenstöcke, an welche man kleine Mehlwürmer an Fäden so anbindet, daß sie sich bewegen, leicht fangen.

Sie gehen häufig auf den Tränkheerd.

Nutzen. Ihr Fleisch ist schmackhaft; der ganze Vogel aber wiegt nicht über zwey Quentchen. Mehr Nutzen stiften sie wohl durch die Nahrungsmittel, die sie besonders ihren Jungen bringen, denn dieß sind lauter grüne Räupchen.

Namen. Großer Weidenzeisig; Sommerkönig; Wisperlein; Schmittl; Afilvogel; in Thüringen: Laubvögelchen.

(245) 27. Der Weidenzeisig.

Motacilla rufa et lotharingica. Lin.

Motacilla accredula. Lin.

Fauvette rouse. Buff.

Roufous Warbler. Lath.

(Taf. XXIX.)

Kennzeichen der Art.

Er hat bräunliche Wangen; der Oberleib ist rothgrau; über den Augen ein schmutziggelber Streifen, und die untern Deckfedern der Flügel sind strohgelb; die Füße schwarzbraun.

Be

Beschreibung.

Dieß ist nebst dem Goldhähnchen der kleinste Vogel in Europa. Er verträgt fast alle Climate, Ostindien so wie das rauhe Kämtschatka, und soll auch in den nördlichen Amerika angetroffen werden. In Deutschland ist er nicht selten, und in Thüringen, besonders in den Vorhölzern, häufig. Je schwerer er durch seine Farbe von der vorigen Art zu unterscheiden ist, desto leichter ist er es durch seinen einförmigen Gesang, der in folgenden sechs bis acht Sylben besteht: Zip, zap, zap, zip, zap, zap! Sein Lockstimme ist fast der der vorigen Art gleich und schallt hoch: Tr Hoid.

Seine Länge ist vier und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes zwey Zoll und die Breite der ausgedehnten Flügel sieben und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel bis zur Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist vier Linien lang, spitzig, oben etwas übergehend und ausgeschnitten, mit länglichen Nasenlöchern, vielen schwarzen Barthaaren, schwarzbraun, inwendig gelb; die Augen dunkelbraun; die Füße schwarzbraun; die Beine zehn Linien hoch; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang, die Nägel lang und scharf.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern sind dunkelgrau, unmerklich olivengrau überlaufen, der Kopf ist am dunkelsten, der Steiß am hellsten und am meisten ins olivengraue spielend; von den

*) P. M. Länge 4 1/4 Zoll, Breite 6 3/4 Zoll.

den Nasenlöchern geht über den Augen weg ein schmutzig strohgelber Streifen; die Backen sind bräunlich; die Seiten des Halses und der Brust grau, ins röthliche spielend; der Unterleib schmutzig weiß einzeln mit rostgelben Fleckchen bespritzt; die Kniee grünlichgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen und die Schwungfedern schwarzgrau, die vordern Schwungfedern schmal silbergrau und die hintern olivengrau eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel röthlichgelb; der Schwanz fast gerade, schwarzgrau, nach der Wurzel olivengrau und nach der Spitze zu kaum merklich graulichweiß eingefaßt *).

Das Weibchen ist fast durch gar nichts vom Männchen verschieden, außer daß der Oberleib röthlichgrau und der Unterleib noch sparsamer gelb bespritzt ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Der Weidenzeisig ist ein munterer, lebhafter, lustiger, kecker und schneller Vogel, und so klein er ist, so zänkisch ist er, und so stark fühlt er sich, daß er sogar alle Vögel, die mit ihm ziehen, auch größe, als Drosseln u. d. gl. neckt, anfällt, verfolgt und wenn sie sich ihm entgegen stellen wollen, gleich in die Büsche verkriegt, und triumphirend sein Hoid, Hoid! zu wiederholtenmalen ruft. Eben so unfriedfertig bezeigt er sich gegen seine Kammeraden, mit denen er sich unaufhörlich herumbeißt, wenn sie seinem Stande, von welchem er einmal Besitz genommen hat, zu nahe kommen. Seiner Munterkeit halber möchte es wohl angenehm seyn, ihn im Zimmer zu halten; allein er läßt sich nach vielfältigen Versuchen

*) Dieß ist der Vogel, welchen Haßelquist Reis. p. 337 beschreibt.

suchen sehr schwer an andere Nahrungsmittel gewöhnen, als die gemeiniglich ihn in der Natur angewiesen sind, und stirbt sogleich, wenn er keine Fliegen mehr bekömmt.

Verbreitung und Aufenthalt. Ohngeachtet er der kleinste Zugvogel ist, so hält er doch fast am längsten bey uns aus, und kömmt auch früh wiederum an. Die Ursachen davon liegen theils in seiner Kleidung, da er wirklich mit mehrern Dunen überzogen ist, als andere Wanderer, theils in seiner Nahrung, da er sich mehrentheils von Fliegen und Mücken nährt, die sobald und so lange es Sonnenblicke giebt, da sind. Er kömmt mit den Rothkehlchen nach der Mitte des Märzes, also unter seinen nächsten Verwandten zuerst, und zieht zu Ende des Octobers wieder weg. Wenn er ankömmt, kriecht er in den Gärten und Feldhölzern in allen Gebüschen herum, und wenn er wegzieht, thut er ein Gleiches. Zu Ende des Julius federt er sich, und schon zu Ende des Augusts verläßt er seinen eigentlichen Stand, fliegt in die Gebüsche und Bäume, und am öftersten sieht man ihn alsdann in den Weidenbäumen, die an Gewässern stehen, wo die Mücken in Menge spielen, und sich an die Zweige derselben setzen. Im October zieht er familienweise weg. Zu seinen Stand wählt er zum Unterschied der vorigen Art mehr die Nadel- als Laubhölzer, und in letztern trifft man ihn also seltner an.

Nahrung. Daß seine Nahrung vorzüglich Spinnen, Mücken und Fliegen sind, ist schon oben erwähnt worden. Er nährt sich aber auch noch von mehrerern Arten

Insec-

Insecten, und findet daher, wenn nach seiner Ankunft noch rauhe Witterung einfällt, immer unter den Laube in den Hecken, die er durchkriecht, und in dem Moose, das er durchsucht, Blattläuse, Räupchen und Püppchen, die ihn das Leben erhalten. Auch wird er dadurch sehr nützlich, daß er die kleinen Spann- und andere Raupen aus den Knospen der Obstbäume hervorsucht, ehe die Blüten aufbrechen. Er ist daher auch immer lustig. Im Herbst frißt er, wenn die starken Fröste die Insecten erstarren machen, Hollunderbeeren.]

Fortpflanzung. Auch diese kleine Motacille baut ihr Nest auf die Erde zwischen abgefallenes Laub in eine alte Maulwurfshöhle, unter eine alte überhängende Fahrgeleise, und zwischen dem Wasser an ausgeschwemmte Wurzeln *). Es steht mehr über der Erde als bey den andern kleinen ihm ähnlichen Vögeln, ist groß und hat eine kurze cylinderförmige Gestalt. Die Oeffnung geht an der Seite heraus, doch mehr nach oben und ist auch größer als bey den Fitis, so daß man die Eyerchen darin liegen sehen kann. Wenn man bey ein Nest kommt, wo das Weibchen brütet und es störet, so wird es betrübt, flattert wie ohnmächtig an der Erde hin, ruft ängstlich Hoid, hoid! und kann sich in langer Zeit nicht wieder erholen. Es besteht aus dürren Grashalmen, inwendig aber aus Wolle, Haaren und Federn; und ist schlecht zusammen gewebt. Das Weibchen legt ein auch zweymal des Jahrs vier bis fünf Eyer, die sehr klein, oben stark abgestumpft sind, einen

*) Gewöhnlich will man das Nest dieser kleinen Vögel zwischen den Weidenbäumen gefunden haben, allein es ist dieß eben so erdichtet, wie das, daß sie schnell laufen sollen.

nen schneeweißen Grund haben, und am stumpfen Ende dicht, übrigens aber nur einzeln mit klaren schönsten Purpurpünktchen besetzt sind. Sie werden in dreyzehn Tagen ausgebrütet, und die Jungen mit Spinnen, Mücken, Fliegen und kleinen Räupchen ernährt.

Feinde. Die ganze Brut wird oft den **Katzen, Füchsen, Wieseln, Baummardern, Iltissen**, und **Rabenkrähen** zu Theil; auch fangen die **Würger**, die ausgeflogenen Junge weg, und die **Sperber** verfolgen im Frühjahr und Herbst die Alten.

Fang. Im October fängt man sie häufig in der **Schneuß**.

In der Meisenhütte gehen sie auf den **Kloben**, und im Herbst fangen sie sich auf dem **Vogelheerde**, ohne daß man es will.

Mit der **Flinte** und dem **Blasrohre** sind sie leicht zu bekommen, da sie nicht scheu sind.

Nutzen. Obgleich ihr Fleisch schmackhaft ist, so nützt es doch den Menschen wenig, da der Körper nicht über anderthalb Quentchen wiegt; mehr Nutzen stiften sie durch Vertilgung vieler schädlicher **Insecten**.

Namen. Kleiner Weidenzeisig; grüner König; kleinste Grasmücke; Tyrannchen; Schnittl; Weidenzeislein; eigentliche Grasmücke; kleine gelbrothe Grasmücke; Läufer *); Mitwaldlein; in Thüringen: kleinstes Laubvögelchen.

*) Woher? weiß ich nicht.

(246) 28. Das Laubvögelchen *).

Motacilla Sibilatrix mihi.

Motacilla Trochilus. (mas.) Lin.

Pouillot ou Chantre. Buff.

Yellow Wreen. (mas) Latham.

Scotch Wreen. Penn.

(Taf. XXX.)

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist gestreckt; über die Augen läuft ein gelber Streifen; durch die Augen ein dunkelbrauner; der Körper ist oben zeisiggrün; der innere Flügelrand ist gelb und dunkelbraun gefleckt; die Füße sind gelb, schwarz überlaufen.

Beschreibung.

Dieß schöne Vögelchen wohnt im Thüringerwalde, so wohl in Nadel- als Laubholz, im tiefen Gebirge häufiger, als in den Vorderbergen. Wegen seiner Gestalt und Farbe kann man es leicht mit der Bastardnachtigall und dem Fitis verwechseln; denn es hat ganz den Kopf und Schnabel der Bastardnachtigall, und fast die Farbe und Größe des Fitis, und ganz seinen Ruf: Fid! Fid! Doch unterscheidet es sich von beyden durch viele, sehr bemerkliche Kennzeichen, vorzüglich aber durch seinen auffallenden, nicht unan-

*) Weil man es wegen seiner schönen Rückenfarbe nicht von den Baumblättern unterscheiden kann.

unangenehmen Gesang, welcher aus folgenden Strophen besteht: Sssss. r r r r. sid sid sid sid! Die beyden ersten klingen leise zischend und schnurrend (daher der lateinische Name!) die letztere aber hell und stark, wie ein Mensch pfeift. Es läßt diesen Gesang im Mai und Junius oft hören, so wohl sitzend als im Fluge, wenn es sich von einem Baume zum andern begiebt. Es fliegt dabey sehr langsam und mit einer zitternden und sehr behaglichen Bewegung der Flügel.

Seine Länge ist fünf und ein Viertel Zoll, und die Breite der Flügel acht und drey Viertel Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die Flügel bedecken anderthalb Zoll desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, von der Mitte bis zur Spitze fast gleich dick, an der Wurzel platt und breit, daher das Maul weit wird, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten und übergehend, schwärzlich, der Unterkiefer und die Schnabelwinkel gelblich, der Rachen gelb, mit einzelnen, herabhängenden schwarzen Barthaaren besetzt; die Nasenlöcher groß, eyrund, und der obere häutige Rand etwas hervorstehend; der Augenstern schwarzbraun; die geschilderten Füße gelb mit Schwarz überlaufen, die Zehen unten hellgelb, die Beine drey Viertel Zoll hoch und die Mittelzehe und die hintere sechs Linien lang.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die kleinen Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind zei-

*) P. M. Länge etwas über 4 1/2 Zoll; Breite 7 3/4 Zoll.

zeisiggrün, am Kopfe und auf dem Schwanze am hellsten; auf dem Rücken am dunkelsten; über die Augen läuft von den Nasenlöchern an ein gelber Streifen, der vor den Augen goldgelb, hinter denselben aber hellgelb ist; durch die Augen geht ein dunkelbrauner Streifen; die Backen, die Kehle, der Hals, die inwendigen Deckfedern der Flügel und die Achselfedern sind lichtgelb; der Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; die Brust, der Bauch, die Seiten weiß, verlohren gelb bespritzt; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes schön weiß; die Kniee grün; die übrigen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwärzlich (vielmehr schwärzgrau), stark zeisiggrün gerändet; der Schwanz etwas gespalten, breit, schwärzlich, die äußerste Feder weißlich eingefaßt, die übrigen zeisiggrün kantirt; bey gefalteten Flügeln sieht daher der ganze Oberleib grün aus.

Das Weibchen hat einen blaßgelben Streifen über den Augen, und der Rücken fällt etwas mehr ins Olivengrüne *).

Merkwürdigk. In der letzten Hälfte des Aprils, wenn die Bäume zu grünen anfangen, kömmt dieser Vogel zu uns, hält sich etliche Tage in den Feldhölzern auf, und besucht dann die bergigen Wälder, wenn das Wetter in denselben milder geworden ist. In der ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder. Er schwimmt beständig durch Hülfe seines starken Schwanzes langsam durch die Luft, setzt sich in hohen Fichten auf die untere dürren Zweige, fliegt beständig von einem

*) Diesen Vogel beschreibt Hasselquist Reise S. 338. unter den Namen Motacilla hispanica.

nem Baume zum andern in dem kleinen Bezirke, den er eingenommen hat, paßt den Fliegen, Mücken, Bremsen und Bremen auf, und fängt sie im Fluge, wobey ihm sein weites Maul sehr gut zu statten kommt.

Sein Nest legt er im May in ausgehöhlte Baumwurzeln, oder abgehauene Strünke an. Es ist aus Moos und Haaren schlecht zusammen gebaut, und enthält vier bis sechs kleine weiße rothbraun punktirte und gestrichelte Eyer, die in vierzehn Tagen von beyden Gatten ausgebrütet werden. Nur so lange die Brütezeit dauert, singt das Männchen, alsdann vergißt es über der sorgfältigen Verpflegung der Jungen sein Lied. Da diese Vögel nur einmal nisten, und ihre Brut oft ein Raub der Wieseln, Baummarder und Füchse wird, so bleiben sie immer selten.

Da sie, wie man aus ihrer Nahrung sieht, in der Oekonomie der Natur einen sehr wichtigen Posten einnehmen, so erlegt man sie nicht gern mit Vogeldunst, obgleich ihr Fleisch, das mit gelben Fett überzogen ist, sehr angenehm schmeckt. Sie sind auch ohnehin wegen ihrer Kleinheit und Scheuheit schwer zu schießen.

Von den Vogelstellern und Jägern werden sie mit unter den allgemeinen Namen: Weidenzeisig begriffen, den sie allen kleinen Insectenfressenden Vögeln beylegen, die am Oberleibe grünlich und unten gelblich aussehen; übrigens haben auch wohl diejenigen, die die Weidenzeisige Seidenvögelchen nennen, diese gemeint. In Obersachsen heißen sie kleine Spötterlinge, weil sie der Bastardnachtigall ähnlich sehen, die der große Spötterling heißt, weil sie mehrere Vogelgesänge singt.

(247) 29. Das Goldhähnchen.

Motacilla Regulus. Lin.

Le Roitelet, Souci ou Poul. Buff.

The golden-crested Wren. Pen.

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist gelb, schwarz eingefaßt.

Beschreibung.

Dieß ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste, ein wahrer Colibri, denn seine Länge beträgt nicht mehr als drey Zoll zehn Linien, die Breite sechs Zoll *), und sein Gewicht ungefähr ein Quentchen. Der Schwanz ist anderthalb Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis in die Mitte desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, dünne, spitzig, fast ganz rund, schwarz, oben auf beyden Seiten eingeschnitten, die Ecken, der Rachen und die vierfach gespaltene hornartige Zunge rothgelb; die großen Augen schwarzbraun; die Nasenlöcher oval, und (was bey andern Vögeln nicht ist) mit einer steifen, auf beyden Seiten geschlissenen, kammartigen Feder bedeckt; die geschilderten Beine hellbraun, die Zehen gelb, die Krallen groß, scharf und gelbbraun, die Höhe der Beine acht Linien, die Länge der Mittelzehe sechs und der Hinterzehe fünf Linien.

Die

*) P. M. Länge 3 1/2 Zoll, Breite 5 3/4 Zoll.

Die Stirn ist gelb, ins kaffeebraune fallend; von der Schnabelecke bis zum Auge ein schwarzer Streifen, über den Augen ein weißer Streifen und unter denselben ein weißer Punkt; der Scheitel saffrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt und vorne und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben. Es wird dieser schöne gezeichnete Scheitel sein Federbusch oder seine Krone genannt, weil er die Federn desselben aufrichten und niederschlagen kann; niedergeschlagen sieht man, wenn es nicht ein sehr altes Männchen ist, nur einen goldgelben Streifen mit zwey schwarzen Seitenstreifen. Die Wangen sind aschgrau; die Barthaare an der Wurzel des Oberkiefers schwarz; die Deckfedern der Nasenlöcher braun, an der Wurzel schwarz; die Seiten des Halses grüngelb; der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmutzig weiß mit einem kaum merklichen Strich in der Mitte; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die größern mit weißen Spitzen, welche zwey weiße Querlinien bilden; die Schwungfedern schwarzgrau mit gelblichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweyten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz gerade, schwarzgrau, auf der äußern Seite grünlich kantirt.

Das Weibchen hat bloß einen goldgelben Scheitel, auch sind Stirn, Augenbraunen, und Zügel nur grau.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein munteres, lebhaftes Vögelchen, das beständig in Bewegung ist, von einem Baum und Aste zum andern, aber nicht weit fliegt, sich an die Spitzen der Zweige mit seinen scharfen

Krallen verkehrt anhängen kann, bey schönen Tagen das ganze Jahr hindurch leise zwey zischende und zwitschernde Strophen, die aber wenig Melodie haben, singt, und unaufhörlich ein zischendes feines Zit! Zit! Zitzitiß! als seine Lockstimme ertönen läßt. Es ist so wenig scheu, daß es sich mit dem Stocke nahe kommen und erschlagen läßt.

Es ist wegen seiner Kleinheit und Schönheit ein sehr angenehmes Stubenvögelchen. Freylich gehen mehrere ihrer Zärtlichkeit halber darauf, ehe man eines aufbringt; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden oder sich stoßen.

Sie können sehr häufig auf den Tränkheerd gefangen werden, und zeigen dann durch ihre häufige Ankunft, und das öftere Locken, Zit, zit! daß so eben die Sonne untergegangen ist, und die größern Vögel nun zu erwarten sind. Sie werden in etlichen Tagen außerordentlich zahm, so daß sie aus der Hand fressen. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter bringen, und fressen in der Folge auch den Hanf gern. Die Insecten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit zuweilen eine Fliege (wovon sie die größte wegen ihres weiten Rachens leicht verschlucken können), frische oder dürre Ameiseneyer verlangen. Das Universalfutter darf aber weder zu klebrich noch zu feucht seyn, wenn sie nicht kränkeln und mehrere Jahre aushalten sollen. Sie dürfen auch nicht über Rübsaamen und Leindotter kommen können, sonst sind sie gleich dahin. Wenn man sie fängt, so muß man

sie nicht zu lange in den Säckchen oder Häuschen lassen, und behutsam mit ihnen umgehen, weil sie nicht viel Lebenskraft haben. Läßt man sie gleich in der Stube herum fliegen, so stoßen sie sich auch den Kopf ein. Am besten thut man, sie in einen überstrickten weiten Käfig zu stecken, und darin an ihr bestimmtes Futter zu gewöhnen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man sagt, daß es in der ganzen bekannten Welt zu Hause sey; so viel ist gewiß, daß es in ganz Europa bis Schweden hinauf, in dem nördlichen Asien und Amerika, und am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, und in Deutschland in den Gegenden, wo gebirgige Schwarzwälder sind, in großer Menge anzutreffen ist. Wirklich ziehen diese Vögelchen auch die Nadelhölzer den Laubhölzern weit vor.

In Deutschland sind es Standvögel, die sich im Herbst familienweise zusammenschlagen, und im Winter, in Gesellschaft der Tannenmeise, von einem Baum und einem Berg zum andern ziehen, und auch in die Gärten kommen. In nördlichern Gegenden scheinen es Zugvögel zu seyn, denn man sieht in Thüringen im März, wenn die Rothkehlchen ankommen, zuweilen alle Hecken davon wimmeln, welches diejenigen unmöglich seyn können, die sich in der Nähe in den Waldungen aufhalten das theils ihre Menge beweist, die auch innerhalb vierzehn Tage verschwindet, theils daß die Truppen die eigentlich in der Gegend zu Hause gehören, noch immer in ihre Reviere herumziehen, und gar nicht weggezogen sind *).

*) Ein aufmerksamer Beobachter kann sehr gut wissen, wie viel

Krallen verkehrt anhängen kann, bey schönen Tagen das ganze Jahr hindurch leise zwey zischende und zwitschernde Strophen, die aber wenig Melodie haben, singt, und unaufhörlich ein zischendes feines Zit! Zit! Zitzitiß! als seine Lockstimme ertönen läßt. Es ist so wenig scheu, daß es sich mit dem Stocke nahe kommen und erschlagen läßt.

Es ist wegen seiner Kleinheit und Schönheit ein sehr angenehmes Stubenvögelchen. Freylich gehen mehrere ihrer Zärtlichkeit halber darauf, ehe man eines aufbringt; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden oder sich stoßen.

Sie können sehr häufig auf den Tränkheerd gefangen werden, und zeigen dann durch ihre häufige Ankunft, und das öftere Locken, Zit, zit! daß so eben die Sonne untergegangen ist, und die größern Vögel nun zu erwarten sind. Sie werden in etlichen Tagen außerordentlich zahm, so daß sie aus der Hand fressen. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter bringen, und fressen in der Folge auch den Hanf gern. Die Insecten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit zuweilen eine Fliege (wovon sie die größte wegen ihres weiten Rachens leicht verschlucken können), frische oder dürre Ameiseneyer verlangen. Das Universalfutter darf aber weder zu klebrich noch zu feucht seyn, wenn sie nicht kränkeln und mehrere Jahre aushalten sollen. Sie dürfen auch nicht über Rübsaamen und Leindotter kommen können, sonst sind sie gleich dahin. Wenn man sie fängt, so muß man

sie nicht zu lange in den Säckchen oder Häuschen lassen, und behutsam mit ihnen umgehen, weil sie nicht viel Lebenskraft haben. Läßt man sie gleich in der Stube herum fliegen, so stoßen sie sich auch den Kopf ein. Am besten thut man, sie in einen überstrickten weiten Käfig zu stecken, und darin an ihr bestimmtes Futter zu gewöhnen.

Verbreitung und Aufenthalt. Man sagt, daß es in der ganzen bekannten Welt zu Hause sey; so viel ist gewiß, daß es in ganz Europa bis Schweden hinauf, in dem nördlichen Asien und Amerika, und am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, und in Deutschland in den Gegenden, wo gebirgige Schwarzwälder sind, in großer Menge anzutreffen ist. Wirklich ziehen diese Vögelchen auch die Nadelhölzer den Laubhölzern weit vor.

In Deutschland sind es Standvögel, die sich im Herbst familienweise zusammenschlagen, und im Winter, in Gesellschaft der Tannenmeise, von einem Baum und einem Berg zum andern ziehen, und auch in die Gärten kommen. In nördlichern Gegenden scheinen es Zugvögel zu seyn, denn man sieht in Thüringen im März, wenn die Rothkehlchen ankommen, zuweilen alle Hecken davon wimmeln, welches diejenigen unmöglich seyn können, die sich in der Nähe in den Waldungen aufhalten, das theils ihre Menge beweist, die auch innerhalb vierzehn Tage verschwindet, theils daß die Truppen die eigentlich in der Gegend zu Hause gehören, noch immer in ihre Reviere herumziehen, und gar nicht weggezogen sind *).

*) Ein aufmerksamer Beobachter kann sehr gut wissen, wie viel

Nahrung. Ihre Nahrung machen kleine Insecten, Käfer, Schnaken, Mücken, Fliegen. u. d. gl. aus, und im Winter werden sie besonders dadurch nützlich, daß sie die Insecteneyer, die in den Knospen der Bäume gelegt sind, hervorsuchen. Sie reinigen besonders die untere Seiten der Aeste von Insecten, und schweben, um darzu zu gelangen, in der Luft. Den Tannen = Kiefern = und Fichtensaamen, verschlucken sie ganz, und man findet gewöhnlich eins oder zwey Saamenkörner davon in ihrem Magen.

Fortpflanzung. Ihr rundes ballförmiges niedliches Nest, das bald die Oeffnung zur Seite, bald oben hat, findet man vorzüglich in den Schwarzwäldern bald hoch, bald tief, unten an den äußersten Enden der Zweige befestigt. Es ist sammtweich anzufühlen, besteht auswendig aus schön klar gebissenen Spitzen von Erdmoos, weiter innen aus Puppenhülsen und Distelsaamenkrönchen, und inwendig aus Federn. Das Weibchen legt drey bis sechs Eyer, welche sehr stumpf, wie Zuckererbsen groß, sehr blaßfleischfarbig und mit einer etwas höhern Fleischfarbe schwach gewässert sind. Den Jungen fehlt vor dem ersten Mausern der gelb gefärbte Scheitel ganz, und sie sind mehr grau als grün. Auch die Männchen haben nach dem Mausern bis zum zweyten Jahre nur einen goldgelben Scheitel, der, wenn man ihn aufhebt, saffrangelb gefleckt ist.

Jagd

viel Truppen Meisen, Goldhähnchen, Sperlinge und andere Standvögel eine gewisse Gegend durchstreichen, und in derselben also zu Hause gehören, und also die fremden Zugvögel, und wenn sie auch von einerley Art wären, gar gut von den einheimischen unterscheiden.

Jagd und Fang. Man darf sie nur mit Sand oder dem Blasrohr schießen, denn es ist ein bloßer Zufall, daß man sie mit dem kleinsten Vogeldunst, da man ihnen wegen ihrer schnellen Bewegung und Kleinheit nahe seyn muß, nicht ganz zerschmettert.

Wenn man sie fangen will, so ist das beste Mittel, man nimmt einen Stock, bindet an das Ende desselben eine Leimruthe, und schleicht einem Vögelchen so lange nach, bis man es mit der Leimruthe anstoßen kann, worauf es kleben bleibt.

Es geht auch, wie ich schon gesagt habe, leicht auf den Tränkheerd.

Auf eine eigne Art kann man noch diesen, so wie andere kleine Vögel, welche sich nicht leicht fangen lassen, bekommen; wenn man sie nämlich mit Wasser schießt. Man ladet eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Propf von Unschlitt-Licht darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bey sich, bis man den beliebten Vogel sieht. Alsdann gießt man ohngefähr zwey Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt oben drauf wieder einen Propf von Unschlitt-Licht, aber sehr behutsam, damit das Wasser nicht übertritt. Auf zwanzig Schritte wird der Vogel von einem solchen Schuß ganz naß und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, so entkömmt er doch oft. Zuweilen verunglückt auch der Schuß und der Propf trifft dem Vogel selbst. Es ist überhaupt bloß das letzte Hülfsmittel bey Vögeln, die man nicht anders zu erschleichen weiß. Bey Haussperlingen, Finken u. d. g. hat

es Mühe, weil sie leicht entkommen können. Man verdirbt auch das Gewehr sehr.

Diese und andere kleine Vögel als Stieglitze rc. habe ich auch mit dem Blaßrohr schießen sehen, wobey eine Leimruthe mit beyden Ecken in nasse Thonkugeln gesteckt, und so aus dem Blaßrohr geschossen wird. Doch werden auf diese Art auch mehr Vögel todt geschossen, als für den Stubenvogelliebhaber gefangen.

Auch kann man es leicht todt werfen, oder auch durch einen starken Schlag auf den Ast, auf welchen es sitzt, so betäuben, daß es wie todt zur Erde fällt.

Nutzen. Man lobt sein gelbes Fleisch, als einen großen Leckerbissen, und soll sie in manchen Gegenden im Herbst im Menge deshalb fangen. Allein es ist Schade, ein so niedliches kleines Geschöpf, das den Gärten und Waldbäumen durch Ablesung so vieler schädlichen Insecteneyer, so großen Vortheil bringt, um einer Leckerhaftigkeit willen zu töden.

Die Landleute thun es zuweilen in die Stube, lassen es herumfliegen, und die Fliegen fangen, mit welchen es sehr bald fertig wird, und schenken ihm alsdann seine Freyheit wieder. Man muß aber eilen, es loszulassen, denn nach einer zu großen Fliegenmahlzeit, macht es sich sogleich dick und stirbt nach kurzer Zeit.

Namen. Sommerzaunkönig; Haubenzaunkönig; Haubenkönig; Königlein; gekrönter Zaunkönig; Ochsenäuglein;

Sträuß,

Sträußlein; Zaunschlüpflein; Goldämmerchen; Goldhammel; Gold- oder Rubingekrönter Zaunkönig; deutscher Colibri; Tannenmäuslein; Waldzeislein; Weidenmeise; Weidenzeislein; Ziszelperle; Crainisch: Kralitsch; Böhmisch: Ztosihtawek.

Varietäten. Zu manchen Zeiten habe ich folgende Varietät, die man wegen ihrer ausgezeichneten Kopffarbe, wenn man sie nicht unter den andern Goldhähnchen auf ihren Streifereyen vermischt anträfe, leicht für eine eigene Art halten könnte. Die Größe ist etwas kleiner. An den Seiten des Kopfs läuft ein schwarzer Streifen hin; ein weißer Streifen geht über die Augen; durch die Augen ein schwarzer mit den obern parallel; unter den Augen ein weißer Punkt; über der rothgelben Haube ein schwarzer Queerstreifen; der Scheitel goldgelb. Diese Kopfzeichnung machen das Vögelchen in der Nähe ausnehmend schön Der Ober- und Unterleib ist blässer als gewöhnlich. Ich glaube allemal bemerkt zu haben, daß so gezeichnete Vögel Junge waren, die sich zum erstenmal gemausert hatten. Merkwürdig genug ist deshalb diese Erscheinung immer.

Latham führt hier als Varietät noch einen Vogel nach Büffon an (Roitelet mesange ou Mesange huppée de Cayenne. Buff.) Er ist kleiner als das Goldhähnchen und unterscheidet sich vorzüglich durch den kleinern und kürzern Schnabel. Das Gelbe ist nicht in der Mitte des Scheitels, sondern queer über den Hinterkopf, oder vielmehr der Hintertheil des Strauses ist Jonquillengelb; der Oberleib ist grünlich; der Kopf zieht sich etwas ins Braune; Flügel und Schwanz sind dunkelgrün; queer über

die ersten laufen zwey blasse Streifen; die hintern Schwungfedern sind so gerändet, der Schwanz ohne die zwey mittlern Federn so gespitzt; der Vordertheil des Halses ist blaßaschfarben; Brust und Bauch grünlich, die Aftergegend und die Seiten sind blaßgelb; die Füße dunkel.

Er hat, wie man sieht, viel Aehnlichkeit mit dem Goldhähnchen, und bewohnt im Winter die Weidenbäume und das Gebüsch in Cayenne.

(248) 30. Der Zaunkönig.

Motacilla Troglodytes. Lin.

Le Troglodyte. Buff.

The Wren. Penn.

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist keilförmig, und so wie die Flügel schwarz bandirt.

Beschreibung.

Die Länge dieses kleinen muntern, lecken und geschwinden Vögelchens, beträgt vier Zoll, der Schwanz anderthalb Zoll, und die Flügelbreite sechs Zoll *). Die gefalteten Flügel reichen bis an die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb, beyde Kinnladen von glei-

*) P. Ms. Länge 3 1/2 Zoll; Breite über 5 Zoll.

gleicher Länge, nach vorne etwas niedergebogen, rund, dünne, an den Seiten etwas zusammengedrückt, und macht daher mit dem gemeinen Baumläufer den schicklichsten Uebergang von den Waldvögeln zu den Singvögeln. Der Augenstern ist nußbraun; die geschilderten Beine sind acht Linien hoch und mit den Zehen, wovon die hintere besonders stark ist, und den Klauen graubraun, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, läuft in eine sehr spitzige Stirn aus, und ist mit dem Rücken schmutzigrostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift und am Kopfe am dunkelsten; über die Augen hin läuft ein röthlich weißer Strich; die braunen Flügel und der etwas röthlichere Schwanz schön schwarz gestreift, doch sind die ersten Schwungfedern mit etlichen weißen Flecken gemischt, die Deckfedern mit etlichen weißen Punkten bestreut, und die innere Fahne an allen Federn, so weit sie sich beym Zusammenlegen bedekken läßt, schwarzgrau, die Unterschwingen sind schwarzgrau und ihre Deckfedern schmutzig weiß und schwärzlich bandirt; die zwölf Schwanzfedern keilförmig geordnet, doch abgerundet und die Flügel stumpf; der ganze Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und After fuchsroth überlaufen und am Bauche, After und Seiten schwärzlich in die Queere gestreift; auch am After noch weiß punktirt.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichern Queerstrichen bezeichnet, und hat gelbliche Füße.

Merk-

Merkwürdige Eigenschaften. Wegen der kurzen Fittige und des kurzen Schwanzes ist der Flug des Zaunkönigs niedrig, kurz und immer abgebrochen. Er fängt daher seine Nahrung auch nicht im Fluge, sondern durchschlüpft schnell hüpfend und stets die Flügel bewegend alle Löcher, Winkel und Ritzen, wie eine Maus.

Den Schwanz trägt er beständig erhaben, und die Flügel an denselben herabhängend, und wenn er sitzt, macht er beständig mit der größten Schnelligkeit Bücklinge. So klein er ist, so stark ist seine Stimme, und er singt abwechselnd, angenehm, und hat einige Strophen in seinem Gesange von dem Canarienvogel, die desto angenehmer klingen, weil sie in einzelnen stark abgestoßenen und herabfallenden Tönen bestehen, und nicht nur im Frühjahr und Sommer, sondern auch mitten im Winter bey der größten Kälte und dem höchsten Schnee, wenn nur die Sonne scheint, gehört werden. Seine Lockstimme, die mit dem Ausdrucke aller seiner Leidenschaften, einerley Töne hat, klingt: Zrr! Zrr! Zezererr!

Er ist bis spät des Abends in steter Bewegung.

Er läßt sich, wiewohl mit einigen Schwierigkeiten, zähmen. Man steckt ihn in einen großen, eng gegitterten hölzernen Käfig, giebt ihm vorhero Mehlwürmer, Fliegen und schwarze Hollunderbeeren, und mischt diese Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter, mit welchem er sich zuletzt allein begnügen läßt. Länger als ein Jahr hält er aber niemals aus. Er frißt auch gern Hanf.

Wenn man ihn im Zimmer frey unter den Vögeln herum laufen läßt, so verunglückt er leicht, weil er zwischen

schen den Schränken und andern Hausgeräthe, das nicht parallel mit den Wänden steht, stecken bleibt. In einer eignen Vogelkammer herumfliegend hält er sich am längsten.

Verbreitung und Aufenthalt. Er bewohnt nicht nur das nördliche Europa bis zu den Feroeinseln hinauf, sondern auch Amerika, ist aber im letztern etwas grösser, und macht daher eine Ausnahme von der Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner, als in der alten wären. In Deutschland ist er allenthalben bekannt genug.

Er zieht nicht weg, hält sich im Sommer gern in gebirgigen kalten Waldungen, wo Flüsse und Bäche nahe sind, auf, und verliert sich im Herbste einzeln in die Ebenen, in die Städte, Dörfer und Gärten, wo er auch im Winter bleibt, und wegen seiner vielen Pflaumfedern die strengste Kälte gleichgültig ertragen kann, und wenn alle andere Vögel traurig sind und verdrießlich die Federn sträupen, immer lustig, lebhaft und vergnügt ist.

Nahrung. Seine Nahrung besteht im Sommer in verschiedenen Arten von Insecten, die sich in Höhlen und Ritzen verbergen, und man sieht sie daher immer unter hohlen Ufern, in hohlen Bäumen, in Erdklüften rc. herum kriechen; im Herbst frißt er darneben noch rothe und schwarze Hollunderbeeren und im Winter sucht er die schlafenden Insecten, Spinnen, Insecteneyer und Puppen in den Ställen, Scheunen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen, auf den Böden, in den Zäunen, unter dem abgefallenen Laube, und dergleichen auf.

Fort-

Fortpflanzung. Jede Art des Schlupfwinkels und verborgenen Orts ist ihm bequem genug sein Nest darin anzulegen. Man findet es daher in Erdklüften, Baumhöhlen, in den Wurzeln umgestürzter Bäume, in Bergwerksstollen, Strohdächern, unter den Dachsparren, in dichtgeflochtenen Hütten, dichtgewachsenen Gehegen, und vorzüglich in den aus Rasen zusammengelegten Köhlerhütten. Die Köhler sagen daher, daß wenn sie im Frühjahr ihre Hütten zu bauen anfiengen, wäre gleich ein Päärchen da, flöge freudig um sie herum, sähe ihnen fleißig zu, und sobald sie fertig wären, käme es hinein, besähe alles genau und baute sich dann sein Nest hinein. Dieß ist sehr künstlich, besteht aus einem großen Oval, das auswendig aufs dichteste aus grünen Erdmoos zusammengewebt ist, oben oder zur Seite eine kleine Oeffnung hat, und inwendig mit Federn, Haaren oder Wolle ausgefüttert ist. Wo es auf der Erde aufsitzt oder angehängt ist, steht es so fest wie angeleimt, und wo es frey steht, hat es eine Menge Reiser und Genist zu seiner Unterlage, um das Moos derselben fest zu verbinden, und ein einziges solches Nest enthält daher oft so viel Materialien, daß man sie nicht alle in einem Hutnapfe fassen kann. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal sieben bis acht kleine, rundliche, weiße, verlohren roth punktirte Eyer. In dreyzehn Tagen brüten sie Männchen und Weibchen gesellschaftlich aus, und müssen oft die Pflegeltern eines jungen Kuckuks werden. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt aus und werden mit grünen Räupchen, Schnaken und Mücken aufgefüttert. Wenn ein Päärchen einen Kuckuk aufziehen muß, so arbeitet und mattet es sich so sehr ab, daß es alles Fleisch vom Leibe und sogar die Federn verliert.

Sein-

Feinde. Die Wieseln und Iltisse stellen ihrer Brut nach, und der Kuckuk wirft ihnen ihre eigenen kleinen Eyer aus dem Neste, damit sein groses Platz gewinnet.

Fang. Wenn man im Winter da, wo man sie oft sieht, einen Meisenkasten hinstellt, um und in welchen man Mehlwürmer an Stecknadeln steckt, so wird man sie leicht fangen.

Sie gehen auch im Herbst in die Sprenkel, vor welchen schwarze Hollunderbeeren hängen.

Nutzen. Obgleich ihr Fleisch sehr angenehm schmeckt, so leisten sie dadurch doch den geringsten Nutzen, weil der ganze Vogel nur drey Drachmen wiegt. Weit wichtiger werden sie durch die Vertilgung so vieler schädlichen Insecten, und besonders des weißen und schwarzen Kornwurms, den sie im Winter auf den Böden verfolgen.

Auch ihr Gesang erfreut die Menschen, und soll dann, wenn sich das Wetter ändern will, am stärksten ertönen.

Schaden. Man sieht ihn aber auch wohl zuweilen im Winter und Frühling vor den Bienenstöcken sitzen, und die an den Fluglöchern sitzenden Bienen wegnehmen.

Hierher gehört auch folgender Aberglaube, den man in Thüringen antrifft.

Wenn ein Zaunkönig in ein Haus oder in einen Theil desselben baut, so ist es ein Glück für das Haus, und zwar auf folgende Art. Wenn die Jungen Zaunkönige ausge-

krochen und etliche Tage alt sind — blind aber müssen sie noch seyn — so nimmt man sie aus, aber bey Leib und Leben nicht mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen, knetet sie lebendig in Brodteig und bäckt sie mit, giebt dieß Brod dem Hausviehe, es mag Namen haben, wie es will, zu fressen; dadurch gedeiht es nicht nur besser und wird vor Krankheiten bewahrt, sondern was das Hauptsächlichste ist, es kann auch nicht behext werden.

Namen. Winterkönig; Winterzaunkönig; Schneekönig; Nesselkönig; Zaunschlüpfer; Zaunschliefer; Meisenkönig; Dornkönig; Zaunschlipflein; Königlein; Troglodit; Konikerl; Crainisch: Stresch und Störschek; in Niedersachsen spottweise Groht Jochen.

Varietäten. In andern Naturhistorischen Werken werden noch zwey Varietäten angeführt, die ich der Vergleichung halber aus **Büffons** Naturgeschichte der Vögel von Otto Uebers. B. 16. S. 231. hierher setze.

1. Der Zaunkönig von Buenosayres. (Roitelet ou Troglodyte de Buenos-Ayres. Buff.)

Dieser Vogel hat fast dieselbe Größe und dieselben Farben, die nur etwas mehr abstechend und deutlicher verschieden sind, er könnte also als eine Abart des europäischen angesehen werden.

Herr Commerson, der ihn zu Buenosayres gesehen hat, sagt weiter nichts von seinen natürlichen Gewohnheiten, als daß man ihn an beyden Ufern des de la Plataflusses

ses sehe, und daß er sogar an die Schiffe komme, um dort Fliegen zu haschen.

2. Der Zaunkönig von Louisiana. (Le Troglodyte de Louisiana. Buff.)

Dieser zweyte Vogel ist ein Drittel kleiner als der erste. Das Vordere und der Bauch sind gelblich falb; hinter dem Auge ist ein kleiner weißer Streifen; das übrige des Gefieders auf dem Kopfe, dem Rücken, den Flügeln und dem Schwanze sind von gleicher Farbe und eben so gemasert, als unser Zaunkönig. Herr Commerson rühmt den Gesang des Canadischen Zaunkönigs, welcher wahrscheinlich einerley mit diesem aus Louisiana ist.

Herr Pennant sagt von dem amerikanischen Zaunkönig, er sey noch einmal so groß als der europäische, scheine aber von eben der Art zu seyn, und mache also eine Ausnahme gegen die Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner als in der alten wären Er erscheint in der Provinz Neuyork im Mai, legt im Junius, bauet sein Nest in Baumhöhlen, aus Wurzelfasern und Reisern, füttert es mit Haaren und Federn aus, und legt sieben bis neun weiße, verlohren roth gefleckte Eyer. Sein Betragen ist dem des europäischen ähnlich; der Gesang aber verschieden und sehr angenehm. Er zieht im August, gegen Süden.

Sechste Familie:

Sänger mit zur Seite eingedruckten Kinnladen.

31. Die Alpengrasmücke.

Motacilla alpina. Lin.

Sturnus moritanus et collaris. Lin.

La Fauvette des Alpes. Buff.

The Collared Stare and alpine Warbler. Lath.

(Taf. XXXI.)

Kennzeichen der Art.

Sie ist aschgrau, dunkelbraun gefleckt, mit weißer Kehle, die kleine braune Muschelflecken hat, und mit braunrothen Seiten.

Beschreibung.

Dieser Vogel bewohnt die Schweizerischen, Pyrenäischen, Kärntischen und Crainischen Berge. An Größe gleicht er der Feldlerche und macht Gestalt und Lebensart nach den schicklichsten Uebergang von den Motazillen zu der Lerchengattung. Er ist achthalb Zoll lang und zwölf Zoll breit *). Der etwas gespaltene Schwanz ist drey Zoll zwey Linien lang, und die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, mit kleinen Ausschnitten an der Seite, der Rand beyder Kinn-

*) P. Ms. Länge 6 2/3 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Kinnladen zu beyden Seiten etwas hineingedrückt *), an der obern Kinnlade dunkelbraun mit einem blaß gelblichen Rande, an der untern aber orangengelb mit einer dunkelbraunen Spitze; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel in einer großen Haut und sind länglich; die Zunge ist gelb und gespalten; der Augenstern dunkelgelb; die geschilderten Füße hellbraun, die Zehe etwas dunkler und die Krallen hornbraun, die Beine vierzehn Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll und die hintere drey Viertel Zoll lang, die hintere Kralle am stärksten und längsten, doch nicht so lang als bey den Lerchen, sondern wie bey den Motacillen und halbmondförmig gekrümmt.

Kopf, Ober- und Seitenhals und Rücken sind hellaschgrau oder vielmehr weißgrau, letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdieß mit rostfarbenen Flecken; der Steiß röthlichgrau, die letztern mittelmäßigen Federn desselben rostbraun mit grünlichgrauen Rand und röthlichen Spitzen; die Kehle weiß mit kleinen dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und Brust weißgrau; die Seiten der Brust, des Bauches und unter den Flügeln schön braunroth, unter den Flügeln weißgefleckt; der Bauch grauweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun mit großen weißen Endspitzen; die kleinen Deckfedern der Flügel grau ins grünliche spielend; die zwey großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwey parallele Reihen weißer Flecken

 stehen;

*) Wodurch er auch den Uebergang von den Motacillen zu den Ammern macht.

stehen; die vier ersten Schwungfedern braungrau, inwendig heller, mit einem weißgrauen Saum an der äußern Fahne, die zehn folgenden ebenfalls braungrau mit gelblichweißen Spitzen, und die letzten davon an der äußern Seite röthlich gerändet, die hintersten Schwungfedern aber schwarz mit rostgelbem Rande; die Schwanzfedern dunkelbraun, an der äußern Fahne olivengrau gesäumt und an den Spitzen, besonders der innern Fahne, mit einem rostgelben Fleck geziert.

Das Weibchen und die Jungen sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt, auch auf den Rücken dunkler, und die schöne Kehle ist wie verloschen.

Merkwürdigkeiten. Es ist ein Berg- aber doch kein Alpvogel; denn er hält sich auf dem an die Alpen gränzenden Mittelgebirge auf, nistet daselbst auf die Erde, oder auch in die Ritzen und Löcher der Felsen, daher er auch seinen Namen Flüelerche erhalten hat. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer zahlreich, fast so häufig als die Feldlerchen auf dem Felde. In schneereichen Wintern aber nimmt er seine Zuflucht in die Thäler und gelindere Gegenden aufs Feld, auf die Wiesen, an warme Quellen und fließende Ströme, nähert sich auch bald einzeln, bald in kleinen Schaaren den Dörfern, und fliegt in die Scheunen und vor die Häuser um Nahrung zu suchen. Es werden dann viele von ihnen gefangen, weil sie eine sehr angenehme Speise sind, und den Ortolanen gleich geschätzt werden.

Wenn sie ausruhen wollen, verbergen sie sich in Höhlen. Sie halten sich gemeiniglich auf der Erde auf, wo

sie

sie so geschwind, wie eine Bachstelze laufen, und setzen sich auf die Steine und selten nur auf die Bäume. Ihre Stimme, womit sie einander zurufen, ist ein den Bachstelzen ähnliches Geschrey.

Die Vogelliebhaber machen sie zahm, und thun sie wegen ihres angenehmen, obgleich ein wenig ängstlichen und melancholischen Gesangs in Käfig, und nähren sie mit gequetschten Hanf- und andern Saamen, auch mit Insecten, besonders den sogenannten Ameiseneyern. Sie leben aber eingesperrt nur wenige Jahre. Ihren Leib tragen sie schön und bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz und die Flügel.

Namen. Flüelerche; Staar mit einem Halsbande (Sturnus collaris); Bachstelze der Alpen.

Die zwey und funfzigste Gattung.

Die Meise. Parus.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist etwas stark, kurz, spitzig, nicht ausgeschnitten, an der Wurzel mit Borsten besetzt.

Die Zunge ist abgestumpft, und endigt sich in vier borstenartige Fasern.

Die Füße sind Gangfüße; die Zehen bis an die Wurzel gespalten, und die hintere stark.

Ihr Leib ist federreich, die kleinen Federn sind fast alle geschlissen, daher seidenartig, und mit ihren muskulösen Füßen klettern sie wie die Spechte. — Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Insecten, doch auch in Saamen, Beeren und Früchten.

Ihr Naturell ist ungemein lebhaft, ihr Betragen possirlich und sie sind nicht scheu. Ihre Fruchtbarkeit ist groß und außer der Zeit der Fortpflanzung leben sie immer in größern oder kleinern Gesellschaften. In Deutschland sind acht Arten bekannt; in Thüringen sieben.

(249) 1. Die Kohlmeise.

Parus major. Lin.

La grosse Mesange ou Charbonniere. Buff.

The great Titmouse or Ox-eye. Pen.*)

Kennzeichen der Art.

Sie hat einen schwarzen Kopf, weiße Schläfe, und ein gelbes Genick.

Beschreibung.

An Größe kömmt sie fast dem gemeinen Finken gleich, ist sechs und einen halben Zoll lang und neun Zoll vier Linien breit **). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedekken nur den Schwanz einen Zoll lang.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, hart, spitzig, kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die runden Naselöcher mit borstenförmigen Haaren bedeckt; die geschilderten Füße und Klauen bleyfarbig, die Beine zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang, die Klauen, besonders die hintere, stark und scharf.

Der Kopf ist oben glänzend schwarz; mit dem Nakken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch

*) Frisch Taf. 13. Fig. 1. Meine getreue Abbild. Heft III. Taf. 9. Fig. 1.

**) P. M. Länge 5 Zoll 10 Linien, Breite 8 Zoll 4 Linien.

durch ein dergleichen Band, wodurch die rein weißen Wangen und Schläfe ganz in schwarz eingeschlossen werden; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas weiß vermischt; der Rücken und die Schultern sind schön olivengrün; die mittelmäßig n Steißfedern hellaschgrau; die Brust und der Ba ch gelblichgrün, der Länge nach durch einen schwarzen Streifen, der am Unterbauche am breitesten ist, getheilt; der After in der Mitte schwarz an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten blaß olivengrün; die Deckfedern der Flügel hellblau, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, die beyden ersten ausgenommen, oben hellblau, unten weiß gerändet, die hintern obern olivengrün und unten weiß eingefaßt; die Schwanzfedern etwas gabelförmig und schwärzlich, die beyden mittelsten hellblau überlaufen, die äußerste an der äußern Fahne und noch etwas von der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändet, und die zweyte noch überdieß mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist kleiner, die Schwärze des Kopfs und die gelbe Farbe der Brust weniger lebhaft, und der schwarze Streifen am Bauche schmäler und nur bis in die Mitte des Bauchs reichend. Am letztern kann man auch schon die jungen Kohlmeisenmännchen von dem Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich sehen.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Kohlmeisen sind, wie alle Meisen außerordentlich thätig, munter und muthig. Man sieht sie daher stets in Bewegung, bald an dem Stamme eines Baums, wie ein Specht herumklettern,

bald

kalb an einem Zweige verkehrt hängen, bald hie bald dahin fliegen und kriechen, und überall sich nach Futter umsehen. Sie sind auch listig, denn so bald als eine nur einmal eine Unannehmlichkeit irgendwo empfunden hat, so scheut sie nicht nur den Ort, sondern flieht auch Menschen und Thiere, und jedes, was ihr fremd ist, von weiten. Durch ihren Zorn, ihre Grausamkeit und Stärke zeichnen sie sich aber besonders unter allen kleinen Vögeln aus. Sie töden nämlich nicht nur kranke Vögel, und solche, die sich in der Schneuß gefangen haben, und hacken ihnen das Gehirn aus, sondern auch, wenn sie in der Gefangenschaft hungern müssen, solche, die weit größer als sie sind, z. B. Goldammern, Lerchen, Gimpel u. d. gl. und sogar ihres Gleichen. Kriechend kommen sie hierbey auf dem Vogel los, suchen ihn durch einen starken Anfall auf dem Rücken zu werfen, häckeln sich dann mit ihren scharfen Klauen tief in seine Brust und den Bauch ein, und hacken ihn mit derben Schlägen vermittelst ihres starken Schnabels in den Kopf, bis sie zu dem Gehirne kommen, welches ihr leckerhaftester Fraß ist.

Da sie wegen ihres ausgezeichneten Gesangs angenehme Stubenvögel sind, so müssen sie entweder in einem dräthernen Vogelbauer (denn in einem hölzernen zernagen sie das Holz) allein gesteckt werden, oder wenn man sie unter andern Vögeln frey herum laufen lassen will, so müssen sie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, die kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn sie einmal Vogelgehirn gekostet hat, so ist auch kein Vogel mehr vor ihr sicher, daß sie ihn nicht angrei-

angreifen sollte, und ich weiß ein Beyspiel, daß eine solche Kohlmeise eine Wachtel angefallen und getödet hat. Daß es nur bloße Grillen sind, wenn die Vogelsteller sagen, daß nur die mit gespaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht kaum erinnert zu werden; aber daß immer eine vor der andern grausam und boßhaft ist, lehrt die Erfahrung. Da es bekannte Vögel sind, so sind auch ihre Locktöne und ihr Gesang bekannt genug. Unter erstern zeichnet sich besonders ihr helles Fink, Fink! und ihr schnarrendes Zizerrhi! aus, und im letzterm, unter den verschiedenen Modulationen das Sizida, Sizida! und Stiti, Stiti! Von dem Syzida sagt man in Thüringen, sie sängen: Sitz ich doch!

Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, jung aufgezogen einen andern Vogelgesang zu lernen, ergiebt sich daraus, daß die Alten auch noch viele Töne von andern Vögeln, und besonders ihre Locktöne annehmen. Man läßt sie im Zimmer allerhand Kunststücke machen, ihre Nahrung an Kettchen an sich ziehen, in einem Käfig eine Rolle drehen, die zwey Bergleute zu bewegen scheinen, und nach einer Nuß springen und sie anpicken, die man irgendwo an einem schwankenden Faden aufgehenkt hat.

Ihr Alter muß beträchtlich seyn, denn im Zimmer können sie zehn Jahre erreichen.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Kohlmeise bewohnt die ganze alte Welt, und verbreitet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Norwegen und Sibirien. In Deutschland ist sie allenthalben wo Gärten und Holzungen sind, bekannt.

Sie

Sie halten sich in Gebirgen und Ebenen in Waldungen auf auch da wo bloß Feldhölzer oder viele Gärten sind; doch scheinen sie diejenigen gebirgige Gegenden, wo Buchen und Eichwälder mit Tannenwäldern und Gärten abwechseln, allen andern vorzuziehen.

Im October versammlen sich mehrere Familien zu einer Heerde, und ziehen dann den ganzen Herbst und Winter durch von einem Garten und Wald zum andern, ohne jedoch ihr kaltes Vaterland mit einem wärmern zu vertauschen. Wenn im Herbst in einer Gegend verschiedene Schaaren Meisen folgen, so sagt man jetzt sey der Meisenstrich. Im März trennen sich diese Gesellschaften wiederum, und jedes Paar sucht sich zur Fortpflanzung einen schicklichen Ort aus.

Nahrung. Die Kohlmeisen nähren sich von Insecten, Sämereyen und Beeren. Die glatten Raupen, groß und klein, die Bienen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken, und Motten haben daher große Verfolgungen von ihnen auszustehen. Sie klettern, wie die Spechte an den Bäumen herum, um Insecteneyer, Puppen, Holzwürmer u. d. g. unter der Rinde zu finden. Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Körner, vornämlich Hanf, Fichten- und Föhrensaamen, Hafer, auch die Kerne von dem wilden Obst, Bucheckern, Nüsse, auch Aas. Ihre Speise fassen sie mit den Klauen, zerreißen sie mit dem Schnabel und lecken sie in kleinen Bissen mit der Zunge hinein.

In der Gefangenschaft fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse,

und

und viele Zugemüse, Hasel- und Wallnußkerne, Sommerrübsaamen, Mohn, Hanf, Hafer, Speck, Unschlitt und alles Fett, auch das gewöhnliche Futter von Gerstenschrot mit Milch vermengt, und es liegt daher bloß an der Wartung, daß man die Meisen aller Art (nach allen Naturgeschichten) in Zimmern für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je besser man sie füttert, je besser singen sie auch, und je weniger ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie andere Vögel angehen möchten. Sie trinken viel und baden sich gern.

Fortpflanzung. Sie nisten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhlung finden, auch in alte verlassene Eichhörnchens- Raben- und Elsternester und in die Mauerlöcher, machen eine unkünstliche Unterlage von Moos, Wolle und Federn und legen acht bis vierzehn weißliche mit großen und kleinen unordentlich röthlichen oder rostfarbenen Strichen und Punkten besprengte Eyer, die Männchen und Weibchen gemeinschaftlich in vierzehn Tagen ausbrüten.

Die Jungen werden mit Insecten und vorzüglich mit grünen Raupen aufgefüttert. Es macht den Eltern sehr viel Mühe, die vielen Jungen aufzuziehen, gut ist es dabey, daß sie ihre Fütterung allenthalben und im Ueberfluß finden. Die Jungen fliegen nicht eher aus dem Neste, bis sie vollkommen ausgewachsen sind, und sehen am Unterleibe bis zum ersten Mausern sehr blaßgelb aus, und die schwarze Farbe ist matt. Sie machen gewöhnlich auch eine zweyte Brut, und wenn nicht in dieselbe Höhle, doch nicht weit davon.

Krank-

Krankheiten. Im Käfig sind sie oft den Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß sie sich beständig überschlagen.

Die **Auszehrung** bekommen sie von zu vielen Hanf; auch das **Podagra** soll daher rühren.

Auch den **Kropf** und der **Epilepsie** sind sie unterworfen, welchen man, wie gewöhnlich, curirt.

Feinde. Die **Brut** ist den Verfolgungen der Wieseln und in Gärten der **Katzen** ausgesetzt; letztere wissen die Jungen mit ihren Pfoten aus der Höhle zu holen, und wenn sie auch tiefer scheint, als sie reichen können.

Die Erwachsenen werden auf ihren Strich von dem **Sperber** und **Baumfalken** gefangen.

Jagd und Fang. Ohngeachtet sie scheu sind, so kann man doch mit der **Flinte** nahe genug an sie kommen; mühsamer mit dem **Blasrohre**.

Man fängt sie aber lieber, als daß man sie schießt, und der **Meisenfang**, wodurch nicht nur Kohlmeisen, sondern auch Tannenmeisen, Blaumeisen und andere Meisen gefangen werden, wird von den Vogelstellern für den angenehmsten unter allen gehalten. Die bequemste Zeit darzu ist der September. Er dauert bis in die Mitte des Novembers, und wird bey gutem Wetter auch im Winter fortgesetzt.

Vor allen Dingen ist 1) darzu eine **Meisenhütte** nöthig, die nach Beschaffenheit des Orts im Walde entweder auf der

Erde

Erde, oder in der Höhe auf drey nicht weit von einanderste-
henden großen Bäumen, oder auch am Wasser, wo viele Wei-
den stehen, ins Gebüsch gebaut wird. Diejenige, die man
auf die Erde baut, ist am bequemsten rund, und erhält in
der Weite sechs Ellen zum Durchmesser. Sie wird fol-
gendergestalt angelegt, man schlägt vier Erdpfähle an einem
solchen Orte ein, wo die Meisen ihre gewöhnlichen Wan-
derungen durchmachen, und wo etliche grüne Bäume nahe
beysammen stehen, und durchflicht diese mit grünen als fich-
tenen und tannenen Gesträuche so dicht, daß man nicht durch-
sehen kann, und legt auch eine solche Decke darüber. Wenn
sie einen Windofen bekommen soll, so werden die Seiten
und die Decke noch überdieß mit Bretern beschlagen oder
gar ausgemauert. Gegen Südosten wird die Thüre an-
gebracht, und nach Osten oder des Vogels Zuge zu, läßt
man ein Zugloch, so wie etliche Löcher in den Seitenwän-
den, durch welche die Kloben gesteckt werden können. Ein
solcher Kloben besteht aus zwey Stäben, die so der Länge
nach ausgegraben oder eingefalzt sind, daß die Höhe des
einen Stocks in die Vertiefung des andern paßt. Diese
beyden Stäbe werden in einen gedrechselten Griff gestoßen,
so daß sie sich sperren, und mit guten Bindfaden so verse-
hen, daß sich die Spalte, die die offnen beyden Stäbe
machen, so genau zuzieht, daß sie ein Haar halten kann.
Wenn sich nun eine Meise oder anderer Vogel auf einen
von beyden Stäben, die auseinander gesperrt sind, setzt, so
werden sie vermittelst des Bindfadens zusammengezogen,
und der Vogel hängt mit seinen Klauen darzwischen. So-
bald man merket, daß die Meisen streichen, so muß man früh
bey Tages Anbruch schon in der Hütte seyn, die Kloben
aus-

ausspannen, und zu den Seitenlöchern bis an die Hälfte hinausstecken. Unter den Kloben hängt man auswendig Vogelbauer, in welchen nachher die ersten Meisen als Lockmeisen gesteckt werden. Vor die Kloben wird ein Stock, der oben eine Gabel hat, gesteckt. Er muß aber etwas niedriger als diese stehen. An die Spitze desselben bindet man einen Faden eines Fußes lang und an das Ende desselben befestigt man eine todte oder lebendige Meise (Ruhr- oder Rudelmeise) mit einer gekrümmten Stecknadel durch die Nasenlöcher. Unten an den Stock bindet man eine Leine, die man in die Hütte leitet. Weil man nun nicht immer gleich Rudelmeisen hat, so sucht man sie dadurch zu bekommen, daß man einen Fuchsschwanz an einen Stock bindet, die ersten Meisen die sich nähern, mit einer Lockpfeife (Meisenpfeife), die aus den Flügelknochen der Gänse gemacht, und nach der Stimme der Meisen gestimmt wird, herbey ruft, mit den angebundenen Fuchsschwanze schnell zur Thüre hinausfährt, ihn sogleich wieder zurückzieht, und sie dadurch so neugierig macht, daß sie sich auf die Kloben der Hütte setzen. Diese zieht man sogleich zusammen, und heftet die Gefangenen theils an die Rudelstöcke (Ruhrstöcke), theils steckt man sie in die Käfige. Sind nun Lockvögel vorhanden, so geht der Fang gut, indem sie es sogleich melden, wenn Meisen in der Gegend sind, und diese sich durch sie und durch die Lockpfeife gereizt, auch gern der Hütte nähern. Kommen dann einige nahe an die Hütte, so rührt man die an dem Rudelstöcken hängenden Meisen, sie mögen todt oder lebend seyn. Jene wollen diesen zu Hülfe eilen, setzen sich auf die Kloben und werden gefangen. Je mehr die gefangenen schreyen, desto

 mehr

mehr setzen sich von den noch vorhandenen auf die Kloben, und man zieht oft auf einen Zug fünf bis sechs. Fliegen die Meisen stark, so können an einem guten Orte drey bis vier Personen auf diese Art in einem Vormittag, acht, zehn und mehrere Schocke fangen. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man keine verfehle (verzwicke); denn eine solche geklemmte und loßgerissene warnt sogleich die übrigen, daß von einen Schwarm nur noch sehr wenige, oft auch gar keine mehr sich aufsetzen. Neben diesen Klobenfang kann man auch zur Vervollkommnung des Meisenfangs noch

2) einem **Meisentanz** errichten. Man setzt also da, wo die Bäume nicht zu dichte stehen, vier armsdicke Stange in die Erde, fünf Fuß hoch, in einem Viereck, etwa zwey bis sechs Schritte weit von einander, oben legt man drey Stangen drauf, auf welche man eine Hand breit von einander **Sprenkel** hängt. Diese stellt man auf, und zwar so, daß wechselsweise der Kopf oder das Stellholz das eine auf die rechte, das andere auf die linke Seite steht. In die Mitte steckt man eine schlanke Ruthe in die Erde, welche über die Sprenkel hinausreicht, befestigt oben, wie vorhin gezeigt wurde, eine todte Meise, und unten eine Leine. Lassen sich nun Meisen hören, so pfeift man ihnen nach, und wenn sie sich dem **Tanze** nähern, so zuckt man an der Leine (Rudelschnur), so daß die Meise (Rudelmeise) wacker tanzet. Hat sich erst eine in einem Sprenkel gefangen, so hat man nicht nöthig länger zu zucken (zu rudeln), sondern man läßt sie so lange auffallen, bis keine mehr will, alsdann löst man die Gefangenen aus, und bindet eine lebendige Meise an einen andern Rudelstock, und zwar so, daß

sie

sie beständig flattern muß. Einige Vogelsteller sind dabey so grausam, daß sie dieser Rudelmeise die Beine zerbrechen, damit sie sich nicht anhalten kann, und also beständig flattern muß. Wer nicht gut pfeifen kann, der setzt eine gute Lockmeise in einen Vogelbauer, und hängt sie unter den Tanz, diese wird gewiß alle, die in der Gegend sind, herbeylocken; denn da alle Meisenarten fast drey Vierteljahre in Truppen zusammen leben, so hat die Natur diejenigen die sich von dem Trupp verlohren haben oder die ihre Kammeraden in einer gewissen Gegend, wo sie viele Nahrungsmittel finden, wünschen, oder die in Noth sind, gelehrt, durch ein unaufhörliches Geschrey die andern herbey zu locken, und dieß thut denn auch eine solche in einem Vogelhaus eingesperrte Meise.

3) Fängt man auch die Meisen auf der Leyer. Hierzu bedient man sich entweder der oben beschriebenen Hütte, oder nur einer von grünen Reisern zusammengelegten, und veranstaltet alsdann noch folgendes: Man schlägt zwey sechs Fuß lange Pfähle, vier Ellen auseinander, bohrt oben große Löcher durch und macht alsdann eine Walze eines guten Arms stark, mit Zapfen an beyden Enden, die in die Löcher der Pfähle so passen, daß sich die Walze drehen läßt. In die Walze werden Löcher, acht Zoll weit von einander, also gebohrt, damit zwey und zwey übers Kreutz kommen, und ungeschälte haselne Stöckchen von drey Fuß Länge drein steckt. In diese Haselstöckchen bohrt man zwey Paar kleine Löcher so unter einander, daß die Leimruthen, die in dieselbe gesteckt werden, den folgenden Stock nicht berühren können. Die Leimruthen sind neun Zoll lang, einer Federspule dick, und am Ende zum Einstecken spitzig. In die Walze wird

ein hölzerner Nagel geschlagen, an welchem eine doppelte Leine also befestigt wird, daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet, und sich ab; die andere aber aufwindet. Nach diesen Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hütte, pfeifet fleißig, rührt die Rudelruthe, die hierbey ebenfalls nöthig ist, dreht die Leyer beständig, und wenn auch die ankommenden Meisen nicht gleich nach Wunsch sich aufsetzen sollten. Da nun die Meisen oft mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so ist nöthig, daß der Platz unter der Leyer von Gras entblößt und rein sey, und damit die Vögel nicht wegfliegen oder sich verkriechen können, führt man ein dichtes Zäunchen um die Leyer herum auf. Ferner werden

4) die Meisen mit dem Kauz (Eule) gefangen. Man nimmt erstens darzu eine lange, glatte, mit vielen Löchern durchbohrte Stange (Leinstange). In diese Löcher, die nicht zu dichte und nicht gerade über einander stehen dürfen, werden Leimruthen gesteckt. Zweytens hat man noch eine glatte Stange nöthig oben mit einem runden Scheibchen (Teller) auf welches der Kauz gebunden wird. Mit diesen Stangen zieht der Vogelsteller ins Gebüsche oder in den Wald, wo er viele Meisen vermuthet, steckt die Stange mit den Kauz, und neben dieselbe die mit den Leimruthen auf. Da nun alle Vögel die Eulen verfolgen, so kommen sobald alle nahen Meisen und andere Vögel, fangen an zu schreyen, ihn zu verfolgen, fliegen nach demselben, können sich aber auf der glatten Stange nicht anhängen, und setzen sich daher auf die darneben stehenden Leimruthen und bleiben kleben. Will an einem Orte der

Fang

Fang nicht glücken, so geht man mit seinen Stangen zu einem andern.

5) Der **Leimheerd.** Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fang in vielen Gegenden Deutschlands, besonders, wo bloß Feldhölzer sind. Auf einem Holzschlag, durch welchen die Meisen häufig ziehen und wo einzelne Bäume z. B. Birken stehen geblieben sind, befestigt man an beweglichen Kloben glatte Stangen, die neben diesen Bäumen an der Erde in einer Gabel liegen, sich in den Kloben hin und her bewegen, und so lang sind, daß sie aufgerichtet über die abgestutzte Spitze der grünen Bäume in die Höhe reichen. Ehe man sie aufstellt, bindet man an ihre Spitzen eine geschälte Krone von einem Nadelholzbaume und bestreicht diese mit gutem Vogelleim. Dieser Fang dauert von September bis mitten im Winter. Wenn die Meisen ziehen, so lockt man sie mit einer Pfeife herbey, und wirft wenn sie etwa vorbeystreichen möchten, einen Flederwisch, der an einen Stein befestigt ist, in die Höhe. Diesen sehen sie für einen Raubvogel an, und fallen sogleich zur Erde nieder. Nach und nach kriechen sie an den grünen Baum wieder in die Höhe und kommen so auch auf die obersten Leimruthen. So bald eine hängt, so schreyt sie und die andern eilen alle herbey und fangen sich.

Dieser sehr lustige Fang kann auf alle Zugvögel angewandt werden, wenn man sie durch Lockvögel beyzulocken weiß.

Im Herbst fängt man die Kohlmeisen auch einzeln in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und schwarzen Hollun-

 der-

derbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarige Schlingen eingezogen seyn, die leinene zerbeißen sie, wie die Mäuse, sobald sie sich gefangen fühlen.

Im Winter lassen sie sich mit Nußkernen, Speck und Hafer in den **Meisenkasten** locken. Dieß ist ein kleiner Kasten eines Fußes lang und acht Zoll hoch und breit, dessen Wände gewöhnlich aus Hollunderstöcken, die man auf vier runden Ecksäulchen aufschränkt, gemacht werden, und der nur einen breternen Boden und Deckel hat, welcher in Bindfaden läuft. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen, auf diesem liegt ein Queerholz, an welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht ist, und welches ein anderes in die Höhe stehendes Hölzchen fest, so wie den Deckel Handbreit, offen hält. Wenn die Meise auf das Queerholz springt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu, und schließt sie ein. Man setzt diesen Kasten auf ausgedroschenes Haferstroh, nach welchen die Meisen fliegen, und ihn also von weiten gewahr werden.

Sie gehen auch, wie alle Meisen, häufig nach dem **Tränkheerd**, man trifft sie da gewöhnlich von sieben bis neun Uhr Vormittags und vier bis fünf Uhr Nachmittags an.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und wird dem Rothkehlchenfleisch gleich geachtet.

Grossen Nutzen stiften sie durch die **Tödtung** so vieler schädlichen Insecten, Raupen, Puppen und Eyer in Wäldern und Gärten. Besonders töden sie viele Ringelraupeneyer.

Als

Als Stubenvögel werden sie von vielen Liebhabern wegen ihres possirlichen Betragens und Gesanges geschätzt.

Schaden. Im Winter und Frühjahr besuchen sie die Bienenstöcke, klopfen mit ihrem Schnabel dran, und so bald als eine Biene herauskömmt, nehmen sie sie weg.

Man hat auch Beyspiele, daß sie schlafenden Kindern in die Augen gehackt, und sie blind gemacht haben. Sie sind also aus allen Zimmern zu entfernen, in welchen kleine Kinder schlafen, oder müssen in Käfige gesperrt werden.

Namen. Grasmeise; Spiegelmeise; Brandmeise; Pickmeise; Finkenmeise; Meisenfink; Schwarzmeise; Speckmeise; Schinkenmeise; große schwarze Meise; Crainisch Sniza.

Varietäten. Herr Professor Otto erwähnt 1) einer Varietät der Kohlmeisen, die nicht viel größer als die Blaumeise, und einigen Jägern unter dem Namen der kleinen Kohlmeise, kleinen Speckmeise bekannt seyn soll. Er sagt von ihr in seinem Deutschen Büffon XVII. B. S. 43: „Man kann sie nur des Namens halber mit der folgenden verwechseln, von der sie übrigens ganz verschieden ist, da die Farben kaum von denen an der gemeinen großen Kohlmeise verschieden sind, so daß ich es nicht wage, sie als eine besondere Art anzugeben, obgleich sie sich nicht mit der großen paarweise zusammenhält. Sie ist seltner als diese im nördlichen Deutschland, und ich kenne ihr Nest nicht.„ Die Schriftsteller haben ihrer, so viel ich

weiß nicht erwähnt, und wenn man sie gesehen, hat man sie vielleicht ohne genauere Vergleichung, wenigstens in der Ferne, gar nicht verschieden von der großen gehalten.“ In Thüringen wohnt diese eigene getrennte Abart nicht, ob ich gleich oft kleine Kohlmeisen gesehen habe. Diejenige, die am letzten aus den Eyern kriecht, wird ja gewöhnlich kleiner. Die Veranlassung zu dieser kleinen Varietät hat vielleicht bloß der Name gegeben, da man auch die Tannenmeise kleine Kohlmeise nennt.

2. Die Kohlmeise mit dem Kreuzschnabel.

Hr. Latham erwähnt ihrer in Ind. ornithologicus II. p. 563. Sie ist oben dunkler als gewöhnlich, an den Wangen aschgräulich und hat einen langen, starken, wie bey den Kreuzschnabel übers Kreuz gekrümmten Schnabel. Sie wurde in England getödet. Es war, nach der Farbe zu urtheilen, ein Vogel, der aus der Stube gekommen war, wo die Schnäbel so monströs wachsen.

(250) 2. Die Tannenmeise.

Parus ater. Lin.

La petite Charbonniere. Buff.

The Colemouse. Penn *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau und die Brust und ein Streifen im Nacken weiß.

Beschreibung.

Sie ist etwas kleiner als die Blaumeise, vier und drey Viertel Zoll lang, und sieben und drey Viertel Zoll breit **). Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die gefalteten Flügel decken ihn bis zur Hälfte. Das Gewicht ist zwey Drachmen.

Der Schnabel ist vier Linien lang, rund und spitzig, schwarz, an der Spitze heller, die rundlichen Nasenlöcher sind mit schwarzen Borstenhaaren bedeckt; der Augenstern ist schwarzbraun; die geschilderten Füße und scharfen Klauen bleyfarben, die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe sieben Linien lang und die hintere mit dem langen Nagel desgleichen.

Der Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopfe geht den Nacken herab ein weißer Streifen; die Wangen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreyeckigen weißen Fleck;

*) Frisch Taf. 13. Fig. 2. a.

**) P. M. Länge 4 Zoll 2 Linien; Breite fast 7 Zoll.

der Rücken und die Schultern dunkelaschblau; die mittelmäßigen Steißfedern aschgrau grün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz, die letzten schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib weiß mit einer röthlichen Mischung (bey sehr alten röthlichgrau); die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, äußerlich fein weißgrau und inwendig weiß gerändet, die letztern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern bräunlich aschgrau, die äußerste äußerlich fein weiß kantirt.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Tannenmeise ist ein kecker und lustiger Vogel, der beständig in Bewegung ist, und sehr geschickt an den Stämmen und Zweigen der Bäume herum klettert, sich leicht zähmen läßt, und bey Fichtensaamen, Nüssen, Hanf, Gerstenschrot in Milch geweicht, viele Jahre im Zimmer ausdauert. Sie läßt verschiedene Locktöne, worunter am häufigsten: Ziptòn! vorkommt und als Gesang eine Reihe wenig melodischer und abwechselnder klirrender Töne von sich hören; setzt sich aber dabey gewöhnlich so still und fest hin, als wenn sie was recht wichtiges und schönes singen wollte. Das laute, wie ein Glöckchen so hellklingende Zifi, zifi, zifi! und Zidadidadidadi! nimmt sich noch am besten unter den leisen, klirrenden Tönen aus. Sie ist auch zänkisch, und hängt sich allen Vögeln an

den

den Schwanz an, wenn sie mit denselben wegen des Futters in Collision kömmt; ist aber zu ohnmächtig, um einen zu tödten. Ich habe eine sechs Jahr im Zimmer unterhalten, sie wurde zuletzt taumelnd, blind und starb vor Alter.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese kleine dickköpfige Meise wird in denjenigen Gegenden Deutschlands, die Schwarzwälder haben, in großer Menge angetroffen. Sonst bewohnt sie ganz Europa, Sibirien und das nördliche Amerika.

Sie hält sich bloß in großen Schwarzwäldern auf, und kömmt nur auf ihren Streifereyen im Herbst, Winter und Frühling in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Als Standvogel bleibt sie den Winter bey uns, sammlet sich aber nach der Heckzeit in großen Heerden, und zieht in Tannen- Fichten- und Kieferwäldern von einem Orte zum andern. Sie liebt die Gesellschaft der Goldhähnchen, die man also immer unter ihren Heerden antrifft, auch eine bis zwey Haubenmeisen gesellen sich ihnen immer zu.

Nahrung. Den Schwarzwäldern werden sie dadurch sehr nützlich, daß sie die Eyer der schädlichen Insecten zwischen den Baumrinden und aus den Knospen hervorholen, die Baumwanzen und andere schädliche Insecten fressen. Die Jungen füttern sie mit Raupen. Sonst nähren sie sich vorzüglich von Tannen- Fichten und Kiefernsaamen, den sie sowohl aus den Zapfen hervorholen, als von der Erde auflesen; und da sie den Winter über bey uns bleiben, der Duft aber die Bäume oft viele Tage so bedeckt, daß sie ihre Nahrung nicht an den Aesten suchen

können

können, so hat sie die Natur das **Verstecken** gelehrt; sie verstecken nämlich einen großen Vorrath von Fichtensaamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme, und holen ihn, wenn es ihnen an andrer Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Erhaltungstrieb äußert sich auch im Zimmer, wo sie die überflüssigen und kostbarsten Nahrungsmittel z. B. Fichtensaamen und Nußkerne vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen, und beständig zu sehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel; sie verbergen es aber nicht mit so viel Akkuratesse, und scheinen es bloß zufällig, aus höchster Noth und nicht so absichtlich und instinktmäßig zu thun, wie die Tannenmeisen.

Fortpflanzung. Sie nisten mehrentheils in die Erde in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, in alte hohle Baumstrünke, seltner in hohle Bäume, Felsen und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße weiche Unterlage von klargebissenem Erdmoos und Reh- Hirsch- oder Hasenhaaren. Das Weibchen legt sechs bis acht reinweiße mit hell leberfarbenen Punkten über und über bestreute rundliche, an einer Seite zugespitzte Eyer, und brütet sie mit Hülfe des Männchens in zwölf bis dreyzehn Tagen aus. Die Jungen haben sogleich, wenn sie aus dem Neste kommen, die Farbe der Alten, nur ist das Schwarze matter. Sie machen zwey Bruten.

Feinde. Baummarder, Wieseln, Füchse, Spitzmäuse und Rabenkrähen zerstören oft ihre Brut, und

der

der Sperber verfolgt sie zuweilen, wenn sie in Heerden fliegen.

Jagd und Fang. Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie nicht nur mit der Flinte und dem Blasrohr leicht schießen sondern auch mit einer Leimruthe, die man an eine Stange bindet, an sie kommen und sie ankleben.

Uebrigens werden sie mit dem Kloben, Meisentanz, der Leyer u. s. w. so wie die Kohlmeisen und noch häufiger gefangen. Da wo sie nicht immer sind, trifft man sie wenigstens herumstreichend zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers an; daher auch zu dieser Zeit ihr Fang am ergiebigsten ist.

Sie gehen auch auf den Tränkheerd.

Nutzen. Man kann sie essen; ob sie gleich nach den Fichtensaamen etwas bitter schmecken.

Sie werden auch durch Vertilgung schädlicher Insecten nützlich.

Namen. Wald-Holz-Hunds-oder Speer-Kreuzkleine meise; Schwarzmeise; kleine Kohlmeise; in Thüringen: Harz-oder Pechmeise.

Varietäten. 1. Die weiße Tannenmeise. Parus ater albus. Sie wird in den Schwarzwäldern des Thüringerwaldes, jedoch selten angetroffen. Sie ist entweder

weder ganz weiß, oder weiß, auf dem Kopfe und an der Brust oder aschgrau angelaufen.

2. Die bunte Tannenmeise. Parus ater varius. Sie ist entweder weiß gefleckt, oder hat weiße Schwingen und einen weißen Schwanz. Von letzterer Art habe ich eine im Zimmer herum laufen; die noch das sonderbare hat, daß der weiße Schwanz und die weißen Flügel bey einer Mauser weiß, bey der andern aber wieder gewöhnlich gefärbt werden, und daß ihr die Kinnladen so stark wachsen, daß ich sie ihr alle acht Wochen abschneiden muß, sonst wird sie im Fressen gehindert.

(251) 3. Die Blaumeise.

Parus coeruleus. Lin.

La Mesange bleue. Buff.

The blew Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß, der Scheitel blau.

Beschreibung.

Diese europäische Meise findet man im Sommer in Thüringen nicht häufig. Sie ist fünf und ein Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und einen halben, und die ausgespannten Flügel acht und einen halben Zoll breit **).

Der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 1. a. Meine getreuen Abbildungen Heft III. Taf. 9. Fig. 2.

**) Par. Ms. Länge 4 1/2 Zoll; Breite 7 1/2 Zoll.

Der Schnabel ist ein Viertel Zoll lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße drey Viertel Zoll lang und mit den scharfen Klauen bleyfarbig.

Die Stirn, ein Streifen von derselben über den Augen weg um den Scheitel herum, und die Wangen sind weiß; von der Schnabelecke geht durch die Augen ein schwarzer Strich; der Scheitel ist hoch hellblau; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf einfaßt; durch diese dunkeln Bänder wird der Kopf wie eingezäumt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Flecken; der Rücken hellzeisiggrün; der Schwanz ein wenig gespalten, hochhellblau, die erste Feder weiß gerändet; die Deckfedern der Flügel hellblau, die untern mit weißen Spitzen, daher ein weißes Querband; die Schwungfedern schwärzlich, am äußern Rande blau, die letztere mit weißen Spitzen; die Unterschwingen grau, und die Deckfedern derselben gelb; der Unterleib gelb; in der Mitte des Bauchs der Länge nach ein blauer Strich.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat ein mit Aschgrau vermischtes Blau, und der Strich am Bauche ist kaum merklich.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie lockt: Si Querrrretreteh! und singt nur einige undeutliche Strophen. Sie läßt sich leicht zähmen, lebt in Zimmern zwey bis drey Jahre, zeigt sich eben so boshaft und zänkisch, wie die Kohlmeise, und sträupt die Kopffedern beständig; ist aber dabey wegen ihrer Schönheit, Munterkeit, und ihrem kecken Wesen ein ungemein angenehmer Vogel. Sie kriecht

und durchsucht alle Winkel und klettert allenthalben schief an rauhen Gegenständen hinauf. Sie hüpft auch schief.

Aufenthalt. Sie ist ein Strichvogel, der in kleinen Heerden von einem Gehölze zum andern zieht. Im Herbst und Winter ist sie sehr häufig in Thüringen.

Nahrung. Sie nährt sich von allerhand Insecten, besonders Raupen und Insecteneyern. Im Herbst frißt sie allerhand Beeren und Kerne, als Vogelbeeren, Hollunderbeeren, Buchecken rc. Im Winter wird sie vorzüglich den Obstgärten nützlich, da sie aus den Knospen die Insecteneyerchen und an den Aesten die Ringelraupeneyer sucht; wenn es aber stark duftet, daß sie nichts finden können, so frißt sie Hartriegelbeeren, die es den ganzen Winter durch giebt. In Zimmern nährt man sie, wie die Kohlmeise. Sie badet sich im Wasser.

Fortpflanzung. In Thüringen nistet sie nur einzeln, in andern Gegenden, z. B. in den Rheinländischen sehr häufig, und zwar in Eichen- und Buchwäldern. Sie sucht sich eine kleine Baumhöhle weit von der Erde auf, reinigt sie von faulen Holze, und legt auf eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn acht bis zehn röthlich weiße fein braun gedüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern sehr blaß aus.

Feinde. Sie sind im Winter den Verfolgungen der Sperber ausgesetzt.

Gang.

Fang. Man fängt sie auf eben die Art wie die Kohlmeisen, und sehr häufig in Sprenkeln, wo schwarze Hollunderbeeren vorhängen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist schmackhaft; im Zimmer ist sie ein lustiger, schöner Vogel, und der übrige Nutzen ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden thut sie gar nicht.

Namen. Pimpel= Jungfer= Mehl= Käse= Merl= Pinelmeise; Blaumüller; und in Thüringen Bleymeise.

Varietäten. Die Säbysche Meise. Parus Saebyensis. Lin. Musaeum Carlsonianum Tab. 25.

Diese wurde auf des Ritters Carlson Landgut Säby in Südermannland gefangen, und ist aller Vermuthung nach eine bloße Spielart unserer Blaumeise. Ich will daher ihre Beschreibung beyfügen.

Der Leib und Schwanz sind unten weiß, so auch die Kopfplatte, der Oberrücken, eine Queerbinde der Flügel und einige Schwungfedern; blau sind oben der Schwanz, ein Queerflecken im Genicke und einige Schwung= und Schwanzfedern; die obern Flügeldeckfedern sind blau, die untern weiß, und bilden einen weißen Queerstreifen auf denselben; die erste bis zur fünften Schwungfeder sind graubraun, am äußern Rande weiß und an der Wurzel blau; von der sechsten bis zur dreyzehnten sind sie gleichfarbig mit weißen Spitzen; die übrigen sind am äußern Rande blau, am innern aber und an den Spitzen weiß.

Der Schwanz ist blau, unten weiß; die vier obersten Schwanzfedern blau mit weißen Spitzen und schwarzen Schäften. Die Füße und der Schnabel fallen braungelblich aus. An beyden Seiten läuft von dem Schnabel an ein schwarzer Strich über die Augen.

(252) 4. Die Haubenmeise.

Parus cristatus. Lin.

La Mesange hupée. Buff.

The crested Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen Federbusch, und um den Hals ist ein schwarzer Ring.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt fünf Zoll, davon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll einnimmt, und die Breite ist acht und ein Viertel Zoll. Die zusammengelegten Fittige bedecken über die Hälfte des Schwanzes **).

Der Schnabel ist vier Linien lang, kurz, spitzig, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun, die geschilderten Füße bleyfarbig, ihre Krallen grau, die Beine sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien lang und die hintere sechs.

Der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 1. b. Meine getreue Abbildungen. Heft VI. Taf. 7. Fig. 1.

**) P. M. Länge 4 1/2 Zoll, Breite 7 1/2 Zoll.

Der Kopf ist mit einem fast Zoll langen, spitzig zulaufenden Federbusch versehen, der aus stufenweißen größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau von unten und hinten schwarz eingefaßt; von der Schnabelecke läuft ein breiter röthlichweißer Streif n bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt und sich vorne an der Brust mit dem schwarzen Vorderhals und der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schultern sind röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der gerade Schwanz graubraun, die vordern Schwungfedern mit weißlicher Kante, die Schwanzfedern röthlichgrau eingefaßt.

Das Weibchen zeichnet sich von dem Männchen nur durch die weniger hohe Haube aus.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie hat eine ganz eigene Lockstimme, wodurch sie sich vor allen Meisen auszeichnet; sie klingt schnurrend: Görrrky; sonst singt sie auch noch einige unmelodische Töne.

Gezähmt ist sie zärtlicher als die andern Arten ihrer Gattung. Sie trägt den Schwanz etwas erhaben.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese seltene Meise findet sich fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen. In der Normandie und den Thüringischen Schwarzwäldern ist sie noch am häufigsten.

 Die

Die Schwarzwälder verläßt sie nie, und zieht nur außer der Begattungszeit von einem Berge zum andern; wobey sie das besonders eigne hat, daß sich ihre Gesellschaft nie über vier erstreckt, welche gewöhnlich die Anführer von einer Cohorte Tannenmeisen oder Goldhähnchen sind, die sich durch ihre Stimme leiten lassen, wohin sie wollen. Sie kriecht immer in den niedrigsten Aesten und Gebüsch herum; daher sie auch die Gegenden, wo viele Wachholderbüsche sind, allen andern vorzieht.

Nahrung. Sie nährt sich von Raupen, Insecten, Insecteneyern, von Tannen- Fichten- und Kiefernsaamen rc., fast wie die Tannenmeise.

Fortpflanzung. Ihr Nest findet man des Jahrs zweymal in hohlen Bäumen, und Stöcken, in Steinritzen, in alten Mauern, auch in verlassenen Elster- und Eichhornnestern. Es bestehet aus grünen und weißen Baummoos, und ist mit Schaf- und Pflanzenwolle, Küh- und Hirschhaaren ausgefüttert. Eyer sind acht bis zehn. Sie sind schneeweiß, und oben mit blutrothen Flecken, die das meistemal zusammengelaufen sind, bezeichnet. Die Jungen werden mehrentheils mit Raupen aufgefüttert.

Die **Feinde** aller Meisen sind auch die ihrigen.

Fang. Allein läßt sie sich schwer zum Fang locken; leichter in Gesellschaft der Tannenmeisen.

Ihr **Nutzen** ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden verursacht sie gar nicht.

Namen.

Namen. Kupp = Kupf = Schopf = Kobel = Strauß= Haubel = Heidenmeise, und in Thüringen Hörnermeise.

(253) 5. Die Sumpfmeise.

Parus palustris. Lin.

La Nonnette cendrée. Buff.

The Marsh-Titmouse. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Der ganze Oberkopf ist schwarz; die Schläfe sind weiß.

Beschreibung.

Sie ist vier und drey Viertel Zoll lang, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt, und die Breite der ausgedehnten Flügeln macht acht Zoll **).

Der kurze, vier Linien lange, schön abgerundete Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße schmutzig bleyfarbig, und die scharfen Krallen hornfarbig, die Beine fünf Linien hoch, die mittlere Zehe eben so lang und die hintere vier Linien lang.

Den Kopf bedecket bis in den Nacken eine schwarze Kappe, und da die Meise den Hals sehr einzieht, so scheint sie durch diesen schwarzen Oberkopf einen so langen Kopf bis zum Rücken zu haben; die Wangen und Schläfe sind weiß; der Leib oben röthlich aschgrau, unten außer der schwarzen Kehle, die an

 der

*) Frisch Taf. 13. Fig. 2. b. Meine getreue Abbildungen Heft VI. Taf. 7. Fig. 2.

**) P. Ms: Länge 4 1/4 Zoll; Breite 7 Zoll.

der Gurgel schwarz gesprengt wird, schmutzig weiß, an den Seiten und am After mit röthlicher Farbe überlaufen; die Flügel und der gerade Schwanz sind schwarzgrau, mit schmaler röthlichweißer Einfassung an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat eine unmerklich schwarze Kehle.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie ist unter ihren Verwanden Arten die flinkeste, lustigste, und scheueste. Sie schreyt immer laut: Dia, Dia! hizi äh äh! und hat einen angenehmen leisen Gesang, der mit einigen hellautenden Tönen vermischt ist. Im Zimmer will sie gut gewartet seyn.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet diese Meise in ganz Europa und in Thüringen besonders im Winter häufig.

Sie lebt Sommer und Winter in Gärten, in Laubhölzern, selten oder gar nicht in Tannenwäldern, wenn sie nicht von aussen mit lebendigem Holze eingefaßt sind, am häufigsten in niedrigem Gebüsche, das um Flüsse, Teiche, Seen und Moräste steht. Sie sammelt sich im Herbst in kleine Haufen und zieht mit der größten Eile von einem Gebüsche und Garten zum andern, und zwar so, daß immer eine der andern nachfolgt, und sie zu verfolgen scheint.

Nahrung. Sie frißt, was alle Meisen fressen, vorzüglich aber gern Hollunderbeeren, deswegen man sie nicht selten im Herbst in der Schneuß fängt; sonst zerhackt sie die Hanfhalmen, den Saamen der Sonnenblume, den Salat- Kohl- aber auch den Distel- Kletten- und Nesselsaamen, die Raupen und Wespennester; Hafer genießt sie

auch

auch gern. An den Obstbäumen zerstört sie vorzüglich die schädlichen Insectennester, und im Winter liefern ihr die Insectenеyer, die an den Schwarzdorn und Pflaumenbäumen sitzen, die häufigsten Nahrungsmittel, weil sie sich daselbst immer und am längsten aufhält.

Fortpflanzung. Sie legt des Jahrs zweymal, zu Ende des Maies zum erstenmal acht bis zwölf silbergraue mit karminrothen Flecken, besonders am stumpfen Ende besetzte Eyer in eine Baumhöhle, wozu sie, wo möglich, niedrige Obstbäume wählt, auf ein unkünstliches, aus Papierschnittchen, Heu, Gras, und Moos bestehendes und mit Hirsch- und Kühhaaren, Wolle, und Vogelfedern ausgefüttertes Lager.

Fang. Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken.

Nutzen und Schaden ersieht man aus der Nahrung; übrigens läßt sich ihr Fleisch gut essen.

Namen. Platten- Nonnen- Mönch- Münch- Aschen- Riet- By- Hanf- Rohr- Grau Garten- Murr- Koth- Rind- Hundsmeise, graue Meise; und in Thüringen Speckmeise; Schilfsperling; Meisenkönig; Dornreich.

Varietäten. Es giebt Naturforscher, unter welche auch Latham gehört, die diese Meise und die Tannenmeise für ein und eben dieselbe Art halten und nur jene für eine Varietät von dieser ausgeben möchten. Allein

 sie

sie irren sich; wie ein Blick in die Natur jeden sogleich überzeugen wird, wenn er ihn da thut, wo beyde Vögel beysammen leben.

Büffon und Latham geben aber noch zwey Varietäten an, deren Beschreibung ich hier nach letzterm mittheilen will, ob sie gleich, wie es scheint, da sie die Tannenmeise und diese für einerley Art halten mehr Varietäten von jener sind.

1. Die Sumpfmeise mit schwarzer Kehle. Mesange à gorge noir. Buff.

Sie ist so groß als die Tannenmeise, der sie auch ähnelt; aber sowohl der weiße Fleck am Hinterkof als auch die Bänder auf den Flügeln fehlen; der schwarze Fleck an der Kehle ist viel breiter, und die Farbe überhaupt tiefer; der Schwanz etwas keilförmig.

Am Weibchen ist der Kopf gelbrothgrau, fast wie der Oberleib, aber dunkler.

Sie bewohnt Louisiana.

2. Die Sumpfmeise ohne schwarze Kehle. Latham.

Dieser Meise fehlte das schwarze Kinn und die ganze untere Seite war weiß. — Das eine Geschlecht hat einen ganz schwarzen Kopf und ein weißes Queerband am Hinterkopf; an dem andern ist nur der Scheitel schwarz und der Nacken gelblich.

Sie kam von der Japanischen Küste.

(254) 6. Die Schwanzmeise.

Parus caudatus. Lin.

La Mesange à longue queue. Buff.

The longtailed Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist weiß, und der Schwanz länger als der Leib.

Beschreibung.

Diese Europäische Meise, die Sommer und Winter in Thüringen häufig angetroffen wird, unterscheidet sich durch ihren sehr langen, keilförmigen Schwanz von allen andern Meisen; dieser ist vier Zoll lang, und der ganze Vogel sechs und einen halben Zoll und seine Breite sieben Zoll. Die Flügel bedecken nur den vierten Theil des Schwanzes **).

Der schwarze, gedruckte Schnabel ragt kaum zwey Linien unter den Federn hervor; die Augen sind groß, schwarzbraun, mit einem gelben Liederrande; die geschilderte Füße so wie die Klauen schwarzbraun, die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, in den dicken Brust und Rückenfedern versteckt, an Scheitel, Backen und Kehle weiß;

 der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 2. Meine getreue Abbildungen Heft II. Taf. 8. Fig. 1. 2.

**) P. Ms. Länge fast 6 Zoll; Breite 6 1/2 Zoll.

ein hölzerner Nägel geschlagen, an welchem eine doppelte Leine also befestigt wird, daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet, und sich ab; die andere aber aufwindet. Nach diesen Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hütte, pfeifet fleißig, rührt die Rudelruthe, die hierbey ebenfalls nöthig ist, dreht die Leyer beständig, und wenn auch die ankommenden Meisen nicht gleich nach Wunsch sich aufsetzen sollten. Da nun die Meisen oft mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so ist nöthig, daß der Platz unter der Leyer von Gras entblößt und rein sey, und damit die Vögel nicht wegfliegen oder sich verkriechen können, führt man ein dichtes Zäunchen um die Leyer herum auf. Ferner werden

4) die Meisen mit dem Kauz (Eule) gefangen. Man nimmt erstens darzu eine lange, glatte, mit vielen Löchern durchbohrte Stange (Leinstange). In diese Löcher, die nicht zu dichte und nicht gerade über einander stehen dürfen, werden Leimruthen gesteckt. Zweytens hat man noch eine glatte Stange nöthig oben mit einem runden Scheibchen (Teller) auf welches der Kauz gebunden wird. Mit diesen Stangen zieht der Vogelsteller ins Gebüsche oder in den Wald, wo er viele Meisen vermuthet, steckt die Stange mit den Kauz, und neben dieselbe die mit den Leimruthen auf. Da nun alle Vögel die Eulen verfolgen, so kommen sobald alle nahen Meisen und andere Vögel, fangen an zu schreyen, ihn zu verfolgen, fliegen nach demselben, können sich aber auf der glatten Stange nicht anhängen, und setzen sich daher auf die darneben stehenden Leimruthen und bleiben kleben. Will an einem Orte der

Fang nicht glücken, so geht man mit seinen Stangen zu einem andern.

5) Der Leimheerd. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fang in vielen Gegenden Deutschlands, besonders, wo bloß Feldhölzer sind. Auf einem Holzschlag, durch welchen die Meisen häufig ziehen und wo einzelne Bäume z. B. Birken stehen geblieben sind, befestigt man an beweglichen Kloben glatte Stangen, die neben diesen Bäumen an der Erde in einer Gabel liegen, sich in den Kloben hin und her bewegen, und so lang sind, daß sie aufgerichtet über die abgestutzte Spitze der grünen Bäume in die Höhe reichen. Ehe man sie aufstellt, bindet man an ihre Spitzen eine geschälte Krone von einem Nadelholzbaume und bestreicht diese mit gutem Vogelleim. Dieser Fang dauert von September bis mitten im Winter. Wenn die Meisen ziehen, so lockt man sie mit einer Pfeife herbey, und wirft wenn sie etwa vorbeystreichen möchten, einen Flederwisch, der an einen Stein befestigt ist, in die Höhe. Diesen sehen sie für einen Raubvogel an, und fallen sogleich zur Erde nieder. Nach und nach kriechen sie an den grünen Baum wieder in die Höhe und kommen so auch auf die obersten Leimruthen. So bald eine hängt, so schreyt sie und die andern eilen alle herbey und fangen sich.

Dieser sehr lustige Fang kann auf alle Zugvögel angewandt werden, wenn man sie durch Lockvögel beyzulocken weiß.

Im Herbst fängt man die Kohlmeisen auch einzeln in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und schwarzen Hollunder-

derbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarige Schlingen eingezogen seyn, die leinene zerbeißen sie, wie die Mäuse, sobald sie sich gefangen fühlen.

Im Winter lassen sie sich mit Nußkernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten locken. Dieß ist ein kleiner Kasten eines Fußes lang und acht Zoll hoch und breit, dessen Wände gewöhnlich aus Hollunderstöcken, die man auf vier runden Ecksäulchen aufschränkt, gemacht werden, und der nur einen breternen Boden und Deckel hat, welcher in Bindfaden läuft. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen, auf diesem liegt ein Queerholz, an welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht ist, und welches ein anderes in die Höhe stehendes Hölzchen fest, so wie den Deckel Handbreit, offen hält. Wenn die Meise auf das Queerholz springt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu, und schließt sie ein. Man setzt diesen Kasten auf ausgedroschenes Haferstroh, nach welchen die Meisen fliegen, und ihn also von weiten gewahr werden.

Sie gehen auch, wie alle Meisen, häufig nach dem Tränkheerd, man trifft sie da gewöhnlich von sieben bis neun Uhr Vormittags und vier bis fünf Uhr Nachmittags an.

Nutzen. Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und wird dem Rothkehlchenfleisch gleich geachtet.

Großen Nutzen stiften sie durch die Tödtung so vieler schädlichen Insecten, Raupen, Puppen und Eyer in Wäldern und Gärten. Besonders töden sie viele Ringelraupeneyer.

Als

Als Stubenvögel werden sie von vielen Liebhabern wegen ihres paßirlichen Betragens und Gesanges geschätzt.

Schaden. Im Winter und Frühjahr besuchen sie die Bienenstöcke, klopfen mit ihrem Schnabel dran, und so bald als eine Biene herauskömmt, nehmen sie sie weg.

Man hat auch Beyspiele, daß sie schlafenden Kindern in die Augen gehackt, und sie blind gemacht haben. Sie sind also aus allen Zimmern zu entfernen, in welchen kleine Kinder schlafen, oder müssen in Käfige gesperrt werden.

Namen. Grasmeise; Spiegelmeise; Brandmeise; Pickmeise; Finkenmeise; Meisenfink; Schwarzmeise; Speckmeise; Schinkenmeise; große schwarze Meise; Crainisch Sniza.

Varietäten. Herr Professor Otto erwähnt 1) einer Varietät der Kohlmeisen, die nicht viel größer als die Blaumeise, und einigen Jägern unter dem Namen der kleinen Kohlmeise, kleinen Speckmeise bekannt seyn soll. Er sagt von ihr in seinem Deutschen Büffon XVII. B. S. 43: „Man kann sie nur des Namens halber mit der folgenden verwechseln, von der sie übrigens ganz verschieden ist, da die Farben kaum von denen an der gemeinen großen Kohlmeise verschieden sind, so daß ich es nicht wage, sie als eine besondere Art anzugeben, obgleich sie sich nicht mit der großen paarweise zusammenhält. Sie ist seltner als diese im nördlichen Deutschland, und ich kenne ihr Nest nicht.„ Die Schriftsteller haben ihrer, so viel ich

weiß nicht erwähnt, und wenn man sie gesehen, hat man sie vielleicht ohne genauere Vergleichung, wenigstens in der Ferne, gar nicht verschieden von der großen gehalten."
In Thüringen wohnt diese eigene getrennte Abart nicht, ob ich gleich oft kleine Kohlmeisen gesehen habe. Diejenige, die am letzten aus den Eyern kriecht, wird ja gewöhnlich kleiner. Die Veranlassung zu dieser kleinen Varietät hat vielleicht bloß der Name gegeben, da man auch die Tannenmeise kleine Kohlmeise nennt.

2. Die Kohlmeise mit dem Kreuzschnabel.

Hr. Latham erwähnt ihrer in Ind. ornithologicus II. p. 563. Sie ist oben dunkler als gewöhnlich, an den Wangen aschgräulich und hat einen langen, starken, wie bey dem Kreuzschnabel übers Kreuz gekrümmten Schnabel. Sie wurde in England getödet. Es war, nach der Farbe zu urtheilen, ein Vogel, der aus der Stube gekommen war, wo die Schnäbel so monströs wachsen.

(250) 2. Die Tannenmeise.

Parus ater. Lin.

La petite Charbonniere. Buff.

The Colemouse. Penn *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau und die Brust und ein Streifen im Nacken weiß.

Beschreibung.

Sie ist etwas kleiner als die Blaumeise, vier und drey Viertel Zoll lang, und sieben und drey Viertel Zoll breit **). Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die gefalteten Flügel decken ihn bis zur Hälfte. Das Gewicht ist zwey Drachmen.

Der Schnabel ist vier Linien lang, rund und spitzig, schwarz, an der Spitze heller, die rundlichen Nasenlöcher sind mit schwarzen Borstenhaaren bedeckt; der Augenstern ist schwarzbraun; die geschilderten Füße und scharfen Klauen bleyfarben, die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe sieben Linien lang und die hintere mit dem langen Nagel desgleichen.

Der Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopfe geht den Nacken herab ein weißer Streifen; die Wangen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreyeckigen weißen Fleck;

*) Frisch Taf. 13. Fig. 2. a.

**) P. M. Länge 4 Zoll 2 Linien; Breite fast 7 Zoll.

der Rücken und die Schultern dunkelaschblau; die mittelmäßigen Steißfedern aschgrau grün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz, die letzten schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib weiß mit einer röthlichen Mischung (bey sehr alten röthlichgrau); die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, äußerlich fein weißgrau und inwendig weißl gerändet, die letztern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern bräunlich aschgrau, die äußerste äußerlich fein weiß kantirt.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Tannenmeise ist ein kecker und lustiger Vogel, der beständig in Bewegung ist, und sehr geschickt an den Stämmen und Zweigen der Bäume herum klettert, sich leicht zähmen läßt, und bey Fichtensaamen, Nüssen, Hanf, Gerstenschrot in Milch geweicht, viele Jahre im Zimmer ausdauert. Sie läßt verschiedene Locktöne, worunter am häufigsten: Zipton! vorkommt und als Gesang eine Reihe wenig melodischer und abwechselnder klirrender Töne von sich hören; setzt sich aber dabey gewöhnlich so still und fest hin, als wenn sie was recht wichtiges und schönes singen wollte. Das laute, wie ein Glöckchen so hellklingende Zisi, zisi, zisi! und Zidadidadidadi! nimmt sich noch am besten unter den leisen, klirrenden Tönen aus. Sie ist auch zänkisch, und hängt sich allen Vögeln an

den

den Schwanz an, wenn sie mit denselben wegen des Futters in Collision kömmt; ist aber zu ohnmächtig, um einen zu tödten. Ich habe eine sechs Jahr im Zimmer unterhalten, sie wurde zuletzt taumelnd, blind und starb vor Alter.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese kleine dickköpfige Meise wird in denjenigen Gegenden Deutschlands, die Schwarzwälder haben, in großer Menge angetroffen. Sonst bewohnt sie ganz Europa, Sibirien und das nördliche Amerika.

Sie hält sich bloß in großen Schwarzwäldern auf, und kömmt nur auf ihren Streifereyen im Herbst, Winter und Frühling in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Als Standvogel bleibt sie den Winter bey uns, sammlet sich aber nach der Heckzeit in großen Heerden, und zieht in Tannen- Fichten- und Kieferwäldern von einem Orte zum andern. Sie liebt die Gesellschaft der Goldhähnchen, die man also immer unter ihren Heerden antrifft, auch eine bis zwey Haubenmeisen gesellen sich ihnen immer zu.

Nahrung. Den Schwarzwäldern werden sie dadurch sehr nützlich, daß sie die Eyer der schädlichen Insecten zwischen den Baumrinden und aus den Knospen hervorholen, die Baumwanzen und andere schädliche Insecten fressen. Die Jungen füttern sie mit Raupen. Sonst nähren sie sich vorzüglich von Tannen- Fichten- und Kiefernsaamen, den sie sowohl aus den Zapfen hervorholen, als von der Erde auflesen; und da sie den Winter über bey uns bleiben, der Duft aber die Bäume oft viele Tage so bedeckt, daß sie ihre Nahrung nicht an den Aesten suchen

können, so hat sie die Natur das **Verstecken** gelehrt; sie verstecken nämlich einen großen Vorrath von Fichtensaamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme, und holen ihn, wenn es ihnen an andrer Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Erhaltungstrieb äußert sich auch im Zimmer, wo sie die überflüssigen und kostbarsten Nahrungsmittel z. B. Fichtensaamen und Nußkerne vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen, und beständig zu sehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel; sie verbergen es aber nicht mit so viel Akkuratesse, und scheinen es bloß zufällig, aus höchster Noth und nicht so absichtlich und instinktmäßig zu thun, wie die Tannenmeisen.

Fortpflanzung. Sie nisten mehrentheils in die Erde in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, in alte hohle Baumstrünke, seltner in hohle Bäume, Felsen und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße weiche Unterlage von klargebissenem Erdmoos und Reh- Hirsch- oder Hasenhaaren. Das Weibchen legt sechs bis acht reinweiße mit hell leberfarbenen Punkten über und über bestreute rundliche, an einer Seite zugespitzte Eyer, und brütet sie mit Hülfe des Männchens in zwölf bis dreyzehn Tagen aus. Die Jungen haben sogleich, wenn sie aus dem Neste kommen, die Farbe der Alten, nur ist das Schwarze matter. Sie machen zwey Bruten.

Feinde. Baummarder, Wieseln, Füchse, Spitzmäuse und Rabenkrähen zerstören oft ihre Brut, und

der

der Sperber verfolgt sie zuweilen, wenn sie in Heerden fliegen.

Jagd und Fang. Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie nicht nur mit der Flinte und dem Blasrohr leicht schießen sondern auch mit einer Leimruthe, die man an eine Stange bindet, an sie kommen und sie ankleben.

Uebrigens werden sie mit dem Kloben, Meisentanz, der Leyer u. s. w. so wie die Kohlmeisen und noch häufiger gefangen. Da wo sie nicht immer sind, trifft man sie wenigstens herumstreichend zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers an; daher auch zu dieser Zeit ihr Fang am ergiebigsten ist.

Sie gehen auch auf den Tränkheerd.

Nutzen. Man kann sie essen; ob sie gleich nach den Fichtensaamen etwas bitter schmecken.

Sie werden auch durch Vertilgung schädlicher Insecten nützlich.

Namen. Wald-Holz-Hunds-oder Speer-Kreuz-Kleine meise; Schwarzmeise; kleine Kohlmeise; in Thüringen: Harz- oder Pechmeise.

Varietäten. 1. Die weiße Tannenmeise. Parus ater albus. Sie wird in den Schwarzwäldern des Thüringerwaldes, jedoch selten angetroffen. Sie ist entweder

weder ganz weiß, oder weiß, auf dem Kopfe und an der Brust oder aschgrau angelaufen.

2. Die bunte Tannenmeise. Parus ater varius. Sie ist entweder weiß gefleckt, oder hat weiße Schwingen und einen weißen Schwanz. Von letzterer Art habe ich eine im Zimmer herum laufen; die noch das sonderbare hat, daß der weiße Schwanz und die weißen Flügel bey einer Mauser weiß, bey der andern aber wieder gewöhnlich gefärbt werden, und daß ihr die Kinnladen so stark wachsen, daß ich sie ihr alle acht Wochen abschneiden muß, sonst wird sie im Fressen gehindert.

(251) 3. Die Blaumeise.

Parus coeruleus. Lin.

La Mesange bleue. Buff.

The blew Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß, der Scheitel blau.

Beschreibung.

Diese europäische Meise findet man im Sommer in Thüringen nicht häufig. Sie ist fünf und ein Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und einen halben, und die ausgespannten Flügel acht und einen halben Zoll breit **).

Der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 1. 2. Meine getreuen Abbildungen Heft III. Taf. 9. Fig. 2.

**) Par. Ms. Länge 4 1/2 Zoll; Breite 7 1/2 Zoll.

Der Schnabel ist ein Viertel Zoll lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße drey Viertel Zoll lang und mit den scharfen Klauen bleyfarbig.

Die Stirn, ein Streifen von derselben über den Augen weg um den Scheitel herum, und die Wangen sind weiß; von der Schnabelecke geht durch die Augen ein schwarzer Strich; der Scheitel ist hoch hellblau; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf einfaßt; durch diese dunkeln Bänder wird der Kopf wie eingezäumt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Flecken; der Rücken hellzeisiggrün; der Schwanz ein wenig gespalten, hochhellblau, die erste Feder weiß gerändet; die Deckfedern der Flügel hellblau, die untern mit weißen Spitzen, daher ein weißes Querband; die Schwungfedern schwärzlich, am äußern Rande blau, die letztere mit weißen Spitzen; die Unterschwingen grau, und die Deckfedern derselben gelb; der Unterleib gelb; in der Mitte des Bauchs der Länge nach ein blauer Strich.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat ein mit Aschgrau vermischtes Blau, und der Strich am Bauche ist kaum merklich.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie lockt: Si Querrrretreteh! und singt nur einige undeutliche Strophen. Sie läßt sich leicht zähmen, lebt in Zimmern zwey bis drey Jahre, zeigt sich eben so boshaft und zänkisch, wie die Kohlmeise, und sträupt die Kopffedern beständig; ist aber dabey wegen ihrer Schönheit, Munterkeit, und ihrem kecken Wesen ein ungemein angenehmer Vogel. Sie kriecht

und

und durchsucht alle Winkel und klettert allenthalben schief an rauhen Gegenständen hinauf. Sie hüpft auch schief.

Aufenthalt. Sie ist ein Strichvogel, der in kleinen Heerden von einem Gehölze zum andern zieht. Im Herbst und Winter ist sie sehr häufig in Thüringen.

Nahrung. Sie nährt sich von allerhand Insecten, besonders Raupen und Insecteneyern. Im Herbst frißt sie allerhand Beeren und Kerne, als Vogelbeeren, Hollunderbeeren, Buchecken ꝛc. Im Winter wird sie vorzüglich den Obstgärten nützlich, da sie aus den Knospen die Insecteneyerchen und an den Aesten die Ringelraupeneyer sucht; wenn es aber stark duftet, daß sie nichts finden können, so frißt sie Hartriegelbeeren, die es den ganzen Winter durch giebt. In Zimmern nährt man sie, wie die Kohlmeise. Sie badet sich im Wasser.

Fortpflanzung. In Thüringen nistet sie nur einzeln, in andern Gegenden, z. B. in den Rheinländischen sehr häufig, und zwar in Eichen- und Buchwäldern. Sie sucht sich eine kleine Baumhöhle weit von der Erde aus, reinigt sie von faulen Holze, und legt auf eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn acht bis zehn röthlich weiße fein braun gedüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern sehr blaß aus.

Feinde. Sie sind im Winter den Verfolgungen der Sperber ausgesetzt.

Fang. Man fängt sie auf eben die Art wie die Kohlmeisen, und sehr häufig in Sprenkeln, wo schwarze Hollunderbeeren vorhängen.

Nutzen. Ihr Fleisch ist schmackhaft; im Zimmer ist sie ein lustiger, schöner Vogel, und der übrige Nutzen ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden thut sie gar nicht.

Namen. Pimpel: Jungfer: Mehl: Käse: Merl: Pinelmeise; Blaumüller; und in Thüringen Bleymeise.

Varietäten. Die Säbysche Meise. Parus Saebyensis. Lin. Musaeum Carlsonianum Tab. 25.

Diese wurde auf des Ritters Carlson Landgut Säby in Südermannland gefangen, und ist aller Vermuthung nach eine bloße Spielart unserer Blaumeise. Ich will daher ihre Beschreibung beyfügen.

Der Leib und Schwanz sind unten weiß, so auch die Kopfplatte, der Oberrücken, eine Queerbinde der Flügel und einige Schwungfedern; blau sind oben der Schwanz, ein Queerflecken im Genicke und einige Schwung: und Schwanzfedern; die obern Flügeldeckfedern sind blau, die untern weiß, und bilden einen weißen Queerstreifen auf denselben; die erste bis zur fünften Schwungfeder sind graubraun, am äußern Rande weiß und an der Wurzel blau; von der sechsten bis zur dreyzehnten sind sie gleichfarbig mit weißen Spitzen; die übrigen sind am äußern Rande blau, am innern aber und an den Spitzen weiß.

Der Schwanz ist blau, unten weiß; die vier obersten Schwanzfedern blau mit weißen Spitzen und schwarzen Schäften. Die Füße und der Schnabel fallen braungelblich aus. An beyden Seiten läuft von dem Schnabel an ein schwarzer Strich über die Augen.

(252) 4. Die Haubenmeise.

Parus cristatus. Lin.

La Mesange hupée. Buff.

The crested Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen Federbusch, und um den Hals ist ein schwarzer Ring.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt fünf Zoll, davon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll einnimmt, und die Breite ist acht und ein Viertel Zoll. Die zusammengelegten Fittige bedecken über die Hälfte des Schwanzes **).

Der Schnabel ist vier Linien lang, kurz, spitzig, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun, die geschilderten Füße bleyfarbig, ihre Krallen grau, die Beine sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien lang und die hintere sechs.

Der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 1. b. Meine getreue Abbildungen. Heft VI. Taf. 7. Fig. 1.

**) P. M. Länge 4 1/2 Zoll, Breite 7 1/2 Zoll.

Der Kopf ist mit einem fast Zoll langen, spitzig zulaufenden Federbusch versehen, der aus stufenweißen größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau von unten und hinten schwarz eingefaßt; von der Schnabelecke läuft ein breiter röthlichweißer Streif n bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt und sich vorne an der Brust mit dem schwarzen Vorderhals und der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schultern sind röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten röthlich; die Flügel und der gerade Schwanz graubraun, die vordern Schwungfedern mit weißlicher Kante, die Schwanzfedern röthlichgrau eingefaßt.

Das Weibchen zeichnet sich von dem Männchen nur durch die weniger hohe Haube aus.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie hat eine ganz eigene Lockstimme, wodurch sie sich vor allen Meisen auszeichnet; sie klingt schnurrend: Görrrky; sonst singt sie auch noch einige unmelodische Töne.

Gezähmt ist sie zärtlicher als die andern Arten ihrer Gattung. Sie trägt den Schwanz etwas erhaben.

Verbreitung und Aufenthalt. Diese seltene Meise findet sich fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen. In der Normandie und den Thüringischen Schwarzwäldern ist sie noch am häufigsten.

Die Schwarzwälder verläßt sie nie, und zieht nur außer der Begattungszeit von einem Berge zum andern; wobey sie das besonders eigne hat, daß sich ihre Gesellschaft nie über vier erstreckt, welche gewöhnlich die Anführer von einer Cohorte Tannenmeisen oder Goldhähnchen sind, die sich durch ihre Stimme leiten lassen, wohin sie wollen. Sie kriecht immer in den niedrigsten Aesten und Gebüsch herum; daher sie auch die Gegenden, wo viele Wachholderbüsche sind, allen andern vorzieht.

Nahrung. Sie nährt sich von Raupen, Insecten, Insecteneyern, von Tannen= Fichten= und Kiefernsaamen rc., fast wie die Tannenmeise.

Fortpflanzung. Ihr Nest findet man des Jahrs zweymal in hohlen Bäumen, und Stöcken, in Steinritzen, in alten Mauern, auch in verlassenen Elster= und Eichhornnestern. Es bestehet aus grünen und weißen Baummoos, und ist mit Schaf= und Pflanzenwolle, Küh= und Hirschhaaren ausgefüttert. Eyer sind acht bis zehn. Sie sind schneeweiß, und oben mit blutrothen Flecken, die das meistemal zusammengelaufen sind, bezeichnet. Die Jungen werden mehrentheils mit Raupen aufgefüttert.

Die **Feinde** aller Meisen sind auch die ihrigen.

Fang. Allein läßt sie sich schwer zum Fang locken; leichter in Gesellschaft der Tannenmeisen.

Ihr **Nutzen** ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden verursacht sie gar nicht.

Namen. Kupp = Kupf = Schopf = Kobel = Strauß= Haubel = Heidenmeise, und in Thüringen Hörnermeise.

(253) 5. Die Sumpfmeise.

Parus palustris. Lin.

La Nonnette cendrée. Buff.

The Marsh-Titmouse. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Der ganze Oberkopf ist schwarz; die Schläfe sind weiß.

Beschreibung.

Sie ist vier und drey Viertel Zoll lang, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt, und die Breite der ausgedehnten Flügeln macht acht Zoll **).

Der kurze, vier Linien lange, schön abgerundete Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße schmutzig bleyfarbig, und die scharfen Krallen hornfarbig, die Beine fünf Linien hoch, die mittlere Zehe eben so lang und die hintere vier Linien lang.

Den Kopf bedecket bis in den Nacken eine schwarze Kappe, und da die Meise den Hals sehr einzieht, so scheint sie durch diesen schwarzen Oberkopf einen so langen Kopf bis zum Rücken zu haben; die Wangen und Schläfe sind weiß; der Leib oben röthlich aschgrau, unten außer der schwarzen Kehle, die an

 der

*) Frisch Taf. 13. Fig. 2. b. Meine getreue Abbildungen Heft VI. Taf. 7. Fig. 2.

**) P. Ms: Länge 4 1/4 Zoll; Breite 7 Zoll.

der Gurgel schwarz gesprengt wird, schmutzig weiß, an den Seiten und am After mit röthlicher Farbe überlaufen; die Flügel und der gerade Schwanz sind schwarzgrau, mit schmaler röthlichweißer Einfassung an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat eine unmerkli ch schwarze Kehle.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie ist unter ihren Verwanden Arten die flinkeste, lustigste, und scheuste. Sie schreyt immer laut: Dia, Dia! hizi äh äh! und hat einen angenehmen leisen Gesang, der mit einigen helllautenden Tönen vermischt ist. Im Zimmer will sie gut gewartet seyn.

Verbreitung und Aufenthalt. Man findet diese Meise in ganz Europa und in Thüringen besonders im Winter häufig.

Sie lebt Sommer und Winter in Gärten, in Laubhölzern, selten oder gar nicht in Tannenwäldern, wenn sie nicht von aussen mit lebendigem Holze eingefaßt sind, am häufigsten in niedrigem Gebüsche, das um Flüsse, Teiche, Seen und Moräste steht. Sie sammelt sich im Herbst in kleine Haufen und zieht mit der größten Eile von einem Gebüsche und Garten zum andern, und zwar so, daß immer eine der andern nachfolgt, und sie zu verfolgen scheint.

Nahrung. Sie frißt, was alle Meisen fressen, vorzüglich aber gern Hollunderbeeren, deswegen man sie nicht selten im Herbst in der Schneuß fängt; sonst zerhackt sie die Hanfhalmen, den Saamen der Sonnenblume, den Salat- Kohl- aber auch den Distel- Kletten- und Nesselsaamen, die Raupen und Wespennester; Hafer genießt sie

auch

auch gern. An den Obstbäumen zerstört sie vorzüglich die schädlichen Insectennester, und im Winter liefern ihr die Insecteneyer, die an den Schwarzdorn und Pflaumenbäumen sitzen, die häufigsten Nahrungsmittel, weil sie sich daselbst immer und am längsten aufhält.

Fortpflanzung. Sie legt des Jahrs zweymal, zu Ende des Maies zum erstenmal acht bis zwölf silbergraue mit karminrothen Flecken, besonders am stumpfen Ende besetzte Eyer in eine Baumhöhle, wozu sie, wo möglich, niedrige Obstbäume wählt, auf ein unkünstliches, aus Papierschnittchen, Heu, Gras, und Moos bestehendes und mit Hirsch- und Kühhaaren, Wolle, und Vogelfedern ausgefüttertes Lager.

Fang. Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken.

Nutzen und Schaden ersieht man aus der Nahrung; übrigens läßt sich ihr Fleisch gut essen.

Namen. Platten- Nonnen- Mönch- Münch- Aschen- Riet- By- Hanf- Rohr- Grau Garten- Murr- Koth- Rind- Hundsmeise, graue Meise; und in Thüringen Speckmeise; Schilfsperling; Meisenkönig; Dornreich.

Varietäten. Es giebt Naturforscher, unter welche auch Latham gehört, die diese Meise und die Tannenmeise für ein und eben dieselbe Art halten und nur jene für eine Varietät von dieser ausgeben möchten. Allein

 sie

sie irren sich; wie ein Blick in die Natur jeden sogleich überzeugen wird, wenn er ihn da thut, wo beyde Vögel beysammen leben.

Büffon und Latham geben aber noch zwey Varietäten an, deren Beschreibung ich hier nach letzterm mittheilen will, ob sie gleich, wie es scheint, da sie die Tannenmeise und diese für einerley Art halten mehr Varietäten von jener sind.

1. Die Sumpfmeise mit schwarzer Kehle. Mesange à gorge noir. Buff.

Sie ist so groß als die Tannenmeise, der sie auch ähnelt; aber sowohl der weiße Fleck am Hinterkof als auch die Bänder auf den Flügeln fehlen; der schwarze Fleck an der Kehle ist viel breiter, und die Farbe überhaupt tiefer; der Schwanz etwas keilförmig.

Am Weibchen ist der Kopf gelbrothgrau, fast wie der Oberleib, aber dunkler.

Sie bewohnt Louisiana.

2. Die Sumpfmeise ohne schwarze Kehle. Latham.

Dieser Meise fehlte das schwarze Kinn und die ganze untere Seite war weiß. — Das eine Geschlecht hat einen ganz schwarzen Kopf und ein weißes Querband am Hinterkopf; an dem andern ist nur der Scheitel schwarz und der Nacken gelblich.

Sie kam von der Japanischen Küste.

(254) 6. Die Schwanzmeise.

Parus caudatus. Lin.

La Mesange à longue queue. Buff.

The longtailed Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist weiß, und der Schwanz länger als der Leib.

Beschreibung.

Diese Europäische Meise, die Sommer und Winter in Thüringen häufig angetroffen wird, unterscheidet sich durch ihren sehr langen, keilförmigen Schwanz von allen andern Meisen; dieser ist vier Zoll lang, und der ganze Vogel sechs und einen halben Zoll und seine Breite sieben Zoll. Die Flügel bedecken nur den vierten Theil des Schwanzes **).

Der schwarze, gedruckte Schnabel ragt kaum zwey Linien unter den Federn hervor; die Augen sind groß, schwarzbraun, mit einem gelben Liederrande; die geschilderte Füße so wie die Klauen schwarzbraun, die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, in den dicken Brust und Rückenfedern versteckt, an Scheitel, Backen und Kehle weiß;

 der

*) Frisch Taf. 14. Fig. 2. Meine getreue Abbildungen Heft II. Taf. 8. Fig. 1. 2.

**) P. Ms. Länge fast 6 Zoll; Breite 6 1/2 Zoll.

der Oberleib schwarz mit einigen durchstechenden mattrosenrothen oder besser fleischbraunen Federn in der Mitte des Rückens und am Steiße, die weiße Kanten haben; von den Seiten des Halses legen sich auf die Schultern und Deckfedern der Flügel herab schöne matt rosenrothe oder eigentliche fleischfarbene ins purpurrothe fallende lange Federn; der Unterleib ist weiß, am Bauche und After ins mattrosenrothe oder fleischfarbenbraune sanft übergehend; die Deckfedern der Flügel schwarz, die hintern heller und weiß gerändet, die vordern Schwungfedern fast alle schwärzlich, die letztern schwarzgrauröthlich mit starken weißen Kanten auf der äußern Fahne; der Schwanz schwarz, die drey äußern Federn heller mit keilförmigen weißen Flecken an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat über den Augen einen schwarzbraunen breiten Streifen bis in den Nacken, und auch auf den Wangen zuweilen kleine schwärzliche und braunliche Striche.

Merkwürdige Eigenschaften. Diese Meise hat wegen ihres langen Schwanzes eine ganz eigene Form, und da sie sich immer struppig trägt, und nächst den Eulen am dicksten befiedert ist, so scheint an diesen langen Schwanz ein kleiner runder Federball angespießt zu seyn. Sie fliegt auch deshalb langsam, und schwer, und macht dabey ein großes Geschrey Ji, Ji, Ji! und Ge, ge, geg! Sie ist zärtlich, und nicht leicht im Zimmer zu erhalten.

Einer

Einer meiner Freunde hat doch einen solchen Vogel drey Jahre erhalten. Hat er einmal Futter genommen, so dauert er bey den unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter aus geröstetem Semmelgriß und Milch, etwas Hanf und Insecten, sehr lang. Es ist bekannt, daß man nicht alle Meisen gleich gut gewöhnen kann; denn von der Haubenmeise, Tannenmeise und Sumpfmeise sterben viele gleich den ersten Tag, wenn man sie einsperrt, sie setzen sich nämlich im Käfig auf die Springhölzer, blähen sich auf, suchen kein Futter, und sind des andern Tags todt. Eben so machen es auch die Schwanzmeisen, und zwar wegen ihres zärtern Körperbaues noch häufiger; haben sie aber den andern Tag erlebt, so gewöhnt man sie gar bald mit halb lebendigen Fliegen an das Futter. Es müssen aber kleine Bissen seyn, und was sie nicht gleich schlucken können, nehmen sie zwischen die Beine und machen es klar. Sie werden dann sehr zahm. Ihr Lock ist aber sehr einförmig und unangenehm, und sie erschrecken auch oft durch ihr oben angegebenes Geschrey andere Vögel.

Die Schwanzfedern sitzen so locker, daß sie dem, der sie dabey angreift, sogleich in der Hand bleiben; deßwegen nennen sie die Franzosen auch: Perd sa Queu. Ihre Lockstimme ist: Jzirrrr! und das Männchen singt auch einige leise Strophen, die sich in einen fallenden Klageton endigen.

Aufenthalt. Sie bewohnt die Berge und Wälder, die mit lebendigem Holze bepflanzt sind. Im Herbst findet man gewöhnlich nur einzelne Bruten, die sich aber im

Winter oft zu ganzen Heerden zusammenschlagen, und wenn sie von einem Berge zum andern ziehen hoch in der Luft, oder wenn sie sich auf einzelnen Bäumen niederlassen, ein großes Geschrey machen.

Nahrung. Im Sommer nährt sie sich vorzüglich von Spinnen und ihren Eyern, von kleinen Räupchen, womit sie auch ihre Jungen füttern; im Herbst und Winter aber sucht sie zwischen den Baumrinden und Knospen die Baumwanzen, Käferchen, Maden, Raupen und Insecteneyerchen hervor und wird dadurch den Stauden und Bäumen gar sehr nützlich. Im Zimmer will sie fast nichts als Hanf, stirbt aber auch bald von diesem hitzigen Futter.

Fortpflanzung. Man sucht ihr Nest mehrentheils vergeblich in hohlen Bäumen, wie bey den andern Meisenarten, sondern sie setzt es vielmehr in die Gabel etlicher dikken Zweige, oder am liebsten auf einen starken Ast an dem Stamm an. Es hat ein wunderbares Ansehen und die Gestalt eines Tobacksbeutels oder einer aufgeblasenen Kälberblase. Es ist mehr als einen halben Fuß hoch und über vier Zoll breit; besteht auswendig aus weißem Baummoos, welches sie mit Wolle, Haaren und Spinngeweben durchflicht und immer von eben dem Baume nimmt, auf welchem sie es bauet, um es ihren Feinden unsichtbar zu machen. Inwendig ist es mit lauter Federn so stark und dichte ausgefüttert, daß man aus einem einzigen Neste einen ganzen Hut voll sammlen kann.

Es ist oben zugebaut und nur an einer Seite geht oben ein kleines rundes Loch hinein *). Da es mehrentheils

*) Ich habe nie zwey Oeffnungen bemerkt, wie Frisch.

theils an dem Stamme einer Eiche oder Buche an; und unten auf einem Aste aufsitzt und von seiner Außenseite die Baumfarbe hat, so hält man es für einen Klumpen Moos, und entdeckt es nicht eher, als bis man die Alten aus- und einfliegen sieht. Nur dann, wenn sie in ihrer ersten oder zweyten Brut gestöhrt werden, bauen sie in einem alten faulen, geräumigen, oben offenen Baume, oder alten faulen Baumstamm. Das Weibchen legt zwölf bis funfzehn*) kleine stumpfe, weiße, am obern Ende mit röthlichen Punkten, die auch zuweilen zusammengeflossen sind, eingefaßte Eyer und zwar des Jahrs zweymal und brütet sie in dreyzehn Tagen aus. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Kopfe mehr gefleckt und haben nicht die glänzend schwarze Rückenfarbe der alten, gewöhnlich sind sie, wenn sie sich mausern wollen, am Scheitel weiß, die Seiten des Kopfs rauchschwarz, so wie der Rücken, und der Schwanz scheint vor den ersten Mausern immer länger zu seyn, als nach derselben. Vielleicht liegt der Grund blos darin, daß sie Flügel und Schwanz zum erstenmal nicht ausmausern und am Körper nachwachsen.

Feinde. Die Haselmäuse, Baummarder und Wiesel zerstöhren ihre Brut und im Winter verfolgen sie die Sperber.

Fang. Sie läßt sich leicht locken und daher auch leicht fangen, und da sie unter allen Meisenarten am wenigstens scheu ist, so kann man sie auch mit dem Blasrohre erlegen.

Man

*) Man sagt sogar bis zwanzig; allein davon habe ich keine Erfahrung.

Man fängt sie auf den Tränkheerd, wie andere Meisen sehr häufig.

Ihr Nutzen ergiebt sich aus ihrer Nahrung und

Schaden thun sie gar nicht; denn daß sie die Knospen der Bäume im Herbst und Winter abfräße, giebt man ihr mit Unrecht schuld.

Namen. Moor- Belz- Schnee- Mehl- Berg-Zogel- Spiegelmeise; Teufelsbolzen; Teufelsbelzchen; Pfannenstiel; Pfannenstieglitz; Backofendrescher; Weinzapfer; langgeschwänzte Meise; in Thüringen Zahlmeise *).

Varietäten. Die blasse Schwanzmeise. (P. C. pallidus.) Das, was schwarz ist, erscheint aschgrau. Es gewährt dieses in Verbindung mit dem Schneeweißen einen sehr sanften angenehmen Anblick. Es scheint mir eine ausgeblichene Farbe zu seyn; denn man findet vor der Mauserzeit oft mehrere beysammen, die so gezeichnet sind.

*) In Thüringen heißt Zahl bey den Vögeln so viel als Schwanz.

7. Die

7. Die Beutelmeise.

Parus pendulinus.

La Mesange de Pologne, ou Remiz. Buff.

The Penduline-Titmouse. Lath.

Kennzeichen der Art.

Hinterkopf und Hals sind aschgrau, unter den Augen weg läuft ein schwarzer Streifen und die Flügel und Schwanzfedern sind dunkelbraun mit weißen Rändern.

Beschreibung.

Diese Meise hat die Größe der Blaumeise, ist fünf Zoll lang, und mit ausgespannten Flügeln acht Zoll *) breit, die Schwingen legen sich auf dem dritten Theile des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ähnelt mehr dem Schnabel eines Sängers, ist länglich, spitzig, fünf Linien lang und aschgrau; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße sind röthlich aschgrau, die Klauen schwärzlich; die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Vorderkopf ist weißlich; der Hintertheil und Nacken sind aschfarben; die Stirn schwarz, welches sich nach hinten zu in einem Bande unter jedem Auge weg verlängert; der Oberrücken und die Schulterfedern

*) P. M. Länge 4 1/2 Zoll, Breite 7 1/4 Zoll.

federn grau mit zimmtfarbiger und einiger röthlicher Mischung; der Unterrücken und Steiß blaßgrau; die Kehle und der Vorderhals sehr blaß aschfarben, röthlich besprengt; der übrige Unterleib blaß gelbroth, am After schwarz gezeichnet; die kleinen Deckfedern der Flügel braun, mit röthlichgelben Spitzen; die größern schwärzlich, nußbraun gerändet und mit blaß gelbrothen Spitzen; die Flügel- und Schwanzfedern dunkelbraun, weiß gerändet, und letztere auch weiß gespitzt.

Das Weibchen ist weniger roth als das Männchen, und seine Farben spielen etwas ins Grüne.

Der Gesang ist nur mittelmäßig.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Heymath dieser Meise ist Pohlen, Lithauen, Ungarn, Italien und man findet sie auch einzeln in Schlesien. In Rußland ist sie sehr gemein.

Sie wohnt gern in wasserreichen Gegenden, wo Weidenbäume und Stauden, und Schilf sich befinden.

Nahrung. Sie nährt sich hauptsächlich von Wasserinsecten.

Fortpflanzung. Das, was diese Meise vorzüglich merkwürdig macht, ist ihr sehr künstlich gebautes Nest. Es ist ein Oval, in Gestalt eines Beutels, das unten seinen kleinen Eingang in Gestalt eines Halses hat, der sich an der Seite in die Höhe zieht, und zum eigentlichen Neste führt. Dieser besondere Eingang ist daher ein Schutz gegen alles Wetter. Die Länge des Nestes ist sechs Zoll, die

Breite

Breite oben mit dem Halse ebenfalls sechs Zoll, unten am Eingange des Halses nur vier Zoll. Es ist an die Spitzen von schlanken Weidenästen oder an Rohrstengel über das Wasser geflochten. Die Baumaterialien sind Hanffäden, Bastfäden, Grashalmen, Wolle von Pappeln, Weidenkätzchen, Distelflocken, Teichkolben (Typha), welche zu einem dichten, zähen, kaum zerreißbaren Filz verwebt werden. Die Ruthe oder der Stengel, an welchen das Nest schweben soll, ist mit Hanffäden, Bast, oder trocknen Wassergras, umschlungen, das äußere von Grasstengeln und Hanf zusammengeflochten und mit Wolle durchschossen, und die innere Wand besteht aus einer zarten, feinen Wolle, womit auch der Boden sehr stark belegt ist. Zuweilen sind die Nester ganz und gar mit Hanf und andern Bastfasern übersponnen. Sie brütet des Jahrs zweymal fünf schneeweiße, grauröthlich gewölkte Eyer in zwölf Tagen aus; das erstemal im April. Um ihre Brut gegen verschiedene

Feinde, die sie unter den Raubvögeln und Raubthieren hat, zu schützen, lehrte sie die Natur wohl diesen künstlichen Nesterbau.

Nutzen. In Pohlen und Rußland werden die Nester sackweise für einen Dukaten verhandelt. — Die Wolle derselben soll den Geschwulst der Hälse vertreiben. — Die Russen erwärmen ihre Füße damit. Sie haben oft schon die Gestalt der Schuhe.

Schaden. Die abergläubischen Italiener hängen die Nester als ein schützendes Mittel gegen den Blitzstrahl über die Hausthüren; ja halten sogar den Vogel für heilig.

Namen. Der Pendulin; die Pendulinmeise; Florentinermeise; Pohlnische Beutelmeise; Sumpfbeutelmeise; der Remitz (in Pohlen); der Cottonvogel.

(255) 8. Die Bartmeise.

Parus biarmicus. Lin.

La Moustache et Mesange barbue. Buff.

The bearded Titmouse. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist grau, und an der untern Kinnlade steht auf beyden Seiten beym Männchen ein langer schwarzer Federbart.

Beschreibung.

Diese schöne Meise trifft man sehr häufig in der Gegend des Kaspischen und schwarzen Meeres und in dem Schilfe der hineinlaufenden Flüsse an; weniger häufig in dem nördlichen Europa, in Norwegen, Jütland, Schonen, England, Dännemark und dem nördlichsten Deutschland. In Thüringen wohnt sie das ganze Jahr auf dem Schwanensee

*) Frisch Taf. 8. Fig. 2. Meine getreue Abbildungen. Heft. II. Taf. 9. Fig. 1. 2.

Schwansee bey Erfurt, und wird auch einzeln hier und da in andern Gegenden dieser Landschaft gesehen.

Sie hat ohngefähr die Größe der Kohlmeise, doch ist sie nicht so dick. Ihre Länge beträgt sieben Zoll und die Breite eilf Zoll *). Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers und mißt drey und ein Viertel Zoll und die Flügel bedecken kaum ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, an der Spitze etwas gebogen, am Leben orangengelb, todt gleich hellgelb, und rund um mit schwarzen Borsten besetzt; die eyrunden Nasenlöcher sind mit vorwärts fallenden weißen Federn bedeckt; der Regenbogen im Auge ist gelb, die Pupille schwarz; die Beine, die Zehen und die etwas langen Krallen sind schwarz. die Beine einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun Linien lang und die hintere sechs.

Der Kopf ist schön grau (perlgrau). Vom Schnabel bis an die Augen (die Zügel) läuft eine schmale weißliche Binde. Zwey dreyeckige Federbärte von fast ein Zoll Länge haben zur Basis die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen, laufen in langen zugespitzten Federn an den Seiten des Halses herab, und geben dem Vogel ein eignes schönes Ansehen. Der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß und die Seiten des Leibes sind braungelb (dunkelorangengelb). Die Schultern bedecken lange seidenartige weißliche Federn. Die Kehle und der Unterhals sind weiß; Brust und Bauch weißlich etwas ins röthliche fallend; der After schwarz; die Kniefedern weißlich. Die Deckfedern der

Bbb 2 Flügel

*) P. M. Länge fast 6 1/2 Zoll; Breite 10 1/4 Zoll.

Flügel sind schwarz mit rothbraunen Bändern; die Federn des falschen Flügels ebenfalls schwarz, aber mit weißlichen Rändern; die sechs ersten Schwungfedern schwärzlich, an der äußern Fahne mit breiten schneeweißen Rändern versehen, so daß der zusammengelegte Flügel vorn ganz weiß aussieht; alle übrigen Schwungfedern bis auf die letzte sind schwarz mit lebhaft rothbraunen Rändern; wenn der Flügel daher zusammengelegt ist, so sieht man nichts als diese Ränder, und der hintere Theil der Flügel erscheint ganz rothbraun; die letzte Schwungfeder hat einen schwarzen Schaft, und ist an der äußern Fahne schwarz mit rothbraunem Rande, an der innern aber ganz weiß. Unten sind die Schwungfedern grau, und unter jedem Flügel stehen zwey schwarze Flecken. Der Schwanz ist keilförmig und besteht aus zwölf Federn. Die mittlern acht sind oben und unten rothbraun, die äußerste ist von der Wurzel an bis an die Hälfte ihrer Länge oben und unten weiß, und läuft dann schief schwarz aus, die zweyte ist an der äußern Fahne schwärzlich, an der innern rothbraun, an der Spitze weißgrau, unten ist sie weiß.

Das Weibchen unterscheidet sich merklich vom Männchen. Der Schnabel ist etwas heller und zuweilen mit einer dunklen Spitze versehen. Die schwarzen Beine sind auch etwas höher als beym Männchen. Der Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, After, und die Seiten des Leibes sind schmutzig graugelb; doch fällt die Kopffarbe etwas mehr ins Graue und hat schwärzliche Flecken. Auch auf dem Rücken bemerkt man einige schwärzliche Streifen. Die schwarzen Bartbüsche fehlen. Die Schwanzfedern sind weit heller rothbraun als am

Männ-

Männchen; die zweyte äußere Schwanzfeder ist fast ganz weiß. Alles übrige verhält sich wie beym Männchen.

Man trifft sie nur da an, wo Sümpfe und Seen große morastige und sumpfige Gegenden machen, die Gebüsch, Schilf und Rohr enthalten. Im Sommer bekommt man sie selten zu Gesicht, weil sie da Paarweise tief im Rohre leben; eher bemerkt man sie im Winter, wo sie familienweise bald da bald dort herum streifen, sich auch alsdann auf Bäume und Büsche setzen, wenn ihnen die Nahrungsmittel im Rohre ausgehen oder unter dem Schnee vergraben werden.

Ihre **Nahrung** besteht in vielerley Insecten, vorzüglich in Wasserinsecten und in dem Saamen des gemeinen Rohrs (Arundo Phragmites. L.)

Das **Nest** steht tief im Rohre, zwischen verwirrt in einander geflochtenen Rohrhalmen oder in den Rohrwurzeln und ist aus Grashalmen und Pflanzenwolle beutelförmig zusammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe braungefleckte Eyer und brütet sie in Gesellschaft des Männchens in vierzehn Tagen aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern dem Weibchen ähnlich und haben einen dunkelbraunen Schnabel und braune Füße.

Diese Meisen sind nicht scheu, und lassen sich leicht mit der **Flinte** und dem **Blasrohre** erlegen.

Ihr Fleisch schmeckt gut. Man kann sie auch im Käfig halten. Man füttert sie öfters mit Ameiseneyern und Mohnsaamen, bald lernen sie aber auch Hanfsaamen und das gewöhnliche Stubenfutter fressen. Büffon sagt, ein Paar Bartmeisen, das die Gräfin Albemarle im Käfig gehabt und habe durchkommen lassen, wären die Stammeltern dieser Vögel in England. Allein dieß ist wohl ungegründet; denn jetzt weiß man, daß diese Vögel sehr häufig in England sind. Zu der Zeit, da Büffon dieß schrieb, hatte man diesen Vogel, der sich so gern dem menschlichen Auge entzieht, nur noch höchst selten bemerkt, daher diese Vermuthung.

Sie heißt noch: Bartmännchen; spitzbärtiger Langschwanz; kleinster Neuntödter und in Thüringen Rohrmeise.

Die

Die drey und funfzigste Gattung.

Die Schwalbe. Hirundo.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist klein, an der Spitze umgebogen und spitzig, und an der Wurzel platt.

Die Nasenlöcher sind rund und offen.

Der Rachen ist weiter als der Kopf, weil die Verbindung der äußern Haut weit nach hinten bis unter die Augen geht, und dient darzu, um die Insecten in der Luft desto sicherer wegzufangen.

Die Zunge ist kurz, breit, an der Spitze zerlappt.

Die Füße sind kurz, breit, fast immer bis an die Fersen mit Federn bedeckt und mit scharfen Klauen zum Anhängen versehen. Sie gehen wenig und schlecht, sitzen mehrentheils auf der Erde, und hängen sich gern an.

Die Flügel sind sehr lang, befördern ihren schnell anhaltenden Flug, und überkreutzen sich starkl auf dem Schwanze.

Der Schwanz ist (meist) gabelförmig; und von ihm kömmt der Name: Schwalbenschwanz.

Sie fangen ihre Nahrung löschen ihren Durst und baden sich im Fluge.

Sie halten sich gern um das Wasser auf, und sind Zugvögel.

Ihre Nester bauen sie aus Erde, Lehm, mit oder ohne Stroh und Grashalmen vermischt, oder in Löcher und Erdhöhlen, und schlafen in denselben.

Erste Familie:

Schwalben die drey Zehen vorne und eine hinten haben.

(256) 1. Die Rauchschwalbe.

Hirundo rustica. Lin.

L'Hirondelle de cheminée ou Hirondelle domestique. Buff.

The common or Chimney Swallow. Penn. *).

Kennzeichen der Art.

Die schwarzen Schwanzfedern sind, die zwey mittelsten ausgenommen, mit einem weißen Fleck bezeichnet.

Beschreibung.

Ihre Länge ist sieben und die Breite der Flügel dreyzehn und ein halber Zoll **). Der Schwanz ist drey Zoll vier Linien lang, und die gefalteten Flügel reichen bis an die

*) Frisch Taf. 18. Fig. 1.
**) P. M. Länge 6 1/4 Zoll Breite 12 Zoll.

die Mitte desselben, da wo sich der sogenannte Stachel anfängt. Das Gewicht ist eine Unze.

Der Schnabel ist vier Linien lang, an der Wurzel platt, an der Spitze übergekrümmt, schwarz, der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße nackt und mit den scharfen Klauen schwarzbraun, die Beine fünf Linien hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Die Stirn und Kehle sind kastanienbraun; der Kopf, Obertheil des Körpers, und die Deckfedern der Flügel schwarz mit einem blauen Glanze; ein Fleck vor den Augen mit vorwärts liegenden Federn dunkelbraun; die Wangen und Unterhals schwarz; Brust, Bauch, After und Seiten weiß mit einem rostfarbenen Ueberstrich; die letztern nach dem Rücken zu, so wie die Schenkel, rothgrau; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, mit einem grünen Anstrich, letztere, die beyden mittlern ausgenommen, am Ende mit einem weißen Fleck bezeichnet. Der Schwanz ist gabelförmig und unter allen Schwalbenarten am meisten getheilt, so daß die beyden äußern Federn wie Stacheln aussehen; daher der Name Schwalbenschwanz.

Das Weibchen ist wenig verschieden; doch ist die Stirn nicht so stark braun, der Unterhals nicht so breit schwarz, der Unterleib heller weiß, und die äußerste Schwanzfeder kürzer.

Merkwürdige Eigenschaften. Diese Schwalbe ist außerordentlich schnell im Fluge, kann aber auch langsam umher schweben, und sich sogar in der Luft überpurzeln,

zeln, und für die andere Vögel ist sie um deßwillen sehr wichtig, weil sie ihnen die Ankunft jedes Raubvogels durch ein unaufhörlich scharfes Geschrey, das wie Zifit klingt, ankündigt, und denselben so emsig, wie die weiße Bachstelze, eine Strecke verfolgt. Sie kann letzteres auch um desto getroster, weil sie nicht nur durch die Schnelligkeit ihrer Flügel den Raubvögeln leicht entgehen kann, sondern auch ihr Fleisch denselben zuwider zu seyn scheint, da man sie nie von ihnen verfolgt sieht. Sowohl ihre Lockstimme womit sie ihre Zärtlichkeit und Abreise, als ihr klirrender und schmatzender Gesang, womit sie in den Häusern den Tag anzukündigen pflegen, sind bekannt genug. Sie wäre ein angenehmer Hausvogel, wenn sie nicht durch ihr Ungeziefer und ihren Koth so sehr beschwerlich würden. Man weiß daß ein Paar ihr Nest sechs und mehrere Jahre besuchen, sie müsse also noch älter werden.

Verbreitung und Aufenthalt. Die Rauchschwalbe bewohnt die ganze alte bekannte Welt, geht weit gegen Norden hinauf, nur nicht bis zum arktischen Kreis. Auf der einen Seite sieht man sie von Norwegen bis nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung hin, und auf der andern von Kamtschatka bis Indien und China. In Nordamerika wird sie auch in allen Gegenden angetroffen und wandert daselbst wie bey uns von Norden nach Süden.

Diese, so wie alle Schwalben, sind Zugvögel, die uns im September, wenn kalte und neblige Witterung einfällt, also bald oder spät verlassen, und in wärmere Gegenden,

ver=

vermuthlich nach Afrika ziehen *); es ist noch gar nicht ausgemacht, daß sie alle, oder nur einige davon den Winter über im Schlamm, oder unter dem Ufer der Flüsse und Teiche, in einer Art von Schlafsucht, wie die Hamster, zubrächten; vielmehr sind die zuverlässigsten Erfahrungen und wichtigsten Gründe dagegen **).

Sie

*) Anderson (Voy. to Senegal p. 121) sagt: Die Schwalben werden um Senegal nicht eher, als nach dem October gesehen, und zwar mit den Habichten, Bachstelzen, Wachteln und einigen andern Zugvögeln, welche jährlich von Kälte getrieben aus den gemäßigtern Theilen von Europa wegziehen. Sie bauen hier keine Nester, sondern liegen einzeln oder paarweise des Nachts an den Seeküsten, welche sie dem innern Lande vorziehen. Und (p. 163.) weiter unten sagt er abermals, die Schwalben hätten in seiner Hütte, in der es sehr dunkel war, ihr Nachtquartier aufgeschlagen, und auf den Queerbalken gesessen.

Kalm (Voy. I. 24) traf sie auf einer Seereise 920 Meilen vom Lande an.

**) Vergleiche auch II. B. S. 88 und III. B. S. 761. - Hier stehen vielleicht noch folgende Bemerkungen nicht am unrechten Orte.

Den 18ten September 1793 fiel nach einer neun wochenlangen Dürrung ein kaltes Regenwetter ein, welches machte, daß alle Schwalben sich zu ihrer Abreise versammleten; den 20sten hatte es des Nachts auf dem Thüringerwalde einen 1 1/2 Fuß und in der Ebene 1/2 Fuß hohen Schnee gelegt; des Morgens beym Erwachen traf ich daher keine Schwalbe mehr an. Ich gieng so früh als möglich aus, sie aufzusuchen, und fand sie auch da wiederum über den Teichen hungrig herumschweben und an seichten Ufern erstarrt und verhungert sitzen — denn eine Schwalbe kann nicht lange hungern. So bald der Schnee geschmolzen war, wel-

ches

Sie versammlen sich, ehe sie ihre Reise antreten, auf hohen Dächern, Kirchen, auch im Schilf, und begeben sich später als die andern weg. Freylich giebt es unter diesen, wie unter allen Zugvögeln Spätlinge, die aber auch gewöhnlich mit dem Leben bezahlen müssen, und diese sind es, die man im späten October entweder erstarrt, oder gar todt im Schilf oder an den Ufern der Teiche findet, und zwar natürlich hier; weil die Gewässer allemal der letzte Zufluchtsort der Schwalben sind, wenn es ihnen an Nahrung fehlt; und sie hier immer noch, wenn sie nur nicht gefroren sind, Insecten und Insectenlarven ausfischen können. Im April kehren sie wieder zurück, und zwar unter den andern am ersten.

In

ches noch den nämlichen Vormittag geschah, waren sie wieder in der Stadt, versammleten sich von neuem und machten Uebungen im gesellschaftlichen Reiseflug.

Weiter: Im Februar und März 1794 war es so warm, daß nicht nur alle Winterschläfer erwachten, sondern auch die Finken in der Mitte des Märzes schon ihren Stand, die Raben schon ausgeflogene Jungen hatten, und die Stachelbeeren zu Ende dieses Monats blühten, und doch sah ich die erste Schwalbe nicht eher als in den ersten Tagen des Aprils. Hatte nun die schöne warme Witterung die Frösche aus dem Schlamm hervorgelockt, warum sollte er nicht die Schwalben auch erweckt haben? Ja sogar Ottern habe ich schon in der letzten Hälfte des Märzes entdeckt, die doch sonst so lange als möglich erstarrt bleiben. Andere Zugvögel, die mit ihnen einerley Nahrung blos nur Insecten genießen, z. B. Nachtigallen, Rothschwänze und Mönche kommen aber freylich auch nicht eher als die Schwalben. Es ist daher natürlich, daß sie auch, wie diese, einerley Aufenthaltsort über und nicht unter der Erde haben.

In bewohnten Gegenden halten sie sich des Sommers über zu den Häusern, in unbewohnten aber zu den hohen Felsen und großen Brücken.

Nahrung. Die Nahrung dieser Schwalbe besteht in allerhand Insecten, Schnaaken, Mücken, Fliegen, Hummeln, Bienen, Feldwanzen, Motten, und da sie dieselben im Fluge fangen muß, so hat sie die Natur mit einem weiten Rachen begabt. Die Mückenlarven holt sie, indem sie den Kopf ins Wasser taucht, aus den Teichen und Sümpfen heraus. Dieß thut sie besonders bey trüber und kalter Witterung, wo es in den hohen Lüften an Insecten mangelt. Daher hält man den niedrigen Flug der Schwalben auch für einen Vorboten unangenehmer Witterung. Auch fliegt sie alsdann aufs Feld, und nimmt die an den Getreide- und Grashalmen sitzenden Insecten im Fluge weg.

Fortpflanzung. Diese Schwalben sind halbe Hausvögel. Sie legen in Städten und Dörfern innerhalb der Häuser an die Gesimse, Balkenköpfe, in den Hausflur, in Stuben, Kammern, Schornsteine, Scheunen, Ställe, auf die Böden, unter den Dachfenstern und auch unter den Brücken, besonders da, wo sie ein Bretchen oder einen Nagel zur Unterlage haben, ihr Nest an. Dieß besteht aus nasser, thoniger oder anderer klebriger Erde mit Stroh oder Heu vermischt, wird wie eine Halbkugel fest angeklebt, und läßt oben eine halbrunde Oeffnung zum Ein- und Ausfliegen. Inwendig ist es mit Moos, trockenem Grase und besonders mit Federn ausgelegt. Nur junge Schwalben vom vorigen Jahre, und diejenigen, denen die alten Nester

ster gestöhrt werden, bauen neue, die andern beziehen die alten wieder, und bessern das nur aus, was dem Winter über daran beschädigt worden ist.

Es ist angenehm einen solchen Vogel im Hause zu haben. Im Frühjahr, ehe man es vermuthet und ehe man ihn noch gesehen hat, meldet er seine Ankunft durch seinen Gesang im Hausflur.

Das Weibchen legt zweymal des Jahrs vier bis sechs Eyer, welche oben und unten stumpf, im Grunde weiß, und hellbraun und violet klar punktirt sind.

Die Eltern erziehen die Jungen sehr sorgfältig, führen sie sobald als möglich in die freye Luft und füttern sie auf einem dürren Baumzweige, auch in der Luft mit ihnen herumschwebend. Diese letzte Erscheinung ist dieser und allen Schwalben unter den inländischen Vögeln ganz eigen. Es sieht ungemein artig aus, wie die Alten in der Luft flatternd und gegen einander in die Höhe gerichtet, die Jungen füttern.

Diese sehen schon im Neste den alten gleich, doch sind alle Farben bis zum kommenden Frühjahr matter; und man kann daher, beym Wegzug dieser Vögel, die Jungen noch sehr gut von den Alten unterscheiden; welches aber bey ihrer Wiederkunft wegfällt.

In öden, unbewohnten Gegenden bauen sie auf hohen Felsen und Abhängen, besonders auf solchen, welche durch ihren Ueberhang Schutz gewähren.

Mit

Mit dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter von gedörrten Semmelgrieß kann man sie aufziehen, sie lernen aber selten selbst fressen, wollen auch immer herum fliegen und beschädigen sich dann gewöhnlich. Man behält keine über ein Vierteljahr.

Feinde. Die Schwalbenlausfliege und die Schwalbenlaus *), jene mit Flügeln, und diese ohne Flügel sind zwey große Feinde der Schwalben. Man findet oft todte und lebendige Junge im Neste, deren Säfte entweder ausgesogen, oder die von denselben angefressen sind.

Sonst werden Junge und Alte zuweilen den Katzen zu Theil; die Alten besonders, wenn sie bauen. Die Katze schleicht sich alsdann tief niedergedrückt an einen solchen Platz, wo diese und die Hausschwalben sich versammeln und Koth holen, thut einen unversehenen Sprung unter sie, und erhäckelt gewöhnlich eine, zuweilen noch in der Luft.

Von den Raubvögeln haben sie nichts zu befürchten, da sich diese vielmehr vor ihnen fürchten.

Fang. Es giebt Gegenden in Deutschland und Europa, wo sie für den Tisch gefangen werden. Man stellt ihnen daher Schlagwände, wie den Lerchen, und die Halloren in Halle fangen sie mit dem Spiegel.

Nutzen. In Italien, Spanien, den Harz, um Halle wird ihr Fleisch gegessen. Nützlicher aber werden sie

*) Hippobosca hirundinis und Pediculus hirundinis. L.

sie durch Vertilgung mancher schädlicher Insecten, der Mücken, Fliegen, des Schmetterlings vom weißen Kornwurm.

Wenn man sie nahe über der Erde, oder auf der Oberfläche des Wassers schweben sieht, so hält man dieß für einen Vorboten von stürmischen und regnerischen Wetter. Es ist aber gewöhnlich auch schon am Himmel zu sehen.

Man hat sie auch wie die Tauben gebraucht, Briefe von einem Orte zum andern zu bringen.

In der Arzeney gebraucht man nichts mehr von ihnen.

Schaden. Den mehresten Nachtheil stiften sie beym gemeinen Manne durch Aberglauben; wovon ich nur folgendes bemerke. Man schätzt das Haus glücklich, worein eine Schwalbe nistet, und glaubt sogar, sie schütze vor Feuersgefahr, wenn man sie nicht beunruhige. Dasjenige Haus, an welchem man ein Schwalbennest oder junge Schwalben zerstöhrt hat, soll vom Wetter getroffen werden, und der Pöbel sieht Leute, die sich unterstehen eine Schwalbe zu schießen, für gewissenlos an. In einigen Walddörfern leidet man keine solche Schwalbe in und nahe beym Viehstall, weil sie die Kühe in den Euter stechen sollen. Vermuthlich mit ihrem spitzigen Schwanze.

Einfältige Dirnen hängen ein Schwalbenherz vor die Brust, und glauben dadurch die jungen Mannspersonen ohne Widerstand an sich zu ziehen, u. s. w.

Sie sind es auch vorzüglich, die wenn sie Junge haben, oder bey regenhafter Witterung die Bienen vor den Stöcken wegfangen.

Namen.

Namen. Feuerschwalbe; Bauernschwalbe; Küchenschwalbe; Stadtschwalbe; Stachelschwalbe; in Thüringen Stechschwalbe, und Crainisch Lausłaza.

Varietäten. 1. Die weiße Rauchschwalbe. Hirundo rustica alba. Es fällt zuweilen eine Schwalbe aus, die entweder rein weiß, oder gelblichweiß ist, auch wohl dabey ein röthliches Kinn hat. Sonderbar ist es immer, daß diejenigen alten Schwalben, die einmal weiße Jungen bekommen, es fast beständig thun.

2. Die aschgraue Rauchschwalbe. Hirundo rustica cinerea. Sie ist durchaus aschgrau, nur hier und da etwas rauchfarben. s. Beseke N. G. der Vögel Kurlands. S. 84.

3. Die Amerikanische Rauchschwalbe. Hirundo rustica americana.

Der Oberleib ist schwarz mit einem hochpurpurröthlichen blauen Glanze; die Stirn roth; die untere Seite rostfarbig.

(257) 2. Die Hausschwalbe.

Hirundo urbica. Lin.

L'Hirondelle à croupion blanc ou de fenetre. Buff.

The Martin, Martled or Martinet, Penn *).

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist ungefleckt; der Rücken bläulichschwarz; der Unterleib ganz weiß.

Beschreibung.

Ihre Länge ist fünf und einen halben Zoll, davon der Schwanz zwey Zoll vier Linien mißt, die Breite ist ausgespannt ein Fuß**), der Augenstern dunkelbraun und die langen Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist vier Linien lang, schwarz, inwendig gelb; die Beine sind neun Linien hoch, und bis an die Klauen, welche auch weiß sind, die Zehen weiß, die Nägel grau, die mittlere Zehe sieben und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf ist flach, kurz am Leibe aufsitzend, und so wie der Hals und Rücken schwarz, am Rücken mit einem blauen Glanze; die kleinen Baarthaare schwarz; die obern Deckfedern des Schwanzes, Kehle, Brust und Bauch schneeweiß, an dem Hals etwas ins röthliche spielend; die Schwung-

*) Frisch. Taf. 17. Fig. 2.

**) P. M. Länge 5 Zoll; Breite 10 1/2 Zoll.

Schwungfedern schwärzlich, die drey letztern mit weißen Spitzen; die Unterflügel aschgrau; die Schwanzfedern bläulich schwarz.

Das Weibchen ist an der Kehle schmutzig weiß.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie fliegt nicht so geschwind als die Rauchschwalbe, aber desto höher. Wenn jene beym Regenwetter sich nahe an der Oberfläche der Erde aufhält, so schwingt sich diese fast bis zum Wolken in die Luft. Sie kömmt einige Tage später als jene im Frühjahre an, und zieht auch einige Tage früher wieder weg. Sie ist es vorzüglich, die sich schon in der letzten Hälfte des Augusts auf den Dächern, besonders der Kirchen und Thürme in Menge versammelt, sich auf gewisse Zeichen in einem gleichzeitigen Abfluge übt und im September, je nachdem früh oder spät kalte und schlechte Witterung oder starke Nebel einfallen, dem Wind entgegen, in wärmere Länder begiebt. Sie lockt: Gerr! und das Männchen hat einen tieftönenden, geschwätzigen, anhaltenden Gesang, womit es seine Gattinn im Frühjahr im Neste und in der Luft sehr oft unterhält.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ist in den gemäßigten und nördlichen Theilen der Erde allgemein bekannt.

Im bewohnten Gegenden hält sie sich in der Nachbarschaft der menschlichen Wohnungen und in unbewohnten an den steilen Ufern der Flüsse auf. Sie kömmt ungefähr vierzehn Tage später als die Rauchschwalbe an, und reist

 auch

auch eher wieder weg. Sie befliegt schon höhere Luftgegenden als jene, um da Insecten zu ihrer Nahrung aufzusuchen; bey starken Regen und kalten Wetter geht sie aber auch in die Tiefe und über die Tieche herab.

Nahrung. Sie nährt sich von fliegenden Insecten, Bienen, Schnaken, Mücken, Fliegen u. d. g. und vorzüglich von solchen, die hoch in der Luft fliegen, als große Bremen (Tabanus) u. d. g.

Fortpflanzung. Das runde Nest bauet sie in bewohnten Ländern ausserhalb der Häuser unter die Dachkränze, Wetterbreter, Rinnen, Balkenköpfe u. d. g. von Koth und Lehm, verschließt es ringsherum bis auf eine runde Oeffnung von der Dicke ihres Körpers und füttert es inwendig mit weichen Federn aus; in unbewohnten Gegenden aber hängt sie es unter die übers Meer hervorragende Felsenwände. Sie macht es von solchem Umfange, daß Eltern und Junge Platz darin haben. Wenn es im April und May anhaltendes heiteres Wetter ist, so bauet sie es in vierzehn Tagen fertig. Sie mauert die Koth und Lehmklümpchen mit ihrem Schnabel so fest zusammen, daß man nicht wenig Gewalt nöthig hat, ein solches Nest zu zerstöhren. Da sie kein Stroh oder andere Verbindungsmittel darzu nimmt, wie die Rauchschwalbe, so hat sie auch nöthig ihre Materialien desto fester in einander zu fügen dieß thut sie auch mit ihren spitzigen Schnabel, und zwar mit einer solchen Anstrengung, daß die schnelle zitternde Bewegung ihres Kopfs dabey dem Auge fast unmerklich wird.

wird. Diejenigen, die ihr altes Nest wieder beziehen können, nisten zweymal des Jahrs, diejenigen aber, die ein neues verfertigen müssen, gewöhnlich nur einmal; denn nicht nur der Bau erfordert zu lange Zeit, sondern auch die Unentschlüssigkeit und Wahl des Ortes, wo sichs am besten anbauen läßt, nimmt den Neuvermählten viele Tage weg. — Sie begatten sich auf den Dächern.

Das Weibchen legt vier bis sechs egal eyrunde, weiße, mit braunen Punkten bestreute Eyer und brütet sie abwechselnd mit dem Männchen in dreyzehn Tagen aus. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern am Unterleibe weiß mit aschgrau überzogen aus, und haben weiß und schwarze untere Deckfedern des Schwanzes. Sie schreyen beständig im Neste, und auch noch lange Zeit, wenn sie ausgeflogen sind, und werden mit Bremen, Fliegen und dergleichen Insecten gefüttert, und zwar wenn sie ausgeflogen sind, im Fluge, welches einen sehr artigen Anblick gewährt, da beyde junge und alte Vögel fast senkrecht gegen einander anfliegen.

Krankheiten. Sie werden leicht aussätzig, schuppig, und sterben oft an der Durrsucht.

Feinde. Der Schwalbengeyer verfolgt sie; sie selbst aber verfolgen mit Geschrey alle Raubvögel, necken sie, und werden ihnen daher zuweilen zur Beute. Die Wieseln, Haselmäuse, Ratten besuchen ihre Nester, und die Sperlinge jagen ihnen dieselbe wieder ab, wie die Füchse den Dachsen ihre Baue. Ein solches Sperlingsnest erkennt man alsdann daran, daß lange Strohhalmen dem Eingange heraus

hängen. Es währt oft etliche Tage, ehe die Schwalbe dem Sperlinge weicht, sie muß aber doch zuletzt als der schwächere Theil fort, und rächt sich nicht, wie man vorgiebt, dadurch, daß sie ihn in sein Nest, durch Verklebung des Eingangs mit Koth, einmauere.

Von den großen fliegenden Schwalbenläusen werden sie sehr geplagt, ja oft gar getödet, und die gewöhnlichen Bettwanzen findet man auch in ihren Nestern.

Nutzen. Durch ihr Fleisch, das hin und wieder gegessen wird, und durch ihre Nahrung wird sie nützlich. Die Medicamente, die sonst von ihr gemacht wurden, sind aber außer Gebrauch.

Schaden. Sie fangen viel Bienen weg.

Namen. Fenster = Giebel = Leim = Dorf = Land= Spirkschwalbe; Speyerl; in Thüringen: Mehlschwalbe und Crainisch Huda urnik.

Varietäten. 1) Die weiße Hausschwalbe. Hirundo urbica candida.

Ich habe sie ganz weiß gesehen, sogar Schnabel und Augen, doch fiel der Stern der Augen etwas ins gelbliche.

2) Die bunte Hausschwalbe. Hirundo urbica varia.

Sie hat weiße Schwingen und Schwanz.

3) Die blasse Hausschwalbe. Hir. urb. pallida.

Die

Sie ist der gemeinen ähnlich, aber nur dunkelbraun an denjenigen Theilen, wo jene schwarz ist; die Schwingen, der Schwanz und seine obern Deckfedern sind an den Spitzen weiß.

Sie kömmt von Nordamerika.

Wenn man bey uns dergleichen Vögel sieht, so muß man sich wohl vorsehen, daß man sie nicht mit der Uferschwalbe verwechselt.

(258) 3. Die Uferschwalbe.

Hirundo riparia. Lin.

L'Hirondelle de rivage. Buff.

Sand-Martin or Shore Bird. Penn. *)

Kennzeichen der Art.

Sie ist grau; Kehle und Bauch weiß.

Beschreibung.

Sie ist fünf und einen halben Zoll lang, der Schwanz ein und drey Viertel Zoll, und die Flügel sind zwölf Zoll breit **).

Der Schnabel dieser Schwalbe ist fünf Linien lang schwärzlich; der Augenstern schwärzlich; die Füße zehn Linien lang, schwarz und glatt, nur an der Wurzel der hinter Zehen und an den Beinen herab stehen einige wollige schwarze Federn.

*) Frisch Taf. 18 Fig. 2. a.
**) P. Ms. Länge Zoll; Breite 11 Zoll.

Der Kopf und Obertheil des Körpers ist aschgraubraun (mausefahl); die untere Seite weiß; die Kehle mit einem aschgraubraunen (mausefahlen) Ringe umgeben; der Flügel und Schwanz dunkelbraun. Der Schwanz ist so kurz, daß die Fittige darüber wegreichen.

Das Weibchen ist am ganzen Leibe etwas blässer.

Merkwürdige Eigenschaften. Sie fliegt außerordentlich schnell, und setzt sich auf die Bäume und Gebüsche, lockt Quezerr. Sie hat einen so schwankenden Flug, wie die weißen Schmetterlinge, neckt die Hausschwalben beständig, fliegt mit ihnen in ihre Nester, und beißt sich mit denselben darin herum.

Verbreitung und Aufenthalt. Es ist ein Vogel, der sich weit bis nach Norden in der alten und neuen Welt erstreckt und in Deutschland und Thüringen an Gestaden des Meeres und den Ufern der Flüsse und in den Gegenden der Seen nicht selten angetroffen wird.

Er bewohnt die sandigen Ufer des Meeres und der Flüsse, und hält sich besonders in den Rheingegenden häufig auf, daher sein Name Rheinschwalbe. Da wo er in Thüringen kein hohes Teich- oder Flußufer antrifft, quartirt er sich in ein verlassenes Hausschwalbennest oder in große Leimgruben oder Kalksteinbrüche ein, und lebt so gesellschaftlich, daß man in einem Steinbruche oft funfzig Nester antrifft.

Diese Schwalbe ist ein Zugvogel, der schon im August wegzieht, und auch später als die andern Schwalben

sen wiederkehrt. Sie schwebt mehrentheils über den Gewässern, steigt aber auch hoch in die Luft nach ihrer

Nahrung, die in Insecten aus jenem und diesem Elemente besteht.

Fortpflanzung. Ihr Nest legt sie in Höhlen der sandigen Gestade und Ufer vorzüglich in solche, die die Maulwürfe und Wasserratten gemacht haben, in den Ritzen der Steinbrüche und alten Mauern und in den Löchern der Leimgrubenwände an, trägt auswendig blos etwas Erde und Gras zusammen und inwendig Federn hinein, damit die fünf bis sechs weißen röthlich aschgrau gewölkten, glatten, länglichen Eyer, sanft liegen, zuweilen bedient sie sich auch der Baumhöhlen und, wie schon oben erwähnt wurde, für ihre Brut der Hausschwalbennester.

Wenn sie keine Höhlen vorfindet, so gräbt sie sich in sandigen Ufern mit ihren Schnabel und Füßen selbst Höhlen ein, welches sie mit unglaublicher Geschwindigkeit bewerkstelliget. Nicht länger als zwey Jahre bewohnt sie eine Höhle, weil sie es vor Gestank und Ungeziefer nicht aushalten kann.

Feinde. Den Verfolgungen des großen und kleinen Wiesels ist sie in ihren Löchern sehr ausgesetzt, sonst verschiedener Raubvögel. Sie wird unter allen Schwalben am meisten von den Schwalbenläusen geplagt.

Ihr Nutzen besteht in Vertilgung schädlicher Insecten, und im Fleisch, das den Ortolanenfleisch am Geschmacke gleich seyn soll.

Namen. Graue Schwalbe; Felsenschwalbe; Gestettenschwalbe; Wasser- Strand- Sand- Dreck- Koth- Erdschwalbe, und in Thüringen; Meerschwalbe.

Varietäten. Es fällt auch zuweilen eine weiße Uferschwalbe aus (H. riparia alba.)

---

4. Die Felsenschwalbe.

Hirundo rupestris. Lin.

Rock- Swallow. Latham.

Beschreibung.

Es ist wohl keine eigne Art, sondern nur von der vorhergehenden, mit welcher sie einerley Größe hat, eine Varietät.

Sie ist oben mausefahl, unten weiß. Die Schwanzfedern haben an ihrer innern Seite, einen eyrunden weißen Fleck. Die Füße sind nackend und so wie der Schnabel schwarz. Die Schwungfedern sind etwas dunkler als der Rücken; der Schwanz ist etwas getheilt aber nicht gabelförmig und wie die Flügel gefärbt.

Sie baut ein Nest von Thon in die Höhlungen jäher Felsen.

Sie bewohnt Crain.

Dieß ist alles, was man von ihr weiß.

Zwey-

Zweyte Familie.

Schwalben die alle Zehen nach vorne gekehrt haben.

(259) 5. Die gemeine Mauerschwalbe. *).

Hirundo Apus. Lin.

Le Martinet noir. Buff.

The Swift. Penn **).

Kennzeichen der Art.

Die Kehle ist weiß, und alle vier Zehen liegen vorwärts.

Beschreibung.

Ihre Länge beträgt sieben Zoll, der Schwanz drey Zoll, und die ausgespannten Flügel siebenzehn Zoll ***)

Der Rachen ist groß und abwärts gebogen; der Schnabel kurz, drey Linien lang und gerade, oben auf denselben liegen die eyrunden Nasenlöcher mit einer erhabnen Strichhaut; die Seiten des Schnabels sind mit rostgrauen Federn

*) Sie macht nach ihrer Gestalt, besonders in Ansehung des Kopfs den schicklichsten Uebergang zu den Nachtschwalben, und man könnte sie wegen des Baues der Nasenlöcher, der niedergebogenen untern Kinnlade, des Schnabels und der vorwärts gekehrten Zehen und Füße zu einer eignen Gattung erheben.

**) Frisch Taf. 17. Fig. 1.

***) P. Ms. Länge 6 1/4 Zoll; Breite 15 Zoll.

Federn umgeben, so daß an den Seiten und unten am Kinne kaum eine Linie vom Schnabel vorsteht; die Iris ist kastanienbraun, die Puppille indigblau; die Beine bis auf fleischbraunen Zehen oben mit wolligen Federn bedeckt und sechs Linien hoch; sie sind so platt, daß sie darauf zu gehen scheinen; alle vier Zehen liegen vorwärts, oder vielmehr zwey nach der rechten und zwey nach der linken Seite; derjenige, welcher eigentlich der hintere seyn sollte, liegt inwendig ganz zur Seite, ist drey Linien lang, und kann sich im Nothfall auch rückwärts drehen, wie eine Hinterzehe, die mittlere ist sechs Linien lang und die stärkste.

Der ganze Leib ist schwärzlich, oben dunkler unten heller; das Kinn und die Seiten des Schnabels weißlich; die Stirn weiß und dunkelgrau gefleckt; der sehr flache Scheitel so wie der Steiß schwärzlich, graulich eingefaßt; die Flügel und der Schwanz oben schwarz, alle Federn zugespitzt und fein weiß, grau gesäumt; die Unterflügel schwarzgrau, so wie der After mit rostgrauen Federrändern; der ganze obere Flügelrand schwarz und sehr weißgrau gewellt.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Flügel sind sehr stark und lang, über den schmalgabelförmigen aus zehn Federn bestehenden Schwanz hinreichend, und daher zum schnellen Flug sehr geschickt. Die Füße sind mit starken Muskeln und starken, scharfen, gekrümmten Krallen deswegen versehen, um sich an den steilsten Mauern und Felsen fest anhängen zu können. Vor den Augen ist eine muschelförmige Vertiefung, welche vorne nach den Schnabel zu mit einer Reihe kammförmig hingestellter Bartfedern

besetzt

besetzt, vermuthlich um zu verhüten, daß ihnen bey ihrem Klettern an Mauern und Löchern keine Unreinigkeit in die großen Augen falle. Die Augen sind wahrscheinlich deßwegen so groß und mit einer so sehr sich weiternden Pupille versehen, damit sie in ihren dunkeln Klüften im Stande ist, gehörig zu sehen. Sie ruht bloß auf den Dächern und in ihrem Neste aus, nie auf der Erde; denn die gar zu langen Flügel und kurzen Füße machen es ihr fast unmöglich von der Erde wieder aufzufliegen. Wenn man sie in die Kleider einhäckeln läßt, so hat man viele Mühe sie wieder loszukriechen. Bey schwüler electrischer Luft durchschneidet sie dieselbe blitzschnell in großen Gesellschaften und schreyt dabey aus Leibeskräften.

Verbreitung und Aufenthalt. Sie ist in der ganzen Welt bekannt, bewohnt im Sommer Europa bis Drontheim hinauf, und in dem nördlichen Amerika ist sie auch nicht selten. In Thüringen findet man sie sehr häufig, und da sie sehr gesellschaftlich leben, gesellschaftlich an einem Gebäude, nur nicht in einem Neste, wohnen, und gesellschaftlich fliegen, so erkennt man sie leicht an ihrem stark schreyenden: I, I, I, I!

In den Löchern hoher Oerter, Kirchmauern, Thürme, den Dachhöhlen hoher Gebäude, auch in Felsenritzen, in hohen und ungangbaren Steinbrüchen, und hohlen Eichbäumen hält sie sich auf. Sie kömmt sehr spät im April (den 22. bis 26.), und verläßt uns auch sehr früh wieder. Der 22ste August ist nach meinen Beobachtungen in Thüringen die späteste Zeit ihres Hierseyns.

Nahrung. Ihre Nahrung besteht in Käfern, Mücken, kleinen Motten und andern fliegenden Insecten, die sich hoch in der Luft aufhalten, z. B. den großen Bremen. Da sie diese nicht eher als im Fluge fangen kann, so hat sie den ungeheuern Rachen nöthig, der einen großen Mannsdaumen leicht faßt, und dadurch noch mehr erweitert wird, da sie eine besonders große Pergamenthaut im Winkel des Schnabels hat, die sich weit ausdehnen läßt. Daß sie so bald wegzieht und so spät wieder kömmt, hat einen doppelten Grund; weil theils die höhern Luftgegenden, die sie zu durchstreifen bestimmt ist, bald zu kalt für sie werden, theils die Insecten, die sie bewohnen, und die ihr zur Nahrung angewiesen sind, bald wieder verschwinden. Sie nehmen ein sehr großes Revier zu ihrer Jagd ein; dieß können sie theils wegen ihrer ungewöhnlichen langen Flügel, theils müssen sie es, da die höhern Luftregionen wenig Insecten enthalten. Wenn kalte Witterung einfällt, so begeben sie sich an entfernte Teiche, und schnappen von den Wassergräsern Frühlingsfliegen, Tagfliegen und Libellen weg.

Fortpflanzung. In Dach- und Mauerhöhlen, und auch in verlassene Hausschwalbennester trägt sie etliche Federn, auf Dächern liegendes Genist und Käferflügel zusammen, laquirt dieses Nest inwendig mit einem aus dem Munde fließenden klebrigen Schleime und legt nach einer mit großem Geschrey verbundenen Begattung im Neste selbst gewöhnlich zwey, selten vier schmale milchweiße, kaum merklich grau gesprengte Eyer, und brütet des Jahrs nur einmal. Die Jungen sehen etwas heller wie die Alten aus, und fast alle Federn sind schmutzig weißgrau eingefaßt.

Feinde. Die Wieseln und Ratten nehmen unter den Dächern ihre Brut aus, und die Schwalbenläuse plagen sie sehr.

Nutzen und Schaden. Sonst schrieb man ihrem Fleische und Neste in der Arzeney heilsame Kräfte zu. Wer es jetzt noch thut, ist abergläubisch.

Namen. Stein- Mauer- Kriech- Geyer- Spir- Spürschwalbe; Speyer und in Thüringen: Feuerschwalbe.

(260) 6. Die weißbäuchige Mauerschwalbe.

Hirundo Melba. Lin.

Le grand Martinet à ventre blanc. Buff.

The White-bellied Swift. Latham.

Kennzeichen der Art.

Sie ist graubraun, an der Kehle und dem Bauche weiß, alle vier Zehen sind vorwärts gekehrt.

Beschreibung.

Sie ist in den mehrsten Stücken der vorhergehenden gleich, und bewohnt die höchsten Gebirge, besonders die Alpen vom südlichen Europa; man findet sie daher auf der Insel Malta, in Spanien bey Gibraltar, in der Schweiz und in der Grafschaft Tyrol.

Den achten Junius 1791 sahe ich auf unserm Thüringerwalde auch drey derselben in einer felsigen Gegend. Sie flogen

flogen so nahe und so lange um mich herum, daß ich deutlich genug ihre Größe und Farbe unterscheiden, und sie daher nicht mit der Mauerschwalbe verwechseln konnte. Schade daß ich keine Flinte hatte. Ihre Stimme war ein helles, reines flötendes Skri! Skri! Ich habe sie in der Folge nicht wieder gesehen.

Diese Schwalbe ist um ein merkliches größer als die vorhergehende. Ihre Länge ist neun und einen halben Zoll *) und die Schwere fünf Unzen sieben Drachmen. Der Schwanz ist nur wenig getheilt und drey Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen an sechszehn Linien über seine Spitze gekreuzt hinaus.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, etwas gekrümmt, und schwarz; der Regenbogen im Auge braun; die Füße sind kurz und bis auf die fleischfarbenen Zehen und einen dergleichen kahlen Streifen von hinten im Schienbein herab, mit einer graubraunen Wolle bekleidet.

Der Oberleib ist graubraun, die Schwingen und der Schwanz, welcher nur zehn Federn hat, am tiefsten mit einem rothen und grünen Glanze; die Gurgel, Brust und der Oberbauch weiß; der Hals bekömmt durch seine dunkelbraunen Flecken auf weißem Grunde eine Art von Halsband; der Unterbauch und After wie der Rücken; die Seiten und Unterflügel dunkelgrau und weiß gemischt.

Merkwürdigk. Sie fliegt noch höher als die Mauerschwalbe und kömmt nie auf die Erde. Sie geht auf ihren Zügen im Frühjahr erst zu den Sümpfen, und besteigt erst, wenn es in ihren höhern Regionen wärmer wird, und Insecten

für

*) Par. Ms. Länge 8 1/2 Zoll.

für sie giebt, die Berge. Man trifft sie nicht häufig an.

Sie nistet in den Felsenhöhlen.

Ihr Fleisch wird unter die Delikatessen gezählt.

Sie heißt auch Alpenschwalbe und große Gibraltarschwalbe.

Die vier und funfzigste Gattung.

Die Nachtschwalbe. Caprimulgus.

Der Schnabel ist klein, spitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, fast wie der der Schwalben.

Um den Mund steht eine Reihe steifer Borsten.

Die Zunge ist spitzig, ganz und kann herausgestreckt werden.

Die kurzen Füße sind vierzehig, die Seitenzehe ist mit der mittlern durch eine kleine Haut verbunden, die Kralle der mittlern Zehe ist breit gerändet und bey den mehresten gesägt.

Der Schwanz ist ganz und besteht aus zehn Federn.

Der Rachen und die Ohren sind sehr groß.

Sie gleichen in ihrer Lebensart den Schwalben gar sehr, nähren sich auch von bloßen Insecten, gehen aber bey Nacht ihren Geschäften nach. Eine Art.

(261) 1. Die Europäische Nachtschwalbe.

Caprimulgus europaeus. Lin.

L'Engoulevent. Buff.

The Europaean Goatsucker. Lath. *)

Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist aschgraulich mit dunkelbraunen Querbinden und schwarzen und andern Flecken; der Körper überhaupt schwarz, aschgrau, dunkelbraun, rostfarben und weiß gefleckt; die Nasenlöcher sind etwas röhrig.

Beschreibung.

An Größe und Gestalt gleicht sie dem Kukuk. Ihre Länge ist ein Fuß und die Breite zwey Fuß *). Der Schwanz hat nur zehn Federn und mißt sechs Zoll, ist abgerundet und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn fast ganz.

Der Kopf ist in Verhältniß gegen den übrigen Leib groß; der Schnabel fünf Linien lang, dünne, platt, vorne etwas übergekrümmt und schwärzlich. Der Rachen ist erstaunend weit, öffnet sich abwärts bogenförmig bis unter die Augen, ist weich, so daß man nur am Unterkiefer ein hartes Spitzchen fühlt, und weißgelb; die Ränder des Oberkiefers sind mit dicken, steifen, schwarzen Borsten besetzt, die ihm zur Haltung seines Raubes beförderlich sind; die Nas-

*) Par. Ms. Länge 10 3/4 Zoll; Breite 1 Fuß 9 1/2 Zoll.

Nasenlöcher erheben sich cilinderförmig, wie ein Trichter; die Zunge ist zart, klein, sehr spitzig und an dem Gaumen geheftet; die Augen sind groß, blau, und liegen tief; die Ohren sind, wie bey den Eulen sehr weit; die Füße gleichen den Taubenfüßen, sind dünn, klein, bis unter die Knie befiedert, und fleischbraun, die mittlere Zehe fast noch einmal so lang als die übrigen, und inwendig mit kammförmig gezähnten Schuppen versehen, die Hinterzehe zur Seite stehend und vermögend sich vorwärts zu den andern zu drehen, die Nägel stumpf, die Beine sechs Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere vier Linien lang.

An Farbe sieht die Nachtschwalbe dem Wendehals ähnlich. Der Kopf und Rücken hat auf hellaschgrauen Grunde unzählige feine dunkelbraune Pünktchen und unregelmäßige Linien mit einzelnen starken der Länge nach spitzwinklich zulaufenden schwarzen Strichen, die besonders auf der Mitte des Kopfs sehr deutlich sind; die Wangen und Schläfe sind noch überdieß hellrostfarben eingefaßt und gewellt; vom untern Schnabelwinkel läuft bis in die Mitte des Halses ein weißer, rostfarben angelaufener Strich; Kehle, Unterhals und Brust sind schwärzlich, mit hell rostfarbnen schmalen Wellen, und in der Mitte des Halses und der Brust mit einigen rostgelben rundlichen Flecken; der Bauch und die Seiten rostgelb und schwarz egal und klein gewellt; die After- und Schenkelfedern blaßgelb mit einzelnen schwärzlichen Queerstreifen; die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken und noch mit einzeln ungleichen rostfarbenen Queerstrichen, die großen fein aschgrau und dunkelbraun gewellt, mit einzelnen eyrunden hellroßfarbenen Flecken; die Un-

terdeckfedern rostgelb und dunkelbraun gewellt; die Schwungfedern schwarzbraun auf der äußern und innern Fahne mit einzelnen rothgelben ungleichen Flecken, an den Spitzen aschgrau marmorirt, die drey ersten Schwungfedern haben auch einen weißen Flecken auf der innern Fahne, die letzten sind wie der Rücken; die Schwanzfedern röthlich aschgrau, dunkelbraun marmorirt und mit acht bis neun breiten schwärzlichen Queerstreifen besetzt; die zwey äußern mit einem schwärzlichen Flecke an der Spitze.

Das Weibchen ist etwas heller, vom Schnabel bis in die Mitte des Halses läuft an den Seiten hin ein weißer Streifen und an der Kehle steht ein großer rostgelber Fleck; die weißen Flecken an den ersten Schwung- und den letzten Schwanzfedern fehlen.

Merkwürdige Eigenschaften. Es ist ein Nachtvogel, der in der Dämmerung des Morgens und Abends seinen Geschäfften nachgeht, so lange es nicht äußerst finster ist; die übrige Zeit pflegt er der Ruhe. Daher gleichen seine Augen und Ohren diesen Theilen bey der Nachteule. Er mußte nämlich deswegen so weite Ohren erhalten, daß mit ihm am Tage das geringste Geräusch aufwecke, und er entfliehen könne. Und dieß geschieht denn auch; denn so bald als man sich ihm nähert, so fliegt er auf, niedrig an der Erde weg, und setzt sich bald wieder. Er fliegt wankend, wegen seines feinen weichen Gefieders so leise, aber schneller als die Eulen. Auf einem Baume sieht man ihn selten sitzen, lieber setzt er sich auf alte Baumstrünke, auf Erdhügel und in glatte ebene Wege und Gänge. Im

Fluge

Fluge und des Nachts läßt er ein Castagnattenartiges anhaltendes Geklapper oder eigentlich Schnurren Irrrrr, Urrrrr! hören, das der gemeine Mann sonst für Unglück bedeutend erklärte und das man in schönen Mai- und Juniusabenden im Thüringerwalde allenthalben hört, und wovon das Irrrr höher als das Urrrr klingt. Wo ihrer mehrere sitzen, so wechseln sie gleichsam mit diesen schnurrenden Gesang, und einer löst den andern ab, welches keine unangenehme Musik in einsamen Wäldern giebt. In der Angst aber, und wenn er aufgejagt wird, schreyt er hohl: Bääk, Bääk! und zur Zeit der Begattung J, J, Art! Wenn er schnurrt, so setzt er sich auf einen dürren Baumzweig mit den Kopf zur Erde gedrückt, und zwar sitzt er nicht, wie andere Vögel, in die Queere des Astes, sondern nach der Länge desselben.

Verbreitung und Aufenthalt. Man trifft diese Nachtschwalben in Europa, Asien und Afrika, wiewohl allenthalben nicht häufig an. Sie gehen weit gegen Norden. In Thüringen sind sie ziemlich gemein.

Sie gehören unter die Zugvögel, und zwar unter diejenigen, die spät ankommen und bald wieder weggehen; denn sie erscheinen erst zu Anfang des Maies, und zu Anfang des Septembers bemerkt man sie auch schon nicht mehr. Sie lieben die Wärme, und man trifft sie daher in Wäldern, und andern Gehölzen immer auf der Mittagsseite an solchen Orten, die viel Heidekraut und wenig Bäume haben, an. In Deutschland suchen sie bloß Waldungen zu ihrem Aufenthalte auf, in Sibirien aber auch freye Gegenden, wo sie nur Felsen und hohe Ufern zum Schutz finden.

Nahrung. Ohngeachtet dieser Vogel gewöhnlich tief in Waldungen wohnt, so geht er doch des Abends nach seiner Beute aufs freye Feld, daher man ihm gemeiniglich bey trüber Witterung, ehe es regnet, in Haferfeldern, über Schilfteichen und feuchten Wiesen herumfliegen sieht. Er fängt im Fluge allerhand Käfer, Roßkäfer, Maikäfer, Schnaken, Hafte, Tag-Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge, und andere Insecten. Bey Mondschein und Wärme fliegt er die ganze Nacht hindurch, sonst aber nur in der Abend- und Morgendämmerung; denn bey Tage sieht man ihn gar nicht nach Nahrung gehen. Der Fliegen und anderer Insecten halber, fliegt er in waldigen Gegenden gar auf die Misthaufen und nach den Viehställen, woher die Fabel, daß er den Ziegen und Kühen die Milch aussauge, und die gemeinen Namen **Ziegenmelker** und **Kuhsauger** entstanden sind.

Fortpflanzung. Er baut kein eigentliches Nest, sondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwischen dem Heidekraut, seltner in einem Felsenritzen seine zwey länglichen, im Grunde schmutzigweißen, mit aschgrauen und hellbraunen Flecken marmorirte Eyer, aus welchen nach vierzehn Tagen durch wechselsweise Bebrütung des Männchens und Weibchens, die wolligen, schwarz und röthlichgefleckten Jungen ausschlüpfen. Wenn sie flügge sind, so haben sie beynahe die Farbe des Wendehalses, sind oben braun aschgrau gesprengt mit einzelnen schwarzen Streifen, unten am Hals und Brust weiß mit braunen und schwarzen Wellen, am Bauche gelblichweiß mit einzelnen schwarzen Querstreifen. Erst das folgende Frühjahr haben sie

die

die dunklere Farbe der Alten. Sie können daher des Winters über nicht in hohlen Bäumen versteckt liegen, wie man sonst geglaubt hat, weil sich da unmöglich die Farbe ausbilden würde. Sie mausern sich auch nicht bey uns, sondern wahrscheinlich in Afrika, oder in denjenigen Gegenden, wo sie den Winter über zu bringen.

Man kann die Jungen aufziehen, wenn man ihnen anfangs das bey der Nachtigall beschriebene Universalfutter mit Ameiseneyern vermischt giebt. Sie verdauen bald halbe Mäuse, die man ihnen auf einmal einsteckt. Sie erleben aber selten ein Paar Monate, weil sie gewöhnlich so dumm sind, daß sie das Fressen nicht finden können.

Jagd. Wegen seiner dunklen Erdfarbe sieht der Jäger diesen Vogel nicht leicht sitzen; er muß also, wenn er ihn aufjagt, wohl acht haben, wo er sich hinsetzt, und ganz leise zu ihm schleichen, wenn er ihn mit klaren Hagel erlegen will. Am leichtesten bekömmt man ihn mit der Flinte in der Dämmerung und im Mondschein, wenn er über den Teichen und Flüssen der Insecten halber schwebt.

Da er nicht häufig ist, so ist der Liebhaber oft genöthigt ihn fürs Kabinet auf dem Neste zu fangen, um und auf welches man nur Leimruthen zu legen braucht. Diejenigen Hirten, welche im Walde weiden, finden ihre Nester leicht.

Nutzen und Schaden ergiebt sich aus dem vorhergehenden; doch ist noch zu bemerken, daß sein Fleisch einen angenehmen Geschmack hat, und daß er ein vorzüglicher

Ver-

Vertilger der Maikäfer und derjenigen Dämmerungs- und Nachtfalter ist, die den Forsten schädlich werden.

Namen. Ziegensauger; Geißmelker; Milchsauger; Kindermelker; Nachtvogel; Nachtschatten; Nachtspare; Nachtwanderer; Nachtrabe; Mückenstecher; Pfaffe; Hexe; Tagschlaf; in Thüringen Tagschläfer.

Erster

Erster Anhang.

Vögelkalender,

worin nicht nur der veränderliche Aufenthalt und die Fortpflanzung der Thiere dieser Classe, sondern auch einige besondere Bemerkungen für Jäger, Oekonomen und Liebhaber der Stubenvögel nach den Monaten kürzlich angegeben werden.

Jänner.

1. Aufenthalt.

Den Goldadler, gemeinen Adler, Seeadler und Fischadler trifft man in diesem, so wie in den übrigen Wintermonaten, wo es ihnen an Nahrung gebricht, in hohen gebirgigen Waldungen und vorzüglich um die Wilpretsgehege einzeln herumschweifend an.

Die Rostweyhe und den Merlin findet man jetzt in den Ebenen auf den Feldbäumen, wo jene auf Feldhühner und dieser auf kleine Vögel lauert.

Der Stockfalke und Sperber kommen aus den Waldungen hervor und stoßen jener auf Feld- und Haushühner, und dieser vorzüglich auf zahme Tauben, auch der gemeine Geyer kommt in den gebirgigen Theilen der Oberlausitz, und in Thüringen in die Vor- und Feldhölzern und um die Dörfer herum.

Die Eulen werden jetzt sehr wohlthätig, indem sie eine große Menge Feldmäuse verzehren, die nicht nur jetzt, sondern auch im Sommer durch ihre starke Vermehrung

dem Getraide so schädlich werden. Einige sogar fliegen in den Scheunen den Mäusen nach.

Von den Würgern sehen wir im Winter nur den großen grauen, der auf den Feldbäumen den Feldmäusen und kleinen Vögeln auflauert.

Der gemeine Rabe streicht jetzt und im folgendem Monate allenthalben, besonders nach Aas herum, die Rabenkrähen aber, die nicht vor und in den waldigen Gebirgen wohnen, ziehen sich mit den Dohlen in große Gesellschaften zusammen, und gehen nach Misthaufen, besonders aber nach solchen Aeckern, wo der Wind Waitzen oder Hafer ausgeschlagen hat, den sie vermittelst ihres bewunderswürdigen Geruchs unter den tiefsten Schnee wittern, und unter demselben hervorholen.

Die Nebel- und Saatkrähen halten sich jetzt mehr in den Städten und Dörfern auf dem Miste und unter den Fenstern auf.

Den Tannenheher trifft man in gelinden Wintern nicht nur in den Feldhölzern, sondern auch auf den Landstraßen einzeln an.

Die Spechte streichen im Winter von einem Holze und von einem Garten zum andern, nähern sich oft gar in Dörfern den Häusern, um aus den Strohdächern und Lehmwänden die versteckten Insecten oder vielmehr ihre Puppen zu holen.

Auch die gemeine Spechtmeise nähert sich in dieser Absicht den Dörfern zuweilen.

Der gemeine Eisvogel streift den ganzen Winter hindurch von einem Flusse zum andern.

Der gemeine Baumläufer begiebt sich aus den tiefen Waldungen heraus, und liest die kleinen Insecten und

und ihre Eyer von den Obstbäumen, besonders aber von den an Bächen und Flüssen stehenden Weidenbäumen ab.

Die Schneegänse (s. B. II. (L) S. 578.) ziehen zuweilen in großen Schaaren so niedrig über den Thüringerwald, daß man sie mit der Flinte erreichen kann.

Der Kormoran und Fregatvogel streifen im Winter herum und kommen auch zuweilen auf die Landseen und Flüsse Deutschlands.

Der Auerhahn und das Haselhuhn leben stille und einsam in Thälern in dichtem Gebüsche; der Birkhahn aber schweift in dichten Waldungen umher.

Man trifft jetzt Kothlerchen in Städten und Dörfern an.

2. Fortpflanzung *).

Nur von den Kreuzschnäbeln weiß man, daß sie in diesen, wie in den zwey folgenden Monaten nisten.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Wenn der Jäger in diesem und dem folgenden Monate an gefälltem Wildprete das Daseyn irgend eines Adlers bemerkt, so darf er nur Fuchseisen mit frischem Aas belegen und er wird ihn gewiß fangen.

Die Fasanen müssen bey tiefen Schnee und anhaltender Kälte in ihren Gehegen gefüttert werden, sonst leiden sie nicht nur Noth, sondern verfliegen sich auch.

Wenn der Schnee tief ist und nicht knittert, so lassen sich

*) Die wichtige Rubrik Nahrung bleibt, wie beym Säugethierkalender zur Ausfüllung für den Jäger leer. Das, was bekannt ist, habe ich bey jedem Vogel angegeben.

sich die Rebhühner, die sich auf den Waizenäckern so tief einscharren, daß sie zur grünen Saat kommen können, leicht mit Schneenetzen überdecken oder zum Schuß nahe kommen.

Da wo die Sperlinge in zu großer Menge in den Dörfern liegen, kann man sie am besten jetzt bey tiefem Schnee im Schlaggarn fangen. Auch gehen die wohlschmeckenden Goldammern in diese Netze, doch nicht leicht mehr als einmal, weil sie schlauer, als alle Vögel sind, die im Winter die Gesellschaft der Menschen suchen.

Man beeret in der Schneuß auch gern noch einmal ein, wenn man viele Wachholder, Schwarz- und Misteldrosseln bemerkt, die besonders jetzt sehr angenehm sind, und wovon das Stück gewöhnlich mit 1 Gr. bezahlt wird. Auch diese Vögel werden bey schicklicher Witterung noch auf dem Vogelheerde gefangen. In dem kalten Winter 1795 wurden in Thüringen ganze Körbe voll Wachholderdrosseln auf den Vogelbeerbäumen geschossen, da die Kälte und der Schnee so hoch lag, daß sie nicht auf die bloße Erde und zu den Wachholderbüschen kommen konnten. Sie zogen wie Wolken umher.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Diejenigen Oekonomen, welche jetzt Eyer von ihren Hühnern haben wollen, füttern sie mit erwärmten Waizen und Hafer und halten sie in einem Hühnerhause, das über einen Stall angebracht ist, in welchem viel Vieh steht, durch dessen Ausdünstung auch die Hühner wie eingeheizt sitzen.

Auf die Raubthiere wird jetzt ohnehin vom Jäger

Jagd

Jagd gemacht, an Orten aber, wo solche von Herrschaften zur Jagd gehegt werden, muß man fleißig auf die Befriedigung Acht haben, um allen Schaden, den sie von der Witterung und vom Wilde selbst gelitten, zuvor zu kommen.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt ist die Zeit in Städten und Dörfern dem Haubenlerchen Leimruthen oder Netze zu stellen, weil sie zu andern Zeiten in gar viele Gegenden Deutschlands, vorzüglich in die südlichern und mittlern nicht kommen.

Auch Schneeammern, Bergammern ꝛc. werden jetzt unter den Goldammern auf den Straßen und vor den Scheunen auf obige Art gefangen.

Februar.

1. Aufenthalt.

Vom Federwildpret im Walde gilt was ich im Jänner sagte.

Von Wandervögeln halten ihren Einzug (Wiederstrich) zu Anfang des Monats*): der rauhbeinige Falke; die Misteldrossel.

In

*) Wenn ich von der Ankunft und dem Wegzuge der Zugvögel rede, so bestimme ich nur die gewöhnliche Zeit, außerordentliche Witterung beschleunigt oder verspätet aber ihre Wanderungen immer etwas, besonders im Monat Februar und März, doch nicht länger als einen halben Monat.

Ueberhaupt will ich hier noch bemerken, daß wenn man auf eine allgemeine Regel kommen will, worauf sich die Rückkehr der Zugvögel gründet, so muß man sie vorzüglich von denjenigen Vögeln abziehen, die unsere Gegend als Zugvögel durchstreichen, oder bey uns als Zugvögel nördlicher Gegenden überwintern. Im Jahr 1794 war im Februar 4 Wochen

In der Mitte: die Feldlerche, der gemeine Baumfalke.

Zu Ende: die Waldlerche, der gemeine Finke, Tannenfinke (in kleinen und einzelnen Gesellschaften); die Ringel- und Holz-Taube.

Die

chen lang anhaltend gutes Wetter; alle wilden Gänse entfernten sich daher, und flogen in die nördlichern Gegenden, weil sie ohne Zweifel die Ankunft des Frühlings ahndeten. Es fielen etliche Tage hinter einander wieder kalte Wintertage ein, und sie waren den dritten Tag wieder da. Sie waren also vermuthlich nur entweder mehr nordwärts, nicht aber ganz in ihre Heymath zurückgekehrt, oder man müßte annehmen, daß sie in zwey Tagen eine solche Reise bis nach ihrer Heymath und wieder zurück machen könnten. Möglich ist dieß letztere, wie man die Ausrechnung leicht machen kann, und wahrscheinlich wird es auch dadurch, daß ich nie wilde Gänse aus südlichen Gegenden bey uns Halt machen gesehen habe, denn wie bekannt, hört man sie auch in der dunkelsten Nacht durch die hohe Luft ziehen. Da im März anhaltend schönes Wetter wurde, entfernten sie sich bald von neuem, und kamen auch nicht wieder zurück. Im März 1795 waren etliche Tage gutes Wetter, die vielen wilden Gänse, die in unsrer Gegend überwintern, zogen alle weg, und nur hie und da schwärmte eine einzelne verspätete herum, es fiel den vierten aber großes Schneewetter ein, den fünften waren sie daher alle wieder aus Norden gezogen und lagerten sich in unsere Felder. Auf diese letztere Art ist wohl der Zug der größern Zugvögel beschaffen, die hoch und weit fliegen und dabey lange hungern können z. B. Gänse, Enten und Störche u. s. w. Auf erstere Art aber wandern wohl die kleinern Vögel vorzüglich die insectenfressenden. Empfinden diese eine zeitlang die angenehmen Frühlingswitterung, so ziehen sie sich allmählig nordwärts, stößt ihnen auf dem Wege wieder Kälte auf, so kehren sie zurück, hält aber die warme Witterung zu lange an, so gehen sie vollends in ihre Sommerheymath, und hier trifft es denn oft, daß, wenn sie sich schon zur Paarung getrennt haben, Kälte und Hunger eintritt, die viele zu Grunde richtet.

Dar-

Die Raubvögel trifft man dann im Felde herum- schwebend an, welche sich in Wäldern aufhalten, vor und in den Vorhölzern.

2. Fortpflanzung.

Sobald zu Ende dieses Monats Frühlingstage ein- treten, so fangen die Elster, die zurückgebliebenen Ra- benkrähen, die Mistel- und Singdrosseln an ihr Nest zu bauen. Auch habe ich schon mehrmalen den Was- serstaar zu Ende dieses Monats brütend angetroffen.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Zu Ende dieses Monats ist die beste Zeit die Raub- vögel in den gewöhnlichen Garn und Fallen wegzufangen.

Der wilde Entenfang ist jetzt sehr ergiebig.

Mit diesem Monate muß sich die Jagd auf Rebhüh- ner der Nachzucht halber endigen, denn sie paaren sich jetzt. Auch sollte eigentlich von Fastnacht an bis Johanni kein Geflügel der Fortpflanzung halber mehr gefan- gen oder geschossen werden. Daher es auch in manchen Län-

dern

Daraus läßt sich denn auch erklären, was von den Vor- empfindungen der Witterung der Vögel zu halten ist.

Daß diese Beobachtung mit der Erfahrung übereinstimmt, er- sehen wir daher, weil wir durch Verschiedenheit der Witterung in Thüringen die nördlichen kleinen Zugvögel, die sich gar nicht bey uns aufzuhalten pflegen, bald oder spät auf ihrer Hin- und Herreise antreffen, hingegen wilde Gänse und Schneegänse als dann nur in der höchsten Luft des Nachts weiter ziehen hören.

Ich werde die Zugvögel nach der Ordnung, in welcher sie nach einander in Deutschland, besonders aber in Thüringen an- kommen, auf einander folgen lassen, und diejenigen, welche einerley Zeitpunkt ihrer Ankunft haben, zwischen ein (;) stellen. Den Anfang des Monats nehme ich von 1ten bis zum 10ten, die Mitte von 11ten bis zum 20ten und das Ende vom 21ten bis zum letzten Tage.

dern verboten ist, weder auf das Lerchenschießen, noch auf den Vogelfang zu gehen.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Der Taubenliebhaber reinigt jetzt seine Schläge, und setzt, wenn ihn Sorten fehlen, dieselben an. In der warmen Stube verpaaren sich die Tauben bey gutem Futter, wie man sie haben will, man wirft sie dann gepaart in Schlag, füttert sie gut, und läßt sie bey schlechter Witterung des Nachmittags los. Der Mist kommt, so wie aus den Hühnerställen, an seinen bestimmten Ort, z. B. in Mistbeete, oder in Grasgärten ꝛc.

Der Oekonom hat jetzt auf Enten und Gänse zu achten, daß sie ihm die Eyer nicht vertragen.

Einem Gänseweibchen, das man gern gegen das Ende dieses Monats setzt, legt man nicht mehr als zehn bis zwölf Eyer unter, die sie in 28 Tagen ausbrütet. Den Entenweibchen giebt man vierzehn. Die grauen Enten sind dauerhafter als die weißen, werden auch von den Raubvögeln nicht so leicht entdeckt und davongetragen. Wenn die Gänse und Enten drey Jahre alt sind, schafft man sie ab, und ersetzt ihre Stelle mit Jungen; über diese Zeit wird ihr Fleisch zähe, hart und ungenießbar.

Hausmütter, die gern frühzeitig junges Federvieh zu erhalten wünschen, können in diesem Monate Bruthühner setzen, obgleich die beste Zeit eigentlich um Ostern ist. Eine Henne bekommt nie mehr als 15 Eyer zu bebrüten.

Wenn die Hennen viel Eyer legen und bald brüten sollen, so füttern sie auch einige Oekonomen mit Hanfsaamen. Man darf aber nicht zu viel füttern, sonst werden sie fett, und bekommen auch leicht die Dürrsucht.

5. Bes

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt geht auch die Zeit an, sich allerhand Stubenvögel anzuschaffen, weil auf dem Wiederzuge man sehr leicht die Männchen ohne Weibchen erhalten kann, da beyde Geschlechter gewöhnlich getrennt streichen. Diejenigen Stubenvögel, wie Finken, Goldammern, Zeisige, Hänflinge, Stieglitze ꝛc. welche nach der Locke gehen, werden auf den Lockbüschen mit Leimruthen gefangen, die insectenfressenden aber mit Insecten auf entblößten Plätzen, wie Braunellen u. s. w.

März.

1. Aufenthalt.

Einzug halten im Anfange dieses Monats: Die Gabelweyhe, die graue (wo sie wegzieht) und weiße Bachstelze, der gemeine Staar, der Kibitz; der Wespenfalke, Thurmfalke, das gemeine Wasserhuhn, der gemeine Fink und Tannenfinke (die erstern in großen Heerden, welche man den ganzen Monat durch sieht, die andern mit jenen vermischt).

In der Mitte: Die gelbe Bachstelze, der Wanderfalke; der weiße Storch, Kranich, Regenvogel; die rothbäuchige Schnepfe, der Goldregenpfeifer, der Gerstenammer; die Braunelle, das Rothkehlchen, der Mistling, die Singdrossel. Die wilden Gänse, verschiedene wilde Entenarten, die Wachholderdrosseln, Rothdrosseln, Seidenschwänze und Goldhähnchen ziehen theils von uns weg in ihre Heymath, theils gehen sie aus wärmern Gegenden her nur bey uns durch nach Norden. Der Rohrammer, das grünfüßige Meerhuhn; die Nebelkrehe, Saatkrähe und Dohle,

die Pieplerche; der schwarzkehlige Steinschmätzer, der Weidenzeisig, der Strandpfeifer.

Nun folgt eine lange Pause unter den Zugvögeln, weil sich die folgenden theils von Räupchen nähern, die mit Baumknospen aus ihren Eyern schlüpfen, theils von solchen Insecten, die zu ihrem Erwachen aus dem Winterschlaf und der Puppe eine wärmere Witterung bedürfen.

2. Fortpflanzung.

Man findet in der ersten Hälfte: Eyer von Eisvögeln, weißen und gelben Bachstelzen, und

in der zweyten Hälfte: von Kiebitzen, wilden Enten und Mistelbrosseln, und den im Jänner und Hornung genannten Vögeln.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Jetzt sind die Auerhühner und Birkhühner am besten in Falzen zu schießen; auch der Schnepfenstrich nimmt seinen Anfang. Wenn die letztern in Wiesen liegen, die feucht und mit Kuhdung belegt sind, so bekömmt man sie am besten in Steck- oder Klebgarnen. Sie sind aber jetzt mager und nicht so gut zu verspeisen als im Herbst. Man thäte daher besser, sie bloß im Herbst zu fangen und zu schießen. Die Fasanen falzen. Die Trappen leiden sehr von der Kälte. Schwäne und Enten streichen sehr nach großen Gewässern, und letztere lockt man mit der Lockente zum Schuß oder in Netze.

Der brave Jäger macht es sich auch jetzt zur Pflicht, den großen Verheerungen zu steuern, welche die Vogelsteller unter den Singvögeln anrichten, die eines kleinen

In

Interesses halber in manchen Ländern ganze Gegenden entvölkern. Sündlich ist es besonders, die unschädlichen Singvögel ohne einen edlen Zweck wegzufangen, wenn sie sich schon gepaart haben. Vor dem Thüringerwalde stellt man den gemeinen Finken, die gute Schläge (Gesänge) haben, so sehr nach, daß diejenigen Finken, welche z. B. den Bräutigam, Reitzug, guten Doppelschlag, den scharfen Weingesang singen, fast gänzlich ausgerottet sind.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Brut der Truthühner, da die Legzeit angeht muß jetzt in Acht genommen werden, und besonders der Truthahn durch gutes Futter zur Begattung gereizt werden, denn sonst macht er zwar beständig Räder und Figuren um die Hennen herum, besteigt sie aber selten, sondern läßt seine Geilheit lieber an einer todten Henne oder Ente, oder gar an einem Stock oder Stein aus.

In guten Wirthschaften wird mit diesem Monate angefangen das Hühnerhaus nicht eher zu öffnen, bis alle Hühner gefühlt sind, damit sie die Eyer nicht verschleppen können; denn haben sie sich einmal an diese Unart gewöhnt, so lassen sie sich nicht leicht wieder in die Ordnung, an einem bestimmten Platz zu legen gewöhnen.

Die jung ausgekrochenen Gänse müssen nach der oben angegebenen Vorschrift behandelt, und besonders vor kalter Feuchtigkeit bewahrt werden.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt, und so lange der Wiederstrich dauert, ist die

beste Zeit sich mit Stubenvögeln zu versehen, weil sie in ihrem Winteraufenthalt und auf ihren Wanderungen rauher und unausgesuchter Nahrungsmittel gewohnt; auch der Mauser; oder einer andern Krankheit nicht so leicht ausgesetzt sind, wie im Sommer und Herbst, und sich daher leicht an den Käfig und an fremdes Futter gewöhnen lassen.

April.

1. Aufenthalt.

Einzug halten

zu Anfang dieses Monats: der braunköpfige Würger, die Haarschnepfe, Pfuhlschnepfe, die Pieplerche, das Blaukehlchen.

In der Mitte: der große Steinschmätzer, die Rauch-, Haus- und Uferschwalbe; der braunkehlige Steinschmätzer, der Sperlingsammer, das Müllerchen, der Mönch, Rohrsänger, der Sprosser; die graue Grasmücke; die Nachtigall; die große Wasserralle, der Fitis; der Wendehals; der Kuckuk; der punktirte Strandläufer.

Zu Ende: der kleine graue Würger; der Kampfhahn, Zaunammer; das Laubvögelchen; der schwarzkehlige Steinschmätzer; die Bastardnachtigall; die rostgraue Grasmücke, die gemeine Grasmücke, der Spitzkopf; die Turteltaube; die gemeine Mauerschwalbe; der Dornreher, der Gartenammer, der schwarzrückige Fliegenfänger.

Jetzt zieht auch (und zu Anfang des folgenden Monats) die gefleckte Meerschwalbe in Heerden wieder nach dem Norden.

So

So lange noch keine anhaltend gute Witterung er- folgt, so verändern alle diese Zugvögel ihren Aufenthalt nach den Bedürfnissen ihrer Nahrung, und schwärmen da- her einzeln oder in kleinen Gesellschaften bald da bald dort herum; fällt aber gar Schneewetter ein, so vereinigen sie sich wieder in großen Gesellschaften, und diejenigen Vögel, welche sich bloß von Insecten nähren, gehen alsdann nach dem Wasser, nach Quellen, und besonders nach leerstehen- den Teichen, wo sie immer im Schlamm unter den Ufern und an den dürren Grashalmen so viel Insecten antreffen, daß sie, wenn keine große Kälte einfällt, nicht Hungers sterben.

2. Fortpflanzung.

Die Spechte, Singdrosseln, Haus- und Feld- sperlinge, rothköpfige Würger, Kiebitze, ge- meine Finken, und fast alle diejenigen Vögel, welche im vorigen Monate angekommen sind, nisten jetzt schon.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

In der ersten Hälfte dieses Monats schießt man oder fängt im Steckgarne die Haselhühner, die jetzt ihre Falzzeit haben. Auch die Birkhähne falzen nach. Von der Mitte an aber muß man dieß und anderes Federwild- pret ruhen lassen, weil sich die Hennen zum Eyerlegen an- schicken.

Die Kiebitzeyer werden aufgesucht.

Diejenigen Jäger welche im Herbst einen Finken- heerd (auf welchen sich auch Goldammern ꝛc. fangen) be- stellen wollen, müssen sich die Lockvögel einzufangen suchen.

Ein geschickter Jäger kann jetzt die im Paaren begriffenen wilden Tauben an sich locken und erlegen, er thut aber nicht wohl daran, weil ihr Fleisch zähe und hart ist; besser schmecken alsdann im Junius die Jungen.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Man setzt noch Gänse, Enten und Truthühner.

Das junge Federvieh wird fleißig gewartet und mit gehackten Brennesseln, die mit Eyer und Kleye vermengt werden, gefüttert. Wenn man alten Hühnern gehackte Brennesseln mit Waizenkleie zu fressen giebt, so sollen sie viel Eyer legen.

Die Gänse können jetzt zum erstenmal gerupft werden.

Der Taubenfreund läßt jetzt die jungen Tauben ausfliegen, die er zur Nachzucht brauchen will. Thut er es in den Nachsommer- oder Herbstmonaten, so fällt die Mauserzeit im Winter, wo ihrer viel darauf gehen.

5. Besondere Bemerkungen für den Liebhaber der Stubenvögel.

Wenn sich die Vögel an denjenigen Ort begeben haben, wo sie nisten wollen (in den Stand), so lassen sie sich theils durch Lockvögel theils durch Lockspeise fangen. Sie singen auch alsdann am besten und man kann sich den besten Sänger z. B. unter den Nachtigallen und gemeinen Finken auslesen. Wenn man es so früh als möglich thut, so wird dieser Fang, wo es ohnehin bloß auf die Männchen abgezielt ist, dadurch noch minder schädlich, weil das Weibchen noch keine Eyer gelegt hat, und sich leicht mit einen noch ledigen, aber im Nothfall auch mit einem

nem benachbarten gepaarten Vogel begatten kann. Sobald aber die Brutzeit da ist, muß dieser Fang bey strenger Forststrafe untersagt werden; denn alsdann geht der Gegend nicht bloß ein Vogel, sondern die ganze Nachzucht verlohren.

Mai.

1. Aufenthalt.

Einzug halten noch

zu Anfang des Monats: die Gambette, der gemeine Strandläufer; die Meerlerche; der Fliegenfänger mit dem Halsbande, der gefleckte Fliegenfänger; die Wachtel, die Europäische Nachtschwalbe; der schwarzgraue Fliegenfänger; die Brachlerche, gesperberte Grasmücke; der schwarzstirnige Sänger.

In der Mitte: die Europäische Nachtschwalbe; der kleine Fliegenfänger; die schwarze Meerschwalbe.

Zu Ende: der Wachtelkönig.

2. Fortpflanzung.

Jetzt sind die Stand- und Strichvögel, oder die in den vorigen Monaten angegebenen Zugvögel schon mit Brüten beschäftigt und die in diesen angekommenen, machen, da sie die Weibchen sogleich bey sich haben, gleich in den ersten Tagen ihrer Ankunft Anstalt zum Nestbauen. Letztere brüten auch selten mehr als einmal des Jahrs, da sie auch wieder zuerst wegziehen, weil theils ihre Nahrung zu beschränkt, theils ihrer weichlichen Natur die kalte und feuchte Herbstwitterung zuwider ist.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Der Jäger sieht besonders darauf, daß die Bruten der Waldhühner, der Fasanen, überhaupt des Federwildprets, nicht durch Menschen, Eulen, Raubthiere und Raubvögel gestört werden. Letztere haben jetzt Junge, und thun besonders an diesem Geflügel viel Schaden.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die auf die Weide gehenden jungen Gänse und Truthühner müssen vor kalten Regen sicher seyn, wenigstens nicht, wenn es geschehen ist, an einen dumpfigen kalten Orte eingesperrt werden.

Gänse, Enten und Hühner, die zeitig in diesem Monate ausgebrütet werden, sind gut zur Zucht.

Die jungen Gänse, die jetzt Flügelfedern bekommen, müssen gut gefüttert werden.

Die Haushühner setzt man zur zweyten Brut an.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Wenn sich der Mensch als den Beherrscher der Geschöpfe, die ihm umgeben, ansehen darf, so ist es ihm ja auch wohl bey einer vernünftigen Mäßigung erlaubt, sich jetzt, diejenigen Vögel aus dem Neste zu nehmen, die er zu seinem Vergnügen aufziehen will z. B. Gimpel, Hänflinge und gemeine Finken, wovon jene künstliche Gesänge, diese aber vorgeschriebene und von andern gehörte gute Finkenschläge ernen.

Auch

Auch die Wachtelmännchen können jetzt zu Stubenvögeln weggefangen werden, und zwar um so mehr, da ein Männchen mehrere Weibchen zu befruchten im Stande ist, und diejenigen Männchen, welche nur einzelne Weibchen haben, wegen ihrer Geilheit oft die Weibchen im Brüten verstören und ihnen die Eyer zerbrechen.

Junius.

1. Aufenthalt.

Jetzt ändert sich der Aufenthalt der Vögel nicht sehr; nur die Männchen einiger Waldvögel, die ihre Brut ganz dem Weibchen überlassen, streifen hier und da herum z. B. Auer- und Birkhähne und werden vom Jäger wie billig, wenn sie ihm schußrecht kommen, erlegt. Der Birkhahn fällt jetzt in die Fruchtfelder und das Huhn hält sich mit den Jungen in Dickigen auf.

Das Rebhuhn führt seine Jungen in die Waizenfelder und Sommersaaten. Die Fasane haben zum Theil schon Junge, zum Theil aber brüten sie noch, wie die Trappen. Die Schwäne haben Junge wie die wilden Gänse und Enten. Das Reiherhuhn geht mit der Brut, der Reiher aber allein auf den Raub aus; aber der Storch und die Rohrdommel brüten ihre Jungen aus.

Die Schnepfen führen ihre Jungen an, und man muß sie in der Brütezeit durchaus nicht aussprengen, weil das Weibchen sonst die Eyer verläßt.

Alle Raubvögel jagen mit dem Ende dieses und zu Anfange des folgenden Monats ihre Jungen von sich, die nun allein für ihren Unterhalt sorgen müssen.

2. Fortspflanzung.

Die meisten Vögel haben Junge. Der Vogelsteller holt daher jetzt gern die Drosselarten, die er auf dem Heerde braucht aus dem Neste, wenn sie noch nicht ganz flügge sind, und füttert sie mit Gersten- oder Waizenschrot in Milch geweicht auf. Sollen es Lockvögel werden, so stellt er sie ins Finstere und rupft ihnen bald die Bauch- bald die Steißfedern aus, damit sie nicht singen. Die Ruhr- oder Läufervögel aber müssen im Hellen sitzen. Auch die jungen Holz- und Ringeltauben, die man im Herbste zum Beylocken der Heerden brauchen will, werden jetzt aus dem Neste genommen und mit Hirsen, Waizen, oder Erbsen aufgezogen. Man läßt sie gern in einer großen Kammer frey herum fliegen.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Diesen Monat, so wie den ganzen Sommer hindurch, sucht man die Forste der Raubvögel auf, und bemüht sich sonst auf alle mögliche Art sie zu vertilgen.

Jetzt fangen sich die wilden Enten an zu mausern; daher man sie ohne viele Mühe auf Seen und Teichen im Rohr und Schilf in die vorgestellten Netze treiben kann.

Jetzt kann man auch den kleinen Kautz zum Vogelfang aus dem Neste nehmen. Wenn man den Alten ein Junges läßt, so verlassen sie nicht nur das Nest nicht, sondern verändern es auch niemals.

Nach

Nach Johanni, wenn die jungen Vögel ausgeflogen sind, fängt man an, den Meisen mit den Kloben nachzustellen, auch Staare zu fangen. Man fängt auch schon an, den Vogelheerd auszuputzen und zuzurichten.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Das spät ausgebrütete Federvieh wird verkauft und verspeist, denn es taucht nichts zur Zucht.

Junge Gänse werden an den Ohren mit Baumöhl gegen kleine Mücken geschmiert; auch treibt man sie etwas spät aus, damit sie keine Regenwürmer finden und verschlucken; denn sie sind ihnen schädlich.

Junge Hühner kappt man.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt kann man die jungen Nachtigallen auch leicht finden. Man darf nämlich nur an diejenigen Stellen gehen, wo sie oft singen oder gesungen haben, so wird man, wenn man das Geschrey verfolgt, wodurch sie das Nest oder die schon ausgelaufenen Jungen anzeigen, seinen Zweck nicht verfehlen.

Julius.

1. Aufenthalt.

Viele Vögel, die zwey oder drey Gehecke machen, brüten oder füttern ihre Jungen jetzt, die andern aber, die bald wegziehen, oder die Jungen des ersten Nestes begeben sich theils

theils ins dicke Gebüsch, theils in die Hecken nahe am Felde, um Nahrung in Ueberfluß in der Nähe zu haben, und mausern sich daselbst. Die Fasanhenne führt die Jungen zur Nahrung in die Nesseln und an solche Oerter, wo sie Ameisseneyer finden. Die Trappenhenne hält sich mit ihren beyden Jungen verborgen, und pfeift sie wieder an sich, wenn sie gesprengt worden sind.

Die Schwäne gehen mit ihren Jungen nach großen Wassern und seichten Seen um ihre Nahrung im Ueberfluß zu finden.

2. Fortpflanzung.

Einige Vögel erziehen jetzt die zweyte oder dritte Brut.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Der Jäger darf auf dem Strichteiche keine wilde Enten leiden, die der Fischbrut jetzt ungemein viel Schaden thun. Auch auf die gemeine Reiher muß man achten, weil sie nach der Mitte dieses Monats schon von einem Teiche zum andern zu streichen anfangen.

Der Fang der wilden Enten, die sich mausern, im Rohr und Schilf dauert fort. Die kleine Schnepfenjagd wird jetzt stark getrieben.

Die Mistelbrosseln gehen in Gebirgen schon nach Jacobi auf den Strauchheerden nach den Lockvögeln, wenn Stachelbeeren, Wachholderbeeren und Kirschen aufgelegt sind.

Ueberhaupt muß der Jäger nun alle die Dinge zu recht machen, welche zum Vogelfang gehören, damit

mit sie im folgenden Monate zu Stande sind. Dahin gehören Ausbesserungen der Netze, Verfertigung der Dohnen, Leimspindeln etc.

Gleich nach Jacobi geht der Vogelfang mit dem Käuzchen an.

Die gemeinen Kernbeißer fängt man auf Kirschbäumen mit Leimruthen, wenn man ein Paar Lockvögel in die Bäume hängt.

Die jungen Holz- und Ringeltauben werden in den Vorhölzern geschossen. Die jungen Finken fallen in den Gärten auf abgegraste und mit Hanf bestreute Plätze, die man mit einem Garn bestellt.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Gänse werden zum zweytenmal gerupft. Wegen des faulen Wassers und der starken Hitze sind die Hühner jetzt, besonders die von späterer Brut, dem Pips sehr ausgesetzt. Gegen dieß Uebel thut man wohl, den Hühnern gestampften grünen Kohl mit Mehl vermischt zu geben.

Hähne und Hühner werden noch geschnitten.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Diejenigen jungen Finken, welche um Jacobi gefangen werden, und bey den Vogelstellern unter dem Namen Jopfsfinken bekannt sind, lernen mehrentheils noch den bessern Gesang, den sie in der Stube hören. Sie werden gewöhnlich an den bemerkten Stellen im Walde, wo sie zu Mittag saufen, auf Leimruthen gefangen.

Wo

Wer ein Liebhaber von den Grasmückenarten z.B. dem Mönch, der gemeinen und grauen Grasmücke ist, der muß jetzt in Gärten oder kleinen Laubhölzern Sprenkel mit Bergholunder- und Johannisbeeren stellen, wo er sie leicht fängt. Auch die Nachtigallen gehen darnach.

Zu Ende dieses Monats wird bis im October, der Tränkheerd fleißig besucht, welches die Fangart ist, wo man am sichersten und besten fast alle Arten von Stubenvögeln erhalten kann, s. oben S. 532. Note *).

August.

1. Aufenthalt.

Alle diejenigen Vögel, welche sich bey uns mausern, stehen jetzt noch in der Mauser, und haben sich daher an solche Orte begeben, wo sie theils vor den Raubvögeln sicher sind, theils überflüssige Nahrungsmittel in der Nähe haben.

Auch fängt in diesem Monat der Strich der Zugvögel wieder an.

Zu Anfang; Verschiedene Mevenarten, die im Norden brüten, treffen jetzt schon auf unsern deutschen Seen und großen Teichen ein.

In der Mitte: Es ziehen weg: die Bastardnachtigall, der Spitzkopf.

Zu Ende: Die kleine Mauerschwalbe; der Pirol; der weiße Storch.

2. Fortpflanzung.

Nur Wachteln, Feldlerchen, Goldammern, Haussperlinge, weiße Bachstelzen, Rauchschwalben und solche

Vögel

Vögel trifft man jetzt noch brütend an, welche drey Gehecke machen. Die mehrsten von diesen Spätlingen, welche Zugvögel sind, kommen aber auf eine oder die andere Art um, werden von Raubvögeln gefressen, oder sterben vor Kälte oder Hungers ꝛc.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Jetzt sind die wilden Tauben aller Art am fettesten und wohlschmeckendsten, und halten sich in Heerden auf dem Felde in der Nähe der Feldhölzer auf; sie können daher jetzt am schicklichsten gefangen oder geschossen werden. Wenn man geblendete Locktauben hat, so richtet man einen Heerd mit Schlagwänden im Felde in denjenigen Gegenden für sie auf, wo sie häufig niederfallen.

Zur Jagd der Wasserschnepfen dressirt man jetzt die Hunde.

Auch die Rebhühner und Wachteln können, wenn die Felder fast leer sind, mit Steckgarnen und dem Tiras gefangen werden. Letztere Jagd kann man auch auf die sich mausernden Lerchen anwenden.

Mit dem Anfange des folgenden Monats fängt das Schneuß- und Heerdstellen an, daher noch alles nöthige dazu anzuschaffen und vorzubereiten ist; besonders muß man die im finstern hingestellten Lockvögel nunmehr die Hellung, doch nicht den Sonnenschein genießen lassen, damit sie zum Anlocken ihrer Kammeraden sich nach und nach gewöhnen.

Die kleinern Schneußvögel, z. B. die Grasmückenarten, Rothschwänzchen ꝛc. werden jetzt schon und am häufigsten zu Anfang des folgenden Monats in Sprenkeln

klein gefangen, vor welche man Johannisbeeren und auch rothe oder schon schwarze Hollunderbeeren hängt.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Das Federvieh wird jetzt nicht mehr zum Brüten angesetzt, sondern gluckſenden Hennen die Bruthitze auf die bekannte Art vertrieben.

Die Gänse werden noch einmal gerupft, besonders wenn sie, wie jetzt auch das übrige Federvieh, in die Stoppeln gehen.

Die letzten jungen Hähne werden gekappt.

Die Hühnereyer, welche jetzt gesammlet werden, halten sich am längsten und man legt sie deshalb in Hexel, Hafer und Korn. Am besten aber ist es, wenn man sie auf eignen dazu verfertigten Bretern in Löcher stellt, so daß kein Ey das andere berührt. Diese Breter werden an einem trockenen Orte, der doch nicht so sehr der Kälte ausgesetzt ist, aufgestellt, auch in der gar zu strengen Kälte mit Hexel und Heu bedeckt.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt ist es Zeit sich die Grasmückenarten z. B. die Mönche, die einen sehr angenehmen Gesang haben, zu verschaffen. Sie fangen sich auch sehr leicht, wenn man in die nahe an Laubwäldchen stoßende Gärten Sprenkel mit Johannis- oder Hollunderbeeren stellt.

In diesem Monate mausern sich auch die meisten Stubenvögel; sie verlangen daher eine besondere Wartung; besonders darf es den saamenfressenden Vögeln nicht an Was-

serſand

serfand und frischem Wasser, und den Insectenfressenden außer letztern nicht an Mehlwürmern und Ameiseneyern fehlen.

September.

1. Aufenthalt.

Zu Anfange geht weg: der Regenvogel, der schwarzstirnige Sänger; die Nachtigall, der Rohrsänger, die gesperberte Grasmücke, das Laubvögelchen; die Europäische Nachtschwalbe.

In der Mitte: die Mandelkrähe, die große Wasserralle, der Kuckuk; der Wendehals, der gefleckte Fliegenfänger, die rostgraue Grasmücke; die schwarze Meerschwalbe, der Zaunammer; das Müllerchen; der Kampfhahn, der punktirte Strandläufer, der gemeine Strandläufer; die Meerlerche; der Wachtelkönig, die Brachlerche; der große Steinschmätzer.

Zu Ende: die Gabelweyhe, der Thurmfalke, der Wiedehopf; die gelbe Bachstelze, der Rohrdommel, der schwarzkehlige Steinschmätzer, die Doppelschnepfe; die Pfuhlschnepfe, die Gambette, die Turteltaube, das Blaukehlchen; der braunkehlige Steinschmätzer; der Fitis.

Der Trappe, welcher zum Schießen angefahren oder angeritten wird, steht auf Saatfeldern und ist feist. Der Fasan fällt in Feldhecken, Brüche u. s. w., wie im Frühjahr.

Die wilde Gans kömmt in unsern Gegenden an, und die gefleckte Meerschwalbe zieht durch.

2. Fortpflanzung.

Einzeln trifft man noch junge Canarienvögel und Schwalben im Neste an.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Von Egidii an bis drey Wochen nach Michaeli muß der Vogelsteller täglich auf dem Vogelheerde seyn, und er hat nach einer allgemein angenommenen Regel einen guten Vogelfang zu erwarten, wenn der Sommer trocken gewesen ist. Auch die Dohnen- und Schneußvögel ziehen jetzt am stärksten, und werden um desto häufiger gefangen, je mehr Beeren es giebt, und je stärker und kälter die Frühnebel eintrehten.

Vierzehn Tage vor Michaeli nimmt auch der Lerchenstrich seinen Anfang, die man erst in Nachtgarnen, wenn sie aber in größern Schaaren kommen, in Taggarnen fängt.

Vierzehn Tage vor und nach Michaeli ist auch der beste Finkenstrich, und wenn der Heerd auf das Feld gemacht wird, so fängt man bey guten Lockvögeln nicht nur gemeine Finken, sondern auch Bergfinken, Goldammern, Kernbeißer, Grünlinge, Hänflinge, Stieglitze u. s. w.

Endlich gehen auch zu Ende dieses Monats die Haselhühner, die sich in Ketten zusammengezogen haben, nach der Pfeife, und werden in den tiefen und hohen Laubwaldungen, wo viele Bromm- und Vogelbeeren sind, am häufigsten angetroffen. Sie fangen sich auch in den Aufschlägen und Dohnen, indem sie nach den Vogelbeeren fliegen.

4. Be-

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Man fängt an Gänse und anderes Federvieh zu mästen.

Hühner- und Taubenhäuser werden gereiniget, der Mist mit untermengter Asche aufs Feld oder in die Grasgärten und Wiesen gebracht.

5. Besondere Bemerkungen für Liebhaber der Stubenvögel.

Jetzt lassen sich die insectenfressenden Vögel, Rothkehlchen, Rothschwänzchen u. s. w am liebsten an das Stubenfutter gewöhnen, da man ihnen bis zur gänzlichen Gewöhnung Beeren mit unter dasselbe mischen kann.

October.

1. Aufenthalt.

Zu Anfange: Die Nebelkrähen und Haubenlerchen kommen aus den nördlichen Deutschland im mittlern und südlichern an, und überwintern allda. Die Pieplerche zieht weg; der gemeine Staar, der Gerstenammer, gemeine Grasmücke.

In der Mitte: Der Kranich verläßt uns; die Heerschnepfe; Feldlerche; Waldlerche; Hausschwalbe; Uferschwalbe, Rauchschwalbe; das gemeine Rothschwänzchen, die Braunelle, der Wistling, die weiße Bachstelze. Die Saatkrähen ziehen aus den nördlichen Deutschland ins mittlere und südliche.

Zu Ende: So bald als das erste kalte stürmische Wetter einfällt, so ziehen sich die Rabenkrähen und Dohlen in großen Schaaren zusammen und streichen von einem

Orte zum andern. Dieser Zug dauert vierzehn Tage, wo man alle Morgen bis zu Mittag diese Heerden mit großen Geschrey in Thüringen von Morgen gegen Abend fliegen sieht. Wenn sie eine Strecke geflogen sind, so versammlen sie sich, indem sie unter noch größern Geschrey Cirkelbogen beschreiben und die hintern müssen den Zug anführen, so wie sich die vordern an das Ende des Zugs begeben. Wo sie eine einheimische Familie auf dem Felde antreffen, so stoßen immer etliche manchmal auch der ganze Schwarm zu ihnen herab, und suchen sie durch allerhand leichte Schwenkungen und einen ganz eignen Ruf zu bereden, mit ihnen wegzuwandern. Es gelingt ihnen aber selten einen einheimischen Vogel zu bewegen, diese Reise mit zu machen, gesellt sich aber ein Reisegenie darunter, das Lust bezeigt, so ist die Freude außerordentlich, und die ganze Gesellschaft erhebt ein außerordentliches Jubelgeschrey, alle scheinen ihn zu begrüßen und fliegen im Zirkel um ihm herum, und wenn sie fortfliegen, so hört man das Geschrey noch eine halbe Stunde weit. Es ist dieß ein sehr artiges Schauspiel. Eben so sonderbar sieht sich ihre Aengstlichkeit mit an, mit welcher sie einander ihr Mißgeschick klagen, wenn sie wegen stürmischer und düsterer Witterung nicht über den Thüringerwald können. Ich habe sie oft vier Stunden ansetzen sehen, um über die Gebirge zu kommen, aber allezeit vergebens, und nur nach der größten Ermattung, welche durch ihr Angstgeschrey, das man eine Stunde weit hören kann, noch vermehrt wird, entschließen sie sich im freyen Felde, auf Erlen und Weidenbäumen den Sturm abzuwarten. Um ein Uhr begeben sie sich gewöhnlich ins Feld, und halten ihre Mahlzeit, welches auf ihrem Zuge nur eine einzige ist. Des

Morgens, wenn der Tag anbricht, machen sie sich aber, ohne zu fressen, auf den Weg. Anfangs fliegen sie tief und langsam, dann erheben sie sich immer höher und beschleunigen ihren Flug. Da ich nicht eher als im Winter ganze Heerden von diesen Zugvögeln in Thüringischen Feldern antreffe, so ungeheure Schaaren aber, die aus mehrern Millionen bestehen, über den Thüringerwald ziehen, so verlohnte es sich wohl der Mühe, daß Naturforscher, die vom Thüringerwalde aus nach Sonnenuntergange zu wohnen, Acht hätten, wo sie sich unterdessen versammelten und aufhielten, da sie alle einerley Zug nehmen.

Der stumme Schwan; Wanderfalke, gemeiner Reiher, der Strandpfeifer, die rothbäuchige Schnepfe, das grünfüßige Meerhuhn der Sperlingsammer, das Rothkehlchen, die graue Bachstelze, der Weidenzeisig ziehen weg, der Hänfling, Zeisig, Stieglitz und Grünling streifen herum.

Der Holz- und Tannenheher fängt auch vom Ende dieses Monats an bis zum März seiner Nahrung halber, hin und her zu streifen; jener in kleinen Gesellschaften, dieser einzeln.

Die einheimischen Taucherarten verlassen uns, so bald der erste hartnäckige Frost einfällt; doch entfernt sich der kleine Taucher bloß in den härtesten Wintern aus Thüringen.

Die großen Trappen sammeln sich in kleinen Gesellschaften und streichen den ganzen Winter hindurch von einem Orte zum andern. Daß sie keine eigentlichen Zugvögel sind, sieht man daher, weil sie bey tiefem Schnee und sehr kalter Witterung sich in Thüringen so gar einzeln in den Wald verirren.

 Die

Die Flachsfinken kommen mit den letzten Schneußvögeln an.

2. Fortpflanzung.

Bloß Haushühner und Tauben legen jetzt noch Eyer, und diese auch nur einzeln und selten.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

In diesem Monate ist der beste Schnepfenstrich. Da diese Vögel nur selten das Thal verändern, aus welchem sie aufs Feld streichen, so kann man sie hier nicht nur in der Dämmerung sehr leicht aus der Luft schießen, sondern auch, wenn es Windstille ist, in der Schnepfenpanthera, einem Garn, das an viertehalb Klafter hohen, und sehr starken Stangen in die Höhe gerichtet wird, und halbe Mannshöhe von der Erde erhoben, frey in der Luft schwebt. In Feldhölzern werden sie auch in Laufdohnen gefangen.

Der Lerchenfang wird diesen ganzen Monat durch fortgesetzt.

Die großen Schneußvögel, d. h. die meisten Drosselarten, werden so lange als das Laub hängen bleibt, noch in der Schneuß gefangen.

Wo sich zu viel Haus- und Feldsperlinge bey einem Dorfe aufhalten, kann man sie jetzt dadurch in großer Menge vernichten, daß man auf die einzelnen Feldbüsche Leimruthen legt, und sie dahin treibt. Man fängt sie auf diese Art zu hunderten.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Die Gänse können zum letztenmale gerupft werden.

Alle

Alte Hühner, die nicht mehr legen, werden geschlachtet oder verkauft und deren Stellen mit Jungen ersetzt.

Wenn man den Hühnern gesottenen Hafer füttert, so sollen sie noch fleißig legen.

November.

1. Aufenthalt.

Zu Anfang dieses Monats kommen viele (wilde) Entenarten aus dem Norden in ganzen Zügen nach Deutschland, und lassen sich auf Seen, Teichen und andern offnen Gewässern nieder. Sie streifen allenthalben herum, und sind immer da, wo sie aus Mangel des Eises ans Wasser kommen können. Die Tauchenten thun ein gleiches. Im März verlassen sie uns wieder. Diese Vögel machen auf ihren Streifereyen, die besonders im November, December und März oft in stockfinsterer Nacht geschehen, mit ihren Fittigen ein so außerordentliches Geräusch in der Luft, zwischen welchen man oft das laute Pfeifen der Pfeifenten hört, daß daher vielleicht mit die Fabel vom wüthenden Heere und dem wilden Jäger entstanden ist.

In der Mitte geht weg der gemeine Fink, der Wespenfalke; der Goldregenpfeifer.

Zu Ende: kommen, wenn es vielen Fichtensaamen giebt, in Schwarzwäldern die Kreutzschnäbel an, um nun wieder hier ihre Brut zu machen. Auch die Flachsfinken erscheinen in Heerden.

2. Fortpflanzung.

(fehlt.)

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Mit Anfange dieses Monats werden die wilden Enten und Taucherarten am häufigsten und leichtesten gefangen.

Die Fasane, die jetzt nichts mehr im Felde finden, werden eingekirret, die Ueberflüssigen für die Küche inne behalten, die andern aber, die zur Nachzucht dienen, wieder an ihren freyen Futterplatz gewöhnt.

Bis zu Martini kann man immer noch einzelne fette Lerchen im Nachtgarne fangen.

Auch die Misteldrosseln, die jetzt in die Gärten nach den Mistelbeeren gehen, kann man durch Lockvögel, die man an die Bäume hängt und mit Leimruthen häufig fangen. Doch streichen sie wenigstens in Thüringen, wenn der Schnee hoch, und die Kälte stark wird, meist weg.

Die Zeisige werden jetzt häufig auf dem Heerde gefangen und die Gimpel in der Schneuß, die man eigentlich nicht für sie, sondern für die Wachholderdrosseln, die jetzt aus dem Norden angekommen sind, stellt. Letztere lassen sich jetzt auch gern auf dem Herrde mit Lockvögeln fangen.

December.

1. Aufenthalt.

Die Wachholderdrosseln liegen da, wo Wachholderbeeren sind, eben so die Seidenschwänze. Wenn daher tiefer Schnee liegt, so hat der Vogelsteller auf dem Heerde und in Laufdohnen einen guten Fang.

Die Berglerchen sieht man auch zuweilen einzeln in dem südlichen und mittlern Deutschland überwintern.

2. Fortpflanzung.

Bey gelinder Witterung fangen die zahmen Gänse an sich zu paaren, desgleichen die Kreuzschnäbel.

3. Besondere Bemerkungen für Jäger.

Der Jäger in tiefen und gebirgigen Waldungen muß jetzt sein besonderes Augenmerk auf die Fuchseisen haben, nach welchen alle die verschiedenen Adlerarten, die im Winter in Deutschland herumstreifen, gehen.

Auch ist jetzt und in den beyden folgenden Wintermonaten die Erndtezeit, wo er für sein Kabinet, wenn er anders unter die kleine Zahl gehört, die auf das, worüber sie gesetzt sind, zu achten wissen, mit den seltensten ausländischen Vögeln bereichern kann.

Diejenigen Falkenarten die jetzt noch hier sind, sind meistens bloß schädlich, gehen nach Hühnern und Tau-

den; daher es jetzt Zeit ist, ihnen nachzuschleichen, und sie zu vermindern.

Man räuchert jetzt die Fasanen gern (s. B. III. (II.) S. 433.) damit sie sich nicht zu weit entfernen. Denn sonst gehen sie in Brüchen und an offenen Quellen, wo Beersträuche stehen, ihrer Nahrung nach.

4. Besondere Bemerkungen für Oekonomen.

Gänse und Federvieh muß vor Weihnachten reichlich, nach Weihnachten aber etwas kärglicher gefüttert werden, damit es zum Eyerlegen nicht zu fett sey.

Zwey-

Zweyter Anhang,

welcher Zusätze zu dem ersten, zweyten, und dritten Bande der Vögel Deutschlands enthält.

Zusatz zu B. I. S. 254. — vier Jahre erlegt) und B. II. S. 773. — zu schenken).

Außer dem Federkreiß hat die Halbweyhe noch das auffallend ähnliche mit den Eulen, daß sie des Abends nach Sonnenuntergang, ehe die Dämmerung eintritt, auf den Feldern über dem Getraide herumschwebt und nach Mäusen, Maulwürfen, Hamstern u. s. w. jagt. Ich habe im Sommer 1793 eine alle Abend über dem Krautfelde herum fliegen sehen, und darzu wie ein Specht schreyen hören: Gägärägägä! Sie flog mir sogar allzeit über den Kopf weg, wie ein Kiebitz. Wenn es wahr ist, was die Jäger sagen, daß dieser Vogel ins Getraide niste und deßwegen Kornvogel heiße, so läßt sich dieß Fliegen nach dem Menschen leicht erklären.

Zu B. I. S. 370. — anzulegen).

Die Jungen sind statt der lichtbraunen Hauptfarbe rothgrau, am Kopfe wollig und schwach weiß gewölkt; die großen weißen runden Flecken auf dem Rücken werden deutlicher, und der röthlichweiße Unterleib hat auf

der

der Brust und an den Seiten schmälere graue Längsstreifen.

Zu S. 471 — deutlich merken konnte).

Herr Lieutenant von Schauroth in Meinungen schreibt mir über den kleinen und den rauchfüßigen Kauz folgendes, woraus doch zu erhellen scheint, daß beyde Vögel verschiedene Arten seyn können. "Der kleine und rauchfüßige Kauz. Ersterer läßt sich sehr leicht durch getrocknetes Schöpsenfleisch, aus welchen Haut, Knochen, und Fett abgelößt ist, und welches zwey Tage vor dem Füttern eingewässert wird, viele Jahre erhalten. Dadurch wird auch der üble Geruch der Exkrementen geschwächt.

a) Der kleine Kauz hat die Größe der Misteldrossel auch etwas längere Krallen in Verhältniß gegen andere Eulenatten, sieht daher größer aus als jene, und die anliegenden Federn geben ihm auch ein schmukeres Ansehen. Der meinige wich von andern Beschreibungen darin ab, daß er statt gelber Augenringe, saatgrüne hatte. Es war ein altes Weibchen, das ich im Winter in Rebhühnerschlingen gefangen hatte. Ich erhielt ihn fünf Jahre immer gesund. Er war kein Kostverächter. Sein Geschrey und Unruhe, besonders zur Paarungszeit empfehlen ihn freylich zu keinem Stubenvogel. Am besten hängt er vor dem Fenster in einer großen Art von Wachtelkäfig, daß man ihn von innen sehen kann, wo er durch seine seltsamen Geberden mir viel Vergnügen machte. Im Frühjahr hatte er immer Gesellschaft, und legte jedesmal zwey kugelrunde weiße Eyer, ohne sie zu bebrüten. Er wurde aber nie so zahm, daß er sich gefesselt

auf

auf der Hand hätte tragen lassen, noch weniger wollte er gefesselt auf einer Stange sitzen. Ich bediente mich seiner zum Fallbaum und auf diese Art steht er einigermaßen mit den Stubenvögeln in Verbindung. Er bekam anderthalb Loth gedörrtes Fleisch und zuweilen Mäuse oder Vögel, welche er sogar mit den Schwungfedern fraß; fünf Mäuse konnte er auf eine Mahlzeit verschlucken, diese mochte er sich aber in seinen Winterquartier, unter einer Treppe, nicht fangen, ungeachtet es daselbst sehr viele gab. Von zwey Uhr des Nachmittags (auch im Sommer) wurde er ganz munter und fraß auch schon nach dieser Zeit. Diese Käuze hausen auf einem alten verfallenen Schlosse (der Schaumburg) und kommen in den Winternächten nach den Mäusen in die Scheunen. Nach fünf Jahren habe ich ihn wieder fliegen lassen.

b) Der rauhfüßige Kauz ist nicht größer als eine Rothdrossel (nämlich beyde ohne Federn) sonst sieht er größer aus, weil die Federn vom Körper abstehen. Er hat einen großen Schleyer um die Augen, auch ist die Stelle des Ohrs mit unmerklich höhern Federn bezeichnet. An den kurzen Füßen hatte er so viel Pflaumfedern, daß man sie fast gar nicht erkannte. Ueberhaupt sahe der ganze Vogel wie eine Puderquaste von Schwanenfell aus, nur daß er braun gefleckt war, welches in das rostfarbene fiel. Von vorne hatte er viel weiß. Die Federn des Schleyers (der manchmal größer als der ganze Körper des Vogels wurde) war schwarz und weißgemengt. Die Augenringe ware saffrangelb, der Schwanz sehr kurz mit Queerbinden.

Dieser

Dieser Vogel wird leicht zahm, daß man ihn auf der Hand tragen und ihn angreifen kann. auch sitzt er auf der Stange, überhaupt ist er sehr geduldig, und gelassen, nicht so stürmend und lebhaft als jener. An rohes Fleisch gewöhnt er sich nicht, er will nur Mäuse und Vögel. Wenn ich das rohe Fleisch in Vogelfedern wickelte, so nahm er es auch ein Paarmal, zuletzt starb mir einer lieber vor Hunger, ehe er sich bequemte.

Diese Käuze fressen wenig, nur eine Maus oder einen kleinen Vogel, und zwar sehr reinlich, auch lassen sie ihre Exkremente alle auf einen gewissen Platz fallen, so daß sie in der Stube recht gut zu halten sind, wenn man sie alle acht Tage reiniget, nur darf beyden Arten kein Vogel zu nahe kommen, indem mir beyde (a. und b.) junge abgeflogene Canarienvögel, die in ihre Behausung kamen (ehe ich den kleinen Kauz vor das Fenster hieng) auffraßen.

Bey Tage war dieser rauchfüßige Kauz sehr still, machte kein solches Geräusch als der kleine Kauz bey Nacht, und hatte keinen so unangenehmen Laut; in der Paarungszeit aber schrie er manchmal sechs bis acht Minuten immer: Guck, Guck, Guck, Guck, Gück, mit einem flötenden Tone. Die öftere Wiederholung dieses Geschreys macht ihn unangenehm.

Diese Eulenart hält sich in hohen Nadelholz auf, und thut in der Schneuß Schaden. Wenn mir Vögel ausgerissen werden, so stelle ich gleich dahin einen Aufschlag, über den ich einen Vogel zur Lockspeise hänge, hat es ein rauhfüßiger Kauz gethan, so hängt er den andern Tag an den Beinen darin, hat er sich aber nur mit ei-

ne-

nen gefangen, so verdreht er sich die Fänge, und geht darauf. Fast alle Jahre fang ich etliche auf diese Art. Weil sie aber nichts als Mäuse fressen wollen, so hab ich sie nie lange gehalten. „

Zu B. I. S. 378. — abrichten) und B. II. S. 776 — wie eine Lerche).

Der größe graue Würger läßt sich recht gut zähmen, und sogar an mein (bey der Nachtigall angegebenes) Universalfutter gewöhnen, wenn er nur wöchentlich ein paarmal Fleisch bekommt.

Dieses ist ein gefährlicher Stubenvogel, der sogar die Misteldrossel (die sich gewiß gut wehrt) anfällt. In der Mitte des Octobers thun sie den meisten Schaden auf den Vogelheerden und in Schneußen. Im Herabfliegen nach ihrem Raube machen sie allemal noch eine Schwenkung, daß sie ihre Beute von der Seite faßen können, doch müssen sie öfters mit einem Schnabel voll Federn vorlieb nehmen, weil sie sich nicht wie die andern Raubvögel der Fänge bedienen können. Sie lernen sehr bald freßen und nehmen einen das Futter aus der Hand. Am liebsten haben sie es, wenn man ihnen einen Ast mit etlichen Gabeln in den Käfig bindet oder die Springhölzer übers Kreutz befestigt, in diese Winkel werfen sie den Raub mit dem Schnabel, springen hinter sich vom Springholz auf die entgegengesetzte Seite, und zerren so lang bis ein Bißen abreißt, welchen sie ihrer beträchtlichen Größe ungeachtet verschlingen; sie freßen vor ihre Größe viel, wenigstens zwey Loth Fleisch. Sie machen so wie der Tannenheher gar viele Stimmen nach, mit dem Gesang an-

derer

derer Vögel will es aber nicht recht glücken, desto schöner ist ihr eigner flötenartiger Ton, der viel mit dem Pfeifen des aschgrauen Papageyen Aehnlichkeit hat, wobey er die Gurgel wie ein Laubfrosch aufbläßt. Schade nur, daß er nicht länger als in der Begattungszeit vom März bis Mai singt. Männchen und Weibchen singen, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, da ich einen singenden vor das Fenster hieng, welcher mir vier silbergraue Eyer mit violetgrauen Punkten legte *).

Man fängt sie auf Vogelheerden, in Schneußen (mit Aufschlägen, wo man Vögel aufgesteckt hat), im Sommer mit Leimruthen, unter welche man ein Nest mit jungen Vögeln setzt, wenn diese hungrig werden und schreyen, so sind sie gleich bey der Hand.

Wenn man ein Paar zusammensteckt, so bringt einer den andern um, in der Freyheit leiden sie einander auch nicht in der Nähe, und im Strich halten sie sich auch familienweise zusammen.

Jägern und Vogelstellern ist er sehr nützlich auf Krähenhütten und Vogelheerden, in Doppelkäfigen, die innerhalb und außerhalb Gemeinschaft haben. Gewöhnlich hält er sich in Vorkäfig auf, sieht er aber einen Raubvogel, so ist er mit großem Geschrey im Inkäfig, und macht seinen Herrn dadurch aufmerksam.

Vielleicht könnte man ihn zum Sprechen bringen, denn er hat Töne, welche der menschlichen Stimme ganz nahe kommen.

Er badet sich gern.

Zu

*) Ueberhaupt muß ich bemerken, daß mir Vögel, welche ich lange in der Stube hatte ohne zu legen, in der freyen Luft legten, vielleicht weil sie durch Männchen ihrer Art frech gemacht wurden.

Zu B. I. S. 392. — zu erlegen.)

Die kleinen Würgerarten lassen sich gut fangen, wenn man auf ihren Ständen eine Heuschrecke oder große Viehbremen (welches ihr Leckerbissen zu seyn scheint) mit zwey Beinen, zumal an ein Roßhaar, bindet, flattern läßt, und darneben Leimruthen steckt; zugleich muß man aber langsam dagegen treiben. Die alten des braunköpfigen sind sehr traurig und nehmen selten das Futter an. An Fleisch hab ich diesen so wie den folgenden nicht bringen können, bloß die Jungen aus dem Neste nahmen es an.

Er badet sich sehr gern so wie auch der folgende, da man sie auf Tränkheerden gegen Mittag fangen kann, wenn diese in der Nähe von Hecken angelegt sind. Ich habe schon viele braunköpfige in großen Pfützen ertrunken gefunden.

Zu B. I. S. 39. — tödet ihn).

Wenn man ihn in ein Zimmer, das mit Fliegen angefüllt ist, setzt, so hat er in gar kurzer Zeit aufgeräumt. Er fängt sie am liebsten, wenn sie im Fluge sind, wenn man ihn dann durch einen Ast etliche Nadeln sticht, so spießt er dieselben mit einer besondern Gebeerde darauf.

Sie haben außerordentlich gute Augen, und ihre Aufmerksamkeit auf die geringste Bewegung eines Insects ist erstaunlich. Einem Maikäfer reißen sie nur die Beine aus nebst den Flügeln, und verschlingen sie ganz.

Die Alten wollen sich nicht recht an anderes Futter gewöhnen lassen.

Zum Liederpfeifen sind sie nicht gut abzurichten. Sie lernen sehr schnell und richtig; vergessen es aber eben so leicht, um was neugehörtes zu singen.

Zu B. I. S. 453. — Zungenband gelöset).

Der Holzheher frißt auch den bloßen Waizen und läßt sich Jahre lang damit erhalten, dann ist sein Mist auch nicht so flüßig und übelriechend, und er verunreinigt sich nicht so leicht.

Auf den Tränkheerd kann man sie auch häufig fangen, und im Julius ganz Junge bekommen mit halbgewachsenem Schwanze. Wenn man keinen aus dem Neste bekommen kann, so taugen auch diese noch zum Sprechen und Zähmen. Die alten werden gar selten zahm, sie verkriechen sich immer sobald sie einen Menschen gewahr werden, und fasten lieber halbe Tage. Die Jungen lernen auch das Trompeterstückchen rc.

Zu B. I. S. 428. — ihrer Gattung).

Da wo die Rabenkrähen in der Nähe der Städte wohnen, und im Winter gewohnt sind, ihr Futter häufig und gut zu finden, z. B. wenn die Getraidemärkte frequent, und die Fleischbänke öffentlich in Buden auf dem Markte sind, finden sich die Rabenkrähen schon im October ein, und fliegen unter den Tauben auf dem Markte und in den Straßen einher.

Zu B. I. S. 443. — wie die Nebelkrähen.)

Wenn sie im Winter wilden Knoblauch auf dem Felde fressen, so stinken sie ganz außerordentlich und behalten den Geruch eine ganze Woche lang noch in der Stube.

Zu B. I. S. 459. und B. II. S. 781).

Der Tannenheher wird auf dem Tränkheerd zuwei-

wei-

weilen gefangen. Sein stark gekrümmter Schnabel zeigt seine Lebensart gleich an; er bricht mit denselben die Tannenzapfen auf, frißt allerhand Beeren, am liebsten aber animalische Nahrung. In seinem Betragen ähnelt er dem Würger. Er zähmt sich eher als der Holzheher, läßt sich an alle Nahrung gewöhnen, auch an Waizen, am liebsten frißt er aber Fleisch ohne Auswahl. Der Appetit ist sehr stark, aber auch seine Kräfte. Um diese auf die Probe zu stellen, warf ich einen lebendigen Holzheher zu ihm, und in Zeit von einer Viertelstunde war dieser verzehrt; auch geschossene ganze Eichhörnchen (wovor sich andere kleine Raubvögel scheuen) fraß er ohne Bedenken. Die Stimme, die er oft von sich hören läßt, ist nur sehr unangenehm; sonst ist er so geschwätzig, wie der Holzheher, und der Gestalt der Jungen und seinen übrigen Tönen nach zu urtheilen, müßte man ihn jung gefangen, reden lehren können. Ich habe ihn wieder fliegen lassen.

Zu B. I. S. 467. — vorlieb.)

Sie verstecken den Vorrath von Lebensmitteln, wenn sie denselben häufig finden, und bewahren ihn bis zu einer andern Mahlzeit.

Diese Triebe bemerkt man schon an den Jungen, die man aufzieht, so bald sie nur selbst fressen können.

Dieß ist auch gewiß derjenige Vogel, der sich am meisten zähmen läßt, denn andere noch so zahme Vögel lassen sich nicht gern angreifen. Ich habe eine Elster aufgezogen, schreibt mir Herr von Schanroth, die so lange sich an mir herumstrich (wie die Katzen), bis ich sie streichelte, sie lernte das Ausfliegen von selbst, und folgte mir

oft stundenlang, so daß ich die größte Noth hatte, sie von mir zu entfernen, und sie einsperren mußte, wenn ich sie nicht mitnehmen konnte, gegen andere Menschen war sie wild, mir aber konnte sie die geringste Gemüthsbewegung an den Augen absehen. Mit ihren wilden Kameraden flog sie sehr weit, verstrich aber nie mit denselben. Sie hat einmal eine erwachsene Ente tödt gebissen, indem sie dieselbe auf dem Kopf hackte.

Zu B. I. S. 480. — untermischt ist.)

Ich habe auch sein Nest an Flüssen, die mit Erlen bewachsen waren, auf hohen Bäumen gefunden.

Zu B. I. S. 486. und B. II. S. 782.

Ueber die Zähmung des Kuckuks schreibt mir Herr Lieutenant von Schauroth folgendes: Der Kuckuk hat fast keine empfehlende Eigenschaften zu einem Stubenvogel. Alt ist er zu trotzig um zu fressen; überhaupt ist sein Hauptcharakter stärriger Trotz und Wuth, sonst sitzt er immer melancholisch still. Ich habe einige aufgezogen; den letzten fand ich in dem Neste eines Goldammers, der darüber sehr verlegen war, er war noch blind, und fiel demohngeachtet mit großem Ungestümme über mich her, als ich ihn ausnahm. Ich weiß daher nicht, wie die Dummheit ihrer Pflegeltern zu entschuldigen ist. Ich hatte ihn kaum sechs Tage, so fraß er im Grimme schon alle vorgehaltenen Speisen (Vogelfleisch). Es währte aber sehr lang, ehe er aus seinem Freßtrog fressen lernte, und war so stürmisch in seinem Betragen und Springen, daß er alle kleinere Gefäße umstieß. Der Schwanz wuchs sehr langsam. Zähmen ließ er sich nie

und

und fuhr mir immer nach dem Gesicht oder Händen, was ihm zu nahe kam, auch nach anderen Vögeln. Es war der bläuliche, vermuthlich das Weibchen, denn er hat in zwey Jahren keinen andern Laut von sich gegeben, als den, wie wenn er sich brechen wollte. Er fraß das Universalfutter der Nachtigall und zwar in bewundernswürdiger Menge, wovon er sehr weich mistete, und sich damit sehr beschmutzte; auch fraß er seinen eigenen Unrath. Mit seinen kurzen Kletterfüßen ist er äusserst ungeschickt, gehen kann er gar nicht, höchstens große Sprünge thun, desto geschickter fliegt er. Diejenigen welche im Sommer an die Häuser kommen, suchen vermuthlich Bachstelzen oder Grasmückennester auf, um ihre Eyer hinein zu legen; da alle diejenigen, welche ich nahe um die Häuser herum geschossen habe, ein vollkommenes Ey bey sich hatten.

Zu B. I. S. 497. – durchzusehen).

Er kömmt allzeit etwas später als der gemeine Kukkuk.

Zu B. I. S. 507. – an den Seiten herabläuft),

und bey alten Grünspechten karmoisinroth überlaufen ist.

Diese Grünspechte, so wie alle Spechtarten sind zu unartig um sich zähmen zu lassen. Alte lernen auch nicht fressen; junge aber lassen sich mit Fleisch und Nüssen erhalten, müssen aber an ein Kettchen angelegt werden, so wild und stürmisch sind sie.

Zu B. I. S. 521. — zwey Unzen).

An Größe steht er zwischen dem mittlern und kleinen Buntspecht in der Mitte.

Zu B. I. S. 525. — erhalten, und B. II. S. 783. — sehr gern).

Die gemeinen Spechtmeisen fressen den Hafer sehr gern, wovon sie in der Stube Sammlungen machen. Auf einen Heerd ließ ich etliche aus- und einfliegen, diese stopften die Ritze einer alten Kiefer von oben bis unten voll, auch in den Stuben die Dielenfugen. Sie stecken den stumpfen Theil des Korns unten, den spitzigen obenhin, worauf sie hacken und es so spelzen. Im Zimmer fressen sie alles mögliche, und werden auch alt gefangen, sehr zahm. In der Paarungszeit haben sie eine gar sonderbar lautende Stimme, ich glaubte sonst es wären fremde durchstreichende Vögel, bis ich einen schoß; im Zimmer hört man diesen Laut nicht von ihnen. Sie baden sich gern und machen sich erstaunlich naß. Auf der Tränke sind sie fleißig früh Morgens.

Zu B. I. S. 330. — wieder ertheilt).

Die alten Wendehälse lassen sich nicht alle fortbringen, die Jungen sind aber ganz wohl aufzuziehen. Ein Junger befand sich unter den bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter, etliche Jahre, wohl, zuweilen brachte ich ihm eine Schachtel mit Ameisen (welche man ja zu allen Zeiten haben kann), diese frißt er so gern als Ameiseneyer. Er wird ungemein zahm, und hängt sich gern an die Kleider an. Er wird nie unterlassen, wenn

er seinen Herrn hört, zu zirpen, auch wenn er ihn nur von weiten sieht. Ich wurde öfters über den einen, der unaufhörlich zirpte, ungeduldig, und warf ihn zum Fenster hinaus (er war schon über acht Wochen alt). Wenn ich ihn Abends rufte, so antwortete er wieder, und ließ sich fangen; saß er aber auf einen hohen Baum, so durfte ich ihn nur seine Freßschachtel zum Fenster hinaushalten, so kam er. (Von oben herunter fliegen sie sehr ungern, es geschieht mit vielen Umschweifen). Wenn sie sich allein glauben, so sind sie still, sie müßten sich denn mit andern Vögeln zanken. Baden habe ich sie nie gesehen, und auch nie auf dem Tränkheerde gefangen.

Zu B. I. S. 537. und B. II. S. 784.

Schreibt mir Hr. von Schauroth noch folgendes: Der Eisvogel ist ein sehr ungeschicktes Thier im Zimmer, da er nur sitzen und fliegen kann, und in allen seinen Thun so ungestümm ist. Ich habe einen acht Tage gehabt, den ich in seinen Käfig eine große Schüssel mit Wasser setzte (kleinere stieß er um); in diese that ich kleine Fische, diese nahm er, indem er sich von dem Springholze herab ließ, dasselbe noch mit den Füßen fest hielt, und mit dem Kopf in die Schüssel tauchte. Bey dieser Beschäftigung machte er sich ausserordentlich lang. In meiner Gegenwart nahm er nichts, ich mußte nur durch einem Spalte in der Thüre zusehen. Schwimmkäfer und Libellen mochte er nicht, aber Blutigel und Regenwürmer fraßer; am Ende nahm er noch im Streifen geschnittenes Fleisch aus dem Wasser. Er stieß nachher, da er mir aus dem Käfige kam, den Kopf am Fenster ein.

Man kann sie leicht fangen, wenn man da, wo kleine Bäche einen Wirbel machen, alles überhängende Strauchwerk und Pfähle, auch Wurzeln, hinweg schneidet, und ein Paar Stäbchen mit Sprenkeln in das Wasser steckt (die Stellhölzer dürfen aber nicht über zwey Spannen über dem Wasser erhaben seyn) und ihn darauf zutreibt. Leimruthen wollen an seinen fettigen Federn nicht recht haften, um so mehr, da sie mit dem Vogel in das Wasser fallen. In dem Loche einer Wasserratte, an den Ufer eines Bachs, habe ich mir ein Nest mit acht Jungen zeigen lassen. Diese waren noch blind, und über und über so mit langen Kielen besetzt (wovon aber noch keiner aufgesprungen war), daß sie den Igeln vollkommen glichen. Der Vogel wirft ein Gewölbe von Fischgräten, wie die Raubvögel von Haaren und Federn aus, und ehe er dieses wirft, stellt er sich ganz krank, wie einige Raubvögel. Das Nest war aus nichts als klaren Wurzeln erbaut, und inwendig mit einigen Federn gepolstert.

Zu B. I. S. 549. — Fleisch vorlieb).

Der Wiedehopf, schreibt mir Hr. v. Schauroth, gewährt die angenehmste Unterhaltung im Zimmer, wenn er jung aufgezogen wird, und ist nach der Elster der verständigste Vogel, der jeden Wink seines Herrn verstehen lernt, der sich auch zu allem gewöhnen läßt, wenn man nur will. Ich bekam zwey junge aus dem Gipfel einer hohlen Eiche. Das Nest hatte aber eine halbe Kugeldecke von Kühemist mit zarten Wurzeln durchknetet, und war nur auf faules Holz etwas Genište gelegt mit einigen

genfedern. Die Jungen so wie das Nest rochen natürlich wie Ameisenhaufen. Die Jungen sind beschwerlich zu füttern, da sie eine herzförmige Zunge von der Grösse einer halben Linse haben, und nur schwer schlukken können, ich fütterte dieselben mit Fleisch von jungen Tauben groß; sie brauchten aber fast sechs Wochen Zeit, ehe sie allein fraßen. Um dieses zu thun, müssen sie alles Futter in die Höhe werfen, den Schnabel öffnen, und mit dem Schlund auffangen, da sie mit der Zunge gar nichts aufnehmen können. Sie folgten mir überall, und wenn sie mich nur von Ferne hörten, so machten sie ein zwitscherndes Freudengeschrey und sprangen an mir in die Höhe (viel flogen sie nicht, aber mit ziemlicher Leichtigkeit wenn sie es thaten); setzte ich mich, so kletterten sie an meinen Kleidern in die Höhe, besonders wenn ich fütterte, und den Milchtopf, wovon sie die Fetthaut sehr gern fraßen, angriff. Sonst stiegen sie so lange an mir in die Höhe bis sie auf den Schultern oder den Kopf saßen und sich an mich schmiegen konnten. Ich brauchte aber auch nur ein Wort zu sagen, um mich von ihrer Zudringlichkeit zu befreyen, so giengen sie unter den Ofen, überhaupt sahen sie immer nach meinen Augen, um zu bemerken, ob ich aufgeräumt war, wornach sie auch ihre Laune richteten. Sie bekamen das bey der Nachtigall angegebene Universalfutter und zu Zeiten Käfer, (May- und Roßkäfer sind ihre Leckerbissen, Regenwürmer mochten sie gar nicht), welche sie mit ihren spitzigen Schnabel so lang zerstechen, bis Füße und Flügeldecken abspringen und alles weich wird, dann werfen sie dieselben in die Höhe, und müssen sie fangen, daß sie der Län-

ge nach in den Schlund fallen, kommen sie der Queere, so müssen sie wieder von vorne anfangen. Sie baden sich nicht im Wasser und auf den Sand wälzen sie sich nur herum. Ich nahm sie mit auf nahe Wiesen, um sie Insecten fangen zu lassen, bey welcher Gelegenheit ich ihre angebohrne Furcht vor Raubvögeln bemerkte. Sobald sich eine Taube oder ein Rabe im Fluge sehen ließ, so machten sie in weniger als einer Secunde eine artige Stellung, sie legten sich auf den Bauch nieder, breiteten die Flügel so weit aus, daß die äußersten Schwungfedern einander berührten, und der Vogel mit einem Kranz von Schwung- und Schwanzfedern umgeben war, legten den Kopf zurück auf den Rücken, und streckten den Schnabel in die Höhe. In dieser Positur sahen sie einem alten Lumpen ganz gleich; war der Vogel außer den Horizonte, so sprangen sie mit Freudengeschrey auf. Sie liegen sehr gern in der Sonne und strecken sich in derselben aus. Aus Wohlbehagen schreyen sie Wek wek wek in einem schwebenden Ton; im Zorne haben sie eine kreischende Stimme, und das Männchen (welches röthlicher ist) schrie ein paarmal hup, hup. Das Weibchen hatte sein Futter öfters in der Stube herumgetragen, und kleine Federn, Fäden, Staub ꝛc. darum gewickelt. Dieß machte einen Ballen im Magen, wie eine Haselnuß groß; es starb also an einer Unverdaulichkeit. Das Männchen erlebte den Winter und saß immer auf dem warmen Ofen, wovon sein Schnabel vertrocknete, daß er wohl einen Zoll auseinander stund, und so mußte es elend umkommen. — Dieser Vogel hat überhaupt wenig natürliche Wärme und ist immer kalt und frostig. —

Alte

Alte Wiedehöpfe werden nicht so zahm, bey jungen und alten aber schließt der Ober- und Unterschnabel nie genau.

Bey B. I. S. 548., muß folgendes von der Farbe der Jungen näher bestimmt werden:

Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern, welches in wärmern Ländern geschieht, blässer als die alten aus.

Sie haben ein weißliches Kinn, weißgelbe Schnabelecken und die weißen Bänder der Deckfedern und der hintersten Schwungfedern sind rothweiß, und die schwarzen schwarzbraun; übrigens sehen sie den alten gleich, haben auch schon den Federbusch.

Zu B. I. S. 555.

Im Saalfeldischen soll der Mauerspecht oft gesehen werden.

Zu B. I. S. 581. Singschwan.)

Der Singschwan wird auch im Winter in Thüringen angetroffen. Im Winter 1795 waren im Gothaischen mehrere Heerden. Es wurde auch einer geschossen, wo sich denn der Unterschied in Ansehung des innern und äußern Baues, zwischen den stummen Schwane, wie ich ihn oben beschrieben habe, sehr deutlich zeigte. Es freut mich um so mehr, daß diese Bemerkung des Unterschieds zwischen diesen beyden Vögeln von einem Jäger gemacht wurde, der auch, da der Vogel verspeißt wurde, die innern charakteristischen Theile wegen

gen ihrer Sonderbarkeit zurück behielt. Wer weiß wie viel Singschwäne schon bey uns sind geschossen worden, die man aber für stumme gehalten hat; denn einem Naturforscher von Profession kommen dergleichen Dinge nicht allzeit zu Gesichte. Wenn die Jäger erst, wie es doch den Anschein hat, anfangen auf solche Dinge zu achten, so haben wir wichtige Entdeckungen zu erwarten.

Zu B. II. S. 10 — bestehen scheinen.)

Die gemeinen Reiher lassen sich zähmen. Der Graf Mattuschka besaß einen, der sich in vier Jahren in den großen Reiher verwandelte. Hieraus folgte also, daß der große Reiher keine besondere Art ausmache. Dieser Reiher fraß weder Fische noch Frösche, sondern am liebsten Hühnergedärme, außerdem fieng er auf dem gepflasterten Hofe täglich drey bis vier Sperlinge. Wenn die Hühner gefüttert wurden, stellte er er sich mitten unter sie mit ganz eingezogenem Halse. Nun kamen die Sperlinge von dem benachbarten Dächern herab, und nahmen Antheil an der Mahlzeit. Diese beobachtete der Reiher aufs genaueste, zog den langen Hals völlig an dem Leibe herunter, so daß der Kopf dicht an dem Rücken zu stehen kam. In dieser Stellung blieb er so lange, bis einer der herumhüpfenden Sperlinge nahe genug zu ihm kam, daß er ihn mit ausgestrecktem Halse erreichen konnte; dann schnellte er plötzlich den Hals heraus und fieng so sicher seine Beute, die selten seinem Schnabel fehl gieng. Schwebend zerdrückte er den Sperling den Kopf, oder erwürgte ihn an der Kehle; alsdann trug er ihn zu dem

Trink-

Trinknapf, benetzte ihn ganz, drehte ihn so lange herum, bis der Kopf nach der Kehle zu lag, und verschluckte ihn dann ganz mit Federn und Knochen.

Zu B. II. S. 50.

In Thüringen kommen die Störche gewöhnlich von 10ten bis 20sten März an und fliegen in der Mitte des Augusts wieder weg. Die Regel des Wegzugs bey dem Landmann ist, wenn die Erbsen im Felde gehäufelt werden. Man sieht zwar auch noch im April und Mai einzelne Störche herumschwärmen, allein das sind solche, die sich nicht anpaaren können.

Das Männchen kömmt allzeit zuerst an, fliegt dann wieder fort und bringt das Weibchen mit, welches gewöhnlich schmutzig und kothig aussieht. Wo sie einzeln wohnen, fliegen die einzelnen Familien im August in einer ganzen Gegend zusammen, und rufen sich ab, um die Reise gemeinschaftlich zu machen. Es darf sich aber keine auf das Haus des andern setzen, auch nicht auf die Nachbarshäuser, wenn er nicht weggebissen werden will.

Von dem Blutgericht der Störche (S. 53. Note *) scheint so viel gegründet zu seyn, daß sie bey der Versammlung zum Wegzuge diejenigen tödten, welche unfähig sind, die Reise mit zu machen. Man bemerkt auch allzeit an den auf diese Art verwundeten Fehler an den Flügeln. Daher auch vermuthlich ihr Verfolgen der Gezähmten.

Auch gezähmte Störche, wenn sie nicht jung aufgezogen sind (wo sich dieser Naturtrieb verliert), werden zur Zeit der Wanderung unruhig, heben sich mit den Schwingen, und versuchen fortzuziehen. Ja wir hatten

in Schnepfenthal einen, der den ganzen Sommer da war, und da man ihn die verschnittenen Flügel wachsen ließ, so artige Schwenkungen über dem Hause machte, wenn er des Abends von seiner Frosch- und Mäusejagd zurück kam, daß es ein Vergnügen war, ihm zu zuzusehen. Im Herbst zog er aber mit andern Störchen davon. Es kam zwar im folgenden Frühjahr wieder ein Storch und machte seine Schwenkungen über dem Hause, ließ sich aber nicht ganz herab. Vielleicht war es der entflohene; denn man sieht selten Störche in jener Gegend des Thüringerwaldes.

Nahrung. Sie suchen auch die Eyer der Schnepfen und Enten auf.

Der seelige Goeze fand in dem Magen eines Storchs Stücken zerbrochener Glasscheiben, über ein Schock Kirschkerne, Kieselsteine und eine Federmesserklinge, ohne daß seine Magenfalten nur im geringsten verletzt waren.

Fortpflanzung. Wenn die alten Störche die Jungen füttern, so haben sie gewöhnlich den Schlund voll Frösche und im Schnabel eine Maus oder einen Maulwurf. Diesen legen sie ihnen zum Spielen hin, und erstern speyen sie ihnen vor. Auf dem Schlosse Friedrichswerth im Gothaischen, dessen Hof und Garten mit Mauern und einem großen Wasser umgeben ist, steht ein Nest, und man hat daher, wenn die Störche Junge haben, beständig auf dem Schloßhofe herunter gefallene Maulwürfe, die sich eingraben, und auch im Garten, wenn sie eher verlohren gehen, als sie beym Neste sind. Die jungen Störche fangen nämlich einen großen Lerm an, ehe die Alten zum Neste kommen; diese denken oft, beym hören des Geschreyes, sie seyen schon

beym

beym Neste, sperren den Schnabel auf, und lassen die Mäuse und Maulwürfe fallen. Auch lassen sie die Jungen zuweilen im Neste noch entkommen, wenn sie mit ihnen spielen. Merkwürdig ist, daß gewöhnlich eins von den Eltern so lange auf dem Neste setzen bleibt, bis der andere wiederkommt.

Silberschlag erzählt eine artige Anekdote vom Nestbau der Störche. Einst kamen sie zurück, da es noch fror, und sie fanden auf der nahen Wiese nichts, womit sie ihr Nest ausfüttern konnten. Sie berupften daher das Scheunendach und zogen so viel mürbes Stroh heraus, als erforderlich war, ihr neues Lager zurecht zu machen. Wie die jungen Störche so weit erwachsen waren, daß sie auf dem Dache herum spatziren konnten, holten die Alten eine Menge abgebrochnes Reisholz zusammen, und steckten es in die Löcher, welches sie durch Ausraufen des Strohs gemacht hatten, so daß das Dach mit lauter Reißig gespickt erschien.

Silberschlag bezeugt auch aus eigner Erfahrung, daß die Alten ein Junges ungemein behutsam aus dem Neste auf den Misthaufen des Hausbesitzers brachten, und wenn diese es in Abwesenheit der Alten wieder ins Nest legten, so brachten sie es von neuen herab, und bezeugten mit Flügelschlagen und Klappern ihre Freude.

Schaden. Ich weiß auch ein Beyspiel, daß zahme Störche, die nicht zur gehörigen Zeit gefüttert wurden, die jungen Hühnchen im Hofe haschten, todt bissen und verschluckten.

Zu B. II. S. 58.

Die schwarzen Störche legen zwey schmutzig weiße

mehr

mehr gerundete und etwas kleinere Eyer als die weißen Störche.

Den Römern waren die schwarzen Störche heilig, indem sie glaubten, daß sie die Schlangen noch mehr verfolgten, als die weißen.

Zu Bd. II. S. 69.

Die Pohlen machen die Kraniche auch zahm und richten sie zum Tanzen ab.

Zu Bd. II. S. 94.

Fortpflanzung. So wie alle Vögel, also haben auch die Waldschnepfen ganz eigne Bewegungen und Töne der Zärtlichkeit, wenn sie sich paaren wollen. Sie gehen um das Weibchen mit vielen Verbeugungen herum, schlagen mit ihrem kurzen Schwanze ein Rad, lassen die Flügel auf der Erde schleifen wie ein Truthahn, blähen sich auf, daß die Federn am Bauche gerade wegstarren, legen zugleich den Schnabel am Halse herunter auf die Brust, rufen immer darzu Pitz, pitz! und lassen bey jedem Pitz, pitz einige knarrende Winde von sich. Diese Art des Falzens sollen alle Schnepfenarten mit einander gemein haben; nur bey einigen der Ton, den sie mit der Kehle von sich geben etwas anders klingen.

Auch diese Vögel lassen sich zähmen. Vor zwölf Jahren war eine gezähmte im Englischen Garten zu Carlsruh in einem mit Drath überzogenem Platze. Sie lief aus ihrem Häuschen den Fremden entgegen und schlug ein Rad, wie wenn sie falzen wollte.

Zu B. II. S. 113.

Die Heerschnepfe soll sich auch zähmen lassen und alsdann sehr artig seyn.

Zu B. II. S. 120.

Die Pfuhlschnepfe heißt auch Budelschnepfe und Mohrschnepfe.

Zu B. II. S. 139. — Er läßt sich zähmen.)

Die Kiebitze schreyen zu sehr, als daß man sie in der Nähe des Wohnzimmers gern duldete. Ihre Stimme ist gar zu einförmig und traurig; sonst lassen sie sich ohne viel Mühe ans Stubenfutter gewöhnen. Man kann die Eyer den Tauben unterlegen, und sie ausbrüten lassen. Man muß aber sehr sorgfältig acht haben, weil die Jungen gleich, wenn sie ausgeflogen sind, davon laufen. Mit Ameiseneyern lassen sie sich aufziehen.

Zu B. II. S. 194.

Hier ist ausgelassen:

(236) 66. Der gestreifte Strandläufer.

Tringa striata. Lin.
Le Chevalier rayé. Buff.
The striated Sandpiper. Penn. Lath.

Kennzeichen der Art.

Die Füße sind orangengelb; der Oberleib dunkelbraun und aschgrau gewölkt; die meisten Schwungfedern sind weiß.

Beschreibung.

Dieser Vogel, der die Größe eines gemeinen Staars

 hat

hat, eilf und drey Viertel Zoll lang und ein und zwey Drittel Fuß breit ist *), wird auch in Thüringen an den Ufern des Schwanensees, ohnweit Erfurt angetroffen. Die Jäger sagen, daß sie ihn alle Jahre sähen. Ich habe nur ein Exemplar gesehen, auch eine Beschreibung davon genommen, allein sie ist mir aus den Händen gekommen, daß ich also jetzt nur geben kann, was ich in andern Büchern von diesem Vogel aufgezeichnet finde. Aus dem Gedächtniß mag ich ihn nicht beschreiben, da sich vielleicht ein Irrthum einschleichen könnte. Ich muß daher meine Leser um Geduld bitten, bis ich dieß Frühjahr wieder ein Exemplar erhalte, alsdann soll in dem folgenden Bande eine getreue Beschreibung nachgeliefert werden.

Der Schnabel ist anderthalb Zoll lang, die Wurzelhälfte roth und die Endhälfte schwarz; der Oberleib ist wellenförmig dunkelbraun und aschgrau gezeichnet. Der Vordertheil des Halses ist dunkelbraun; Brust und Bauch ist weiß; die vordern und hintern Schwungfedern schwarz, die letztern mit weißen Spitzen, die der dritten Ordnung weiß mit einem schwarzen Streifen; der Schwanz schwarz, die Federn an den Seiten aschgrau weiß eingefaßt.

Linne' sagt: Steiß und Schwanz sind weiß, der letzte braun gestreift; der Unterleib weiß, mit Längs- und Queerstreifen durchzogen. — Wenn dieß kein anderer Vogel ist, so ist es wahrscheinlich eine Geschlechtsverschiedenheit.

Merkwürdigkeiten. Dieser Vogel bewohnt die kältern Gegenden von Europa; denn er wird in Schweden

*) P. Ms. Länge 9 1/4 Zoll: Breite 1 1/2 Fuß.

den und Norwegen gefunden. Er ist auch in Island und Grönland, weniger häufig aber in Rußland und Sibirien zu Hause. In Grönland bleibt er auch den Winter durch, und fängt die Insecten weg, die die Meereswellen ans Ufer treiben. Um zu brüten zieht er aber in das Innere der Bayen und legt sechs Eyer, welche etwas stärker als Staarenyer sind, und blaßbraune Flecken haben. Er fliegt sehr schnell über die Oberfläche des Wassers und hascht Insecten, berührt aber nie das Wasser mit seinem Leibe oder Füßen, sondern vermeidet geschickt auch die höchsten Wellen. — Er zwitschert wie eine Schwalbe; ist kein scheuer Vogel; wird oft in Schlingen gefangen und sein Fleisch rechnet man unter die Delikatessen. Die Federn werden zum Ausstopfen gebraucht.

Man rechnet hieher auch folgende Varietät:

Der kleine gestreifte Kiebitz.

Tatarus naevius. Brisson.

Er ist kleiner als der vorhergehende. Die obern Theile des Kopfs, Halses und der Rücken sind schwärzlich, mit rothgrau gerändet; die Schulterfedern sind eben so, nur an den Seiten grau in die Queere gestreift; der untere Theil des Rückens und der Steiß sind weiß, an den Seiten ins gelbrothe sich ziehend; Brust und Bauch weiß, mit kleinen schwarzen Flecken bezeichnet; der Unterbauch und After ganz weiß; die Deckfedern der Flügel graubraun, einige derselben am Ende gelbrothgrau und schwarz in die Queere gestreift; die Schwungfedern dunkelbraun, inwendig grauweiß, die Schäfte der erstern weiß; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die

Seiten und der Schwanz schwarz und weiß in die Queere gestreift.

Ich kann nicht entscheiden, ob es eine besondere Art sey, oder ob sie zu der vorhergehenden gehöre. Brissons Figuren scheinen einander sehr ähnlich zu sehen; doch weicht im Gegentheil die Beschreibung auch wieder sehr ab.

Zu B. II. S. 273. die mittlere Wasserralle). —

Der ganze Habitus dieses Vogels, schreibt mir Herr von Schauroth, der einen gezähmten gehabt hat, ist wie beym Wachtelkönig. Er wurde außerordentlich zahm. Wenn ich nur eine Bewegung machte, so steckte er sich oder drückte sich unbeweglich an die Erde, daß man ihn fortstoßen konnte, sonst lief er den ganzen Tag mit vorgestrecktem Kopfe sehr schnell herum, und aus den Händen wand er sich wie eine Schlange loß. Er fraß der Nachtigallen Universalfutter, sonst mochte er aber weder Gewürme noch Insekten; halb verfaulte Rasen (aus Laubfroschgläsern) liebte er, wovon er die weißbeschlagenen Wurzeln fraß. Baden that er sich gar oft des Tages, dabey legte er sich auf die Seite, wie die Hühner im Sand. Er gieng im Gefäße, wo das Wasser über Queerhand hoch stand. Er ließ seine Stimme wenig hören, welches ein sehr langes Gik war, sonst hatte er noch einen murrenden, bellenden Laut, wie ganz junge Hunde.

Dieser schöne Vogel war im Winter an einer warmen Quelle mit Schlingen gefangen worden, da ihn der Major von Buttlar bekam. Dieser hatte ihn fünf Jahre, nach dessen Tode habe ich ihn noch vier Jahre besessen, zuletzt bekam er Beulen an den Füßen, und da er

die

die Beine gar nicht aufhob, so verwickelte er sich beständig, daß auch drey Zehen nach und nach fast ganz abfielen, zuletzt biß ihn des Nachts ein weißer Igel todt, der seinen Kasten durchbrochen hatte. Er flog fast gar nicht auf, und wenn er es that, so that er es stillschweigend. Des Nachts war er sehr unruhig, besonders bey Mondenschein. Gegen andere Vögel war er sehr verträglich, hatte eine besondere Freundschaft mit einem Staare geschlossen, vor diesem legte er sich nieder, und dieser strich ihn die Federn aus. Er fraß sehr wenig.

Zu B. II. S. 177.

Merkwürdige Eigenschaften. Die Meerlerche lockt außerordentlich zärtlich und angenehm, besonders in der Abenddämmerung mit den hohen Tönen Hidüzi! Sie kann auch schwimmen und untertauchen, wenn sie z. B. flügellahm geschossen oder von einem Hunde oder sonst etwas verfolgt wird.

Nahrung. Sie holt ihre Nahrung auch mit dem Schnabel unter den Steinen hervor, ja wendet sogar die kleinen Steine um. Ueberhaupt habe ich bemerkt, daß alle Strandläuferarten Steindreher sind.

Man kann diesen Vogel auch in der Stube halten, wo er wegen seines niedlichen Ansehens ein ungemein anmuthiger Vogel ist. Er frißt das gewöhnliche Stubenfutter und man gewöhnt ihn mit Regenwürmern. Man muß aber das Trinkgeschirr weit von dem Futtergeschirr setzen, sonst trägt er alles hinein, weil er sein Futter gern so naß als möglich genießt. Er säuft alle Augenblicke, und wenn er sich badet, so nimmt er den Schnabel voll

Wasser, und zieht so die Federn am Leibe durch densel-ben. Artig ist es, wenn er fliegende Insecten fängt. Er schleicht sich nämlich grade wie eine Katze langsam an sie mit niedergedrücktem Kopfe, schnellt diesen alsdann geschwind auf sie zu, und fängt sie fast allzeit.

Zu B. II. S. 279. Großer Trappe.

Latham sagt in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel. Der Wasserbeutel diene ihm, wenn das Weibchen über dem Neste, das gewöhnlich in einiger Entfernung von Wasser wäre, oder auch die Jungen, bis sie sich selbst vom Neste entfernen könnten, zu tränken. Allein dieß scheint gegen andere Erfahrungen zu seyn, da ja der Trappe wie bekannt in Polygamie lebt, also das Weibchen zur Brütezeit allein ist, und die Jungen auch gleich aus dem Nest laufen, wenn sie ausgekrochen sind. Bemerkungswerther ist, was er hinzusetzt. Zu Marokko, wo man die Habichte nach den Trappen fliegen läßt, hat man gesehen, daß der Trappe beym Angriffe des Habichts sich seines Wasserbeutels bedient, um ihn gegen seinen Gegner auszuspritzen, der nicht selten dadurch in die Flucht geschlagen wird.

Zu B. II. S. 476. — sonderbare Töne von sich.)

Ich will hier das Falzen des Auerhahns etwas näher beschreiben: Wenn er des Morgens anfängt, so läßt er einzeln die Töne: Död, död! hören. Nach und nach ruft er den Laut Dödel, dödel! wohl zwölfmal hintereinander und immer geschwinder, so daß er sich zuletzt in ein Schnurren Dödelrrr verwandelt, worauf die

schmaz-

schmatzende Sylbe Glack folgt, nach welcher er die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, hedehedehe, hedehedehei! von sich giebt, und während welchen man ohngefähr drey große Schritte oder Sprünge nach seinem Stande thun kann. Nach diesen fängt er wieder von vorne an Döbel rc. und dieß Falzen währt ohngefähr vier bis achtmal hinter einander; alsdann wiederholt er wieder, wenn er nicht recht hitzig ist, die einzelnen Töne Dötd! Die erstern Töne nennt der Jäger das Klatschen oder Knappen, und sie klingen grade, wie wenn jemand zwey dürre Stäbe gegen einander schlüg; der Laut Glack heißt Hauptschlag und die wetzenden Töne das Schleifen, weil sie klingen, als wenn jemand mit einer Sense wetzet als schleifet.

Nach diesem Ruf kommen die Hühner herbey und geben ihre Ankunft durch die Töne Kack Kack, Gäck, Gäck, Gäck! zu erkennen. Er steigt alsdann vom Baum herab, tritt eine nach der andern und macht dabey sehr artige Bewegungen und Sprünge, und auch das falzende Geräusch.

Da der Auerhahn unter dem Feldwildpret, so wie der Hirsch unter dem mit vier Läufen versehenen Wild unstreitig den Vorzug verdient, so will ich hier noch eine merkwürdige, von einem selbstbeobachtenden Naturforscher entlehnte Stelle über diesen Vogel einrücken. Sie ist vom Hrn. von Wildungen (s. Neujahrsgeschenk für Jagd- und Forstliebhaber auf das Jahr 1794. S. 26). Er sagt: Der Auerhahn wird gleich dem Hirsche, in der Periode seiner Begattung, dem Naurforscher und Jäger doppelt merkwürdig. Seine Balz- oder Falzzeit fängt bey

uns im März (nach Verschiedenheit der Witterung bald früher bald später) an, und dauert gewöhnlich so lange, bis der Mai die Bäume wieder belaubt hat; doch hat man auch zuweilen junge Hähne noch im Junius und Julius balzen gehört. Gerne besucht er dann, wenn jener allgewaltige Trieb in ihm erwacht, seinen vormals schon erwählten Stand wieder, auch scheint er den Abhang eines Berges, den die ersten Strahlen der Morgensonne vergolden, der Ebene vorzuziehen. Pünktlich findet er an jedem Abend nach Sonnenuntergang in dieser Gegend sich wieder ein, wo er endlich mit weit hörbarem Geräusche auf einen (gewöhnlich nicht allzu hohen) frey stehenden Ast einer nahen Eiche, Buche oder Fichte sich emporschwingt, von dem er, oft schon lange vor Anbruch des Tages, jene weder nachzuahmenden noch füglich zu beschreibenden Töne hören lässet, die man eigentlich Balzen oder Falzen zu nennen pflegt. Das Vorspiel macht ein gewisses lautes zweytöniges Schnalzen, (in der Kunstsprache: Knappen) welches er oft zur Ungeduld des lauschenden Jägers in bald längern bald kürzern Zwischenräumen unzähligemale wiederhohlt, ehe er wirklich zu balzen sich entschließt. Das Balzen selbst aber, bey dessen letztern Tönen er mit gesenkten Flügeln und ausgebreitetem etwas erhobenen Schweife sich auf dem Aste hin und her zu bewegen pfleget, fängt dann zuerst mit einer zusammenhängendern Wiederholung jenes Schnalzens an. Diesem folgen einige andere mehr gurgelnde Töne, bis zu einem leicht zu unterscheidenden vorzüglich lauten und hochklingenden Knall, welcher der Hauptschlag genennt zu werden pflegt, und, wohl zu merken,

ken, erst das eigentliche Signal für den Jäger ist, sich ihm nun nähern zu dürfen; weil unmittelbar nach diesem Hauptschlag das sogenannte Schleifen ertönt, welches, wie andere schon bemerkt haben, dem Wetzen einer Sense nicht ganz unähnlich lautet, und während dessen allein er würklich nicht siehet und höret. Diese letztern Töne aber sind, ohngeachtet sie kaum zwey Sekunden dauern, doch hinlänglich, um inzwischen zwey Sprünge oder auch vier kürzere aber geschwinde Schritte machen zu können, mittelst deren man dem balzenden Hahn sich nähern, doch jedesmal schon wieder stille stehen muß, ehe derselbe ganz zu schleifen aufgehört hat. Ganz unrichtig ist es also, was so viele Naturforscher, die, wie gewöhnlich, nicht selbst zugleich Jäger waren, behauptet und so viele andere ihnen nachgeschrieben haben, daß der Auerhahn während aller hier beschriebenen Töne, (die sogar, wie Büffon glaubte, eine Stunde lang ununterbrochen fortdauern sollten) des Gesichts und Gehörs beraubt sey. Mich wenigstens haben unzählige mislungene Versuche nur allzu überzeugend belehrt, daß er nicht allein in den oft langen Zwischenräumen seines Balzens, sondern auch noch bis zu dem erwähnten Hauptschlag so unglaublich scharf sehe und höre, daß selbst die allerkleinste, unvorsichtige Bewegung des Jägers oder das diesem selbst kaum hörbare Zerknicken eines Reises ihn augenblicklich zum Abfliegen bewegen könne. Eben so ungegründet ist es auch, daß das Schleifen wieder mit einem so prallenden Laut oder Knall, als jener Hauptschlag war, sich endige. Wahrscheinlich hat man (welches, wenn der Hahn sehr hitzig und folglich kurz nach einander zu

balzen pflegt, einem Ungeübten leicht begegnen kann) das Anfangs beschriebene Schnalzen, womit der Hahn aufs neue zu balzen anfieng, zu dem vorhergehenden Balzen mitgerechnet.

Mehrmals hat man zwar gesehen, daß ein Auerhahn, wenn er während des Schleifens gefehlt worden ist, seinen Stand nicht verlassen, sondern aufs neue gebalzt und einen zweyten Schuß abgewartet habe; eine weit auffallendere, doch glaubwürdig erzählte Jagdgeschichte aber, daß nämlich im letztern Frühjahr im Gräfl. Witgensteinischen, ein Auerhahn des Abends, da er nicht balzte, neun Schüsse, ohne abzufliegen, ausgehalten habe, weiß ich nicht anders zu erklären, als daß dieser vom ersten Schusse im Kopfe verwundet, und hierdurch zwar nicht getödet, doch so betäubt seyn müsse, daß er nicht mehr habe entfliehen können.

Die Witterung hat, wie die Erfahrung mich lehrte, auf das Balzen der Auerhähne keinen so wesentlichen Einfluß, als manche Jäger behaupten wollen. Zwar scheinen sie an rauhen und vorzüglich an stürmischen Morgen weniger eifrig und anhaltend als an warmen windstillen Morgen zu balzen, doch weiß ich auch, daß selbst Schnee und ein sehr hoher Grad von Kälte sie nicht im mindesten daran verhindert habe. Die alten Hähne sollen der Sage nach die jüngern vertreiben und jene daher nach weidmännischer Regel vorzüglich weggeschossen werden.

Indessen habe ich oft in der Balzzeit fünf bis sechs Hähne in einem Bezirk von ohngefähr tausend Schrit-

ten im Umkreise beysammen stehend gefunden, und nur dieß bemerkt, daß deren einige, die sehr nahe bey einem eifrig balzenden Hahn stunden, ganz stumm geblieben sind, welches dann wahrscheinlich die jüngern gewesen seyn werden. Doch pflegen auch nicht selten zwey Auerhähne sehr hartnäckig, nach andrer Hahnen Art, auf der Erde mit einander zu kämpfen; und mir selbst ist ein Beyspiel bekannt, wo es dem versteckten Jäger glückte, beyde vom Zorn verblendete Kämpfer auf einen Schuß zu erlegen.

Der Aufgang der Sonne, der erwachende Gesang des übrigen Waldgefieders beschließt an jedem Morgen die feyerliche Scene und majestätisch läßt dann der Auerhahn, wenn sein günstiges Geschick alle Versuche, ihn listig zu erschleichen oder vielmehr zu erspringen, vereitelte, von seinem Thron sich herab, die herbey gelockten mit einem brünstigen Kokkok sich meldenden Schönen im sichern Gebüsche zu liebkosen.

Zuweilen pflegt auch der Auerhahn, wenn er Abends sich einschwingt, einigemal zu knappen, auch wohl ein oder zweymal zu balzen, höchst selten aber (wovon ich doch noch im letztern Frühling ein Beyspiel gesehen habe) balzt er dann so anhaltend und hitzig, daß man alsdann auch aus einiger Entfernung sich ihm schußmäßig nähern könne.

Außer der Balzzeit kommt man ihm, ohne irgend einen glücklichen Zufall, sehr selten so nahe, um ihn mit einem Flintenschusse erlegen zu können. Doch hat man in einigen Gegenden besonders abgerichtete Hunde,

de, die ihn aufsuchen und unten am Baume, auf den er dann sich emporschwingt, ihn anbellen, während dessen der Jäger die nur auf den Hund gerichtete Aufmerksamkeit des sonst so schlauen Vogels benutzt und vorsichtig heranschleicht. Bey Nacht bleibt er, der unter ihm hergehenden Menschen ohnerachtet, auf dem erwählten Aste unbeweglich stehen, und man soll auch schon mehrmals mit glücklichem Erfolge versucht haben, ihn mit Hülfe einer Blendlaterne herabzuschießen.

Daß man bey einem todten Auerhahn die Zunge nicht am gewöhnlichen Orte finde, ist gegründet, da sich diese im Moment des Sterbens vermöge eines ganz eigenen Mechanismus beynahe einer Hand breit in den Hals zurück zieht. Ob dieß bey den Hühnern, wie ich doch glaube, auch geschehe, werde ich gelegentlich noch genauer untersuchen und besonders bekannt machen.

Höchst auffallend, doch zuverlässig, ist übrigens die nicht unbekannte Anecdote, daß vor mehrern Jahren in einem der Markgräfl. Anspachischen Forst, ein Auerhahn in der Balzzeit zwey sägende Holzhauer wüthend überfallen, mit den Flügeln heftig geschlagen und mit seinem starken Schnabel verwundet, dieß auch mehrere Morgen nach einander und so lange fortgesetzt habe, bis er von den hiervon benachrichtigten Jägern während eines solchen Anfalls gefangen worden sey. Sollte er vielleicht den klirrenden Ton der Säge für das Balzen eines andern Hahns und die unschuldigen Holzhauer für seine Nebenbuhler gehalten haben? Ein anderer, mir bekannter Fall, da ein Auerhahn ganz aus dem Walde

her-

heraus auf ein daran stoßendes Feld flog, sich den Pferden eines Ackermanns zornig in den Weg stellte und diese scheu machte, wäre dann aber noch unerklärbarer.

Gegen das Ende der Balzzeit fangen die Auerhühner zu legen an. Ihre Nester bereiten sie auf der Erde (in jungen Schlägen, in der Heide, in Reiserhaufen) ohne große Kunst aus kleinen Reisern und Moos. Selten pflegen sie mehr als acht oder neun, selten weniger als fünf Eyer zu legen. Doch hat man deren auch zuweilen zwölf bis dreyzehn in einem Neste gefunden. Die Eyer, über welchen das Huhn ohngefähr vier Wochen lang brütet, sind gelbbräunlich zart gefleckt, und nach Verhältniß des Vogels auffallend klein, so daß sie kaum einem gewöhnlichen Hühnerey an Größe gleich kommen. Das Ey einer Schnepfe hat völlig zwey Drittheile der Größe eines Auerhuhnseyes. Das Auerhuhn brütet mit so unglaublichem Eifer, daß man es leicht auf dem Neste fangen kann. Ein sehr augenscheinlicher Grund, warum dieses edle Vögelgeschlecht, so sehr man auch die Hühner zu schonen pflegt, doch in einem so geringen Grade sich vermehre, indem jeder Fuchs oder Marder, der ein solches Nest ausgewittert hat, das Huhn ohnfehlbar ergreifen und so die ganze Brut zerstören kann.

Die jungen kaum ausgekrochenen Auerhühner, welche die zärtlichste Mutter auf das sorgfältigste führt und schüzt, und deren Lieblingsnahrung in Ameiseneyern, Heidelbeeren ꝛc. besteht, wissen sie sehr schnell und listig zu verbergen.

Da

Da es ohnmöglich scheint ihren angebohrnen Freyheitssinn zu unterdrücken, und ihnen die gewohnte abwechselnde Nahrung zu verschaffen, welche die weise Natur ihnen so reichlich darbietet; so sind alle bisher angestellten Versuche, junge Auerhühner in Fasanengärten aufzuziehen oder alte zufällig gefangene Hähne und Hühner lebendig zu erhalten und zu zähmen, meines Wissens, wo nicht ganz fruchtlos, doch wenigstens von keinem lange dauernden glücklichen Erfolge gewesen.

Im Frühling, seltner im Herbst, trifft man zuweilen Auerhähne und vorzüglich Hühner auch in solchen Waldungen an, in denen sie gar nicht einheimisch sind, in andern lange von ihnen bewohnten Revieren hingegen, und in denen vielleicht die veränderte Holzung ihnen misfällt, siehet man sie oft auf einmal verschwinden. Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß sie oft weit wegzustreichen pflegen.

Mit Recht wird übrigens dieser prächtige Vogel, dessen Erlegung dem ächten Kenner und Liebhaber ein so hohes Vergnügen gewährt, den edlen Gegenständen der hohen Jagd beygesellt.

Zu B. II. S. 510.

Aufenthalt. Das Schneehuhn, so wie das weiße Waldhuhn ist in den Salzburgischen Gebirgen nicht selten, wie ich dieß von einem Augenzeugen, der mehrere Jahre dieselben mit der Flinte bestiegen hat, weiß. Die erstern halten sich etwas tief im Gebirge

auf

auf, die letztern aber trifft man bloß in der Gegend an, wo sie den Schnee oder den Gletschern nahe sind.

Zu B. II. S. 533.

Fortpflanzung. Wenn das Frühjahr gut ist, so trifft man die ersten jungen Rebhühner zu Ende des Maies und Anfang des Junius an, obgleich die Alten schon im Februar gepaart sind, denn es geht nach der ersten Begattung ein ganzer Monat hin, ehe das Weibchen zu legen anfängt. Gewöhnlich sieht man daher auch erst in der Mitte des Junius oder Anfang des Julius Junge.

Ich traf einmal gerade eine Heerde kaum ausgekrochener Junge an, wie sie aus einem Gartenzaune kamen. Da ich ihnen zu nahe war, so konnten sie sich weiter nicht verbergen, als daß sie in eine tiefe Fahrgleise hüpften und darin auf- und abliefen. Ich nahm ein Paar Haselreiser und steckte sie hinein, im Augenblick waren sie alle drunter, und ich fieng sie mit einem Griff alle funfzehn. Die Mutter lief unterdessen ängstlich um mich in der Hecke herum und war außer sich vor Freude, da ich sie ihr wiedergab.

Zu B. II. S. 564.

Hier muß ich widerrufen, was ich von den einerley Mausern der Wachteln gesagt habe. Sie mausern sich allerdings zweymal des Jahrs, aber freylich nicht allezeit ganz aus; im Herbst am stärksten und im Frühjahre am schwächsten.

Zu

Zu B. III. oben S. 86.

Die alt gefangenen Ringeltauben lernen schwer fressen; die meisten sterben lieber Hungers, wenn man sie nicht wie junge Tauben stopft; sonst werden sie ziemlich zahm.

Sie gehen wie die Holztaube am liebsten zwischen 11 und 1 Uhr auf den Tränkheerd, sind aber sehr behutsam dabey. Nach Sonnenuntergang kommen sie auch zuweilen.

Oben zu S. 127.

Die Waldlerche kann man auch auf eben die Art fangen, wie man es bey den Finken thut, nämlich durch Stechen, indem man nämlich eine Waldlerche mit einem gabelförmigen Leimruthenzweiglein da laufen läßt, wo ein Vogel der Art seinen Stand hat. Hierdurch ist der Liebhaber der Stubenvögel auch sicher, daß er ein Männchen bekommt. Manche Vögel unter ihnen sind so eigensinnig, daß sie schlechterdings nicht in der Stube singen wollen, wenigstens nicht, wenn ihnen ein Mensch zuhört. Solche hängt man in einen Vogelbauer, der die Gestalt hat, wie der, den man der Feldlerche widmet, ans Fenster. Gewöhnlich sind diese Halsstarrigen, wie unter den Finken, die besten Sänger.

Oben zu S. 141.

Die Pieplerche ist ein gewöhnlicher Tränkvogel, den man bis im September auf dem Tränkheerde fangen kann. Jung aufgezogen lernt er gern den Gesang des Canarienvogels.

Oben

Oben zu S. 150.

Die Berglerche fängt man, wie ich höre, auf der Mittagsseite des Thüringerwaldes mehr als auf der Morgen- und Mitternachtsseite, besonders wird sie dort auf ihrem Heimzuge, wenn noch ein starker Schnee im März fällt mit Leimruthen und kleinen Garnen gefangen. Sie ist aber immer so abgezehrt, daß sie nicht leicht ans Stubenfutter, selbst nicht an Mehlwürmer geht. Sie sitzt sehr gut auf Aesten, wie die Waldlerche.

Oben zu S. 161.

Im Voigtlande behandelt man die Staaren wie die zahmen Tauben, man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus, ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreymal des Jahrs. Die letzte Hecke läßt man aber gewöhnlich ausfliegen theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß sie sich nicht weggewöhnen.

Oben zu S. 169.

Der Wasserstaar läßt sich auch zähmen und mit Fliegen, Ameiseneyern rc. zu dem Universalfutter, das bey der Nachtigall angegeben ist, gewöhnen. Schade, daß er so schwer zu fangen ist!

Oben zu S. 184. — reichlich.)

Die Misteldrossel ist neugefangen, sehr trotzig und wild, geht auch sehr schwer an das Fressen, so daß viele verhungern, nachher wird sie aber desto zahmer.

Wenn man sie das zweyte Jahr als Läufer auf den Vogelheerd bringt, so sieht es artig aus, daß sie sich vom vorigen Jahr alles noch erinnert. Wenn Vögel einfallen und sie glaubt, daß nun hinlängliche auf den Busche sizzen, so drückt sie sich nieder, weil sie nun das Ueberfallen des Garns gewärtig ist, und wenn man sie abbinden will, so braucht man ihr nur Gehäuß vorzuhalten, so kriecht sie von selbst ein. Doch thun es nicht alle. Die Jungaufgezogenen werden sehr zahm, aber gern erstaunlich beissig sogar gegen ihren Herrn. Lernen will sie aber nichts. Im Dezember bis Februar kann man sie unter Bäumen, wo Mistel wächst, mit Laufern stechen, und fast alle acht Tage wieder kommen.

Sie geht nach Sonnenaufgang auch auf den Tränkheerd, und als sehr dumm in die Laufschlingen.

Dieser Vogel zerstößt seine Federn sehr.

Oben zu S. 199. Var. 1.

Es ist mir auch seitdem ein Vogel dieser Art bekannt geworden, der schneeweiß war, mit einen großen herzförmigen ziegelfarbigen Flecke auf der Brust.

Var. 3. Eine schöne hierher gehörige Varietät sah auf dem ganzen Leibe wie die gewöhnliche auf der Brust aus.

Oben zu S. 204. — Jahr alt.)

Die Singdrossel geht nach der Misteldrossel am schwersten an das Futter und ist ein sehr unruhiger Vogel, der sein Gefieder leicht bestößt. Sie werden im September und October häufig auf Tränkheerden gefangen, vor Sonnen

nenaufgang oder nach Sonnenuntergang, oft so spät, daß man sie nicht mehr erkennen kann, sondern nach dem Gehör gehen muß. Wenn sie ins Wasser gehen, muß man ihnen Zeit lassen, weil sie sich gesellschaftlich baden und manchmal acht bis zehn auf einen Zug zu fangen sind. Sie haben einen ganz eignen Lockton zum Baden, die erste, welche Wasser findet (oder wenn sie es schon weiß und darnach fliegen will) schreyt erstaunlich laut Sik sik, sik, sik, siki, Tschak, Tschak, und sogleich antworten alle in der Gegend, und machen sich bey. Sie sind aber sehr vorsichtig und gehen selten eher ein als bis sie sehen, daß sich ein Rothkehlchen u. s. w. ohne Gefahr baden kann, ist erst eine eingegangen, so folgen die andern auch, wenn sie Platz finden können, sonst giebt es Krieg. Es ist gut wenn man des guten Beyspiels halber neben dem Wasser einen Finken rc. anläufert.

Oben zu S. 211. — erhalten.)

Herr von Schauroth hat mir folgende Bemerkungen über die Rothdrossel mitgetheilt:

Die Rothdrossel ist ein sehr zahmer, geduldiger artiger Vogel, der sich augenblicklich in alle Umstände zu fügen weiß, und gleich zahm wird. Er ist weniger dumm als unvorsichtig, sehr gewand: in allen seinen Bewegungen. Der Gesang bedeutet wenig, und doch besitze ich seit fünf Jahren eine, die das ganze Jahr (drey Wochen in der Mauser ausgenommen) unaufhörlich, ungefähr wie eine schlechte Singdrossel singt, hingegen im Herbst auf dem Heerd (ohne verhalten zu seyn) übertrifft sie beym Anblick von Drosseln, den lautsten Gesang der

Singdrossel, in einer flötenartigen Melodie, die schön steigt und wahre Nachtigallenstrophen hat; außerdem läßt sie diesen Laut nicht hören. Sie lockt aber fast gar nicht, ich fieng sie mit andern und steckte sie zur Locke ein, da sie schon acht Tage darauf mit ihrem Lockgesang anfieng. Sie bekommt das bey der Nachtigall angegebene Universalfutter. Unter vierzig bis funfzig Stücken ist dieses die einzige, die so einschlug. Ich bekam hier meist fünf Junge abgewürgte zum Kauf angeboten.

Oben zu S. 220.

Fang. Die Schwarzamseln gehen sehr gern auf den Tränkheerd und haben die Wasserlocke, wie die Singdrossel, nur etwas anders modulirt. Sie kommen meist im dunkeln auf das Wasser.

Oben zu S. 225. *).

Hier habe ich in der Note bemerkt, daß die schwarzbraunen Amseln, die von den Vogelstellern und Liebhabern auch Stockamseln und Meeramseln genannt werden, nichts anders als Weibchen wären. Noch neuerlich aber behaupteten mir einige Vogelsteller, die ich sonst als gute Beobachter kenne, mit Gewißheit, sie wären verschieden, ja einer hatte sogar ein Nest vor zwey Jahren ausgenommen, die alle einerley Farbe behalten, und auch sonst verschiedene Eigenschaften aufzuweisen hatten. Eine davon habe ich gesehen. Sie sahe, wie gesagt, dem Weibchen der Schwarzdrossel ähnlich und die ganze Beschreibung ist folgende: Der Vogel, der zwey Jahre alt war, übertraf die gewöhnliche Schwarzdrossel um ein merkliches an Größe. Der Oberleib war rauchschwarz, der Unterleib aschgrau schwarz am Bauche am hellsten, an der Brust rostbraun überlaufen, und die Kehle mit

weiß-

weißgrauen und schwarzen Längsstreifen besetzt, welches einen angenehmen Anblick gewährte; der Schnabel war orangenroth, an der Wurzel aber braun; der Rand der Augenlieder weißgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun.

Dieser Vogel war unterrichtet worden, und sang seine Stückchen vortrefflich. Er lockte zuweilen Gry, wie eine Wachtel, wenn sie auffliegt.

Ich weiß zwar sehr wohl, daß die aufgefütterten jungen Vögel gewöhnlich etwas größer werden, als die im Freyen wohnen, weiß auch, daß sie oft die Farben der Weibchen, die weniger schön ist, beybehalten. Allein ich bin doch zweifelhaft geworden, ob dieß nicht eine beständige Varietät der Schwarzdrossel ist, wenn auch keine eigene Art, da die Vogelsteller doch allgemein davon sprechen.

Ich will hier noch mittheilen, was mir Hr. von Schauroth über diese Sache geschrieben hat. Er sagt: Hier machen die Vogelsteller einen großen Unterschied zwischen Schwarzamsel und Stockamsel, von diesen letztern habe ich ein altes lahmes Männchen und ein Junges gehabt. Sie haben nur einen hellgelben Schnabel, die Augenlieder nicht hochgelb sondern fast weiß, und das Gefieder mattschwarz, welches daher rührt, daß alle Federn eine unmerkliche graue oder braune Einfassung haben, dieses wird auf den Flügeln am deutlichsten, und die Schultern sind wie bestäubt graulich eingefaßt. Die Jungen verhalten sich wie bey der Schwarzamsel, bekommen aber auch die Einfassung der Federn, und lernen schön singen. Sie sollen viel stärker pfeiffen fast auf Pirolenart, und ihre Nester auf die Erde an oder auf Stök-

ke setzen. Die alte verstümmelte (die mir ein Vogelsteller schickte, der sie gewiß kennen wollte) lebte nicht lang, die Junge aber, die ich hatte, sang, wie andere, recht angenehm. Es ist wahr, ich habe im Gehölze welche sehr laut und abgerundet singen hören, kann aber nicht bestimmen ob es gerade diese waren. Es wird hier viel Wesens daraus gemacht, und sie soll sich sehr selten fangen lassen, aus Nestern soll sie eher genommen werden.

Oben zu S. 230.

Fang. In der Gegend um Coburg sind vor ohngefähr 20 Jahren nach einer allgemeinen Sage der Vogelsteller, eine Menge Steindrosseln in Laufschlingen gefangen worden. Sie hätten aber kaum Beeren fressen wollen.

Oben zu S. 127. vor Feinde.)

Krankheiten. Sie sind den meisten oben bey der Feldlerche angegebenen Krankheiten ausgesetzt und haben noch das besondere, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher sorgfältig darauf sehen, daß sie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar schneidet ein, und macht daß ein Zehen abschwärt. Mit dem Alter, das in der Stube höchstens vier Jahre dauert, (länger habe ich sie mit aller angewandten Sorgfalt nicht beym Leben erhalten können) werden ohnehin die Beine so mürbe, daß sie sehr leicht zerbrechen. Die meisten Vögel dieser Art sind mir an einen Bruch der Beine gestorben. Es ist dieß ganz was Eigenes, das ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Oben zu S. 151.

Die Sibirische Berglerche (Alauda flava. Lin.) ist auch in Hessen angetroffen worden.

Dritter Anhang,

welcher nach Borkhausens Anleitung eine etwas bestimmtere Terminologie zum Verständniß systematischer Beschreibungen der Vöge. enthält.

Der Körper der Vögel wird in den Kopf mit dem Halse, den Rumpf und die Gliedmaßen eingetheilt.

Der obere Theil des Kopfs heißt der Oberkopf oder die Haube (pileus). Diese hat vorn die Stirn (frons), in der Mitte den Scheitel (vertex) und hinten den Hinterkopf (occiput). Die äußern Federn am Rande des Kopfs, welche den Schnabel umgeben, heißen die Halfter (capistrum), und die nackten Streife, welche an den Seiten bis an die Augen gehen, die Zügel (lora). Der Augenkreiß (orbita) umgiebt die Augen, und die gebogene Reihe stärkerer Federn über den Augen machen die Augenbraunen (supercilia). Die Gegend zwischen den Augen und Ohren nennt man die Schläfe (tempora) und, zwischen den Augen und der Kehle, die Wangen (genae). Der Schnabel (rostrum) besteht aus zwey einander deckenden Kinnladen. Er ist 1) nach seiner Gestalt und Richtung: gerade (rectum), unter sich gebogen (incurvum), wo er theils haakenförmig (aduncum, uncinatum) d. h. kurz und stark gekrümmt, theils bogenförmig (arcuatum) d. h. länger als der vorhergehende und wie ein Stück eines Zir-

kelbogens gekrümmt ist — säbelförmig (cylindricum), zugespitzt (acuminatum, attenuatum), gebrochen (intractum), verengt (coarctatum), ausgebreitet (dilatatum), fadenförmig (filiformae), pfriemenförmig (subulatum), röhrenförmig (tubulatum) eingedrückt (simum). 2) Nach der Spitze: spitzig, scharf (apex acutus, stumpf, abgeschnitten, zugerundet, plattgedrückt, ausgerundet (emarginatus), tellerförmig (orbiculato-dilatatus), sanft abwärtsgebogen (descendens, declivis), haakenförmig herunter gebogen (aduncus, uncinatus), eingebogen (inflexus), zurückgebogen (reflexus), mit einem Nagel versehen (unguiculatus), keilförmig (cuneatus), rinnenförmig (cananiculatus), röhrenförmig (tubulatus), gerändet (maginatus), biegsam (flexilis). 3) Nach seiner Wurzel: zusammengedrückt (basis compressa), plattgedrückt (depressa), höckerig (tuberculata), erhaben (gibba), keilförmig (conoidea), dreyeckig: (trigona), gerundet (rotundata), mit einer Wachshaut (cera instructa), mit Schwielen (callossa), mit Fleischwarzen umgeben (caruncutis circumdata), mit feinen wolligen Federn bedeckt (plumis tomentosis tecta), mit flachliegenden Borsten bedeckt (setis patulis tecta), mit steifen Haaren, wie mit einem Knebelbart besetzt (vibrissis circumdata), gefranzt (ciliata). 4) Nach seiner Länge lang (rostrum longum), d. h. länger als der Kopf, kurz (breve) mittelmäßig (mediocre), eben so lang als der Kopf. 5) Nach seiner Oberfläche: eben, runzlich, nach der Länge oder Queere gefurcht (longitudinaliter vel transverse sulcatum), mit kleinen Erhabenheiten (tuberculatum), mit großen Höckern besetzt (gibbosum), gehörnt (cornutum), ausgefurcht (exaratum), ziegelförmig geschuppt (imbricatum), mit einer dünnen Haut überzogen (epidermide tectum).

tum,

6) Nach seinem Umfang; rund (teres), eckig (angulatum), dreyeckig (trigonum). viereckig (quadrangulare), vieleckig (polyedrum), kielförmig (carinatum), messerförmig (cultratum), zusammengedrückt (compressum), platt gedrückt (depressum), gewölbt (fornicatum), dick (crassum), dünn (tenue). 7) Nach dem Rand der Kinnladen. Dieser ist zahnlos (margo edentulus), mit einer scharfen hervorstehenden Ecke (angulum exserens), gezähnt (dentatus), gesägt (serratus), gekämmt (pectinatus, lamellos odentatus), gefranzt (ciliatus), ausgerandet (emarginatus), verdickt (incrassatus), verengt (coarctatus), offenstehend (patens), verbreitet (dilatatus), eingebogen (inflexus). 8) Nach dem Verhältniß der Kinnladen gegen einander: die beyden Kinnladen sind von gleicher Länge (mandibulae aequales), die obere ist länger als die untere, die obere ist kürzer als die untere erhaben gewölbt (rostrum convexum) und endlich die untere ist inwendig hohl und liegt in der obern wie in einer Scheide verborgen (mandibula superior vaginans inferiorem).

Die Nasenlöcher (nares), 1) nach ihrer Lage betrachtet: sie liegen hinter der Wurzel des Schnabels (pone rostri basin), auf der Wurzel des Schnabels (supra basin rostri), in der Mitte des Schnabels (in medio rostri), zu beyden Seiten des Schnabels (nares laterales), auf dem Rücken des Schnabels (in dorso rostri). 2) Nach ihrer Gestalt sind sie: gerundet (rotundatae), eyrund, mondförmig (lunatae), länglich (oblongae), röhrenförmig (tubulosae), gerändet (marginatae), hervorragend (prominulae), gewölbt (fornicatae). 3) In Absicht ihrer Größe und Weite: weit geöffnet (patulae), eng und fast linienförmig (lineares), kaum wie ein sichtbarer Ritzen (nares rima obliterata). 4) In Absicht

ihrer Bedeckung: nackend, halb bedeckt (semitectae), ganz bedeckt (tectae). Diese Bedeckungen sind a) Fleischlappen (carunculae) b) eine Wachshaut (cera. c) eine weiche aufgeschwollene Haut (membrana mollis tumida), d) eine härtere knorpelartige Haut (membrana cartilaginea). e) steife Borsten (vibrissae), f) borstenartige Federn (pennae setaceae), oder g) zurückgeschlagene Federn (pennae recumbentes). 5) In Absicht ihrer innern Einrichtung: die Nasenlöcher sind durch eine Scheidewand abgesondert, oder gehen von einer Seite zur andern durch (nares perviae.)

Die Zunge (lingua) ist 1) nach ihrer Gestalt: ganz (integra), gespalten (bifida), eingeschnitten (incisa), ausgezackt oder zerrissen (lacera), pfeilförmig (sagittata), gefranzt (ciliata), ausgerandet oder ausgeschnitten (emarginata) federartig (pennacea), flach (plana), breit (lata), schmal (angusta), gleichbreit (linearis), wurmförmig (teres s. lumbriciformis), faden- und röhrenförmig (filiformi-tubulosa), dreyseitig (triquetra). 2) Nach der Spitze: stumpf, abgeschnitten, spitzig, dolchähnlich (mucronata), zerrissen (laciniata), mit Widerhaaken besetzt (retrorsum aculeata) borstig (setacea), mit einem fadenförmigen Ansatz (antice filamentosa). 3) Nach ihrer Substanz: fleischig (carnosa), knorpelartig (cartilaginea). 4) Nach ihrer Länge: lang d. i. von der Länge des Schnabels, kurz.

Wenn die Halfter (capistrum) sich über den Schnabel herunter biegt und die Wurzel desselben bedeckt, so wird sie eine zurückgebogene Halfter (capistrum rever-

versum) genannt. Die Zügel (lora) sind allzeit nackend (nuda aber bisweilen mit harten, bisweilen mit weichen Warzen besetzt (verrucosa vel papillosa).

Die Wangen (genae) sind: mit weichen Federn (plumosae), mit federartigen Linien besetzt, (lineis plumosis), sind nackend oder mit Fleischlappen besetzt (carunculatae).

Die Schläfe (tempora) sind von eben der Beschaffenheit.

Die Stirn (frons) ist: entweder mit Federn bekleidet (plumosa), oder nackend, in diesem Fall ist sie: leben, runzlich, beinartig (ossea), gehörnt (cornuta), doppelt gehörnt (bicornis), ungehörnt (mutica), fleischig (carnosa) mit schwammigen Fleischwarzen besetzt (spongiose caruncalata.

Die Augenkreise (orbitae) sind entweder mit Federn besetzt oder nackend.

Die Augenlieder (palpebrae) sind entweder mit Federn oder mit steifen Haaren (ciliis) besetzt, oder sind nackend. Bisweilen bilden sie eine scharfe fleischerne Spizze (palpebrae mucronatae).

Die Augenbraunen (supercilia) bestehen entweder aus einem Federbogen (plumata), oder aus einer Reihe harter (verrucosa) oder weicher Warzen (papillosa.)

Die Stirn und die Gegend um die Augen bis an die Schläfe nennt man das Gesicht (facies.) Dieß ist entweder

weder bedeckt (tecta) oder nackend (nuda). Im letztern Fall ist es runzlich, mit einer warzigen Haut (papillosa), oder mit einer Fleischhaut überzogen, die mehrere ungleiche warzenähnliche Erhöhungen hat (carunculata).

Wenn man auf die Bedeckung des Kopfs sieht, so ist er: ganz mit Federn bedeckt (pennis tectum); nur mit zarter Wolle bekleidet (lanugine tectum); nackend (nudum).

In Rücksicht seiner Gestalt ist er: erhaben gewölbt (gibbum, fornicatum convexum), wenig gewölbt (convexiusculum), platt gedrückt (depressum), zusammengedrückt (compressum), ein Katzenkopf (caput felinum) wie bey den Eulen.

Der Kopf der Vögel ist auch oft mit mancherley Zierrathen versehen: 1) mit einem Federbusch (Holle, crista), der an den Ohren wie bey manchen Eulen, den Namen Federohren (caput auriculatum) erhält. 2) Mit Hörnern (caput cornutum). 3) Mit einem fleischernen) Kamm (caruncula) 4) An der Kehle heißen die fleischern Auswüchse Lappen (palearia). Der Truthahn hat auch auf der Brust einen Büschel steifer Haare. Der Federbusch (crista) besteht entweder aus gewöhnlichen (pennacea), oder aus schlanken, biegsamen (cirrhata) oder aus borstigen Federn (setosa). Er ist auch 1) seiner Gestalt und Richtung nach verschieden: kugelich, zugespitzt, oben ausgebreitet, pfriemenförmig, zusammengedrückt, plattgedrückt, aufgerichtet zurückgebogen (reversa), herabhängend (dependens), beweglich (plicatilis). 2) Nach seinem Standort; auf der Stirn (frontilis), auf dem Scheitel (verticalis), auf dem Hinterkopfe

pfe (occipitalis), auf den Augenbraunen (superciliaris), oder verbreitet sich fächerförmig über den ganzen Kopf von der Stirn bis in den Nacken.

An dem Halse ist besonders merkwürdig: 1) der Halskragen (collare), den lange Federn bilden, die den Hals rund umgeben. 2) Der geflügelte Hals (collum alatum), welchen zu beyden Seiten lange bewegliche Federn machen. 3) Die Mähnen (collum jubatum) welche aus langen Federn bestehen, die den Hals oben hinabglitschen.

Die Kehle ist auch zuweilen mit einem Federbart (barba pennacea) mit einem Haarbart (pilosa) oder mit einem Borstenbart (setosa) besetzt.

An dem Rumpfe (truncus) der Vögel, der gewöhnlich eyförmig und nur bey einigen entweder zusammengedrückt oder plattgedrückt ist, unterscheidet man den untern (pars prona) und obern Theil (supina). Der obere Theil heißt der Rücken (dorsum), und wird in dem Oberrücken (interscapulinum) der zwischen den Flügeln liegt, in den Mittelrücken (tergum) und das Ende des Rückens oder den Steiß (uropyglum) eingetheilt. An den Seiten des Oberrückens gleich an je dem Flügel liegen die Schultern (humeri), unter den Flügeln die Achseln (axillae) und weiter nach hinten, zur Seite des Bauchs die Weichen (hypochondria). Der untere Theil hat gleich vorn hinter dem Halse die Brust (pectus), auf diese folgt der Bauch (abdomen), und dann die Gegend zwischen den Füßen und dem Schwanze, oder der After (crissum).

Noch

Noch müssen wir hier einige vorzügliche Benennungen der Federn (pennae) beybringen *). Sie sind lang, kurz, klein, mittelmäßig und groß — alles dieß im Verhältniß gegen den Körper; breit und schmal — im Verhältniß gegen die Länge; einfach (simplices) doppelt (duplices): weitstrahlig (laxae) — Drossel; engstrahlig (densae — Staar, dunenartig (villosae), haarig (pilosae; weich (molles) — Fink, hart, (durae), starr (rigidae; rund rotundatae) an der Spitze, stumpf (obtusae), herzförmig (cordatae), viereckig (quadratae) — Truthuhn, spitzig (acutae) — Sperling, zugespitzt (acuminatae) linienförmig (lineares), pfriemenförmig (subulatae) — Staar, fadenförmig (strictae) d. h. wenn man die Strahlen kaum bemerkt, pinselförmig (pennicilatae), an der Spitze mit einem Barte versehen, gekräuselt (revolutae) — Struphuhn.

Zu den Gliedern der Vögel gehören die Flügel, die Füße und die Schwanzwurzel.

Die Flügel werden nach ihrem Bau und ihrer Bekleidung betrachtet. In Ansehung des Baues besteht jeder aus 11 Knochen. Der Hinterarm (brachium) hat 1) den Vorderarm (antibrachium) 2, die Handwurzel (carpus) 2, die Unterhand (metacarpus) 2; an dieser hat der Daumen und die zwey Finger jeder 2 Gelenk. Diese verschiedenen Knochen sind mit Haut und Fleisch überzogen und enthalten die Schwungfedern (remiges) mit ihren Deckfedern tectrices. Erstere werden in die größern oder vordern (majores s. primares), und in die kleinern und hintern (minores

*) Weitläuftiger sehe man dieß in Merrems Grundriß der allgemeinen Geschichte und natürlichen Eintheilung der Vögel. Leipzig 1788.

res et secundariae) eingetheilt. Liegen an den Hinterarmen zuweilen noch große Federn, so nennt man diese die Schwungfedern der dritten Ordnung (tertii ordinis). Die kleinen steifen Federn am Daumen machen den Afterflügel (alula, ala spuria) und wenn sich ein Dorn daran befindet, Dorn- oder Spornflügel (alae calcaratae, spinosae), und wenn unter den Flügeln, wie bey den Enten und einigen Meisen, steife Federn liegen so machen diese den Bastardflügel (ala notha) aus.

Bey den Flügelfedern sind noch einige besondere Benennungen zu wissen nöthig. Diese sind daher: ganz (remiges integrae) — Staar, winklich (angustae) d. h. wenn die Schwungfedern nach der Spitze hin, ungefähr in der Mitte plötzlich mit einem Winkel schmäler werden, spitzig, zugespitzt, rundlich (orbiculatae) fast ein halber Zirkel, abgerundet (rotundatae) mehr spitzig als rundlich, beym Staar die vordern Schwungfedern stumpf, beym Buntspecht schief abgestumpft (oblique truncatae) — die zweyte Ordnung beym Staar, lanzetförmig (lanceolatae), die hintern der Pieplerche, herzförmig (cordatae), stumpfeckig (rhombeae) die hintern des Kernbeißers, an der Spitze pergamentartig (apice membranaceae) — Seidenschwanz, säbelförmig (ensiformes), schildförmig (cutatae) d. h. wenn die breite Fahne viel größer ist als die schmale und bey zusammengelegten Flügeln lothrecht in die Höhe steht — Sommerente, sägenförmig (serratae) — Schleyereule.

Aus der Schwanzwurzel oder dem äußersten Stücke des Rumpfs entsteht der Schwanz (cauda), welchen

die

die Schwanzfedern (rectrices) bilden. Er ist 1) nach der Länge: kürzer, wenn er kürzer als die Füße ist (avis brachiura); lang (avis marcoura). 2) Nach dem Verhältniß der Schwanzfedern gegen einander; ganz (integra), zugerundet (rotundata), keilförmig cuneata, (conica), gabelförmig (bifurca) — Schwalbe, getheilt (bifida, — Hänfling, auseinander gezogen (divaricata) — Birkhahn, etwas getheilt (subbifida) — Sperling, eingeschnitten (subincisa) — Pieplerche, scheerenförmig (forficata), ausgerandet (emarginata), zugespitzt (acuminata), ausgebreitet (dilatata). 3) Nach der Länge der Schwanzfedern: flach (plana), zusammengedrückt (compressa). 4) Nach der Art, wie ihn der Vogel trägt: gerade (recta) aufgerichtet, (erecta), hängend (pendula) — Perlhuhn, fächerförmig (plicatilis) — Auerhahn, niedergebogen (deflexa) — Fasan, sichelförmig (falcata) — Hahn.

Wenn man die Schwanzfedern (rectrices) einzeln betrachtet, so sind sie: hart (durae) — Staar, weich (molles) — Fink, sehr weich (mollissimae) — Straus. federhart (elasticae) — Specht, breit (latae) — Fink, schmal (lineares), linienförmig (strictae), wenn die Fahne nicht oder kaum so breit ist als der Schaft; halbgefahnelt (semibarbatae), fadenförmig (cirrhosae), pinselförmig (penicilliformes) — an der Spitze nur mit einer breiten Fahne versehen, haarig (pilosae), spitzig, zugespitzt, pfriemenförmig, keilförmig (cuneiformes) — Baumläufer, abgebrochen (truncatae), wenn der Schaft kürzer ist als die Fahne — Specht, rund, herzförmig, viereckt (quadratae), borstenförmig (setaceae), d. h. linienförmig in eine feine Spitze sich endigend, nadelförmig (spinosae) an der Spitze

ze stumpf und spitzig, flach liegend (planae) — Fink, loth-recht stehend (verticales), krumgebogen (inflexae), gekräuselt (recurvatae) — Hausentrich, und endlich geschnirkelt (lunatae) an der Spitze seitwärts herumgebogen.

Die Füße der Vögel bestehen aus dem aus drey Knochen zusammengesetzten Schenkel (nach einigen Lende femur), aus dem Schienbein (Schenkel, tibia) und den Zehen (digiti). Die 3 Knochen des Schenkels sind das Hüftbein (os ifemoris) und 2 Schenkelbeine (ossa cruris) Bey den meisten Vögeln ist der Schenkel auch mit Fleisch und ganz mit Federn oder Wolle bedeckt; nur bey den Sumpfvögeln ist er an den untern Theilen unbefiedert. Das Gelenk, welches den Schenkel und das Schienbein verbindet, heißt das Knie (genu) und über denselben liegen bey den Wasserhühnern die gefärbten Kniebänder (armillae).

Die Schienbeine sind meist walzenförmig und ohne Fleisch. In Rücksicht ihrer Bedeckung und des Sporns sind sie: häutig (membranacea), lederartig (coriacea), hornartig (cornea), geschildet (scutatus), d. h. wenn die Abtheilungen der Haut über sie ganz breit laufen, wie bey Finken, gepanzert (lamellatus) d. i. wenn die Oberhaut aus lauter sechseckigen oder achteckigen Blättern zu bestehen scheint, wie beym Schwan, schuppig (squamatus) d. h. wenn sie mit lauter ziegelförmig über einander liegenden zugerundeten Blättchen bedeckt ist, sägenförmig (serratus) d. h. wenn das Schienbein zusammengedrückt ist, und die Schilde vorn oder hinten nicht dicht an einander schließen, halbbefiedert (semilanatus), befiedert (la-

 na-

natus), vorn befiedert (antice lanatus), gespornt (calcaratus), doppelt gespornt (bicalcaratus).

Die Zehen (digiti) sind: verbunden (palmati), wie bey der Gans, halbverbunden (semipalmati), etwas verbunden (subpalmati) z. B. der Hahn; breitlappig (pinnati) — Taucher; schmallappig (suppinati) — grünfüßiges Meerhuhn; gekrümmt (lobati) — gemeines Wasserhuhn; gefranzt (denticulati) — Auerhuhn; verwachsen (connati); halbverwachsen (semiconnati) — Eisvogel; krumm verwachsen (subconnati) — Krähe; frey oder ganz gespalten (liberi s. penitus fissi) — Racke; nackt, befiedert, halbbefiedert oder ganz befiedert. — Sie sind ferner nach ihrer Länge, die sich nach dem Verhältniß gegen das Schienbein und die Zehen unter sich richtet, verschieden.

Endlich sind die Nägel und Krallen der Länge und Gestalt nach verschieden: flach, rund, kurz, mittelmäßig, lang, sehr lang, gerade, fast gerade (rubrecti), gebogen (subincurvi, gekrümmt (incurvi) — Finke. Krallen (adunci), spitzig (acuti) — Fink, zugespitzt (acuminati) — Eule, stumpf (obtusi), — Taube, abgestumpft, schneidend (cultrati) — Eule, sägenförmig (serrati) — Reiher; und kammförmig (pectinati) — Nachtschwalbe.

Vier=

Vierter Anhang.

Ankündigung einer Anstalt
zur
Bildung junger Jäger, Forstmänner und Kameralisten
als Vorläuferin einer künftigen Forstakademie.

Allgemeine Klagen über den zunehmenden Mangel an Holzproducten, und die aus der Natur der Sache selbst einleuchtende Wichtigkeit einer guten Bewirthschaftung der Forste zog seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit aller Sachverständigen mehr als jemals auf diesen für die Menschheit wichtigen Gegenstand, welcher einem der ersten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse abhelfen soll. Es ist, was sich beynahe von allen Wissenschaften sagen läßt, in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts über diesen Gegenstand mehr gedacht und gesagt worden, als in allen vorigen zusammengenommen; es ist aber auch, wie sich das gleichfalls von den meisten Dingen sagen läßt, gewöhnlich bey dem denken und sagen geblieben, und der Einfluß, welchen

die neue Theorie auf die Forstwissenschaft hatte, war noch immer zu unbedeutend und zu wenig allgemein. Die Klagen dauern trotz alles Schreibens und Geschreibsels fort, und — werden ohne weitere Anstalten fortdauern.

Man hat in moralischer Rücksicht endlich angefangen, den Grund der mehrsten Uebel, über die wir seufzen, in der Erziehung zu suchen, und ich darf wohl keinen Widerspruch befürchten, wenn ich die Mängel, über die man bey der Forstwissenschaft klagt, größtentheils der Art zuschreibe, wie unsere Jäger und Forstmänner gewöhnlich ihre Bildung erhalten. Man hat dieß längst eingesehen, und es hat auch seit einiger Zeit nicht am Unterrichte gefehlt, aber ohne mich auf eine nähere Prüfung desselben einzulassen, zeigt ja die Folge und die fortdauernden Klagen noch immer, wie wenig zweckmäßig er gewesen seyn muß. Er war einerseits bloß empirisch, auf der andern bloß theoretisch; die Natur der Sache giebt es aber an die Hand, daß beydes miteinander verbunden werden muß, wenn wir Frucht davon erwarten wollen.

Schon seit mehreren Jahren war der Plan zu einer Anstalt bey mir reif, wo junge Leute von den Elementen der Forstkenntnisse an, bis zur höhern practischen Ausbildung derselben, mit Inbegriff aller dahin einschlagenden Hülfskenntnisse, geschickt gemacht werden sollten. Er enthielt schon damals nicht nur den Beyfall unsers Durchl. Herzogs und seines verehrungswürdigen Ministerii, sondern auch des Herrn Coadjutors von Dalberg und unserer vorzüglichsten Forstmänner und Naturforscher; jetzt endlich bieten mir meine Lage und zusammentreffende Umstände die Hand, die Ausführung dieses Plans wirklich unternehmen

und

und allen Eltern und Erziehern, welche ihre Söhne oder Pfleglinge für dieses Fach geschickt machen wollen, die Eröffnung meines Instituts ankündigen zu können.

Es gehört jetzt zur herrschenden Mode Erziehungsschilde auszuhängen. Seitdem einige in Ruf stehende Anstalten den Ton angegeben haben, glaubt so mancher, der auf einer Reise eine oder die andere flüchtig sah, und in einigen neuen Erziehungsschriften geblättert hat, den Pädagogen machen zu können; daher die unglücklichen Anstalten, welche von der Stunde ihrer Geburt an, ihrem unvermeidlichen Tode entgegen gehen. Eigene Erfahrung in der Pädagogik, durch meine Verbindung mit der Schnepfenthäler Erziehungsanstalt, hinlängliche Kenntnisse in den Forstwissenschaften, wovon meine vieljährigen Bemühungen um die Naturgeschichte und die mit ihr verschwisterten Forstwissenschaft, Beweise geben mögen, Verbindungen mit Männern, welche in ihrem Fache ausgezeichnete Kenntnisse besitzen, und zum Theil schon als Schriftsteller und Praktiker bekannt sind, überlegter Plan, und eine zu diesem Zweck von der Natur begünstigte und ausgesuchte Lage setzen mich in den Stand dem Publikum etwas mehr als einen Versuch ankündigen zu können.

Ich besitze jetzt ein zu dieser Anstalt bestimmtes Freygut bey Waltershausen, die Kemnotte genannt, am Thüringerwalde, in der Nähe von Schnepfenthal gelegen, welches die zum Sitze eines solchen Instituts wünschenswertheste Lage, und alle hierzu dienende Hülfsmittel und Vortheile in der Nähe hat. Es kann bey keiner Anstalt mehr als bey der vorliegenden in Betrachtung kommen, wie die Lage des dazu bestimmten Orts ist, wenn man den jungen Leu-

ten die Wissenschaften nicht nach der gewöhnlichen Methode vordociren will, sondern wenn sie, die einst zu Haushaltern in der Natur bestimmt sind, die Natur selbst haushalten sehen, und durch den Augenschein und durch Uebung belehrt und angeführt werden sollen. Die Kemnotte liegt unmittelbar am Thore des Thüringerwaldes, auf der Grenze zwischen Ebene und Gebirge; vor ihr in einer schönen mit einzelnen Feldhölzern bestreuten Ebene die Stadt Waltershausen; eine Nachbarschaft, die in vielem Betrachte sehr vortheilhaft ist. Durch die Nähe mancher geschickten Männer erhalten die Zöglinge Gelegenheit außer den nothwendigen Berufswissenschaften sich manche andere Kenntnisse und Fähigkeiten, die zu einem Manne von Welt erfordert werden, ohne großen Kostenaufwand, zu erwerben; sie werden durch eine zu große Entfernung von der Welt nicht, was man oft getadelt hat, von den Menschen entwöhnt, unter denen sie einst leben und handeln sollen; auf der andern Seite aber ist Waltershausen keine große und volkreiche Stadt, welche, aus Gründen, die sich jeder leicht selbst sagen kann, für ein Institut der Art ein für allemal nicht taugt.

Gegen Süden hat die Kemnotte unmittelbar den Wald hinter sich, und die benachbarsten Forste, welche sich durch ihre Verwaltung vortheilhaft auszeichnen, bestehen theils aus Laub, theils aus Nadelholz, wodurch man Gelegenheit hat, den Jünglingen die Bewirthschaftung aller Holzarten durch den Augenschein selbst zu zeigen. Neben ihr liegt sowohl das Jagdzeughaus für den ganzen Thüringerwald Gothaischen Antheils, wo die Zöglinge unter der Aufsicht unsers geschickten Försters Herrn Hellmanns mit dem

Jagd-

Jagdzeuge umgehen lernen werden, als auch das Herzogl. Forstamt selbst, auf dem Schlosse Tenneberg.

Man wird bekennen, daß in allem Betracht keine wünschenswerthere Lage für ein solches Institut gedacht werden kann. Dazu kommt noch die Nähe geschickter Forstmänner, welche sich für das Institut thätig interessiren, unter denen ich nur den würdigen Herrn Oberforstmeister von Uetterodt nennen darf, welcher sechs in der Nähe gelegene Forste dirigirt, und die Güte haben wird, bey allen vorfallenden Forstgeschäften dem Institut davon Anzeige thun und die Zöglinge gegenwärtig seyn zu lassen.

Alles dieses zusammengenommen zeigt, dünkt mich, deutlich genug, was sich bey Fleiß und einem wohlgeordneten zweckmäßigen Unterrichte von der Anstalt erwarten läßt. Um von dem wesentlichen und dem Gange dieses Unterrichts selbst einen Begriff zu geben, will ich kurz den Lectionsplan hersetzen;

Erstes Jahr, erste Classe.

1) Recht- und Schönschreiben.

2) Practisches Rechnen bis zur Endigung der Bruchrechnung.

3) Deutsche Stilübungen.

4) Anfangsgründe der Zeichenkunst.

5) Latein, in sofern es nicht nur für jeden cultivirten Stand, sondern auch zum Verstande der in der Forstwissenschaft vorkommenden Terminologien nöthig ist.

6) Kenntniß einzelner Naturproducte, zur Aufsuchung der Unterscheidungscharactere um zum Beobachten und Vergleichen zu gewöhnen, nach Anleitung meiner gemeinnützigen Spatziergänge.

Zweytes Jahr, zweyte Classe.

1) Reine Mathematik, nach allen ihren Theilen, ohne Rücksicht auf Forstwissenschaft und Forstmathematik, da sie zu einer gründlichen mathematischen Forstkenntniß durchaus nöthig ist, und Grundsätze, hie und da aus dem Zusammenhange gerissen, nur Stümper machen.

2) Fortsetzung von Nr. 3. 4. 5. der ersten Classe.

3) Systematische Naturgeschichte nach allen drey Reichen, mit richtiger Erkenntniß der Terminologien, doch nur in entfernter Rücksicht auf Forstwissenschaft, nach Anleitung meiner kurzgefaßten Naturgeschichte für Schulen.

4) Holztechnologie, oder Besuchung und Erklärung aller derjenigen Handwerker, welchen der Forstmann sein Werk- und Nutzholz liefert. — Ein wichtiger bis jetzt noch immer vernachlässigter Gegenstand *).

5) Verfertigung der Herbariensammlungen, der Holzbibliotheken, Ausstopfen, Bücherheften und Binden.

Drittes Jahr, dritte Classe.

1) Forstmathematik nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch im Walde.

2) Forstnaturgeschichte, im Sommer Forstbotanik und Forstmineralogie, im Winter Forstzoologie.

3) Forst-

*) Eine solche Holztechnologie mit den nöthigen Zeichnungen arbeite ich so eben aus, und hoffe dadurch manchem Forstmann und Kameralisten keinen unwichtigen Dienst zu leisten.

3) Forstphysik und Chemie, in Rücksicht der verschiedenen Lage, der Winde, der Schwere des Holzes, der Kohlen ꝛc.

4) Oekonomische Forsttechnologie, von der Holzwirthschaftung ꝛc.

5) Forst-Kameral- und Policeywissenschaft, und alles übrige, was man gewöhnlich zur höhern Forstwissenschaft zu rechnen pflegt.

6) Erklärung der Forstrechte.

7) Praktischer Unterricht zur Erlernung der Jagdkenntnisse, welcher lectionsmäßig von dem obengenannten Förster Hrn. Hellmann gegeben wird, der auch zugleich den nöthigen Lehrbrief darüber ausfertigt.

Außer diesen Wissenschaften, welche unmittelbar die künftige Bestimmung der Zöglinge betreffen, kann noch auf Verlangen gelernt werden: Französisch reden und schreiben — Englisch — Musik — Reuten — Tanzen.

Alle Wissenschaften werden nach Schnepfenthäler Erziehungsmethode gelehrt, das heißt den Lehrlingen nicht vordocirt, sondern sie werden in theoretischen Dingen überall zum Selbstdenken und Selbstfinden der aus deutlichen Grundbegriffen fließenden Wahrheiten angeführt; überall wird ihnen, wo es nöthig ist, die Natur selbst vor Augen gestellt, und die Praxis lernen sie nicht vom Katheder, sondern durch Uebung in der Natur selbst.

In pädagogischer und moralischer Rücksicht wird man keinen Fleiß sparen, durch allerley schickliche Mittel z. B. durch geführte Protocolle über sittliches Betragen und Fortschritte in den Kenntnissen, durch für Alter und Betragen

pass-

passende Prämien u. s. w. den Zöglingen sowohl den Unterricht zu erleichtern und ihren Fleiß und ihre Thätigkeit zu befeuern, als auch sie zu moralisch guten und brauchbaren Menschen zu machen. Da man weiß, wie leicht bey der gewöhnlichen Art die Jägerey zu erlernen, die Jünglinge, welche sich in ihren Lehrjahren zu viel selbst überlassen bleiben, für immer in Rücksicht ihrer Moralität Schaden nehmen, oder von Grund aus verdorben werden können, so verdient dieser Punkt vorzüglich die Beherzigung aller Eltern und Pflegeeltern, welche ihre Kinder zur Jägerey bestimmt haben.

Alle Uebungen und Beschäftigungen in den Erholungsstunden bis auf die Spiele herab, wird man in Beziehung auf die künftigen Beschäftigungen der Jünglinge wählen. Z. B. Aufstellung der Schneusen, der Jagdzeuge, Beywohnung der Jagd, Bürschengehen, Scheibenschießen u. s. w. kann für die Erholungsstunden aufbewahrt werden. Da die jungen Leute für diese Beschäftigungen gewöhnlich sehr eingenommen sind, so kann die Erlaubniß dazu, oder die Versagung derselben, als Belohnung oder Strafe betrachtet, zugleich ein kräftiges Hülfsmittel werden, den Fleiß zu ermuntern.

Um den Beobachtungsgeist zu schärfen und die Kenntnisse zu erweitern, können von Zeit zu Zeit größere und kleinere Forstreisen unternommen werden, auf welchen die Zöglinge Bemerkungen sammeln lernen, die dann einen schicklichen Stoff zu Stielübungen geben.

Aus dem obigen Lectionsplane ergiebt sich, daß alle die Wissenschaften gelehrt werden, welche nicht allein der

Jäger

Jäger und Forstmann sondern auch der künftige practi=sche Cameralist nöthig hat, und da diese practischen Kenntnisse weder auf Gymnasien, noch Academien erwor=ben werden können, so wird das Institut auch für den letztern eine sehr nützliche Vorbereitung auf Academien seyn, besonders da mir die Lage der Anstalt Gelegenheit giebt, für Unterricht in der practischen Baukunst, Berg=baukunde und Oekonomie zu sorgen.

Die Zöglinge werden vom dreyzehnten bis zum sieben zehnten Jahre in das Institut aufgenommen, und können den oben beschriebenen Cursum selbst bey mittelmäßigen Fähigkeiten füglich in drey Jahren endigen. Haben die Zöglinge bey ihrer Ankunft schon Kenntnisse in einem oder dem andern Fache, so wird man sie nach ihren Bedürfnis=sen in den verschiedenen Classen ordnen. Auch für diejeni=gen, welche schon die Jägerey ausgelernt haben und sich vielleicht nur noch in einigen theoretischen Kenntnissen ge=schickt machen wollen, wird gesorgt werden.

Die Pensionsgelder, die halbjährig vorausbe=zahlt werden, sind 40 alte Louisd'or jährlich, und 2 Louisd'or Einschreibegelder bey Eintritt in das In=stitut. Dafür erhalten die Eleven Unterricht, Wohnung mit Licht und Heizung, Tisch, Reinhaltung der Wäsche, Aufwartung u. d. gl. Mitgebracht wird, ausser den nö=thigen Leibwäsche, ein Bett mit Matratze, ein silberner Löffel, ein gutes Besteck Messer und Gabel, 6 Servietten, 6 Handtücher. Die Kleidung der Zöglinge ist gleichför=mig und einfach: ein kurzes grün tuchenes und zeuchenes Kleid, nach Verhalten und Fortschritte mit oder ohne Epau=

lettes

lettes, und gelbe Unterkleider im Sommer von Nanking, im Winter von Casimir. Für diese, so wie für den Unterricht in den Nebenkenntnissen, Reuten, Tanzen, Englisch u. s. w. wird auf Rechnung der Eltern gesorgt.

Sollten manche Eltern bloß in pädagogischer Rücksicht für ihre Kinder, die zu Forstmännern oder Cameralisten bestimmt sind, früher als im dreyzehnten Jahre gesorgt haben wollen, so soll es außer dem für ihr Alter schicklichen Unterrichte, auch an zweckmäßiger Religionsunterweisung nicht fehlen.

Den ausführlichen Plan, wie diese Anstalt zu einer allgemeinen Forstakademie auch für unbemittelte gedeihen kann, so wie die Rechenschaft über den Fortgang derselben findet man künftig in dem hiermit zugleich angekündigten

Journale

zur Erweiterung der Natur- Forst- und Jagdkunde,

welches ein Repertorium neuer Entdeckungen, Berichtigungen und Zusätze in der Naturkunde und den ebengenannten Wissenschaften seyn wird.

Waltershausen, im Herzogthum Gotha, 1795.

J. M. Bechstein.

Register.

Alau-

*) I bedeutet den ersten, II den zweyten, und III den dritten Band der Vögel Deutschlands, oder den zweyten, dritten und vierten Band der Naturgeschichte Deutschlands, wovon die Säugethiere den ersten ausmachen.

Anas

Baum=

Bram-

Es-

Drossel

F

Flü-

Gänse

Gieker

Gü-

Holz-

J

K

Kiti-

M

Mal-

Mis-

Phi-

P.

Pene-

Pi-

Schak-

Schwarz-

Strich-

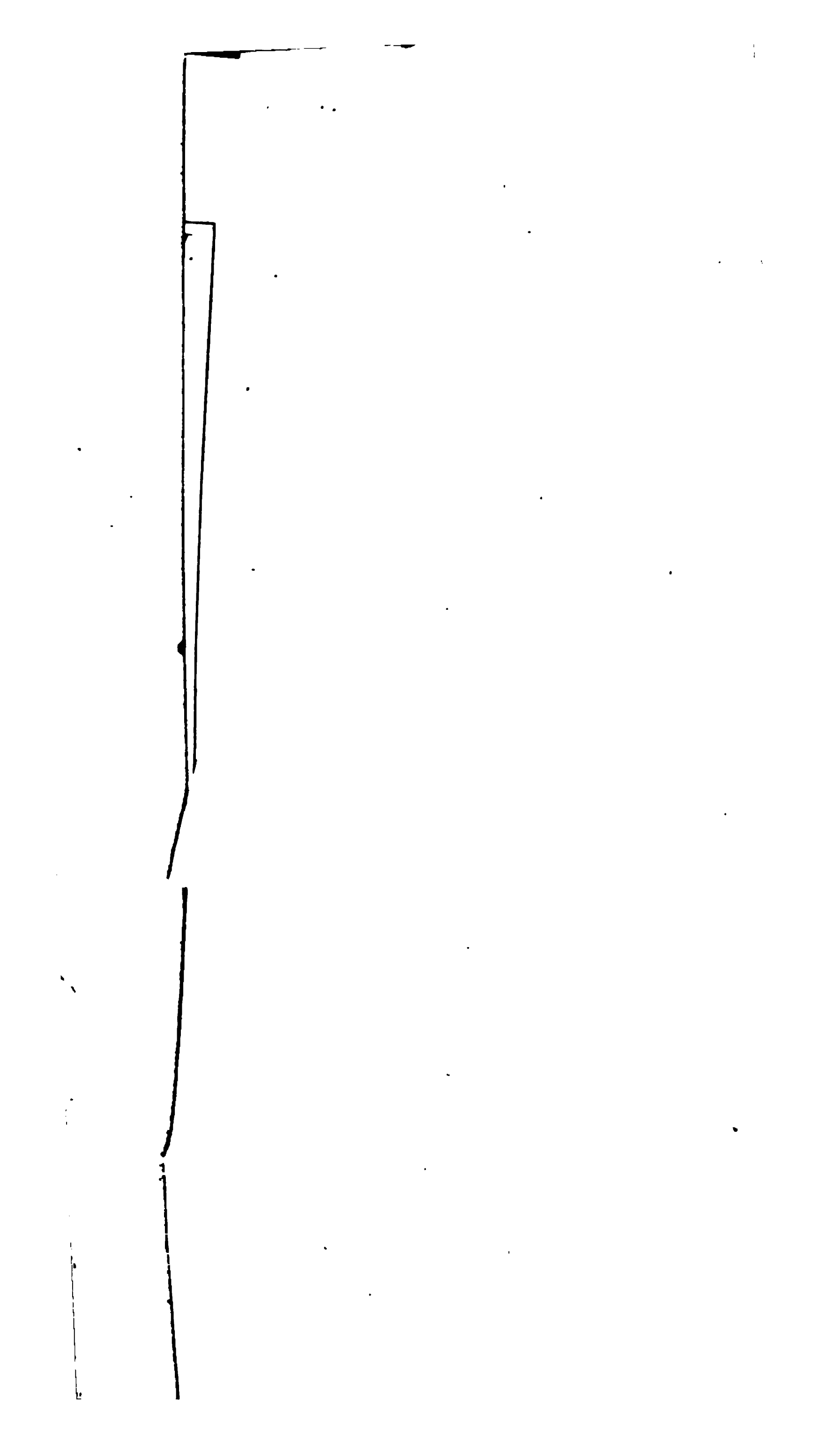
T.

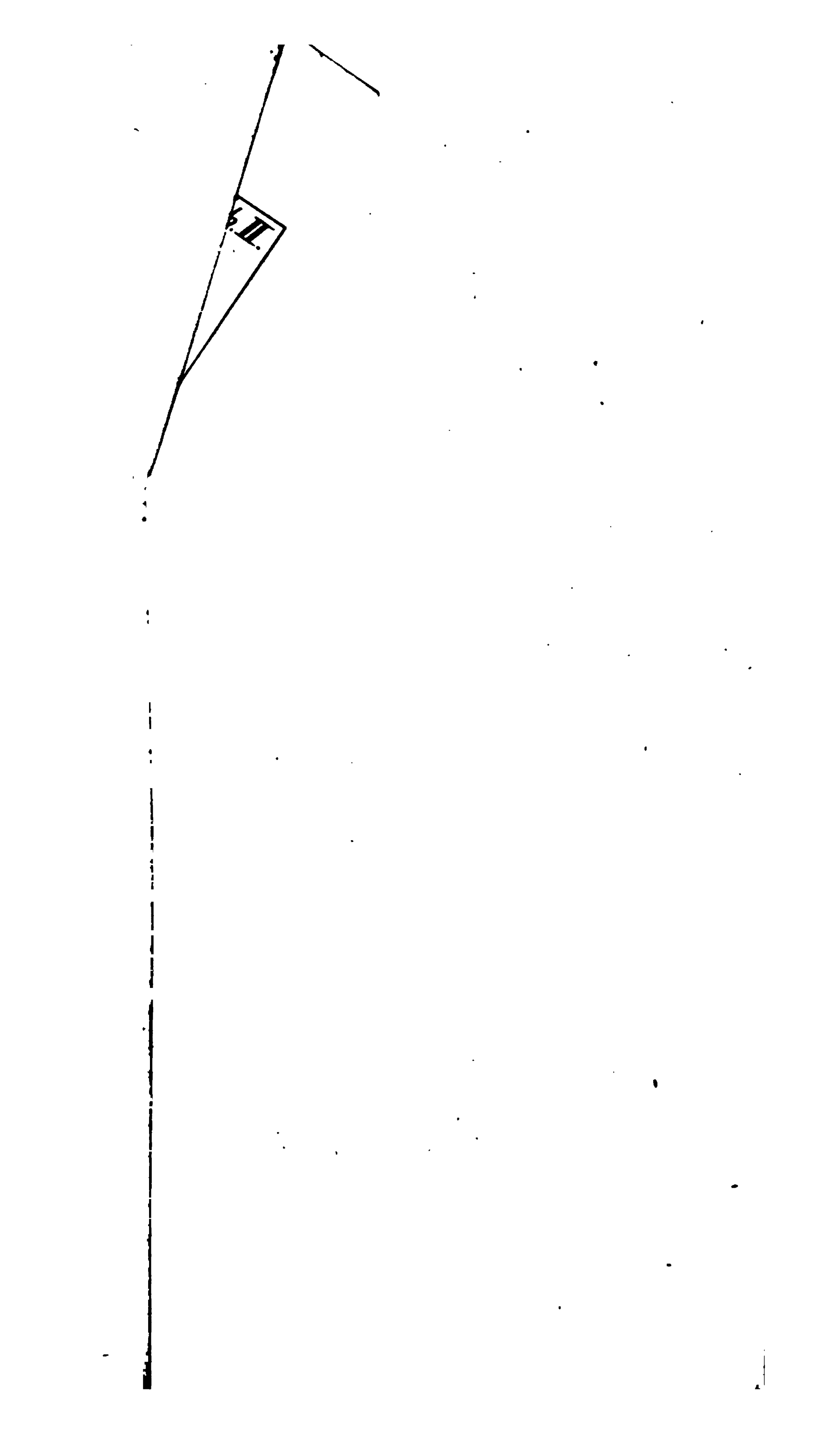
Taube

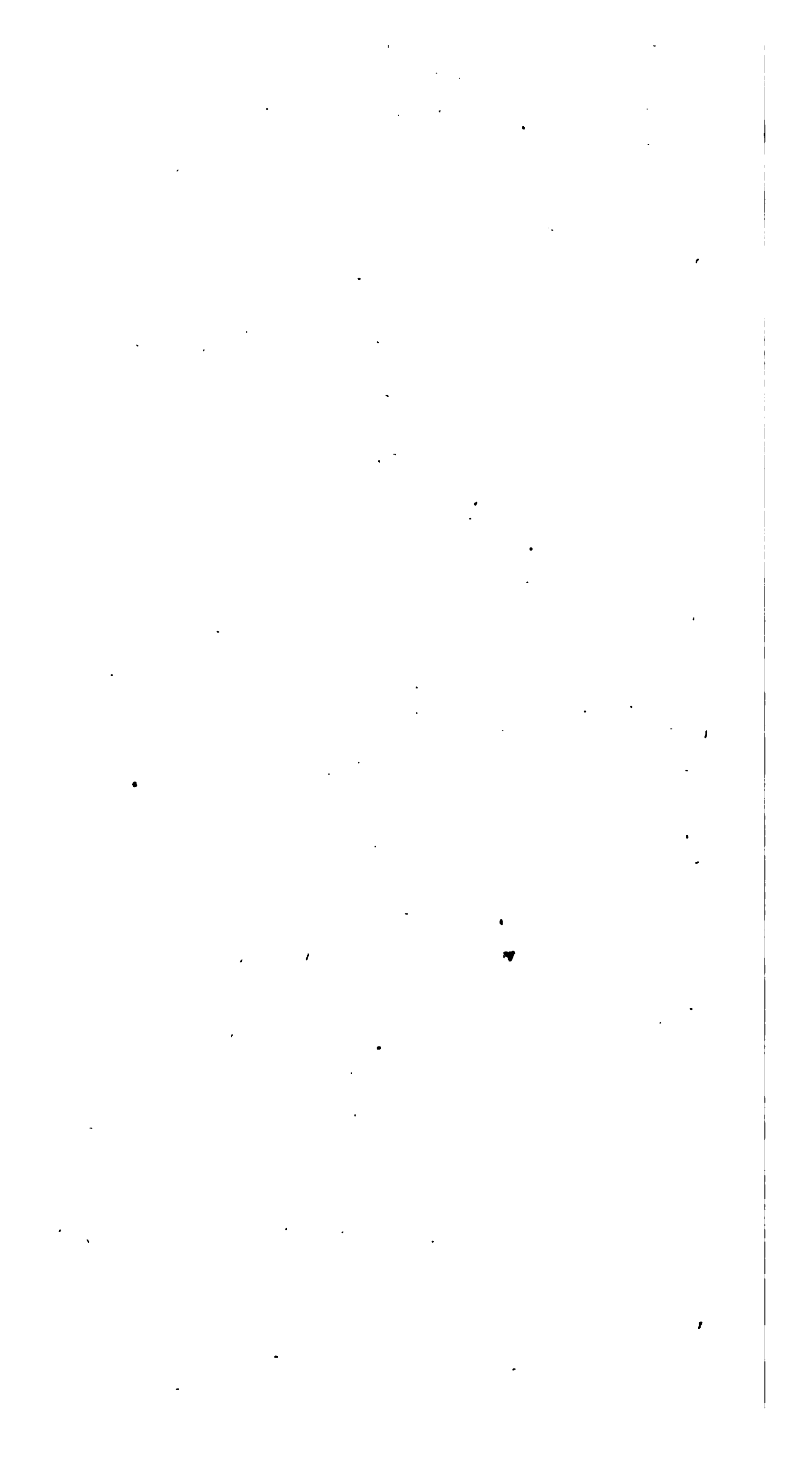
Tit-

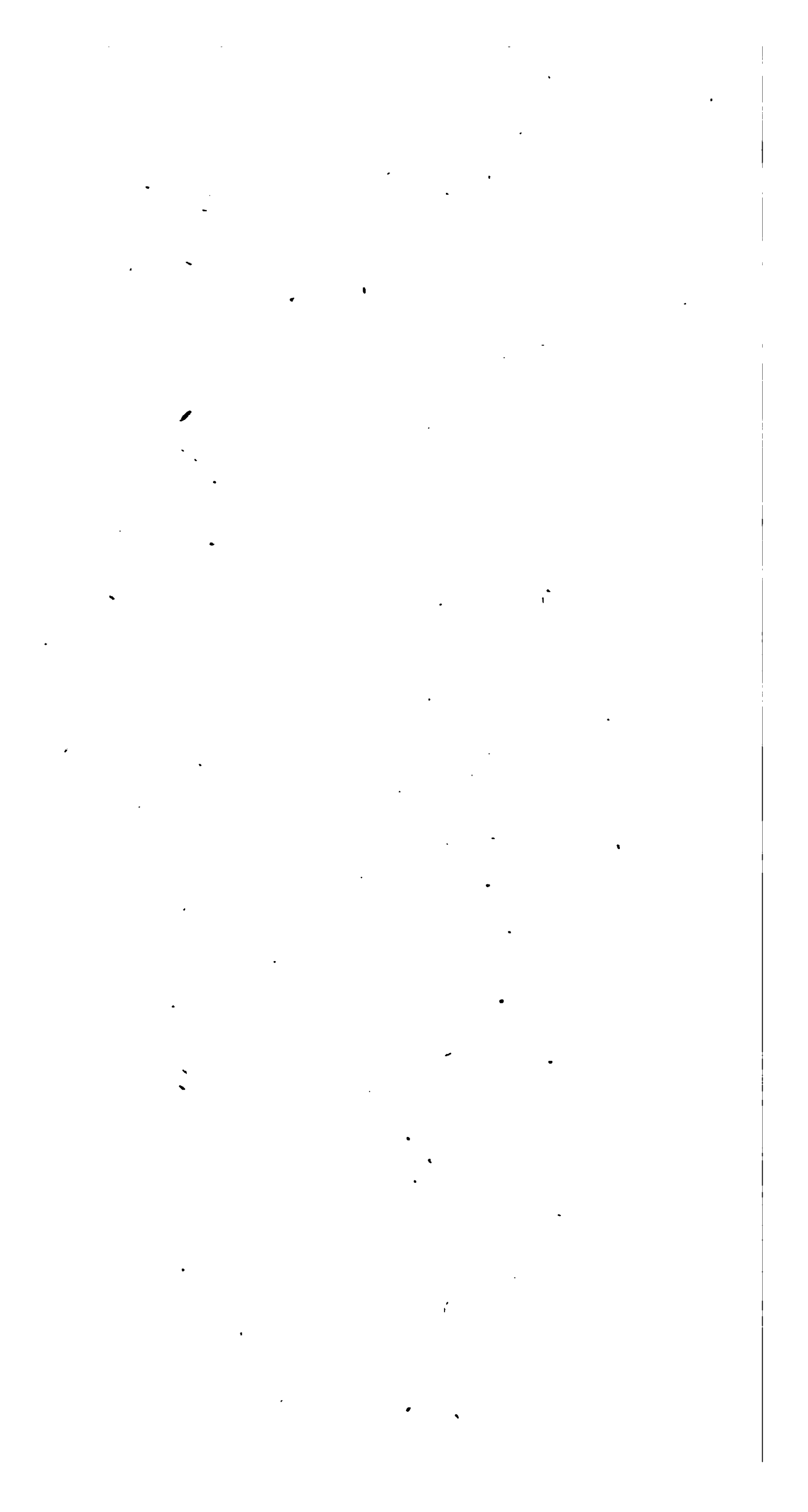
Wasser-

Ende der Naturgeschichte der Vögel Deutschlands.

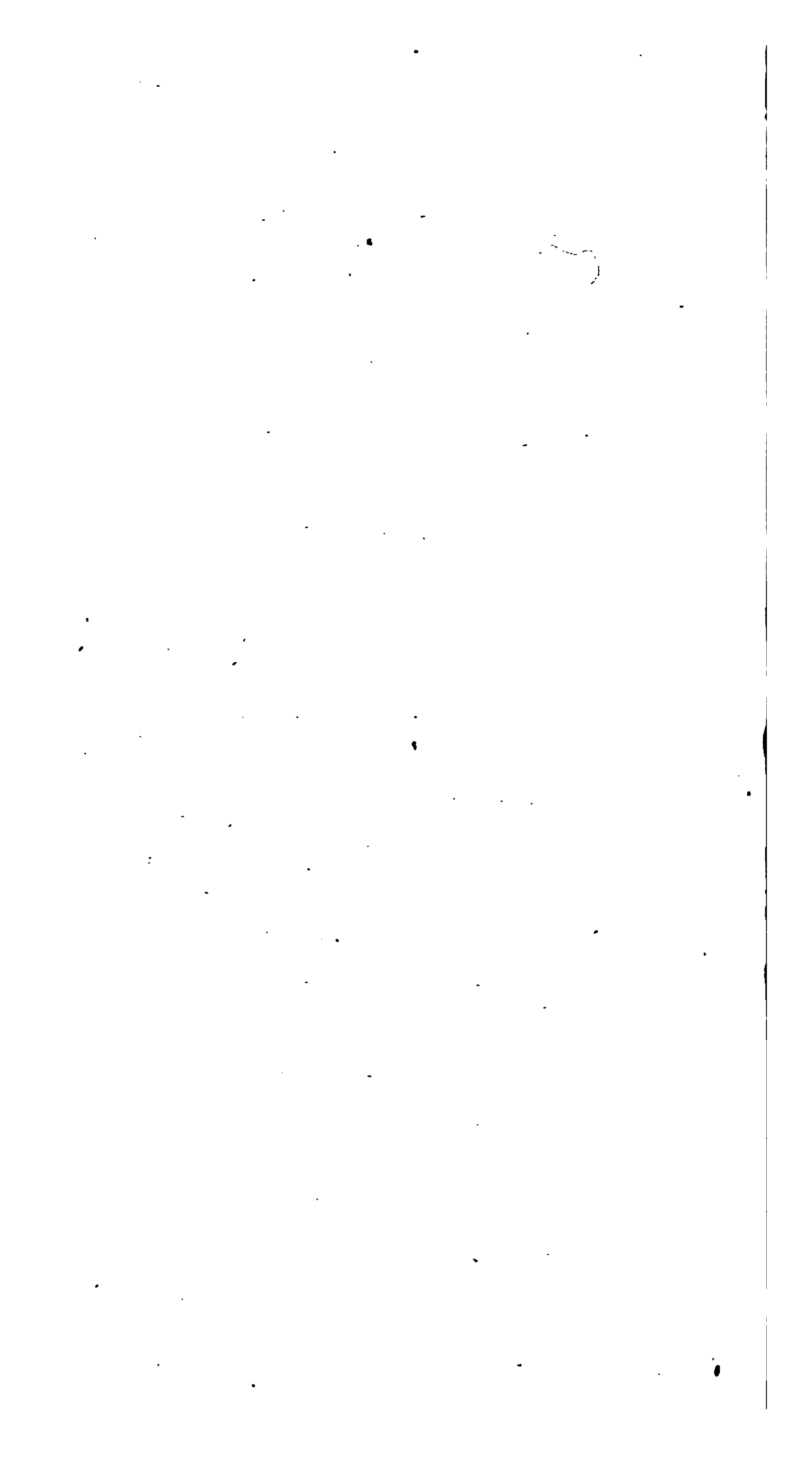


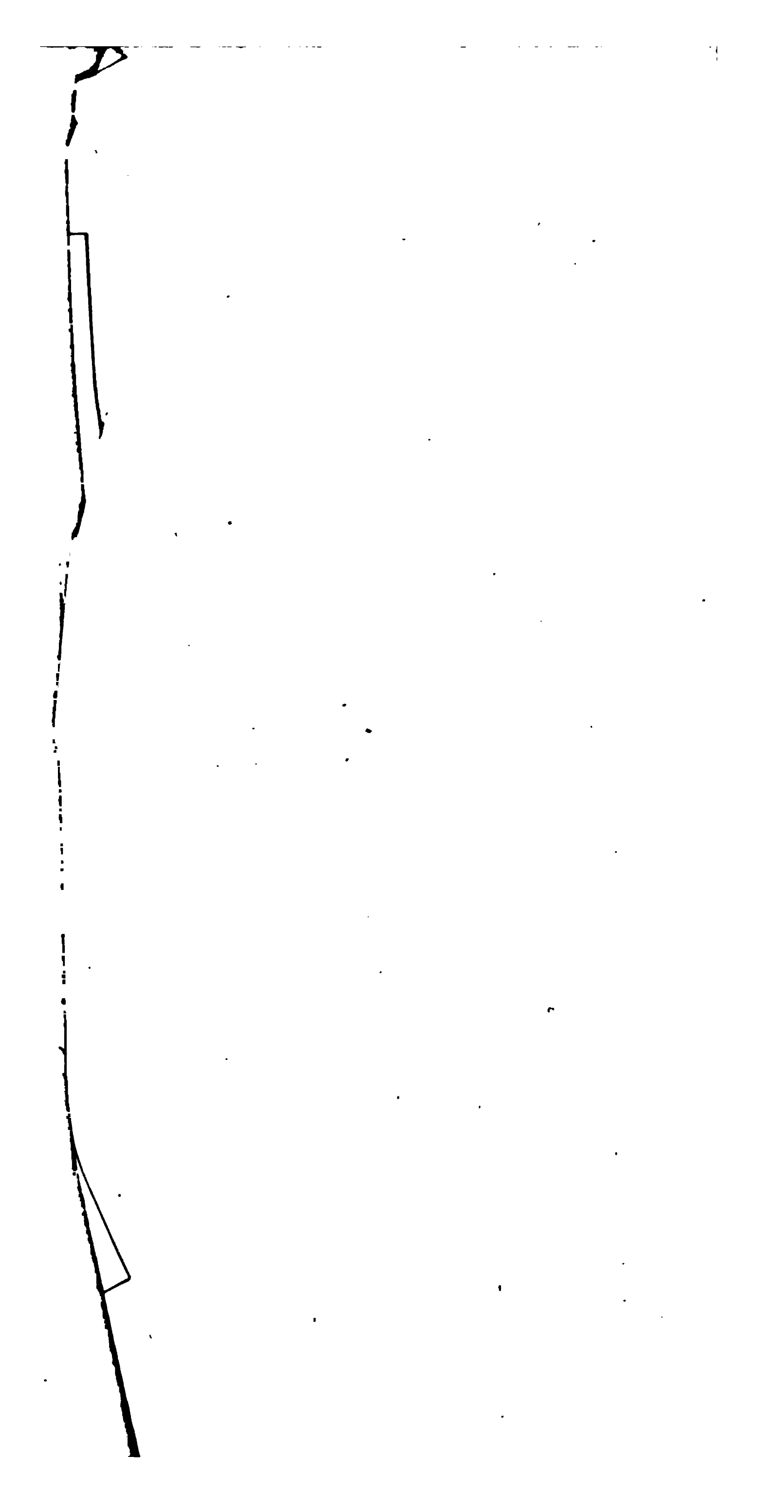


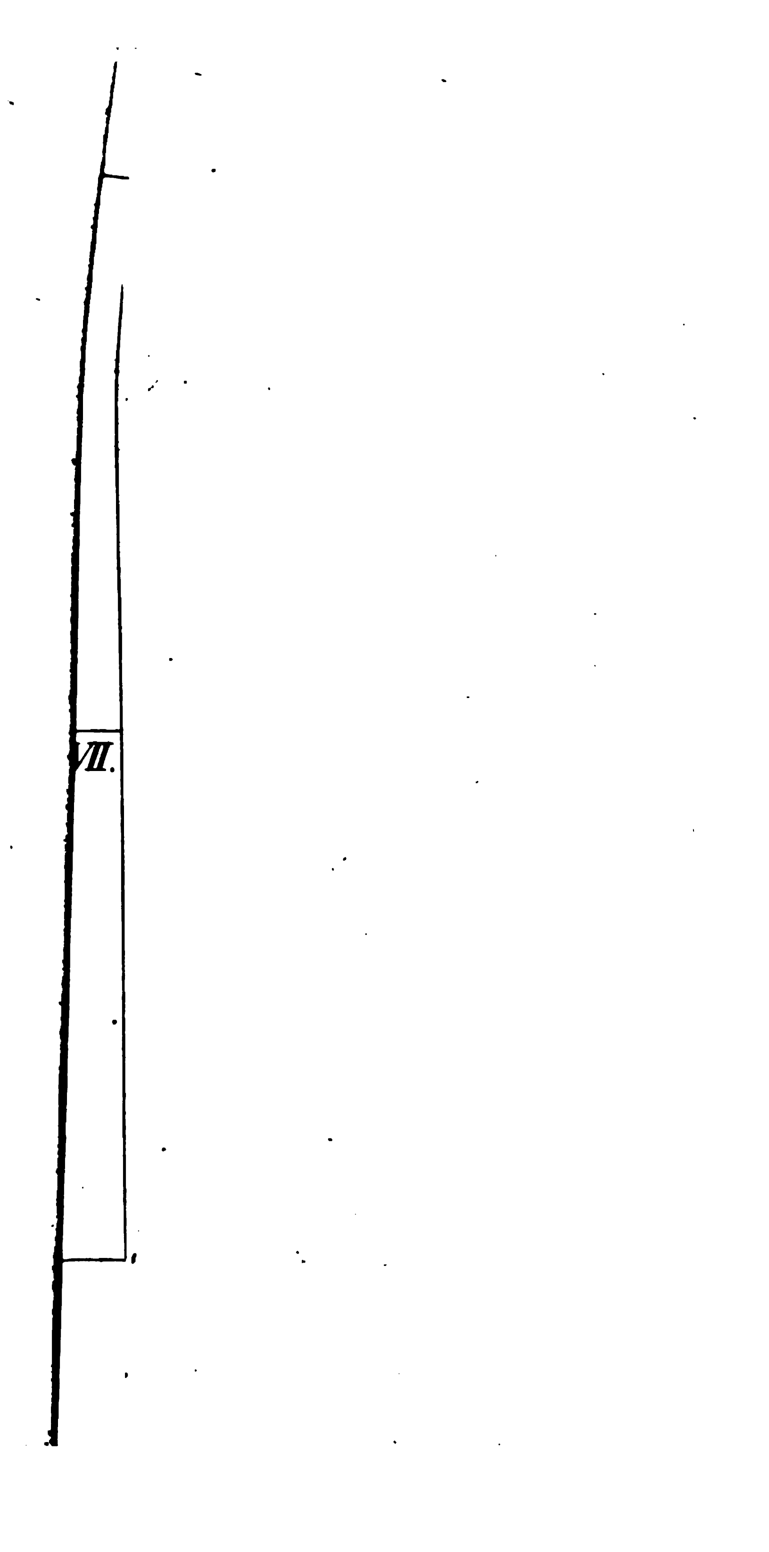


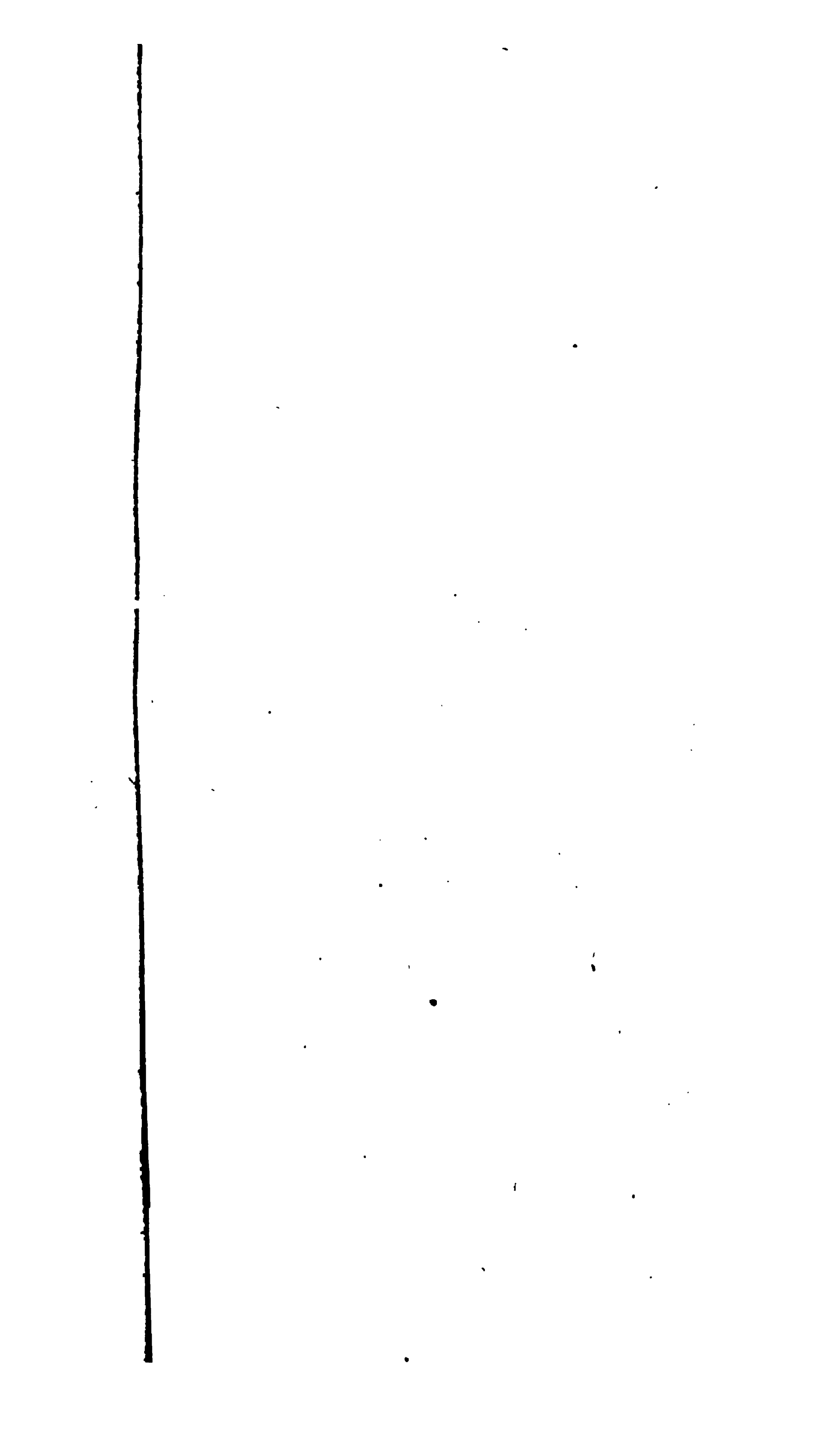












XXII.

